



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

B 1,340,909







Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1760 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Dreiunddreißigster Theil.

Schwarzenberg - Seidl.

Mit fünf genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1877.

G.

Schwarzenberg, Adam Franz Karl Fürst (Mittler des goldenen Vlieses, geb. zu Linz 25. September 1680, gest. zu Brandeis in Böhmen 11. Juni 1732). Ein Sohn des Fürsten Ferdinand Wilhelm Euseb [s. d. S. 19, Nr. 21] aus dessen Ehe mit Maria Anna Gräfin von Sulz. Da in Wien die Pest wüthete, war die Fürstin nach Linz geflüchtet und gab dort ihrem Sohne das Leben. Adam, der nach des Vaters ausdrücklicher Weisung „es nicht nur den ausgezeichnetsten seiner Standesgenossen gleich“, sondern wo möglich zuborthun sollte“, erhielt demgemäß eine sehr sorgfältige Erziehung, welche er auf mehrjährigen Reisen und behufs seiner Studien längerem Aufenthalte zu Prag, Rom und Paris vollendete. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er das reiche, von seiner Mutter durch die schönen Sulz'schen Güter und die Landgrafschaft Kleggau vermehrte Erbe, das jedoch durch verschiedene Erbansprüche von anderer Seite bedroht wurde. So erhoben 1719 die Gräfinen von Leslie, geborne Fürstinnen von Eggenberg, nach dem Tode des Fürsten Ferdinand'schen Mannes Ansprüche auf die Erbverfügungen von des Fürsten Adam Franz Karl Tante, Maria Theresia [s. d. S. 18], Wittwen der Fürstin Eggenberg, Ansprüche auf Krumau und Eggenberg'sche Güter. Mehrere Jahre später erfolgte die Aufhebung der Ordnung.

feierlichkeiten zu Prag, wurde das schon ein Jahrhundert früher als Eggenberg'scher und noch früher schon als Rosenberg'scher Besitz zum Herzogthum erhobene Krumau neuerdings als Herzogthum bestätigt, mit der Bestimmung, daß der jeweilige effective Allodialbesitzer von Krumau aus dem Hause Schwarzenberg den Herzogtitel mit den damit verbundenen Vorrechten führe, und so erscheint denn Adam Franz Karl in seinem Hause als der erste Herzog von Krumau, welchen Titel die Schwarzenberg's heute noch führen. Seit dem Jahre 1711 an des Fürsten von Lamberg Stelle Oberstallmeister und noch im nämlichen Jahre von Kaiser Karl VI. zum Obersthofmarschall, im folgenden Jahre zum Ritter des goldenen Vlieses und dann zum geheimen Rathe ernannt, hielt er im Jahre 1721 um Enthebung seiner Hofdienste an. Er glaubte nämlich darin, daß die Kaiserin auf ihrer Reise nach Karlsbad nicht ihn, sondern den Oberstpostmeister Grafen Paar mitgenommen hatte, ein Zeichen kaiserlicher Ungnade zu erblicken, in welcher er obige Vertrauensstellung nicht länger bekleiden zu dürfen glaubte. Er erhielt aber die erbetene Entlassung nicht. Der Fürst war seit 1701 mit Amalie Eleonore Prinzessin von Lobkowitz, einer Tochter des Fürsten Ferdinand August von Lobkowitz vermählt. Als nun sein Schwiegervater im Jahre 1706 in vierter Ehe des Fürsten Adam Franz

Grad
~~Ref~~
DB
36
W9
Buhr

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrechtmäßigen Nachdruck.

Def.
3-23-27
tr. to Grad/Bohr
8-23-01

Vorwort.

Ich habe auf Seite 325 des XXXII. Bandes meines Werkes unter dem Namen Schwarzenberg die Ursache angegeben, warum ich nicht bereits an jener Stelle die Biographien des Fürstenhauses folgen ließ, mit welchen dieser (der XXXIII.) Band eröffnet wird. Ein weiterer und eben der wichtigste Grund ist aber: daß der Artikel Schwarzenberg nicht getrennt und auf zwei Bände vertheilt werden durfte, dem, wenn er in seiner alphabetischen Folge wäre eingereiht worden, nicht auszuweichen gewesen wäre. Für die das Lexikon Benützendenden ist im XXXII. Bande beim Artikel Schwarzenberg durch den Hinweis auf den nächsten Band abgeholfen; die gestörte alphabetische Ordnung der Namen ist aber im ersten Register dieses (des XXXIII.) Bandes hergestellt, so daß unter allen Umständen im Auffuchen der Namen keine Irrung eintreten kann. Für diesen geringfügigen, bei Werken in alphabetischer Folge so leicht vorkommenden und in solchen öfter anzutreffenden Uebelstand appellire ich überdieß noch an die Nachsicht der Benutzer meines Werkes, welche meine Entschuldigung würdigen und wohl gelten lassen werden.

Berchtesgaden, 15. Februar 1877.

Dr. Constant von Wurzbach.



Schwarzenberg, Adam Franz Rudolph (Mitte des goldenen Blieſes, geb. zu Prag 25 September 1684, geft. zu Krumau in Böhmen 11. Juni 1732). Ein Sohn des Fürften Ferdinand Wilhelm Waleſ [f. d. S. 14. Nr. 21] aus deſſen Ehe mit Maria Anna Wäſſin von Sulz. Da in Wien die Ehe nicht wurde, war die Fürſtin nach Prag geſchickt und gab dort ihrem Sohne das Leben. Adam, die nach des Waleſs vordieſiger Verfügung, es nicht nur den außgezeichneten ſeiner Standesgenoſſen gleich, ſondern wo möglich zuvortheil ſollte, erhielt demgemäß eine ſehr ſorgſaltige Erziehung, welche er auf mehrjährigen Reiſen und behufs ſeiner Studien längeren Aufenthalt zu Prag, Rom und Paris vollendete. Nach dem Tode ſeines Waleſs übernahm er das Reich, von ſeiner Mutter durch die ſchönen Eugénie Wäſſin und die Landgräfinn Margareta vermählte Erbe, das jedoch auch verſchiedene Erbansprüche von anderer Seite betroffen wurde. So erhoben 1719 die Wäſſin von Keſſle, geborne Fürſtinn von Eggenberg, nach dem Tode des Eggenbergſchen Mannes, die Beſitzungen von des Fürſten Adam Franz Rudolph, die Fürſtin Genevieve [f. d. S. 14. Nr. 17], verwitweten Fürſtin Eggenberg beſondere, Ansprüche auf Krumau und andere Eggenbergſche Güter, jedoch ohne Erfolg. Mehrere Jahre ſpäter, 1728, bei Gelegenheit der Abnung

ſeiner Güter zu Prag, wurde das ſchon ein Jahrhundert früher als Eggenbergſcher und noch früher ſchon als Kofenbergſcher Beſitz zum Herzogthum erhobene Krumau neuerdings als Herzogthum beſtätigt, mit der Beſtimmung, daß der jeweilige effective Koſenberger von Krumau aus dem Hauſe Schwarzenberg den Herzogtitel mit den damit verbundenen Vorrechten führe, und ſo erſchien denn Adam Franz Rudolph in ſeinem Hauſe als der erſte Herzog von Krumau, welchen Titel die Schwarzenberg heute noch führen. Seit dem Jahre 1711 an des Fürſten von Kamberg Stelle Oberſtallmeiſter und noch im nämlichen Jahre von Kaiſer Karl VI. zum Oberſtallwartſchaft, im folgenden Jahre zum Ritter des goldenen Blieſes und dann zum geheimen Rath ernannt, hielt er im Jahre 1721 um Enthebung ſeiner Poſtſtelle an. Er glaubte nämlich darin, daß die Kaiſerin auf ihrer Weiſe nach Karlsbad nicht ihn, ſondern den Oberſtallmeiſter Grafen Wapſ anzuſchreiben hatte, ein Zeichen kaiſerlicher Ungnade zu erſehen, in welcher er obige Vertrauensſtellung nicht länger beſitzen zu dürfen glaubte. Er erhielt aber die erbetene Entlaſſung nicht. Der Fürſt war ſeit 1701 mit Maria Theresia Prinzeſſin von Lubowitz, einer Tochter des Fürſten Ferdinand August von Lubowitz vermählt. Adam ſein Schwiegervater im Jahre 1706 in vierter Ehe des Fürſten Adam Franz

Karl Schwester Prinzessin Maria Elisabeth Louise zur Gattin nahm, so ergab sich das interessante Schwägerchaftsverhältniß: daß des Fürsten eigene Schwester seine Schwiegermutter und der Fürst selbst der Schwager seines Schwiegervaters — von anderen verwandtschaftlichen Curiositäten nicht zu reden — wurde. Als des Fürsten Tochter Maria Anna sich dem Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden vermählte und bei dieser Gelegenheit dem Markgrafen der Orden des goldenen Vlieses vom Kaiser verliehen wurde, erhielt Fürst Adam Franz Karl den auszeichnenden Auftrag, als Stellvertreter des Kaisers seinen Schwiegerjohn zum Ritter des goldenen Vlieses zu schlagen. Der Fürst war ein großer Kunstfreund und mit der Macht seines Besitzes ging sein Streben, ihn zu verschönern und geistig zu heben, Hand in Hand. Er schuf die noch heute in Frauenberg bestehende Gemäldegallerie, in welcher der sogenannte Hamiltonsaal eine Menge der schönsten, in des Fürsten Auftrag gemalten Thier- und Jagdstücke von der Meisterhand des berühmten Thiermalers J. G. Hamilton enthält. Dieser Künstler [Bd. VII, S. 264, im Texte] arbeitete viele Jahre, 1706—1718, im Dienste des Fürsten. Der berühmte Maser Daniel Gran [Bd. V, S. 507], den der Fürst zu seinem Gartendirector gemacht, schmückte im Auftrage des Fürsten das neuerbaute Gartenpalais am Rennwege in Wien mit seinen Bildern und legte im Garten die schon damals durch eine sinnreiche Dampfmaschine getriebenen Wasserkränze an. Außerdem ließ der Fürst viele und ansehnliche Schloß- und ökonomische Bauten auf seinen ausgedehnten Besitzungen in Böhmen von italienischen Architekten ausführen; bereicherte

ansehnlich die fürstliche, jetzt über halbhunderttausend Hände zählende Bibliothek. In der Vollkraft seiner Jahre stand der Fürst, als er, ein großer Freund der Jagd, auf welcher sich auf des Fürsten Besitzungen auch der Kaiser einzufinden liebte, von diesem erschossen wurde; er verschied am folgenden Tage. Die Jagd hatte auf Schloß Brandeis am 10. Juni 1732 stattgehabt. Der Fürst war durch den auffpringenden Hirschen in die Schußlinie des Kaisers gerathen und von diesem zu Tode getroffen worden. Kaiser Karl VI. war vor Schmerz außer sich; als der Fürst die verzweiflungsvollen Ausrufe des Kaisers hörte, rief er im Sterben, um der unfreiwilligen That des Monarchen den Stachel von Selbstvorwürfen zu nehmen, mit gottergebener Ruhe: „Stets sei es seine Schuldigkeit gewesen, für den Kaiser sein Leben hinzugeben“. Das ist ein Ausspruch, eines Fürsten würdig. Außer oberwähnter Tochter hinterließ er nur einen Stammeserben, den Fürsten Joseph Adam Johann Nep. [f. d. S. 84], der die fürstliche Linie fortpflanzte.

Transylvanien. Weisblatt zum Siebenbürger Boten (Hermannstadt, 4^o) 1856, Nr. 3, S. 12, im Artikel: „Das Fürstenhaus Schwarzenberg“.

I. Zur Genealogie des Fürstenhauses Schwarzenberg. Die Schwarzenberg sind ein uraltes Geschlecht, das mit jenem der fränkischen Grafen von Seinsheim einen Ursprung und von diesem in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts sich abgeschieden und selbstständig entwickelt hat. Die Seinsheimer reichen mit ihren Ahnen in das 10. Jahrhundert zurück. Die Alamanensfürsten Eckinger und Berthold, die für ihren unbeugsamen Widerstand gegen ihren Schwager Conrad I. im Jahre 917 durch ein Fürstentum zum Tode verurtheilt wurden, sind die Vorfahren der Seinsheim. Eckinger's Wirth, die Herzogin Bertha, floh nach dem sie ihrem Gatten vollkredten Weibel mit dem Escor Conrad zu dessen Taufpaten

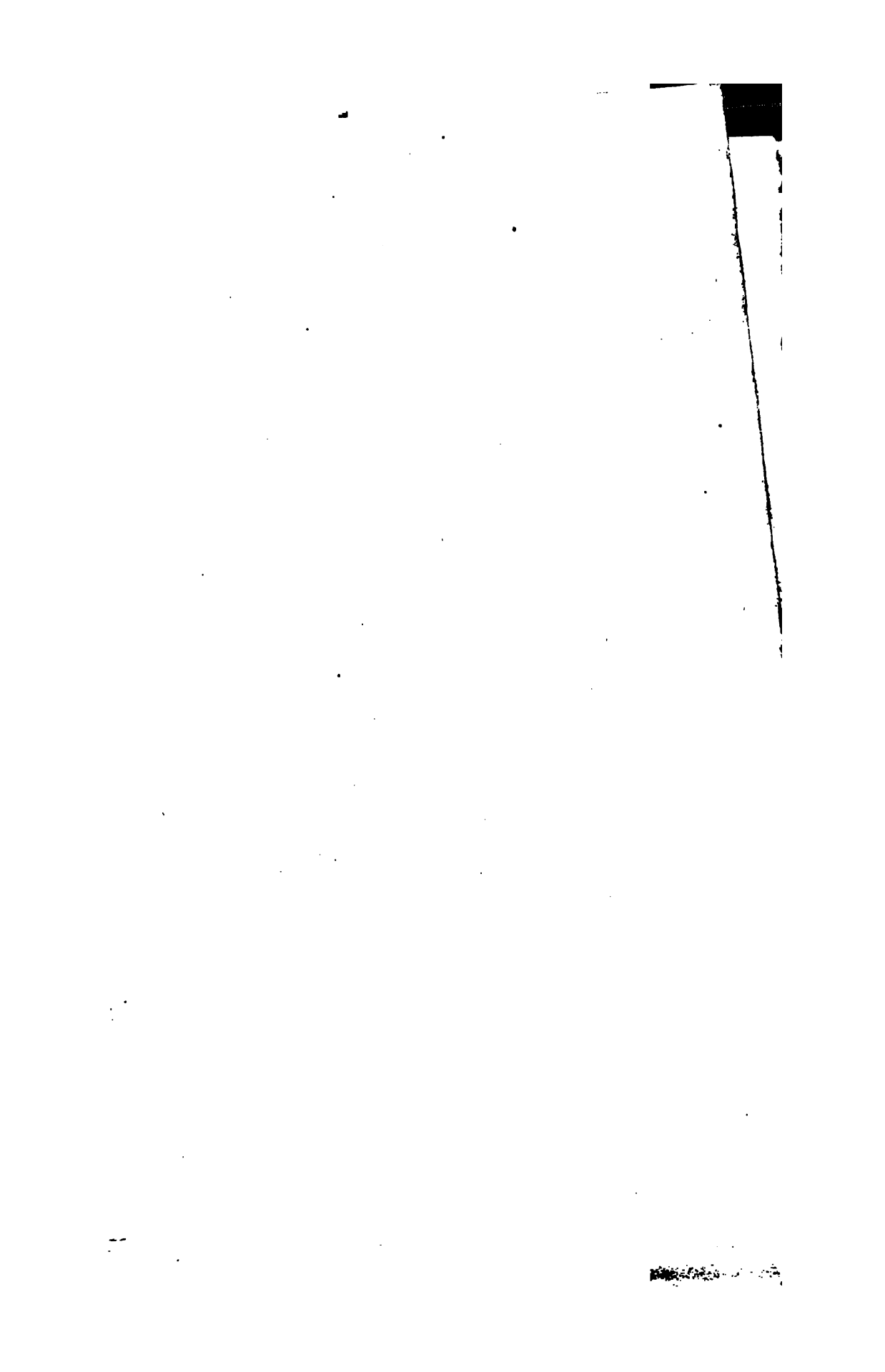


Handwritten scribble or mark, possibly a signature or initials.

Vertical line of text, possibly a page number or header, mostly obscured by the redaction.

Vertical line of text, possibly a page number or header, mostly obscured by the redaction.

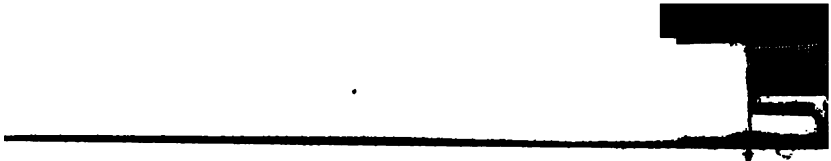
Small rectangular redaction mark at the bottom left of the page.



hwarzenbet

ie.)

Katharina,
Könne.



dem Freunde ihres gerichteten Gemäls, zu Eberhard, Herzog der Franken, der ein Bruder eben des Conrad gewesen sein soll, welcher Erklingern hatte richten lassen. Bei Eberhard fanden die Witwe und ihr Sohn Schutz, und daselbst baute sich später Conrad im Staigerwalde an der Grenze des Ardennenwaldes ein Schloß — sein neues Heim — und daher der Ursprung des Namens der Grafen Seinsheim. So zählen die Seinsheim zu den ältesten der fränkischen Adelsgeschlechter, von denen seiner Zeit das Sprichwort ging: „Die Einheimier seien die hoffärtigsten, die Grünbacher die mächtigsten, die Sedendorfer die zahlreichsten und die Seinsheimer die ältesten“. Und das sind sie, die ältesten Turnierbücher nennen ihre Namen schon auf dem Turnier zu Ragdeburg 938, dann auf den späteren in den Jahren 995, 1042, 1080, 1165 erscheinen sie als Turniervögte. In allen großen Angelegenheiten des deutschen Vaterlandes begegnet man ihrem Namen. Sie kämpften gegen die Ungarn auf dem Lechfelde unter dem Banner Leopold des Babenberger's, unter Heinrich III., mit dem Kreuze der Kreuzfahrer geschmückt, zogen sie mit Gottfried von Bouillon, Conrad III., mit Friedrich Barbarossa in's heilige Land, sie sind eifrige Gibellinen; sie streiten gegen die glaubensbegeisterten, todesmuthigen Waldenser, gegen die heidnischen Preußen, mit Rudolph von Habsburg gegen Przemysl Ottokar. Sie besitzen Reichthümer, Fürsten (die Luxemburger) sind ihre Schuldner, und sie breiten sich immer stärker und mächtiger aus, einmal zählte man nicht weniger denn 17 Zweige, die zu Anfang des 15. Jahrhunderts auf 3 Zweige gesunken waren. Das Schloß Stephansberg, das später die Schwarzenberger besaßen, war 1243 Eigenthum des Apollonius d. Aelt. von Seinsheim. Da theilten sich die Seinsheim unter zwei Brüdern, **Hildebrand** (Würzburgischer Statthalter, gest. 1386) und **Friedrich**, in die ältere oder Stephansberg'sche und jüngere oder Seinsheim'sche Linie. Von Hildebrand's Sohne **Michael** (gest. 1399) stammt **Erklinger**, in der Reihe der Seinsheim der VI. dieses Namens, und dieser Erklinger ist durch Erwerbung der Herrschaft Schwarzenberg in Franken der erste Reichsfreiherr von Schwarzenberg. Mit diesen durch den Historiographen des

Hauses aus Quellen geschöpften Angaben fallen natürlich alle anderen Versuche, den Ursprung des Hauses aus Böhmen, von den Herren Boskowič von Czernahora, welcher Name verdeutscht Schwarzenberg lautet, abzuleiten, in Nichts zusammen. Also mit Hildebrand, dem Großvater Erklinger's, erstem Reichsfreiherrn von Schwarzenberg, beginnt unsere Stammtafel, welche genau die schon erloschenen und noch heute in zwei Majoraten blühende fürstliche Linie nachweist. Erklinger's Söhne **Michael**, **Hermann**, **Johannes** und **Sigismund** bildeten jeder eine neue Linie; jene Hermann's und Johann's erloschen bereits in ihren Kindern; Michael aber und Sigismund wurden die Stifter der zwei Hauptlinien, Ersterer der Stephansberg'schen, Letzterer der fränkisch-hohenlandsberg'schen. Diese letztere theilte sich mit Sigismund's Enteln in zwei Zweige, deren einen **Christoph**, den anderen **Friedrich** gründete. Jener Friedrich's erlosch mit seinem Sohne **Johann**, dessen Erbe nun an den Christoph'schen Zweig, und zwar an Christoph's Sohn Otto Heinrich überging. Christoph's Söhne **Gebastian**, **Otto Heinrich** und **Wilhelm** bildeten drei Nebenweige, deren ersterer zu Anfang des 17. Jahrhunderts mit **Johann Gerwig** (1608) erlosch, jener Otto Heinrich's mit seinem Sohne **Wolfgang** (1618) endete, während jener Wilhelm's in **Georg Ludwig** seinen Ausgang (1646) fand, welcher in Folge dessen mit seinen Vettern von der niederländischen Linie, mit **Adam** und **Johann Adolph**, eine Erbeinigung schloß, worüber die Lebensflanze Georg Ludwig's (S. 21, Nr. 26) zu vergleichen ist. So waren alle, die Hauptlinie und die Nebenlinien des fränkisch-hohenlandsberg'schen Stammes des Hauses Schwarzenberg im Jahre 1646 erloschen, während der Stephansberg'sche Stamm in zwei Hauptlinien, der niederländischen und Lüttich'schen, fortblühte. Diese letztere, von **Edmund** (I.) gestiftete erhielt sich durch drei Generationen und starb mit dem Abte von Burgund **Johann Karl** im Jahre 1667, nach Anderen mit dessen Bruder **Georg Ludwig** erst im Jahre 1674 aus. Hingegen strahlte die zweite, von **Edmund's** (I.) Bruder **Wilhelm** (I.) gestiftete niederländische Linie in um so hellerem Glanze. Stifter, Sohn und Entel fielen im Kampfe für Kaiser und Reich, Letzterer gegen

den Erbfeind der Christenheit, gegen die Türken, auf blutiger Wacht. Mit des Kurfürsten Johann Adolf's Erhebung zur Fürstenwürde heißt dieselbe fortan die fürstliche, welche sie nicht nur dem Namen, sondern auch dem Besitze nach war, da sie nach Georg Ludwig's 1646 erfolgtem Ableben und dadurch eingetretene Erbschaft aller Linien des fränkisch-hohenlandsberg'schen Hauptastes mit dem eigenen Besitze auch noch den mächtigen dieser Linie, der ihr durch Erbteilung mit Georg Ludwig zugefallen war, verband. Von nun wuchs in sichtlicher Weise der Glanz und das Ansehen des Geschlechtes. Jede neue Generation weist vermehrten Güterbesitz, und bis auf Fürst Johann Nepomuk setzt sich derselbe in einer Hauptlinie fort, mit dessen Söhnen Joseph Johann Nep. und Karel Philipp aber theilt sich das Geschlecht in zwei Majorate, welche bis zur Stunde bestehen. — Was den Grundbesitz des Hauses, der heute jenen eines der kleineren deutschen souveränen Fürstenthümer überlegen mag, anbelangt, so war derselbe schon zur Zeit, als der Name des Schwarzenberg Klang und Bedeutung gewann, nicht gering. Die Herrschaften Schwarzenberg — diese 1566 zur Reichsgrafschaft erhoben — und Stephansberg waren ansehnliche Besitzthümer, aber zu ihnen gesellten sich im Verlaufe der Zeit immer neue, theils durch Kauf, Tausch oder Erbe erworbene, von denen hier übersichtlich nur der bedeutendsten, welche eben die Macht des Hauses zu einer fürstlichen erhoben, gedacht sei, da der anderen Besitzveränderungen und Erwerbungen ohnehin bei den betreffenden Erwerbungen in den einzelnen Lebensskizzen Erwähnung geschehen wird. Dabei muß betont werden, alle Besitztümer sind privatrechtlicher Natur, nicht durch Schenkungen confiscirter Güter zum Lohne bewältigter Aufstände, sondern auf Vertrags- und Erbrecht gegründet. Ja, die bedeutendsten Erwerbungen machte das Fürstenhaus Schwarzenberg gleich dem Hause Habsburg, dessen Austria felix nudo sprichwörtlich geworden, durch Heirathen. So gelangte das schöne Murau, dieser so stattliche, einst Liechtenstein'sche Besitz in der Steiermark, durch Anna Reumann von Wasserleonberg an das Haus Schwarzenberg da diese ihrem letzten, dem sechsten Gatten Georg Ludwig Grafen Schwarzenberg zum Danke für die Pietät, mit

welcher dieser 30jährige Gatte die 80jährige Wittin die ganze Zeit ihrer Ehe hindurch behandelt, das schöne Murau zum Erbe verschrieb. Durch Maria Anna geborne Gräfin von Sulz und Landgräfin von Keggau erhielt das Haus Schwarzenberg diesen einst Habsburg'schen Besitz mit anderen daran geknüpften Privilegien, welche freilich nur etwas über ein Jahrhundert bei dem Hause blieben, da in dem denkwürdigen Jahre 1809 die Schwarzenberg'schen Güter im ehemaligen Reich confiscirt und sequestrirt wurden. Eine glänzende Erwerbung des Hauses war ferner das durch das Aussterben des Fürstengeschlechtes Eggenberg an die Schwarzenberg gelangte Herzogthum Krumau, welches durch die Fürstin Ernestine geborne Schwarzenberg, vermälte Eggenberg [i. d. S. 18, Nr. 17], den Schwarzenberg zufiel. Der heutige Grundbesitz des Fürstenhauses Schwarzenberg theilt sich somit in zwei Majorate. Das erste Fideicommiss-Statut errichtete Fürst Ferdinand Wilhelm Euseb kurz vor seinem Ableben, hatte aber damals bereits auf eine allfällige Secundogenitur Bedacht genommen, welche denn auch durch Fürst Johann Nepomuk in Ausführung gebracht wurde, als er die Uebertragung des Secundogenitur-Verbandes von den steiermärkischen Besitzungen auf eine der großen Herrschaften in Böhmen anordnete, wozu unter seinem Nachfolger Joseph die von seinem Vater durch Käufe erweiterte, aus dem Eggenberg'schen Erbe herrührende Herrschaft Moritz gewidmet wurde. Die Herrschaften und Güter des ersten Majorates liegen in Bayern, Böhmen, Niederösterreich, Steiermark und Salzburg. In Bayern befindet sich — und zwar in Franken — das alte Stammschloß Schwarzenberg mit Grundbesitzungen in 151 Ortschaften Bayerns und Württembergs. Zu den Gütern des ersten Majorates in Böhmen gehören: Krumau (86.000 Joch Land), Volary (142 J. Land, 129 J. Wald), Netolice (8634 J.), Wimberg (35.009 J.), Peciinow und Dobruj mit Rohanow (2208 J.), Stubenbach und Dlouhaves (21.620 J.), Libějice mit Čechlice (10.490 J.), Protivín mit Chřestovice (14.809 J.), Slubova (30.482 J.), Treboň (30.880 J.), Vji, Branovice und Jimutice (1275 J. Feld, 694 J. Weide 1242 J. Wald, 148 J. Wasser), Borovany (1415 J.), Chynov (8134 J.), Lovosic (5462 J.), Postoloprty mit Lipenská, Mor

und Lencice (8156 J.), Ettolitz (7407 J.), Kovyhrad (2327 J.), Bršovice und Dbor mit Beltz (2670 J.), Louzetin (2380 J.), Kornhaus (5653 J.), Zinonic mit Butovic und Rabitz (9000 J.), außerdem besitzt dieses Majorat in Prag zwei Paläste, zwei Häuser und mehrere Gärten; im Erzherzogthume Niederösterreich zu Wien zwei Palais und ein großes Hinzhaus; zu dem auf dem Rennwege gelegenen Palais gehören überdies 14 Joch Gartengrund, und bei Wien das Gut Neuwaldegg; im Salzburgischen: Schloß und Park Algen; in Steiermark: Murau (11.000 Joch), Frauenburg (3790 J.), Woppelebach (1412 J.). Alle diese Besitzungen befinden sich in einem fürstlichen, in dem sprichwörtlich „Schwarzenberg'schen Zustande“, womit ein auf der höchsten landwirthschaftlichen Stufe befindlicher Betrieb angedeutet ist. — Der Besitzstand des zweiten, ungleich kleineren Majorats besteht aus Woritz mit Myslin, Czerweny, Ujezd und Zwitow (18.520 Joch), Sebler (5520 J.), Bukovany (1822 J.), Zalužany (531 J.), Zbenice (1813 J.), Horoselch (335 J.), Jouskov (223 J.), Gimelice (2526 J.), Barvajovsk (5312 J.), Topovic (1562 J.), Stare Seblo (638 J.), dem Lehengut Slavtovice (199 J.), Drov (4410 J.), Drovce (187 J.), im Ganzen etwa 43.000 Joch, davon 11.694 Feld, 2614 Au., 221 Gartengrund, 2246 Weide, 23.414 Wald; außerdem aus zwei Häusern in Prag und dem von dem Fürsten Friedrich (dem Banzknechte) angekauften Gute Marienthal in Ungarn. Der Gesamt-Grundcomplex der fürstlich Schwarzenberg'schen Güter in beiden Majoraten beträgt über 33½ Quadratmeilen. Nach dem „Slovník naučný“ (Bd. IX, S. 205) hätte er vor 1848 in Böhmen allein 75 Qu.-Meilen und also den 13. Theil des Königreichs betragen. — Theils an den im Laufe der Jahrhunderte allmählig angewachsenen, aber durch Kauf und Verkauf oder sonst veränderten Grundbesitz knüpfen sich verschiedene Würden und Ämter, theils wurden andere durch die Huld der Monarchen einzelnen Sprossen mit dem Rechte der Vererbung verliehen. Geringer von Schwarzenberg (geb. 1362, gest. 1437) erscheint seit 10. August 1429 als der erste Freiherr von Schwarzenberg, Johann (III.) erhielt mit seinen Brüdern Friedrich und Paul und seinem Vetter Otto Heinrich Christoph und Johann Gernich auf dem Reichs-

tage zu Augsburg am 21. Mai 1566 den Reichsgrafenstand. Alle diese gehören jedoch zu dem 1646 erloschenen fränkisch-hohenlandsberg'schen Hauptstamm. Der Steyphansberg'sche Hauptstamm führt den Grafentitel seit Adolph von Schwarzenberg, dem Eroberer von Raab, dem der Kaiser für sich und seine Nachkommenschaft im Jahre 1599 den Reichsgrafenstand verlieh. Sein Enkel Johann Adolph erlangte am 14. Juli 1670 die Fürstenwürde mit dem Rechte der Erstgeburt, welches unter Fürst Joseph Adam mit Diplom vom 8. December 1746 auf alle Familienstglieder ausgedehnt wurde. Ueberdies erlangte Georg Ludwig Graf Sch. als Besitzer von Murau am 9. Februar 1610, und der Graf, nachmal's Fürst Johann Adolph am 6. April 1647 die steirische Landmannschaft; das ungarische Indigenat erhielt Fürst Johann Adolph im Jahre 1659; die Herrschaft Schwarzenberg in Franken wurde 1671 zu einer gefürsteten Grafschaft erhoben und seit 1674 hatte der Fürst Sch. im Reichsfürstentathe Sitz und Stimme; anlässlich der Krönungsfeierlichkeiten zu Prag im Jahre 1723 wurde die Herrschaft Krumau zum Herzogthum erhoben und die Fürsten Schwarzenberg schreiben sich seit Adam Franz, dem ersten Herzog, nun auch Herzoge von Krumau; endlich wurde bei dem Umschwunge der politischen Verhältnisse im Kaiserstaate mit ab. Hansschreiben ddo. 18. April 1861 dem Fürsten Johann Adolph die erbliche Reichsrathswürde verliehen. — Was die rein persönlichen Auszeichnungen in Verleihung des goldenen Vlieses und des Maria Theresien-Ordens betrifft, so dürfte kaum eine zweite österreichische Adelsfamilie aufzuweisen sein, welche so viele Vlies-Ritter zählt, wie jene der Schwarzenberg. Mit Georg Ludwig von der erloschenen bayerischen Linie des hohenlandsberg'schen Hauptstammes, dem der König von Spanien das Vlies verlieh, hebt die Reihe an und setzt sich mit Johann Adolph, Ferdinand Wilhelm Guseb, Adam Franz, Joseph Adam Johann Nep., Johann Nepomuk, Joseph Johann, Karl Philipp, Karl Borromäus, Edmund Leopold und Johann Adolph Joseph, dem jetzigen Chef des Hauses und ersten Majorates, bis auf die Gegenwart fort. — Das Maria Theresienkreuz trugen drei Schwarzenbergs, der Fürst Felix, der

große, unvergeßliche Staatsmann in Oesterreichs schwerster Zeit, der Fürst Edmund, welcher es, wie Fürst Felix, sich auf den Schlachtfeldern Italiens errang, und der Fürst Karl, der Sieger bei Leipzig, welchem nach und nach alle drei Grade, das Ritter-, Commandeur- und Großkreuz, verliehen wurden. Die beiden Ersteren trugen nur das Klein- und Großkreuz, — Was sonst die einzelnen Sprossen des Hauses betrifft, so begegnen wir ihnen in Rathe der Fürsten, auf dem Schlachtfelde, in den Hallen der Kirche oder sonst auf anderen Gebieten menschlichen Wirkens, wo sie eine stattliche Reihe ausgezeichneten Männer bilden, deren Wirken von Geschlecht auf Geschlecht übergeht, an welche die Erinnerung ein Gemeingut der Nation ist. Neun Schwarzenberge: Johann (1460), Wilhelm (I.) (1526), Erhard (1546), Wilhelm (II.) (1557), Albert (1564), Jacob (1565), Adolph (1600), Ferdinand Alois (1643), Friedrich Johann Nep. (1795), haben im Kampfe für die Interessen des Reiches und der Krone auf Schlachtfeldern verblutet, Andere wieder, glücklicherweise dem Schlachtengotte nicht verfallen, haben nichtsdestoweniger in ruhmvollster Weise mit dem Schwerte ihren Namen in das Buch der Geschichte gezeichnet, wir gedenken nur der Schwarzenberge, die auf den Ruf des Kaisers Friedrich III., als er sie aufforderte, seinem Sohne in den rebellischen Niederlanden zu Hilfe zu eilen, sofort dem bedrängten Maximilian nach Brügge nacheilten und dort die meuterischen Bürger züchtigten. Wir nennen dann Adolph, den Sieger bei Raab, Karl, den Sieger bei Leipzig. Von Adolph ab strahlt der Glanz des Hauses Schwarzenberg immer glänzender und herrlicher. — Nicht minder bedeutend, nicht minder hervorragend erscheinen diese mit einem seltenen Verwaltungstalent und einem Großes umfassenden Blicke begabten Fürsten im Rathe der Könige, Kaiser und Fürsten, welchen sie dienen. So sei vor Allen des Stammvaters der Schwarzenberge, Ertinger's, dann seines Onkels Johann des Starken (stromuus), gedacht, dieser, auf der Schwelle zweier aneinander grenzenden Kulturperioden stehenden Gestalt genährt durch die Anschauung mittelalterlicher Staatsformen und moderner Bildung, des treuen Begleiters Maxens, des letzten Ritters, des Rathes Kaisers Karl V., des Autors der *Bambergica Constitutio criminalis*, dieser Grundlage der *Carolina*,

der Poet war und im regen Verkehre auch mit den Berühmtheiten seiner Zeit stand; wir nennen noch den Premierminister am kurbrandenburgischen Hofe, Adam von Schwarzenberg, eine hervorragende Erscheinung in der Alles, nur nicht das geistig Große nivellirenden Zeit des dreißigjährigen Krieges; dann den edlen, hochsinnigen Johann Adolph den Freund des Erzherzogs Leopold Wilhelm, den Vertrauten und Rathgeber des Kaisers Leopold I. und mit seinem Sohne Ferdinand Wilhelm Euseb unvergeßlich durch sein Wirken, als im Jahre 1679 Wien von der fürchterlichen Pest heimgesucht wurde. Seit dem Fürsten Ferdinand Wilhelm Euseb, sechs Generationen hindurch, sind die Häupter des Geschlechtes: Adam Franz Karl, Joseph Adam, Johann Nepomuk, Joseph Johann und Johann Adolph nicht mehr im unmittelbaren Staatsdienste thätig. Sie behaupten immer eine hohe Stellung am kaiserlichen Hofe, sind bei Karl VI., Maria Theresia, Joseph II., Leopold II., Franz und Franz Joseph hochgeschätzt, wir finden sie ausnahmsweise bei besonderen diplomatischen Ehrensendungen, wie schon bemerkt, als Ritter des goldenen Vlieses, geheime Räthe, in Hofämtern als Hofmarschälle, Obersthofmeister, aber sie leben als große Grundbesitzer; ihre vorherrschende Wirksamkeit erstreckt sich auf die socialen, staats- und volkswirtschaftlichen Interessen. Sie sind hausväterlich, vermehren durch weise Sparsamkeit ihr Vermögen; sie schätzen den Besitz nicht um des Besitzes willen, wohl aber wegen der Vortheile, die er gewähren kann: Achtung, Ehre, Stellung. Sie machen ihn nutzbar für sich, das Volk, den Staat. Sie heben die Landwirtschaft, beleben Handel und Verkehr, sie nehmen Theil an allen industriellen Unternehmungen, an allen humanistischen, wissenschaftlichen Tendenzen; sie stiften Schulen, Kirchen, unterstützen Pfarren, sammeln Bibliotheken, Gallerien, bauen Paläste. Um diese Wirksamkeit in vollem Maße zu würdigen, darf man nur die herrlichen Meierhöfe, Weiler, Waldungen in Böhmen kennen, die landwirthschaftliche Schule in Krumau, den Schwemmcanal, Schloß Rothenthor, die zwei Paläste in Wien, die Bibliotheken, das Archiv in Bittlingau, die Gemäldesammlung, die ornithologische Sammlung in Frauenberg u. s. w. Seit einem Jahrhunderte etwa erblicken wir aber, und vornehmlich die Sprossen des zweiten Majorats, im Dienste

des Staates, aber dann auch in so hervorragender Weise thätig, daß ihre Namen unvergesslich bleiben in Oesterreichs Geschichte, wir nennen nur die beiden Karl, den als Feldherrn und im Fürstenrathe gleich großen Feldmarschall Karl Philipp und den Regenerator Siebenbürgens Karl Borromäus, der die Leitung des Landes zu einer Zeit übernommen, als es von den Wunden eines gräßlichen Bürgerkrieges fast verblutend, völlig "darniederlag. — Klein ist das Contingent, das die Schwarzenberg der Kirche geliefert und wir haben nur zwei Männer zu verzeichnen, die als Kirchenfürsten dastehen, den im schönsten Mannesalter zu früh entlassenen Raaber Bischof Ernst, der, ein Freund der Kunst, auch in den Herzen der Armen sich Aläre gebaut, und den noch thätigen Cardinal und Prager Erzbischof Friedrich, dessen tiefe theologische Bildung, dessen heiligen Eifer für die richtige Sache wir damals erkannten, als er auf dem letzten allgemeinen Concil wie ein Ritter des Geistes die Lanze einlegte für die gesunde Verunft, und von dem wir, nachdem er sie wieder sinken ließ, sagen wollen: er ist eben auch nur ein Mensch. Was er selbst gethan, war immer noch ebel und fürstlich, was Andere in seinem Namen thaten, trägt eben nur seinen Namen und ist nicht der Ausdruck seines erhabenen Geistes. — Auch auf den Gebieten der Literatur und Kunst begegnen wir den Namen dieses Hauses, wenn gleich dieselben vereinzelt dastehen. Schon im 13. Jahrhundert ist es Johann, zubenannt der Starke, der als Verfasser des Bamberger Strafrechtes in der Geschichte des deutschen Rechtes eine bleibende Stelle behauptet, aber auch sonst durch seine übrige literarische Thätigkeit bemerkenswerth erscheint und einen ganz interessanten Stoff für einen literarisch-culturgegeschichtlichen Essay böte. — Sein Sohn Christoph soll den Protestantismus nicht nur mit dem Schwerte, sondern auch mit Schriften bekämpft, sich sogar zwischen dem heller denkenden Vater und dem streng religiösen Sohne eine theologische Controverse entsponnen haben, welche in eigenen Streitchriften geführt wurde und endlich zwischen Beiden der religiöse Zwiespalt zu einem förmlichen Familienhader ausgeartet sein, der den Sohn veranlaßt, seine Heimat zu verlassen und am Hofe Wilhelm's IV. von Bayern ein neues Heim zu suchen. — In der weiteren Ahnenreihe des Schwar-

zenberg'schen Hauses ist eine unmittelbare Betheiligung an der Literatur eben nicht wahrnehmbar, wenn auch das Familienarchiv manche Handschrift bergen mag, die auf den regen Antheil für Wissenschaft schließen läßt, wie denn sogar eine noch vorhandene Uebersetzung ausgewählter Briefe Seneca's von der Fürstin Ernestine, der Gattin des letzten Fürsten Eggenberg, dafür zeugt. Dagegen begegnen wir in unserer Zeit dem Namen Schwarzenberg, wenigleich unter der eigenthümlichen Maske eines „deutschen Lanzknechts“, auf dem Felde der Literatur und präferentir er sich auf demselben als eine ganz eigenartige, vorherrschend freilich soldatische Natur, die aber immer liebenswürdig, geistvoll, im hohen Grade anregend und stets bescheiden bleibt, wenn er gleich über einen geistigen Fond gebietet, womit ein halbes Duzend unserer heutigen Literatur-Amesenslöwen viel Staub aufwirbeln würde. — Bekannt ist es endlich, daß der heutige Chef des Hauses, der greise Fürst Johann Adolph, auf land- und volkwirtschaftlichem Gebiete als tüchtiger anerkannter Fachmann eine gewandte Feder führt. — Schon Eingang dieser Uebersicht, als von den Erwerbungen des Hauses Schwarzenberg die Rede war, wurde bemerkt, daß auch das Geschlecht Schwarzenberg solix nudo sei. Werfen wir einen Blick auf die Frauen dieses Hauses, so finden wir, daß dieselben ebenso aus den ersten Familien des Reiches stammen, wie daß die Töchter in die ersten hineinheiratheten, und ein nur flüchtiger Blick auf die Stammtafeln weist uns — vor allem den seltenen Fall keiner Mesalliance — und die Namen der Fürsten- und Grafenhäuser: Abensberg, Arenberg, Baden-Baden, Bibra, Brezenheim, Dietrichstein, Eggenberg, Erbach, Fürstenberg, Fugger, Liechtenstein, Lobkowitz, Metternich, Nesselrode, Nettingen, Reuß-Plauen, Schönburg, Starbemberg, Sternberg, Sulz, Thurn, Windisch-Grätz u. s. w. Unter den Frauen selbst finden wir Gestalten, ausgezeichnet durch Gottesfurcht, Hochsinn und alle jene Frauentugenden, welche eben dem Weibe seinen eigentlichen, unantastbaren Werth verleihen. So nennen wir beispielsweise aus den Frauen der früheren Zeit Ditto Heinrich's Grafen Sch. dritte Gemalin Joachima, eine geborne Nova Castro, die im Rufe der Heiligkeit gestorben.

Dann die Fürstin Ernestine, die von dem Geiste ihres Vaters, des berühmten Johann Adolph, durchwehte Tochter, die nachmalige Gattin des letzten Fürsten Eggenberg; dann die durch ihre Gottesfurcht am kaiserlichen Hofe so hochverehrte Gemalin des Fürsten Ferdinand Wilhelm Euseb, die Fürstin Maria Anna geborne Gräfin von Sulz, an welche wir noch die beiden, durch ihr trauriges Ende denkwürdigen Fürstinnen Pauline, dieses Opfer der Mutterliebe, und Maria Eleonore, Gemalin des Feldmarschalls Windisch-Grätz, anreihen, die in der Prager Pfingstwoche, traurigsten Andenkens, ein unvorhergesehenes Ende gefunden. — Daß das Fürstenhaus der Kunst und Poesie nicht fremd gebilbeten, beweisen die reizenden Landschaften, welche der kunstsinrige Fürst und Raaber Bischof Ernst zur Zeit, da er noch Domherr in Salzburg war und durch die Schaffung des herrlichen Vigner Parks sein Andenken verewigte, auf das Papier gezaubert. Auch einige Madirungen der Fürstin Pauline bekunden den feinen landschaftlichen Sinn und die Gewandtheit der hohen Frau, mit der Madirnadel umzugehen. Die reichen, mannigfaltigen Kunstschätze, die theils zerstreut, theils gruppenweise zusammengestellt in den zahlreichen Schlössern und Palästen des Hauses angetroffen werden, sprechen überdies genügend für die Liebe zur Kunst und den geläuterten Geschmack der einzelnen Sprossen dieses Geschlechtes, das aber auch der Kunst und Dichtung selbst als würdiger Vormurdierte. So gab das traurige Ende der Fürstin Pauline auf dem Pariser Feste im Jahre 1810 den vaterländischen Poeten einen genug düsteren Stoff, denn unter den zahlreichen balladenartigen Dichtungen, hervorgerufen durch den erschütternden Vorfall, begeben wir außer jener des Steiermärkers Kolmann ganz im alten herkömmlichen Balladenstyl, und einem „Mutterliebe“ betitelten Gedichte von Levitschnigg, auch noch einer Dichtung von Ledlitz. Die Eroberung Raabs begeisterte den Freiherrn von Büchler (Vd. XXIV, S. 84), den Raben im Wappen der Schwarzenberge zu besingen, während der Tod des Siegers von Leipzig, des Feldmarschalls Karl, eine Fluth von Elegien und Trauerliedern hervorrief, aus welchen das tiefpoetische von Weissenbach: „Der Tod des Fürsten Carl von Schwarzenberg“, besonders hervorgehoben sei.

Der Graf Adam, der kurburgendurgische Minister, neben Wallenstein eine der markigsten Gestalten des dreißigjährigen Krieges, wurde von M. Klenze dramatisch behandelt, und auch in Romanen beggnet wir — wenn wir nicht irren, in einem von Hilll oder Heselkel — diesem von den Geschichtschreibern mit Absicht entstellten und erst von Cosmar wieder rehabilitirten merkwürdigen und bedeutenden Charakter. — Wie endlich in neuester Zeit der Leipziger Held durch die Hand des Bildners verherrlicht worden und sein Reiterbild von seinem Standpuncte nach dem Palais seines Geschlechtes hinsehend, daselbe mahnt, wie einst er für die deutsche Sache, so heute, mit Gut und Blut zu seinem Herrn und Kaiser zu stehen, dieß ist in des Letzteren Lebensskizze, wo auch über das Schwarzenberg-Monument berichtet wird, dargestellt. — Schließlich sei noch der Schwarzenberg in Westfriesland, welche von Ertinger's ältestem Sohne Michael (II.) ihre Abstammung herleiten, in Kürze gebacht. Michael hätte sich, wie Ritterhusius und Imhof berichten, mit einer Ursula Gräner aus Franken zum zweiten Male verheirathet und die Nachkommen aus dieser Ehe sind die besagten westfriesischen Schwarzenberge, welche sich auch nach der Stammherrschast von Hohenlandsberg nannten. Die fürstliche Linie ließ sich auf eine Anerkennung dieser Schwarzenberge nie ein, einwendend, genannte Ursula Gräner habe außer der Ehe mit Michael Kinder gehabt, welche erst nach der Hand legitimirt worden seien. Es entspann sich darüber ein langwieriger Proceß, den endlich im Jahre 1672 die Schwarzenberg aus Westfriesland verloren haben. Diese Schwarzenberge in Westfriesland waren übrigens eine Familie, welche in ihrer neuen Heimat ansehnliche Militär- und Civilstellen bekleideten, so war Cicco Freiherr von Schwarzenberg 1742 General der holländischen Infanterie, ein Anderer dieser Familie 1732 Oberst und Commandant von Ramur, 1733 Commandant der Citadelle zu Brüssel; ein Georg Wolf Freiherr von Sch. war Deputirter im Rathe der Generalsstaaten, Mitslieb des westfriesländischen Adels und 1739 als Amtmann zu Menaldumay gestorben. — In gar keiner verwandtschaftlichen Beziehung zum Fürstenhause steht die rheinische Freiherrenfamilie der Flach von Schwarzenberg, deren Sprossen höhere Kirchenwürden im Gr-

fitte Mainz bekleideten, dann sich im Elfaß ausdehnten und im 17. Jahrhunderte ganz ausgestorben sind.

Quellen zur Genealogie. a) **Handschriftliche.** Bestätigung der Nachfolge des Fürsten Adam Franz Schwarzenberg, Herzog zu Gromau (Krumau), nebst Bestätigung der Erhebung dieser Herrschaft zu einem Herzogthume, so lange Fürst Adam Franz und seine männlichen Erben dasselbe besitzen, dann Verleihung des Herzogtitels für ihn und nach seinem Absterben für den jeweiligen, von ihm abstammenden männlichen Alodialbesitzer des ganzen Herzogthums, ddo. Prag 28. September 1723. — Fürstenstands-Diplom für Johann Adolph Grafen Schwarzenberg mit dem Prädicate Hochgeboren und lieber Oheim, ddo. 14. Juli 1670. — Fürsten-Stand im Königreiche Böhmen für die männliche und weibliche Descendenz des Hauses* Schwarzenberg, ddo. Wien 3. December 1746. — Handbillet Sr. Majestät des Kaisers Franz I. ddo. Paris 21. April 1814. Dasselbe lautet: Lieber Feldmarschall Fürst Schwarzenberg! Die Dienste, welche Sie mir und dem Staate im Laufe des beendigten Krieges geleistet haben, wurden durch Ihre kluge Leitung der letzten Operationen, welche die verbündeten Heere in den Besitz von Paris setzten, gekrönt. Ich gebe Ihnen mit Vergnügen Meinen Dank in dem gegenwärtigen so wichtigen Augenblicke zu erkennen, und wünsche, die Beweise dieser Meiner Gefinnungen durch die folgenden Verfügungen auch auf Ihre Nachkommen fortzupflanzen. Ich ertheile Ihnen demnach die Befugniß, in das erste Feld Ihres angeborenen Familien-Wappens das Herzchild des österreichischen Wappens mit einem aufrechtstehenden Schwerdte aufzunehmen. Zugleich behalte ich mir vor, Ihnen eine Herrschaft in Meinem Königreiche Ungarn mittelst einer, von einer auszufertigenden, auf Ihre männliche Nachkommenschaft in directer Linie lautenden Schenkung zu verleihen, worüber Sie die Donation, sobald sie gehörig ausgefertigt sein wird, von Mir erhalten werden. Franz. — b) **Gedruckte.** *Haimb (Joan. Henr.), Schwartzbergica gloriosa sive Epitome historica de ortu et gestis serenissimae gentis Schwartzbergicae oriundae ex vetustissima et illustrissima hodie Seinsheimiorum francoconum familia . . .* (Ratisbonae 1708, apud Seb. Bruggmayorum, 16^o.) [die, übrigens ziemlich über-

flüchtlichen Nachrichten über das Fürstenhaus Schwarzenberg heben erst S. 78 an und endigen S. 260, wobei jedoch zu bemerken, daß durch ein Versehen des Setzers die S. 128 sofort auf S. 229 überspringt, also volle 100 Seiten übersprungen und somit zu viel gezählt sind. Von S. 6—77 theilt Haimb Nachrichten über die Seinsheim mit]. — Ahnenfamilie der Fürsten von Schwarzenberg. Gezeichnet und lithographirt von Franz und Michael Stohl, mit erklärendem Text von Karl Bed (Wien, Joh. Höflich). [St des Textes Autor Karl Bed der Poet?] — Berger (Adolph Franz), Fürst zu Schwarzenberg, K. K. Minister-Präsident. Ein biographisches Denkmal (Leipzig 1853, Otto Spamer, gr. 8^o.) enthält von S. 3—180 einen historisch-genealogischen Ueberblick über das Fürstenhaus Schwarzenberg. Jedemfalls das Beste, was bisher über diese Familie erschienen ist.] — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon im Vereine mit mehreren Historikern (Leipzig, Friedr. Voigt, gr. 8^o.) Bd. VIII, S. 394 [unerheblich und jedoch durch die reiche Quellenangabe bemerkenswerth, jedoch soll es in den Quellen statt: Ignaz Kollmann's Volksbuch, Der Aufmerksame, Jahrg. 1814, Nr. 43, heißen: Ignaz Kollmann's Zeitung „Der Aufmerksame“ (Unterhaltungsbeilage zur amtlichen Grazer Zeitung), Jahrg. 1814, Nr. 43]. — Miltner (Heinrich Ottomar) Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag. Beschrieben von — — (Prag 1852, 4^o.) S. 549—574 [im Hinblick auf die Erwerbungen der Schwarzenberg in Böhmen sehr brauchbar]. — Stramberg (Chr. v.), Das Rheinufer von Coblenz bis Bonn. Historisch und topographisch dargestellt (oder des Rheinischen Antiquarius III. Abtheilung Mittelrhein]. 3. Band) (Coblenz 1856, R. F. Herzg, gr. 8^o.) S. 270—311 [auch ziemlich dürftig und lange nicht so „curios“, wie sonst dieser lebenswürdige Schwäger zu sein pflegt]. — Oesterreichische Revue (Wien, Gerold, gr. 8^o.) Jahrg. 1866, Heft 11, S. 1—213: „Das Fürstenhaus Schwarzenberg“, von Ad. Berger [mit Abbildung des Wappens]. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, J. F. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXV, Sp. 1976—1987 [dieser Artikel, wie überhaupt alle genealogischen der späteren Bände, ist

im Gegensatz zu der Fassung jener der ersten Hälfte von Händen dieses trotzdem immer höchst schätzbaren Werkes, ziemlich oberflächlich gearbeitet]. — Oesterreichische militärische Zeitschrift. Herausg. von Vinc. Streffleur (Wien, gr. 8^o.) IV. Jahrgang (1863), Bd. 4, S. 3, 73, 239, 319 u. 387: „Feldmarschall Karl Fürst zu Schwarzenberg und die Krieger aus seinem Hause“. — Transylvanien. Beiblatt zum Siebenbürger Boten (Hermannstadt, gr. 4^o) 1856, Nr. 3 u. 4: „Das Fürstenhaus Schwarzenberg“. — Hübnert (Johann), Genealogische Tabellen (Leipzig 1728, Gleditschens Erben, fl. Qu. Fol.) Bd. III, Taf. 986 u. f. — Schönfeld (Ignaz Ritter v.), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Schaumburg u. Comp., 8^o.) I. Jahrg. (1824), S. 34—38; II. Jahrgang (1825), S. 167—171. — Conversationsblatt. Zeitschrift für wissenschaftliche Unterhaltung (Wien, Gerold, gr. 8^o.) III. Jahrg. (1821), Bd. II, S. 329 [Verfasser dieses Aufsatzes ist Victor Amadeus Coremon]. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4^o.) Jahrg. 1814, S. 229 Jahrg. 1820, S. 43. — Fremden. Blatt. Von Gust. Heine (Wien 4^o.) XVI. Jahrg. (1862), Nr. 100, im ersten Leitartikel. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 2742, 13. April, zweiter Leitartikel: „Die Schwarzenberge“.

II. Besonders hervorragende Sprossen des Fürstengeschlechtes der Schwarzenberg. 1. Adam Graf Sch. (geb. 26. August 1584, gest. 14., n. A. schon 4. oder 11. März 1641), von der niederländischen, heute fürstlichen Linie; der einzige Sohn des Grafen Adolph und der Erbe seines Ruhmes. Seine Mutter Margaretha war eine geborne Wolff Freiin Metternich zu Graach. Die Jugend verlebte er in einer kriegerisch denkwürdigen Zeit und sein Mannesalter in der zweiten kürzeren Hälfte des traurigen, alle Verhältnisse umkehrenden 30jährigen Krieges. Im Anbeginn stand er in kaiserlichen Diensten, später trat er als Rath in jene des letzten Herzogs von Jülich. Als solcher nahm er, als nach dem Ableben seines Herzogs Brandenburg und und Pfalz-Neuburg, Jülich und Cleve in Besiz nahmen und Kaiser Rudolph dagegen Einsprache erhob, davon keine Notiz und wurde in Folge dessen mit der Reichsacht belegt. Dagegen ernannte ihn Brandenburg 1610 zum Geheimrath. Kurzprin-

Georg Wilhelm hatte während seiner Statthalterchaft in Cleve den Grafen kennen gelernt und 1619 seine Berufung nach Brandenburg veranlaßt, wo der schwache Kurfürst fast ganz in seinen Händen war, was nicht zu beklagen, da der Graf mit Umsicht die Angelegenheiten des Staates leitete. Der Theilungsvertrag mit Pfalz-Neuburg vom Jahre 1624 war ganz sein Werk. Würde Brandenburg dem Beispiele Sachsens gefolgt sein und, wie Schwarzenberg es durchaus wollte, eine eigene Kriegsmacht unterhalten haben, so hätte es wohl kaum so viel Ungemach und Beschwerniß, als es durch den Durchmarsch und die Einquartierung fremder Kriegsvölker thatsächlich erlitt, zu erdulden gehabt. Aber der von Schwarzenberg 1626 angeregte Plan scheiterte an den kleinmüthigen Bedenken der brandenburgischen Landstände, die über ihre Provinzialpolitik nicht hinauskamen. Sch. war es auch, der seine Antipathie gegen eine Allianz mit Dänemark unverhohlen aussprach. Eine Mission, die ihm der Kurfürst im Jahre 1628 nach Wien übertrug, löste Sch., in brandenburgischen Diensten stehend, selbstverständlich im Interesse seines Souveräns. Die von ihm eingehaltene Politik hatte das Glück, sich ganz und gar nicht des Beifalls des großen Schwedenkönigs Gustav Adolph zu erfreuen, und als dieser 1630 plötzlich vor Berlin erschien, war es Schwarzenberg, der diesem Ereignisse als erstes Opfer: der Kurfürst mußte ihn von seiner Seite entfernen. Schwarzenberg ging nun auch einzuweisen nach Cleve, aber von der vollen Gnade des Kurfürsten begleitet; hingegen hatte der Schwedenkönig alle seine Privatgüter confiscirt. Als im Jahre 1634 Graf Adam wieder nach Berlin zurückkehren konnte, ernannte ihn der Kurfürst zum Statthalter von Brandenburg. Nun rieth Sch. zu einer Allianz mit Oesterreich, deren Folgen aber für Brandenburg sehr verhängnisvoll wurden. Nach des Kurfürsten Georg Wilhelm im Ableben ließ dessen Regierungsnachfolger, Kurfürst Friedrich Wilhelm, dem Grafen alle Regierungsvollmachten abfordern und ihn 1641 verhaften. Graf Adam wurde nun in das Staatsgefängniß nach Spanbau gebracht, wo er aber schon vier Tage später, im Schmerz über die unverdiente Wendung seines Geschickes, erst 57 Jahre alt, starb. Graf Adam wird von den Geschichtschreibern — wenige ausgenommen —

mit rücksichtsloser Härte und mit nichts weniger als historischer Unbefangenheit behandelt. Man legt ihm die großartige Verschwendung seines Gebieters, des Kurfürsten, zur Last, und doch war er es, der öfter und energischer dagegen eiferte. Friedrich II. beschuldigt den Grafen, daß er die Fehler seines Gebieters benützt und mit historischer Voraussicht die Macht Brandenburgs im Interesse Oesterreichs zu schwächen gesucht habe. Eine Fiction, für deren Wahrscheinlichkeit bisher nichts Stichtätiges vorgebracht worden. Das einzige, was man von Schwarzberg's Politik sagen kann, ist: sie war eine der damaligen Verfassung des deutschen Reichs entsprechende und im Ganzen nicht eben glückliche Friedenspolitik. Die pfälzische Partei des Brandenburger Hofes, welche an der Gemalin und Schwiegermutter des Kurfürsten ihren Halt und Mittelpunkt hatte, insbesondere durch seine Wahl zum Heermeister des deutschen Ordens in der Mark Brandenburg, eine bisher nur den Mitgliedern des Brandenburgischen Regentenhauses zugängliche Würde, auf's Tiefste erbittert, ließ es an mannigfachen Verdächtigungen Sch.'s nicht fehlen. Man ging sogar so weit, zu behaupten, der Graf sei nicht natürlichen Todes, sondern durch Henkershand gestorben, und zwar über Befehl des neuen Kurfürsten auf einer Feiße bei Spandau enthauptet worden. Friedrich II. ließ aber den in der Garnisonkirche zu Spandau beigesetzten Leichnam im Jahre 1777 untersuchen und es stellte sich die völlige Unverletztheit der Halswirbel heraus. Die den Grafen Adam betreffende Stelle im Fürstendiplome vom Jahre 1670 gibt ihm österreichischerseits die glänzendste Ehrenrettung, aber das von den verschiedenen Parteigängern einzelner Fürsten und Regentenhäuser besudelte Andenken des Grafen wird in seiner vollen Wahrheit, in ungetrühter Klarheit und historischer Unbefangenheit erst dann hergestellt werden können, wenn die zahlreich vorhandenen Papiere des Grafen, namentlich sein interessanter Briefwechsel mit mehreren hervorragenden Zeitgenossen, mit seinen beiden Söhnen, mit seinen nächsten Untergebenen, vornehmlich aber mit seinem Vetter Georg Ludwig, und noch anderes in den Archiven verborgenes Material, wird sorgfältig eingesehen, geprüft und sachgemäß verwertet worden sein. Die Poesie hat sich das tragische Geschick des Grafen nicht entgehen lassen und vor einigen Jahren

ist eine dramatische Behandlung, betitelt „Schwarzenberg. Historisches Schauspiel in fünf Aufzügen“. Von W. Klenze (Breslau 1865, Marcuske u. Berendt, 16^o.) erschienen. Als in den Fünfziger-Jahren der Antagonismus der zwei alten Regentenhäuser Habsburg und Hohenzollern von den Mandarinen der Presse benützt worden, um recht viel Staub aufzuwirbeln, mißbrauchte ein Berliner Patriot das Ableben des Fürsten Felix Schwarzberg, dem die Preußen das Osmüzer Intermezzo nicht vergessen können und wofür sie uns bei Königgrätz blutige Rewanche gegeben, zu dem politischen Stoßfeuer: „Preußen hatte den seligen Fürsten als einen seiner gefährlichsten Wegner und Widersacher angesehen und der Name „Schwarzenberg“ hatte in Erinnerung an eine Periode der älteren preussischen Geschichte dem preussischen Ohre nicht angenehm geklungen“. Wie soll aber dem österreichischen Ohre der Name desjenigen preussischen Staatsmannes klingen, der am Frankfurter Bundestagstische es verschworen hat, an Oesterreichs Untergang, so lange er die Augen offen habe, zu arbeiten?! Graf Adam starb, wie schon bemerkt, unter der Wucht der erlödtenden Gefühle, hervorgerufen durch seine unerwartete und unverdiente Schicksalsänderung. Seine Gemalin Margaretha Freinin Hartard von Passant, mit der er sich im Jahre 1613 vermählt, war ihm schon zwei Jahre nach ihrer Heirath, bei der Geburt des zweiten Sohnes, durch den Tod entrißen worden. Graf Adam hatte sich nicht wieder vermählt, sondern das Johanniterkreuz genommen und ward 1625 zum Heermeister des Ordens in der Mark Brandenburg, Sachsen, Pommern und Wendland erwählt. Der erste Sohn Franz Hartard war einige Jahre vor des Vaters unglücklichem Tode, im schönsten Jünglingsalter von 21 Jahren, gestorben; der zweite, Johann Adolph, sollte die zwei bis dahin in besonderen Stämmen blühenden Hauptlinien, die fränkisch-hohenlandbergische und die niederländische, nachdem auch deren Nebenweig, der Lüttich'sche, mit dem Abt Johann Karl im Jahre 1667 erloschen, und ihren reichen Besitz in einem Stamme vereinigen, da nach dem im Jahre 1636 zwischen Grafen Adam und seinem Vetter Georg Ludwig von der fränkischen Linie geschlossenen Erbvereinigungsacte, nach des Letzteren Ableben Adam's Sohn Johann Adolph in den Besitz des reichen

von Georg Ludwig hinterlassenen Erbes trat. Mit Johann Adolph, dem ersten Fürsten, setzt sich das Haus Schwarzenberg, als Fürstenhaus heute noch in zwei ansehnlichen Majoraten blühend, in unverminderter Glanze fort. [Cosmar (Immanuel Karl Wilhelm), Beitrag zur Untersuchung der gegen den churbrandenburgischen Geheimen Rath Grafen Adam zu Schwarzenberg erhobenen Beschuldigungen; zur Verichtigung der Geschichte unserer Churfürsten Georg Wilhelm und Friedrich Wilhelm (Berlin 1826, 80). — Gartenlaube (Leipzig, Cunst Reil, 4^o) Jahrg. 1863, S. 537: „Die Leiche des Ministers Schwarzenberg“, von Georg Hiltl. — **Portrait.** M. Cwigel p., Kollos sc. (gr. Fol., selten).] — 2. **Adam Franz** Karl Fürst ff. d. besondere Lebensskizze S. 1]. — 3. **Adolph** Graf, Schwarzenberg (geb. 1547, gefallen im Kampfe bei Pava 29. Juli 1600), von der niederländischen heute fürstlichen Linie; einziger Sohn des gleichfalls vor dem Feinde geblichenen Wilhelm (II.) von Sch. und Anna's von der Harff. Widmete sich frühzeitig dem Waffenhandwerk und kämpfte an der Spitze deutscher Krieger in den Schlachten Philipps II. in den gegen die spanische Tyrannie sich aufbäumenden Niederlanden, dann in den Kämpfen der katholischen Liga gegen die Hugenotten unter Coligny und Heinrich von Navarra. Ruhm und verdienten Dank erntet aber Adolph in den Kämpfen gegen die den christlichen Glauben und die Monarchie schwer bedrohenden Osmanen, deren Macht nach Raab's Verlust und dem Falle von Ofen immer dräuender und gefährlicher wurde. Bevor Adolph nach Ungarn zog, erscheint er noch als kurfürstlich böhmischer geh. Rath, fürstlich bairischer Marschall, Statthalter, General und Landhofmeister im Stifte Böh. Im Jahre 1594 war er mit 2000 selbstgeworbenen wallonischen Reitern nach Ungarn gezogen, wo er zunächst an der Belagerung von Gran in energischer Weise sich betheiligte, dann im Jahre 1595 bei der Eroberung von Hatvan mitleidigste und den mit Pálffy erlangenen Sieg von Keresztes, bei dem 43 Kanonen gewonnen wurden, nur durch die unzeitige Minderungsgeier der Soldtruppen einbüßte. Das schönste Blatt in seinem Ruhmeskranze ist aber die Wiedereroberung Raab's, deren Andenken in dem Wappen der Schwarzenberge erhalten ist. Einer Sage nach hatten

die Türken zum Hohne der Christen an einem Thurme einen metallenen Hahn aufgerichtet und den Ausspruch gethan: nicht früher würden die Christen Raab wieder bekommen, als bis der Hahn zu krähen beginne. Und er hat gekräht, als Graf Adolph am frühen Morgen des 29. März 1598 die Türken mit dem Krachen seiner hölzernen Petarde aus dem Schlafe weckte. Selbster nennt die dichtende Geschichte Adolph den „Bezier mit der hölzernen Petarde“. Die Sache aber verhält sich folgendermaßen: Durch Pálffy's Kundschafter hatte man erfahren, daß die Türken in Raab einige Zufuhren aus Ofen erwarteten. Diese mußten nun durch fünf verkleidete und der Sprache kundige Fußzaren angefangen werden, worauf die Thorwache unbesorgt die Zugbrücke niederließ, und Baron Babecourt eine bereits bei Tata 1579 erprobte hölzerne Petarde am Weissenberger Thore aufschraubte, deren Wirkung diesmal so ausgiebig war, daß der eine Thorflügel bis auf den Marktplatz flog. Inzwischen aber hatte sich — es war Alles unter dem Schutze der zwar monebellen, aber nebligen Nacht geschehen — eine von Schwarzenberg und Pálffy geführte, fünftthalbtausend Mann starke Truppe in die Festung geworfen und der grauenvollste Kampf begann. Denn die zwar überraschte Besatzung hatte sich doch bald zur Gegenwehr gesetzt und verzweifeltsten Widerstand geleistet. Innerhalb zwölf Stunden war Raab im Besitze der Unseren. Die Türken hatten über 2000 Tode und 1000 Gefangene und 185 Kanonen nebst anderer reicher Beute verloren. Jedoch war der Sieg auch theuer erkauft, denn über 600 unserer Leute waren im Kampfe geblieben. Aber auch der moralische Erfolg dieses Sieges war groß, denn als wenige Jahre vorher diese Hauptfestung von den Türken erobert worden war, erfüllte große Bestürzung die Christenheit Oesterreichs bis tief in Deutschland hinein. Nun war die Festung, welche die Osmanen selbst für unbezwingbar gehalten, wieder zurückgewonnen. Der Jubel kannte keine Grenzen. Auf allen Kreuzwegen wurden auf kaiserlichen Befehl steinerner Denksäulen mit Adolph's Namen und dem Wahnsprüche: „Sagt Gott dem Herrn Lob und Dank, daß Raab ist gekommen in der Christen Hand“, errichtet, von denen sich manche bis auf unsere Tage erhalten haben. Adolph's Heldenthat wurde aber von dem Monarchen kaiserlich belohnt.

Feierlich vom Throne herab ertheilte der Kaiser dem Helven den Ritterschlag, verschrieb ihm nebst der Stadt Hofopruß (Auspitz) in Mähren 30.000, nach Anderen eine dreimal größere Summe und erhob ihn und seine Nachkommenschaft 1599 in den Reichsgrafenstand mit Vermehrung seines Wappens durch das sinnige Emblem: wie ein Rabe einem Türkenkopfe die Augen aushaßt, und Hinzufügung der Helmdecken mit den kaiserlichen Farben. Außerdem wurde die Einnahme Raabs durch mehrere Medaillen — das kaiserliche Münz- und Antiken-Cabinet in Wien besitzt deren sieben — verewigt. Nach dem Falle Raabs folgte jener von Tata (Totis), das in den Tagen vom 3. bis zum 6. August den Türken entzissen wurde; aber schweres Ungemach, namentlich die im Christenheere eingetretene Noth hemmten Schwarzberg's Siegeslauf. Nach einer verstellten Unternehmung auf Stuhlweissenburg gelang es ihm dennoch, sich am 10. October 1598 der unteren Stadt Ofen zu bemächtigen. Inbessen hatten im Heere, das aus allen Nationalitäten zusammengesetzt war, dem man den Sold schuldete und das überdies an Nahrungsmangel litt, Disciplinlosigkeit und andere Uebelstände überhand genommen. Dennoch wollte sich der Held nicht aufhalten lassen, bei dem Sturme auf Pesth im August 1599 wurde er verwundet. Aber es sollte ihm nicht vergönnt sein, im ehrliehen Kampfe gegen den Feind zu fallen, nein, von Muettern sollte er zu Tode getroffen werden! Die Besatzung von Wapa — 1200 Franzosen — hatte in schändlicher Meuterei die verrätherische Uebergabe dieses festen Platzes an den Feind beschloffen. Da eilt Schwarzberg rasch herbei, um die Verräther zu züchtigen, wirft den Strafe für ihren Verrath fürchtenden, verzweifelt kämpfenden Meutern sich entgegen und haucht, von einer ihrer Kugeln zu Tode getroffen, 53 Jahre alt, seine Helvenseele aus. Allgemein war die Bestürzung über dieses und noch unter solchen Umständen erfolgte Ableben des Grafen Adolph. Die Leiche wurde nach Wien gebracht und dort mit glänzenden kriegerischen Ehren in der Klosterkirche zu St. Augustin beigesetzt, wo sie noch heute in einem zinnernen Sarge unter dem Hochaltare ruht. Das prächtige Denkmal aus weißem Marmor aber, das der Kaiser dem Helven aus Dankbarkeit hatte setzen lassen, ist verschwunden. Die Inschrift desselben lautete: „Hic jacet

et stare jubet, qui stando occidit: Adolphus comes a Schwarzenberg, a lapu fortior vivus castra, mortuus astra penetravit. Rudolphi Caesaris supremus belli Dux, consultore Deo sagi et togae consilia secutus. Cum vitam seiret esse militiam, inter arma servavit, inter arma reddidit, cum ad papense praesidium pro Deo et Caesare stans occubuit. Anno MDC Julii die XXIX.* Graf Adolph war mit Margaretha Wofff Freiin von Welfernich vermählt, aus welcher Ehe Adam Graf Sch. [s. d. Vorigen, Nr. 1] hervorging. [Haimb (J. H.), Schwarzberga gloria (Ratisbonae 1708, 160.) p. 126—133. — Oesterreichische militärische Zeitschrift, 1829, Bd. I, S. 314: „Des Feldmarschall Schwarzbergs Unternehmung auf Stuhlweissenburg im Mai 1598“; Bd. IV, S. 189: „Sch's Zug gegen Totis, Pestes, Gsofats, Palota und Besprim. Im Juni 1798“ — Bornschein (Adolph), Oesterreichischer Cornelius Nepos (Wien 1812, 80.) S. 223. — Reilly (Franz Joh. Jos. von), Stizirte Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813, Kunst- und Industrie-Gopypitoir, fl. 40.) S. 74. — Thater und Charakterzüge berühmter österreicherischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 80.) Bd. II, S. 99. — Porträte. 1) (Siebmacher fec.) fl. 40.; — 2) Ovalbild. In der Einfassung: Illust. Dn. Adolph, com. ac dn. in Schwarzenberg etc. S. C. Mth a cons. aul. bellie. summo Hung. bell. equit. Magister; urban. ulen (sic sic) etc. Praesidiar. Iaurin. copiar. dux supremus. Unter dem Brustabschnitt: Occubuit XXIX Julii A. M. D. C. Ohne Ang. des Zeichners u. Stechers; — 3) J. v. Achen p., L. Rilian sc. (80.); — 4) D. Gustos sc. (fl. 40.); — 5) G. de Paffe fec. 1598 (80.), schönes und seltenes Blatt. — Medaillen. Die Beschreibung von sieben Denkmünzen auf die Eroberung Raabs durch Adolph von Schwarzberg enthält das Formayrische „Archiv für Geschichte u. s. w.“ 1823, Nr. 24 u. 25 verfaßt von J. G. Arnetz.) — 4. Adolph Joseph Fürst Sch. [siehe dessen besondere Lebensskizze S. 38]. — 5. Albert von Sch. (geb. 1539, gefallen

auf dem Schlachtfelde 3. November 1564. Von der fränkisch-hohenlandbergischen (bayerischen) Linie und der protestantisch-fränkischen Speciallinie, deren Stifter Albert's Vater Friedrich war und die mit dessen ältestem Sohne Johann im J. 1588 erlosch. Albert, ein Sohn Friedrich's von Sch. [S. 20, Nr. 22] aus dessen dritter Ehe mit Anna Gräfin Dettingen, ergriff das Waffenhandwerk und fand auch den Tod in demselben, denn er starb im Kriege Dänemarks mit Erich XIV. von Schweden zu Nydadt auf der Seeküste von Schoonen im Alter von erst 25 Jahren.

— 6. Anna Gräfin von Schwarzenberg (geb. 25. November 1535, gest. 18. December 1623). Sie ist eine Tochter des reichen Wilhelm Reumann aus Willach, der einen Thurm zu Döllach, das Schloß Treffen und Wasserleonberg im Gaisthale Kärnthens besaß. Anna ist eine der merkwürdigsten Frauen ihrer Zeit und war, ehe sie Georg Ludwig von Schwarzenberg [S. 21, Nr. 26] 1617 — in ihrem 82. Jahre — heirathete, schon fünfmal vermält, und zwar a) im J. 1557 an Johann Jacob von Thannhausen; b) 1566 an Christoph von Liechtenstein-Murau; c) 1582 an Ludwig Freiherrn von Ungnad; d) 1586 an Karl von Teufenbach; e) 1611 an Ferdinand Grafen Ortenburg. Anna, die, wie die Gallerin auf Kiegersburg, im Volksmunde fortlebt, begünstigte sehr den Protestantismus, zu dem sie, 20 Jahre alt, selbst übergetreten war. Schon im Leben als Schwemännerin nicht uninteressant, wurde sie es nach ihrem Tode noch mehr. Ihr letzter Gemal, Graf Georg Ludwig zu Schwarzenberg, hatte sie im Alter von 88 Jahren, während er selbst erst 30 Jahre zählte, geheirathet. Zum Danke dafür, daß er sie immer wie ein „zärtlicher Sohn“ behandelt, hatte sie ihm noch bei Lebzeiten das schöne Murau, einen Besitz mit über 40 Gemeinden und 63.241 Joch fassend, geschenkt. Anna war in zweiter Ehe, wie oben bemerkt ist, mit einem Christoph von Liechtenstein vermält. Dieser war mit seinen Geschwistern Mitbesitzer von Murau. Nach Christoph's Tode kaufte seine Witwe Anna zu dem $\frac{1}{2}$ Antheile ihres Gemals die übrigen fünf Antheile von ihren Schwägern und ward 1574 alleinige Besitzerin von Murau, welches nun in Schwarzenberg'schen Besitz gelangte und in demselben seither geblieben ist. Als Gräfin Anna 88jährig starb, fand erst

mehrere Wochen nach ihrem Ableben — sie war nämlich am 18. December 1623 gestorben und wurde am 29. Jänner 1624 bestattet — ihre Beerdigung Statt. Ursachen dieser Verspätung waren die vergeblichen Bemühungen ihres Gatten, ihre Beisetzung in der Murauer St. Mathäi-Kirche an Seite ihres zweiten Gemals und seiner Familie zu erwirken. Als Protestantin verweigerte ihr die geistliche Behörde die Beisetzung in der Pfarrkirche und gestattete nur die Beisetzung in der von den Liechtenstein gestifteten St. Elisabeth-Spitalkirche, aber auch hier nicht, wie sonst üblich, in der Kirche, sondern in einer Seitenmauer derselben. Auch ward das Begräbniß durch die Jahreszeit verzögert, indem es schwer fiel, im Winter die Materialien zu einem prächtigen Leichenbegängnisse und zur Unterbringung der vielen geladenen Gäste nach Murau zu beschaffen. Mathäus Ranagerl hat in der „Größer Tagespost“ (vom 30. October 1871, S. 291) die Todtenfeier, an der übrigens auch katholische Geistliche theilnahmen, im Aufsatze: „Ein Begräbniß anno 1624“, quellenmäßig beschrieben. Es kostete dasselbe nach dem damaligen Gelde 5000 fl. Oben wurde gesagt, daß die Bestattung nicht in der sonst üblichen Weise in der Kirche stattfand. Das verhält sich auch so. Nachdem also die Beisetzung in der kleinen, capellenartigen Spital- oder Elisabethkirche genehmigt worden, wurde in der ziemlich dicken Kirchenmauer unmittelbar neben dem Eingangsthore eine Nische ausgebrochen, geräumig genug, um den Metallarg der Gräfin aufzunehmen. Nachdem der Sarg eingestelt war, wurde die Nische halbziegelstark zugemauert und dieses Mauergrab erhielt durch die Inschrifttafel des von dem Grafen Georg Ludwig seiner Gemalin errichteten prächtigen Denkmals ebenso eine schützende als schmückende Decke. Das von dem Bildhauer Martin Worbello aus Schwarzem, weißem, blauem und rothem Marmor ausgeführte Grabmal hat Joseph Bergmann in den „Mittheilungen der k. Central-Commission für Baudenkmale“, V. Jahrg. (1860), S. 207 u. f., beschrieben. Bis zum Jahre 1839 blieb das Grab der Gräfin unbehelligt. Da erlitten im Juli genannten Jahres ein Karl Haas in der Eigenschaft eines steiermärkischen Landes-Archäologen in Murau und verlangte, auf diese Eigenschaft gestützt, die Oeffnung des Grabes und darin befindlichen Sarges,

um der Sage, die Gräfin sei mit Schätzen begraben worden, auf den Grund zu sehen. Sonderbarer Weise hatten sich die maßgebenden Personen durch das Auftreten des sogenannten Landes-Archäologen verblüffen lassen und gegen die freche Entweihung der letzten Ruhestätte der Gräfin Anna keine Einsprache erhoben. Schätze wurden keine gefunden, nur ein werthvoller Ring am Finger des noch bekleideten Skelettes. Erst von der vollendeten Thatsache — geschehen am 25. Juli 1859 — wurde der regierende Fürst in Kenntniß gesetzt, und mit der den Beamten ertheilten wohlverdienten Rüge war doch an der Thatsache nichts mehr zu ändern. Der Ring der Gräfin Anna befindet sich jetzt in der fürstlichen Antiquitäten-Sammlung zu Krumau. Indessen war das Elisabethstiftlein, Anna's Grabstätte, längst haufällig und auch als Aufbewahrungsort von Feuerlösch- und Turnerrequisiten profanirt worden. Der davon in Kenntniß gesetzte Fürst ordnete nun den weiteren Schuß des Grabmals der Gräfin Anna und zu diesem Zwecke die Uebertragung des Sarges und Denkmals in die von dem Grafen Georg Ludwig gegründete und zu seiner und seiner zweiten Gemalin Maria Elisabeth Gräfin von Sulz (gest. 1651) Ruhestätte auserkorene Kapuzinerkirche zu Murau (außerhalb der Stadt) an. Am 25. October 1873 fand die geräuschlose Ueberführung des Sarges der Gräfin Anna in die Schwarzenberg'sche Familiengruft bei den P. R. Kapuzinern in Murau und im August 1875 auch jene ihres Denkmals Statt, und nun ruht Gräfin Anna, Georg Ludwig's erste Gemalin, zusammen mit seiner zweiten an der Seite ihres sechsten Gemals. Die Inschrift ihres Grabsteines theilt Karl Schmuß in seinem „Historisch-biographischen Lexikon des Herzogthums Steiermark“ (Bd. III, S. 591) mit. Gräfin Anna, wie schon bemerkt, eine der merkwürdigsten Frauen ihrer Zeit, verdiente eine eingehende Behandlung. Leopold von Beckh-Widmanstetter, mehrjähriger Schriftführer des historischen Vereins für Steiermark, hat sich mit Forschungen über die Gräfin und das Aussterben der steirischen Liechtensteine beschäftigt, auch im historischen Verein am 20. März 1872 einen diebzuglichen Vortrag gehalten; aber ohne genaue Kenntniß der Quellen, welche jedoch nur in den Archiven der Fürsten Liechtenstein und Schwarzenberg zu finden und vielleicht auch dort nicht

mehr zu finden sind, ist eine genügende Arbeit kaum zu leisten. — 7. Anton Franz Hüft Sch. (geb. 11. April 1746, gest. 7. März 1764), von der niederländischen (heute fürstlichen) Linie. Ein Sohn des Fürsten Joseph Adam Joh. Nep. [S. 84] aus dessen Ehe mit Maria Theresia Fürstin Liechtenstein. Der Graf war Johanniter-Ordensritter und Hauptmann in der kaiserlichen Armee. Er befand sich eben auf der Reise zur böhmischen Königswahl nach Frankfurt, als ihn zu Würzburg im Alter von erst 18 Jahren der Tod ereilte. Seine Leiche wurde in die von seinem Ahnherrn Crlinger gestiftete Karthause zu Altheim überführt und daselbst beigesetzt. Nach ein Paar Jahrhunderten wieder einer seines Geschlechtes den diese Gruft aufnahm. — 8. Christoph von Sch. (geb. 29. Juli 1488, gest. 9. Juni 1538), von der fränkisch-hohenlandsbergischen Linie; ein Sohn Johann's Sch. des Starken [S. 24, Nr. 32] aus dessen Ehe mit Kunigunde Gräfin von Heineck. Christoph, der „der Religion wegen“, worüber er mit dem dem Protestantismus sich zuneigenden Vater in Zwiespalt gerathen war, seine fränkische Heimat im Jahre 1519 verlassen hatte, stand als Rath im Dienste Wilhelm's IV., Herzogs von Bayern, und bekleidete als Hofrichter des fürstlichen Hofgerichtes eine der höchsten Stellen im Lande. Später wurde er bayerischer Landhofmeister. Während des Bauernkrieges hielt Christoph im Bayernlande die Ordnung aufrecht, gegen den Protestantismus machte er mit Kanzler Bernhard von Cf entschieden Front und bekämpfte ihn, wie eine unserer Quellen meldet, sogar mit gedruckten Schriften. Als Christoph seine Heimat verlassen und mit seinem Bruder Friedrich [S. 20, Nr. 22] einen Erbvergleich geschlossen hatte, kaufte er sich in Bayern, welches fortan seine und seiner Nachkommenschaft Heimat blieb, an; er hatte nämlich Schloß und Hofmark Traubling und die Hofmark Eggenhofen käuflich an sich gebracht. Aus seinen zwei Ehen, a) mit Eva von Montfort und b) mit Scholastica von Rothstätt, hatte er aus beiden Ehen zahlreiche Nachkommenschaft, aus welcher Otto Heinrich und Wilhelm besonders erwähnt werden. — 9. Edmund (I.) von Sch. (lebte zu Anfang des 16. Jahrhunderts), von der älteren Stephansbergischen Linie und Stifter einer eigenen Nebenlinie, von dem Wohnorte Rütlich, wo er

sehaft gemacht, die Lüttich'sche genannt. Edmund ist ein Sohn Erkingers (III.) [s. d. S. 18, Nr. 16] und Apollonia's Gräfin von der Mark. Er hatte das bei dem Adel jener Tage übliche Waffenhandwerk gewählt und war unter Kaiser Karl V. Oberster über ein Regiment zu Fuß. Er hatte sich mit Eleonore von Coswaremme, Gräfin von Mill, Herrin von Verséj, vermählt und durch diese Ehe in nicht geringem Maße den Glanz seines Hauses erhöht. Von seinen sechs Kindern — fünf Söhne und eine Tochter Katharina, diese an Adolph von Neuschatel vermählt — fanden zwei, Jacob [S. 23, Nr. 29] und Erhard [S. 17, Nr. 14], den Heldentod des Kriegers, Anton starb als Kind, Friedrich wurde Domherr, der älteste aber, Edmund (II.), pflanzte diese Linie fort. — 10. **Edmund** (II.) (gest. 1579), ältester Sohn Edmund's (I.) und Eleonore's von Coswaremme, bekleidete verschiedene Kriegs- und Civilämter. Er erscheint als Oberst zweier Regimenter zu Fuß und zu Pferd, dann als kurkölnischer Rath, Statthalter bei der Lehenstammer in Lüttich und als Gouverneur von Stockum — ob damit Stockem, Stockheim in Limburg bei Neuwied oder Stockum im Regierungsbezirke Münster, Kreis Radsfeld, gemeint ist, ist nicht zu bestimmen. Er war zweimal, a) mit Claudia Gräfin von Barbançon und b) mit Margaretha Theresia Gräfin Cilly, einer Schwester des berühmten Feldherrn, vermählt, aber nur aus erster Ehe hatte er zwei Söhne: Erhard [S. 22, Nr. 27] und Edmund (III.) [siehe den Folgenden], und die Tochter Anna, an einen Edmund von Neuschenberg vermählt und so die Mutter des Feldmarschalls von Neuschenberg. — 11. **Edmund** (III.) Graf S. (gest. 1656), der Sohn Edmund's (II.) [s. d. Vorigen] und Claudia's Gräfin von Barbançon, welcher die Lüttich'sche Linie, die aber bereits mit seinen eigenen Kindern erlosch, fortpflanzte; bekleidete die Stelle eines spanischen Kriegsobersten und Lüttich'schen Gouverneurs zu Stockum. Er schrieb sich: Graf von Schwarzenberg, und hatte wohl von seinen Vetteren entweder schon 1566 oder 1599 die Grafenwürde angenommen, ferner Herr in Hohenlandsberg, Fischbach (ein unweit Luxemburg gelegenes Schloß, wo er sich gewöhnlich aufhielt), Verséj, Pierges, St. Lamprecht, Humaning, Hofnonville, Campion, Marenne, Verdenne und Menny.

Auf das Erbe nach seinem Vetter Georg Ludwig verzichtete er zu Gunsten des Grafen nachmaligen Fürsten Johann Adolph in so lange, als Nachkommen seines Stammes vorhanden sein würden. Graf Edmund war mit Marie Arhof Gräfin de Riviere vermählt, welche ihm zahlreiche Nachkommenschaft — drei Söhne und fünf Töchter — schenkte, ohne doch den Fortbestand der Lüttich'schen Nebenlinie sichern zu können: denn die beiden ältesten Söhne, Ferdinand Alois und Georg Ludwig, wurden Soldaten. Ueber Ersteren siehe die besondere Mittheilung [S. 19, Nr. 20]. Letzterer starb als spanischer Infanterie-Oberst unvermählt, und der dritte Sohn, Johann Karl, war Domcapitular in Köln und Abt in Burgund und starb als solcher, der Letzte dieser Lüttich'schen Nebenlinie. Von seinen fünf Schwestern waren vier Nonnen und Stiftsdamen zu Münster, Bissen, Hanau und Maubege geworden. Die fünfte, Justine Marie, hatte sich im Jahre 1668 dem Grafen Maximilian von Dietrichstein vermählt. — 12. **Edmund** Fürst [siehe die bes. Lebensskizze S. 36]. — 13. **Eleonore** Fürstin Schwarzenberg (geb. 23. December 1812, gest. auf Schloß Wittingau in Böhmen 28. Juli 1873). Eine Tochter des Maria Theresien-Ordensritters und Generals Moriz Fürsten Lichtenstein und Leopoldine's geb. Fürstin Eßterházy. Am 23. Mai 1830 vermählte sie sich mit dem regierenden Fürsten Johann Adolph zu Schwarzenberg. Die Fürstin, eine der gefeiertsten Schönheiten der Residenz, hatte einen energischen, männlichen Geist, sie kümmerte sich viel um die Bewirthschaftung der ausgedehnten Besitzungen ihres Gemals und bekundete für praktische Fragen ein lebhaftes Interesse. Die größten Triumphe feierte die schöne Fürstin im Jahre 1837 in London bei Gelegenheit der Thronbesteigung der Königin Victoria von England, bei welcher ihr Gatte als Abgesandter des österreichischen Hofes fungirte. Die damaligen englischen Blätter und die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ nannten sie „die schönste Dame des Festes“. Wie dieß bei den Damen der hohen österreichischen Aristokratie keine seltene Erscheinung ist, vereinigte die Fürstin Frömmigkeit und weltlichen Sinn in ihrem Wesen. Sie vergaß über die Freuden dieser Welt nicht die Sorge für ihr himmlisches Heil und wußte ihre Rechnung mit beiden Welten zu

machen. Nach außen stolz und vollendete Dame, war die Fürstin in ihrem Hauswesen gemüthvoll und edel. Sie war eine zärtliche Mutter und sorgte für ihre Kinder, namentlich in Krankheitsfällen, mit der größten Aufopferung. Ihrer Dienerschaft gegenüber war sie stets wohlwollend, den Armen auf den Besigungen ihres Gatten erwies sie viele Wohlthaten. Was sie in schweren Kriegsjahren für die Verwundeten persönlich geleistet, bleibt unvergessen. Aus ihrer Ehe mit dem Fürsten Johann Adolph Schwarzenberg entsprossen drei Kinder: der Erbprinz Adolph Joseph (geb. 1832), die Prinzessin Ida Huberta Maria, spätere Gräfin Waldstein (geb. 1833) und der Prinz Walter, der als Kind gestorben. Die Fürstin starb, 61 Jahre alt, und ist in Wittlingau beigesetzt. [Allgemeine Zeitung (Augsburg). Gotta, 40.] 1873, Nr. 211, Nr. 3220. — Oesterreichischer Volksfreund (Wiener Blatt, 40.) 1864, Beilage S. 14, S. 214: „Lobositz in Böhmen — Fürstin Schwarzenberg“. — Wiener Salonblatt, IV. Jahrg. (1873), Nr. 5: „Fürstin Eleonore Schwarzenberg“. — Deutsche Zeitung (Wien, Pol.) 1873, Nr. 566. — Porträte. 1) Unterschrift: Ihre Durchlaucht Fürstin Eleonore Schwarzenberg. H. Palm (lith.), C. A. (ngerer) sc. (40.), auch in Nr. 5, 1873, des Wiener Salonblattes; — 2) im Holzschnitte im Illustrirten Wiener Extrablatt, 1873, Nr. 11.] — 14. **Erhard** von Sch. (gest. 1546), von der Rütlich'schen Linie; ein Sohn Edmund's (I.) aus dessen Ehe mit Eleonore von Coswarenne. Erhard eilte im Jahre 1546 aus Belgien dem Kaiser Karl V. gegen die Schmalcaldischen Bundesgenossen zu Hilfe und fiel im g. J., ein Opfer seiner Treue, auf dem Schlachtfelde zu Giengen. — 15. **Erklinger** (I.), erster Reichsfreiherr von Schwarzenberg (geb. 1362, gest. 1437), ein Sohn Michael's von Seinsheim und in der Reihe der Seinsheim mit dem Namen Erklinger der Sechste. Seine Mutter Margarethe war eine geborne von Rosenberg. Erklinger war Rath und oberster Hauptmann in Diensten des Kaisers Sigismund. Im Jahre 1400 zog er im Vereine mit mehreren fränkischen Edlen nach Polen, um dem Könige Ladislaw im Kampfe gegen die deutschen Ordensritter beizustehen. Nach seiner Rückkehr aus diesem Kampfe, wohl, um ein Gelübde, wenn er glücklich heimkehre, zu er-

füllen, baute er in Gemeinschaft mit seiner ersten Gemalin Anna gebornen von Bistra im Markte Aßheim eine Kartause, welche er mit reichem Einkommen aus den ihr gewidmeten Gütern ausstattete; überdies bestimmte er dieselbe zur Grabstätte für sich und seine Familie. Im Jahre 1466 erwarb er durch Kauf von Oswald, letzten Grafen von Trüdingen, das Erboberstjägeramt des Stiftes Würzburg und Herzogthums Franken mit allen dazu gehörigen Hoheiten und Viebigkeiten, und begründete so die später immer wachsende Macht seines Hauses. Im Jahre 1412 übertrug ihm Kaiser Sigismund, der zu Erklinger sich mit unbegrenztem Vertrauen hingezogen fühlte, die Reichsamtschaft über die Stadt Windsheim, 1416 wurde er kaiserlicher Rath, dann Reichsvogt und Schirmherr über die Reichsstadt Schweinfurt. Im Jahre 1418 erhielt Erklinger das Recht, die Judenschaft zu Regensburg, Straubing und Landsbut „um Bruch- und Meineidswillen“ mit Strafen, ja sogar mit der Reichsacht zu belegen, eine Gewalt, die im Jahre 1429 in die ausgebreitetste Vollmacht über die gesammte Judenschaft im h. römischen Reiche, in deutschen und welfschen Landen umgewandelt worden. Bei allen wichtigen Anlässen stand er dem Kaiser Sigismund zur Seite, so bei der Unterredung desselben mit Papst Benedict XIII. in Perpignan, später auf dem Concile in Constanz. Dasselbst wurde Erklinger auch zum Bannerherrn des Reiches (Bandophorus S. R. J.) ernannt. Bei Ausbruch des Hussitenkrieges zog auch Erklinger nach Böhmen dem bedrängten Kaiser zu Hilfe. Dort gelangte er in Besiz mehrerer Pfandschaften und Schlösser, wie Pechlar, Tocznik, Kadan, von welsch letzterem er den Titel eines obersten Hauptmanns von Kadan führte, worüber sich langwierige und verwickelte Verhandlungen mit den Kolowrat-Liebknechtsky entsponnen hatten. Dieser Aufenthalt Erklinger's in Böhmen mochte manche Genealogen veranlaßt haben, die Schwarzenberg, deren fränkischer Ursprung feststeht, als aus Böhmen abstammend, wo sie als Freiherrn von Czerndhora erscheinen, darzustellen. Wohl aber saßen die Schwarzenberge mit Erklinger, dessen Edlthum und Töchter durch ihre Ehen in Verbindung mit dem hohen böhmischen Adel traten, festen Fuß im Böhmerlande. Nachdem Erklinger's erste Gemalin Anna von Bistra im Jahre

1418 gestorben, heirathete Erlinger zum andern Male Barbara von Abensberg, wodurch Erlinger in verwandtschaftliche Verhältnisse zu Kaiser Sigismund trat. Barbara's Vater Jodok von Abensberg hatte nämlich eine Schwester Elisabeth, welche an Hermann Grafen von Cilli vermählt und die Mutter der Gemalin des Kaisers Sigismund war. Erlinger hatte im Laufe der Jahre einen ansehnlichen Besitzstand erworben. Im Jahre 1420 kaufte er von den Herren von Westenberg und Abensberg die große Herrschaft Schwarzenberg am Steigerwald, welche nun mit dem altväterlichen Schlosse Stephansberg und dem von dem Bischofe Johannes von Würzburg 1435 gekauften Schlosse und Amte Hohenlandsberg den Grundstock seines und des späteren Schwarzenberg'schen Besitzes bildete. Betreffs dieses Besitzes hatte Erlinger für seine Kinder aus beiden Ehen bestimmte Anordnungen getroffen, wodurch schon damals die Theilung in die späteren zwei Hauptlinien des Hauses, in die Stephansbergische (nachmals niederländische) und in die Hohenlandsbergische (fränkische) vorbereitet wurde. Erlinger bestimmte nämlich Stephansberg mit den dazu gebhörigen Besitzungen für seine Kinder aus erster Ehe, Schwarzenberg aber mit seinen Abteien für seine Kinder aus zweiter Ehe. Dazu kam noch, daß im Jahre 1429 Erlinger seinen ganzen Besitz: Schwarzenberg, nebst Trimbürg, Wernsdorf, Ebenhausen, Geroldshofen, Stephansberg dem Reiche zum Lehen antrug und er mit seiner ganzen ehelichen Descendenz am St. Laurentzstage von Kaiser Sigismund auf das Oberstjägeramt des Stiftes Würzburg mit Zustimmung der Stände des Reiches zu einem „rechten Frei- und Panierherrn im Reiche und Herzogthum Franken“ erhoben wurde. Dadurch erlangte er Sitz und Stimme auf den Reichstagen und die anderen, damals üblichen Advorrechte, wie jenes: roth zu segeln u. dgl. m. Mit dieser Zeit beginnt auch die Scheidung der Familie Seinsheim in die Seinsheim und die Schwarzenberg, denn schon Erlinger's Söhne nannten sich nunmehr immer Schwarzenberg und es trat die Wappenänderung ein. Die Schwarzenberg behielten nämlich die drei Seinsheim'schen blauen und weißen Pfahle bei, fügten aber zum Unterschiede einen vierten Pfahl hinzu. Erlinger starb, 73 Jahre alt, von seiner zwei-

ten Gemalin Barbara um 11 Jahre überlebt, und ruht mit ihr und seiner ersten Frau in der Kapelle zu Aßheim. Aus beiden Ehen hinterließ er 14 Kinder, welche aus der Stammtafel ersichtlich sind. Michael aus der ersten Stifte die ältere, die Stephansbergische, Sigismund aus der zweiten die hohenlandsbergische (fränkische) Linie. — 16. Erlinger (III.) von Sch. (gest. 1510), von der älteren Stephansbergischen Linie, der ältere Sohn Michael's von Sch. und Margarethen's von Putten und im eigentlichen Sinne des Wortes Stammvater der niederländischen, heute fürstlichen Linie des Hauses Schwarzenberg. Er war Rath des Kaisers Maximilian I. und bekleidete in Civil- und Kriegsdiensten die ersten Stellen. Mit seinem kaiserlichen Gebieter zog er in die Niederlande und schuf sich dort sein neues Heim, wozu wohl seine Heirath mit der Tochter eines der ersten Grafen des Landes, mit Apollonia Gräfin von der Mark, verwitweten Freiin von Palsant, die nächste Veranlassung gegeben haben mochte. Wie eine Quelle, Joh. Jac. von Weingarten in seinem „Fürstenspiegel“, berichtet, wäre es Erlinger gewesen, dem Maximilian seine Befreiung aus der Gewalt der niederländischen Aufständigen vornehmlich zu verdanken hätte. Erlinger und seine Gemalin, welche ihn um zehn Jahre überlebte, ruhen zu Mecheln in der Pfarrkirche zu Witten. — 17. Ernestine Fürstin Sch. (geb. zu Brüssel im Jahre 1649, gest. 3. April 1719), eine Tochter des Fürsten Johann Adolph aus dessen Ehe mit Maria Justina Gräfin Starbemburg. Durch Fürstin Ernestine wuchs dem Hause Schwarzenberg ein namhafter Gütercomplex zu. Ernestine hatte sich im Jahre 1666, damals 17 Jahre alt, mit dem Fürsten Johann Christian von Eggenberg, Besitzer des Herzogthums Krumau in Böhmen und mehrerer Herrschaften in Ober- und Niederösterreich, in Steiermark und Krain, vermählt. Das fürstliche Ehepaar residirte in Krumau, aber Fürstin Ernestine hatte ihrem Gatten seine Kinder geschenkt. Da nun Fürst Johann Christian volles Verfügungsrecht über seine Güter hatte, machte er seine Gattin Ernestine mit Testament vom Jahre 1696 und Codicill vom Jahre 1710 zur Universalerbin seines ganzen Vermögens und lebensdaunderlichen Regentin des Herzogthums Krumau sammt Appertinentien und anderer Audo-

nach dem Ableben Ernestinens seines Bruders Sohn Johann Anton (II.) und dessen männliche Nachkommenschaft, für den Fall aber des gänzlichen Erlöschens des Eggenberg'schen Mannstammes vor dem Ableben der Fürstin Ernestine deren Neffen Adam Franz Fürsten Schwarzenberg. Und in der That trat im Jahre 1717 dieser Fall ein und Adam Franz nach dem im Jahre 1719 erfolgten Hinscheiden seiner Tante, der Fürstin Ernestine, als Universalerbe in den rechtmäßigen Besitz des Herzogthums Krumau, noch heute den Schwarzenberg gehörig. Die Fürstin Ernestine zählte zu den Pierden der Frauen des hohen Adels ihrer Zeit. Mit den schönsten Gaben des Herzens vereinigte sie jene eines hervortragenden Geistes. Wenn sie der Geschichtschreiber des Hauses Schwarzenberg, Johann Heinrich Palm in seinem 1708 zu Regensburg erschienenen „Sohwarzenberga gloriosa“ im Style jener Tage eine zweite Pallas der Gelehrten-Republik nennt, so hatte er dazu gut Fug und Recht: ist denn doch von den wissenschaftlichen Arbeiten der Fürstin noch eine eigenhändige Uebersetzung der auserwählten Briefe Seneca's vorhanden. [*Haimb (J. H.)*, Schwarzenberga gloriosa (Ratisbonae 1798, 169.) p. 237.] — 18. **Ernst** Fürst von Sch., siehe die bes. Lebensstizze S. 39. — 19. **Felix** Fürst von Sch., siehe die bes. Lebensstizze S. 41. — 20. **Ferdinand Alois** Graf Sch. (gefallen im Kriege 1643), von der Rütich'schen Linie; ein Sohn Edmund's (III.) aus dessen Ehe mit Marie Gräfin Arshot de Riviere. Ferdinand Alois war in das Regiment seines Veters, des Generals von Neuschenberg, getreten und im Jahre 1643 im Kriege geblieben. — 21. **Ferdinand Wilhelm Euseb** Fürst (geb. zu Brüssel 23. Mai 1652, gest. am 22. n. A. schon 12. October 1703), der älteste Sohn des Fürsten Johann Adolph aus dessen Ehe mit Marie Zuzine Gräfin Starckenberg und Bruder der edlen Fürstin Ernestine [s. d. S. 18, Nr. 17]. Eine vortreffliche Erziehung wurde durch mehrjährige Bildungstreifen, durch ernste Studien in den verschiedenen Disciplinen, selbst in Kriegswissenschaften, durch längeren Aufenthalt zu diesem Zwecke in Besançon, Rom und Prag vervollständigt. Durch die vieljährigen Dienste seines Vaters am kaiserlichen Hofe kam auch Ferdinand Wilhelm Euseb frühzeitig mit demselben in

nähere Berührung. 1668 wurde er k. k. Kämmerer, 1678 wurde er bereits Oberstkammerrath der verwitweten Kaiserin Eleonore, bei der er hoch in Gnaden stand. Vorher war er noch als kais. österreichischer Regimentrath im Herrenstande und als wirklicher Reichshofrath thätig gewesen. Bei Ausbruch der Pest im Jahre 1679, als Alles floh, waren er und sein Vater in Wien geblieben. Er selbst ritt Vor- und Nachmittags auf Wäffen und Plägen herum, sah Alles mit eigenen Augen, spendete Tausenden aus Eigenem, handhabte aber auch mit unerbittlicher Strenge die nöthige Ordnung, ohne welche die vom panischen Schrecken hervorgerufene Verwirrung von unabsehbaren Folgen werden konnte. Er ließ an allen Thoren Wolgen aufrichten und die Uebertreter der Contumazianstalten, die Diebe, die sich in die verlassenenen Häuser einbrangen, und zu guter Letzt den Oberwater des Lazareth's und mehrere Bestknechte, da sie sich Schändlichkeiten hatten zu Schulden kommen lassen, aufknüpfen. Diese weise und durch die Umstände gebotene Strenge machte ihn begrifflicher Weise den Nachlosen verhaßt und es fehlte nicht an Nachstellungen nach seinem Leben, ja einmal war er von den Bestknechten aus Rache in eine Bestgrube geworfen worden. Auf diesen Umstand hin braut ein Anonymus im Wiener „Fremden-Blatte“ (1855, Nr. 144, Beilage) eine Liebesgeschichte zusammen, nach welcher der Fürst in eine Amalie, die er in der Bestgrube gefunden und gerettet, zuerst sich verliebte und dann sie heirathete. Nun aber war der Fürst bereits seit 1674 mit Maria Anna Gräfin von Sulz verheirathet. Und in der Geschichte des Hauses Schwarzenberg hat sich bis zur Stunde die Geschichte des Grafen Gleichen nicht wiederholt. Gewiß ist es, daß der Fürst in jener traurigen Zeit eine große und höchst erfolgreiche Energie entwickelte. Auch in den Tagen der Türkenbelagerung, 1683, glänzt sein Name im Vereine mit jenem des damaligen Fürstprimas von Ungarn, des Grafen Szécsényi, mit dem er in so reichlichem Maße Wohlthaten spendete, daß es zum Sprichworte wurde, „Weide hätten Wien ebenso durch Gold erhalten, als Feld Starckenberg durch die Wäffen“. Im Jahre 1685 verlieh ihm der Kaiser die Würde des Obersthofmarschalls, 1688 der König von Spanien das goldene Vließ und 1692 wurde er Obersthofmeister der regierenden Kaiserin

Eleonore Magdalena Theresia, welche Stelle er bis an sein bereits im Alter von 51 Jahren erfolgtes Lebensende bekleidete. Durch einen weisen Haushalt war es ihm möglich geworden, nicht nur große Summen dem allgemeinen Wohle darzubringen, sondern neben Besorgung eines fürstlichen Haushaltung auch noch den bereits großen Güterbesitz durch neue Erwerbungen in den kaiserlichen Erbländern, als z. B. die der Herrschaft Postelberg und des Schwarzenberg-Palais auf dem Neuen Markte in Wien, zu vermehren. Viele Acte edelster Wohlthätigkeit, Spitalstiftungen, religiöse Institutionen — u. a. damals bereits eine katholische Mission — stehen mit seinem Namen in Verbindung, aber Alles verschwindet gegen sein geschildertes Verhalten im Pestjahre 1679 und im Türkenjahre 1683. Aus seiner Ehe mit Maria Anna Gräfin von Sulz [i. d. S. 29, Nr. 43], welche ihm um einige Jahre im Tode vorangegangen, hatte er zehn Kinder, von denen der ältere Sohn Adolph Ludwig im Jünglingsalter von 14 Jahren das Zeitliche segnete, der jüngere hingegen, Fürst Adam Franz Karl [i. d. S. 1], das Fürstenthum fortspangte. Kurz vor seinem Ableben hatte der Fürst noch das Fideicommiss-Statut, sozusagen das Fundamentalgesetz seines Hauses, in welchem bereits für eine allfällige Secundogenitur vorgesehen worden, errichtet. [Das Vaterland (Wiener polit. Blatt, gr. Fol.) 1870, Nr. 64, im Heuilleton: „Die Volkshäupter unter den Wiener Cavallieren“, von Verthold Mormann (schildert unseren Fürsten Ferdinand Wilhelm Euseb, den man in Anbetracht seines unvergeßlichen Wirkens im Pestjahre 1679 allgemein „den Pestkönig“ nannte).] — 22. **Friedrich** von Sch. (geb. 1498, gest. 11. September 1561), von der fränkisch-hohenlandsberg'schen Linie; ein Sohn Johann's des Starken aus dessen Ehe mit Kunigunde Gräfin von Rheineck. Als sein Vater Johann als Mitglied eines ständischen Kriegsrathes anlässlich der gegen den Feind der Christenheit, die Türken, zu ergreifenden Vertheidigungsmittel 1522 nach Wien geschickt wurde, und später, als er am Reichsregimente theilnahm, besorgte Friedrich die Verwaltung der Stammgüter, vollendete den Ausbau der Weste Hohenlandsberg und als der Bauernkrieg mit seinen verheerenden Folgen ausbrach, führte Friedrich im Auftrage seines Vaters die Vertheidigung des Schlosses Schwarzenberg. Dieses erlitt in den grauenvollen Kämpfen

nicht geringen Schaden, Hohenlandsberg aber wurde von den stürmenden Bauern geplündert. Als dann im Jahre 1529 die Türken vor Wien erschienen, stieß auch Friedrich mit den Truppen des Kurfürsten Johann von Sachsen zum Reichsheere und kämpfte mit Erfolg gegen den Erbfeind des christlichen Glaubens. Nun stand Friedrich in den Diensten des Kurfürsten von Sachsen und gerieth durch dieses Dienstverhältniß in die Reih'n der Schmalkaldischen Bundesgenossen, worüber ihn schweres Mißgeschick traf. Wenn neuere Geschichtschreiber des Hauses Schwarzenberg sich anlässlich des Umstandes, daß Friedrich Schwarzenberg dem Schmalkaldischen Bunde angehörte, winden und drehen und gar noch plausibel machen wollen, wie Friedrich selbst über diesen politischen Conflict sich unglücklich gefühlt, so heißt das der Wahrheit der Geschichte Gewalt antun. Daß ein Schwarzenberg im Schmalkaldischen Bunde stand, nimmt dem Nimbus dieses edlen Hauses nicht ein Fünftel seines Lichtes, nicht ein Atom seines Glanzes. Für seine Ueberzeugung zu sechten, wenn sie auch nicht zu den Ueberzeugungen des Mehrtheils der Familienglieder paßt, ist keine Schande. Friedrich trug die Folgen der Reichsacht, die ihn getroffen, wie ein echter Schwarzenberg, mannschaft und Ritterlich, und wenn er über den Verlust seines väterlichen Erbes auch tief bekümmert war und den Ausstrag der von ihm erhobenen Entschädigungsansprüche nicht mehr erlebte, so wurde seinem Nachkommen für die dem Vater zugesetzte Unbill ehrenvoller Ersatz. Friedrich, der in den Urkunden als Rath des Markgrafen zu Dnolzbach und Obervogt zu Scherendorf und Pfleger zu Heidenheim aufgeführt erscheint, hatte aus drei Ehen mit a) Walburga Gräfin Helfenstein, b) Marie Gräfin Wertheim und c) Anna Gräfin Ostingen fünf Kinder, welche aus der Stammtafel ersichtlich sind. Seine Linie erlosh bereits mit seiner eigenen Nachkommenschaft, welche jedoch noch 1566 in den Grafenstand erhoben wurde. Ueber seine Söhne Johann und den zu Pftadt auf der Secklitz von Schönen gefallenen Albert siehe Nr. 33 u. Nr. 5. — 23. **Friedrich** Fürst (der Landtsknecht) [i. d. besondere Lebensstizze S. 58]. — 24. **Friedrich** Johann Nepomuk Fürst, Cardinal [i. d. bes. Lebensstizze S. 74]. — 25. **Friedrich** Johann Nep. Fürst (geb. 28. August 1774, gest. den Tod der Ebre bei Mannheim 18. November 1795), von de

fürklichen Linie; ein Sohn des Fürsten Johann Nepomuk [S. 82] aus dessen Ehe mit Maria Eleonore Fürstin Dettin-gen-Wallerstein. Der Fürst diente im 8. Uflanen-Regimente, damals Joseph Fürst Lobkowitz, und hatte sich bereits im Jahre 1793 durch seine Tapferkeit hervorgethan. Im Feldzuge des Jahres 1795, bei der Berennung des feindlichen Lagers bei Mannheim, welche der General der Cavallerie Graf Wurmsler am 18. October hatte vornehmen lassen, befand sich unter den zahlreichen Opfern des Regiments, welches zuletzt das feindliche Lager erobert, auch der tödtlich verwundete 21jährige Fürst Friedrich, der einer Schußwunde in den Unterleib erhalben hatte. Ueber sein väterliches Erbtheil verfügte der sterbende Prinz zu Gunsten desjenigen aus seiner Familie, „der ein würdiger Sohn seiner Eltern und Großeltern, sich dem Kriegesstande widmet und verspricht, ein rechtschaffener Mann zu werden“. Die Leiche des gefallenen Prinzen wurde im Jahre 1804 in der katholischen Kirche zu Weinheim im Baden'schen, wohin der verwundete Fürst gebracht worden und seiner Wunde erlegen war, beigesetzt. Sein Bruder Joseph Job. Nep. hat ihm dort ein Mausoleum errichtet. Friedrich's Bruder ist auch der berühmte Sieger von Leipzig, Fürst Karl Philipp [S. 94]. (Thürheim, Andreas Graf) Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, Geitler, gr. 8^o) III. Band: Die Uflanen, S. 186.] — 26. **Georg Ludwig Graf Sch.** (geb. 24. December 1586, gest. 21. Juli 1646), von der älteren bayerischen Linie; ein Sohn Christoph's (II.) aus dessen Ehe mit Anna Kärgl von Fürth. Georg Ludwig diente bereits in jungen Jahren am Hofe des Erzherzogs Ferdinand von Steiermark, nachmaligen Kaisers Ferdinand II., der dem Jünglinge in seltenem Maße sein Wohlwollen zuwandte. So begleitete Georg Ludwig, erst 19 Jahre alt, den Freiherren und kaiserlichen Oberhofmeister Hanns Ulrich von Eggenberg als Gesandten nach Madrid. Nachmals unternahm er noch mehrere Reisen durch Frankreich, die Niederlande und Italien. Nun diente er als Kammerer, dann Rath und Oberstkammmeister den Erzherzogen Ferdinand und Karl. Mit 26 Jahren, 1612, übernimmt er schon diplomatische Missionen nach Breslau an den dortigen Bischof, nach Polen an König Sigismund und an den Pfalzgrafen von Neuburg; im Jahre 1616

an die Fürsten der katholischen Liga um Beistand gegen die mit den Türken und Griechen verbündeten Venetianer. Als 1618 der dreißigjährige Krieg ausbrach, lebte Georg Ludwig alle Creuel und Drangsale dieses furchtbaren Krieges fast bis an dessen Ende mit und war in dieser Zeit auf verschiedenen Missionen und in anderen Diensten thätig. Der Kaiser schickte ihn nach England, um mit Jacob I., dem Schwiegervater des Winterkönigs Friedrich von der Pfalz, zu unterhandeln. Wichtig war seine Sendung nach Brüssel, wobei er, um die Kosten derselben zu bestreiten, den Schmutz seiner Gattin verpfänden mußte. Bei der Sendung nach Brüssel galt es das innigste Einverständnis mit Spanien, die Entwaffnung Dänemarks und Unschädlichmachung Mansfeld's, der eine Verbindung mit dem siebenbürgischen Fürsten Bethlen Gabor suchte; die Unterdrückung des holländischen Handelsmonopols die Gewinnung eines Hafens am baltischen Meere, überhaupt die Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehens im Norden und die Wiederbelebung des Handels nach Indien, als dem Eldorado allen Reichthums. Georg Ludwig ist es, welcher im Verein mit Ulrich von Eggenberg dem Kaiser den Plan zur Gründung einer deutschen Kriegs- und Handelsflotte unter gemeinsamer deutscher Flagge und mit den kaiserlichen Farben in Antrag brachte. Der Plan kam damals leider nicht zur Ausführung, aber zweihundert Jahre später empfing das größte Kriegsschiff der kaiserlichen Marine den Namen „Schwarzenbera“. Adolph Berger in seiner Schrift über Felix Fürst zu Schwarzenberg (Leipzig 1852, Spamer, 8^o) gedenkt S. 70 in einer Anmerkung eines Aufsatzes im „Österreichischen Militär-Kalender“ 1850, worin er Georg Ludwig's Gutachten über diesen Gegenstand dem authentischen Texte nach mittheilt. Herausgeber dieses Lexikons hat vergebens im genannten Kalender nach diesem Aufsatz gesucht. Bisber hatte Georg Ludwig als Staatsmann in friedlichen Missionen dem Kaiser seine Treue und seine Talente erprobt, nun wollte er im Waffendienste seinen Mann stellen und bat 1631 um das Generalat gegen die türkischen Grenzen im Morawbiner Gebiete. Er erhielt es und bewährte sich in diesem Amte so, daß Khevenhiller in seinen Ferdinanden'schen Annalen von ihm schreibt: „Seine Untergebenen halten ihn für einen Vater, der Türke für einen

wachsamem General und die Länder für ihren rechten Beschützer". Der Kaiser ehrte auch seinen treuen Diener, indem er ihm die geheime Raths- und Hofmarschallswürde verlieh, früher noch hatte ihn der König von Spanien mit dem goldenen Vlies geschmückt. Er ist der Erste in dieser Familie, der dieses nur für Personen fürstlichen Geblütes bestimmte Ehrenzeichen trug, das nach ihm noch so viele Sprossen dieses Hauses tragen sollten. In seinen Familienbeziehungen musterhaft, hatte er bezüglich seines Besitzes manchen Kampf zu bestehen. Im Besitze der fränkischen Stammlehen, mußte er sich seitens seiner Lebensheeren, der Markgrafen von Brandenburg, erwehren, wie er, da seine Kinder jung gestorben, gegen die hartnäckigen Ansprüche der nach dem Grafenstande lüsternden westfälischen Schwarzenberge als Erbprätendenten ankämpfen mußte; auch tritt er jahrelang energisch für die Welterbmachung der Schwarzenberg'schen Rechte auf das Seinsheim'sche Fideicommiss und für die Mitbezeichnung seiner Vettern, der Schwarzenberg von der niederländischen Linie, mit den fränkischen Stammgütern, welche endlich auch 1637 erfolgte. Da er selbst keine Erben hatte, schloß er mit den Schwarzenbergs von der niederländischen Linie im letztgenannten Jahre eine Erbvereinigung, in Folge dessen Graf Johann Adolph von der niederländischen Linie in den Besiz der Grafschaft Schwarzenberg und der übrigen fränkischen Güter gelangte. Ueberdies hatte ihn Georg Ludwig in seinem letzten Willen auch zum Gesamterben der Herrschaft Murau in Steiermark ernannt. Stadt und Herrschaft Murau waren Georg Ludwig von seiner Gemalin Anna Neumann, verwitweten Gräfin Ortenburg, sammt allen Liegenschaften, Pfarschaften und Kleinodien als Schenkung verliehen worden. Diese ansehnliche Herrschaft im Steierlande ward nun zur Grundlage des später zu so großartiger Entwicklung gediehenen und jetzt so umfangreichen Besitzstandes des Hauses Schwarzenberg in den österreichischen Erblanden. Georg Ludwig war zweimal vermält. Zuerst nahm er 1617 Anna Neumann von Wasserberg, welche vor ihm schon fünf Männer gehabt, und als sie den damals 31jährigen Georg Ludwig heirathete, 82 Jahre zählte, zur Frau [siehe über diese Frau: Anna von Schwarzenberg, S. 14, Nr. 6]. Georg Ludwig's zweite Gemalin war Maria Es-

sabeth Gräfin von Sulz, aus welcher Ehe zwei Söhne entsprangen, die vor den Eltern in jungen Jahren starben. Ein halbes Jahrhundert später gelangte durch eine andere Dame aus dem Hause der Grafen von Sulz, durch Maria Anna Gräfin von Sulz, Gemalin des Fürsten Ferdinand Wilhelm Euseb, das Haus Schwarzenberg in den Besiz der Grafschaft Sulz und Kleggau. Georg Ludwig, dieser Letzte der fränkischen Linie der Schwarzenberg, ist eine edle ritterliche Gestalt seiner Zeit. Er griff mächtig in die vielbewegte Periode ein, in der er lebte. Sein Briefwechsel mit seinen Vettern Adam und Johann Adolph, seine Aufzeichnungen aus der Zeit seines Aufenthaltes in den Hansestädten Lübeck und Hamburg in den Jahren 1627 und 1628, wo ihn seine Geschäfte auch öfter mit dem Herzoge von Friedland, dem damals allgewaltigen Wallenstein, zusammenbrachten, enthalten reiche Materialien zur Geschichte jener Tage, weshalb wir die Forscher auf dieselben aufmerksam machen. — 27. **Berhard**, von der Rütlich'schen Linie, lebte im 17. Jahrhundert; ist ein Sohn Edmund's (II.) aus dessen erster Ehe mit Claudia Freifrau von Barbanon. Berhard erscheint als ein Mann, hervorragend im Kriege, und Staatsdiener. Er war, wie schon mehrere aus seiner Familie, spanischer Kriegsoberst, überdies Regierungs-Präsident und Richter der Ritterschaft in der Provinz Luxemburg. Auch wurde er zu verschiedenen außerordentlichen Missionen verwendet, unter denen jene zum spanisch-holländischen Friedensschlusse, zu welchem er zugleich mit seinem Schwager, dem Herzoge von Arctot, entsendet worden, zu den wichtigeren zählen mag. In die diplomatische Späthe mochte Berhard wohl durch seine Ehe mit Dorothea de Naves, Erbin von Chiveri und Fischbach, gerathen sein, da seine Frau eine Tochter oder doch Enkelin des bekannten Ministers des Kaisers Karl V. war. — 28. **Hermann**, der Streibare (bollicosus) (gest. 15. September 1448), ein Sohn Erckinger's, ersten Freiherren von Schwarzenberg, aus dessen erster Ehe mit Anna von Tibra. Hermann war mit seinem Vater Erckinger gegen die damals als Keger angezeigten und verfolgten Hussiten in Böhmen ausgezogen und hatte sich, wie die Geschichtschreiber des Hauses Schwarzenberg melden, in diesen Kämpfen, wie sonst in den Fehden, in welchem er sei-

nem Vater zur Seite stand, als ein mannhafter Streiter und tapferer Kampfgenosse, daher sein obiger Beiname, bewährt. Auf seinen Streifzügen im Böhmerlande hatte er Elisabeth von Kolowrat, eine Tochter Friedrich's von Kolowrat [Bd. XII, S. 379, Nr. 21], des Stifter's der Kolowrat-Krakowsky, kennen gelernt und sie als Ehegattin heimgeführt. Diese von Hermann gestiftete Nebenlinie der Schwarzenberg erlosch bereits mit seinem Sohne Georg, der in jungen Jahren 1436 starb. Zwei Schwestern, Anna und Margaretha, heiratheten. Eine dritte, Dorothea, soll von Theobald von Mülling entführt worden sein. — 29. Jacob von Sch. (gefallen im Kriege gegen die Türken im Jahre 1565), von der Rüttich'schen Linie; ein Sohn Edmund's (I.) mit Eleonora von Coswaremme, ein Bruder und Schicksalsgenos Erhard's [f. d. S. 17, Nr. 14]. Jacob war Malteser-Ordensritter und verteidigte als solcher 1565 in Malta das Castell St. Elmo gegen die Türken, die es im g. J. mit großer Uebermacht angriffen und zuletzt erstürmten. Unter den Helden, die bis zum letzten Blutstropfen das Fort verteidigten und im Kampfe fielen, befand sich Jacob von Schwarzenberg. Raib berichtet Haimb diesen Vorgang. Nachdem er erzählt hat, daß von den Barbaren 80, theils Janttscharen, theils Spahis, unter den Händen der Malteser-Ritter hingefunken, fährt er fort: „E nostris desiderati quadraginta quinque, inter eos, si plebeios excipias, equites sacri Masius Narbonensis, Contilius Hispanus, Somaia Florentinus, Neinecus Germanus quo et refertur Jacobus noster L. B. de Schwartzenberg“. Als dann die Türken am 23. Juni Herren der Besse wurden, richteten sie unter den Besiegten unter Ausübung der gräßlichsten Martern ein fürchterliches Blutbad an. [Haimb (Joan Henr.), Schwartzberg gloriosa (Ratisbonae 1708, Bruggmayer, 169.) p. 108 et s.] — 30. Joachima Helena Gräfin Schwarzenberg (geb. im Jahre 1563, gest. 16. Februar 1622), dritte Gemalin des Grafen Otto Heinrich, den sie am 28. November 1582 heirathete und nach achtjähriger Ehe um 32 Jahre überlebte. Eine Tochter des Grafen Claudius von Rovvo Castro, brachte sie nach dem Hinscheiden ihres liebsten Ehemann, wie unsere Quelle berichtet, „32 ganze Jahr in dem Witwenstand zu, mit solcher

Auferbaulichkeit der Sitten, daß sie die Augen des Hofes und der Stadt auf sich zog und die Gemüther in eine Erstaunung setzte. Sie lebte nicht mehr ihr, oder der Welt, der sie gänzlich mit ihrem Herrn abgestorben, sondern jenem allein, von welchem sie das Leben hatte. Nach Gott und seiner heiligsten Mutter hat sie sich dem Dienste und der Verehrung des heil. Erzengels Michael mit solchem Eifer gewidmet, daß sie die 32 Jahre ihres Witwenstandes hindurch in dessen Kirche beynahe den ganzen Tag, auch bei kältester Winterzeit, sich im Gebeth aufgehalten, die Kirchenwäsche mit ihren eigenen Händen gewaschen und endlich diesen englischen Himmelsfürst zum gänzlichen Erben eingesetzt. Unter ihren Schätzen fand man nichts kostbarer, als die Perlen ihrer Tugenden, besonders die Abtödtung und Strengeit des Leibes, den sie auch mit spitzigen Würteln von Eisenbraut so züchtigte, daß man diese scharfen Peiniger kaum mehr aus dem Fleisck herausziehen konnte. Doch war sie nicht nur auf ihre, sondern auch auf die Vollkommenheit ihres Nächsten eifrigt beflissen. Sie nahm in ihr Haus auf viele der zur Andacht mehr geneigten Jungfrauen, die sie im Gebet und anderen Tugendübungen beflissendst mit solcher Frucht unterwies. daß mehrere als 30 derselben mit dem göttlichen Bräutigam in den Rüstern sich durch das Gelübb der ewigen Jungfräuschaft verbunden. Man könnte noch mehrere Proben ihrer Gottseligkeit vor Augen legen, wenn selbe ihre innerliche Demuth den Augen der Welt nicht entzogen hätte. Ihr seliger Tod hat bey Allen ein seltenes Wunder erweckt. Bei Lebenszeit war ihr Angesicht bleich und ausgemergelt, nach ihrem Hinscheiden haben ihre Wangen so frisch zu erröthen angefangen, das Gesicht so angenehm und lieblich zu scheinen, daß sie mehr einer zartesten Jungfrau, als alt verlebten Witwe gleichete; diese außerordentliche Schönheit des Leibes war gleichsam ein Zeuge der himmlischen Schönheit, mit welcher ihre reineste Seele über den Sternen hervorglänzte. Der entsetzte und fast dem Schein nach noch lebende Leib wurde, wie sie verordnet, nach Ebersperg geführt und in der Capelle des heiligen Blutzeugen beygelegt. Die Inschrift ihres Grabsteins lautet wörtlich: Joachima von Welschnenburg, Freyinn von Welschleht, durch die Heirath Gräfinn von Schwarzenberg, liegt hier, nachdem ihr nicht mehr zu stehen erlaubet. Wahres Vorbild einer Ehe-

gemalinn und Wittfrau. Mit ihrem Herrn ist auch sie der Welt abgestorben, hat 32 Jahre mit GDI allein so gelebt, daß sie des Himmels wohl werth, in selben aufgenommen wurde im 59. Jahre des Alters, Christi 1622 den 16. Hornung, ohne Sorge alles Zeitlichen der Seligkeit vergewissert. Auch der Leichnam hat ihre Tugend offenbart, schön und wohlgestaltet über alle menschliche Schönheit, mit einer eisernen Kette umgeben, welche in dem Fleisch vergraben, kaum mehr zu sehen war. Sie lebte GDI, welche, so lang sie gelebet, Niemand anderem gelebt hat". — 31. **Johann (I.) von Schwarzenberg** (gefallen bei Giengen 16. Mai 1460), ein Sohn Erfinger's, ersten Freibern von Schwarzenberg, aus dessen zweiter Ehe mit Barbara von Ahensberg. Es war ein langwieriger und blutiger Kampf, den der Bayernherzog Ludwig von Landsbut und der Brandenburger Markgraf Albrecht, genannt Achilles, gegenseitig ausfochten. Dieser hatte im Auftrage des Kaisers Friedrich III. den Kampf begonnen und der Kaiser selbst die Sünden des Reichs aufgefodert, sich an die Seite des kaiserlichen Gewaltträgers zu stellen. Der Handel drehte sich nämlich um die Stadt Werdan, die von Kaiser Sigismund den Bayern entziffen, nun unter Kaiser Friedrich von dem Bayernherzog Ludwig mit Gewalt zurückerobert worden war. Unter dem fränkischen Adel, der zu Albrecht (Achilles) stieß, um unter seinem Befehle zu kämpfen, befand sich auch Johann von Schwarzenberg. Nachdem Jahre hindurch mit wechselndem Kriegsglücke gekämpft worden, kam es am 16. Mai 1460 bei Giengen, einer Stadt im Württembergischen, zu einem Entscheidungskampfe, in welchem Albrecht (Achilles) eine völlige Niederlage erlitt und Johann von Schw., als er dem keilartig eindringenden Feinde an der Spitze einer Schaar von Tapferen sich entgegenstellte, der Uebermacht der Gegner erlag. Obwohl die Niederlage der Brandenburger eine fürchtbare gewesen, die Fehde war deshalb nicht zu Ende, sondern der Kriegsjammer sollte noch fürder dauern. Johann, der mit Kunigunde geb. Gräfin Nellenburg, verwitweten Gräfin von Lupfen, vermählt war, hinterließ aus dieser Ehe nur eine Tochter Eva, die sich mit Ludwig Grafen Dettingen vermählte. Mit Eva erlosch diese von Johann gestiftete Nebenlinie des Hohenlandsberg'schen Hauses der Schwarzenberg. — 32. **Johann (II.)**

genannt der Starke (geb. 24. December 1463, gest. 21. October 1528). Eine der edelsten und dabei interessantesten Gestalten des Mittelalters; ein Sohn Sigismund's, des Stifters der Hohenlandsberg'schen Hauptlinie, aus dessen Ehe mit Eva Gräfin Erbach und somit Nefte des vordennannten, bei Giengen gefallenen Johann. Nach allen Seiten bedeutend, ist Johann ein Mann der Kraft und der That, unerschrocken auf dem Schlachtfelde, weise und besonnen im Rathe der Fürsten; ein Feind des Lasters und jeallicher Ausschweifung, deren strenger Bekämpfer er war, dabei ein Freund der Wissenschaft und Poesie, selbst Dichter und Schriftsteller; ein treuer Wirth und Verwalter seines Hauses, eine imposante Erscheinung in seinem vielbewegten Zeitalter, ein Held an Gestalt, ein edler, echt deutscher Mann von bestem Schlag; fingerdicke Stricke zu zerreißen und frisch geschmiedete Hufeisen zu zerbrechen, soll ihm nicht sonderlich Anstrengung gekostet haben, und wenn man liebt, daß nagelartige Dedern seine äußeren Fingergelenke bedeckte, wäre man versucht, an die sagenhaften Helden der grauen Vorzeit zu glauben. Ein phantasierendes Gemüth, dessen Sinn längst in fernen Weiten schweifete, zog er, wie vor ihm schon einzelne seiner Ahnen gethan, zum Grabe des Erlösers nach dem heiligen Lande. Nach seiner Rückkehr in die Heimat tritt er in derselben stark bemerkbar auf. Mit Kaiser Maximilian, dem letzten Ritter, focht er in dessen verschiedenen Kriegszügen in Deutschland und Italien. Im Aufstande der Brügger Rebellen stand er noch mit mehreren seines Geschlechtes muthvoll zur Seite seines kaiserlichen Herrn. Johann war Rath unter Kaiser Maximilian und Karl V., Landhofmeister im Fürstenthume Kulmbach. Tapfer, wie das Schwert, hat er ausgezeichnet auch die Feder zu führen verstanden. Ihm verdankt die Hamburger Halsgerichtsordnung ihre Entstehung, und da dieselbe dem einstimmmenden Urtheile der Rechtshistoriker zufolge, der Carolina, dem Criminalgesetze Kaiser Karl's V. zur Grundlage dient, glänzt der Name Johann's von S. auch in den Annalen der Rechtswissenschaft, wo er in unserer Zeit wieder an Dr. Böpfel einen beredten Verteidiger seiner Verdienste gefunden. Johann hat zur Ehre der Menschheit gelebt, er hat mit glücklichem Erfolge den unterdrückten Rechten des wieder auflebenden gefunden

Menschenverstandes zu ihrer Geltung verholfen. Aus seiner Achtung vor der Menschheit und seinem warmen Antheile an Allem, was das Wohl, die Freiheit und die Rechte der Menschheit betraf, war der Gedanke entsprungen, einen milderen Geist in die peinliche Geseßgebung zu bringen. So groß war sein Ansehen als Staatsmann und Geseßgeber, daß er dem unter Kaiser Karl V. angeordneten Reichs-Regimente, welches im Jahre 1521 zu Nürnberg aufgestellt worden, beigezogen wurde. Mit den bedeutendsten Männer seiner Zeit stand er im schriftlichen Verkehr; Ulrich von Hutten war sein Freund. Trotz seines Katholicismus konnte er sich einer mächtigen Stimmgebung zum Reformator Martin Luther nicht erwehren, und dieser bezeichnet in seinem Buche von den Concilien und den Kirchen Hansen von S. als einen „Mann, dem man zu vertrauen müßte“. Johann gehörte zu den Verbreitern der Lehre Luther's und führte dieselbe auch auf seinen Patronatspfarren ein. Wie oben bemerkt worden, war Schwarzenberg auch Schriftsteller und als solchem stand ihm auch ein gesunder Humor zur Seite. Außer der schon erwähnten Bamberger Halsgerichtsordnung, einer deutschen Bearbeitung von Cicer'o's „Tractatus de officiis“, indem er, des Lateinischen unkundig, diese Schrift und andere desselben Römers durch seinen Caplan Reuber verdeutschend ließ, worauf er selbst die Uebersetzung in's reine Deutsche (in's zierliche fränkisch-Hochdeutsche) besorgte, und Bemerkungen in gebundener Sprache als Commentar hinzufügte, einem „Memorial der Tugend“, einem moralischen Gedichte, betitelt: „Kummertrost“, und mehreren dergleichen Schriften, hat er ein ganz eigenenthümliches Büchlein geschrieben, das sich betitelt: „Büchle wider das Zutrinken, oder Sendbrief der Stände der Hölle an die Zutrinker“. Die Vorrede handelt zunächst von dem Unterschiede der alten und der neuen Trinkländer. Als neue Trinkländer werden angegeben: Schwaben, Franken, Bayern und die oberen Rheinlande, wo das Zutrinken förmlich bestraft werden soll, während das übrige Deutschland, die alten Trinkländer, durch die Verjährung gleichsam das Recht des Vollsaufens sich erworben haben. „Sie sollen jedoch“, ruft Schwarzenberg den neuen Trinkländern zu, „wegen dieses Unterschiedes sich nicht grämen, es werde nicht lange dauern, daß die Sungen in dem angefangenen Zutrinken erwach-

sen, dann werden alle Menschen gemeldeter vier Lande, Obel und Unedel, das Zutrinken mit nicht weniger Gewalt und Ernst handhaben, als in den alten Trinkländern geschehen, wo sich Niemand mehr unterleben dürfe, dem Zutrinken zu widersehten. Schwarzenberg's Teufel geben auch die Gründe an, womit die Zutrinker ihre Sitte rechtfertigen. Nämlich in Betreff des kaiserlichen Verbots vom Jahre 1495 sei es der Majestät nicht Ernst gewesen, das Zutrinken abzustellen, wie sich daraus ergebe, daß seine Gewaltigsten am Hof ebenfalls zutrinken. Höchstens wenn alle Andere seine Gebott und Ordnung vollstrecken werden, als dann sey Zeit genug, dieß auch zu halten. Der Adel müsse es auch nicht soweit kommen lassen, daß ihm der Kaiser und die Fürsten das Zutrinken wehren, indem sie sich sonst andere Dinge gegen denselben anmaßen möchten, die ihm noch beschwerlicher fallen könnten, als das Zutrinken aufzugeben. In den Trinkländern findet man gewöhnlich „freie, wahrhafte, Kühne, getreue, beständig, hart, männlich streitbare Leut, als aller offenbar, hingegen in den Landen, wo die Inwohner alle ihre Sachen auf Mäßigkeit, subtile Weisheit und großen überflüssigen Reichtum setzen, finde man die größten schändlichsten Laster, als: Unkeuschheit wider die Natur, Meuterey, Vergeben, Verrätherey, Jagheit, leichtlich Abfallen von ihren natürlichen und verpflichteten Herrschaften und Obriigkeiten“. — In unseren Tagen erst (1863) ist durch den auf dem Gebiete bayerischen Rechts bekannten Juristen Dr. G. J. Seiß, damals Landgerichtsassessor in Bamberg, in den Registraturen des Appellationsgerichtes zu Bamberg ein höchst interessanter Fund gemacht worden, welcher ein helles Licht auf unseren Johann Sch. wirft. Schwarzenberg hatte nämlich in den Jahren 1490 bis 1522, also volle 31 Jahre in Bamberg gelebt, wo er die Stelle eines bischöflichen Hofmeisters bekleidete und als solcher zugleich Vorsitzender des Hofgerichtes war. Seiß hat nun in den oberwähnten Registraturen die Protokolle des alten Hofgerichtes in ganz wohlgehaltenem Zustande aufgefunden, und in denselben die Urtheile Schwarzenberg's in ten Gerichten, denen er als Vorsitzender beimohnte. Diese Zeugnisse seines praktischen Wirkens beweisen nun am besten, wie mächtig er durch seine Reformen in die Entwicklung des deutschen Tri-

mineralrechtlich eingegriffen hat, denn thatsächlich die Bambergensis, wie dieses Werk Schwarzberger's allgemein heißt, steht als das erste allgemeine Gesetzbuch für die deutsche Nation da, und bildet heute noch ein herrliches Denkmal seines Urhebers. Wir fügen zu diesen Zeilen einer Charakteristik Johann von Schwarzberger's, wie solche sich in einer von Aug. Hagen nach einer Handschrift des 16. Jahrhunderts herausgegebenen „Norica“ betitelten Schrift findet, die uns ein lebendiges Bild dieses merkwürdigen Kämpfers für Recht und Licht und edle Ritterlichkeit gibt. In dem bezeichneten Werke schildert ein Zeitgenosß Johann von Schwarzberg folgendermaßen: „Neben Kaiser Max zunächst stand, mit eiserner Mühsung angethan, denn diese nannte er seine bequemste Tracht, der Freiherr Johannes von Schwarzberg, von hochansässigem Geschlechte, dessen ungewöhnliche Größe mir schon vordem aufgefallen war. Seine Größe entsprach seiner Kraft. Manches edle Ross erlag unter ihm, sobald er sich auf seinen Rücken schwang. In Turnieren war er stets der Sieger und er hob seinen Gegner aus dem Sattel, wie er im Trinken das Heben verstand und den größten Humpfen in einem Zuge leerte. Doch war er auch ein Held in der Tugend und in der Wissenschaft. Er mußte um die Rechtsgleichsamkeit und war mit den lateinischen Schriftstellern bekannt. Diese übersezte er und jene bezeichnete er durch Gesetzworschläge“. Und an anderer Stelle dieses Werkes heißt es, als Kaiser Max die Stärke und Kraftausübung von Männern der Vergangenheit pries: „Schwarzenberg fühlte sich gekränkt und sagte dagegen: wieso soll einem Beherzten gegenwärtig nicht eben so gut ein Wagniß gelingen, als damals? Noch mancher Ritter kann sich jetzt des Muthes und der Kraft rühmen als zur Zeit der Hohenstaufen, wie auch lange vor ihnen männliche Tugenden bekannt waren. Versezt Euch in die Habelzeit zurück und denkt an Theseus und Hercules, und laßt es auch nicht unerwägt, daß Schwarzberg schon zwanzigmal im Turnier den Dank davontrug. Hat eine Zeit vor der anderen den Vorzug, so ist es die unsere, da Friedrich's hochberziger Sohn das Scepter führt. Wer hörte nicht von Arbeiten des Hercules? Er sprach's und preislich war er über die Umzäumung gesprungen und reizte die Wuth des wild um sich stoßenden Stieres. Wie einen morzihen Faden riß er den Strang entzwei, ergriff das mächtige Thier bei den Ohren, drückte es nieder, daß es stöhnte, und wie ich es

mit eigenen Augen gesehen (Jacob Haller, ein reicher Kaufherr aus Frankfurt, der damals in Nürnberg verweilte), hob es auf und schleuderte es dann wieder zu Boden. Maxen's Lob blieb nicht aus. Vor jeder Gefahr schützte die Umzäumung und die Erschöpfung des Stiers, der nun matt vor sich hinfaß. Der Ritter Schwarzberg aber war wohlthun, ihm hatte die Anstrengung nicht geschadet“. Freiherr Johann war mit Kunigunde Gräfin Rheineck vermählt. Nach Einigen hatte sie ihm eilf Kinder geboren, nach von Strauberg wäre sie 1502 in Kindesnöthen gestorben, nachdem sie siebenmal Mutter geworden. Von seinen Söhnen sind besonders Christoph und Friedrich [siehe beide Nr. 8 u. 22] bemerkenswerth. Der älteste, Christoph, stand seinem Vater in Glaubenssachen entgegen, daraus hatte sich allmählig, zwischen Vater und Sohn eine Verstimmung entwickelt, die mit dem Weggange Christoph's aus Franken und dessen Uebersiedelung nach Bayern, wo seine katholische Glaubensfestigkeit hinreichend Nahrung fand, enbigte und wo sein Sohn Otto Heinrich eine eigene, die jüngere bayerische Linie stiftete. Diese Meinungsverschiedenheit in Glaubenssachen ging so weit, daß zwischen Vater und Sohn förmliche Controverschriften gewechselt wurden. [Christ (Joh. Friedr.), Commentarius de Joan. Schwarzenbergico (Halle 1726, 4^o). — Herrmann (Emil), J. Freiherr zu Schwarzberg. Beitrag zur Geschichte des Criminalrechts und der Gründung der protestantischen Kirche (Leipzig 1841, 8^o). — Haimb (Joh. Henr.), Schwarzenberga Gloriosa (Rais bonae 1708, fl. 16^o.) p. 86 [dasselbst heißt es: „Sigmundus genuit anno 1502 ex Eva, Ottonis comitis ab Erpach filia, Joannem cognomento fortem“, daß ist unrichtig. Johann von Schwarzberg ist bereits 1463 geboren]. — Malblanc (Jul. Friedr. Dr.), Geschichte der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Carl's V. von ihrer Entstehung und ihren weiteren Schicksalen bis auf unsere Zeit (Nürnberg 1783, Grattenauer) [enthält reiche Materialien und Quellennachträge über Johann von Schwarzberg]. — Norica, das sind Nürnbergische Novellen aus alter Zeit. Nach einer Handschrift des 16. Jahrhunderts, herausgegeben von August Hagen. Dritte Auflage. (Leipzig 1867, J. J. Weber, 8^o.) S. 196 u. 270 u. f. — Strobel (Georg Theodor), Zwei sehr merkwürdige Briefe des Freiherrn Johann von Schwarzberg

nebst einer kurzen Nachricht über dessen Leben und Schriften (Nürnberg 1773, 8°). — Zeitschrift für Rechtsgeschichte. Herausgegeben von Rudorff, II. Bd. (1863), 1. und 2. Heft. Das Bamberger Hofgerichtsbuch mit den Urtheilen Schwarzenberg's. Von G. J. Seib. — Porträte. 1) Holzschnitt, Alb. Dürer fec., darunter die Welfe Schwarzenberg's:

Die Sippschaft, mehl', ist dazu gut.

Das sie oft Tugend stärken thut.

Auch wisset, wie man Erbe zeitlich hab';

Und Jeder bei' für die im Grab',

Von denen er ist geliehen ab. (Hol.) —

2) A. Dürer p., S. 8. Christ fec. (8°.) Kabirt, seltenes Blatt. — 33. Johann (III.) von Schwarzenberg (gest. 24. September 1588). Von der fränkisch-hohenland. bayerischen Linie der älteste Sohn Friedrich's (Nr. 22), aus dessen erster Ehe mit Walburga Gräfin Hessenstein. Da seine Geschwister Paul, Friedrich und Albert alle vor ihm starben, Friedrich's Ehe mit Sabina Reuß von Plauen kinderlos geblieben, so fiel auf Johann der Alleinbesitz der Stammgüter, um deren Reindication aus den Händen der Vergewaltiger, in welche diese unter seinem Vater in die Wirren des Bauernkrieges gefallen waren, er auf das Empfindlichste und nicht ohne Erfolg bemüht gewesen. Johann's Zeit fällt gerade in jene der Gumbach'schen Händel, von denen er aber, treu an Kaiser haltend, fern blieb, und in Anerkennung eben dieser Treue wurde er am 21. Mai 1566 auf demselben Reichstage zu Augsburg, auf welchem die neu durchgesehene Landfriedens- und Creationsordnung neu bekräftigt, die gegen Wilhelm von Gumbach ausgesprochenen Nichtsentenz bekräftigt und mit deren Vollzug der Churfürst von Sachsen August beauftragt wurde, zugleich mit seinen damals noch lebenden Brüdern Paul und Friedrich und seinen Vettern Otto Heinrich, Christoph und Johann Oerwig von der bayerischen Linie in Anerkennung ihres uralten Adels und ihrer um Kaiser und Reich erworbenen Verdienste in den Grafenstand erhoben und die Stammherrschaft Schwarzenberg zu einer Reichsgräffschaft gemacht. Sonst ist über Johann's Leben wenig bekannt, und die wenigen vorhandenen Nachrichten, so daß er in den burgundischen Kriegen jener Tage mitgekämpft, in denselben schwer verwundet worden und in die Gefan-

genenschaft der Franzosen gerathen sei, aus welcher er sich durch großes Lösegeld befreit: so glaubwürdig sie an und für sich sind, entbehren fester Angabe. Graf Johann war mit Maria Jacobe Gräfin Vesslingen, verwitweten Pfalzgräfin von Simmern, einer Schwester seiner Stiefmutter (seines Vaters Friedrich dritte Frau), vermählt, die ihm jedoch keine Kinder geschenkt, so daß die fränkischen Güter nach Johann's im Jahre 1588 erfolgten Tode an die Grafen Schwarzenberg, von der jüngeren bayerischen Linie, u. z. an Graf Otto Heinrich übergingen. — 34. Johann Adolph, erster Fürst von Schwarzenberg (geb. 1615, gest. zu Wien, 23. Mai 1683), von der heut noch blühenden fürstlichen Linie, ein Sohn des Grafen Adam [f. d. S. 10, Nr. 1], aus dessen Ehe mit Margarethe Harard Frein von Passant. Der nicht minder berühmte Sohn eines berühmten Vaters, dessen Geschicke den Sohn bestimmt haben mochten, lieber dem Hause Habsburg zu dienen, als jenem Hohenzollern's, das dem Vater für dessen treue Dienste so wenig Dank wußte. Johann Adolph wurde sehr sorgfältig erzogen, vollendete seine Bildung auf Reisen durch Deutschland, die Niederlande, Frankreich und Italien, hielt längere Zeit in Paris sich auf, dessen Hof den ausgezeichneten Oelmann für immer — doch vergeblich zu fesseln suchte. Johann Adolph war ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt, später wollte er die Soldaten-Laufbahn, in welcher schon mehrere seiner Ahnen ruhmreich dastanden, ergreifen. Aber der unerwartete Tod seines Vaters, den er verlor, als er 26 Jahre alt war, dann die sich bald entwickelnden Verhältnisse zum kaiserlichen und erzherzoglichen Hofe, wie noch manche andere Umstände gaben seinem Streben eine veränderte Richtung. Im Alter von 20 Jahren, 1633 trat Johann Adolph in den Malteser-Orden und wurde Commandeur in Wildenberg, legte aber 1649 diese Stelle nieder. Seine Ansichten standen nichts weniger als günstig, als Johann Adolph im Jahre 1641 die Verwaltung des väterlichen Erbes übernahm. Die sämtlichen Besitzungen in den Kurlanden, in Sülich, Cleve und Berg waren confiscirt und ward ihm die Einsetzung in's väterliche Erbe hartnäckig verweigert; die Johanniter-Ordensgüter in der Valley Sonnenburg, ungeachtet Johann Adolph ganz ordnungsmäßig

zum Comthuren und Nachfolger seines Vaters im Herrenmeisterthume 1640 gewählt worden, wurden ihm willkürlich vorenthalten, und geteilt er darüber mit Kurbrandenburg und Pfalz Neuburg in verwickelte Streitigkeiten; die von dem Grafen Georg Ludwig [s. d.] im Erbvertragswege abgetretenen Stammgüter in Franken waren durch schwedische Confiscation gänzlich zu Grunde gerichtet und wurden ihm überdies von Erbansprüchen der Rütich'schen Linie, wie von den Schwarzenberg aus Westfriesland, welche von Michael (II.), dem Stifte der älteren Stephansberg'schen Linie [s. d. S. 30, Nr. 47] ihren Ursprung ableiteten, auf das Hartnäckigste bestritten; mit Kursachsen lag er in Streit wegen Beschlagnahme und Vorenthaltung des Schwarzenberg'schen Familien-Eisbergs; mit Frankreich, als seinem Lebensherren, über die in Lothringen gelegenen Güter, welcher wegen, als mütterlicher Erbschaft, er auch die Erbansprüche von Värendenten zu bekämpfen hatte. Dazu gesellten sich aufregende Kämpfe mit politischen Gegnern aller Art, die Drangsale der Zeit, der Wirrwar im Reiche: unter solchen Verhältnissen hatte Sch., 26 Jahre alt, das Regiment seines Hauses angetreten. Und wie hat er es 40 Jahre später in die Hände seines Sohnes Ferdinand Wilhelm Euseb niedergelegt? Alle Streitigkeiten waren beendet, alle Kämpfe geschlichtet. Als Entschädigung für jahrelange, dem Erzherzog Leopold Wilhelm ebenso ausgezeichnete als uneigennütige Dienste, für jahrelang rückständige Besoldungen, geleistete Vorstöße, Kriegssubsidien, Bekreitung des erzherzoglichen Haushaltes u. s. w. erhielt Johann Adolph von dem Erzherzog remuneratorio nomine die Herrschaft Wittingau, mußte aber, als später die Schwarzenberg'schen Töchter Gräfinen von Paar, gestützt auf ein Rosenbergsches Testament, Rechtsansprüche auf Wittingau erhoben, über 233.000 fl. an die Paar'schen Erben ausbezahlen; die Herrschaft Frauenberg hatte er von dem kais. General Don Balthasar de Maradas gekauft, ferner die Herrschaften Kornhaus und Wildschütz, hatte für eine Forderung von 300.000 Rthln. an Kurbrandenburg pfandweise die Herrschaft Würzlig erhalten, zu dem angeführten Besitz kam noch auch der alte Besitz von den Herrschaften Schwarzenberg und Hohenlandsberg und das reiche Erbe des Grafen

Georg Ludwig in Franken und die Herrschaft Muran in Steiermark, endlich die im Laufe der Zeit auch ansehnlich vermehrten Seinsheim'schen Güter und die durch Johann Adolph's Urgroßmutter Anna von der Harff an das Schwarzenberg'sche Haus gelangte Herrschaft Grinborn-Neustadt. Es war eine Hausmacht ersten Ranges, wie wenige Magnaten des deutschen Reiches eine ähnliche aufzuweisen hatten. Das kaiserliche Incolat erhielt Johann Adolph am 6. April 1647 [Georg Ludwig hatte es schon 9. Februar 1610 beissen], das böhmische Landmannschaftsrath hatte er 1634 erlangt und das ungarische Indignat war ihm aus dankbarer Anerkennung der Verdienste seines Großvaters Adolph des Zwingers von Raab 1859, verliehen worden. Am 14. Juli 1670 verließ ihn der Kaiser, zu dessen Lieblingsen Johann Adolph gehörte und der bereits seit 1650 das goldene Vließ trug, die Fürstenwürde. Johann Adolph war seit 1637 Kämmerer, seit 1640 Reichshof-, und seit 1646 Hofkriegsrath, im genannten Jahre geheimer Rath des Erzherzogs Leopold Wilhelm, dem er in den Tagen des Kampfes, wie später bei der Regierung der Burgund'schen Lande treulich mit seinem Rath und seiner Einsicht zur Seite standen. Im Jahre 1645 war er dessen Oberstkämmerer und 1656 zugleich dessen Obersthofmeister. Als der Erzherzog 1662 starb, setzte ihn dieser, dessen treuester Freund und innigster Vertrauter er war, zu seinem Universalerben ein. Johann Adolph lehnte aber das reiche Erbe feierlich ab, ohne jedoch verhindern zu können, daß er mit einem ansehnlichen Legate bedacht wurde. Wie schon einer der Ahnen seiner Familie, Erklinger von Schwarzenberg, der sich des besonderen Vertrauens des Kaisers Stigismund erfreute, so war auch Kaiser Leopold dem Fürsten Johann Adolph in besonderer Huld gewogen, wie dieß ein langjähriger vertrauter Briefwechsel bekundet, in welchem die wichtigsten Haus-, Hof-, Staats- und Personalangelegenheiten behandelt werden. Im Jahre 1670 wurde der Fürst zum Reichshofraths-Präsidenten ernannt. Fürst Johann Adolph war Aristokrat von echtem Schrot und Korn, seiner äußeren Erscheinung nach eine imposante Gestalt; von ungewöhnlicher Bildung, mit dem Classischen vertraut, ein Mäcen der Wissenschaften und Künste. Gleichzeitige Schriftsteller huldigten ihm durch

Widmung ihrer Werke. Beweise seines persönlichen Muthes gab er mit seinem Auftreten gegen die Beleidiger seines Vaters, den General-Lieutenant Budissin und den Obersten Ribbeck, und als im Jahre 1679 bei Ausbruch der großen Pest, welche bei 122.000 Personen hingerafft hatte, der Adel Wien verließ, blieb Schwarzenberg in Wien und traf gute Anstalten für das Volk. Der Fürst starb unerwartet, kurz vor Beginn der Belagerung Wien's durch die Türken, im Jahre 1683 am 23., nach Anderen am 26. Mai zu Laxenburg, Nachmittags um 5 Uhr, nachdem er eben einer geheimen Rathsführung beigewohnt, im Zimmer des Vater Sautter, des Reichsvaters der Kaiserin. Imhof nennt ihn: Cato in sero, Cicero in rostris, Fabius in armis, patrias providus, prodigus sui. Seit 1644 mit Maria Justine Gräfin Schwarzenberg vermählt, hinterließ er aus dieser Ehe sechs Kinder, drei Söhne und drei Töchter; von Letzteren starben zwei in der Kindheit, eine, Ernestine, nachmalige Fürstin Eggenberg (f. S. 18, Nr. 17), überlebte den Vater; ebenso starben von den Söhnen zwei in Kinderjahren, der älteste Fürst, Ferdinand und Wilhelm Euseb, pflanzte den Stamm fort. [Haimb, Schwarzenberga gloriosa etc., p. 234. — Zedler, Universal-Lexikon XXXIV. Th., p. 1987. — Berger (Adolph Ferd.), Festschrift für den Schwarzenberg (Leipzig 1853, Otto Spamer 8^o) S. 103—118. — Porträte. 1) Unterschrift: Giovanni Adolfo conte di Svartzenberg Signor | di Hohenlandsbergh, Gimborn, Murau, Wittingau | Frauenberg etc. del Cons. secreto di Stato di S. M^{te} | Ces^{te}. Cavalier del Toson d'oro etc. F. van der Beek S. C. M. Sculp. (4^o). — 2) [E. Borching sc.] (H. Fol.). — 3) A. Böhm del. J. F. Leonart sc. (H. Fol.), seltenes Blatt. — 35. Johann Adolph Fürst (f. S. 78). — 36. Johann Gerwich Graf Sch. (geb. 1546, gest. 18. April 1608). Von einem Zweige der bayerischen Linie, ein Sohn Sebastian's und Barbara's, Baronin von Braunhofen. Johann Gerwich wurde Reichlicher und besetzte die Stelle eines Domprobstes und Scholasticus von Bamberg, später wurde er Präsident des Reichskammer-Gerichts zu Speyer und als Johann (III.) 1566 gefrafft wurde, erhielt auch Johann Gerwich mit seinem Oheim Ditto Heinrich die Grafenwürde. Ueber die Schicksale seines jüngeren, mit seinem Oheim

gleichnamigen Bruders Ditto Heinrich (geb. 1647, gest. 1700) ist nichts bekannt. — 37. Johann Nepomuk Fürst (f. S. 82). — 38. Joseph Adam Johann Nepomuk (f. S. 84). — 39. Joseph Johann Nepomuk Fürst (f. S. 86). — 40. Karl Borromäus Philipp (f. S. 88). — 41. Karl Joseph Adolph Fürst (f. S. 94). — 42. Karl Philipp Fürst, f. l. Feldmarschall (f. S. 94). — 43. Maria Anna Fürstin Sch. (gest. im Jahre 1698), war die Gemalin des Fürsten Ferdinand und Wilhelm Euseb, und eine geborne Gräfin von Sulz, Landgräfin von Kleggau. Ihrem Gatten im Jahre 1674 vermählt, zeichnete sie sich durch ihre Frömmigkeit so aus, daß sie ob derselben als Muster am Hofe galt. Sie war die Tochter Johann Ludwigs's, letzten Grafen des berühmten Geschlechtes der Grafen von Sulz und Landgrafen von Kleggau, aus dessen Ehe mit Maria Elisabeth Gräfin von Königsegg-Aulendorf. Da nach der vom Kaiser bestätigten Sulz'schen Primogenitur-Disposition vom Jahre 1676 die Landschaft Kleggau in ein Reichserbkunlehen verwandelt und dadurch Maria Anna, als erstgeborne Sulz'sche Tochter. Erbin wurde, nicht nur dieser alten habsburgischen Beszung, welche durch Ursula von Habsburg-Laufenburg an ihren Gatten Rudolph von Sulz kam, sondern auch der übrigen Sulz'schen Güter, so gelangte nun durch des Fürsten Ferdinand und Wilhelm Euseb Ehe mit Maria Anna Gräfin von Sulz das Haus Schwarzenberg in den Besitz dieser ansehnlichen Reichsländereien und so kam auch das alte Prädikat des Grafen von Sulz, das Erbhofrichteramts von Rothweil, welchem zu Folge der Graf von Sulz das Recht hatte, aus dem Grafen- und Herrenstande einen Vicehofrichter zu bestellen, an das Haus Schwarzenberg. — 44. Maria Anna Fürstin Sch. (geb. 2. Mai 1767, gest. 2. April 1848). Von Geburt eine Gräfin Hohenfeld, hatte sie sich in erster Ehe am 9. August 1785, mit Paul Anton Fürst Esterházy, zuletzt Capitän der kön. ungarischen Leibgarde, vermählt, dessen zweite Gemalin sie war. Fürst Paul Anton starb am 22. Jänner 1794. Fürstin Maria Anna war 18 Jahre alt als sie Braut, 27 Jahre als sie Witwe geworden. Als letztere hatte diese hochfinnige Frau ihr großes Erbtheil der Familie ihres ersten Gatten freiwillig abgetreten, weil die-

ses Eheband kein Herzensbündniß gewesen. Hingegen war ihre zweite, 1779 mit Karl Philipp Fürst Schwarzenberg. geschlossene Ehe ein solches. Durch Herausgabe ihres Briefwechsels mit dem Feldmarschall — einzelne Briefe dieser merkwürdigen Frau sind bekannt geworden — würde die Welt mit einem höchst männlichen Geiste in weiblicher Hülle bekannt, die sich an den Feldzugsplänen ihres Gatten lebhaft beteiligte, in der späteren Friedensperiode sogar nicht verschmähte, die Probleme der Philosophie, selbst Hegels, zu verfolgen. Sie theilte nie die ultrakirchlichen Richtungen, die in Wien, auch wohl in den Kreisen der nächsten Familie übergriffen. Die Erzieher ihrer Söhne waren der Richtung nach, eher Freimourer als Hierarchen. Fürstin Maria Anna verlor nach 24jähriger glücklicher Ehe ihren Gatten, den sie so Großes hatte vollbringen sehen. Sie selbst überlebte ihn um 38 Jahre und starb, von drei edlen Söhnen, denen sie das Leben gegeben, tief betrauert, als 80jährige Matrone. In's Leben getreten, als eine neue Zeit anbrach, denn die Fürstin war etliche 20 Jahre alt, als die Schrecken der französischen Revolution über Europa hereinbrachen, schied sie aus dem Leben, als sich eben die Völker zu einem neuen Sturm gegen die herrschende Gewalt rüsteten. Sie hatte nur noch die Jubeltöne des Völkerfrühlings vernommen und glücklicher Weise nicht mehr den Tod der Tochter ihrer Schwägerin, der Fürstin Maria Leonora, erlebt, die in der Prager Pfingstwoche als blutiges Ziel einer Proletariertügel gefallen war. — 45. **Maria Leonora** Philippine (geb. 21. September 1795, gest. zu Prag 12. Juni 1848). Eine Tochter des Fürsten Joseph Johann Nepomuk mit der Fürstin Pauline geb. Prinzessin Arenberg, dem unglücklichen Opfer des Pariser Festballs im Jahre 1800 und Schwester des jetzigen Chefs des Hauses des Fürsten Johann Adolph. Prinzessin Maria Leonora vermählte sich am 16. Juni 1816 mit Alfred Fürst Windischgrätz, damals Oberst und Commandant des kais. Kürassierregiments Großfürst Konstantin, dem nachmaligen Feldmarschall. Gleich ihrer edlen Mutter Pauline fand auch Fürstin Maria Leonora ein unvorzusehendes trauriges Ende, als sie während der in der Pfingstwoche herrschenden Bewegung in Prag, in dessen auf den Straßen der Tumult tobte, am Fenster stehend, durch

einen Schuß ein beklagenswerthes Opfer der Parteiwuth wurde. — 46. **Michael** (I.) (gest. 1399). Herr auf Stephansberg, war von Gerhard Grafen von Schwarzenburg, Bischof von Würzburg (1362 bis 1399) zum Hauptmann auf Schloß Frauenberg gesetzt worden. Von seinem Bischof besaß Michael mehrere Lehen. Als er im Jahre 1783 zum Kampfe gegen die aufrührerischen Bauern ausgezogen war, wurde er von diesen gefangen genommen. Zwölf Jahre später ereilte ihn der Tod und er liegt zu Würzburg, in der Rittercapelle der dortigen Franziskanerkirche, wo noch mehrere Seine bei im beklagter liegen, begraben. Seine Zeit nannte ihn einen Mann „tam opulentia, quam splendore natalium maximo clarus“. Mit Margaretha von Rosenberg hatte er einen Sohn Erklinger [f. S. 17, Nr. 15], den eigentlichen Stammvater der Schwarzenberge. — 47. **Michael** (II.) (gest. 19. März 1469). Erklinger's und Anna's von Bibra ältester Sohn und Stammvater der älteren Stephansbergischen (heut fürstlichen) Linie des Hauses Schwarzenberg. Michael stand als Rath, nach Anderen als Landhofmeister in Diensten dreier Bischöfe von Würzburg. Er war Besitzer von Stephansberg, des halben Amtes Gerolshoven, der Kemter Werned und Himberg. Daß er in hohem Ansehen stand, dafür spricht der Umstand, daß er bei der Bestattung Friedrich's I., Kurfürsten von Brandenburg, das Brennfähnlein trug. Seit 1412 mit Gertrude von Kronenberg vermählt, hatte er außer zwei Töchtern nur einen Sohn Michael [f. d. Nr. 48]. Von den Töchtern war Anna mit Peter Holitzky von Sternberg, aus dem Geschlechte des berühmten Jaroslav von Sternberg, vermählt. Peter's Tante war die Gemalin des Königs Bodiebrad von Böhmen; die andere Tochter, Margaretha, war vermählt an Theodor Graf Plessen. Michael soll aber in einer nicht ganz legitimen Ehe mit Ursula Gräner vermählt gewesen und mit dieser Vater mehrerer Söhne geworden sein, von denen die nachherigen, in Westriesland ansässigen Freiherren von Schwarzenberge ihre Abstammung herleiten. Diese, in Diensten der holländischen Republik, bekleideten in derselben mehrere ehrenvolle Civil- und Militärstellen. Sie machten in der Folge Anspruch auf die fränkischen Güter der Schwarzenberge und auf andere-

Erbe dieses Geschlechts, worüber sich Proceſſe entſpannen, bis ihre Ebenbürtigkeit und Succesſionsfähigkeit durch Spruch des Reichshofraths am 7. März 1672 ein für alle Male abgewieſen wurde. — 48. **Michael** der Jüngere (III.) (geſt. 1. September 1499). Sohn **Michael's** des Älteren und **Gertruden's** von **Kronenberg**. war kurfürſtlich Brandenburg'scher Rath, Hauptmann zu Rißingen und hatte mit ſeinen Söhnen **Erkinger** und **Sigismund**, wie deſgleichen mit ſeinen Vettern von der **Hohenlandsbergiſchen** Linie **Sigismund** und **Johann** an **Maximilian's** Befreiung aus der Gewalt der aufständiſchen Bürger von **Brügge** (1488) Theil genommen, wie das ausdrücklich anerkannt ſteht in den Beſtätigungs-Urkunden über die **Kartauſe Aſheim** des Kaiſers **Friedrich III.**, ddo. 18. Juli 1488 deren Stiftung **Michael** erneuert und weſentlich erweitert hat. Mit ſeinem Sohne **Sigismund**, da deſſen Bruder **Erkinger** in **Belgien** eine neue Heimat fand, wo er die **Niederländiſche** Linie deſ **Haufes Schwarzenberg** begründete, erloſch im J. 1522 u. A. 1539 die **Stephansbergiſche** Linie der **Schwarzenberge**. — 49. **Otto Heinrich Graf Sch.** (geb. 1535, geſt. 11. Auguſt 1590), Stifter der jüngeren **bayeriſchen** Nebenlinie der **fränkisch-hohenlandsbergiſchen** Linie. Ein Sohn **Chriſtoph's** [f. d. S. 15, Nr. 8], aus deſſen zweiter Ehe mit **Schoſtaſica** von **Rothenhaft**. Erſt 27 Jahre alt, verſah **Otto Heinrich** ſchon die Stelle des **Sandhofmeiſters** und **Oberſtämmerers** in **München**. Dann erhielt er, wie es den Anſchein hat, in Angelegenheit der **deutſchen Religionsverhältnisse** eine Sendung nach **Rom**. Nachdem **Markgraf Philipp** von **Baden** in der **Hugenottenschlacht** von **Moncontour** geblieben war, übertrug **Herzog Albrecht** von **Bayern**, deſ. **Gefallenen Schwager**, an **Otto Heinrich** die **Vormundſchaft** über deſſen minderjährigen Sohn und **Graf Otto Heinrich** von **Sch.** ſchrieb ſich 1571: „von kaiſ. **Majeſtät** vorordneter **Vormund** und **Statthalter** in **Baden**“. Im Jahre 1579 verhandelte der **Graf** im **Congreſſe**, welcher nach dem **Abschluffe** deſ **Ulrechter Friedens** zu **Cöln** zuſammentrat, als **kaiſerlicher Commiſſär**, doch waren dieſe **Verhandlungen** **reſultatlos** geblieben. **Kaiſer Maximilian II.** berief den **Grafen** als **Reichshofraths-Präſidenten** und **Hofmarſchall** an den **kaiſerlichen Hof** und wurde der **Graf** in beiden **Ämtern** von

Maximilian's **Nachfolger**, dem **Kaiſer Rudolph II.**, auch beſtätigt, aber die **großen materiellen Opfer**, welche dem **Grafen** dieſe **Stellung** auferlegte, beſtimmten ihn zur **Rückkehr** in **bayeriſche Dienſte**. Zwei Jahre vor ſeinem **Abſehen** gelangten nach dem **Tode** deſ **Grafen Johann**, deſ **Lezten** der **fränkisch-hohenlandsbergiſchen** **Hauptlinie**, die **Schwarzenberg'schen** **Stammgüter** in **Franken** an ihn. **Graf Otto Heinrich** knüpfte auch mit ſeinem **Stammverwandten**, dem **Freiherrn** von **Seinsheim**, **Verhandlungen** zu dem erſt ſpäter zu **volltem Vollzuge** gelangten **Familienverträge** an, welchem zuſolge die **Schwarzenberge** ihrem **Namen** jenen der **Seinsheim** beifügen und in **allen Familien-Urkunden** die **Gemeinſamkeit** deſ **Uſprungs**, **Namens** und **Wappens** **adoptiren** ſollten. **Graf Otto Heinrich**, von ſeinen **Zeitgenoſſen** *inter viros sui temporis illustrissimus* genannt, wird als ein **Freund** der **Künſte** und **Wiſſenſchaften** geſchildert, der mit dem **berühmten Würzburger Biſchofe Julius** (1573—1617) aus dem **Haufe** **Güter** von **Wepelbrun** in **freundſchaftlichen** **Beziehungen** ſtand, **Münzen**, **Antiken**, **Medaillen** ſammelte und ſeine **Muſe** in **geiſtvoller** **Weiſe** **aufſtückte**. Er war **dreimal** **vermählt**, **zuerſt** (ſeit 1555) mit **Elſabeth** von **Buechberg** und **Winzer**, die ihm nach **15jähriger** **Ehe** durch den **Tod** **entriſſen** wurde. Als man ihm nun **gelegentlich** ſeiner **zweiten** **Ehe** eine **vermittelte** **Herzogin** von **Sachsen** in **Vorſchlag** brachte, lehnte er dieſen **Antrag** mit den **bezeichnenden** **Worten** ab: „ein **großer** **Vogel** **braucht** **ein** **großes** **Neſt**, und **weiß** **doch** **Niemand**, **was** **er** **für** **Eier** **legt**“. Seine **zweite** **Frau**, **Katharina**, **Tochter** **Caspar's** von **Freundsbereg**, **vermittelte** **Luchſeß** von **Waldburg**, welche er im Jahre 1576 **heimführte**, ſtarb am 27. April 1582. Die **dritte**, wegen ihrer **Frömmigkeit** ſo **berühmt** **gewordene** **Joachima** **Helen** **Gräfin** von **Novo-Aſtro** [f. d. S. 23, Nr. 30], welche er noch am 28. November 1582 **heirathete**, überlebte ihn um 32 Jahre. Nur aus der **erſten** und **zweiten** **Ehe** hatte er **Kinder**, aus **erſter** einen **Sohn** **Wolfgang** **Jacob** (geb. 1560, geſt. 1618), der, obgleich er in ſeiner **Ehe** mit **Sibille** **Gräfin** **Fugger** **Buechberg** und **Weißenborn** **neun** **Kinder** hatte, doch der **Lezte** der von ſeinem **Vater** **geſtifteten** **jüngeren** **bayeriſchen** **Linie** wurde. **Graf Wolfgang Jacob** ſoll durch ſeinen **katholiſchen** **Glaubensketter** die **Rückkehr**

Vieler in den Schooß der katholischen Kirche veranlaßt haben. Otto Heinrich's zweite Gattin, Katharina von Freundsberg, schenkte ihm zwei Töchter, die in die Familien Demmelberg und Fugger heiratheten. [Haimb, Schwarzenberga gloriosa u. s. w. p. 93. — Porträte 1) H. Goltius del. 1607. C. v. Schem so. Gürtelbild (Fol.) 2) J. Sadeler sc. 1590 (Fol.). — 30. Paulina Fürstin [i. S. 118]. — 31. Sigismund (I.) (geb. 1430, gest. 4. Juli 1503). Der jüngste Sohn Erklinger's aus dessen zweiter Ehe mit Barbara von Abensberg, und zum Unterschiebe seines Vaters Sigismund, des Sohnes Michael (III.), der Ältere genannt, ist der Stifter der zweiten, d. i. der fränkisch-hohenlandsbergischen Hauptlinie des Hauses Schwarzenberg. Sigismund war Rath Albrecht's von Brandenburg, Hauptmann zu Neustadt und Hauptmann in dem damals noch brandenburgischen Ostfranken. Im Jahre 1492 erscheint er auch als Rath der beiden Markgrafen Friedrich und Sigismund von Brandenburg. Mit seinem Sohne Johann (I.) und seinen Vettern Michael (II.), Erklinger (III.) und Sigismund dem Jüngeren eilte er über Aufforderung des Kaisers Friedrich III. dessen Sohne, dem von den rebellischen Bürgern in Brügge hart bedrängten Maximilian I. zu Hilfe und half den Kaisersohn aus den Händen der Auführer befreien. Diefes Umstandes wird in besonderer auszeichnender Weise im Fürstendiplom des Kaisers Leopold I. ddo. 14. Juli 1670 gedacht und dabei auch Sigismund's Name ausdrücklich genannt. Die testamentarische Verfügung seines Vaters sprach ihm Hohenlandsberg und seinem älteren Bruder Johann Schwarzenberg zu, welche zwei Güter beide Brüder gemeinschaftlich besaßen, bis nach Johannes frühzeitig auf dem Schlachtfelde erfolgten Tode die Theilung stattfand und Schwarzenberg auch an Sigismund kam. Wie schon oben bemerkt, ist Sigismund der Stifter der fränkisch-hohenlandsbergischen Hauptlinie, welche sich mit seinen beiden Urenkeln Wilhelm und Otto Heinrich in die ältere und jüngere bayerische Nebenlinie spaltete, die in ersterer mit Georg Ludwig [i. d. E. 21, Nr. 26] 1646, in letzterer mit Wolfgang Jacob 1618 im Mannesstamme erlosch. Sigismund war mit Eva Gräfin von Erbach vermählt, aus welcher Ehe der berühmte Johann von Schwarzenberg, zubenannt der Starke (stronuuus) [i. d. S. 24, Nr. 32], und eine

von einigen Genealogen bestrittene Tochter Kunigunde, die in früher Jugend mit Johann Freiherrn von Schleinig verlobt gewesen, kammten. — 52. Sigismund (II.), zum Unterschiebe des vorigen Sigismund, der Jüngere genannt (gest. 1522 n. A. 1529). Von der älteren Stephansbergischen Linie und der Letzte derselben, ist ein Sohn Michael's (III.), brandenburgischen Rathes und Hauptmanns zu Rißingen, aus dessen Ehe mit Margaretha von Hutten (gest. 1503). Ueber seinen Bruder Erklinger wurde bereits [S. 16, Nr. 18] berichtet. Sigismund war auch Rath mehrerer Fürsten, wie sein Vater, Hauptmann zu Rißingen und schloß sich dem niederländischen Zuge seiner Vettern Johann, Michael (II.), Erklinger (II.) und Sigismund (dem Älteren), zur Befreiung Maximilian's aus den Händen der auführerischen Brügger an. Mit seiner Gattin Anna von Fürstenberg verwitweten Gräfin von Sonnenberg, hatte er nur einen Sohn Ernst, der bereits im Jahre 1519 starb und den somit der 1522, nach Andern erst 1529 verstorbene Vater überlebte, und so die Stephansbergische Linie schloß; denn sein Bruder Erklinger, der als Begleiter Maximilian's I. auf dessen Brautzuge nach den Niederlanden daselbst ihr neues Heim fand, wurde mit seinen beider Söhnen Wilhelm und Edmund (I.) der Stammvater der niederländischen, heut fürstlichen und der Lüttich'schen mit Edmund's (I.) Urenkeln Georg Ludwig und Johann Karl erloschenen Lüttich'schen Linie. — 53. Wilhelm (I.) von Sch. (gest. auf den Felde der Ehre im Jahre 1526). Der Stifter der niederländischen Linie und der directen Ahnherr des heutigen Fürstenhauses. Ein Sohn Erklinger's des Jüngeren und Apollonia's Gräfin von der Mark, Herrin von Aremberg und verwitweten Freirr von Pallant. Dem Waffenhandwerke sich widmend, ward er Befehlshaber einer Reitertruppe von 1500 Mann und eines Fußregiments Wallonen. Damit rückte er den rebellischen Bauern in Lothringen entgegen, als das nicht zu starke und den Rebellen nicht gewachsene Kriegsheer des Herzogs Anton von Lothringen von letzteren hart bedrängt wurde. Wilhelm v. Sch. eilte dem bedrängten Fürsten zu Hilfe und bei Elsas-Zabert brachte Sch. den auführerischen Bauern ein grauenvolle Niederlage bei. Von diesem siegreichen Zuge nach Belgien zurückgekehrt, ernannte ihn der Kaiser Karl V. zum Feldmar

schall und übertrug ihm das Commando über das kaiserliche Heer in Friesland, wo er gegen den in Friesland eingefallenen Herzog von Geldern erfolgreich kämpfte und dem Kaiser die Provinz zurückeroberte. Bei der Belagerung von Steinwigl (Stainweal) in Friesland hauchte Wilhelm seine Heldenseele aus. Seinen Namen pflanzte Wilhelm (II.) fort (siehe d. Folg.), der gleich seinem Vater, und wie später sein Sohn Adolph, auf dem Felde der Ehre verblutete. [Keilly (Franz Johann Joseph). Muzira, Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs u. s. w. (Wien 1813, 4^o) S. 74.] — 54. **Wilhelm Graf Sch.** (geb. im Jahre 1511, nach Anderen 1517, gest. 2. Jänner 1552). Stifter der älteren bayerischen Linie, ein Sohn Christoph's (I.) aus dessen erster Ehe mit Eva von Montfort, stand zuerst in Sabsburgischen Diensten und war Kammerath des Erzherzogs Ferdinand in Innsbruck; nach dem im Jahre 1488 erfolgten Ableben seines Vaters Christoph erbte er dessen Oberhofmarschallamt in Bayern. Mit seiner Gemalin Maria Anna von Egg, welche sich nach seinem Ableben mit Abundius von Schlick wieder vermählte, pflanzte er seine Linie fort, welche mit dem Grafen Georg Ludwig im Jahre 1646 erlosch, worauf der Besitz dieser Linie durch Erbe an seinen Vetter Johann Adolph von der niederländischen Linie, nachmaligen Fürsten Schwarzenberg, überging. — 55. **Wilhelm (III.) von Sch.** (gest. zu St. Quentin im Jahre 1557). Von der niederländischen Linie ist ein Sohn des zu Stainwegl in Friesland vor dem Feinde gebliebenen Wilhelm's (I.), aus dessen Ehe mit Katharinn Freiin von Kesselrode. Wilhelm, welcher das Waffenhandwerk erwarb, diente in verschiedenen Kriegen, welche Kaiser Karl V. geführt, vornehmlich in den spanisch-französischen. Nach erfolgtem Frieden hatte Sch. die kurböhmische Statthalterei jenseits des Rheins bekleidet. Als nach Philipp's II. Regierungsantritt der Krieg von Neuem entbrannte, zieht Wilhelm als „oberster (General-) Lieutenant über alle Hünder der niederländischen Ordnonnangen“ und als Oberster der von ihm selbst am Rhein geworbenen 1000 deutschen Ritter in den Krieg und dem Feinde entgegen, aber in der großen Schlacht bei St. Quentin im Jahre 1557, in welcher er angefiührt beide Heere große Beweise seiner Tapferkeit gibt, erreicht den Sproß des

edlen Hauses ein freier fröhlicher Soldatentod. Von seiner Gattin Anna van der Parff hinterließ er nur einen Sohn Adolph, den Helden von Naab, und es ergab sich der seltene rühmreiche Fall, daß Großvater, Vater und Enkel den Tod auf dem Schlachtfelde fanden. Von dieser Heldenlinie stammt das noch heut blühende Fürstengeschlecht der Schwarzenberge. — 56. **Wilhelm Balthasar** Freiherr zu Schwarzenberg (geb. 1580, gest. 1639). In meiner Sammlung von Bildnissen befindet sich eines mit folgender Unterschrift: Wilhelm Balthasar, Freyherr zu Schwarzenberg und Hohenlandsberg (dazwischen das Wappen) berg etc. Ist geboren 1580 | gestorben A^o 1639 den 23. Aug Peter Schil del. Joh. Schweizer sculpit (4^o), über welches ich weder in Quellen noch Stammtafeln irgend eine Nachricht finde. Ich möchte ihn, zur älteren oder jüngeren bayerischen Linie gehörig, als einen Enkel Wilhelm's oder Otto Heinrich's ansehen, wenn er nicht zu den westfälischen Schwarzenbergen gehört, die sich auch anmaßend „von Hohenlandsberg“ schreiben. — 57. **Wolfgang Jacob** Graf (geb. 1560, gest. 1610, n. A. 1618). Von dem jüngeren bayerischen Zweige des fränkisch-hobendlandsbergischen Hauptstammes. Zu dem schon bei seinem Vater Otto Heinrich (S. 31, Nr. 49) Gesagten, sei noch hinzugesetzt, daß das schon unter seinem Vater bestehende und von ihm sorgfältig überwachte Schwarzenbergische Archiv — so führte Graf Otto Heinrich, wenn er sich von seiner Burg entfernte, die Schlüssel zu dem Thurme, in welchem das Archiv aufbewahrt war, immer bei sich — unter Wolfgang Jacob einen großen Zuwachs von Acten erhielt; sie stammten vornehmlich von den Processen her, welche Graf Wolfgang Jacob mit den Stammverwandten Seinsheimen zu führen hatte. Wolfgang Jacob ist es auch, der durch Aufstellung einer neuen Gerichtsordnung die Zehnt- und Halsgerichte seiner Grafschaft gründlich reformirte. Nachdem im Jahre 1607 das alte Schloß Schwarzenberg abgebrannt, hatte Graf Wolfgang Jacob den berühmten Augsburger Baumeister Elias Holl kommen und nach dessen Entwürfen und Plänen das Schloß neu aufbauen lassen. Auch sei hier noch bemerkt, daß Graf Wolfgang Jacob Graf von Schwarzenberg in Werken über Kupferstichkunde genannt

erscheint, als wäre er selbst der Malerkunst besessen gewesen. Es ist nämlich ein von Regis Sadel er fein gestochenes Blatt vorhanden, welches den während des Sturmes im Rahe schlafenden Heiland vorstellt, den in der drohenden Gefahr eben die Jünger wecken. Dieses Blatt hat die Inschrift: „E Tabula picta Illustriss. P. P. Wolfgangi Jacobi Comitiss a Schwarzenberg S. Sadelor transcriptis Monachy“. Nun diese Aufschrift kann sowohl bedeuten, daß Graf Wolfgang Jacob Sch. das Bild selbst gemalt habe, oder aber, daß er nur Besitzer desselben gewesen. Welche von diesen zwei Annahmen die richtige, ist nicht festgestellt.

III. Fürst Schwarzenberg'sche Archive. Deren bestehen drei: zu Wien, zu Murau in Steiermark und zu Schwarzenberg in Franken, deren Erhaltungskosten sich auf jährlich 16.000 fl. erheben und deren Dienst neun Archivsbeamte besorgen. Die Ordnung in diesen Archiven, worauf die einzelnen Sprossen des Hauses immer sorgfältige Acht hatten, ist eine so musterhaft gültige, daß anlässlich eines geschichtlich statistischen Berichtes, der von den Beamten gelegentlich der Wiener Weltausstellung 1873 zusammengestellt worden, dem gesammten fürstlichen Archivwesen die Verdienstmedaille zuerkannt wurde. Der Titel des obigen von den Beamten des fürstlich Schwarzenberg'schen Centralarchivs herausgegebenen Werkes ist: „Die Archive des fürstlichen Hauses Schwarzenberg ä. L. Beiträge zur Geschichte und Statistik derselben“ (1873). Als Ergänzung dieses für Geschichtsforscher — nicht bloß über das Haus Schwarzenberg, sondern namentlich über Franken und die nachbarlichen bayerischen und württembergischen Gebiete — wichtigen Hilfsbuches, schließt sich daran ein längerer Artikel „Zur Geschichte des fürstlich Schwarzenberg'schen Archives zu Schwarzenberg in Franken“ von A. Mörath, welcher in der Beilage Nr. 177 zur „Allgemeinen Zeitung“ am 26. Juni 1874 abgedruckt war, und das vorgenannte Werk durch einige neue Beiträge ergänzte. Noch sei bemerkt, daß der Fürst Joseph Johann Nepomuk († 1833) und der gegenwärtige Chef des Hauses Fürst Johann Adolph für die Ordnung der Archive in Böhmen die größten Opfer gebracht, welche annäherungsweise auf eine halbe Million Gulden veranschlagt werden können. Aber auch den Archiven in Murau, Wien und Schwarzenberg in Franken hat der Fürst seine

Aufmerksamkeit zugewendet und eine allen Anforderungen entsprechende Anordnung der Archivalien aufgetragen.

IV. Gruft des Hauses Schwarzenberg. Erst in neuerer Zeit besitzen die Fürsten von Schwarzenberg wieder eine eigene Familiengruft u. z. zu Moritz in Böhmen, aber auch diese ist eigentlich die Gruft des II. (jüngeren) Majorates. Zur Zeit schlafen die übrigen Schwarzenbergen den ewigen Schlaf in der intermimistischen Gruft zu Wittingau, wo sie seit Fürst Johann Nepomuk beigesetzt wurden und wo der Fürst Minister-Präsident Felix an Seite seines Vaters und Großvaters und der Feldmarschall Karl Philipp begraben liegen. Einzelne Sprossen und Angehörige dieses Hauses sind wie Erlinger der Erste des Namens Schwarzenberg's [S. 17, Nr. 15] in der eigens von ihm als Familiengruft erbauten und reich dotirten Kapelle zu Marienbrunn (Markt Altheim), oder wie Anna [S. 14, Nr. 26] und ihr Gemal Georg Ludwig [S. 21, Nr. 26] zu Murau in Steiermark, wie der jugendliche Held Friedrich Johann Nepomuk [S. 20, Nr. 25] zu Weinheim im Badischen, wie Johann der Starke [S. 24, Nr. 32] zu Nürnberg, oder wie der berühmte Großer Raab's Graf Adolph zu Wien beigesetzt. In neuerer Zeit endlich besitzt das jüngere Majorat seine eigene Gruft auf der zwischen Zaluzan und Cimiltz gelegenen Majorats Herrschaft Moritz. Unweit vom Schlosse auf einem im Westen sich erhebenden Hügel ist eine Capelle erbaut, welche den Oberbau der Gruft bildet. Der Weg dahin führt durch den Moritzer Park. Das in Kreuzform erbaute Kirchlein ist in rein gothischem Style ausgeführt. Treppen zu beiden Seiten bilden Vorsprünge und führen in die obere Etage zur eigentlichen Capelle. Zwischen beiden Treppen befindet sich das gothisch gespitzte naturbraune Thor mit künstlichen Sculpturen, über ihm prangt das Fürstenwappen der Schwarzenbergen; zwei zu den Seiten des Thores in die Wand gelegte Marmortafeln zeigen Inschriften, die zur Rechten: Hic dormies cum patribus tuis; zur Linken: Beati mortui, qui in Domino mortuntur. Das Thor in der Mitte führt in die gewölbten Hallen der Gruft. In der Mitte des grau gehaltenen Hintergrundes derselben erhebt sich ein zehn Schuh hohes, aus einem Steinblöcke von dem böhmischen Bildhauer Max gemeißeltes Crucifix. Die breiten lichten Gewölbe bilden die Kreuzform, an ihren Wänden sollen die fürstlichen Leichen

zur ewigen Ruhe niedergelegt werden. Die oben befindliche Capelle zeigt einen Altar aus naturbraunem Holze kunstvoll geschnitten, welcher die Gnadenmutter darstellt. Die Wände sind imitirte Quadern. Eine Vpsharmonika vertritt die Orgel. Am 15. October 1864, als dem Sterbetage des Feldmarschalls Karl Philipp Fürsten Schwarzenberg, fand durch den Fürsten Cardinal Erzbischof von Prag Friedrich Fürsten Schwarzenberg im Delegationswege, d. i. im Einvernehmen mit dem Budweiser-Bischofe Jirsis, die Einweihung der Grufcapelle statt, welcher auch der letztgenannte Bischof beimobnte und die Feier, bei welcher über 30 Priester aus der Umgebung anwesend waren, mit einer im Freien gehaltenen Rede eröffnete. Der Bauplan zu dieser Gruf stammt von dem fürstlichen Bau-Ingenieur Schiemann, der auch den Baugeset. Dieser begann im März 1862 und war im November 1863 vollendet. Die Steinmearbeiten lieferte aus Neuhvizder Stein der Steinmearmeister Wishek aus Prag. Die Muttergottes-Statue aus Holz schnitzte Bildhauer Wlitz in Wien; die Thüren, die Vestibüle und den Altar verfertigte der Tischlermeister Wondruska aus Frauenberg.

Wappen. Ein quer getheilter Schild mit Herzschild. Die obere Reihe des Herzschildes ist zweimal und die untere Hälfte einmal der Länge nach gespalten. In der Obrenstelle erscheint als ein besonderes kaiserliches Gnadenzeichen der Herzschild des österrreichischen kaiserlichen Wappens, welches von oben nach unten zweimal getheilt ist, zur rechten der rotze gekrönte ausgerichtete Löwe von Habsburg im goldenen Felde, zur Linken das herzoglich-lothringische Wappen, drei über einander gesetzte gekümmelte silberne Adler, auf einem schräg rechts gezogenen rothen Balken in goldenem Felde, und in der Mitte das nunmehrige Hauswappen, ein silberner Querbalken im rothen Felde, in welchem zur Verherrlichung der höchsten Gnade über das Ganze ein blankes Schwert mit goldenem Griffe aufrecht gestellt ist. Das erste Feld des Hauptschildes ist von Silber und blau, achtmal in die Länge getheilt (Seinsheim). In dem zweiten silbernen Quartier befinden sich drei aufsteigende rotze Spitzen (Alt-Sulz), in dem dritten ebenfalls silbernen Felde ist ein schwarzer knorriäter, schräg rechts liegender Ast, oben mit einer rothen Flamme (Freiherr von Branitz) zu sehen, und in dem vierten goldenen liegt ein abgehauener Türkenkopf

mit dem Schopfe, auf welchem ein Rabe mit goldenem Halsband mit dem rechten Fuße an des Kopfes Augen und mit dem linken am Halse tragend steht. (Wappenvermehrung für Adolph Graf Sch.) Der Mittelschild ist nach der Länge getheilt, rechts befindet sich im rothen Felde ein silberner Baum auf einem dreifachen schwarzen Hügel (wegen Schwarzenberg) und links zeigen sich im blauen Felde drei goldene Korngarben, nach der Stellung zwei über einer. (Stegau.) Der Schild ist mit fünf Helmen gezieret, auf dem mittleren mit einem Fürstenhut bedeckt ist der Türkenkopf und der Rabe des vierten Feldes zu sehen, hinter welchem sechs gegen die beiden Seiten gelehnten, von Gold und Schwarz quer getheilte Fähnlein auf Lanzen von gleichen Farben hervorgehen. Der zweite zur rechten Seite stehende goldgekrönte Helm hat einen wachsenden Mann, dessen Kleidung und Mütze wie das erste Feld bezeichnet ist, der Falztragen ist Silber, und die blau ausgeschlagene Mütze ist mit zwei blauen, und in der Mitte einer weißen Straußfeder besteckt; auf dem dritten rechten Helm steht eine wie das zweite Feld bezeichnete Bischofsmütze, der vierte Helm zur linken Seite ist mit zwei von blau und silber achtmal schräg gestreiften, und auswärts mit vier Pfauenfedern geschmückten Büffelschörnern gezieret, endlich auf dem fünften ist der brennende Ast des dritten Feldes aufrecht gestellt. Schildhalter sind zwei goldene Löwen, deren Köpfe in die äußerst auf dem Schilde stehenden Helme gesteckt sind, und das ganze liegt auf einem rothen, mit Hermelin gefütterten und goldenen Franzen behangenen Mantel, welcher mit einem Türkenhute bedeckt ist. [Vorstehende Wappenbeschreibung, dem Adelsarchive des k. k. Ministeriums des Innern in Wien entnommen, ist authentisch und die Abbildung in den illustrierten Familienblättern (bei Turich, 40. Bd. II, Nr. 1, S. 7) mangelt, da der österrreichische Ehrenschild sammt dem pfahlweise gestellten Schwerte fehlt.]

Schwarzenberg, Adolph Joseph Fürst (k. k. Major a. D., geb. 18. März 1832), ein Sohn des Fürsten Johann Adolph Joseph, gegenwärtigen Chefs des Hauses, aus dessen Ehe mit Leonore Fürstin Liechtenstein. Nach beendeten Studien trat er in die kaiserliche Armee, wo er, stufenweise vorrückend

Rittmeister im Uhlanen-Regimente Baron Civalart wurde. Nachdem er sich am 4. Juni 1857 mit Zda Prinzessin Liechtenstein (geb. 17. September 1839) vermählt hatte, trat der Fürst 1858 mit Charakter aus der kaiserlichen Armee, eilte aber wieder, nachdem der Krieg 1859 ausbrach, zu den kaiserlichen Fahnen und wurde in dem damaligen Adjutantencorps eingetheilt. In der Schlacht bei Solferino (24. Juni) hatte er sich so ausgezeichnet, daß er in Folge dessen am 28. Juni zum Major befördert wurde. Die nun folgenden politischen Verhältnisse führten den Fürsten auf das politische Gebiet. Die Großgrundbesitzer wählten den Fürsten, der übrigens zu wiederholten Malen in der Wahl seinen Gegencandidaten erlegen war, in den Landtag, in welchem er zur nationalen und feudalen Partei gehört. Sein Vater, der regierende Fürst, welcher offen und rücksichtslos der kaiserlichen Politik folgt, nimmt im Herrenhause des österreichischen Reichsrathes eine Stellung ein, welcher jene des Sohnes zuwiderläuft. Im Landtage also vertritt Fürst Adolph die historischen Rechte und wurde auch dafür von mehreren Städten und Dörfern seines engeren Vaterlandes zum Ehrenbürger und zum Kreisvorsteher der Kreispräfektur von Bödnan erwählt, welche letztere Wahl aber die kaiserliche Genehmigung nicht erhielt. „Diese Wahl und die Ursachen, welcher wegen die Landesregierung und das Ministerium dieselbe dem Monarchen zur Bestätigung nicht empfahlen, bezeugen am glänzendsten, daß der Fürst in seinen Principien unerschütterlich, in seinen Ueberzeugungen unbeugsam und daß er zu den vorgeschrittensten Mitgliedern der staatsrechtlichen Opposition zählt, welche ihm auch ihr ganzes Vertrauen zumendet.“ So

charakterisirt ihn seine Partei. Fürst Adolph Joseph ist, wie bereits bemerkt worden, mit einer Fürstin Liechtenstein, der Schwester des regierenden Fürsten, vermählt, aus welcher Ehe fünf Söhne und drei Töchter entstammen, welche aus der II. genealogischen Stammtafel ersichtlich sind. Der Fürst wohnt abwechselnd in Wien, Prag und auf seiner Herrschaft Libitz in Böhmen. Der Kaiser von Rußland hat dem Fürsten den St. Annen- und Stanislaus-Orden, der König von Hannover seiner Zeit den Guelphen-Orden verliehen.

Světozor (Prager illustrirtes Blatt, II. Fol.) VI. Jahrg. (1872), Nr. 47. — Streffleur (Winc.), Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, gr. 8^o) IV. Jahrg. (1863), Bd. IV, S. 425. — *Portrait*. Nach einer Photographie gezeichnet von Joseph Mukarovsky, in Holz geschnitten von J. Jas [auch im obgenannten „Světozor“].

Schwarzenberg, Edmund Fürst (f. l. Feldmarschall, Ritter des goldenen Vließes und des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien 18. November 1803, gest. auf Schloß Worlik in Böhmen 17. November 1873), der dritte und jüngste Sohn des Feldmarschalls und Siegers bei Leipzig Karl Fürsten Schwarzenberg (S. 94) und Maria Anna's geb. Gräfin Hohenfeld, verwitweten Fürstin Getherázy. Der Fürst trat mit 19 Jahren, 1822, als Cadet in das Infanterie-Regiment Graf Hieronymus Colloredo Nr. 33, rückte in wenigen Monaten zum Hauptmann vor und wurde wenige Wochen später zweiter Rittmeister im Kürassier-Regimente Großfürst Constantin Nr. 8. Im Juli 1830 zum ersten Rittmeister befördert, kam er im November 1832, damals 29 Jahre alt, als Major zu Graf Wallmoden-Kürassieren Nr. 6, in welchem Regimente er im Juli 1834 Oberstleutnant wurde.

Im April 1836 erfolgte seine Ernennung zum Obersten und Regimentscommandanten bei Mengen-Kürassieren Nr. 4. Am 2. Juni 1844 zum General-Major befördert, war er zuerst Brigadier in Linz, später in Wien, wo er Ende 1847 dem Hofkriegsrathe zugetheilt wurde. Bei Ausbruch der Revolution in Mailand bat er um Uebersehung zur Armee in Italien und erhielt eine Brigade in dem am Sonzo aufgestellten Armeecorps des Feldzeugmeisters Grafen Nugent. Mit demselben nahm er an allen vorgefallenen Gefechten Theil, rückte am 25. Mai in Verona ein und erhielt dann den Befehl einer Brigade im Reservecorps, welches die Offensiv-Operationen Radeky's gegen den unteren Mincio begleitete. Als die Bitterungsverhältnisse und der bodenlose Weg in den letzten Tagen des Mai und anfangs Juni jede eigentliche Operation unmöglich machten und nichts geschehen konnte, als kleinere Cavallerie- und Infanterie-Abtheilungen als Streifcorps-Commanden auszusenden, erhielt Fürst Edmund das Commando derselben und löste seine Aufgabe bis zu seinem am 7. Juni erfolgten Einrücken in Verona in so vorzüglicher Weise, daß ihn der Feldmarschall in seinen Berichten unter den Ausgezeichneten nannte. Bei Beginn der offensiven Operationen am 22. Juli erhielt der Fürst das Commando einer Brigade in der Division des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Schaffgotsch im zweiten Armeecorps. Als am genannten Tage der General mit seiner Brigade, die nach beiden Seiten der Straße, auf welcher das Gros derselben von dem Fürsten geführt wurde, vertheilt war, gegen Osteria del Bosco vorrückte, wurde sein Corps, als es dem bezeichneten Orte sich näherte, von einem heftigen Feuer aus

einer feindlichen Schanze des daselbst befindlichen Defilée's empfangen, welches die Brigade des Fürsten mit zwei Geschützen erwiderte. Zwischen 7 und 8 Uhr entspann sich vollends der Kampf, in welchen die Brigaden Gulyay und Schwarzenberg auf das Heftigste verwickelt wurden. Der Fürst erhielt von dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Schaffgotsch Befehl, die Höhen von S. Giustino im Sturme zu nehmen, während der Feldmarschall-Lieutenant selbst den Sturm gegen Casa Rugola anführte. Die Höhen wurden nun im Sturme genommen und der Feind gegen Osteria del Bosco hinabgeworfen. Dann wurde die Schanze bei Osteria del Bosco, welche unsere Truppen noch immer beschoß, genommen, immer weiter drangen die Truppen gegen Castelnovo vor, wo sich ihnen bei Palazzo Cojali starker feindlicher Widerstand entgegenstellte. Aber ein von zwei zwölfpfündigen Geschützen unterstützter Frontangriff der Unseren warf den Feind über Buffolengo und Sandra zurück, welcher letzteres dann von unseren Truppen besetzt wurde. Der Armeebereich des Feldmarschalls schreibt über diese Vorgänge: „Feldmarschall-Lieutenant Graf Schaffgotsch, sowie General-Major Fürst Edmund Schwarzenberg haben nicht nur durch den ausgezeichneten Muth, mit dem sie ihre braven Truppen zum Sturme führten, sondern auch durch ihre Leitung im Allgemeinen sich bei dieser Gelegenheit verdient gemacht“. Am Tage nach der Schlacht von Custozza, 25. Juli, hatte Fürst Edmund die Aufgabe, Peschiera zu cerniren; Nachmittags diente er mit seiner Brigade der im Gefechte bei Monte Gobio begriffenen Brigade Kerpan als Reserve; als aber die Brigade Kerpan des weit stärkeren und hart-

nädig sich vertheidigenden Gegners noch immer nicht Herr werden konnte, rückte Fürst Edmund mit seiner Brigade in zwei Hauptcolonnen vor. Als man auf 3—400 Schritt Entfernung auf den Feind stieß, ließ der Fürst mit dem Bajonnet angreifen und nun wurde der Feind von allen Höhen seiner zwischen Sommacampagna und Custozza innegehabten Stellung hinabgeworfen und zum Rückzuge nach Villafranca gezwungen. In der Relation über dieses Gefecht schrieb der Feldmarschall: „Bei diesem Gefechte haben General-Major Fürst Edmund Schwarzenberg, Oberst Kleinberg von Baron Fürstenwärtther-Infanterie und Major Medl von Kaiser-Infanterie nicht nur mit Bravour, sondern auch mit vieler Umsicht ihre tapseren Truppen geführt“. In der Nacht vom 25./26. stand die Brigade Schwarzenberg in und bei Custozza; hatte dann am 27. Juli Morgens rühmlichen Antheil an dem Gefechte bei Volta, in welchem sie zur Verstärkung des zweiten Armeecorps beigezogen wurde. Nun folgte der Fürst mit seiner Brigade dem abziehenden Feinde auf dem Fuße nach, und als dieser in der Nacht vom 2./3. August die Stadt Lodi verließ, besetzte der Fürst mit den Truppen seiner Avantgarde dieselbe. Bei der Vorrückung nach Mailand am 4. August bildete die Brigade des Fürsten die Avantgarde. Mit derselben hatte er die Aufgabe, gegen Rosedo und Bajano vorzurücken; schon bei Chiaravalle stieß er auf feindliche Vorposten. Nun theilte der Fürst seine Brigaden in zwei Seitencolonnen, deren eine gegen Rosedo, die andere gegen Bajano vorzurücken hatte, und mit der Hauptcolonne als Verstärkung folgte er selbst. Der Feind hielt nicht lange Stand, aber bei Vigentino, das in einer vom Feinde stark verschanz-

ten Stellung lag, sammelte und rüstete er sich zum Widerstande. Der Fürst ordnete den Sturm auf Vigentino an, welcher auch siegreich ausgeführt wurde, worauf er trotz des ununterbrochenen Geschützfeuers von feindlicher Seite die Vorposten daselbst aufstellte, durch Entsendung von Abtheilungen in die rechte Flanke der Piemontesen aber den Marsch der unter Oberst Bergen vorrückenden Avantgarde schützte, worauf noch Casa Pestrino im Sturme genommen wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde einer bei S. Donato aufgestellten feindlichen Batterie der Rückzug abgeschnitten und sie fiel in die Hände der Unseren. So war der Feind durch den Fürsten bis vor die Wälle von Mailand so zu sagen gefechtsweise hergetrieben worden und der Fürst ließ die auf Gewehrschußweite am äußersten linken Flügel vor der Porta Ticinese befindlichen Häuser von unseren Truppen besetzen. Das Schicksal Mailands war entschieden. Der Fürst, der bereits den Orden der eisernen Krone 2. Classe besaß, wurde für sein ausgezeichnetes Verhalten in der 153. Promotion (vom 29. Juli 1849) noch mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. Am 5. November 1848 wurde Fürst Edmund zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt und erhielt eine Division im dritten Armeecorps (Reserve) der gegen Ungarn operirenden Armee des Feldmarschalls Fürsten Windisch-Grätz, mit welcher er in den ersten Tagen des Jänner 1849 in Ofen und Buda-Pesth einrückte. Am 26. Februar rückte Feldmarschall-Lieutenant Graf Wrbona von Ohyngghös gegen Kopolna und der Fürst mit seiner Colonne von Proszkülls gegen Kaál vor, wo Beide alsbald auf den Gegner stießen und im hartnäckigen Bajonnetangriffe denselben aus seiner

vortheilhaften Stellung warfen. Auch einen Cavallerie-Angriff der Rebellen wies der Fürst mit vier Divisionen von Civalart-Uhlanen und einer Abtheilung Kreis-Chevauxlegers entschieden zurück. Am folgenden Morgen rückte der Fürst bis Kaál vor, worauf er das Dorf im Sturme nahm. Nun wurden die feindlichen, mit zahlreicher Artillerie versehene Streitkräfte eine Stunde über Kapolna hinaus verfolgt, bis der Abend und Ermüdung der Truppen weiterer Verfolgung Einhalt geboten. Nach der Reorganisation der Armee erhielt der Fürst das Commando des dritten Armeecorps, konnte es aber damals krankheits halber nicht übernehmen. Doch machte er mit demselben den Feldzug 1859 in Italien mit. Nach dem Feldzuge wurde er Commandant des zweiten Armeecorps und commandirender General in Nieder- und Oberösterreich, Salzburg und Steiermark und im December d. J. General der Cavallerie. In dieser Stellung verblieb der Fürst bis Ende 1860, in welchem er auf seine Bitte aus Gesundheitsrücksichten mit ah. Handschreiben ddo. 28. December 1860 derselben enthoben und zum überzähligen Capitän-Lieutenant der ersten Arcieren-Leibgarde ernannt wurde. Nach dem Tode des Grafen Bratislaw übernahm er das Commando dieser Garde. Seit dem Jahre 1849 war der Fürst Inhaber des Dragoner-Regiments König Ludwig von Bayern Nr. 10 und wurde anlässlich der Enthüllungsfest der Denkmals seines Vaters Feldmarschall. Früher schon war er zum Ritter des goldenen Vlieses ernannt worden. Mit ihm war der letzte der Söhne des Siegers bei Leipzig gestorben. Der ältere Bruder Karl war ihm schon viele Jahre früher, der älteste, Friedrich (der Landknecht) drei Jahre

früher im Tode vorangegangen. Die letzten Jahre verlebte der Fürst auf Schloß Worlik in Böhmen, wo er auch, 70jährig, starb. Außer dem goldenen Vlies und Maria Theresien-Orden besaß er das Großkreuz des Leopold-Ordens, die 1. Classe des Ordens der eisernen Krone und das k. k. Militär-Verdienstkreuz. Der Fürst war unvermählt geblieben.

Oesterreichische militärische Zeitschrift, herausg. von Streffleur (Wien, Lex. 8^o) IV. Jahrg. (1863), 4. Bd. S. 387. — Militär-Zeitung. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, gr. 4^o) 1859, Nr. 44. — Straß (Joseph), Die Generale der österreichischen Armee. Nach k. k. Feldacten und anderen gedruckten Quellen (Wien 1850, 8^o), S. 495. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4^o) S. 1589 u. 1752. — Porträte. 1) Unterschrift: Edmund Fürst Schwarzenberg, Stadler (lith.) 1830, gedr. bei J. Höfelich; — 2) ohne Unterschrift. Ender plax., Kriehuber del. 1831 (4^o), selten; — 3) Unterschrift: Herzog Schwarzenberg Edmund Tabornagy. Marastoni Jos. (lith.) 1868; — 4) ohne Unterschrift. Kriehuber (lith.) 1843, gedruckt bei J. Rauch (Hol., in Kürasser-Uniform, ganze Figur, kam nicht in den Handel); — 5) Unterschrift: Edmund Fürst Schwarzenberg | k. k. General der Cavallerie. Dabei das Familien des Namenszuges. Kriehuber (lith.) 1860. Gedr. bei J. Stoufs (Wien, Hol.).

Schwarzenberg, Ernst Fürst (Bischof von Raab, geb. 29. Mai 1773, gest. 14. März 1821). Ernst ist ein Sohn des Fürsten Johann Nepomuk aus dessen Ehe mit Maria Eleonora Gräfin Dettingen-Wallerstein. Der Sieger bei Leipzig, Fürst Karl, ist Ernst's Bruder. Sein jüngerer Zwillingbruder Franz de Paula starb schon im Alter von 16 Jahren (3. Februar 1789). Gleich seinem Zwillingbruder zum geistlichen Stande bestimmt,

wurde er bereits 1782, damals 9 Jahre alt, als Domicellar bei dem Erzstifte Cöln aufgenommen. Seinem künftigen Berufe entsprechend wurde Fürst Ernst erzogen, vollendete unter der Leitung des damaligen Professors der Theologie, Probst Tobenz, die theologischen Studien und wurde im Jahre 1792, damals 19 Jahre alt, Domherr am Stifte zu Lüttich. Der französischen Revolution fielen alsbald sowohl das Cölnner als das Lütticher Stift zum Opfer, in Folge dessen wurde der um seine Stellen beraubte Fürst Ernst Domcapitular im Erzstifte Salzburg und 1797 im Hochstifte Passau. Als Domcapitular von Salzburg wählte der Fürst seinen bleibenden Wohnsitz in dieser Stadt und blieb daselbst bis zur Aufhebung der Stifte Salzburg und Passau. Obwohl ihm nun der Rücktritt in's weltliche Leben freigestellt blieb, verließ er doch nicht die einmal betretene Laufbahn und ließ sich im Jahre 1807 in Wien durch den Erzbischof Colloredo zum Priester ordiniren. Im folgenden Jahre ernannte ihn Kaiser Franz zum Domherrn in Gran, 1816 zum Erzpriester des Schloßberger Districts, in welcher Eigenschaft er eine Visitation seines Erzstiftes vornahm, und im August 1818 zum Bischofe von Naab, welches 220 Jahre vorher sein Ahnherr Adolph erstürmt. Als Bischof am 14. März 1819 consecrirt, hielt er am 24. desselben Monats seinen feierlichen Einzug in die Domkirche. Bei dieser Gelegenheit erschienen nicht weniger denn sechs Festkräften in Prosa und in Versen in deutscher und lateinischer Sprache. Nicht lange sollte es ihm gegönnt sein, sein bischöfliches Amt auszuüben. Im Sommer 1820 bereiste er zur Ertheilung der Firmung, bei welcher Gelegenheit an 40.000 Menschen dieses

Sacrament aus seinen Händen empfangen, seine Diöcese; im folgenden Jahre begab er sich zum Besuche seiner Verwandten nach Wien, daselbst erkrankte er bald nach seiner Ankunft und starb nach kurzem Leiden, erst 48 Jahre alt, an demselben Tage (14. März), an welchem er zwei Jahre zuvor zum Bischofe consecrirt worden war. Als Kirchenfürst durch Gottesfurcht und Wohlthätigkeit Anderen seines Berufes eine glänzende Leuchte, war er auch durch seine Bildung und namentlich seine Liebe zur Kunst, in welcher er überdies ein ausgezeichnete Dilettant war, bemerkenswerth. Besonders an seinen Salzburger Aufenthalt (1795 bis 1807) knüpfen sich unvergeßliche Erinnerungen. Mit entschiedenem Sinne für Naturschönheiten begabt, widmete er sich mit der ganzen Seele dem künstlerischen Genuße derselben. Seine Mappen enthalten eine reiche Sammlung von seiner Hand gefertigter Ansichten der herrlichsten Punkte dieses mit solchen verschwenderisch ausgestatteten Gebirgslandes. Er besaß nicht nur die Gabe, zu schauen, sondern auch die, das Gesehene mit künstlerischem Griffel wiederzugeben. Graf Spaur in seinen „Spaziergängen in den Umgebungen Salzburgs“ gedenkt an mehreren Stellen der trefflichen, nach der Natur gezeichneten Blätter des Fürsten, unter anderen besonders der Zeichnung des Gollinger Wasserfalles, den auch der Fürst erst den Besuchern hatte zugänglich machen lassen. Am schönsten aber bethätigte der Fürst seine Empfänglichkeit für die Reize der Natur durch die herrlichen Parkanlagen im Schlosse Aigen, die, noch bis zum heutigen Tage erhalten, von Kennern landschaftlicher Schönheiten den lieblichsten beigezählt werden, was der Continent in dieser Art besitzt. Auch ein Freund der Musik, ver-

sammelte der Fürst öfter ausübende Künstler, wie Michael Haydn, Hackel u. A., um sich, um sich im Kreise derselben an den Werken der Tonkunst zu erquickten, und ließ begabte Talente, so unter anderen die leider in der schönsten Jugend zu Venedig verstorbene Salzburgerin Elisabeth Neukom, musikalisch ausbilden. Seine Charakteristik im Lapidarstyle lautet: „Ein würdevoller Priester, Bildner des Clerus und Förderer religiöser Jugendziehung, Erwecker und Säuerer des Kirchengesanges — überhaupt Freund der Musik — feuriger Prediger und eifriger bischöflicherhirt; gütig, herablassend und freigebig“. Daß man doch allen Kirchenfürsten solche, wenngleich kurze, doch Alles sagende Standrede halten könnte!

Conversationsblatt (herausgegeben von Franz Gräffer). III. Jahrg. (1821), Bd. I, S. 273: Nekrolog. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4^o.) 1819, Intelligenzblatt Nr. 31: „Inthronisirung des Fürsten Ernst von Schwarzenbera“. — (H o r m a y r ' s) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o.) 1819, Nr. 92; 1821, Nr. 47 u. 48. — Willwein (Vened.), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgerischer theils verstorbenen, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, fl. 8^o.) S. 218.

Schwarzenberg, Felix Fürst (Staatsmann, f. f. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Rumau in Böhmen 2. October 1800, gest. zu Wien 5. April 1852). Die Lebensgeschichte eines Staatsmannes, wie Felix Fürst Schwarzenberg, der in das Rad der Geschichte, die vor unseren eigenen Augen sich abspielte, mit eigener Hand hineingegriffen, läßt sich nicht auf wenigen Spalten zusammenfassen. Zudem liegen zwei Werke vor, deren eines mit begrifflicher Pietät

und trotz des Parteistandpunctes des Verfassers mit wohlthuernder Wärme und Begeisterung den großen und seltenen Mann schildert; während das zweite, unbesangener und mit sicherer Hand den historischen Griffel führend, den Staatsmann mit seinen Vorzügen und Fehlern in seinen Thaten darstellt, aus denen allen und selbst aus jenen, die die Geschichte verwirft, nur ein Refrain: „Oesterreich über Alles“, hindurchtönt. Hier können also nur festgestellte Lebensdaten folgen, im Uebrigen muß auf die Quellen verwiesen werden. Der Fürst Felix ist das vierte Kind und der zweite Sohn des Fürsten Joseph Johann Nepomuk [S. 86], Chefs der älteren Linie des Fürstenhauses, und jener schönen, geistvollen und gefühlsinnigen Fürstin Pauline, gebornen Prinzessin Arenberg [S. 118], welche den Opfermuth der Mutterliebe am 1. Juli 1810 auf dem Pariser Ballfeste des österreichischen Botschafters mit dem Flammentode bezahlte. Merkwürdig ist das anlässlich seiner Geburt und mit dem Hinblicke auf seinen Taufnamen Felix verfaßte Chronogramm: „CresCe Deo et hoMIInI VIVeqVe feLIX tV Vera spes fVtVrI“, welches den Neugeborenen als „die wahre Hoffnung der Zukunft“ bezeichnete. Seine Jugend fiel in eine bewegte Zeit und der Fürst zählte 13 Jahre, als sein Oheim, Fürst Karl, bei Leipzig den Imperator der Neuzeit, den bis dahin nur von den Clementen Besiegten, nun auch mit dem Schwerte für alle Zeit vernichtete. Ueber diese Jünglingsjahre, über des jugendlichen Prinzen Theilnahme für diese wuchtigen Ereignisse liegen wenig Nachrichten vor. Nach dem erschütternden Tode seiner Mutter vertrat seine Tante Leonore Sophie Therese, welche nach dem Tode ihrer Schwägerin

die Leitung des Hauswesens übernommen, Mutterstelle an Felix und seinen Geschwistern. Der erste Lehrer des Prinzen war der durch seine österreichischen Schulausgaben bekannte Emerich Thomas Hohler [Bd. IX, S. 218], ein in seiner Art tüchtiger Erzieher, der ebenso durch seinen Berufseifer und seine Kenntnisse, wie durch seine hingebende Treue zum Fürstenhause in demselben sich allseitiger Achtung erfreute. Als nicht minder tüchtig wird ein späterer Mentor des Fürsten bezeichnet, der demselben in seinen Jünglingsjahren treu zur Seite stand. Den Traditionen des Hauses gemäß sollte auch Fürst Felix dem Waffenhandwerke sich widmen und wurde noch vor Eintritt in diese Laufbahn dahier dafür vorbereitet. Uebertragungen des Flavius Eutropius und eine von dem Fürsten Felix im Alter von 17 Jahren selbstgeschriebene Art de tactique sind interessante Belege seiner vorherrschenden kriegerischen Geistesrichtung. Nach kaum vollendetem 18. Lebensjahre, am 22. März 1818, trat Fürst Felix als Cadet in das k. k. Kürassier-Regiment Großfürst Constantin Nr. 8, dessen Oberst seit Ende 1813 der Gemal Maria Eleonorens, der älteren Schwester des Prinzen, der Fürst Alfred Windisch-Grätz war. Die beiden Charaktere, meint Baron Helfert, passen schwer zu einander. Windisch-Grätz, in seinem Gebaren stolz und streng, ein Mann der Zucht und der Grundsätze, muß als Oberst und als Verwandter dem braufenden, lebensfrohen, mitunter lockeren, fürstlichen Cadeten manch wohlmeinende Mahnung zukommen lassen, die in letzterem für dessen Lebenszeit das Gefühl einer gewissen, rückhaltenden Scheu vor dem ernstern Schwager zurückläßt. Im nämlichen Regimente 1819

zum Lieutenant befördert, wird der Fürst am 15. Juni 1821 in gleicher Eigenschaft zu dem Huszaren-Regimente Kaiser Franz Nr. 4 übersezt, avancirte aber noch Tags darauf zum Oberlieutenant und wurde, ehe er in dasselbe einrückte, am 1. Juli d. J. zu Großfürst Constantin zurücktransferrt. So hatte der Fürst nur auf dem Papiere, nie in Wirklichkeit bei den Huszaren gedient. Von den Kürassieren kam der Fürst mit Beförderung zum zweiten Rittmeister am 1. December 1822 zu Fürst Schwarzenberg-Uhlanen Nr. 2, das für ewige Zeiten den Namen seines ruhmgekrönten Oheims, des Fürsten Karl, führt. Zwei Jahre nach seinem Eintritte in das genannte Uhlanen-Regiment, am 16. Jänner 1824, wurde der Fürst zum ersten Rittmeister und Escadronscommandanten befördert. Als Cavallerie-Officier war der Fürst gastfrei gegen seine Kameraden und ein Kriegskamerad seiner Leute, auf deren Aeußeres er besonders schaute, denn seine Uhlanen waren — auf seine Kosten — wie man zu sagen pflegt, herausstaffirt, „wie aus der Schachtel“. Er lebte nicht weniger als sorglos in Haus und Drauß dahin, er wußte die Muße seines Berufes mit Lectüre und ernstem Studium auszufüllen. Auch liebte er die Musik, besonders den Gesang und — merkwürdig, der schöne Uhlanen-Rittmeister — vor Allem den Kirchengesang, und noch erinnert man sich, wie er mit seinen Schwestern im Dorfe Koschauk in der kleinen Dorfkirche auf dem Chore mitsang und einmal ganz ernstlich bei einer Missa solennis mitwirkte. Das Jahr 1824 brachte eine bleibende Veränderung in die Lebensstellung des Fürsten. Schon seit 1822 k. k. Kämmerer, war damit ein besonderes Dienstverhältniß zum kaiserlichen Hofe angebahnt; im Jahre 1823

stand er mit Baron Hügel im freundschaftlichen Verkehre und kam durch diesen in öftere Berührung mit dem Staatskanzler Fürsten Metternich, dessen Scharfblick die diplomatischen Talente des jungen Fürsten bald durchschaute und denselben zum Eintritt in die diplomatische Carrière veranlaßte, was um so leichter geschah, als er dem militärischen Charakter dabei nicht zu entsagen brauchte und somit im stetigen Verkehre mit dem kaiserlichen Heere blieb. Dieß Alles hatte sich rasch und ohne Zuthun seiner Angehörigen vollzogen, so daß, als sich der Fürst eines schönen Tages seinem eigenen Vater als Rittmeister und Diplomat in einer und derselben Person vorstellte, der Vater kaum seinen eigenen Ohren traute. Ueb nun begannen die politischen Weltfahrten des jungen Rittmeisters und Gesandtschafts-Attaché's. Bereits im Frühlinge 1824 erfolgte die Ernennung des Fürsten zum Gesandtschafts-Attaché in St. Petersburg, wohin er sich über Dresden und Berlin sofort begab. Am 24. Juni dort angelangt, überreichte er seine Depeschen dem kais. österr. Gesandten Grafen von Lebzeltern. Der Empfang, der dem Fürsten am kais. Hofe zu Theil wurde, war der huldvollste und der Fürst-Attaché soll sogar durch einen persönlichen Besuch des Kaisers Alexander in seinem Logis ausgezeichnet worden sein. Bald war der Fürst in den gewähltesten Kreisen der Czarenstadt heimisch, und zu den Persönlichkeiten, welche sich dem lebensfrohen, jungen Fürsten in vertraulichster Weise näherten, gehörte auch Fürst Sergius Trubezkoi. Die Zeit seines Aufenthaltes in der Czarenstadt benützte der Fürst zu wiederholten Ausflügen in's Innere des Landes, so unternahm er eine mehrwöchentliche Reise nach Astrachan, anläßlich der Thronbe-

steigung des Kaisers Nikolaus nach Moskau und dann in Gemeinschaft mit den Grafen Ghulay, Stadion und Franz Fürsten Liechtenstein nach Nischninowgorod. Da brachte ihn die anläßlich des russischen Thronwechsels im Jahre 1825 ausgebrochene Militär-Revolution in eine schlimme Situation. Der obenerwähnte Fürst Trubezkoi, eines der Häupter der Verschwörung, mit dem Fürsten Felix befreundet, soll, nachdem Alles entdeckt war, in der Wohnung des Fürsten ein Asyl gesucht haben und auch daselbst festgenommen worden sein. Nach Anderen hätte die Sache sich anders gehalten. An dem Allen ist nichts gelegen, weil kein Mensch und so auch der Fürst nichts dafür kann, wenn sein Bekannter, der zufällig aber auch ein Verschwörer ist, in seiner Wohnung eine Zuflucht sucht. Ebenso gleichgiltig ist es, ob die Ende 1826 erfolgte Abberufung des Fürsten in Folge dieses Umstandes oder aus dem natürlichen Motive eintrat, weil ihm nach zweijähriger Thätigkeit am Czarenhofe ein anderer Wirkungskreis zugeordnet war. Kurz, Ende October 1826 verließ der Fürst, von Kaiser Nikolaus mit dem Wladimir-Orden ausgezeichnet, St. Petersburg, reiste über Lemberg nach Wien, wo er schon am 8. November mit diplomatischen Aufträgen den beiden Weltstädten an der Seine und an der Themse zueilte, um sich in letzterer der außerordentlichen Sendung nach Rio Janeiro anzuschließen, mit welcher damals Baron Reumann von London aus betraut worden. Am 21. December 1826 schiffte sich die Mission in Portsmouth ein, langte am 30. December in Madeira an, passirte am 22. Jänner 1827 den Aequator und lief am 7. Februar im Hafen von Rio Janeiro ein. Der Aufenthalt in Brasiliens Hauptstadt

währte nur zehn Tage. Auf einem englischen Postdampfer kehrte der Fürst nach Europa zurück, verweilte im Auftrage seines Chefs längere Zeit in Madrid und Lissabon, wo er die Ankunft Don Miguel's abwarten sollte, den der Staatskanzler Metternich für den Thron Portugals ausersehen hatte. In Lissabon erfuhr der Fürst den Haß jener Partei, welche sich den Prinzen Don Miguel nicht aufbringen lassen wollte; er machte sich nach Pöbelsitte in Steinwürfen Luft, die glücklicherweise nicht trafen. Eudlich traf Don Miguel am 22. Februar 1828 in Lissabon ein und legte am 26. Februar d. J. den Eid auf die Verfassung vor den versammelten Cortes ab. Mit diesem Staatsacte hatte die Mission des Fürsten Felix ihr Ende erreicht. Er hatte nun seine Bestimmung als Gesandtschafts-Cavalier bei der kais. Gesandtschaft am Hofe von St. James erhalten, wohin ihn eine englische Fregatte noch im März g. J. brachte. Seinen Aufenthalt in London bezeichnet sein Biograph als den eigentlichen Beginn der praktischen Studien des angehenden Staatsmannes, als den Moment der tieferen Einweihung in die Mytherien der höheren europäischen Politik. Gewiß war auch England die geeignete Stätte, den Werth und inneren Gehalt freirechtlicher Institutionen zu prüfen, geschichtliche Probleme der Gegenwart und Zukunft ernstem Nachdenken zu unterziehen, vor allem Anderen aber eine ohne Beispiel dastehende Erscheinung in's Auge zu fassen, nämlich die glückliche Vereinigung von Revolution und Verjährung, Fortschritt und Stabilität, Energie der Jugend und Majestät des unvordenklichen Alterthums. Auch war der Fürst zu einer Zeit nach England gekommen, in welcher im britischen Verfassungsleben wichtige Dinge

vorgingen, es bereitete sich nämlich jener Uebergang von der seit den Achtziger-Jahren vorwaltenden torphischen Starrheit zu den von Wigh's begünstigten Reformen-Ideen der Neuzeit vor, deren erster Sieg die Emancipation der irischen Katholiken war. In der Zeit seines Londoner Aufenthaltes spieit sich ein Ereigniß ab, das uns einen tiefen Blick in die Seele des Fürsten thun läßt und das für die schönste Zeit seines Lebens einen nachhaltigen und fast düsteren Eindruck geübt hat. Der Fürst, bisher in seinen Beziehungen zu der Frauenwelt, wie Baron Helfert treffend bemerkt, durch eine gewisse Freigeisterei der Leidenschaft gekennzeichnet, hatte sich mit immer stärkeren Banden in ein ernstes Verhältniß verwickelt, das eine Zeit hindurch das Glück, aber nur zu bald das Unglück seiner schönsten Lebensjahre werden sollte. Von dem Geiste und der Anmuth einer der schönsten damaligen Frauen Albions, von Lady Ellenborough, einer Tochter des Admirals Digby, hingerissen, blieb die Neigung des Fürsten von Seite der Dame, die sich an der Seite ihres Gemals nichts weniger denn glücklich fühlte, nicht unerwiedert, und schlug endlich in Lepterer zu so lohen Flammen auf, daß, als der Fürst im Herbst 1829 seine bisherige Stellung bei der Londoner Botschaft mit einer am Hofe von Versailles vertauschte, ihm die Lady auf das Festland nachfolgte. Die Sache machte begreiflicher Weise nicht nur in den Kreisen der high life, sondern im Publicum überhaupt großes Aufsehen und wurde, als gar noch die Hilfe der Gerichte aufgeboden wurde, geradezu peinlich. Der Vorgang traf den Fürsten zutiefst in's Herz. Sein damaliger Zustand und selbst der in den nächstfolgenden Jahren war ein bedauerlicher und, wie Personen aus



des Fürsten unmittelbarer Umgebung behaupten, beängstigender. Sein Biograph schildert die Folgen dieser Liebe in nachstehender Weise: Es war vielleicht die einzige wahre Leidenschaft in des Fürsten Leben, von der er sich gewaltsam hatte lossagen müssen, und die zärtliche, in den schonendsten Formen gehaltene Sorgfalt für das Kind, das jener Verbindung entsprossen — diese Tochter lebt noch glücklich und angesehen verheirathet in Böhmen — sprach für die Nachhaltigkeit einer Neigung, die ihm unter günstigeren Verhältnissen ein beglückendes Familienleben begründet hätte. Er hat an ein solches später nie wieder gedacht. Die Zeit, die Alles heilt, goß auch über diesen heftigen Schmerz ihren allmählig lindernden Balsam, mit den Jahren kehrte sein früherer Gang zu wechselvollem Treiben zurück, er hat bis an sein Lebensende nicht davon abgelassen, mit schönen, geistreichen Frauen zu tändeln, er hat nie umsonst sein Glück bei ihnen versucht; allein, er hat wohl nie wieder ernst geliebt. Auch in anderen Richtungen blieb jene Katastrophe nicht ohne ernste Folgen. Der lebensfrohe, eigenwillige, von glücklichen Verhältnissen und entgegenkommenden Neigungen launenhaft verzogene Jüngling hatte nie eine eigentlich wissenschaftliche Grundlage seiner Bildung empfangen, und auch in dieser Hinsicht scheint es die Zeit seines tiefen Seelenschmerzes gewesen zu sein, wo er nachholte, was früher versäumt worden war; wo er sich ernster Lectüre hingab, wo er insbesondere die Kenntniß des Lateinischen, die ihm aus seinen Knabenjahren geblieben war, auffrischte und zu classischen Studien benützte, die bald eine reichere Nahrung finden sollten. Andererseits aber war es ein tief religiöser Zug, der seiner scheinbaren Frivolität

unbemerkt zur Seite ging und gewiß die wenigsten, die ihn nur vom Salon her kannten, hatten eine Ahnung davon, daß der gewinnende Weltmann keinen Sonn- und Feiertag verabsäumte, meist in früher Morgenstunde in irgend einer abgelegenen Kirche andächtig seine Messe zu hören, und gewiß ist es bezeichnend, daß sein Secretär ein für alle Mal den Auftrag hatte, zu seinen Sachen, so oft er auf Reisen ging, zwei Bücher zu packen, einen lateinischen Classiker, Horaz oder Virgil, und Thomas a Kempis' „De imitatione Christi“. Wie bemerkt, vertauschte der Fürst im Herbst 1829 das Feld seiner bisherigen Thätigkeit, London, mit Paris. Bei seiner Ankunft dafelbst fand der Fürst Frankreich am Vorabende der Revolution. Nun lebte der Fürst eine ereignisreiche Zeit, denn er sah noch die Anfänge des Bürgerkönigthums, die Ministerwechsel von August und November, La Fayette's Abdankung, die Straßentumulte von Paris, begleitet von dem Verlangen der Massen nach den Köpfen der verhafteten Minister Karl's X., das Walten des Ministeriums Casimir Perier; im Laufe des Jahres 1831 wurde er aber nach Wien abberufen. Ohne seiner militärischen Laufbahn zu entsagen, fühlte sich der Fürst in der Diplomatie in seinem rechten Fahrwasser. Die Mitglieder ausgezeichneter Familien besaßen eben damals das Vorrecht, zweien Dienstesategorien zugleich angehören zu können, nämlich der Diplomatie und dem Heere, konnten in beiden gleichzeitig vorrücken, an demselben Tage einen höheren Dienstgrad und höheren Militärgrad erlangen, die höchsten auswärtigen Posten vertreten und daheim die höchsten Truppencommando's bekleiden. So rückte der Fürst Felix am 9. September 1831 zum

Major im Uhlanen-Regimente Kaiser Franz und bald darauf auch zum Legationsrathe bei der k. k. Gesandtschaft in Berlin vor. Bis 1832 blieb der Fürst auf diesem Posten. In die Zwischenzeit fällt der Tod seines Vaters (19. December 1833), aus welchem Anlasse er einen Urlaub nahm, den er zu einer Reise nach Rom benützte, wo seit Jahren eine seiner jüngeren Schwestern, Prinzessin Mathilde, weilte, eine Dame, deren klarer Geist und frauenhafte Gemüthsruhe sie so ganz eigneten, ihm als treue, uneigennütige Freundin und Gefährtin zur Seite zu stehen, was sie ihm von da an mit kurzen Unterbrechungen bis an das Ende seiner Tage blieb. In Rom, wo er am 2. Jänner 1834 eintraf, verweilte Fürst Felix vier Monate und während dieser Zeit studirte er unter Anleitung, wenn ich nicht irre, des berühmten Archäologen Braun, an den Denkmälern und Erinnerungen einer großen Vergangenheit die Antike. Ueberhaupt zog es den Fürsten während den Pausen seines diplomatischen Berufes und auch mitten in demselben immer wieder zu ernstern Studien, die er dann mit einem Eifer betrieb, als gelte es eben nur die Aneignung und Bewältigung dieses einen Gegenstandes: so hörte er auch ein andermal längere Zeit die anatomischen Vorträge des berühmten Professors Syrtl, damals Professor an der anatomischen Lehrkanzel in Wien. Von Rom kehrte der Fürst auf seinen Berliner Posten zurück. In der Zwischenzeit war er zum Oberstlieutenant im 1. Uhlanen-Regimente Herzog von Sachsen-Coburg vorgerückt, am 22. August 1835 ernannte ihn der Kaiser „zum Beweise des höchsten Vertrauens zu seinen Einsichten und Dienstesfahrungen“ zum Oberst im genannten Regimente. Den Berliner Posten verließ der Fürst

1838, um nun die erste selbstständige Stellung als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister an den Höfen von Turin und Parma einzunehmen. Die Stellung am Turiner Hofe, der den alten Traditionen des Hauses Savoyen getreu die Verlegenheiten des Hauses Oesterreich stets zu benützen und sich auf Kosten desselben in der Lombar die zu bereichern suchte, war eine höchst delicate und stete Vorsicht erheischende. Er repräsentirte, schreibt sein Biograph, am Hofe von Turin, aber er konnte Monate hindurch in der glanzvolleren, rauschenderen Hauptstadt der Lombar die zubringen, von wo er nur etwa alle vierzehn Tage einmal, um bei der Cour zu erscheinen, nach Turin kam. Wie leichtlebzig nach außen, in seinem Hause sah er auf den strengsten Anstand, die Ehre seines hohes durfte nicht wieder berührt werden. Er hatte aus der Londoner Geschichte eine Lehre für's Leben gewonnen. Wenn er in Turin war, hielt er gastfreien Tisch, zu seinen nächsten italienischen Bekannten gehörte La Marmora, der damals den militärischen Unterricht des Herzogs von Genua leitete, für den immer ein Gebed an Schwarzenberg's Tafel in Bereitschaft stand, und erst, als von hoher Stelle dem Fürsten bedeutet wurde, daß es nicht wohl angehe, daß ein Militär der piemontesischen Armee im kaiserlichen Gesandtschaftshotel so vertraut ein- und ausgehe, trat darin eine Aenderung ein. Während der achtjährigen Thätigkeit des Fürsten an einem Hofe, von dem sich Oesterreich trotz der engen Familienbande, welche beide Höfe aneinander knüpften, nichts Gutes zu versehen hatte, bewies der Fürst einen diplomatischen Tact, wie sich ihm, solchen zu zeigen, später am neapolitanischen Hofe kaum ähnliche Gelegenheit darbot. Man

muß nur das historisch-politische Memorandum des Grafen Solaro della Margarita, der zu des Fürsten Schwarzenberg Zeit als kön. sardinischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten fungirte, einsehen, um zu erkennen, wie sich der Fürst an dem heuchlerischen Hofe Geltung, Ansehen und Achtung zu verschaffen wußte. Der Graf war in geselligen Kreisen sehr beliebt, weniger bei Hofe, wo der König ihn sogar fürchtete, denn jede Miene des Fürsten gab dem Könige in den gewährten Audienzen zu verstehen, daß er Worte und Höflichkeiten nach ihrem wahren Werthe zu schätzen wisse. Was die Arbeiten im Gesandtschaftshotel betrifft, so befaßte er sich nur in außerordentlichen Fällen unmittelbar mit denselben, und wenn es noththat, verstand er es ganz trefflich, sein soldatisches Wesen hervorzukehren, wie dieß z. B. in der Angelegenheit des österreichisch-schweizerischen Salzhandels der Fall war, hinsichtlich dessen Piemont, wie Schwarzenberg dem Turiner Hofe offen vorwarf, die Beziehungen zu einem altbefreundeten und verbündeten Hofe zu Gunsten „des gens de sac et de corde“, die gegenwärtig Tessin beherrschten, hintansetzte. Ein anderes Mal schrieb der Fürst in eben dieser Salzangelegenheit an den Grafen Solaro della Margarita: „Je Vous adresse une note sur l'affaire des sels et Vous trouverez qu'elle est bien salée“ (ich richte an Sie eine Zuschrift in der Salzfrage und sie werden finden, daß sie sehr gesalzen ist). Trotz dieser Differenzen und trotz seines offenen, zur Schau getragenen Mißtrauens stand doch der Fürst mit dem Könige und dem Minister auf bestem Fuße, und bezüglich einer Stelle in Springer's „Geschichte Oesterreichs“ (Bd. II, S. 592), welche

lautet, „daß Schwarzenberg auch in Turin durch sein persönliches Auftreten sich bald unmöglich gemacht habe“, bemerkt Baron Helfert treffend, „daß, abgesehen von der vollständigen Unrichtigkeit dieser Behauptung, wir offen erkennen müssen, daß wir uns an allen europäischen Höfen und vorzüglich im Gebäude am Ballplaz lauter österreichische Diplomaten wünschen, die sich in gleichem Sinne unmöglich machen, wie Felix Schwarzenberg in Turin“. Der Fürst wurde im Jahre 1842 zum General-Major und in „großmüthiger Erwägung der mehrfältigen, treueifrigen und erspriesslichen Dienste, die der Fürst in verschiedenen Beziehungen dem Staate geleistet“, mit Decret vom 20. Juli 1842 zum wirklichen geheimen Rathe ernannt. Noch zwei Jahre verweilte er am Turiner Hofe, als zu Ende des Jahres 1844 in gleicher Eigenschaft seine Berufung an den Hof von Neapel erfolgte. Noch nach Jahren wurde in den Turiner Gesellschaftskreisen seine Gegenwart stark vermißt und noch lange nachher das Bedauern gefühlt, den „unvergleichlichen“ Gesellschafter nicht mehr zu besitzen, der die Abende so köstlich zu würzen und die geselligen Kreise geistig zu elektrifiziren verstand. In Neapel, von wo aus er häufige Ausflüge nach Rom unternahm, verlebte der Fürst, wie er später oft, wenn er, von den Geschäften der Staatskanzlei erschöpft, sich nach Ruhe sehnte, aussprach, seine schönste Zeit, und dort wollte er, wenn es die Geschäfte gestatteten, wieder in Ruhe neue Kräfte sammeln und in den Reizen des Südens sich erholen. Es sollte ihm nicht gegönnt sein. In Neapel gingen die ersten Jahre unbedenklich vorüber, der Fürst selbst galt im Volke, welches damals bereits gegen Oesterreich aufgestachelt wurde, als einer der einfluß-

reichsten Rathgeber, welche den König abhielten, seinem Volke die gewünschten Concessionen zu machen, und so bildete sich im Ganzen eine Abneigung gegen ihn, wozu er persönlich keine Veranlassung gegeben. Dasselbst traf er auch mit dem Kaiser Nikolaus zusammen, als derselbe im Winter 1846 auf Besuch seiner Gemalin dahin kam, da diese auf Rath der Aerzte längere Zeit im milden Klima des Südens zubringen mußte. Der Kaiser hatte, so sagte man, anlässlich des Vorfalles im J. 1826 mit Trubekoj, in den Fürst S. ohne alles eigene Verschulden verwickelt worden war, ein Vorurtheil gegen den Fürsten bewahrt, das nun, als er in nähere, so zu sagen freundschaftliche Beziehungen zu dem Fürsten trat, vollends wich. Da erfolgte die Erhebung des Cardinals Mastai Ferretti auf den päpstlichen Stuhl, und nun wurde Schwarzenberg's Stellung in Neapel immer unerquicklicher. Im Herbst 1846 war er nach Wien gereist, um Metternich persönlich Bericht zu erstatten über den Stand der Dinge im Süden. Kurz zuvor hatte er noch den für Oesterreich so günstigen, am 4. Juli 1846 abgeschlossenen Handels- und Schiffahrtsvertrag mit Sicilien zu Stande gebracht. Im Winter 1847 kehrte er auf seinen Posten nach Neapel zurück. Dort wurde ihm der Verkehr mit dem Fürsten Scilla, welcher die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten über sich hatte, nach und nach so peinlich, daß der Fürst dem Könige rundweg erklärte: „Se. Majestät geruhe entweder zu gestatten, daß er, Schwarzenberg, unmittelbar allerhöchst ihm, so oft es die Geschäfte mit sich brächten, Vortrag erstatte oder für diesen Zweck irgend einen anderen Mittheilungsmann zu bestimmen“. So standen die Dinge, als der Mailänder Cigarrenkra-

wall den Reigen der Bewegungen in Italien eröffnete, die allmählig in eine vollständige Revolution ausluderten. Auch in Neapel hatte die Fortschrittspartei ihre Action begonnen und der Fürst Felix, der längst als Gegner aller freihheitlichen Institutionen galt, mußte nur zu bald die Stimmung erfahren, die gegen ihn die herrschende war. Am 25. März 1848 zogen mehrere Tausende junge Leute, ohne daß die Nationalgarde und anderes Militär sie an diesem lange voraus verkündeten Vorhaben hinderten, vor das österreichische Gesandtschaftshotel, rissen das österreichische Wappen herunter, schleppten es auf den Largo Santa Catarina, wo Reißigbündel aufgehäuft waren, und verbrannten den Doppeladler, dem sie die Köpfe abgehauen hatten, unter lautem Jubel. Die Adlerköpfe wurden der lombardischen Fürstin Belgiojoso von einer Deputation überreicht und unter Absingung von Freiheitssliedern von der im Salon der Fürstin befindlichen Gesellschaft verbrannt. Das österreichische Consulatswappen wurde gleichfalls beschimpft und bis zur Unkenntlichkeit zertrümmert. Noch an demselben Abend reichte der Fürst eine, am folgenden Morgen eine zweite Beschwerdeschrift ein, Genugthuung für diese Verletzung des Völkerrechts verlangend. Der Ton dieser Noten, von einer Schärfe und Entschiedenheit, wie sie durch den Anlaß geboten waren, hatte zunächst die Aufmerksamkeit bei der Wahl des rechten Mannes im entscheidenden Augenblicke auf den energischen Staatsmann gelenkt. Der Minister-Staatssecretär Fürst Carioti beantwortete das Schreiben des Fürsten am 27. März, sprach die tiefste Mißbilligung der Regierung über den unseligen Vorgang aus und versprach, „mit Vergnügen jede sich darbietende Gelegenheit

ergreifen zu wollen, um denselben wieder gut zu machen, so viel es die schwierigen Zeitumstände erlaubten". Der Fürst erklärte sich im Namen der Regierung, welche er verrete, durchaus nicht für befriedigt, sondern verlangte entschieden, daß das österreichische Wappen auf Befehl der neapolitanischen Regierung und in Gegenwart eines Beamten derselben wieder an seinem früheren Platze befestigt, ferner daß eine officielle Erklärung schleunigst im „Giornale delle due Sicilie“ mit den Ausdrücken der Mißbilligung aus der Note des Ministers veröffentlicht werde. Zur Ausführung dieser Anforderungen stellte der Fürst eine Frist von 24 Stunden. Als nun am folgenden Tage statt der verlangten Note eine im Namen des Ministeriums des Innern abgefaßte Proclamation an den Gassen der Straßen angeschlagen wurde, welche den Charakter eines Aufrufes zur Bildung von Freicorps in Oberitalien trug, denen die Regierung Bewaffnung und Dampfschiffe zur Ueberfahrt zusicherte, so veranlaßte dieß den Fürsten zu einer neuen Note, worin er um Angabe des Zweckes dieses Freicorps binnen 24 Stunden ersucht. Die Antwort des Fürsten Carloti auf beide Schreiben war ausweichend, und da mittlerweile das Ministerium entlassen war, eine endgiltige Antwort erst nach Berathung mit dem neuen Ministerium in Aussicht gestellt. Der Fürst Felix, der nicht annehmen konnte, daß die neuen Minister für eine Genugthuung sich bereitwilliger zeigen würden, als die abgehenden, konnte nichts thun, als, wie er an seine Regierung berichtet, „noch an demselben Tage das Land verlassen, wo seine officiellen Beziehungen durch eine grobe Verletzung des Völkerrechts unterbrochen worden waren, und wo sein längeres Verweilen

keinen Nutzen mehr gewährt, sondern nur die Ehre und die Würde des Kaiserhofes bloßgestellt haben würde". Er nahm den Weg zur See über Triest, wo er mit seinen späteren Amtsgenossen im Ministerium, Freiherrn von Bruck und Grafen Stadion, zusammentraf. Er war nun nach Wien geeilt, und da nun wieder der Zeitpunkt eingetreten war, in welchem an Stelle der Diplomatie das Heer trat und seine Depeschen auf der Wahlstatt mit blutiger Schrift schrieb, wünschte der Fürst zu seiner ursprünglichen Thätigkeit im kaiserlichen Heere zurückkehren zu dürfen. Seine Bitte wurde ihm gewährt. Als Episode seines damaligen Aufenthaltes in Wien sei seine wenig bekannte Controverse mit Castelli erwähnt, als dieser in Nr. 97 der „Wiener Zeitung“ den Wunsch zunächst auf die Vereinigung des Adels und Bürgerstandes aussprach. Castelli meinte die bereits Flußbett und Ufer überfluthende Bewegung u. a. durch dieses Mittel in das rechte Fahrwasser einzudämmen. Da war es der damals in Wien sich aufhaltende Fürst, der, ohne sich zu nennen, sondern einfach: „Ein Adeltiger“ unterschrieben, in der „Wiener Zeitung“ vom 9. April 1848, Nr. 100, Castelli antwortete. In dieser Antwort erscheint aber bereits jenes Programm, dessen Erfüllung sich in der Folge der Fürst zur Aufgabe gestellt: „Ein einiges, großes und mächtiges Oesterreich“. Obwohl die diplomatischen Generale bei der Armee zu keiner Zeit beliebt waren, denn in der Diplomatie spielten sie meist die Soldaten und in der Armee gewöhnlich die Diplomaten, so verhielt es sich mit Schwarzenberg, dessen schneidige Weise längst bekannt war, anders; er übernahm zuerst eine Brigade bei dem Corps des Feldzeugmeisters Grafen Ru-

gent und trat, in Gradiſca eingetroffen, ſofort in Thätigkeit. Am 17. April führte er die Vorhut des Nugent'schen Armee-corps über den Iſonzo und beſtand bei dem Vordringen gegen Palmanuova ſein erſtes ſiegreiches Gefecht. Raſch hatte er das Vertrauen der Officiere und des gemeinen Mannes gewonnen, wo er ſich zeigte, begrüßte ihn jubelnder Zuruf der Truppen. Am 24. Mai leitete er beim Angriffe auf Vicenza die Beſchießung der Stadt und am 29. nahm er als Qua-Divisionär mit den Brigaden Benedek und Wohlgenuth Theil an der Erſtürmung der Schanzen von Curtatone und führte zu Fuß die tapferen Colonnen dreimal zum Sturme. Am folgenden Tage wurde er bei einem Angriffe auf das ſtark beſetzte Goito von einer Kugel in den Arm getroffen, ſo daß er auf den Verbandplatz gebracht werden mußte. Der Fürſt wurde ſpäter für ſein ausgezeichnetes Verhalten in der 153. Promotion (vom 29. Juli 1849) mit dem Ritterkreuze des Maria Thereſien-Ordens ausgezeichnet. Noch von ſeiner Wunde nicht hergeſtellt und genöthigt, einige Zeit ſeiner vollkommenen Herſtellung zu widmen, gab ihm Maderſky den Auftrag, auf ſeiner Durchreiſe durch Innsbruck bei dem damals dort anweſenden Hofe dahin zu wirken, daß man auf das kurz zuvor aufgetauchte Humelauerſche Project einer Abtretung der Lombar die, nicht eingehe; „der Zumuthung, ihre Action, damit jene Verhandlungen nicht geſtört würden, zu ſiſtiren, vermöge die italieniſche Armee des Kaiſers nicht nachzukommen, dieſelbe fühle ſich ſtark genug, das Land zurückzuerobern“. Es mag, ſchreibt des Fürſten Biograph, für den ſtolzen, ſelbſtbewußten Fürſten ein ſchwerer Schritt gemefen ſein, als er, den Arm in der Binde, mit ehrerbietiger

Reverenz vor einem der damaligen Machthaber erſchien, ihm das bringen Anliegen ſeines Feldherrn vorzutragen. Aber noch bitterer mußte es für ihn ſein als ihn Doblhoff in kurzer Audienz mit dem Befehle entließ: „in der Sache laſſe ſich nichts weiter thun, ſie ſei abgemacht“. Dennoch ſcheint das Auftreten des Fürſten in dieſer Angelegenheit nicht ganz ohne Folgen geblieben zu ſein; mindeſtens beeilte man ſich in Innsbruck nicht, den Vorſchlag Humelauer endgiltig anzunehmen; in der That wurde er auch bald darauf in den Papirkorb geworfen und ſeitdem von öſtrreichſcher Seite nie als amtlich gemacht und behandelt angeſehen. Der Fürſt verließ nun Innsbruck und begab ſich ſeine Heimat, um dort im Frieden und in der Ruhe der Natur ſich zu erholen. Aber unthätig blieb der Fürſt auch jenen Tagen nicht. Als die Wahlen des conſtituirenden Reichstags ausgeſchrieben wurden, candidirte auch der Fürſt ungeachtet der Gegenvorſtellungen ein fürſtlichen Oberbeamten, „daß der Fürſt ſich vor der Menge nur compromittiren werde“. Der Fürſt erwiederte dem Rathgeber: „An das Compromittiren vor der Menge müſſen wir uns jetzt in dem conſtitutionellen Staate gewöhnen. Denken Sie nur an manche ausgezeichnete und hochgeſtellte Männer in England; werden ſie oft von Schuſten compromittirt und dennoch ermüden ſie nicht, ſie das allgemeine Beſte zu wirken. Ich bin morgen auf dieſes Compromittiren geſaßt und mein Entſchluß bleibt unverändert. In der That war der Fürſt, bei der Wahl durchgefallen, aber nicht er, ſondern die Wähler hatten ſich compromittirt, als ſie an ſeine Stelle einen ungeschlachten, verſoffenen Bauer, Johann Raim aus Weiſelſchlag, in den Reich-

tag schickten, der später noch wegen Majestätsbeleidigung in Criminaluntersuchung kam. Soweit sich kräftig fühlend, um wieder in die Reihen der kaiserlichen Armee eintreten und das Ungemach eines Feldzuges im Hochsommer ertragen zu können, kehrte er in der zweiten Hälfte des Monats Juli 1848 auf den Kriegsschauplatz nach Italien zurück; am 20. Juli g. J. wurde er zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Inzwischen war die siegreiche Schlacht bei Volta (26., 27. Juli) geschlagen worden und Karl Albert schickte zwei piemontesische Generale und den Artillerie-Oberst La Marmora in's kaiserliche Lager, um mit Radezky zu unterhandeln. Den Unterhandlungen wurde auch Fürst Schwarzenberg beigezogen. Denkwürdige Begegnung, als sich La Marmora, nachdem ihm die Binde herabgenommen worden, seinem ehemaligen Turiner Gassfreunde als bitterer Gegner gegenüber befand. Der von Piemont in Vorschlag gebrachte Waffenstillstand wurde nicht gewährt und in unaufgehaltenem Siegeslaufe ging es bis Mailand, wo Radezky am 6. August als Sieger einzog. Fürst Felix, mit italienischem Wesen und den Mailänder Verhältnissen vertraut, wurde zum Militär- und Civil-Gouverneur von Mailand ernannt und erhielt bald darauf den wichtigen Auftrag, zur Seite des Feldmarschalls ein diplomatisches Bureau einzurichten, dessen Leitung der Fürst Felix selbst übernehmen sollte. Inzwischen nöthigte ihn seine Wunde, von welcher er noch immer nicht hergestellt war, neuerdings Urlaub zu nehmen, und am 23. September 1848 traf der Fürst wieder in Wien ein, wo er den 6. October erlebte. Von diesem Tage an bis zu dem Momente, wo er mit den kaiserlichen Truppen in Wiens wieder

eingenommenen Mauern einzog und das Reichstagslocal militärisch besetzen ließ und von da bis zum 21. November, dem Auserhebungstage des Ministeriums Schwarzenberg, und bis zur Publication des berühmten Programms dieses Ministeriums: welche Fülle von entscheidenden Ereignissen! welche bedeutsamen Uebergänge u. s. w., ruft Berger in des Fürsten Biographie aus. Ueber die meisten Details der damaligen Begebnisse und des unmittelbaren Antheils des Fürsten hat den Schleier Baron Helfert in seiner „Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Auffandes 1848“ gehoben. Herausgeber dieses Lexikons, in jenen Tagen an der Seite des Ministers Stadion arbeitend, war zur Zeit, als Baron Helfert an seinem Werke schrieb, durch schwere Krankheit verhindert, demselben Mittheilungen zu machen, die manchen bezeichnenden Strich mehr zu dem interessanten Gemälde geliefert hätten, das Baron Helfert entworfen hat. Am 24. November 1848 war das neue Ministerium, an dessen Spitze Fürst Felix als Minister-Präsident stand, gebildet. Es bestand aus Graf Stadion (Inneres), Kraus (Finanzen), Bach (Justiz), General-Major Baron Gordon (Krieg), Bruck (Handel), Thinnfeld (Landeskultur und Bergwesen), drei Tage später, am 27. November, verkündete der Fürst dem in Kremsier versammelten Reichstage das ministerielle Programm, in welchem die Neubildung Oesterreichs zu einem großen einheitlichen Staatskörper verkündet wurde. Deutschland gegenüber hieß es darin: nicht in der Zerreißung der Monarchie liege die Größe, nicht in ihrer Schwächung die Kräftigung Deutschlands; Oesterreichs Fortbestand in staatlicher Einheit sei ein deutsches, wie ein

europäisches Bedürfniß. Erst, wenn das verjüngte Oesterreich und das verjüngte Deutschland zu neuen und festen Formen gelangt seien, werde es möglich sein, die gegenseitigen Beziehungen staatlich zu bestimmen. Bis dahin werde Oesterreich fortfahren, seine Bundespflicht zu erfüllen". Am 2. December 1848 fand im fürstbischöflichen Residenzschlosse in Olmütz die Thronentsagung des Kaisers Ferdinand zu Gunsten seines Neffen, des Erzherzogs Franz Joseph Statt. Mit der Thronbesteigung des jugendlichen Monarchen ging es nun an die Verwirklichung des kaiserlichen Wahlspruches: „Viribus unitis“, welchem sich die Devise des Ministeriums: „Entschieden, aber besonnen vorwärts“, zugesellte. Die Lage war eine kritische. Ungarn in vollem Aufstande, Italien zu neuem Angriffe heimlich rüstend, alle Verhältnisse in den Kronländern außer Rand und Band und der Reichstag in Kremsier Grundrechte der radicalsten Form berathend, wobei er sich als ein auf Staatskosten unterhaltener revolutionärer Club geberdete, während in Stadt und Land das einfache, schlichte Recht abhanden gekommen war. Die erste bezeichnende That des Ministeriums Schwarzenberg war der Schluß der Reichstags. Derselbe war eben zum Entschlusse gekommen, den Verfassungsentwurf en bloc anzunehmen, als in der Nacht vom 6./7. März 1849 der schon mit kaiserlichem Patente vom 4. März 1849 aufgelöste Reichstag geschlossen und zu gleicher Zeit die Staatsverfassung ertheilt, die Durchführung der Aufhebung des Unterhansverbandes und Entlastung des Grundes und Bodens angeordnet wurde. Bald darauf wurde der am 9. August 1848 geschlossene Waffenstillstand von dem Piemontesen gekündigt, aber die Schlachten bei Mortara

(21. März) und Novara (23. März) lösten für den Augenblick die italienische Frage, bis der durch Minister Barrot vermittelte Friedensschluß vom 6. August 1849 Oesterreich im Südbalcan freien Spielraum gab. In Ungarn namen die Kämpfe eine solche Wendung, daß russische Hilfe herbeigerufen wurde. Am 24. Juli trafen die Russen in Wien ein. Einen Monat später fiel Venedig. Was nun Oesterreichs Stellung mit den maßgebenden Mächten des Auslandes unter Schwarzenberg's Ministerpräsidentschaft betrifft, so sind noch England, Frankreich und Deutschland in's Auge zu fassen, denn Rußland war Oesterreichs Verbündeter und Italien blutete noch an den ihm von Radetzky geschlagene Wunden. Mit England war unter dem perfiden Politik Palmerston's die Spannung aufs Höchste gediehen. Kosuth hatte dort Zuflucht und einen willkommenen und gehörig benützten Schauplatz für seine Agitationen erlangt. Der nichtswürdige, eine freie Nation schändende Vorfall mit General Hayna hatte die Stimmung im auswärtigen Amte gegen England gesteigert und es war nicht besser geworden, so lange der Fürst Felix lebte. Frankreich bereitete sich auf den Staatsstreich vor und sein Präsident hatte somit sein Augenmerk zunächst auf das Innere gerichtet. Daß er hatte Napoleon, als der Mann der rettenden That, als der Bewältiger der Revolution und Wiederhersteller der öffentlichen Ordnung, die Sympathien aller leitenden Staatsmänner jener Tage gewonnen, welche dem Greuel der Revolution miterlebt hatten und zu diesen gehörte auch Fürst Felix. Das wichtigste und inhaltvollste Moment in des Fürsten Wirksamkeit bilden daher die Wiederherstellung Oesterreichs und

deutschen Angelegenheiten. Diese hatten manche Wendung genommen, welche des Fürsten Proteste hervorriefen. Für einige Zeit beschäftigte den Fürsten die Idee einer Dreitheilung Deutschlands (Dreistaatenbund); als die Dinge in Frankfurt sich vollends Preußen zuwandten, berief Oesterreich seine Abgeordneten zurück. Indessen war ja unser nachbarlicher Freund in Deutschland nicht müßig geblieben und hatte während der österreichischen Krisis gründlich gewüßt. Doch waren diese Wühlereien, wie die fein gesponnenen demokratischen Intriguen, Oesterreich und Preußen auf einander zu heßen, erfolglos geblieben, aber es mußte wenigstens vorberhand das Verhältniß zwischen Oesterreich, Preußen und Deutschland geregelt werden, und der erste Schritt aus dem Wirrsal der deutschen Conflicte war das in Wien zu Stande gekommene, von dem Fürsten Schwarzenberg und dem Grafen Bernstorff unterzeichnete „Interim“, welches den eigentlichen Ausdruck der Zeitlage: der entscheidenden Stellung eines Zusammenwirkens von Oesterreich und Preußen für Deutschland bildete. Aber nicht für die Dauer. Es kamen die Tage von Erfurt und Berlin, denen Oesterreich jene von Frankfurt und Regenz entgegensetzte. Preußen erklärte den Frankfurter Bundestag nur für einen Sonderbund. Als nun von Seite des Bundestages an Preußen die Aufforderung zur unbehinderten Durchführung der Bundesbeschlüsse in Schleswig-Holstein und Kurhessen, dann wegen Räumung Hamburgs und Badens von Seite preussischer Truppen erging, da stand man am Vorabende eines entschiedenen Bruches. Während man in Warschau unter Vermittelung Rußlands verhandelte, rüstete man preussischerseits. Als nun gar der damalige

preussische Minister des Aeußern, Herr von Radowitz, zu gleicher Zeit, als Herr von Bernstorff in Warschau versöhnliche Erklärungen abgab, Miene machte, die in Kurhessen angezettelte Revolution zu stützen und zugleich den österreichischen Gesandten versicherte: der Befehl zur Mobilmachung von neun Armeecorps der preussischen Armee sei gegeben, da trat auch Oesterreich geharnt in die Schranken und beantwortete in raschem Entschlusse diese Drohung mit Aufstellung der k. k. Armee. Des Grafen Ficquelmont 1850 ersichene Schrift: „Deutschland, Oesterreich und Preußen“, gibt über die damalige Sachlage eine interessante, aufklärende Darstellung. So waren die Dinge auf die Spitze getrieben und ein brudermörderischer Kampf, wie er ein anderthalb Jahrzehend später eintrat, stand in Aussicht, wenn nicht zu rechter Zeit eingelenkt wurde. Und es geschah. Herr von Mantouffel eilte auf „positiven Befehl seines Königs“ nach Olmütz und ließ den Fürsten dringend um eine Unterredung bitten. Nachdem nun Preußens Minister, „ohne erst eine Antwort von Wien abzuwarten“, nach Olmütz gegangen war, „hielt es auch Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich für seine Pflicht, dem vom Könige so lebhaft ausgedrückten Wunsche entgegenzukommen, und Fürst Felix erhielt den Befehl, sich nach Olmütz zu begeben“. Aus diesen Worten der Circular-Depesche des Fürsten Schwarzenberg vom 7. December 1850 an die österreichischen Gesandten bei mehreren der größten europäischen Höfe gewinnt man einen authentischen Anhaltspunct in Betreff der Initiative der Olmüzer Verhandlungen. Diese Note des Fürsten hatte aber noch ein interessantes, nicht unwichtiges Nachspiel. Herr von Mantouffel, der nur den Befehl

seines Königs ausgeführt, als er nach Olmütz reiste, wurde von Freiherrn A. G. von Arnim und dem Redacteur der Berliner „Constitutionellen Zeitung“, Alf. Mich. von Bardeleben, in einer solchen Weise in der Presse angegriffen, daß die kön. preussische Staatsanwaltschaft von dem kön. Stadtgerichte in Berlin gegen die zwei genannten Herren den Proceß einleitete, welcher mit einer Verurtheilung derselben endigte, worauf Herr von Arnim durch Veröffentlichung der ganzen Proceßgeschichte über dieses Urtheil an die „Mit- und Nachwelt“ appellirte, um sie in den Stand zu setzen, „über Freund und Feind“ ein Urtheil zu fällen. Unter den Entscheidungsgründen wird als Milderungsgrund zu Gunsten des Herrn von Arnim bemerkt: daß derselbe (Herr v. Arnim) zu der im dritten Anklagepuncte (öffentliche verleumderische Beleidigung) aufgestellten Behauptung durch das Circular des Fürsten Schwarzenberg vom 7. December 1850 verleitet worden (!). Die drohende deutsche Angelegenheit war sohin vorherhand in unblutiger Weise beigelegt und die Olmützer Punctuation, die preussische Denkschrift zu dieser, die Circular-Depesche des Fürsten vom 7. December sind die Actenstücke zur Beurtheilung des Verhaltens des Fürsten in der deutschen Frage. In Oesterreich selbst wurde dieser unblutige Sieg zu Olmütz mit lautem Jubel begrüßt. Aus allen Theilen der Monarchie — nicht wenige sogar aus Ungarn — gelangten Dank- und Beglückwünschungs-Adressen von ganzen Kronländern, Städten, Gemeinden, Landbezirken, Corporationen, Vereinen und selbst von einzelnen hervorragenden Personen oder besonders warmen Patrioten an den Fürsten und feierten denselben als den „Schuß- und Frie-

densengel Oesterreichs“, als Repräsentanten der Kraft, Weisheit und Mäßigung und als Erhalter des Friedens, dessen Segnungen und Glück verheißende Folgen mit dankbarer Freude begrüßt worden, und in den meisten derselben wird neben der freudigen Gemugthuung über die Wahrung des Ansehens und der Achtung gebietenden Stellung Oesterreichs doch auch großes Gewicht auf die wiederhergestellte Eintracht mit Preußen und die in Aussicht gestellte glückliche Entwirrung der deutschen Verwicklungen gelegt. Mehrere der ersten Städte Oesterreichs, so neben Wien Prag, Olmütz, Pesth, Triest, sandten dem Fürsten in meist prachtvoller Ausstattung ihre Ehrenbürger-Diplome zu. Man hat hinterdrein im anderen Lager von einer perfiden, „überlistenden, eigensinnigen Politik Oesterreichs“ gesprochen. Mit welchem Rechte, mögen Jene beweisen, welche so schwere Beschuldigung aussprechen. Wie immer der Blick des Fürsten, als eines echten Staatmannes, auf das Wesentliche und Große gerichtet war, so auch in Olmütz, wo er in Allem, was nicht unmittelbar wesentlich war, sich sehr nachgiebig zeigte, und es auch die nächstfolgenden Wochen durch blieb, „wo auf das Unredlichste tergiversirt ward, um die Räumung Hessens hinauszuziehen“. In dessen wurde der Anspruch des Bundestages auf Entscheidung deutscher Fragen der Competenz einer neu einzusetzenden, Preußen und dessen Verbündeten mit einschließenden Commission übertragen. Der Austrag der kurhessischen und holsteinischen Angelegenheiten wurde gleichfalls der Gesamtheit der deutschen Regierungen vorbehalten und Preußen überall sein bundesmäßiger Antheil zugesichert, zudem die weitere Entwicklung der deutschen Verhältnisse zum Gegenstande freier Mi-

nissential-) Conferenzen in Dresden gemacht. Die Auflösung des Erfurter Bündnisses war durch die Osmüger Punctation anerkannt. Die Dresdener Conferenzen führten aber zu — nichts, von preussischer Seite wurde das in Dresden zur Geltung gebrachte System als für Preußen und die deutsche Nation gleich gefährlich bezeichnet, und überhaupt hatte man oft genug Gelegenheit, Preußen und die deutsche Nation immer identificiren zu hören. Dieser negative Ausgang der Dresdener Conferenzen ward nicht von Oesterreich verschuldet. „Der Fürst hatte dieselben mit dem ehrlichsten Wunsche, für Deutschland in politischer und materieller Beziehung das Möglichste zu thun, eröffnet. Es sollte der Bundestag reformirt und für die nächsten Verkehrserleichterungen gesorgt werden. Preußen hatte zu Allem seine Zustimmung gegeben, sowie aber die Verhandlungen anfangen, immer entgegengegewirkt, denn es wollte den Dualismus und trug sich damals schon mit seiner neuen Handelspolitik. Der Fürst schlug eine ausübende Behörde am Bunde von sieben Mitgliedern vor. Preußen verwarf dieselbe, brachte allerlei Projecte vor, über die sich zu einigen es selbst wieder hinderte, und erklärte zuletzt, es wolle nichts als den alten Bundestag. Das war wieder im Widerspruche mit Allem, was es durch zwei Jahre gesagt hatte; aber Oesterreich konnte annehmen, hatte es doch den Bundestag schon seit Mai in's Leben gerufen. Preußen betrieb nun die Priorität der Stellung mit den kleinlichsten Mitteln, und da es hierin scheiterte, begann der geheime Krieg gegen den Bundestag. In Bezug der materiellen Interessen ging Preußens Streben dahin, Alles zu hindern und sich selbst an die Stelle des Bundes zu schieben, als allein berechtigt hinzustellen“.

— Eine wichtige Rolle spielte der Fürst in der Zollvereinigungsfrage, als deren Grundlagen die Denkschriften vom 30. December 1849 und 30. Mai 1850, dann die Depesche des kais. österr. Ministeriums des Aeußern vom 21. Juli 1850 anzusehen sind. Der Fürst hatte sich mit dem Minister von Bruck in der Durchführung solidarisch verbunden. Ganz Deutschland sollte Ein Zoll- und Handelsgebiet bilden, war schon in Frankfurt ausgesprochen worden. Bruck vervollständigte diese Idee, indem er sie auf Deutschland mit Oesterreich übertrug. Der Fürst aber griff diese Idee als eine Ergänzung der Bundesinstitution auf, als eine Garantie des inneren Friedens und der inneren Wohlfahrt, zugleich aber als eine Abwehr gegen die preussischen Ansprüche auf die Herrschaft in Deutschland. Kam ganz Deutschland handelspolitisch unter Preußen, so war der Bund verloren. Einigte sich aber Deutschland mit Oesterreich, so war die Bundesgarantie für alle Einzelstaaten gewonnen. Wäre es Preußen um die materiellen Interessen zu thun gewesen, so würde es im Jänner (1852) nach Wien gekommen sein. Dadurch, daß es nicht kam, warf es über den September-Vertrag einen politischen Mantel und zwang die Staaten, die sich noch rühren konnten, zur Coalition in Darmstadt. Wiener Vorlagen und Darmstädter Uebereinkunft ruhen und zielen auf Erhaltung des Zollvereins. Preußen will aber den Zollverein nur dann, wenn es ihn als politisches Werkzeug, um sich an die Spitze Deutschlands zu bringen, brauchen kann.“ So lauten die Mittheilungen eines Staatsmannes über den damaligen Stand der Zollvereinsfrage. Dem Fürsten S. war es nicht mehr vergönnt, den Zollvereinigungsplan in eine Phase geheiß-

licherer Entwicklung eintreten zu sehen, wie dieß ebenso wenig der Fall war mit der Einführung des dänisch-schleswig-holsteinischen Handels in das Stadium einer definitiven Schlichtung, in sofern das Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 — also etwa einen Monat nach des Fürsten plötzlichem Ableben — als das erste Moment jener Regelungversuche angesehen wird. Im Vorstehenden sind die hauptsächlichsten Momente der staatsmännischen Wirksamkeit des Fürsten Felix S., soweit dieß mit der Aufgabe dieses Lexikons vereinbar, hingestellt. So zu sagen erst im Anfange der Lösung der Aufgaben, die er sich gestellt, wurde er plötzlich aus der Reihe der Lebenden abgerufen. Die aufregenden Arbeiten seines Staatsamtes in einer politisch mächtig erregten Zeit, der beständige Kampf mit den mannigfachsten Elementen hatten die Nerven des Mannes, der nie aus den Momenten der Ruhe herauszutreten schien, also Alles nach innen verarbeitete, mächtig angegriffen. Warnende Symptome und bedenkliche Zufälle waren in den letzten Lebensjahren der Katastrophe vorangegangen. Er dachte oft an eine Erholungsreise und Neapel war immer das Ziel seiner Sehnsucht, unter dem schönen Himmel jenes Landes wollte er neue Kräfte zu dem Werke, das er durchführen wollte, „ein großes, einheiliches, mächtiges Oesterreich“, sammeln. In der Nacht vor seinem Tode bis zum frühen Morgen, 5. April 1852, hatte der Fürst gearbeitet, dann erst sich ein paar Stunden Ruhe gegönnt und Nachmittags wieder einem mehrstündigen Minister-rathe beigewohnt, in welchem über die Organisation Ungarns verhandelt wurde. Um fünf Uhr verließ er die Berathung mit der Erklärung, daß er für seine Person scheiden müsse, aber die Berathungen

nicht zu unterbrechen bitte. Wenige Augenblicke, nachdem er seine Zimmer betreten hatte, stürzte er, im Wechsel des Anzuges begriffen, besinnungslos zu Boden. Ärztliche Hilfe war wohl schleunigst zur Stelle, aber der Fürst kam nicht wieder zu sich, ein Nervenschlag heftiger Art hatte ihn getroffen, und in weniger als einer Stunde hatte der Fürst vollendet. Der General-Adjutant Sr. Majestät, Graf Grüne, und der damalige Minister des Innern, Dr. Bach, standen an seinem Sterbebette, kurz nach sechs Uhr kam Sr. Majestät und fand nur mehr die entseelte Hülle des Fürsten. Seine Charakteristik als Mensch, Fürst, Militär und Staatsmann haben Baron Helfert und der Historiograph des Hauses, Adolph Franz Berger, in erschöpfender Weise gegeben. Ihre Darstellungen waren vorherrschend auch für die vorstehende Skizze maßgebend. Was die äußere Erscheinung des Fürsten betrifft, so war er von hoher Gestalt, schlank und hager, von zartem Körperbau. Seine feinen Züge trugen ein ausgesprochen aristokratisches Geßüge und verriethen ein jüngeres Lebensalter, als man aus seinem vor der Zeit gebleichten Haare — das ihm nach einem 1847 überstandenen lebensgefährlichen Typhus geblieben war — vermuthen konnte. Im geschäftlichen Verkehre ernst, fast streng, und gegen seine Untergebenen wohlwollend, wenn auch in den Worten nicht eben wählerisch, wenn sie ihrer Aufgabe sich nicht gewachsen zeigten, weil er selbst sich nicht schonte, auch seine Beamten nicht schonend, war er doch im gesellschaftlichen Verkehre durch seine lebenswürdigen Launen und seinen pikanten Witz ungemein beliebt, und selbst diesem letzteren, so scharf er manchmal sein mochte, benahm er durch die gutmüthige Weise seines Ausdrucks

den verwundenden Stachel. In seinem stolzen, aufrechten Auftreten war wohl der Soldat erkennbar, aber in diesem Apfomb und festen Tritte lag doch nichts Herrisches oder Steifes, aus seinem Gange war stets ersichtlich, daß dieser Fuß sein Lebenslang auf dem glatten Boden des Parkets zu wandeln gewohnt war. In seinen Bedürfnissen ungemein einfach, jeden äußeren Prunk meidend, konnte er, wenn es eben galt, auch entbehren, ohne es eben als Mangel zu empfinden. Seine Verdienste nie voranstellend, ließ er anderes wirkliches Verdienst stets gelten, duldete aber nie die Winkelzüge der Protection, indem wahres Verdienst immer für sich selbst spricht. Gegen das weibliche Geschlecht war der Fürst von hinreißender Liebenswürdigkeit, daher auch Liebling der Damen. In seinem politischen Glauben war der Fürst Großösterreicher vom Wirbel bis zur Zehe. Der Gedanke der Reichseinheit fand in ihm einen ebenso umsichtigen, als energischen Vertreter. Nebendinge aber immer — ganz, wie es der wahre Staatsmann soll — nur nebensächlich behandelnd, besaß er die Gabe, mit Einem Blicke ein Ganzes zu erfassen, im rechten Momente den rechten Entschluß zu ergreifen, alle vorrätigen Hilfsmittel zu einem gegebenen Zwecke zu benutzen, mit bedächtigem Muth zu wagen, mit muthiger Geduld abzuwarten und mit zäher Beharrlichkeit anscheinende Schlappen in endliche Erfolge zu verwandeln. Seine politischen Gegner versuchten im Verdrusse über seine politischen Erfolge aus dem Fürsten einen „Mann von den größten, und zwar vornehm zurückhaltenden Manieren“ zu machen. Sie bestritten nicht, daß er ein energischer Staatsmann war, er war es aber, wie sie meinten, nicht durch einen eminenten Geist, sondern durch

einen festen, unbeugsamen Charakter. Durch was er es war, ist gleichgiltig, uns genügt es, daß er es war. Das auswärtige Amt Oesterreichs erkennt in seinem, kaum vierthalbjährigen Regime die Zeit eines Glanzes, wie sie vor ihm keinem Chef desselben in verhältnißmäßig so kurzer Zeit beschieden gewesen. Von Oesterreich besaß der Fürst mit Ausnahme des goldenen Vlieses, dessen er übrigens, wenn er noch länger gelebt hätte, wohl auch theilhaftig geworden wäre, alle Orden, des neugestifteten Franz Joseph-Ordens war er Kanzler; außerdem schmückten die Groß- und Ritterkreuze von 22 Orden, darunter des Alexander Newsky in Brillanten, des preussischen schwarzen und rothen Adler-Ordens, des kön. bayerischen St. Hubertus, des sicilischen Januarius- und des dänischen Elephanten-Ordens seine Brust, er war wirklicher geheimer Rath, Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 21, heute Reichsach. Am 12. April fand mit militärischen Ehren die feierliche Beisetzung in der fürstlichen Familiengruft zu Wittingau Statt und ist diese in der außerordentlichen Beilage zum „Anzeiger aus dem süblichen Böhmen“ vom 14. April 1852 ausführlich beschrieben. Die Inschrift der schwarzen Marmortafel an seiner Ruhestätte lautet: „Ein Mann der Einsicht und der That | Der Tod, der ihn auf dem Schlachtfelde verschonte | Erreichte ihn am Rathstisch | Hier wie dort — auf dem Felde der Ehre | Hier wie dort — ein Held | Für seinen Kaiser, sein Vaterland | Seine Feinde mußten ihn loben | Alle Guten haben ihn beweint | Oesterreich wird ihn nie vergessen“. Diese Inschrift rühret von Grillparzer her.

Berger (Adolph Franz), Felix Fürst zu Schwarzenberg, k. k. Minister-Präsident. Ein bio-

graphisches Denkmal (Leipzig 1853, Otto Spamer, 8^o). [Seite 1—130 enthält eine genealogische Darstellung des Fürstenhauses; S. 153—503 ist der Darstellung des Lebens des Fürsten Felix gewidmet. Vorn setzen wir das Urtheil des Freiherrn von Helfert dieher, welcher über dieses Buch Berger's schreibt: „Man wird das Verdienst dieser sorgfältigen Lebensbeschreibung um so höher anschlagen, wenn man weiß, in wie verhältnißmäßig kurzer Zeit nach dem Tode des Geehrten sie zu Stande kam. Zu bedauern ist, daß die Veröffentlichung des dritten Theiles unterblieb, der eine kritische Zusammenstellung der unmittelbar nach dem Tode des Fürsten lautgewordenen Zeitstimmen enthalten sollte. Es thut unserer vollen Anerkennung des Wertes dieser Arbeit nicht den mindesten Abbruch, wenn wir nicht überall in der Auffassung oder auf Grund eigener Forschungen in der Erzählung selbst mit dem pietätvollen Verfasser übereinstimmen.“] — Fürst Schwarzenberg und die Aufgabe der Zeit (Berlin 1851, 8^o). — Familienbuch des österreichischen Lloyd (Triest, 4^o) 1853, S. 117: „Felix Fürst Schwarzenberg“. — Helfert (Vof. Alex. Freih. v.), Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener Decretes-Ausstandes 1848 (Wrag 1872, Tempelk., 8^o) III. „Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I.“, S. 3 u. f. — Hirtenfeld (S. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4^o) S. 1522 u. 1752. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt, Fol.) Jahrg. 1874. Nr. 3547 vom 12. Juli: „Adowiß und Felix Schwarzenberg“. — Oesterreichische militärische Zeitschrift. Herausg. von Streffleur (Wien, 8^o) IV. Jahrg. (1863), Bd. IV, S. 410. — Oesterreichischer Soldatenfreund. Zeitschrift für militärische Interessen. Herausg. von S. Hirtenfeld und Dr. Meynert (Wien, 4^o) II. Jahrg. (1849), Nr. 18; V. Jahrg. (1852), Nr. 43, 50, 53 u. 54. — Steger (Fr. Dr.), Ergänzungsblätter zu allen Conversations-Lexiken (Leipzig und Meissen 1850 u. f., gr. 8^o) Bd. VII, Nr. 362, S. 785. — Straß (Jof.), Die Generale der österreichischen Armee (Wien 1850, kl. 8^o) S. 486. — Theater-Zeitung. Herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4^o) 1848, Nr. 277; 1852, Nr. 83: „Stimmen des Auslandes über den hingeschiedenen Minister-Präsidenten Fürsten Felix Schwarzenberg“;

1852, Nr. 84: „Noch Einiges über die letzten Momente des Fürsten Felix Schwarzenberg“. — Vese (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofes und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, kl. 8^o) Bd. IX, S. 249 u. f. [mit absichtlichen Entstellungen, woran dieses verurtheilte Werk über und über reich ist]. — Porträte. 1) Nach Michael Stohl. Lithogr. von Frz. Heinrich (Wien Hoflich, kl. Fol.); — 2) Kriehuber (lith.) 1834 (gedruckt bei J. Raub in Wien, kl. Fol.); — 3) Facsimile des Namenszuges: F. Schwarzenberg [wir wissen nicht, um welche Zeit der Fürst diese Unterschrift gegeben, aber wahrhaftig, das war nicht die Hand des Lebens, die so unterschrieb]. Ges. von M. Stohl, gest. von L. Sicking. Druck der Kunstanst. des Oesterr. Lloyd (4^o); — 4) Unterschrift: Felix Reichsfürst von Schwarzenberg | k. k. Oest. Minister-Präsident etc. | Geb. 20. October 1800 zu Krumau | Gest. am 5. April 1852 zu Wien | N^o IX. Um die Einfassung des Medaillons: Wilt. Kandler pinx. Weil. u. Klar Denk. (F. Mertel sc., Leipzig, gr. 4^o); — vergleiche übrigens den „Oesterreichischen Soldatenfreund“ 1852, S. 309, über des Fürsten Felix authentisches Porträt.

Schwarzenberg, Friedrich Fürst (der verabschiedete Lanzknecht, geb. zu Wien 30. September 1800, gest. ebenda 6. März 1870). Der älteste Sohn des Feldmarschalls und Siegers von Leipzig Karl Philipp Fürst Sch., aus dessen Ehe mit Maria Anna, geborene Gräfin von Hohenfeld, verwitweten Fürstin Esterházy. Fürst Friedrich, der diesen Namen zur Erinnerung an seinen 1795 bei Mannheim gefallenen, gleichnamigen Oheim [S. 20, Nr. 25] erhielt, ist eine der interessantesten und leider oft genug falsch beurtheilten Gestalten dieses edlen Geschlechtes, der in dem geistvollen Verfasser der „Licht- und Schattendäuber aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft“ einen ebenso warmen als unbefangenen Biographen gefunden hat. Der Prinz erhielt eine militärische Erziehung, und sein erster Erzieher, ein früherer Wallonen-

Officier, hieß Monsieur La Orange. Ueberdies empfing der Fürst, da der ganze Hausstand seines Vaters meistens aus alten Wallonen, wie Latour-Dragonen, zusammengesetzt war, frühzeitig ausgeprägt soldatische Eindrücke, wozu noch in die Zeit seines beginnenden Denkens, 1808—1815 die größten militärischen Ereignisse der Jahre 1809, und der Befreiungskriege, 1813—1815, fielen, welche den kriegerischen Sinn des Jünglings nur noch mehr hoben und erstarkten. Der Fürst war kaum 12 Jahre alt, als er bereits den damals, 1812, im Lager bei Slonie befindlichen Vater bat, ihn zu sich in's Feld zu rufen. Aber in Anbetracht seiner zu großen Jugend und der noch fehlenden Ausbildung beschied der Vater die Bitte des Sohnes abschlägig. Wechsehvoll genug verlebte der Fürst seine Jugend, bald mit seinen Eltern auf der Herrschaft Worlik, einer alten Hussitenburg, bald wieder bei der von mütterlicher Seite verwandten Fürstin Graf S i l f o v i c h in Ungarn, dann, während der Vater als Botschafter in St. Petersburg weilte, in Wien und als der Vater als Botschafter nach Paris ging, ebenda, wo er sich auch auf jenem Valle befand, auf welchem seine Tante, die Fürstin P a u l i n e, ein so gräßliches Ende fand. Nach dieser ziemlich geräuschvollen und unruhigen Epoche trat eine friedlichere Zeit ein. Während der Vater das Commando der kaiserlich-österreichischen Truppen in Polen übernommen hatte, kehrte Prinz F r i e d r i c h mit der Mutter und seinen Geschwistern nach Böhmen zurück, und in dieser Zeit des Friedens und geistigen Sammlung waren es vornehmlich geschichtliche Studien, in diesen vorzugsweise jene über das Mittelalter, welche den jungen Prinzen anzogen, nebenbei aber bereitete er sich zum Eintritte in die militärische Lauf-

bahn vor. Im Jahre 1815 kam der Fürst in das Bombardier-Corps, die damalige Musterschule militärischer Ausbildung, in welcher er vorzugsweise in militärischen Disciplinen als: Mathematik, Waffenlehre, Terrainlehre, Militärstyl und Situationszeichnen unterwiesen wurde. Im Herbst 1816 fand nun seine Aufnahme als Privat-Cadet im Uhlanen-Regiment, das seines Vaters Namen führte, Statt. Er machte im Regimente innerhalb zwei Jahren die unteren Chargen durch und wurde 1818 Lieutenant in demselben. Was ihm sein Vater anlässlich seiner Beförderung zum Officier schrieb, vergleiche in den Quellen. Der Feldmarschall hatte seinen Sohn während der Cadetenzeit der besonderen Aufsichtnahme des Grafen C l a m - M a r t i n i t z [Vb. II, S. 379], der früher sein Adjutant gewesen und später als kaiserlicher General-Adjutant in der Armee in großem Ansehen stand, empfohlen, und der Graf C l a m nahm die ihm übertragene Aufgabe sehr ernst, hielt seinen Schützling sehr streng, beschäftigte ihn mit militärischen Ausarbeitungen und der Lectüre guter Fachwerke und strafte den jungen Cadeten, wenn dieser es an ordentlichem Eifer und Sorgfalt in den Arbeiten fehlen ließ, unnachsichtlich mit Hausarrest, und der Fürst F r i e d r i c h selbst bezeichnete jene Zeit seines Lebens als eine vorzügliche Schule, in welcher er Ordnungssinn gelernt und aller Oberflächlichkeit im Leben entzogen habe. Im Jahre 1819 berief ihn sein damals bereits kranker Vater zu sich nach Prag, von dort kam der nunmehr neunzehnjährige Prinz als Ordonanzofficier zu dem damals in Ungarn commandirenden Erzherzog G e r d i n a u d & C s t e. Als Mitte October des folgenden Jahres der Feldmarschall starb, wurde Prinz F r i e d r i c h beauftragt, die von dem russi-

schen Monarchen empfangenen Ordens-Decorationen des Vaters dem Kaiser zuzubringen. „Ich kann Ihren Schmerz fassen, Fürst“, rief der Kaiser ihm zu, „Sie haben Ihren Vater verloren. Durch seinen Tod erleide auch ich einen unerseßlichen Verlust, denn ich verliere in ihm einen Freund, einen geliebten Waffenbruder.“ Im Frühjahr 1821 erfolgte der Ausbruch der Revolution in Neapel, welche österreichischerseits sofort eine Expedition zur Folge hatte. Der Fürst, der dieselbe mitzumachen bat, wurde als Oberlieutenant in das 3. Huszaren-Regiment Erzherzog Ferdinand eingetheilt, rückte mit der ersten Majors-Division desselben über den Po, wurde in Florenz Ordonanzofficier bei Feldmarschall Baron Stutterheim und wohnte in dieser Eigenschaft dem Gefechte bei St. Germano bei, wofür er später mit dem Ritterkreuze des sicil. St. Georgs-Ordens ausgezeichnet wurde. Im Herbst des folgenden Jahres kam er als Capitänlieutenant in das ungarische Infanterie-Regiment Baron Duka Nr. 39, aus welchem er bereits im Sommer 1824 als Escadrons-Commandant zu dem in Sárospatak in Ungarn stationirten 10. Huszaren-Regiment König Wilhelm von Preußen befördert wurde. Dasselbst erlebte er, wie der Fürst oft selbst sagte, seine glücklichsten vier Lebensjahre; aus dieser Zeit datirt seine besondere Vorliebe für das Land Ungarn und seine Bewohner. Auch die Huszarentruppe, welche er im fünften Theile seines „Wanderbuches“ (S. 239 bis 247) so meisterhaft schildert, hatte der Fürst damals so lieb gewonnen. Mit wahrem Leidwesen trennte sich der Fürst von seinen Huszaren, als er im Frühjahr 1828 zum Major im Chevauleger-Regimente Prinz Hohenzollern befördert wurde und nun das nächst Zolliern ge-

legene Zubenest Mazierow in Galizien bezog. Das müßige Garnisonsleben im Frieden sagte dem jungen thatendurstigen Stabsofficier wenig zu. Da kam im Jahre 1830 die Expedition der Franzosen gegen Algier unter Commando des Marschalls Grafen Bourmont zu Stande. Den Winter zuvor hatte er bei seinem Bruder Karl, dem er früher schon seine Majoratsrechte und die Leitung der Familienrechte übertragen hatte, in Prag zugebracht, in dieser Zeit auch das Malteser-Ritterkreuz empfangen und trug sich ernstlich mit dem Gedanken, auch die Ordensgelübde abzulegen. Die französische Expedition kam dem Fürsten gerade recht, er ersat einen längeren Urlaub und die Erlaubniß, sich dem französischen, nach Algier abgehenden Armee-Corps anschließen zu dürfen. Am 17. Juni 1830 betrat er, auf der Rhebe Sidi Ferugh, afrikanischen Boden. Theils im Gefolge des Marschalls Bourmont, theils als Freiwilliger bei einer französischen Batterie machte er die Gefechte von Staouli, Sidi Kalif und die Belagerung von Sultan Kalassi, dann die Expedition von Belida am Kleinen Atlas mit, wobei er eine solche Bravour zeigte, daß General Bourmont, Augenzeuge seiner Tapferkeit, ihm auf dem Schlachtfelde das Ehrenlegionskreuz seines Adjutanten Trelan mit den ehrenden Worten: „Gardez la, elle vous revient, car vous êtes un de ceux, qui l'ont le mieux vengé!“ anheftete. Während seines Aufenthaltes in Afrika fand auch das Zusammentreffen des Fürsten mit dem berühmten oder besser berühmigten Deh von Algier, Hussein Pascha, Statt, welches Oberst Bondilat in seinen Erinnerungen aus Algier (deutsch von M. F. Thielen 1837) schilderte. In den letzten Sommermonaten des Jahres 1830 schied der Fürst aus den Reihen der

französischen Waffengefährten und kehrte nach längerem Aufenthalte zu Toulon, Marseille, Paris, wo indessen die Juli-Revolution Statt gefunden und auf dem Königthron die Bourbons von den Drleans abgelöst wurden, und nach einer Reise nach England 1832 in die Heimat zurück. Nun trat er — seine Gesundheit hatte durch die Strapazen des Feldzuges und Klima's gelitten — mit Oberstlieutenants-Charakter aus der activen Dienstleistung. Die nun folgende Muße — durch eine längere, schwere Krankheit beeinträchtigt — benützte der Fürst zu einer Zusammenstellung seiner letzten Erlebnisse und Reiseeindrücke, welche er unter dem Titel „Rückblicke“ (die bibliographischen Titel seiner zum großen Theile nie in den Handel gekommenen und sehr seltenen Werke folgen weiter unten) veröffentlichte. Alsdann unternahm er eine längere Reise durch Deutschland, darauf nach Griechenland und Constantinopel, einen Theil Kleinasien und der europäischen Türkei, von wo er über Bukarest, Siebenbürgen und Pest im Winter 1835/36 nach Wien zurückkehrte. Das Ergebnis dieser längeren Tour waren Studien über das türkische Heereswesen und die topographischen Verhältnisse der Balkangegenden und europäischen Türkei. Nach seiner Heimkehr widmete er sich literarischer Arbeit die immer gleichsam die Crone, der auf seinen Reisen empfangenen Eindrücke und gemachten Beobachtungen waren. Auch beschäftigte er sich in dieser Zeit in Gemeinschaft mit seinen Brüdern Karl und Edmund und der Mutter Fürstin Maria Anna mit der Ausführung des Gedankens, das Andenken des Vaters durch Aufstellung eines Denkmals auf dem Leipziger Schlachtfelde zu ehren. Nachdem dieß bewerkstelligt war, bereiste er von Neuem

Deutschland, besuchte Helgoland, die Küste von Schweden und Norwegen und genoß nach seiner Heimkehr nur kurze Zeit der Ruhe, denn der in Spanien ausgebrochene Kampf zog ihn, der in seiner Unruhe immer ein Ziel vor den Augen haben wollte, dahin. Gleich bei Ausbruch des Kampfes hatten die Schaaren unter Zumalacaregui und Cabrera seine Theilnahme erregt und als er von der Hinrichtung der Mutter des Letzteren Kenntniß erhielt, da litt es ihn nicht länger daheim. Um für das unterdrückte Interesse der Legitimität zu kämpfen, begab er sich im Frühjahr 1838 unter mancherlei Beschwerden und Abenteuern zu Don Carlos, der ihn nach sehr freundlicher Aufnahme bei seinem Generalstabe als Oberst anstellte und dem General Marotto zutheilte. In dieser Stellung machte der Fürst die Vorrückung gegen Estella und Balmaseda, dann mehrere Streifzüge in den Bergen und Thälern von Navarra mit, begleitete eine Expedition Caro Merini's über den Ebro und lernte das herrliche Spanien mit seiner eigenthümlichen Kriegführung und seinen vielen hochinteressanten Gestalten nun aus eigener Anschauung kennen. Aber an dem ewigen Hader der verschiedenen Parteigruppen im Hauptquartier des Don Carlos, hatte der Fürst sich bald satt gehört, und, nach einem mißlungenen Versuche zu Cabrera zu gelangen, der ihn zu längerem Aufenthalt in Catalonien und Arragon aufhielt, nach einer unfreiwilligen Internirung durch die Franzosen zu Bordeaux, begab er sich nach abverlangtem Ehrenworte, nicht wieder nach Spanien zurückzukehren, nach Paris und als er von da nach Wien kam, hörte er bereits von Marotto's Abfall und Verrath, von der Auflösung des navarresischen Heeres und von dem

Uebertitlte des Don Carlos auf französischen Boden. So war sein in dessen in Wien angelangtes, durch den kaiserlichen Abgesandten Grafen Alcuila ihm übergebenes Einennungs-patent zum Vizekönig gegenstandslos geworden. In dieser Zeit hatte sich der Fürst in der Nähe von Weisburg ein Landgut, Marienthal, gekauft. Dasselbe, vormalig ein Paulinerkloster, dann unter Kaiser Joseph II. aufgehoben, war ein vielbesuchter Wallfahrtsort geblieben, unter der Cameraladministration aber in völligen Ruin gerathen und nun von dem Fürsten Friedrich erworben worden, der es, so weit es möglich war, restauriren ließ. Hieher zog nun der Fürst immer wieder, wenn er sich seinen mannigfaltigen Ausflügen und Wanderungen ruhebedürftig war, zurück. Die daselbst verlebte Zeit wechselte unter Lectüre, begonnenen Arbeiten und Jagd im eigenen Forst oder in jenem des Nachbarn oder in jenem seines Freundes, des Fürsten Gustav Lamberg, in den Gebirgen Oberösterreichs. Im Jahre 1842 begleitete der Fürst den Erzherzog Ferdinand in das preussische Lager bei Liegnitz, 1843 wohnte er den Mandvernen in Verona bei und um diese Zeit erschien sein Wanderbuch des „verabschiedeten Langknechts“ [ob Langknecht oder Landsknecht richtiger ist, möge dahingestellt sein, der Fürst selbst schrieb Langknecht und dann ist wohl Langknecht das Richtige], womit der Fürst eine Stelle in der deutschen Literatur einnimmt, wenn er auch in den deutschen Literaturgeschichten fehlt und Heinrich Kurz in der seinigen von dem Fürsten nichts weiter zu melden weiß, als „daß er sein Wanderbuch des verabschiedeten Langknechts nicht kenne“. Und doch wanderte aber dieses anfangs nur für Freunde als Manuscript gedruckte Wanderbuch aus

einem Ende Deutschlands zum anderen, ja selbst in die weitere Fremde, ward überall mit hohem Interesse gelesen und erwarb dem geistvollen Autor die wärmsten Sympathien. Das nächste Ereigniß, das den Fürsten aus seiner ländlichen Ruhe herauslockte, waren die Ereignisse, welche sich im Jahre 1846 in Galizien abspielten, wo damals sein früherer Gönner, der Erzherzog Ferdinand von Este als General-Gouverneur sich befand. Auf die Kunde der ausgebrochenen Bewegung, eilte der Fürst im Februar genannten Jahres nach Galizien. In Krakau hörte er von Benedek's glücklichem Besuche bei Odów und fand „den Falken an der Weichsel“ in Pochonia, den Erzherzog aber auf dem Wege nach Tarnov, dem er sich angeschlossen, nun zwei Monate in seiner nächsten Umgebung blieb und Augenzeuge war der Verwüstungen, welche die erbitterten Bauern überall, wo sie hingekommen, angerichtet hatten. Für seine freiwillige und eifrige Verwendung in Galizien erhielt der Fürst seine Eintheilung als überzähliger Oberst zu Kaiser-Gusuzaren, trat aber nicht ein, sondern zog sich mit dem Range eines Obersten in der Armee nach Beendigung der Wirrnisse wieder zurück. Im Herbst 1846 unternahm der Fürst eine Reise nach der Schweiz, u. z. in die Urkantone, wo sich eben der Sonderbund der katholischen Cantone gegen die Uebergriffe der radicalen Schweiz vorbereitete. Er studirte mit Interesse die dortigen Verhältnisse. Er nahm nun, um sich der Worte seines Biographen zu bedienen, „seinem ritterlichen Sinne gemäß: den Schwächeren beizustehen“, das historisch wohlverworbene Recht gegen die so beliebte moderne Ungewaltigung — die Tyrannie des Liberalismus, — zu vertheidigen, Theil an mehreren Verhandlungen des Sonderbundes-

Und das ist nun jener Punkt im Leben, der dem Fürsten von so vielen Seiten erübelt, dessentwegen er so heftig angegriffen und schonungslos verurtheilt wurde. Und doch hatte der Fürst nur gethan, was seine eigenen Gegner thaten, er war seiner eigenen Ueberzeugung gefolgt, die freilich gerade die entgegengesetzte seiner Angreifer war. Dabei sah der Fürst die Ereignisse, die sich im Herzen der Schweiz abspielten, noch von einem höheren politischen Gesichtspuncte an. Er fühlte und wußte es ganz gut, „daß am Vierwaldstättersee und am St. Gotthard auch die Sache Oesterreichs mitbekämpft und vertheidigt wurde und wenn die Diplomaten der conservativen Mächte diesen Vorposten so ohne Vertheidigung ließen, war es seiner Ansicht nach nicht nur ein politischer, sondern auch ein strategischer Fehler“. Im Verlaufe des Jahres 1847, nach abwechselndem Aufenthalte in Luzern, Wien und Mailand, erhielt er im Herbst genannten Jahres ein Einladungsschreiben der katholischen Stände der Schweiz zu ihrem Kriegsrathe. Erzherzog Johann schlug in einem Briefe an Fürst Metternich, ddo. Gastein, 24. Juli genannten Jahres, vor allem Anderen den Fürsten Friedrich Schwarzenberg zum Commandanten der Sonderbundsstruppen vor, da „dessen ritterlicher Sinn bekannt, den man gewohnt sei, überall zu sehen, wo geschossen wird“. Bei den durch den Staatskanzler mit dem Fürsten eröffneten Verhandlungen zeigte Letzterer im Anbeginn sich nicht abgeneigt zur Annahme des Commando's, aber die Bedingungen, die er stellte, stießen auf Widerstand, kurz der ganze Vorschlag scheiterte und so begab sich denn der Fürst zurück in die Schweiz, um als Freiwilliger zu kämpfen. Am 17. November 1847 machte er die Expedition gegen Airolo mit und fand dem Erbauer der Gotthardsstraße

und der Narbrücke in Bern und dem Urheber der Reuß-Regulirung, Emanuel Müller, der auf dem Gotthard das Commando führte, treu zur Seite. Als Adjutant des Generals Salis Soglio kämpfte er wieder am 23. November bei Gislikon. Aber was nützten alle Kämpfe gegenüber einer an Geschützen weit überlegenen feindlichen Uebermacht. Schmerzlich enttäuscht verließ der Fürst die Schweiz und erreichte nicht ohne Gefahr Mailand, wohin ihm bald seine Waffenfreunde, General Salis und Oberst Eger, gefolgt waren. In Mailand zeigten sich bereits die Vorboten des nahenden Gewitters. Die Revolution organisirte sich. Anfangs Jänner hatte der Fürst in der Lombardenhauptstadt noch den sogenannten „Tabaktravall“ erlebt, dann begab er sich, am 9. Jänner 1848, mit vertraulichen Aufträgen des Grafen Ficquelmont nach Wien. Umsonst warnte und mahnte er dort vor der zum Ausbruche schon vollreifen Revolution. Man hörte auf nichts und hielt Alles für eitle Schwarzseherei. Die Märztage gaben dem Fürsten-Staatskanzler an des Lanzenrechts Stelle die Antwort. Diesen beschäftigte im Augenblicke, mehr als alle Politik, der Tod seiner Mutter, die am 2. April, „80 Jahre alt“, gestorben war. Dann begab er sich sofort nach Tirol, wo er sich dem dortigen Landes-Vertheidigungs-Ausschusse zur Verfügung stellte. Erzherzog Johann und sein alter Freund Rossbach nahmen ihn freudig auf. Mit dem Stutzen in der Hand, als ein einfacher Landeschütze, marschirte nun der Fürst, unter Commando des Hauptmanns Mörzl über Bozen gegen Trient in das Gjusathal, wo er täglich mit den Insurgenten plänkelte. Wie er sich damals wohl befand, darüber gibt uns eine Tagebuchstelle im VI. Fascitel der „antediluvianischen Fibibuschnigel“

besten Aufschuß. sie lautet: „Gott sei Dank! grüne und weiße Cocarden! Landeschützen! — Männer! — Bürger! — Herzen gefunden“. — Nachdem durch Radeßky's Siege Tirols weitere selbstständige Vertheidigung minder nothwendig geworden, begab sich Fürst Friedrich nach Mailand in's Hauptquartier des Grafen Radeßky, der ihn seinem General-Adjutanten Feldmarschall-Lieutenant Schönhal's zur Disposition stellte. In dessen Kanzlei fand des Lanzknechts schmunzvolle Feder ein reiches und neues Feld der Thätigkeit. Für seine Verdienste in Tirol war dem Fürsten das Militär-Verdienstkreuz zuerkannt worden. Eine im Frühjahr 1849 bei der neuen Organisation der in Ungarn occupirten Landestheile ihm zugebachte Stelle als Districts-Commissär mit Generalsrang lehnte der Fürst, dem diese Anomalie eines activen Civildienstes vor dem Feind ganz und gar nicht zusagte, entschieden ab, ließ sich aber im Sommerfeldzuge 1849 dem damaligen Armees-Ober-Commandanten Feldmarschall-Lieutenant Baron Haynau als Ordonnanz-Officier zutheilen und machte als solcher die Vorrückung in Ungarn, die Schlachten bei Raab, Komorn und das Gefecht bei Puzta Hartaly mit. Für seine vorzügliche Verwendung in letzterem Gefechte erhielt er den Orden der eisernen Krone 3. Classe. Im Herbst 1849 wurde er vorzugsweise wegen seiner genauen Kenntniß Tirols und der nahen Schweiz dem im Bregenz stehenden Hauptquartier des 4. Armeecorps, welches des Fürsten jüngerer Bruder, Feldmarschall-Lieutenant Fürst Karl Schwarzenberg, befehligte, zugetheilt. Als dann der Letztere zum Civil- und Militär-Gouverneur in Mailand ernannt worden, begleitete er diesen, auf dessen Wunsch, mit kaiser-

licher Genehmigung. Am 20. März 1851 erhielt Fürst Friedrich Sch. in Anerkennung seiner Leistungen vor dem Feinde und seiner sonstigen vielfachen und verdienstvollen Verwendung den Charakter eines General-Majors in der Armee. Anfangs der Fünfziger-Jahre — 1850 waren seine „antediluvianischen Flibustschmizel“ erschienen — begab sich der Fürst in sein ihm liebgewordenes Besitzthum Marienthal, wo er oft, selbst im Winter, wochenlang zubrachte, die Zeit unter Lectüre, literarischen Arbeiten und Jagd theilend, auch besuchte er manchmal das von seinem Vater, dem Feldmarschall, so geliebte Worlik, die Wintermonate verlebte er längere Zeit in Wien. Im Feldzuge 1857 hatte er wieder seine Dienste angeboten, aber die Campagne hatte eher geendet, als davon Gebrauch gemacht werden konnte. Seit dem Jahre 1866 war der „letzte Mönch von Marienthal“, wie er sich selbst nannte, bereits immer kränkeld, aber obgleich gebrochen, und wenn unser Gewährsmann Bernhard von Meyer wahr berichtet, ungeladen, machte er noch am 20. October 1867 die feierliche Enthüllung des seinem Vater gesetzten Denkmals mit. Bernhard von Meyer in seinem (Wien und Pest) 1875 erschienenen Memoiren berichtet im I. Theile, S. 341 wörtlich: „Bei allen Ehren, die man an diesem Tage der fürstlichen Familie Schwarzenberg erwies, wurde der älteste Sohn des gefeierten Siegers über Napoleon I., der siebenzigjährige, gebrochene Greis, der Kämpfer für Wahrheit und Recht, der in weiten Kreisen bekannte geistreiche Schriftsteller, Fürst Friedrich Schwarzenberg, vollkommen vergessen. Ich besuchte ihn einige Tage nach der Feier; er saß im Lehnstuhl, gebeugt, wie ich ihn nie gesehen. „Sie begreifen, mein lieber Freund“, so redete er mich

an, „daß ich gebrochener, kranker Greis, der am Rande des Grabes steht, nicht mehr nach Ehre und Auszeichnung geize: aber so vergessen zu werden, als wäre ich der unwürdige Sohn eines gefeierten Vaters, das thut wehe, unendlich wehe“, und Thränen rollten über sein Gesicht. Nach längerem Leiden war der Fürst im Jahre 1870, siebenzigjährig gestorben. Ein edles, tapferes, warmes, für alles Höhere begeistertes Herz, hatte, wie sein Biograph berichtet, zu schlagen aufgehört. Sein Tod wurde von unzähligen Armen tief betrauert. Sein Wohlthätigkeitsinn war, wie die Wiener-Abendpost (1870, Nr. 54) kurz meldet, unbegrenzt und hatte ihm die allgemeine Verehrung erworben. Der Fürst war unvermält geblieben. Als erstgeborenem Sohne war ihm das (2.) Majorat zugefallen, aber schon 1820 hatte der Fürst seinem jüngeren, damals bereits vermählten Bruder, dem Fürsten Karl, die Verwaltung desfeldes übertragen. Ueber die letzten Stunden des Lanzenrechts berichtet der schon erwähnte Bernhard von Meyer in seinen Aufzeichnungen. „Als der Fürst“, schreibt Meyer, „sein Ende herannahen fühlte, ließ er alle seine Beamten und Bediensteten an sein Sterbebett kommen, bat sie alle um Verzeihung, wenn, wie und wo er sie verletzt, gekränkt und beleidigt hätte.“ In Thränen aufgelöst standen sie umher: als ihr gütiger Herr mit dieser seiner mit schwacher Stimme vorgebrachten Abbitte zu Ende und Alle freundlich angeblickt hatte — da blitzte sein alter Humor noch einmal auf und er rief dann lauter: „Nun, meine Freunde, geht und grüßt mir noch den — Gisfra!“ In diesen letzten Worten des von der Welt scheidenden Lanzenrechts liegt sein ganzes politisches Glaubensbekenntnis. In Charakter und Anschauungen

des Lanzenrechts und Ritters und des ehemaligen Brünner Advocaten und späteren Ministers Gisfra liegt der schroffe Gegensatz der den fast diabolischen Humor dieser letzten Worte eines Sterbenden erklärt. Und doch hatte damals noch nicht der Proceß Dissenheim sich abgespielt. — Der Fürst wurde als General mit militärischen Ehren begraben, seine Leiche in der Familiengruft zu Worlik beigesetzt. Wir lassen nun zur Vervollständigung der vorstehenden Skizze eine Uebersicht der Schriften des Lanzenrechts, seine treffende Charakteristik von Heinrich Laube und seinen Absagebrief an die Wähler folgen.

Die Schriften des Lanzenrechtes. Diese sind mit Ausnahme der ersten, die „Rückblicke“, sämmtlich als „Manuscript“ gedruckt und eigentlich nie in den Handel gekommen, also auch sehr selten. Sie enthalten in ihrer durch und durch eigenthümlichen Form die Ergebnisse seiner vielseitigen Wanderungen. Sie waren für die nächsten Freunde und in einer geringen Auflage gedruckt, entziehen sich also eigentlich jeder Kritik. Aber aus jedem Blatte spricht eine geniale Auffassung und die reizende Form der Darstellung trifft nicht Jeder, da der Verfasser ja selbst durch und durch ein Original war. Unter den aristokratischen Schriftstellern unserer Zeit steht Fürst Friedrich in vorberster Reihe. Männliche Mitterlichkeit, Gesinnungsadel, Geistesstolz sind die Elemente seiner meisterhaften Skizzen. Von Verachtung des Böbels, wie man sie bei Anderen findet und duldet, ist hier auch nicht eine Spur anzutreffen, man sieht vielmehr darin, wie sein ritterlicher Geist Jedermann, der überhaupt auf Achtung Anspruch machen kann, steckt er nun in einem Handwerkerittel oder in seinem Hofkleid, seine starke Hand bietet, in welcher der Muth und der Pulschlag des Herzens pocht. Die Titel der Schriften sind: „Rückblicke aus Algier“ (Wien 1837, Schaumburg, gr. 8^o). Der Charakter dieses interessanten Buches, das nur Ergebnisse eigener Anschauungen und Erfahrungen bietet, ist ein vorbersehend militärischer. — „Fragmente aus dem Tagebuche meiner Reise in die Levante.“ 2 Bände (Wien

1837, kl. 8^o.), als Manuscript gedruckt, führt es uns Bilder vom Bord der *Deloce*, aus Athen, Syra, Bujubere und Constantinopel mit lebendiger Geistesfrische entworfen vor, aus welchem scharfe Beobachtungsgabe und tiefes Gemüth sprechen. — „Aus dem Wanderbuche eines verabschiedeten Langknechtes.“ Als Manuscript gedruckt. 5 Theile (Wien 1844—1848, gedr. bei Franz Edler von Schmid, 8^o). I. Theil. Titelvignette: Langknecht Schreibend (die Vignetten der 5 Theile sind von der Meisterhand J. Nep. Peter Geiger's). Inhalt: 1) Fidiubuschnigel als Merkzeichen aus meinem Gedebuche — 2) Der schwere Gang — 3) Corporal Teufel — 4) Kopfbusch — 5) Terzine — 6) Anastase — 7) Eine Geistererscheinung. — II. Theil (1844). Titelvignette: Langknecht, nachdem er seinen Gegner getödtet, mit dem Tuche den blutigen Regen abwischend. Inhalt: Erinnerungen aus Algier — Nord und Süd (Trine, Torbestuas) — Zwei Duelle — Ein neues Lied nach alter Melodie auf den Sturm von Saïda. — III. Theil (1845). Titelvignette: Langknecht auf einem bemoohten Stein sitzend, den Becher in der Rechten schwingend, den Krug in der Linken, neben sich die Trommel, darauf ein Laib Commisbrod. Inhalt: Crayonstüzen und Schattenbilder, Habakuk — Das Rendezvous — Die Katakomben — Das Kloster in M. — Die Vergiftung — Emma — Eine Irrefahrt — Hortense — Garde Oonsulairo — Ein Abend in den Tuilerien. Auf S. 209 eine Schlussvignette (zwei Französinen). — IV. Theil (1845). Titelvignette: Langknecht als Guerilla, mit fedaufgesetzter Boira (Guerillamüge), in beschnürter Pelzjacke, vor sich einen anderen von noch zwei Mann begleiteten Karlisten mustern. Inhalt: Fragmente aus dem Tagebuche eines Facciofos 1838. Der Separattitel dieses Aufsages hat eine besondere Vignette, worauf mit römischer Schrift Durango steht. Am Schluß des Aufsages, S. 133, eine den Bandango tanzende Spanierin — Fidiubuschnigel (Eine Morgenpromenade — Memento mori — Ein edler Mann — Aus dem Gebirge — Memorandum — Alte Langknechts-Sprüche) — Langknechts Leiertasten (Marchlied) — Die alte Kanone — Blutige Pfingsten — Leipziger Messe — Das Kreuzlein auf dem Leipziger Schlachtfelde — Zwei Jagdlieder — Gebet vor der Schlacht — Der treue Wachposten — Der Rekrut — An mein Schwert — Blau und schwarze Augen — Liebe, Schwert und Kranz.

Ueberdies enthält dieser Theil noch auf S. 173, 177, 179 und 218 Vignetten von Peter Geiger. — V. Theil. Als Supplement zum Wanderbuche (1848). Titelvignette: Ladender Infanterist, sitzender und schmauchender Huszar, hinter jenem in Pyramiden gestellte Gewehre, hinter diesem sein Köpfein. Inhalt: Westliche Wanderungen — Rückblick auf Spanien — Lager bei Liegnitz — Caroussel — Bücherschau — Oesterreichische Thermoypphen — Militärische Skizzen und Aphorismen. Anhang. — Antideluvianische Fidiubuschnigel von 1842—1847, 1.—6. Fascikel. Als Manuscript für Freunde“ (Wien 1850, Leopold Grun). Diese sind dem Dr. Gustav Kühne gewidmet. Die auf dem Titelblatte jedes Fascikels befindliche Vignette [nicht von Geiger und schlecht gezeichnet] zeigt den in einer Laube sitzenden, die Pfeife schmauchenden Langknecht, ihm gegenüber einen jungen, die Cigarre rauchenden Mann (soll Dr. Gust. Kühne sein). 1. Fascikel. Inhalt: Vom Rauchen, dann folgen von S. 17 bis Schluß (177) Aphorismen, Tagebuchblätter, Paradoxen, Lese-früchte, Anekdotisches u. s. w. — 2. Fascikel: Ein Contrabandist — Charitas — Ein braves Bauernweib — Ueber Dienerschaft — So stirbt ein Soldat — Betrachtungen im Bauernkittel — Ueber das Spiel — Deutsche Worte eines Oesterreichers — Ein Beitrag zur Geisterkunde — Von Dlego's letzte Augenblicke — Der Zweikampf — Wort und Waffe. Zwischen allen diesen, mit den angeführten Titeln versehenen Aufsagen befinden sich Tagebuchblätter eingestreut. — 3. Fascikel: Militärische Aphorismen und Paradoxen — Ueber militärische Prüfungen — Polemit aus der Allgemeinen Zeitung — Nachlese aus alten Pergamenten — Beispiele unmillitärer Zucht und Nichtzucht — Silhouetten aus dem Album der Jugendzeit — Pompeja — R*** Julzcy — Justa — Zu Ende ein Blatt Druckfehler. — 4. Fascikel: Rundköpfe und Cavaliere — Prinz Rupert (geschrieben im März 1847) — Erste Belagerung Wiens durch Soliman — Einzelne Papierstreifen — Kriegsscenen — Erklärung des Forts von Morello am 26. Jänner 1838, durch Don Pablo Aliot — Marquesa de Boroy et Dona Florencia — Die Brüder Fulgoso und D'Onnell — Aus den Niederlanden. Die Entsetzung der Festung Landrecy Ein Kampf der Nothen mit den Weißen in La Penissiere. — 5. Fascikel: Vorrede zu

den Faselien eines säcularisirten Klosterbruders. An (da) S(ahn) S(ahn) — Privatbücherschau und Apophorismen — Ueber den Verluſt des Adels durch Richterspruch — Gedankenspähne — Muth — Dumm — Liebe u. ſ. w. — Meine Erinnerungen: Hespinger über das Jahr 1809 — Gedanken über das Lager in Italien, 1842 — Die Hand des Invaliden — Eine Winternacht in Galizien — H(ollinger's) Kaffeehaus und Pfelſenſammlung in Bresburg. — 6 Fascikel. Aus dem Tagebuche über die Ereignisse in Galizien, 1846 — Briefe eines Reisenden aus und über Galizien — Auszug aus einer galizischen Geschichte vom Jahre 1846 — Einige Commentarien zu dem in der Wiener Zeitung von 3. April (1846) mitgetheilten Aufſaße aus dem Courier du Bas-Rhin — Noli tentare — Allgemeine Zeitung Nr. 98, 8. April 1847 — Der „verabschiedete Langknecht“ an den „verabschiedeten Hausknecht“ — Erinnerungen an den Sonderbundskrieg in der Schweiz, 1847 — Beilagen: Summarische Uebersicht der kriegerischen Ereignisse in der Schweiz — Einige Betrachtungen über Landsturm und Guerillakrieg — Ueber die Lebensbilder aus dem Befreiungskriege — Janaz Graf Harrach's — Verzeichniß: sämmtlicher Präſidenten des k. k. Hofkriegsrathes — Sündfluth naht — Wetterleuchten. — „Poſtbeluavianische Fidiubusknipele“. Zwei Fascikel. Als Manuscript gedruckt bei Karl Gorischke in Wien, Eigenverlag des Deutschen Langknecht (Wien, 80.). 1. Fascikel. Von 1849 bis 1854. Inhalt: Fidelitati — Ueber Distinctionszeichen der Civilbeamten und dem Aequiparieren mit den Militärschergen — Lopez und seine Expedition gegen Cuba — Ein Brief über den Adel in Oesterreich — Domificität — Lakay - Laufer - Hayduk - Jäger — Karl Fürst zu Schwarzenberg. — 2. Fascikel. Von 1855—1860. Inhalt: Die Ritter (Karl Graf Harrach, Franz Fürst Lobkowitz, Balther Graf Stadion) — Leopold Graf von Berchtold, der Menschenfreund — Betrachtungen aus dem gegenwärtigen Kriege — Auch ein Olivenblatt — Warum „Generalmajor“ und nicht lieber „Generalfeldwachtmeister“? — Einige Bemerkungen über den Aufſaß: „Die Gegenſätze der Kriegführung in Italien und Ungarn“ — Feldmarschall Fürst Schwarzenberg — Ueber den Gebrauch der Pike (Langz) bei der Reiterei — Gedankenſpähne — Ueber den Vollzug der Todesstrafe — Ueber neuere Verwendung deutscher

Ritterburgen — Eine Blume der Erinnerung auf ein Grab (Main Prinz Hohan) — Ein Nachstück (geschrieben am Allerſeſtentage 1855). Unter den vielen Tagebuchsblättern, die da zwischen den oben genannten Artikeln sich befinden, erscheinen wiederholt Stoffen zur Allgemeinen Zeitung.

1. Quellen zur Biographie des Langknechtes. Bohemia (Berger's polit. und belletr. Blatt, 4^o) Jahrg. 1861, Beilage zu Nr. 89, S. 829: „Das Schreiben des Fürsten Friedrich Schwarzenberg“ [mit welchem er seine Wahl in den böhmischen Landtag ablehnt]. — Erinnerungen. Illustrierte Blätter für Ernst und Humor (Prag, 4^o) LXXXI. Bd. (1861), S. 239: „Fürst Friedrich von Schwarzenberg: Der Landknecht“. [„Landknecht ist hier und wird gewöhnlich mit ds geschrieben, der Fürst selbst schrieb meistens Langknecht“; was das Richtige ist, kann hier nicht untersucht werden.] — Europa. Herausgegeben von Gustav Kühne (Leipzig, Schm. 4^o), 1859, Nr. 39: „Des Langknechts Jagdausflüge“. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) Nr. 1306, 2. April 1870, S. 245: „Fürst Friedrich Schwarzenberg. — Libussa. Taschenbuch herausgegeben von Klar (Prag, 12^o), Jahrg. 1854, S. 431: „Fürst Friedrich von Schwarzenberg“. Von Paul Alois Moldavsky [hinter diesem Pseudonym Moldavsky soll sich der Name des Herausgebers Klar verbergen]. — Meper (Bernhard Ritter v.). Ergebnisse des Bernhard Ritter von Meper. Von ihm selbst verfaßt und abgeschlossen. Herausgegeben von dessen Sohn (Wien 1875, G. Sartori, 8^o) Bd. I, S. 340 u. f. — Morgenpost (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 67, im Feuilleton: „Aus den Papieren des verabschiedeten Langknechtes“ [eine Zusammenstellung von Aussprüchen, Anſichten u. dgl. m. aus seinen Schriften, welche den Fürsten charakterisiren sollen]. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 1996, im Feuilleton: „Zwei Todte“. Von Hieronymus Lorm [der andere Todte neben Fürst Sch. ist Montasembert]. — Neues Wiener Tagblatt 1870, Nr. 66: „Fürst Friedrich von Schwarzenberg“. — Oesterreichische Revue (Wien, gr. 8^o) 1866, Heft 11. — Oesterreich-ungarische Wehzeitung (Wien, 4^o) 1870, Nr. 28: „Retrölog“ Nr. 29, im Feuilleton: „Vom verabschiedeten Langknecht“ [berichtigt leider in burleskolem Tone manche Irrthümer, welche die Retröloge des

Fürsten enthalten]. — Presse 1870, Nr. 74 im Feuilleton: „Der verabschiedete Langknecht“. Von Alfred Meißner. — Sireffleur (Vol.), Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, gr. 8^o) IV. Jahrg. (1865), Bd. 4, S. 239. — Thürlein (Andreas Graf), Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Prag und Leipzig 1876, Dominicus, gr. 8^o), S. 248—272 [mit wohlthuerender Vieltät geschrieben, und durch die schlichte, wahre Darstellung ein treffliches Gegenstück zu anderen Retrologen]. — Das Vaterland (Wiener polit. Parteiblatt, gr. Fol.) 1870, Nr. 66 und 67, im Feuilleton: „Fürst Friedrich von Schwarzenberg“. — Von Haus zu Haus (Prag, Kober, 4^o) 1861, Nr. 2, S. 30: „Friedrich Fürst von Schwarzenberg (der Langknecht)“. Von dem Herausgeber dieses Blattes. [Der Verfasser schrieb diese und noch andere Beiträge für das illustrierte Blatt „Von Haus zu Haus“ zu dessen Gründung er dem damals noch gut deutschen Kober ange-regt. Leider wurde Kober dieser Sache später abtrünnig, es haben die Rationalen verstanden, ihn zu gewinnen, nachdem die Deutschen es unterlassen, diesen ungemein strebsamen Verleger für ihre Interessen zu erhalten, und das Blatt „Von Haus zu Haus“ hörte leider auf zu erscheinen.] — Wiener Sonntagssblatt, Beilage des „Posten“ (4^o) 1870, Nr. 11.

- II. Porträte. 1) Unterschrift: Friedrich Fürst von Schwarzenberg | k. k. General-Major | Beilage zu Kinderfreund's „Oesterreichischer Signalen“. | Von Kapler (lith.). Gebr. bei Jos. Stoufs, Wien (4^o) [ähnliches, aber geistlos aufgefaßtes Bildniß dieses interessanten Charakterkopfes]. — 2) Unterschrift: F. Schwarzenberg, General-Major | geboren zu Wien am 30. September 1800. | Beilage zu Klar's Taschenbuch: Libussa. Haala plnx. 1833, Carl Mayer in Nürnberg so. (8^o) [sehr ähnlich]. — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Friedrich Fürst Schwarzenberg, General-Major, darunter Friedrich Fürst Schwarzenberg | k. k. General-Major etc. etc. Nach Fr. Schroßberg, lith. von J. Melcher. Druck von Heller, (Fol.) — 4) Ohne Unterschrift. Prof. Cnber plnx. Kriebhuber del. 1833 (lith.). Gebr. bei Mansfeld u. Comp. (Fol.). Brustbild als Malteser-Ritter in jüngeren Jahren [kam nie in den Handel]. — 5) Ohne Unterschrift. Kriebhuber 1846 (lith.). Gebr. bei S. Höflich (Fol.). [in Fußgaren-Oberst-Uni-

form sehr ähnlich und charakteristisch, kam nicht in den Handel]. — 6) Unterschrift: Fürst Friedrich Carl Schwarzenberg, „der Langknecht“. am 6. März (1870). Holzschnitt von A. Krumm in der Illustrierten Zeitung Leipzig. J. J. Weber) Nr. 1396, 2. April 1870 [im Civil, ganze Figur, sehr gut getroffen]. — 7) Es ist noch ein Porträt in Oestrich vorhanden, das den Fürsten im Karabinerrock und Hüte in ganzer Figur darstellt. Es ist Lithographie, kam nie in den Handel, und ist sehr gut getroffen.

III. Brief des Fürsten Carl Philipp von Schwarzenberg, des Siegers bei Saupzig im Jahre 1813, an seinen Sohn Friedrich (den Langknecht), anlässlich seiner Beförderung zum Officier. Der so interessante Brief lautet: „Mein lieber Fritz! Der Kaiser hat Dich zum Officier ernannt und ich überzeuge Dich das Abzeichen Deiner neuen Charge. Da bist hiermit der Vorgesetzte und Führer einer Abtheilung tapferer Männer, braver Uhlanen meines Regiments, welche, wie Du, die Ehre haben, die grüne Gajopka zu tragen. Vergiß nicht, daß selbst in dem ganzen zweiten Bielede kein Mann mehr, der nicht an Verdienst Dir gleich, Rancker auch höher künnde. Deine Charge und deren Abzeichen sind nur eine à conto-Zahlung, welche Kaiser und Staat für Deine künftigen Verdienste und Leistungen voraus bezahlt. Laß Dir das Loos und die Ausbildung Deiner Untergebenen angelegen sein, und wenn Du erst Deine Obliegenheiten als Officier gewissenhaft erfüllt haben wirst, verdienst Du, nicht bloß ein Vorgesetzter zu heißen, sondern auch einer zu sein. Das Gold, mit welchem man die Waffe der Officiere schmückt, muß ein echtes, edles Metall sein, damit dessen Werth nie und nirgends in Zweifel gezogen werden könne. Und nun, mein Sohn, gehe hin und thue deine Schuldigkeit und mache Freude Deinem Vater und Regiments-Inhaber.“ —

IV. Absageschreiben des Fürsten Friedrich Schwarzenberg an seine Wähler. Im März 1861 wurde der Fürst Friedrich in den böhmischen Landtag gewählt. Der Fürst, als ihm die Wahl bekannt gegeben wurde, richtete aus Marienbath, wo er damals lebte, am 2. April 1861 ein Schreiben an seine Wähler, worin er ihnen für das in ihn gesetzte Vertrauen dankt, dabei aber die Wahl ablehnt. Indem er zunächst seine angegriffene Gesundheit vorküßrt, bemerkt er weiter: „Außerdem aber gestehe ich, daß bei gegenwärtigen Zeitläuften ich Leben, der ein gewiß-

tes Lebensalter überschritten hat, für nicht geeignet halte, die Hand an ein Werk zu legen, wo es darauf ankömmt, in eine neue Zeit zu treten. Das Vorrecht des Alters war ehemals die Erfahrung. Diese aber nützt nichts in einer Zeit, welche auf ganz neuen, unversuchten Grundlagen vorzugehen strebt, und vor allem darauf ausgeht, der Vergangenheit jedes Recht zum Fortbestehen abzugewinnen. Es kömmt also darauf an, eine neue Zeit zu schaffen, und zum Schaffen ist das Alter nicht geeignet. In dem meinigen, wo man schon nach halben Jahrhunderten zählt — ist das Vergessen schwer — noch schwerer das Lernen. Ich kann und werde nicht vergessen, daß ich auf der Herrenbank des böhmischen Landtages berufen war, nach Pflicht und Gewissen meine Stimme für das Wohl und Weh des Vaterlandes zu erheben, und um so weniger lernen können, Interesse zu vertreten; ich werde nie vergessen, daß ich ein Landstand des Königreichs Böhmen war, und habe bis jetzt noch nicht gelernt, was ein Kronland eigentlich heißt, welches Wort ich trotz meiner halbjahrhundertlangen Lebenszeit nie gebört oder gelesen hatte; ich werde es nicht dahin bringen, die alten geographischen, politischen, finanziellen Bezeichnungen zu vergessen und die seit dem Antritte des Ministeriums des Freiherrn von Bach eingetretenen politischen Formen gründlich genug zu erlernen, um mich nicht mannigfaltigen Verstößen und Irrungen auszusetzen. Ich werde es nie dahin bringen, die Krone Böhmens nicht als ein kostbares heiliges Juwel, sondern nur als ein historisches, in einer Antiquitäten-Sammlung aufzubewahrendes Curiosum zu betrachten, und glaube daher mit meinen Ansichten, Gefühlen und Ueberzeugungen in den jetzigen Verhältnissen mit einer Stimme in der Berathung der Interessen meiner Herren Committenten nicht anmaßen zu dürfen. Da ich die Verwaltung meines Fideicommisses schon längst meinem Neffen und präsumtiven Erben übertragen habe, so glaube ich ihn um so geeigneter, dessen Interessen zu vertreten, als nach den neuen Grundlagen der Verfassung ja nur Interessen zu vertreten sind, und somit die früheren persönlichen Verpflichtungen und Berechtigungen, welche dem böhmischen Landstand als Persönlichkeit in Beziehung auf die böhmische Krone zustanden, von selbst wegfallen. Außerdem tritt bei mir noch ein Hinderniß ein, das meiner Ueberzeugung und meinem Gewissen

nach mich unfähig macht, in der Vertretung Böhmens mich zu betheiligen. Es ist dieses meine durch lange Abwesenheit aus dem Vaterlande entstandene Ungeläufigkeit und unvollkommene Kenntniß der Nationalsprache. Dieser Umstand allein würde meinem Gewissen nach mich abhalten, eine Verpflichtung zu übernehmen, deren Gewicht ich zu hoch würdige, um hoffen zu können, auch mit dem größten Fleiße diesen Mangel genug abhelfen zu können. Wenn man die Mehrzahl seiner Landsteuere nur unvollkommen versteht und nur gebrochen ihnen seine Wünsche mittheilen kann, ist man meiner Ansicht nach nicht befähigt, sich ihren Stellvertreter (Abgeordneten) zu nennen. Drum mag man den alten Mann auf den Ruinen sitzen und ruhen lassen! Mag es der Jugend gelingen, einen neuen Bau zu gründen, in welchem uns, deren Wiege zertrümmert ist, wenigstens die Hoffnung auf ein ruhiges, ungestörtes Grab im vaterländischen Boden bleibe."

V. Laube über den Langknecht. Laube als Jagd- und zum Theil Gefinnungsgenosse seit Jahren mit dem „Langknecht“ befreundet, war wohl zunächst zu einer Charakteristik des Fürsten berechtigt. Er gab sie auch bald nach dessen Tode. Sie lautet: „Es wird kaum außerhalb Oesterreich ein so eigener politischer Charakter entstehen und sich entwickeln können, wie ihn Prinz Schwarzenberg darstellt. Vielleicht noch in einem der alten Reichsländer am Rhein, in Westfalen, in Oberschwaben, und auch da nicht ganz, weil der Mittelpunkt einer lebendigen, großen Monarchie und eines großen Heeres fehlt. Es ist, als ob sich von der Grafen- und Ritterbank des deutschen Reichstages ein Sproß fortgepflanzt hätte in dem heutigen, so grundverschiedenen Boden. Ritterthum, Standesfreiheit und am letzten Ende doch volle Menschlichkeit sind die Grundeigenschaften. Officielle Politiker wissen mit solch' einem Manne absolut nichts anzufangen, und das Mildeste, was sie von ihm sagen, lautet: Der ist aber curios! In Wahrheit gibt es nichts Curioseres, als seine Gespräche und Debatten mit Felix Schwarzenberg, dem Hauptminister in Oesterreich zu Anfang der Fünfziger-Jahre, dem Cousin Prinz Schwarzenberg's. Felix suchte für nahe Ziele und konnte zur Erreichung derselben nur Ein-Mittel: das Ferkeln. Jeder Knoten, gordisch oder österreichisch, sollte durchhauen werden; Felix aber suchte lauter organische

Lösungen. So wurde der Weg des Einen zu kurz, der Weg des Anderen zu lang. Felix war immer unbekümmert um sein „zu kurz“, Fritz war immer bekümmert um sein „zu lang“ und bezeichnete feugend sich selbst als einen Politiker für den Poeten. Er empfindet und weiß gründlich, daß seine alte Welt untergeht und das ein Verbindungsfaden nach dem anderen zerrissen wird, schonungslos zerrissen wird. „Was bleibt mir übrig, als sterben“, sagt er seit Jahren wehmüßig, und er sagt es wahrhaftig. Man irrt sich übrigens ganz in diesem sterbenden Ritter, wenn man in ihm einen Gegensatz sieht zu liberalen Ideen. Er ist voll Liberalismus voll Menschenfreundlichkeit, nur in der Bildungsform weicht er ab von uns. Die Gliederung in Stände ist sein tiefes Bedürfnis, die Gliederung in Nationentreife hat er als kaiserlicher Oesterreicher so tief in sich eingesogen, daß ihm sein neutralistischer Vetter Felix eine Ungewerlichkeit war, und ebensowenig gefällt ihm doch auch die neuerliche gewaltsame Lobpreisung der österreichischen Nationen vom Mittelpunkte. Der gedankenarme und sterile Uebergang aus dem deutschen Kaiserthum in ein österreichisches Kaiserthum, der bloße Polizeistaat des Kaiser Franz, ist ihm die Quelle aller Verschwemmung und Auflösung. Weil er denn in die officielle Politik seines Vaterlandes — die Schwarzenberge stammen aus Franken und sind seit Jahrhunderten in Oesterreich einheimisch, vorzugsweise in Böhmen — nirgends paßte, so begnügte er sich mit einer toten Stellung in der Armee, welche ihm immer Gelegenheit bot, Blut und Leben einzusetzen bei schwerer Zeit, und suchte sich übrigens in Europa die Landschaften aus, in welchen für historisches Recht gefochten wurde. Da ging er hin und suchte mit Völkerschaften, welche sich gegen das Neue wehrten. Er kam stets mit zerführten Illusionen zurück, aber nie ohne reichliche Ausbeute für Kenntniß, Verstand und tiefere Einsicht. Das schrieb er nieder auf Papierschnitzel, die er selbst „Fidibus“ nennt und die er an Freunde vertheilt. Mitunter treffliche Gedanken gibt er da zum Verbrennen, und besonders über militärische Dinge ist er überaus lehrreich, da er gesund beobachtet und die historische Entwicklung des Krieges sorgfältig studirt hat. Für den Volkstriebe namentlich ist er eine Fundgrube an Hilfsmitteln, und wenn er seine Kriegsfahrten in Spanien unter den Katlisten beschreibt da

entwickelt er eine seltene Fähigkeit intimer Beobachtung und unverwundlich guten Herzens. Dem Gegner versagt er nie ein Atom von Gerechtigkeit, und der Bauer, der Unterthan ist immer Gegenstand seiner ärtlichen Theilnahme. Die Naturgeschichte ist ihm die allein wahre Geschichte; daß die politische Geschichte sie so vielfach verleugnet, das ist seine Pein. Ein Mann von mittlerer Größe, mit liebevollen blauen Augen, geht er durch unsere Welt wie ein fremder Zuschauer. Wie Einer aus anderem Kirchspiele hört er unsere Predigten an und schüttelt dazu achselzuckend das Haupt. Was sagen Sie dazu? — „Nichts. Ich bin eben aus einem anderen Kirchspiele!“ In jahrzehntelangem Verkehre mit einander haben wir dann oft unsere Glaubenssätze der verschiedenen Kirchspiele erörtert und sind dabei oft in den heftigsten Zank gerathen. Nie hat ihm die Güte versagt, die heftigsten Aeußerungen nicht übelzunehmen. „Verschiedene Kirchspiele, ja verschiedene Welten“, rief er lächelnd, wenn wir uns nach solchen Szenen wiedersehen. Ein starkes Gerechtigkeitsgefühl nöthigt ihn zur Rücksicht; er muß nämlich zugestehen, daß ein Staat seines Ideals jetzt unmöglich noch herzustellen ist. Alle Vorbedingte, alle Vorbedingungen sind verloren gegangen. Für den Dichter aber ist Fritz S. eine unerschöpfliche Quelle: er kennt alle Dinge bis an fernste Wurzeln, und ist im Stande, Alles naiv anzusehen, wie ein unverdorbenes Kind. Ein rührendes Kind ist er auch seinem Vater gegenüber, dem berühmten Feldmarschall der Allirten, welcher die Kriegsvölker alle in der Schlacht bei Leipzig commandirte. Jedes Wort, das über ihn gesprochen, jede Zeile, die über ihn geschrieben worden, sammelt er getreulich auf und den kleinsten Tadel empfindet er bitterlich. Auch hierin zum Dulden bestimmt: denn das große Verdienst jenes commandirenden Feldmarschalls ist nie genügend gewürdigt worden. Jeder Allirte drängte seine Leute und seine Verdienste vor und jeder sprach lauter und zuverlässlicher, als es dem österreichischen Naturell gegeben ist, von sich selbst zu sprechen. Ohne jenen commandirenden Schwarzberg wäre es vielleicht nie zu einer allirten Schlacht bei Leipzig gekommen; für diesen Zusammenhalt bedurfte es eines so mild diplomatischen, so entsagend nachgiebigen, so friedlich guten Kriegsmannes“. Eine Charakteristik, die gewiß Jeder zutreffend findet, der den Langknecht kannte.

Schwarzenberg, Friedrich Johann Nepomuk Fürst (Cardinal-**Erzbischof** von Prag, geb. in Wien am 6. April 1809). Ein Sohn des Fürsten Joseph Johann, aus dessen Ehe mit Pauline geborenen Prinzessin Arenberg [f. d. S. 118]. Da seine Mutter bei Gelegenheit der Festlichkeiten zur Vermählungsfeier Napoleon's mit der Erzherzogin Marie Louise, Tochter des Kaisers Franz I., bei dem im Ballsaale entstandenen Brande um's Leben kam (im Jahre 1810), so trat an ihre Stelle als Mutter die Schwester seines Vaters, Fürstin Eleonore, nachmalige Canonissin von Effen, weshalb ihr der Fürst Friedrich durch ihr ganzes Leben mit wahrhaft kindlicher Liebe zugethan war. Seine Erziehung genoss er theils in Wien, theils in Rumau, wo er auch als Knabe gut böhmisch lernte. Sein Erzieher war der nachmalige Ehrenbomherr von Salzburg, Dr. Laurenz Greif (ein geborener Württemberger). Die Philosophie studirte er öffentlich an der Wiener Universität, wo er sich auch dem Rechtsstudium widmete, denn er beabsichtigte früher die juristische Laufbahn anzutreten. Allein ein Jahr später änderte er seine Absicht und wählte den Priesterstand; er ging sodann nach Salzburg und hörte dort die Studien an der theologischen Facultät. Hier wurde er auch in dem Salzburger Capitel Domicellar (im Jahre 1830). — Etwa 21 Jahre alt, sollte er nun in den praktischen 4. Jahrgang eintreten, in welchem vorzüglich die Uebung im geistlichen Leben, in den geistlichen Functionen und die Ausbildung zur eigentlichen Seelsorge die Hauptaufgabe bilden. Da rieth ihm sein eigener **Erzbischof**, dieses so wichtige Jahr im Wiener Alumnate zu vollenden, welches damals unter seinem frommen Director, **Canonicus** (nachmaligem Dom-

custos) Jenner, wegen seiner Disciplin im besten Rufe stand. Der Domicellar Fürst Schwarzenberg ersuchte sofort um gastliche Aufnahme im Wiener Priester-Seminar. Doch der Fürst fand Schwierigkeiten, gerade weil er Fürst war; denn freimüthig trat ihm der Director auf sein Ansuchen entgegen, beiläufig mit den Worten: „Ich bin nicht geneigt, in Ihren Wunsch zu willigen, um nicht beizutragen zu der großen Verantwortlichkeit, daß Sie, als Fürst, der Kirche sich ausbringen, etwa in der Hoffnung, durch Ihren fürstlichen Stand in der Kirche dereinst eine hohe Stelle zu erklimmen. Ich gestehe es offen.“ fügte er unumwunden hinzu, „daß die Hochadeligen der Kirche selten zu Ehre und Nutzen gewesen, sondern, daß diese ihr meistens die empfindlichsten Wunden geschlagen haben.“ Doch dieses ernste und freimüthige Wort des Alumnats-Directors — weit entfernt, den fürstlichen Jüngling zu verletzen und abzustößen — nahm ihn noch mehr für den Mann ein, und noch dringender, als zuvor, bat er um Aufnahme in das geistliche Haus und um dessen unmittelbare strenge Führung. Sofort ward seine Bitte erfüllt und zu seinem geistigen Vortheil, da er sich bei all' seiner zarten Frömmigkeit nun unter die strengste Führung gestellt sah. Niemand hatte auf weniger Rücksicht beim Director zu rechnen, als der Alumnus Fürst Schwarzenberg. Sohin diente er bald Allen zum freundlichsten Muster des Eifers in Beobachtung sowohl der Disciplinar-Vorschriften, wie der Demuth und Bescheidenheit, der liebreichen Freundlichkeit und besonders der Frömmigkeit. Jeder Alumnus fühlte sich freundlich angezogen von dem trefflichen Charakter des jungen Fürsten, und von den wohlthätigsten Folgen war seine beispielvolle Anwesenheit im

Alumnate. Hervorragend zeigte sich auch schon damals seine Wohlthätigkeit. Abgesehen davon, daß er bei gemeinsamen Spaziergängen gewöhnlich in den letzten Reihen ging, um desto ungestörter und unbemerkt die Armen theilhaben zu können, so war überdieß seine Wohnung, besonders gegen Ende des Monats, fast immer umlagert von verschämten Hausarmen, Waisen, Witwen u., um ihre monatlichen Unterstützungsbeiträge in Empfang zu nehmen. — Kaum 22 Jahre alt, war er mit den theologischen Studien fertig und hätte jetzt mit päpstlicher Dispens geweiht werden können. Für den Fürsten aber hatten sich nun in der fürstlichen Familie selbst Schwierigkeiten gegen seine Standeswahl erhoben. Bedenken für seine Jugend und Zweifel ob etwaiger Nachreue, so wie geöffnete freundliche Ausichten in der Welt traten abwehrend seinem Wunsche nach dem geistlichen Stande entgegen. Doch er wankte nicht, und beschloß geduldig noch die 2 Jahre bis zur erreichten Majorenmität, mit der Priesterweihe zu warten. — Diese freie Zwischenzeit benützte der Fürst, um sich auf den theologischen Doctorgrad vorzubereiten. Am 25. Juli 1833 erhielt er durch die Hände des Linzer Bischofs Ziegler die Priesterweihe und feierte hierauf zu Krumau in Böhmen seine Primiz. Dr. Weit verherrlichte das Fest durch seine Predigt. Der Gegenstand der ersten geistlichen Function des Fürsten — war sein eigener fürstlicher Vater, welchem er — 8 Tage hierauf — die Sterbsacramente erteilte. Nun widmete sich der fürstliche Domicellar der Seelsorge und zwar als Cooperator an der Dompfarre in Salzburg. Die Muße seines kirchlichen Berufes widmete er der Vorbereitung zum theologischen Doctorate. Da starb am 28. Juni 1835 der greise Erzbischof Augustin Gr u-

ber [V. Bd., S. 377] und das Salzburger Capitel schritt zur freien Wahl des neuen Oberhirten. Unter den vierzehn stimmberechtigten Wählern befand sich der Fürst selbst. Mit Ausnahme seiner Stimme, und der zweiten eines Abwesenden, fielen die übrigen zwölf Stimmen auf ihn. „Ich wage dem Willen Gottes nicht zu widerstehen“, war seine Antwort, als ihm die Wahl bekannt gegeben wurde. Am 1. Februar 1836 wurde er vom Papste Gregor XVI. confirmirt. Der Fürst — als Erzbischof von Salzburg, auch Primas von Deutschland — zählte damals 27 Jahre. Am 1. Mai 1836 fand im Beisein aller Seelsorger im Salzburger Dom durch den Fürst-Bischof von Trient J. Tschiderer seine Consecration und am folgenden Tage seine feierliche Inthronisation Statt. Vierzig Jahre sind seither verfloßen, daß der Fürst die höchsten kirchlichen Würden im Kaiserstaate bekleidet, und in einer Zeit, in welcher Wirren aller Art, schwere Kriege denselben heimgesucht und der Kampf zwischen Kirche und Staat entbrannt ist. Im Folgenden geben wir eine objectivte Schilderung seiner Thätigkeit und seines Verhaltens gegenüber der schweren Zeiterenignisse, welche in die Zeit seiner oberpriesterlichen Wirksamkeit fallen. In Salzburg weilte der Fürst bis zu seiner am 13. December 1849 erfolgten Ernennung zum Erzbischof von Prag. Er legte daselbst den Grund eines Knaben-Seminars zur Heranbildung künftiger Priester, betrieb, um Hilfsbedürftigen aller Art eine fernere christliche Pflege zu sichern, im Jahre 1844 die barmherzigen Schwestern des h. Vincenz in die Diocese und gründete ihnen durch Ankauf des Missionshauses in Schwarzach und des Gutes Schönberg, die erste Niederlassung, aus der alsbald mehrere neue

hervorgingen. Im December 1841 unternahm er seine erste Reise nach Rom, um über die Verwaltung seines Amtes mündlichen Bericht zu erstatten. In Folge desselben ernannte ihn der damit äußerst zufriedene gestellte Papst im geheimen Conistorium vom 21. Jänner 1842 zum Cardinalpriester der römischen Kirche mit dem Titel vom h. Augustin. Zur Zeit der Bewegung im Jahre 1848, welche alle Stände erfaßte, und welcher gegenüber die schon hie und da von den wilden Gewalten bedrohte Kirche sich nicht länger unthätig verhalten konnte, berief der Cardinal im September genannten Jahres seine Suffraganbischöfe, um sich mit ihnen zu berathen, was noth thue, und das Ergebniß dieser Berathung war eine Adresse an den constituirenden Reichsrath; als bald darauf im October und November auch die Bischöfe Deutschlands zu ähnlichem Zwecke in Würzburg zusammentraten, eilte Cardinal Schwarzenberg als Primas von Deutschland in ihre Mitte. Als dann im folgenden Jahre die Bischöfe Oesterreichs in Wien sich versammelten — 30. April bis 17. Juni 1849 — um das Verhältniß zwischen Staat und Kirche in kirchenfreundlichem Sinne ordnen zu helfen, stand Cardinal Schwarzenberg an ihrer Spitze und leitete die Verhandlungen. Schon im Jahre 1838, nach dem Tode des Prager Erzbischofs Ankwicz [Bd. I, S. 44] war an den Fürsten der Ruf zur Annahme dieser Würde ergangen. Er lehnte damals ab. Die neue Berufung, die er im Anbeginne auch ablehnte, nahm er endlich in Folge der Aufforderung des Papstes Pius IX. an und so wurde der Fürst am 13. December 1849 als Nachfolger des Freiherrn von Schrenk [Bd. XXXI, S. 298] zum Erzbischof von Prag ernannt. Am 20. Mai 1850 erfolgte die päpstliche Confirmation,

am 15. August dieses Jahres hielt er im Prager Dom seinen feierlichen Einzug. Durch das am 18. August 1855 von Seite Oesterreichs mit dem päpstlichen Stuhle abgeschlossene Concordat begann die neue kirchliche Freiheit allmählig ihre Blüthen zu treiben. In der Prager Erzbischofse zeigte sie sich in den regelmäßig wiederkehrenden Priesterexercitien, in der festeren Gliederung der bereits im Jahre 1849 entstandenen Katholiken-Vereine, in den sich häufenden Volksmissionen, durch welche das römisch-katholische Bewußtsein der großen Menge in den Stadt- und Landgemeinden gehoben werden sollte; in der Ansiedelung neuer Ordensfamilien in der Hauptstadt und im Lande, so der Jesuiten, Redemptoristen, Schwestern vom h. Herzen Jesu, vom h. Kreuze, von Notre dame, vom heiligsten Erlöser, der Tertiärerinnen vom Orden des h. Franciscus (grauen Schwestern) und der barmherzigen Schwestern vom h. Carolus Borromäus, welsch' letztere in Karolinenthal, Smichow, Képi, Pedeß, Hayb, Joachimsthal u. a. D. neue Niederlassungen für Krankenpflege und Unterricht errichteten. Auch in der in den Jahren 1852 bis 1859 durchgeführten allgemeinen Reformation der bestehenden geistlichen Orden Oesterreichs wurde 1852 Cardinal Friedrich vom apostolischen Stuhle mit dieser Aufgabe betraut und führte sie mit seinen selbstgewählten Convisitoren auch durch. Zugleich mit der Verkündigung des neuen Concordats, welche am 6. September 1855 in seiner Bischofse stattfand, errichtete der Cardinal ein neues fürsterzbischofliches Studenten-Conviect zur Erziehung künftiger Priester; am 8. October 1856 wurde das neue geistliche Ehegericht in's Leben gerufen, bald darauf die bischoflichen Commiffariate an allen Mittelschulen errichtet, mit

den Anordnungen vom 8. März 1858 die theologischen Studien neu eingerichtet, die Pastoral-Conferenzen — als Vorbereitung künftiger Synoden — eingeführt und am 1. Jänner 1859 die wirkliche Wiedereinführung der seit dritthalbhundert Jahren unterbrochenen kirchlichen Synoden verkündigt. Der schon 1844 genehmigte Prager Dombau-Verein constituirte sich am 22. Mai 1859 in der That. Der Verein stellte sich die große und ehrenwerthe Aufgabe auf Grund der von den Mitgliedern gespendeten Beiträge den uralten St. Veitsdom in seinen bestehenden Theilen zu restauriren und endlich auch vollkommen auszubauen. Die durch den Ausbruch des Krieges (1859) verzögerte Einberufung der Provinzial-Synode fand endlich am 9. September 1860 Statt und berieth bis 24. September und am 31. August 1863 trat in Prag die erste Diöcesan-Synode zusammen. Obgleich der nach 1859 im Kaiserstaate eingetretene politische Umschwung hindernd dazwischen trat, die neue Kirchenvermögens-Verwaltung (1861) auch an dem Widerstande der Patrone scheiterte, so wurde doch das neue geistliche Gericht (in Disciplinarsachen) und die Häeredität des h. Adalbert zur Unterstützung hilfsbedürftiger Priester 1862 in's Leben gerufen. Fast um dieselbe Zeit entstanden der Bonifacius-Verein zur Unterstützung der Missionsstationen, die St. Michaels-Bruderschaft zur Unterstützung des in Italien von seinen eigenen Landesleuten bedrängten Papstes, die Procopi-Häeredität zur Herausgabe katholischer wissenschaftlicher Werke in böhmischer Sprache und der Verein der ewigen Anbetung des allerheiligsten Sacraments (zugleich Sacramenten-Verein). Auch betheiligte sich der Cardinal an der Denkschrift der 1862 in

Rom versammelten Bischöfe zur Vertheidigung der päpstlichen Rechte und als der Kampf gegen das Christenthum selbst sich zu wenden schien, erließ er sein Collectivschreiben anlässlich des Buches „Das Leben Jesu“ von Renan, durch welches von Seite eines Juden das Christenthum mehr geschädigt worden, als je Christen versucht hatten, die Lehren des Judenthums zu schädigen. Zu neuer Spannkraft ermannte sich der Cardinal, als das Waffenunglück des Jahres 1866 ein neues Sichermannen der Monarchie hervorrief und zunächst der Kampf gegen das Concordat begann, das der freien Entwicklung des Reiches thatsächlich im Wege stand. Die neuen Staats-Grundgesetze (21. December 1867) verkündeten volle Glaubens- und Gewissensfreiheit aller Staatsbürger und ebenso die unbeschränkte Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehre. Dann folgten — 29. Mai 1868 — das neue Ehegesetz, welches die Nothcivilehe gestattete, das neue Schulgesetz, das sogenannte interconcessionelle Gesetz, welches den bisher bei gemischten Ehen vorgeschriebenen Erziehungsrevellen die rechtliche Geltung entzog. Aber alle Maßnahmen der sich bedroht wählenden Kirche vermochten nicht das hereinbrechende Licht einer neuen Zeit hintanzuhalten. Der Cardinal selbst bewahrte durch seine weise Mäßigung in dieser für die Kirche schweren Zeit dieselbe vor manchen Uebergriffen der Feißporne, wie sie anderwärts Statt hatten. Der einen Reise des Cardinals nach Rom — im Winter 1841 — wurde bereits gedacht, der Cardinal wiederholte dieselben bei besonderen Anlässen, so im Jahre 1854, um der feierlichen Dogmatisirung der unbesleckten Empfängniß Mariä beizuwohnen; im Jahre 1862 zur Feier der Heiligsprechung

der japanesischen Märtyrer, und endlich als Papst Pius IX. nach dreihundert Jahren wieder eine allgemeine Kirchenversammlung zusammenberief, deren Beratungen am 9. December 1869 im St. Petersdome in Rom eröffnet wurden. Als nun im Mai die Beratungen über die *Constitutio de ecclesia* sich in raschesten Eile folgten, da geschah es am 18. Mai, daß Cardinal Schwarzenberg, durch seine an diesem Tage gehaltene Rede die Aufmerksamkeit des ganzen gebildeten Europa's auf sich lenkte und Worte sprach, welche zu dem Bedeutendsten gehörten, was bis dahin im Schooße dieser Versammlung vernommen wurde. Der Cardinal vermehrte sich gleich im Eingange seines anderthalbstündigen Vortrages gegen jede Unterbrechung, und bemerkte: „Papst Benedict XIII. trug einst seinem Cardinals-Collegium auf, ihm unter jeder Bedingung, selbst dann die Wahrheit zu sagen, wenn sie ihm unangenehm wäre. Auf die wohlbekannte Aeußerung dieses Vorgängers Seiner jetzt regierenden Heiligkeit gestützt, fühle ich mich ebenfalls verpflichtet, sowohl als Cardinal, wie als Bischof der katholischen Kirche, hier die volle Wahrheit und meine innigsten Ueberzeugungen ungeschweht auszusprechen. Ich protestire daher im voraus gegen jede lärmende Mißbilligung meiner Rede von Seite Derjenigen, die nicht meiner Meinung sind, und ebenso gegen eine etwaige Entziehung des Wortes durch das hochwürdige Präsidium, welche ich nimmermehr zu dulden gesonnen wäre. Auf diese billigen Rücksichten glaube ich umso mehr Anspruch zu haben, als ich mich stets in den Grenzen jener anständigen Mäßigung bewegen werde, welche sowohl der Ernst des Gegenstandes als die Erhabenheit des Ortes, wo wir uns befinden, vor allem gebietet.“

Diese mit Nachdruck, aber zugleich mit seltener Ruhe vorgebrachte Einleitung machte auf die Mitglieder der päpstlichen Partei eine solche Wirkung, daß sie den Cardinal mit den scandalösen Scenen, die einige Tage zuvor Statt hatten, verschonten und bis zum Schlusse in tiefstem Stillschweigen anhörten. Nachdem der Redner im Allgemeinen das Schema beleuchtet und namentlich die unermessliche Tragweite der einzelnen Bestimmungen desselben, als: *De vi et ratione privatus*, dann: *de Infallibilitate Pontificis Romani*, scharf betont hatte, rief er plötzlich aus: „In meinem Heimatslande glimmt der Hussitismus noch fortwährend unter der Asche fort. Auch bei anderen katholischen Nationen steht die große Frage einer gründlichen Läuterung der Kirche in *capite et membris* wie im fünfzehnten Jahrhundert noch immer auf der Tagesordnung, und bei der politischen Aufregung, die sich heutzutage aller Wölker bemächtigte, wankt auch der religiöse Boden unter unseren Füßen. Und in diesem Augenblicke reißt ihr selbst die von unseren Vorfahren weise angelegten Schranken ein, schädigt die Autorität des Episcopats, leugnet die oberste Entscheidungsgewalt der ökumenischen Concile in kirchlichen Dingen, diesen uralten Grundsatz, und bringt ein längst verunglücktes, durch den gesunden Menschenverstand einstimmig verworfenes Project von der persönlichen Unfehlbarkeit des Papstes wieder als neuestes Dogma auf das Tapet, welches die Welt, dessen seid ihr wohl selbst überzeugt, niemals als Gesetz annehmen wird! Aber, meine Herren, habt ihr denn die Lehren der Geschichte so wenig beherzigt, wie gefährlich es ist, solche ungerechtfertigte Neuerungen einzuführen? Habt ihr nicht jener übelberathenen Regierungen gedacht, welche,

indem sie die seit Jahrhunderten bestehenden Corporationen mit Außerachtlassung der ständischen Gerechtsame vernichteten, dadurch der Revolution Thür und Thor öffneten und in Folge dessen ihr früheres moralisches Ansehen größtentheils einbüßten, das sie in seiner Totalität künftighin kaum wieder zurückgewinnen werden?." Noch ist folgende Stelle aus des Cardinals merkwürdiger Rede hervorzuheben: „Es wird“, rief der Cardinal, „zwar behauptet, daß ihr selbst fest daran glaubt, was ihr über dieses Schema als eure tiefste Ueberzeugung ausgibt; aber mir und meinen Gesinnungsgegnossen wird man doch nicht zumuthen wollen, dasjenige als wahr und gut feierlich anzuerkennen, was uns als ein Absurdum erscheint. Geht es nach eurem Wunsche, darauf darf man sich verlassen, so werden schismatische Bewegungen und Abfälle von der römisch-katholischen nicht ausbleiben“. Und in der That, sie sind nicht ausgeblieben. Die Rede bildete lange Zeit das Ereigniß des Tages, auch berichteten später die Journale, der Cardinal habe wegen der gewünschten Infallibilitäts-Erklärung seine Cardinalwürde in die Hände des Papstes zurückgelegt, daß dieser aber das Schreiben nicht angenommen habe. Aber es waren nur wenige Monate in's Land gegangen, als dieser Widerstand des Cardinals und sein Versuch der gesunden Vernunft im Concil zum Siege zu verhelfen, gebrochen ward. Auf welche Weise er terrorisirt worden, ist bisher nicht bekannt. Eine Bedrohung seines Lebens hätte einen Schwarzenberg [man vergleiche die Lebensskizze des Fürsten Adam Franz Karl v. Sch. S. 1] nicht zum Schwanken gebracht, es mußten also Hebel anderer Art angewendet worden sein, um den Fürsten, der ja 61 Jahre alt war, als er diese unvergeß-

lichen Worte sprach, abwendig zu machen. Der einfachste Erklärungsgrund liegt wohl in der Obedienz, dieser gefährlichsten Waffe der Curie gegen den Episcopat. Als man dem Fürsten den Protest, den mit ihm zugleich mehrere Bischöfe gegen das Unfehlbarkeitsdogma aufzulegen beschloßen hatten, am 23. December 1870 zur Unterschrift vorlegte, zögerte er, verlangte Aufschub und zog endlich sich ganz zurück. Nach diesem von seinen Gesinnungsgegnossen damals unbegriffenen Schritte, zog er sich einige Zeit in schwerer Niedergeschlagenheit in ein Kloster zurück. — Zur vervollständigung der Lebensskizze des Fürst-Cardinals sei nur bemerkt, daß in die letzten zwei Jahrzehente seiner oberhirtlichen Regierung mehrere große kirchliche Jubiläen fielen, so im Jahre 1863 das tausendjährige Jubiläum der Bekehrung Märtyrers zum Christenthume und zugleich der Slavenapostel Cyrill und Methodius; im Jahre 1859 das 50jährige Priester-Jubiläum des Papstes Pius IX.; im Jahre 1871 das in der Geschichte der Päpste seit den Tagen des h. Petrus nicht dagewesene 25jährige Jubiläum der Thronbesteigung des Papstes Pius IX.; im Jahre 1873 das 900jährige Jubelfest der Errichtung des Prager Bisthums, und am 15. August 1875 feierte der Cardinal selbst das 25jährige Jubiläum seiner Prager erzbischöflichen Würde, anläßlich dessen er ein vom 14. August v. J. datirtes Handbillet Sr. Majestät erhielt, in welchem neben dem Glückwunsche auch eine Anerkennung der angestammten unwandelbaren Treue und Anhänglichkeit des Cardinals an das Kaiserhaus, und welchen Werth der Kaiser darauf lege, ausgedrückt war. Von Seite Sr. Heiligkeit des Papstes erhielt der Fürst bei dieser Gelegenheit eine in einen kostbaren Rahmen eingefügte, werthvolle Elfenbein-

Schnitzerei, welche die Kreuzabnahme darstellte. In Fachkreisen wird der Cardinal als Verfasser der Polemik gegen Schulte [Ab. XXXII, S. 167] und dessen confessionelle Artikel im Journal „Das Vaterland“ bezeichnet. Was die äußere Erscheinung des Fürsten und sein Verhalten als Mensch und Priester betrifft, so ist erstere von würdevoller Schönheit, wer sich dem Kirchenfürsten naht, wird von der fürstlichen Hoheit, gepaart mit liebenswürdiger Milde, gefesselt. Der Cardinal ist ein großer Wohlthäter der leidenden Menschheit und der Armen und thut Gutes, wo sich ihm Gelegenheit darbietet. Als bei Gelegenheit einer Schulvisitation auf dem Lande, der Cardinal der Prüfung der Kinder beiwohnte, konnte ein kleines Mädchen auf die Frage: „Weßhalb Adam und Eva aus dem Paradiese ausgewiesen worden“, sich mit der Antwort nicht zurecht finden. Als aber der Cardinal mit freundlicher Miene auf das nachsinnende Kind zutrat, mit den Worten: „Wie, mein Kind, kannst Du mir es nicht sagen?“, da sagte das Kind Muth und rief: „ja doch, sie werden wohl schuldig gewesen sein, sie konnten die Miethe nicht bezahlen“. Die Wirkung dieser Antwort blieb nicht aus. Der Cardinal erkundigte sich am Schlusse der Visitation nach der Ursache dieser Antwort und vernahm, daß die Eltern des Kindes, weil sie die Miethe nicht hatten bezahlen können, aus ihrer Wohnung ausgewiesen worden waren. Der Fürst schenkte sofort den Eltern eine nicht unbedeutende Summe, wodurch nicht nur ihrer augenblicklichen Noth abgeholfen, sondern auch einer neuerlichen Ausweisung bei künftiger Miethe vorgebeugt wurde. Mit seinem kirchlichen Ernst verbindet der Cardinal eine wohlthunende Heiterkeit, die ihn auch nicht verläßt, wenn diese

in fast empfindlicher Weise auf die Probe gestellt wird, wie dieß bei einer anderen Schulvisitation in einem böhmischen Dorfe der Fall gewesen sein soll, wo der Cardinal den Lehrer aufforderte, ein wenig aus der Geschichte zu examiniren. Der Lehrer richtete demnach an einen Knaben die Frage: „Nepomuk, wer hat das Pulver erfunden?“ — „Das Pulver“, stotterte der Befragte ängstlich und antwortete, als ihm ein hilfreicher kleiner Nachbar den Namen „Schwarz“ zuflüsterte, rasch: „Fürst Schwarzenberg“. „Nein, nein, mein Söhnchen,“ fiel hier der Schullehrer ein, „freilich sind die Schwarzenberge ein hochberühmtes Geschlecht, aber das Pulver haben sie nicht erfunden!“ Da konnte der Fürst selbst des herzlichsten Lachens sich nicht erwehren und beruhigte den seines Mißgriffs sich bewußt gewordenen Lehrer, dem die Angstropfen über die Stirne liefen, mit den Worten: „Beruhigen Sie sich, lieber Herr Lehrer, Sie hatten ganz Recht, die Schwarzenberge haben das Pulver wirklich nicht erfunden.“ So gemüthlich, ja heiter der Cardinal im Verkehre ist, so entschieden, ja ablehnend kann er werden, wenn er sich in seinem Fürstenblute verletzt fühlt. Als im Jahre 1860 anläßlich der Verfassungsfeier mehrere Bischöfe Böhmens sich passiv verhielten, und auch der Fürst wegen seines Verhaltens von Seite des Staatsministers in dieser Sache interpellirt worden war, erwiederte der Cardinal mit herbstem Ernste, daß er den Staatsminister auf die Traditionen des Hauses Schwarzenberg verweise, welche die Anhänglichkeit desselben an das ah. Kaiserhaus durchwegs nachweisen, und denen auch er immer getreu geblieben, weßhalb er jede Mahnung in dieser Angelegenheit für überflüssig halte. Mit anderen Tugenden seines erlauchten Ge-

schlechtes verbindet der Fürst auch große Liebe zur Kunst und ein Werk seiner Munificenz ist die im Jahre 1848 von ihm in Salzburg erbaute Karlskirche, ein einfacher, aber höchst geschmackvoller Bau nach dem Entwurfe des Malers Pezold im romanischen Style ausgeführt, der im Innern würdig mit schönen Altarbildern von Rudolph Müller [Bd. XIX, S. 401, Nr. 59] und Fresken von Rattensberger [Bd. XXV, S. 25] ausgeschmückt ist.

Frind (Anton), Die Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag (Prag 1873, Cöln, 8°.) S. 294. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1869, Nr. 301: „Kardinal Schwarzenberg und der böhmische Clerus“. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1871, Nr. 2515, in der „Kleinen Chronik“: „Ein Antwortschreiben des Papstes“ [auf die Einladung des Fürsten-Cardinals nach Böhmen zu kommen, falls der Papst genöthigt wäre, Rom zu verlassen]. — Dieselbe vom 14. April 1872, in der Rubrik Inland: „Fürst Cardinal Schwarzenberg“. — Ebenda vom 15., 16., 17., 18. und 20. August 1875: „Ueber das Jubiläum des Cardinals Schwarzenberg“. — Světozor (Prager illust. Blatt) Jahrg. 1870, Nr. 28 und 1875, Nr. 34 [in der ersten Nummer die Lebensstizze, in der zweiten die 25jährige Jubelfeier des Cardinals]. — Kleines biographisches Lexikon, enthaltend Lebensstizzen hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Salzburg 1861, Endl und Ponter, 8°.) S. 110—121. — Porträte. Keines der vorhandenen Bildnisse, wenn ihnen auch Aehnlichkeit nicht abzusprechen ist, gibt die Hoheit und Würde dieses ungemein edlen und wirklich priesterlichen Angefichtes wieder. 1) Unterschrift: Friedrich Fürst zu Schwarzenberg | Cardinal, Fürstbischof zu Prag. A. Volkert sc. (32°.) [auch im gothaischen genealogischen Almanach]. — 2) Nach einer Photographie von Winter, auf Holz gezeichnet von Kriehuber's Sohn, im Světozor 1870, Nr. 28, S. 207 [sehr ähnlich]. — 3) Lithographie von Fertig (Salzburg, Waldi, gr. 4°.). — 4) Lithographie bei Schön und Abel in Salzburg, Fol., auch im Farbendrud. — 5) Stich ohne Angabe des Stechers (Prag, Klar [Galvesche Buch-

bandlung], 8°.). — 6) Stahlstich von Mayer (Ulm, Ebner, kl. 4°.). — 7) Lithographie bei Keller in Frankfurt (4°.).

Schwarzenberg, Johann Adolph Fürst (Ritter des goldenen Vlieses, geb. 22. Mai 1799). Der älteste Sohn des Fürsten Joseph Johann Nepomuk und der durch ihren Flammentod in Paris denkwürdig gewordenen Fürstin Pauline, ein Bruder des berühmten Ministers Felix und des noch lebenden Cardinals Friedrich. Der Fürst, der eine sorgfältige Erziehung genossen, widmete nicht, wie so viele seiner Vorfahren und seine mit ihm lebenden Vettern, seine Dienste dem Staate; in des Wortes vollster Bedeutung übernahm und führte er die Regierung seines eigenen, über zehn Quadratmeilen betragenden Gütercomplexes und wurde Landwirth im großartigsten Maßstabe, als welcher er aber auch als ein leuchtendes Muster, von Fachmännern anerkannt und gewürdigt, dasteht. Die Aufgabe, einen so großartigen Gütercomplex persönlich zu verwalten und diese Verwaltung mustergiltig zu führen, ist weder eine leichte, noch eine unwichtige. Es gehört eine besondere Begabung und bedarf eines eigenen Blickes, um einen so ausgedehnten Verwaltungsplan zu überschauen und das zu seiner Instandhaltung Nöthige zu besorgen und anzuordnen. „Wenn ein Landmann“, bemerkt ein erfahrener Landwirth, „nur zwei Felber auf den verschiedenen Seiten des Dorfes aus einander liegen hat, so klagt er schon, daß er nicht überall zugleich sein kann, und daß ihm hier ein Verlust zufließt, während er dort einen Vortheil gewinnt; was soll der Herr von neunundneunzig Gütern sagen, die er zu verwalten hat?“ — Für den Großbesitz ist ein Heer von Arbeitern, eine große Anzahl von Vorstehern, Verwaltern, Directoren

nothwendig, die der Herr mit Scharfblick wählen, nach einem großen, wohlbedachten Principe gliedern und zu einem Ganzen verbinden muß, das in engster Verbindung mit ihm gleichsam nur die Vergrößerung der Verwaltungskraft des Herrn darstellt. Das Talent des Herrschens, der Verwaltung im großen Maßstabe ist ein den Schwarzenberg vorherrschend eigenthümliches. Ein genauer Blick in die Geschichte dieses Hauses überzeugt uns von dieser Thatfache. Schon die Ahnen des Fürsten haben es erkannt, daß Wissenschaft eine Macht, daß die Schule ein Segen sei und besaßen lange bevor der Staat Anstalten traf, dieses für die Entwicklung seiner wirthschaftlichen Verhältnisse gewichtige Bedürfniß zu befriedigen, eine Oekonomie-Schule zu Krumau, in welcher nur ihre eigenen Domänenverwalter herangebildet wurden. Aber diese in dieser Schule herangebildeten Oekonomen genügen nicht immer dem Herrn, der, wenn es gilt, mit der Zeit Schritt zu halten und im landwirthschaftlichen Gebiete mit dem großartigen Fortschritte der Gegenwart auf gleicher Höhe zu bleiben, alsdann hervorragende Talente erwirbt, wo er sie findet, und so die Lücken in der Gliederung der Verwaltungs-Intelligenzen auszufüllen bemüht ist. Der Fürst Johann Adolph hat sich frühzeitig und viel mit dem Studium der National-Oekonomie und Handelspolitik beschäftigt und längere Zeit in England sich aufgehalten, wo ihm die landwirthschaftlichen und industriellen Verhältnisse dieses Landes reichliche Gelegenheit boten, auf diesem Gebiete sich zu orientiren. Nach dem Tode seines Vaters, des Fürsten Joseph (gest. 19. December 1833), nahm er die Verwaltung der ausgebreiteten fürstlichen Besitzungen in die eigene Hand und setzte

ein durchgreifendes Reformsystem in's Werk. Dazu besitzt er das ausgebildete wirthschaftliche Regententalent, den großen Scharfblick in der Wahl seiner leitenden Mithelfer, und die Ausdauer, den Fortschritt der Zeit mit aufmerkamer, unermüdblicher und stets prüfender Sorgfalt zu verfolgen, wodurch er aber auch jene großartigen Erfolge erzielt, welche die Regie seiner Domänen zeigt. Ein weiterer Punkt von großer Bedeutung ist die Art und Weise, sich die Anhänglichkeit und dem Geschäfte den Eifer der Verwaltungsglieder zu sichern. Diese liegt in der Behandlung und Versorgung derselben und wenn die fürstlich Schwarzenberg'schen Diener bei tüchtiger Leistung der Sorge für ihre Zukunft enthoben, diese ungeheilt dem Dienste widmen, so ist die väterliche, freundliche Weise, womit der Fürst seine Diener persönlich gewinnt, auch ein Moment, um die Resultate seiner Verwaltung zu erklären. Immer aber bleibt die landwirthschaftliche und forstwirthschaftliche Ausbildung des Fürsten selbst, der Hauptfactor, um so große Wirkungen zu erzielen, wie dieß der Fall ist. Präsident der k. k. patriotisch-ökonomischen Landwirthschafts-Gesellschaft in Böhmen, hervorragendes wirkendes Mitglied der niederösterreichischen Landwirthschafts-Gesellschaft, steht Fürst Johann Adolph inmitten in dem reichen Kreise der Intelligenz und Experiens von Tausend strebsamen Land- und Forstwirthen, und während das Studium und die Erfahrungen auf den eigenen zahlreichen Domänen eine reiche Grundlage des Wissens bilden, führt der volle Strom der neuen Erfindungen und Entdeckungen täglich der geistigen Verarbeitung frisches Materiale zu. Als der Fürst an die Spitze der fortschreitenden Bewegung trat, fand er darin einen mächtigen Antrieb, daß

die Aufhebung der Unterthänigkeit eine durchgreifende Aenderung der Arbeiterverhältnisse nothwendig machte. Der Verlust an der Menge der Frohnarbeiter wurde durch die gesteigerte und nützlichere Leistung bezahlter Arbeiter für die Erfolge einer kräftigern Bewirthschaftung aufgewogen. Die Maschinen, früher bei dem Ueberfluß von Arbeitshänden vernachlässigt, wurden in den fundus instructus aufgenommen, die Ablösungssummen boten Capital gerade in dem Augenblicke, wo der Bruch mit dem Dreifelderysteme und der ausgebreiteten lauen Wirthschaft, das neue System des Fruchtwechsels in Verbindung mit Industrieanlagen und mit der Beschränkung der Wirthschaftskraft auf kleinere Strecken, Capital erheischte. Der Fürst, seit Jahren mitten in der landwirthschaftlichen Praxis stehend, hat die Bedeutung des Moments vollkommen begriffen, und indem er einerseits durch die Einführung der neuen Wirthschaftsart die Production seiner Güter erhöhte, verwerthete er dieselbe durch die Veredelung in den landwirthschaftlichen Nebengewerben besser und schuf mit dieser zweifachen Verwendung einen wohlfeilen Arbeiterstamm. Damit ging die Veredelung der Hausthier-Racen, zu welcher die Vorsahren, besonders Fürst Joseph Schwarzenberg durch die Einführung der spanischen edlen Schafe und der Rambouillet-Race den Grund gelegt hatte, gleichen Schritt, und wurde von dem Fürsten Johann Adolph besonders durch die Einführung edler Rinder-Racen sehr gehoben, um dadurch das Bewirthschaftungssystem auf seinen Gütern abzurunden und zu vervollständigen. Jede erprobte Neuerung wird in richtiger Würdigung auf diesen riesenhaften Besitzungen eingeführt und die Auszweigung der Wirthschaft in Spiritus-, Bier-,

Champagner- und Zuckerfabrication, die Aufnahme der Ziegeleien mit ihren verbesserten Producten, die Verbindung des Bergbaues von Graphit, Kohle u. dgl. ermöglicht nicht allein die gesteigerte Ausnützung der Domäne, sie gewährt auch noch den Vortheil, durch gleichmäßige Beschäftigung der Arbeiter während aller Jahresperioden diese mit festerem Verbande an die Domäne und unter günstigen Lohnbedingungen zu gewinnen und in den Nebengewerben die Compensation der schwankenden Handelsconjuncturen zu finden. So steht der Fürst auf einem Domänencomplex, der an Fläche mancher souveränen kleinen Staat übertrifft, einen riesigen Wirkungskreis mit seiner Intelligenz und Energie ganz ausfüllend, zugleich als Führer, Sorger und Herr von vielen Tausend Arbeitern und Dienern da, eine Thätigkeit entfaltend, die wohl im Glanz von jener auf dem Parquet, im Ruhm von jener auf dem Schlachtfelde, aber nicht im Nutzen, den sie bereitet, und im Segen, den sie allenthalben bringt, übertroffen wird. Jedoch ist mit dem bisher Gesagten der Wirkungskreis des Fürsten lange noch nicht abgeschlossen. Als Präsident der böhmischen ökonomischen Gesellschaft widmet er sich den Interessen derselben mit aufopfernder Anstrengung, und steht dadurch an der Spitze der Fortschrittscolonne, deren Thätigkeit die Land- und Forstwirthschaft in Böhmen ihren hohen Flor verdankt; seine energische Theiligung bei den Versammlungen der deutschen Land- und Forstwirthe dehnt seinen Wirkungskreis weit über die Grenzen seiner näheren Heimath aus und erhebt ihn in den Rang einer der ersten landwirthschaftlichen Autoritäten von Europa. Man kann ihn, wie einer seiner Biographen schreibt, in allen diesen Beziehungen „den Fürsten unter

den Land- und Forstwirthen und den ersten Land- und Forstwirth unter den Fürsten" nennen. In diesem seinem Lieblingsfache ist der Fürst auch schriftstellerisch thätig und einzelne landwirthschaftliche Blätter der Monarchie enthalten Beiträge aus der Feder des Fürsten. Längere Zeit verfaß der Fürst auch die Präsidentenstelle der k. k. Landwirthschafts-gesellschaft in Wien, führte im Jahre 1866 das Präsidium des Comités für die land- und forstwirthschaftliche Ausstellung im Prater, und der 48. Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe. Mehrere Jahre hindurch fungirte er als Präsident des Verwaltungsrathes der Creditanstalt, welche Stellung er aber später mit dem Präsidium der Kaiser Franz-Josephs-Bahn vertauschte. Bisher ist die Wirksamkeit des Fürsten auf land- und volkwirthschaftlichem Gebiete nur mit den zur Herstellung eines verständlichen Bildes unerlässlichen Contouren gezeichnet worden. Was seine politische Thätigkeit betrifft, so ist zu erwähnen, daß er 1835 den Regierungsantritt des Kaisers Ferdinand, dem Berliner Hofe notificirte, und 1838 nach London entsendet wurde, um der Krönung der Königin Victoria beizuwohnen. Am 29. April 1860 wurde er als lebenslängliches Mitglied in den verstärkten Reichsrath, am 18. April 1861 als erbliches Mitglied in das Herrenhaus berufen. Im verstärkten Reichsrathe sprach der Fürst in den wichtigsten Fragen, so über landwirthschaftliche Gewerbe, über Fructification der Waisen- und Kirchengapitalien, über Mühenzuckersteuer, über Biersteuer, über das Tabakmonopol, über Staatsgüter und die allgemeine Finanzlage, immer zur Sache, mit staatsmännischer Ruhe und den eindringlichen Gründen des erfahrenen Nationalökono-

men. Mit kurzen aber treffenden Worten kennzeichnete er die Finanzlage des Staates, und ohne sich zu ereifern, sprach er die schwerwiegenden, unbeherzig geliebten Worte: „Was die politische Verwaltung anbelangt, so wurden früher die Geschäfte solcher Dominien, welche jetzt in 6—7 Bezirke eingetheilt sind, namentlich das Recrutirungswesen, das Straßen- und Contributionswesen, der Contributions-Schüttkasten und das Asscuranzwesen von 5—6 Individuen verrichtet; jetzt sind vielleicht 30 oder noch mehr Individuen dafür bestellt, ob diese wohlfeiler sind, als die früheren sechs, dürfte, glaube ich, zu bezweifeln sein.“ In der denkwürdigen Debatte über die Organisation des Reichs, in welcher die Minorität, geführt von Hein und Maager, leider vergebens ein einiges Gesamt-Oesterreich anstrebte, stimmte auch der Fürst mit der Majorität, sprach aber die bezeichnenden Worte: „Die Rechte des Souveräns dürfen, was heute leider oft angestrebt werde, nicht geschmälert werden. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich müssen Kaiser und Herr bleiben.“ Dem böhmischen Landtage gehörte der Fürst in den Jahren 1861—1867 als Vertreter des fideicommissarischen Großgrundbesitzes an. Am 4. Februar und 29. März 1867 wurde er wiedergewählt, nahm indeß, wie noch einige Cavaliere der conservativen Partei, bei der letzteren Wahl das Mandat nicht mehr an. Seit 1820 ist der Fürst Kämmerer, seit 1836 Ritter des goldenen Vlieses, also außer den Mitgliedern des kaiserlichen Hauses zur Stunde das älteste lebende Mitglied dieses Ordens, seit 1838 geheimer Rath und seit 1854 Großkreuz des St. Stephans-Ordens, In letzter öffentlicher Thätigkeit fungirte der damals 74jährige Fürst, im Jahre 1873,

als Vice-Präsident der k. k. Weltausstellungs-Commission in Wien, und möchte diesem Umstande die glänzende Betheiligung der Landwirthe aller Länder an dieser Ausstellung, in welcher der Pavillon Schwarzenberg zu den ersten Sehenswürdigkeiten gehörte, zuzuschreiben sein. Der Fürst hat sich (am 23. Mai 1830) mit Eleonora Fürstin Liechtenstein (geb. 25. December 1812), einer Tochter des Maria Theresien-Ritters Moriz Fürsten Liechtenstein, vermählt und ist seit 28. Juli 1873 Witwer. Aus dieser Ehe entstammen der Erbprinz Adolph Joseph (s. d. S. 35) und die Prinzessin Leopoldine (geb. 2. Nov. 1833), vermählt (seit 23. Juni 1851) mit Ernst Graf Waldstein-Wartenberg.

Tagesbote aus Böhmen (Prager polit. Blatt) 1858, Nr. 160, im Feuilleton: „Böhmische Landwirthe“. Johann Adolph Fürst zu Schwarzenberg. Von Dr. Fernand Stamm. — Guide- und Souvenir-Album der Wiener Weltausstellung 1873. Herausgegeben von Adolph Dillinger und August von Conrath's (Wien 1873, br. 120.). S. 186. Porträte. 1) Holzschnitt in der „Illustrirten Zeitung“, als Präsident der 18. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Prag. — 2) Holzschnitt im „Guide- und Souvenir-Album“ von Dillinger und Conrath's. — 3) Auf dem Titelbilde die Schrift: Den Mitgliedern des Tabakcollegiums beim Schwarzenberg, zur freundlichen Erinnerung an die Versammlung am 4. Februar 1856 (H. qu. Fol.).

Schwarzenberg, Johann Nepomuk Fürst (Ritter des goldenen Vlieses, geb. 4. Juli 1742, gest. 6. November 1789). Ein Sohn des Fürsten Joseph Adam Johann Nepomuk, aus dessen Ehe mit Maria Theresia Fürstin Liechtenstein. Die kriegerischen Wirren, in welchen sein Vater gelebt, hatten tiefe Schäden in alle Verhältnisse gerissen, und es bedurfte einer sicher leitenden Hand, um Alles wieder in das rechte Geleise zu

bringen und die traurigen Spuren einer unheilvollen Zeit zu verwischen. Der Fürst nahm daher die Verwaltung seines ausgebreiteten Besitzes in eigene Hand; von Staatswürden bekleidete er nur die eines k. k. Kämmerers und geheimen Rathes, nur einmal übernahm er eine diplomatische Ehrenmission, als er im Jahre 1764 die Notification der römisch-deutschen Königswahl an Papst Clemens XIII. nach Rom überbrachte, denn sonst war die Verwaltung eines so großartigen Grundbesitzes an den sich die verschiedenartigsten und mitunter höchst wichtigen Geschäfte knüpften, mit einer Stellung bei Hofe, mit dem Dienste für den Staat kaum vereinbar. Aber als Herr und Regierer seiner Lande, deren Umfang den des Gebietes manches heut regierenden Fürsten um ein Ansehnliches übertrifft, steht Fürst Johann Nepomuk fast unerreicht da. Der Vater Joseph Adam war 1782 gestorben und Fürst Johann Nepomuk war ihm 1789 in die Gruft der Väter gefolgt, also nur sieben Jahre waren ihm gegönnt zu schaffen, aber was ist in diesen sieben Jahren geschehen! Welche Thätigkeit in der musterhaften Einrichtung und Bewirthschaftung des ungeheueren Gütercomplexes hat der Fürst entfaltet! Diese Thätigkeit commentirt der Historiograph seines Hauses am treffendsten mit folgenden Worten: „Wenn der Fürst die Agricultur und Forstwirthschaft seiner umfangreichen Güter mit scharfem Auge überwacht und das Daniederliegende möglichst zu heben sucht; wenn er nach neuen Quellen forscht und die entdeckten ruhig ausbeutet; wenn er Moräste ableitet und versumpfte Länder ertragsfähig macht und in lachende Gefilde umwandelt; wenn er sogar bis in die Urwälder dringt, und mit einem Aufwande von Hunderttausend-

den einen Schwemmcanal künstlich eröffnend, den Weg bis zur Donau sucht, um Wien mit reichen Holzvorräthen zu versehen; wenn er durch vortheilhafte Güterverkäufe Schulden tilgt und andererseits durch Kauf, Tausch, Verträge und wohl auch durch Erbschaften seinen Besitzstand erweitert, abrundet und verbessert; wenn er sich endlich als Oberdirector und Hauptactionär selbst an die Spitze eines Zukunft verheißenden großen Handels- und Finanzinstitutes — der octroyirten Reichs- und Commerzialbank gemeinschaftlich mit dem Fürsten Franz Grunbader von Colloredo-Mannsfeld und dem Grafen Friedrich von Rostiz als Mit-Oberdirectoren — stellt, und keine sonst sich darbietende Gelegenheit zu großem gemeinnützigem Wirken versäumt, so sind diese Aufgaben völlig hinreichend, ein Menschenalter auszufüllen, auf den Namen eines hochverdienenden Staatsbürgers vollgiltigen Anspruch machen zu dürfen und das goldene Bleiß — dieß Symbol sieghafter Errungenschaft und hohen Preises — mit Ehren zu tragen.“ Was die oberwähnten vortheilhaften Güterverkäufe, Tausche, Käufe u. s. w. betrifft, so hat der Fürst das im westphälischen Gebiete gelegene Gimborn-Neustadt an den Grafen Wallmoden verkauft und der Fideicommissmittel wurde, durch ein Capital seinerzeit, auf den böhmischen Herrschaften versichert; durch Vergleich und Uebereinkunft erhielt er von seiner Base, der Markgräfin Elisabeth, Tochter Maria Anna's zu Schwarzenberg und des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden die Herrschaften Lobositz und Werschowitz nebst den Gütern Mohr und Kamait in Böhmen und dem Ruzgenuffe der Herrschaft Schlattenwerth; durch Erbschaft von derselben Markgräfin die Herrschaft Lichtenegg nebst Kiegl im

schwäbischen Kreise. Im Reiche erwarb der Fürst noch die Herrschaften Illereichen mit Kellmünz (n. A. hätte diese erst sein Sohn 1793 gekauft) und Unterrotth in Steiermark, einige Herrschaften und Eisenhämmer u. dgl. m. War er aber ein Mehrer des Hauses, so vergaß er den Spruch noblesse oblige auch nicht und sorgte durch Stiftungen, Stipendien für das Wohl der Menschheit, und durch die neue Constituirung des bereits von seinem Vater gegründeten Pensionsfonds — nicht zu verwechseln mit dem allgemeinen Pensionsinstitut für Witwen und Waisen, dessen Mitbegründer und Protector sein Sohn und Nachfolger der Fürst Joseph Johann wurde — für das in seinen Diensten stehende Personale. Auch noch in anderer Weise war der Fürst für das Wohl seines Hauses thätig. Schon Fürst Ferdinand Wilhelm Guseb [s. d. S. 19, Nr. 21] hatte eine Secundogenitur seines Hauses in Aussicht genommen. Fürst Johann Nepomuk führte diese Idee aus, indem er testamentarisch u. A. die Uebertragung des Secundogenitur-Verbandes von den steiermärkischen Besitzungen auf eine der großen Herrschaften in Böhmen übertrug, wozu die bereits von ihm durch Zukäufe erweiterte, aus dem Eggenbergischen Erbe [siehe Fürstin Ernestine S. 18, Nr. 17] herrührende Herrschaft Worlik unter seinem Nachfolger dem Fürsten Joseph Johann Nepomuk gewidmet warb. Aus seiner (am 14. Juli 1768) mit Maria Eleonora, geborenen Gräfin Dettingen-Wallerstein geschlossenen Ehe hatte der Fürst zahlreiche Nachkommenschaft und unter den Söhnen Träger dieses Namens, deren Ruhm unvergänglich fortlebt. Außer 4 Töchtern, von denen zwei in die Häuser Fürstenberg und Lobkowitz heiratheten (siehe die II. Stammtafel), und vier in jungen

Jahren gestorbenen Söhnen hatte der Fürst noch folgende Söhne: den Fürsten Joseph Johann Nepomuk, Chef des Hauses und ersten Majorates und Gemal der durch ihren in Mutterliebe gesundenen Flammentod im Pariser Ballsaal unvergeßlichen Fürstin Pauline; den Fürsten Karl Philipp, den Feldmarschall und Sieger bei Leipzig 1813 und ersten Ruznießer und Chef des zweiten Majorates; den Kaaber-Bischof Ernst und den in jungen Jahren im Dienste für das Vaterland gefallenen Friedrich Johann Nepomuk. Mit dem Stolz eines regierenden Fürsten (siehe die Quellen) verband der Fürst auch alle Tugenden, die ein solcher besitzen soll. Ein früher Tod raffte ihn im schönsten Mannesalter von erst 47 Jahren dahin, entriß ihn einer Gattin, die im Volksmunde nur die „Gütige und Keufelige“ hieß, und den Kindern, die voll Verehrung zu diesem Vater aufblickten. Das ihm von seinen Söhnen in der Gruft zu Wittingau gesetzte Grabdenkmal aus Carrara-Marmor ist ein Werk des berühmten Bildhauers Alexander Trippl, der es zu Rom, wo der genannte Künstler lebte und starb, vollendet hatte.

Transilvania. Weibblatt zum Siebenbürger Boten (Hermannstadt, gr. 40.) 1858, Nr. 3, S. 12: „Das Fürstenhaus Schwarzenberg“. — Die österreichische Wiedermannschronik (Freiheitzburg 1784, Gebrüder van Redlich, 80.). Dieses Buch, das in der Auswahl seiner in dasselbe aufgenommenen Candidaten mit großer Strenge vorgeht, schreibt über den Fürsten, diesen echten Ritter des goldenen Vlieses: „Ein Wiedermann unter den Fürsten, der zum Beweise dient, daß wahre Größe nicht im äußerlichen Prunk besteht, sondern im echten Selbstgefühl und der inneren Ueberzeugung: man würde Dich zum Fürsten wählen, wenn Du es nicht von Geburt wärest. Er ist eigentlich Hausvater und gleichsam neuer Stifter seines alten Stammes, ein treuergebener Kaiserwafall, ein guter

und beliebter Vater seiner Unterthanen, Belohner der Verdienste und Verpfleger seiner Beamten und Diener, der nachhafte Summen jährlicher Gnadengehalte an Wittwen und Waisen ausspendet und große Wohlthaten im Stillen ausübt. Wir weisen ihm diese Stelle mit jener Verehrung, die man bieder-gefinnten Großen schuldig ist“. — Daß der Fürst, wie oben in der Lebensstizze gesagt ist, den Stolz eines regierenden Fürsten besaß, dafür spricht nachstehende historische Reminiscenz: Im J. 1788 fertigte Fürst Johann als Senior des fürstlichen Hauses Schwarzenberg eine Urkunde aus, welche im Eingange die Worte enthielt: „Wir von Gottes Gnaden Fürst zu Schwarzenberg, Herzog von Krumau u. s. w.“. Das damals bestehende Directorium in publico politico, eine Hofbehörde, deren Wirkungskreis mit dem der späteren vereinigten Hofkanzlei und des jetzigen Ministeriums des Innern ungefähr der gleiche war, sah in der von dem Fürsten gebrauchten Eingangsformel eine Anmaßung, einen Eingriff in die Rechte des Monarchen, und hielt die Sache so wichtig, daß sie dieselbe dem Kaiser zur Entscheidung und Abhandlung vorlegte. Joseph's II. Entscheidung ließ nicht lange auf sich warten; sie ist ganz dem hohen Geiste dieses unvergeßlichen Monarchen entsprechend und lautet: „Da der Bauer seine Hütte, und so Jeder aufwärts bis zum Landesfürsten Alles was er hat und was er ist wirklich nur durch Gottes Gnade hat und ist, so kann auch Keinem verweigert werden, seinen Stand oder seinen Besitz mit dem Beisatze „von Gottes Gnaden“ zu benamen, der ganz in der Wahrheit begründet ist. Es darf daher in dem vorliegenden Falle dem Fürsten Schwarzenberg, noch in der Folge, wenn immer, der sich dieses Ausdrucks bedienen will, deshalb die mindeste Ausstellung gemacht werden. Joseph m. p.“ —

Schwarzenberg, Joseph Adam Johann Nepomuk Fürst (Ritter des goldenen Vlieses, geb. 15. December 1722, gest. 17. Februar 1782). Ein Sohn des Fürsten Adam Franz Karl [S. 1], aus dessen Ehe mit Leonora Amalia Fürstin Lobkowitz. Als durch einen unglücklichen Schuß des Kaisers Karl VI. auf einer Firschjagd bei Brandeis in Böhmen des Fürsten Vater tödtlich getroffen

wurde und am Morgen des folgenden Tages verschied, war der Kaiser über diesen unglücklichen Vorfall auf das Tiefste bestrzt, schloß sich in sein Cabinet ein, ließ Niemand vor sich kommen und wurde nicht wieder heiter. Durch unmittelbare Einflußnahme auf die vormundschaftlichen Geschäfte und die Erziehung des verwaisten 10jährigen Erbprinzen beschloß er Vaterstelle bei demselben zu vertreten und um die Trauer der tiefgebeugten Fürstin-Witwe „durch einen außerordentlichen Act kaiserlicher Huld zu mildern“, ließ er — ein noch nicht dagewesener Fall in der Geschichte des goldenen Kaiserthums — die fürstliche Witwe durch eine eigens deputirte kaiserliche Commission mit derselben Ordenskolane schmücken, die des Fürsten Vater auf dem Frankfurter Kaiserkrönungstage aus den Händen des Kaisers empfangen. Während der Minderjährigkeit des Prinzen leitete die Fürstin-Mutter die großartige Administration der fürstlichen Besitzungen mit Umsicht und Energie. Als sie im Jahre 1741 starb, war der Fürst 19 Jahre alt. Er übernahm nun das Regiment des fürstlichen Hauses. Dem Andenken der hohen Verblichenen, die sich durch ihre weiblichen Tugenden in allen Kreisen hingebende Liebe erworben hatte, ließ er ein Grabdenkmal setzen mit der von ihr selbst gewählten demuthvollen Inschrift: „Hier ruht die arme Sünderin *Leonora*, betet für sie!“ Als der Fürst die Verwaltung seines Hauses (1741) übernahm, hatte eben die Kaiserin *Maria Theresia* das Erbe ihrer Ahnen angetreten und bedrängnißvolle Zeiten waren über den Kaiserstaat hereingebrochen, der trotz der pragmatischen Sanction und derer fürstlichen Garantien (!) in schwere Kriege verwickelt, überdies aber von Elementar- Ereignissen, wie Mißwachs und daraus

entstandener Hungersnoth, in traurigster Weise heimgesücht wurde. Wo Alles litt, wurde auch der Fürst *Joseph Adam* in Mitleidenschaft gezogen und es galt des ganzen Aufwandes von Umsicht und Thatkraft, die empfindlichen Wirkungen der herrschenden Mißverhältnisse so viel als thunlich abzuschwächen. Der Fürst stand bei der Kaiserin und ihrem Gemal in hoher Gunst, wie die mannigfachen Auszeichnungen beweisen, die ihm zu Theil wurden. So erhielt er schon 1753, damals 31 Jahre alt, die geheime Rathswürde und das Hofmarschallamt, im Jahre 1776 jene des ersten Obersthofmeisters. Seinen bereits vorhandenen umfassenden Grundbesitz zu vermehren, war in jenen Tagen, die der Dpfer genug heißten, nicht möglich, war es doch schon eine That, wenn das Vorhandene im guten Stande erhalten wurde. Auf seinen Gütern und im Verhältnisse zu seinen Unterthanen erscheint der Fürst als ein milder Herr seiner zahlreichen Diener, als ein liebevoller, vorsorgender, wohlthätiger Gebieter seiner Unterthanen. Sein Biograph berichtet, während er seine Frömmigkeit und Gottesfurcht rühmt, von dem Fürsten, „daß er Kirchen baut, Liebeswerke spendet, die studirende Jugend, besonders junge Theologen unterstützt, und wenn er auf seinen Schloßern Feste veranstaltet, des Bürgerstandes nicht vergißt und ihn an sich heranziehet“. Sein Geschlecht verdankt ihm überdies eine große Ertrungenschaft. *Johann Adolph (II.)* hat dem Hause *Schwarzenberg* die Fürstenwürde erworben, jedoch war dieselbe mit dem kaiserlichen Diplom vom 14. Juli 1670 auf das Recht der Erstgeburt beschränkt; mit dem neuen, dem Fürsten *Joseph Adam* verliehenen Diplom *ado. Wien*, 8. December 1746 ward die Fürstenwürde

auf sämtliche männliche und weibliche Descendenten des Hauses Schwarzenberg ausgebehnt. Außerdem wurde unter Fürst Joseph Adam das Herzogthum in ein unveräußerliches an die Primogenitur geknüpftes Allod umgewandelt. Fürst Joseph Adam war (seit 22. August 1741) mit Maria Theresia Prinzessin Liechtenstein vermählt, aus welcher Ehe vier Söhne und fünf Töchter entstammen. Von den Söhnen starb einer, Franz Joseph Anton, in der Kindheit, ein zweiter Joseph Wenzel (geb. 1745), als Oberst des kaiserlichen Regiments Terzi im Jahre 1781; der älteste Johann Nepomuk [f. d. S. 82] übernahm das Majorat, der andere, Anton Franz [S. 15, Nr. 17], starb als kaiserlicher Hauptmann in jungen Jahren. Von den Töchtern wurde Prinzessin Maria Eleonore Stiftsdame zu Mons und starb als solche im Jahre 1786, die Prinzessin Josepha Theresia blieb unvermählt, die anderen, Maria Anna, Maria Theresia und Maria Ernestine heiratheten in die Grafenhäuser Sinzendorf Gieß und Auersperg.

Transilvania. Beiblatt zum Siebenbürger Boten (Hermannstadt, gr. 40.) 1856, Nr. 3, S. 12, im Artikel: „Das Fürstenhaus Schwarzenberg“. — Zedler'sches Universal-Lexikon XXXV. Sp. 1985.

Medaillen. 1) Avers: Hymen bekränzt und zündet mit seiner Fackel zwei Herzen auf einem Altare an, zu dessen Seiten zwei Wappenschilder angelehnt sind. Am Fuße des Altars: M. D. Umschrift: TAEDIS — FELICIBUS. Revers: Unter einer Fürstkrone die Aufschrift: CONNUBIUM | PRINCIPUM | JOSEPHI | SCHWARZENBERGICI | ET | THERESIAE | LICHTENSTEINIAE | ACTUM | MDCCXLI. — 2) Avers: Brustbild. Umschrift: JOSEPH. (us) D. (ol) G. (ratia) S. (acri) R. (omani) I. (mperi) Prin. (ceps) IN SCHWARZENBERG. Revers: Unter der Fürstkrone in einem Palmen- und Lorbeer-

zweige die Aufschrift: POS. (ito) PRIM. (o) LAP. (ido) | TEMPLUM | B. (catae) V. (irgini) MARIAE NASCENTI | SACRUM | AMPLIOB. (i) OPER. (a) BREGIT | EX VOTO | MDCCXVI | XV. OCTOB. (ris) (Gedenktafel).

Schwarzenberg, Joseph Johann Nepomuk Fürst (Mitter des goldenen Vlieses, geb. zu Wien 27. Juni 1769, gest. zu Frauenberg 19. December 1833). Der älteste Sohn des Fürsten Johann Nepomuk [f. d. S. 82], aus dessen Ehe mit Maria Eleonora Gräfin Dettingen-Wallerstein und Bruder des Siegers bei Leipzig Karl Philipp, des Bischofs von Raab Ernst und Gemal Paulinen's, des Opfers der Mutterliebe auf dem zu Ehren der Vermählung Napoleon's mit Maria Louise veranstalteten Festballe. Als Fürst Joseph 1789 das Erbe übernahm, war er 20 Jahre alt. Als Regent seines Hauses und Gebieter über einen so mächtigen Besitz wird er der Fortsetzer der Bemühungen seines Vaters, der Vollender der von ihm begonnenen Unternehmungen. Persönlich leitete er die Güterverwaltung im Großen und Ganzen, cultivirt, baut, pflanzt und verschönert, die Wildniß der Urwälder weicht den Schlägen der Art, neues, urbar gemachtes Land, neue Culturen, dem Nutzen der Menschheit, dem Vortheile des Staates eröffnend. Der Garten seines Palastes am Rennwege in Wien, der Park des 1801 laut Testament vom Feldmarschall Lach ererbten Neu-Waldbegg bei Wien, beide dem Besuche des Publicums freigegeben, boten ersterer überdies durch die jährlichen Blumenausstellungen neue Naturgenüsse der lieblichsten und erquickendsten Art. Den von seinem Vater in Angriff genommenen Schwarzenbergischen Holzschwimmcanal, im südlichen

Böhmen in einer Länge von über 36.000 Klaftern, mit einem Aufwande von mehreren Millionen Gulden errichtet, hatte der Fürst ausgebaut, auf diese Art die bis dahin verschlossenen Urwaldungen des Böhmerwald-Gebietes für den allgemeinen Holzbedarf zugänglich gemacht. Schon unter der Kaiserin Maria Theresia wurde die Commerzialbank in's Leben gerufen, welche es sich zur Aufgabe machte, durch Geldvorschüsse auf Leihpfänder zu billigen Zinsen dem Fabrik- und Handelsstande hilfreich unter die Arme zu greifen. Bei denselben, die in kritischen Zeiten so wichtige Dienste geleistet, stand der Fürst bis zu ihrem Erlöschen im Jahre 1812 in der Reihe der Actionäre und Hauptdirectoren, große Summen die dabei verloren gingen, zum Opfer bringend, obenan. Als Kaiser Franz von den musterhaften Armenanstalten in Hamburg Kunde erhielt, wollte er das Wiener Armenwesen darnach regeln, berief den dänischen Etatsrath Vogt nach Wien, bildete eine Hof-Commission ausschließlich zu diesem Zwecke, an deren Spitze er den Fürsten Schwarzenberg stellte. Diese Commission arbeitete die Vorlage aus, nach welchem das Wiener Armenwesen geregelt werden sollte. Bis zur Auflösung derselben im Jahre 1816, worauf die Verwaltung des Armenwesens an die öffentlichen Behörden überging, führte der Fürst das Präsidium, es war dieß in der bedrängnißvollsten Zeit von 1803—1816, als mit kurzen Unterbrechungen ein sich immer erneuernder Weltkrieg jeden Aufschwung des Handels und der Gewerbe darnieder hielt und die Armuth immer drohender ihre Knochenarme ausstreckte. Die Leistungen der Anstalt bleiben unvergeßlich. Auch das Militär erhielt durch die patriotische Mitwirkung des Fürsten eine groß-

artige Wohlthätigkeitsstiftung für die Invaliden, denn als im Jahre 1814 der Gedanke angeregt wurde, das Andenken der glücklichen Rückkehr des Kaisers Franz durch ein Denkmal des vaterländischen Gemeingeistes zu verewigen und den feierlichen Einzug in die Reichshauptstadt zu verherrlichen, trat der Fürst an die Spitze eines Vereins zur Gründung eines bleibenden Unterstützungsfondes für die k. k. Invaliden, welcher einen so günstigen Erfolg hatte, daß seit 1819 außer mehreren zeitweiligen Spenden jährlich am 16. Juni stetige Stiftungsbeiträge an Invaliden-Officiere und Mannschaft vertheilt werden können. Als das Nothjahr 1817, in welchem insbesondere in der Hauptstadt die Bedrängniß die bedrohlichsten Dimensionen annahm, eine dringende Hilfe heischte, übernahm wieder der Fürst das Präsidium des damals entstandenen Central-Unterstützungsvereines. Unter seiner Oberaufsicht fand die Verwendung der von Wohlthätern gespendeten reichlichen Gaben Statt. Obenan steht auch des Fürsten Name bei einer noch heute bestehenden Anstalt, deren Protectorat der Fürst gleichfalls angenommen und es nicht bloß dem Namen nach, sondern in aller Wirklichkeit ausgeübt hatte. Es ist das im Jahre 1823 durch den Zusammentritt von etwa 300 Gründern gebildete Wiener Pensions-Institut für Witwen und Waisen, welchem er nicht nur in seinem Palaste auf dem Wiener Neuen-Markt ein unentgeltliches Kanzleilocale eingeräumt hatte, sondern dessen jährliche Instituts-Versammlungen und monatliche Ausschüßungen er zum gedeihlichen Fortkommen des Instituts in Person leitete. Die politische Katastrophe der Jahre 1805 und 1806 hatte auch dem Fürsten, der dem Rheinbunde nicht beigetreten war, die Landeshoheit

über Schwarzenberg und Kleggau gekostet, und noch manche andere Schmälerrung der Rechte der mediastirten Fürsten im Gefolge gehabt. Das Unglücksjahr 1809 hatte sogar eine Confiscation und Sequestration der fürstlichen Güter im Reiche gebracht. Durch solche Maßregeln ward dem Fürsten der Besitz der außerösterreichischen Besitzungen berart verleidet, daß er kurz vor seinem Tode die Herrschaften Illereichen und Kellmünz wieder verkaufte. Ein eigentliches Hof- und Staatsamt — es wäre denn seit 1808 die Würde eines Bließ-Ritters — bekleidete der Fürst nicht; aber einigen außerordentlichen Sendungen hatte er sich unterzogen; so ging er 1786 als kurböhmischer Wahlbothschafter nach Frankfurt; von dort, um die Krönung zu notificiren, an die Höfe von Parma, Modena und nach Rom; im Jahre 1816 begab sich der Fürst als Großbothschafter und Brautwerber des Kaisers Franz an den Münchener Hof, bei welcher Gelegenheit ihm das Großkreuz des St. Stephans- und des bayer. Hubertus-Ordens verliehen wurden. Seit 1804 bereits war der Fürst geheimer Rath. Im Mai 1794 knüpfte der Fürst auf dem herzoglich Arenbergischen Lustschlosse Hevertlé in den Niederlanden die Ehe mit Pauline Karolina Iris Prinzessin von Arenberg-Archt, welche durch des Eingangs erwähnte erschütternde Ereigniß zerrissen wurde. 23 Jahre überlebte der Fürst die Wittin, die ihm außer sechs Töchtern, von denen fünf [siehe in der II. Stammtafel] in die Fürstenthümer Windisch-Grätz, Schönburg-Waldenburg, Dreßenheim und Lobkowitz geheirathet hatten, drei Söhne, den als Muster der Landwirths berühmten Chef des Hauses Johann Adolph [S. 78], den unvergeßlichen Ministerpräsidenten

Felix [S. 41] und den noch lebenden Cardinal Friedrich [S. 71] geboren hatte.

Vaterländische Blätter (Wien, 4^o.) 1820, Nr. 43 — „Biographie nouvelle de Contemporains etc. Par. M. M. F. Arnault, A. Jay etc. Tom. XIX, p. 84“.

Schwarzenberg, Karl Borromäus Philipp Fürst (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des goldenen Bließes, geb. in Wien 21. Jänner 1802, gest. zu Wien 25. Juni 1858). Ein Sohn des Feldmarschalls Karl Philipp von Sch., aus dessen Ehe mit Maria Anna geborenen Gräfin von Hofenfeld, verwitweten Fürstin Esterházy. Nachdem der Fürst eine sorgfältige Erziehung erhalten, trat er Mitte Februar 1821, damals 19 Jahre alt, als Cadet in das k. k. Infanterie-Regiment Graf Colloredo-Mannsfeld Nr. 33, in welchem er stufenweise vorrückte, und dann am 17. April 1834, also bereits im Alter von 32 Jahren, Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 wurde. Die Uebernahme seines Regiments-Commando's ist so interessant, daß sie der Vergessenheit entzogen zu werden verdient. Er ließ, als er das Commando antrat, seine Deutschmeister im Kasernenhofe versammeln und hielt an dieselben ungefähr folgende Anrede: „Meine lieben Kinder, ich bin nun Euer Oberst und werde Euch wie ein guter Vater behandeln. Ihr wisset, ich bin ein Wiener, Ihr seid ebenfalls Wiener, und so rechne ich denn doppelt darauf, daß Ihr mir schon, weil ich Euer Landsmann bin, Ehre und Freude bereiten werdet. Heute seid Ihr alle meine Gäste. Die Tische für Euch werden im Kasernenhofe gedeckt, wir wollen den heutigen Tag fröhlich begehen und ich werde das erste Glas auf das Wohl

meines Regiments leeren und zwar an der Tafel die ich Euren wackeren Officieren gebe." Entzückt über die Huld ihres Obersten riefen die Soldaten: „Es lebe Fürst Schwarzenberg!" Als die Tische im Kasernenhofe gedeckt waren und die Mannschaft sich um diese gereicht hatte, trat der Oberst auf den Gang seiner Wohnung, und betrachtete seine Hoch- und Deutschmeister bei der Mahlzeit. Er hatte ein volles Glas in der Hand und brachte folgenden Toast aus: „Auf das Wohl meines braven Regiments, das sich, so lange es besteht, stets durch Tapferkeit und Liebe zum Vaterlande auszeichnet! Es lebe mein braves Regiment! Die tapfern Hoch- und Deutschmeister!" — Die Soldaten erschienen von diesem Toaste wie inspirirt. Sie ergriffen ihre Gläser. — Sie waren von der Liebe ihres Obersten so gerührt, daß ihnen die Augen naß wurden. — „Es lebe Fürst Schwarzenberg!" jubelten sie. „Fürst Karl Schwarzenberg!" wiederholten sie. „Er lebe hoch! er lebe ewig hoch! Hoch Fürst Schwarzenberg!" — Der Oberst dankte ihnen herzlich und versetzte sich hierauf in sein Zimmer, um an der Tafel, welche für seine Officiere bestimmt war, Theil zu nehmen. Allein das Regiment Hoch- und Deutschmeister wollte seinen Obersten noch einmal sehen, es wollte noch einmal auf sein Wohl trinken. Es rief nicht, es brüllte: „Es lebe Fürst Schwarzenberg!" Der Fürst erschien wieder, dankte und zog sich zurück. Allein seine Braven fanden kein Ende. Immer wieder schrien sie: „Es lebe Fürst Schwarzenberg!" so daß es endlich dem vortrefflichen Manne zu viel wurde. „Kinder!" rief er ihnen zu: „Endlich haltet Ruhe! eßt, trinkt, seid heiter, hört aber weder mich noch Euer Officiere ferner bei unserm Mahle!" —

„Es lebe Fürst Schwarzenberg!" hallte es im Kasernenhofe wieder. — „Zum letzten Male!" fuhr der Oberst unwillig auf. „Wenn von nun an noch Einer in diesen Ruf ausbricht, so lasse ich diesem, so leid es mir auch thun würde, fünf und zwanzig zumessen! Merkt Euch dieß." — Ein Soldat trat vor. „Euer Durchlaucht," sagte er, indem er militärisch salutirte, „ich bin ein Hoch- und Deutschmeister, liebe und verehere meinen Oberst und kann dieß nicht besser beweisen, als daß ich gern fünfzig, ja hundert Stockprügel aushalte, wenn ich nur noch einmal ausrufen darf: „Es lebe Fürst Schwarzenberg!" Alle Deutschmeister stimmten mit ein. — Jetzt erst fand die freudige Aufregung ein Ende. — Siebenthalb Jahre commandirte der Fürst sein Regiment, bis er am 12. October 1840 zum Generalmajor und Brigadier in Brünn ernannt wurde, 1842 kam er in gleicher Eigenschaft nach Prag und wurde im Jahre 1847 Inhaber des damals vacanten Infanterie-Regimentes Hessen-Homburg Nr. 19. Der Fürst war noch nicht zum Feldmarschall-Lieutenant vorgerückt, als er zu Anfang Jänner 1848 die Weisung erhielt, das erlebte Divisions-Commando in Brescia zu übernehmen. Die Ernennung zu jener Charge erfolgte am 7. Februar 1848. Nur wenige Wochen und der unheilvolle Aufstand kam zum Ausbruche, Aber diese Zeit genügte, um den hellsehenden Fürsten bereit zu finden. In Brescia waren 3 Bataillone Infanterie, 2 Schwadronen Reiterei und 1 Sechspfünder-Batterie stationirt. Die Gefahr ahnend, befahl der Fürst bei Zeiten die Wegräumung der im Arsenal aufgeschichteten bedeutenden Waffenvorräthe, sorgte für die Verproviantirung des die Stadt dominirenden Castells und traf seine Maßregeln zur augenblicklichen

Verwendung der Truppen. Schon am 18. März fielen in der Stadt Unruhen vor, und es organisirte sich ohne Genehmigung des Fürsten eine Nationalgarde, welche in Folge der Wiener Ereignisse in's Leben trat. Da dieß auf Weisung der damaligen Regierungsorgane erfolgt war, so vermochte der Fürst dieß nicht zu hindern, was natürlich zu weiteren Folgen führte. Als die Währung bedeutend zugenommen hatte, verlegte er am 20. Morgens sein Hauptquartier in die Kaserne St. Giulia, und als er Tags darauf die ersten verlässlichen Nachrichten über die Vorfälle in Mailand und den drohenden Charakter des Aufstandes vernahm, faßte er den kühnen Entschluß, mit seinen Truppen dem Feldmarschall Grafen Radetzky entgegenzuzurücken, was allerdings schwieriger und gefährlicher war, als die Behauptung Brescia's, wozu er sich vorbereitet hatte. Gewagt war dieses Vorhaben deßhalb, weil der Fürst auf dem Marsche nach Mailand durch ein breites insurgirtes Land allen Chancen eines nachtheiligen Kampfes ausgesetzt blieb, während die näher gelegenen Städte Verona, Mantua oder Peschiera ohne Gefahr zu erreichen gewesen wären. Indessen blieb er dabei und führte den Plan auch glücklich durch. Es war am 22. um die zehnte Vormittagshunde, als der Fürst das Signal zur Raillirung gab. Er selbst ritt dem Bataillon Graf Saurwicz entgegen, welches sich längs den Wäldern mit den anderen Truppen vereinigen sollte. Hauptmann Hofner dieses Bataillons erschien mit $4\frac{1}{2}$ Compagnien; der Rest aber war der Fahne treulos geworden, und hielt den Bataillons-Commandanten Major Graf Wimpffen gefangen. Hier galt ein rascher Entschluß, sollte die Nachahmung dieses bösen Beispiels verhindert werden.

Fürst Schwarzenberg ergriß die Fahne des Bataillons und rief den treugebliebenen Soldaten zu: „Kennt Ihr den Adler, den ich Euch zeige? dem Ihr geschworen habt, zu vertheidigen und niemals zu verlassen? Wollt Ihr ausharren als brave Soldaten bei ihm und mit uns? Wollt Ihr treu bleiben dem Kaiser, den man verläumdert? Wollt Ihr bewahren den guten Namen des Regiments, dem Ihr angehört? Wer nicht mit uns will, möge austreten, und ohne Furcht gehen — er ist frei!“ — Tiefe Stille folgte, regungslos standen die Braven. „Wie, ist keiner unter Euch, der austreten will?“ „Nein, nein! wir bleiben Alle, wir wollen als ehrliebende Soldaten leben oder sterben!“ war die Antwort der treuen Italiener, die im Laufe des Feldzuges ihr Versprechen rühmlich gehalten und gelöst hatten. — Bald nach Beginn des Kampfes wurden drei Soldaten des Infanterie-Regiments Erzherzog Albrecht von einem Bauern den Freischaaren in die Hände geführt, welche kurz vorher einen kaiserlichen Posten bei der Pulvermühle zwischen Cavalcaselle und Castelnovo überrascht und aufgehoben hatten. Die Mannschaft dieses Postens — von einem einheimischen Regimente — trat sofort zum Feinde über. Fene drei Soldaten sollten auch dazu verleitet werden. Allein sie wußten zu entkommen und suchten wieder die Fahne auf, der sie Treue zugeschworen hatten. Als ihnen Feldmarschall-Lieutenant Fürst Karl zu Schwarzenberg später begegnete, unterhielt er sich mit den braven Leuten, belobte sie und wollte ihnen ein Goldstück schenken. „Geben Sie mir Ihre Hand, die ziehe ich allem Gold der Erde vor. Dem Kaiser habe ich den Eid geschworen und werde ihn unter aller Umständen halten,“ entgegnete ihm der Gemeine

Johann Locati, indem er das Geschenk ablehnte. Tief gerührt von dieser Treue, beauftragte sich der Fürst, den Vorgang dem Feldmarschall zu berichten, der den schönen Zug durch einen besondern Tagesbefehl der ganzen Armee bekannt machen ließ. Diese Tüthe sind für die Persönlichkeit des Fürsten zu bezeichnend, um sie zu verschweigen. Unter den nöthigen Vorsichtsmaßregeln und mit Zurücklassung einer Besatzung von 2 Compagnien des Infanterie-Regiments Prinz Hohenlohe Nr. 17 in Castellamare trat der Fürst seinen Marsch gegen Orzinovi an, rückte am 24. März in Crema ein, wo er sich mit der im Rückzuge befindlichen Armee des Feldmarschalls Grafen Radetzky vereinigte. Fürst Schwarzenberg befehligte hierauf eine Division bei dem 1. Armeecorps, fand in der Schlacht bei St. Lucia Gelegenheit zur Auszeichnung, wurde jedoch auch von einer Gewehrkugel leicht verwundet. In dieser, sowie in allen folgenden Relationen des Feldmarschalls Grafen Radetzky finden wir den Fürsten nach jedem Kampfe unter den Ausgezeichneten genannt, was auch die Verleihung des Militär-Verdienstkreuzes und des päpstlichen Pius-Ordens zur Folge hatte. Im Jahre 1849 befehligte Fürst Schwarzenberg eine Division beim 1. Reserve-Armeecorps. Mit aß. Entschließung vom 20. Juni 1849 zum Truppen-Commandanten des Observations-Corps in Voralberg ernannt, kam Fürst Schwarzenberg den 16. October d. J. als Statthalter und Civil- und Militär-Gouverneur nach Mailand, bei welcher Gelegenheit ihm auch die k. k. geheime Rathswürde verliehen wurde. Dieses seines Postens, bei welchem ihm auf seinen Wunsch sein Bruder Friedrich (der Langnecht) zugetheilt gewesen, enthoben, erhielt er am 18. December 1850 das

Commando des 10. Armeecorps, bis er am 29. April des darauf folgenden Jahres zum Civil- und Militär-Gouverneur von Siebenbürgen ernannt wurde. In Würdigung seiner Verdienste wurde ihm damals, 16. December 1852, der Orden des goldenen Vlieses verliehen. Von regem Diensteifer und echtem militärischen Geiste befeelt, ließ sich der Fürst vor allem das Wohl des Landes angelegen sein, welches sein kaiserlicher Herr ihm anvertraut hatte, und er mußte mit der Strenge des Dienstes jene Formen von Humanität zu verbinden, welche ihm die Liebe und Hochachtung der gesammten Bevölkerung sicherten, sowie er auch durch seine würdevolle äußere Haltung und sein wohlwollendes liebevolles Benehmen die Herzen Aller gewonnen hatte, die mit ihm in nähere Berührung gekommen sind. Unter seiner ebenso kräftig durchgreifenden als umsichtig vermittelnden Verwaltung ist das Land aus den Nachwehen des unheilvollen Umsturzes in die feste Bahn der Ordnung und Geseßlichkeiten gehoben und in den neu belebenden Organismus des einheitlichen Staatsverbandes, aus dessen Wechselwirkung Glück und Segen auf das Land zurückströmt, eingegliedert worden. Vieles ist unter dem Fürsten geschehen: die Verwaltung wurde geordnet, die Geseßgebung für Alle gleich geregelt, der Grund und Boden entlastet, die Straßen wurden von Grund aus hergestellt, neue Verkehrswege und früher nie gekannte Verkehrsmittel nach allen Seiten hin geschaffen; Schulen und Bildungstätten, aus Staatsmitteln vermehrt und sonst gefördert, Anstalten für die leidende Menschheit theils erweitert, theils neu errichtet; gemeinnützige Vereine für Landwirthschaft und zur Förderung wissenschaftlicher Bestrebungen wirkten in verjüngter Thätigkeit, die Bevölkerung

so verschieden nach Sprache und Abstammung, in verfühlicher Ruhe und, was der schönste Ruhm des Landes ist, die Kirchen so vieler Bekenntnisse in christlichem Frieden, wurden jede gleichmäßig in ihrem Rechte geschützt, nicht eine vor den andern bevorzugt, alle als Pflanzstätten des göttlichen Reiches auf Erden mit gleicher Gerechtigkeit unterstützt und geachtet, wie es die Befehle des Landes erheischen und des Kaisers Wille gebietet. Freilich ist auch dieses segensvolle Werk des Fürsten bei den veränderten politischen Verhältnissen, bei dem terroristischen Vorgehen der Magyaronen nicht viel mehr als ein Schöpfen mit dem Siebe gewesen und die Zeit der Verwaltung des Fürsten wird wie ein goldenes Zeitalter, nur mehr wie eine Mythe erscheinen. Bis zum Jahre 1858 blieb der Fürst im Lande, welches er um Heilung von einem Leiden, das ihn in den letzten Jahren befiel, unter der tief empfundenen Theilnahme der gesammten Bevölkerung am 6. April g. J. verließ. Er sollte es nicht wiedersehen. In Wien consultirte der Fürst den berühmten Dr. Dypolzer, der zu directer Reise nach Karlsbad rieth. Aber schon nach einiger Zeit mußte der weitere Gebrauch der Karlsbader Thermen aufgegeben werden und der Fürst kehrte nach Wien zurück, wo es sich bald herausstellte, daß des Fürsten Tage gezählt waren. Am 22. Juni erhielt der Fürst noch den Besuch seines Monarchen, drei Tage später, am 25. Juni Nachmittags 2 $\frac{1}{4}$ Uhr hatte er aufgehört zu leben. Am folgenden Tage richteten Se. Maj. der Kaiser von Oaxenburg aus an die Fürstin-Witwe das folgende Handschreiben, worin im Lapidarsstyle Alles gesagt ist. Es lautet: „Mit tiefem Schmerze erfüllt mich die Nachricht von dem Hinscheiden Ihres Gatten, seines berühmten

Namens würdigen Trägers im Kriege wie im Frieden. Die herzlichste Theilnahme, welche ich Ihrem unerforschlichen Verluste widme, wird im Angebenken des Adels seiner Seele von meiner Armee ebenso wie von den Bewohnern jenes Landes getheilt werden, in welchem er durch eine Reihe von Jahren mit Hintansehung aller persönlichen Interessen segensreich gewirkt hat. Möge die Anerkennung seiner Verdienste um Mich und das Vaterland dazu beitragen, Ihren gerechten Schmerz in Etwas zu lindern. Franz Joseph m. p.“ Im Lande selbst war die Theilnahme über des Fürsten Ableben die tiefste. Hermannstadt und mit ihr viele Städte und Ortschaften sandten an die Fürstin-Witwe Beileidschreiben, in einem von Samuel Freiherrn von Josika verfaßten, von mehr als hundert siebenbürgischen Magnaten unterzeichneten, worunter wir die Namen Kemény, Mikó, Bánffy, Wesselényi, Esterházy, Bethlen u. A. finden, heißt es in wörtlicher Uebersetzung: „Müthloslos, freimüthig in seinem Umgange, lernte er die Bewohner des Landes, ihre Bedürfnisse, Wünsche und die Möglichkeit der Abhilfe kennen — wie noch Keiner vor ihm. In der Selbstüberzeugung dessen, näherte sich ihm Jedermann mit jenem vollkommenen Vertrauen, welches nur seine Herzengüte wecken konnte, und Derjenige, der seine Erwartungen nicht erfüllt sah, schied mit der Ueberzeugung von ihm, daß seines Wohlwollens Streben allein in der unabwendbaren Strenge der Verhältnisse eine Beschränkung gefunden habe. Er hatte das Land lieb gewonnen, das ihm zum herrlichen Schauplatz der wahren Thätigkeit für die Menschheit geworden, und das deshalb dem Lebenden die wärmste Anhänglichkeit

zollte, nunmehr aber um den frühzeitig Verbliebenen mit dem vollkommensten Bekenntnisse seines Verlustes trauert.^o — Der griechisch-orientalische Bischof Freiherr von Schaguna ließ dem Verbliebenen in seinem bischöflichen Parke ein schönes Denkmal, von Erz, einen schlafenden Löwen, aufstellen. Seiner äußeren Erscheinung nach war der Fürst von hoher Statur, starkem Körperbaue, doch ehlen Formen, die in früheren Jahren so geschmeibig erschienen, daß er unter dem Namen „der schöne Karl“ bekannt war. Sein Gang war rasch, sein Auftreten fest, seine Haltung streng militärisch, doch gepaart von einer Hoheit, die in ihm sofort den Aristokraten der edelsten Art erkennen ließ. Sein Benehmen war immer fein, aber auch voll Würde. Seine hohe Stirne verrieth den Fürsten, seine Miene war in der Regel ernst, nur selten überflog ein leichtes Lächeln das wettergebräunte Antlitz, denn der Fürst war ein guter und leidenschaftlicher Jäger. Im Ganzen war seine durch und durch fürstliche Erscheinung auf den ersten Blick gewinnend, und aus seinem männlich schönen Gesichte sprach ein offenes Wesen, sein seelenvoller Blick wirkte anziehend und fesselnd. Im Umgange wortkarg, war er doch freundlich und zuvorkommend, in seinem häufigen Verkehre mit dem Landvolke äußerst herablassend, ja sogar patriarchalisch. Ueberall verrieth sich der Mann von Gefühl, der sich offenbar Gewalt anthun mußte, wenn er in die Zwangslage gerieth, es beherrschen zu müssen. Im Genuße mäßig — er trank nie Wein und überhaupt keine Spirituosa, das Wasser hieß an seiner Tafel „Schwarzenberg-Wein“ — führte er einen fürstlichen Haushalt. In den Stallungen standen außer den herrlichen Reitpferden immer zwei elegante Post-

züge, täglich hatte er sechs Gäste an seiner Tafel, wöchentlich war zweimal große Tafel beim Fürsten. Die Dienerschaft war zahlreich und sah glänzend aus. Seine Jagd- und Rauchrequisiten waren ihrer Kostbarkeit wegen sehenswürdig. Der Fürst hatte sehr jung, 21 Jahre alt, geheirathet, er war nämlich seit 26. Juli 1823 mit Josephine Graf Wratisslaw-Mitrowitz (geb. 16. April 1802), also fast so alt wie er selbst, vermählt. Aus dieser Ehe stammt Fürst Karl, der gegenwärtige Chef des zweiten Majorates [i. d. S. 94].

Grimm (Jof. Ritter v.), „Karl Fürst zu Schwarzenberg“, Gouverneur von Siebenbürgen. Ein Denkblatt (Wien, Druck und Verlag von Friedrich Förster und Brüder, 1861, 4^o, mit Bildniß des Fürsten und mehreren Ansichten). [Die Familie Schwarzenberg verehrte dem Verfasser dieser Lebensskizze einen kunstvoll gearbeiteten silbernen Pokal, der mit einem Schreiben des Seniors der Familie Fürst Friedrich (Langknecht) an den Adressaten gelangte.] — Hirtenfeld. Militär-Zeitung 1858, Nr. 46, S. 357 u. Nr. 47, S. 361. — Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1858, Nr. 151; „Der schöne Karl“. — Prager Zeitung 1858, Nr. 158; „Zur Charakteristik des Fürsten Karl von Schwarzenberg“. Eine historische Silhouette. — Preßburger Zeitung 1858, Nr. 154, im Feuilleton. — Der Satellit (Kronstadt, 4^o) XVIII. Jahrg. (1857), Nr. 8 „Ein hochherziger Act des Fürsten Karl von Schwarzenberg“. — Transilvania. Beiblatt zum Siebenbürger Boten (Hermannstadt, gr. 4^o) 1858, Nr. 27. — Wiener Jagdzeitung 1858, Nr. 12. — Porträte. 1) Ganze Figur ohne Angabe des Zeichners und Lithographen. In Uniform mit Schärpe und Degen. Mit verchränkten Armen (Hol.). — 2) Lithogr. von Sala. Gebr. bei J. Kauf. Der Fürst zu Pferde, Reue abhaltend (Hol.). 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Karl Fürst Schwarzenberg. Phot. und lith. von Kasler. Gebr. bei Jof. Stoufs, Wien, (4^o).

Medaille. Avers: Brustbild. Am Arme: Dem. Canzani F.(eic). Umschrift: CAROLUS SCHWARZENBERGIUS PRIN-

OEPSSERENISSIMUS. Revers: Mars mit dem Schwerte und Delzweige, steht an einem Altare, an welchem eine Fahne lehnt, auf deren Fahnenbände den kaiserlichen Wahlspruch Viribus unitis. Im Hintergrunde Mailand. Im Abschnitte: Dem. Canzani r. 1850. Umschrift: MAGISTER. UTRIUSQ.(ue) MILITIAE. LEGATUS. PRAESIDIS. PROVINCIAR.(um) LONGOBARD.(iae) et VENET.(iae).

Schwarzenberg, Karl Joseph Adolph (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsraths, geb. am 8. Juli 1824). Ein Sohn des Karl Fürsten zu Schwarzenberg, aus dessen Ehe mit Josephine Gräfin von Wratisslaw-Mitrowitz, trat nach einer im väterlichen Hause erhaltenen sorgfältigen Erziehung im Juni 1846 als Lieutenant in das damalige 4. Chevauxleger-Regiment Fürst Windisch-Grätz (jetzt Dragoner Nr. 14) ein. Im December 1847 avancirte er zum Oberlieutenant bei König von Bayern-Dragonen Nr. 2, in welchem Regimente er mit Auszeichnung die Feldzüge 1848 und 1849 in Italien mitmachte. Obgleich als Ordonanzofficier commandirt, begab er sich im Gefechte bei Volta am 24. Juli 1848 im Orangethale seines Muthes vorwärts zu einer kämpfenden Abtheilung seines Regiments, fachte durch sein Beispiel die Mannschaft an, schoß im Gefechte einen Gegner nieder und socht stets freiwillig in den vordersten Reihen der Kämpfer. Er erhielt für sein tapferes Benehmen das Militär-Verdienstkreuz mit Decoration und rückte in seiner Rangstour im Juli 1849 zum Rittmeister im Regimente vor. Im März 1854 erhielt Fürst Karl Schwarzenberg seine Beförderung zum Major im 1. Uhlanen-Regimente Graf Civalart, war mit diesem 1855 bei dem Observations-Corps in Galizien, und quittirte im October 1856 den Militärdienst mit Charakter.

Bereits am 5. März 1853 hatte er sich mit der Prinzessin Wilhelmine Dettingen-Wallerstein vermählt, welcher Ehe mehrere Kinder entsprossen. Im Jahre 1858 lag der Fürst in der Nähe seines sterbenden Vaters selbst schwer erkrankt darnieder. Mit lebendigem Eifer und frischer Thatkraft hat sich der Fürst seit seinem Rücktritte aus der Militär-Carriere und der factischen Uebernahme der Güterverwaltung (Worlik und Barmarschau) sowohl der Vertretung seiner Standesinteressen als auch den Angelegenheiten der Landwirthschaft, besonders des Großgrundbesitzes gewidmet. Seiner politischen Richtung nach ist der Fürst einer der Häupter der östlich-feudalen Partei des böhmischen Großgrundbesitzes und wurde von dieser wiederholt in den böhmischen Landtag gewählt. Bei den directen Reichsrathswahlen im October 1873 ließ sich der Fürst von den Landgemeinden der Bezirke Seltzau, Sebleß, Wottitz, Mühlhausen, Beshin, Beneschau und Neweklau wählen. Ueber seinen Familienstand vergleiche die II. Stammtafel.

Fürstheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Weitzer, gr. 8°). I. Kürassiere und Dragoner S. 263 und 264; III. Uhlanen S. 58. — **Gahn** (Sigmund). Reichsraths-Almanach für die Session 1873/74 (Wien 1874, L. Kosner, 12°.), S. 170.

Schwarzenberg, Karl Philipp Fürst (k. k. Feldmarschall, Ritter des goldenen Vlieses und Großkreuz des Maria Theresien-Ordens, geb. 15. April 1771, gest. 15. October 1820). Ein Sohn des Fürsten Johann Nepomuk Anton, aus dessen Ehe mit Maria Eleonore Gräfin Dettingen-Wallerstein und erster Chef des zweiten Majorates des Fürstenhauses Schwarzenberg. Von der Wiege an zum Kriege bestimmt, er

hielt er eine seinem künftigen Stande ungemessene Erziehung; wobei auf Abhärtung des Körpers, aber auch auf wissenschaftliche Ausbildung gesehen wurde. Sein eigentlicher Erzieher war Franz Joseph von Haslinger, nachmaliger Bevollmächtigter des Fürsten Joseph, überdies unterrichteten ihn in den schönen Wissenschaften der Krumauer Gymnasial-Professor von Vseteczka, in den philosophischen Disciplinen Johann Mayer, damals Director der philosophischen Studien in Wien, und in der reinen und angewandten Mathematik der Normallehrerdirector Bauer. Mit 16 Jahren betrat er die militärische Laufbahn als Unterlieutenant im damaligen Regimente Wolfenbüttel, in welcher Eigenschaft er zur Dienstleistung bei dem k. k. Feldmarschall-Lieutenant Grafen Lacy, dann bei dem k. k. General der Cavallerie Joseph Kinisky und zuletzt bei dem Feldmarschall Baron Laudon angestellt war und dem Feldzuge gegen die Türken im Jahre 1786 beizuwohnen. Schon damals zeichnete sich der Fürst durch seine Entschlossenheit und Tapferkeit aus. Einer auf Streifung ausgeschickten Abtheilung sich anschließend, sprengte er, sobald er die Feinde gewahrte, mit seinem — nachmals bei Leipzig in der Elster ertrunkenen — Freunde, Fürsten Poniatowski auf dieselben los, entwaffnete mit eigener Hand einen Spahi und führte seinem Feldherrn den Gefangenen vor. Ein anderes Mal, als er eben wieder mit Poniatowski auf der Jagd sich befand, ward er und sein Freund von den Albanesen überfallen, aber die beiden jugendlichen Helden ließen sich nicht bemeistern. Sie hielten so lange Stand gegen ihre Gegner, bis die herbeieilenden Jäger ihnen im Kampfe halfen. Die Albanesen wurden in die Flucht ge-

schlagen und zwei Gefangene gemacht. In dieser Zeit lebte der junge Fürst in regem freundschaftlichem Verkehre mit dem schon genannten Fürsten Poniatowski, mit dem Fürsten Dietrichstein, dem jüngeren Prinzen de Ligne, deren Namen in den späteren Feldzügen ihren alten Glanz, den leuchtenden Ruhm ihrer alten Geschlechter bewährten. Wegen seines tapferen Verhaltens bei dem Sturme auf Sabacz, wo er mit eigener Hand das Pfahlwerk umstürzen half, wurde er zum Hauptmann ernannt. Damals lernte auch der Kaiser Joseph den jungen tapferen Prinzen kennen und dieser behielt zeitlebens den Eindruck, den der Anblick des edlen menschenfreundlichen Monarchen auf ihn gemacht. Auf seinen Wunsch erhielt 1789 der damals 18jährige Prinz eine Anstellung im Hauptquartiere des Feldmarschalls Laudon, wo er neue Proben seines Muthes ablegte, durch ein schweres Fieber aber verhindert war, der Erstürmung Belgrads beizuwohnen und vielmehr auf den Gütern in Böhmen sich erholen sollte. Hier sollte ihn bald doppeltes Leid heimsuchen, erst der Tod seines Vaters und als er noch tief erschüttert nach Krumau sich begab, wo die Aufstellung des Heeres gegen Preußen Statt fand, der seines geliebten Erziehers. Im Jahre 1790 — noch nicht 20 Jahre alt — war der Fürst bereits Major und fungirte bei der Kaiserkrönung Leopold II. zu Frankfurt als erster Wachtmeister der Arcieren-Leibgarde. Die darauf folgende Zeit in Wien widmete er der Fortsetzung seiner militärischen und wissenschaftlichen Ausbildung, betrieb fleißig die Lectüre der Schriftsteller des classischen Alterthums und entwickelte als guter Schütze, Reiter und Fechter alle Eigenschaften eines tapferen, kampfbereiten Kriegers. Nach der Erklärung zu Bill-

nitz, im August 1791, womit die Gräuel eines ein Vierteljahrhundert langen Krieges ihren Anfang nahmen, wurde der damals 20jährige Fürst dem berühmten Wallonen-Regimente Latour-Dragoner—nachmals Windisch-Grätz-Chevauxlegers—zugetheilt und im Regimente als so junger Stabsofficier kalt empfangen. Bald aber gewannen ihm sein einnehmendes Betragen im Regimente und sein glänzender Muth vor dem Feinde die Achtung der auserlesenen Reiter-schaar. Er überfiel die Außenwerke der Festung Philippeville mit glänzendem Erfolge, bewies in mehreren kleineren Kämpfen große Tapferkeit und zeichnete sich im Gefechte bei Gtraus besonders aus. 1793 kam er als Oberstlieutenant zu dem damaligen Ulanen-Freicorps Blank, welches zu jener Zeit in Galizien stand, als eben Blücher die leichten Truppen der preussischen Vorhut commandirte. Um diese Zeit machte der Fürst bei einer Reconnoissance einen Sturz mit dem Pferde, welcher von Vielen für die Ursache seiner späteren körperlichen Uebel angesehen wurde. Nun kam er mit seinem Corps zur Avantgarde des Prinzen Coburg, welcher 1793 in den Niederlanden commandirte. Dasselbst nahm er siegreichen Antheil an der Schlacht bei Meerwinden, half den Angriff Dampierre's am 1. Mai 1793 auf die Stellung des Prinzen Coburg bei Dinnaing vereiteln und führte mit kleinen Abtheilungen Streifzüge aus, in denen er über den oft stärkeren Gegner den Vortheil behielt. Zu Anfang des Jahres 1794 ernannte ihn der Kaiser zum Obersten des Kürassier-Regiments Wallis, welches damals zur Aufwartung in Wien sich befand; aber der Fürst verzichtete lieber auf die Beförderung, um den Kriegsschauplatz nicht verlassen zu müssen; so ernannte ihn denn

der Kaiser noch im Februar d. J. zum Obersten bei Geschütz-Kürassieren, als welcher er sich vorerst bei dem Angriffe, den Prinz Coburg auf die verschanzte Stellung des Feindes bei Premont hatte unternehmen lassen und dann durch seine herrliche Reiter-Attaque bei Gateau auszeichnete. Der Feind hatte nämlich, um den Entsatz von Landrecy zu bewirken, mit beiläufig 90.000 Mann die Verbündeten an der Sambre angegriffen. 30.000 derselben unter General Chapuy bedrängten, von einem dichten Nebel begünstigt, den von dem Herzoge von York befehligten rechten Flügel. Das Heer der Allirten befand sich in einer höchst gefährlichen Situation. „Nur ein Reiter-Angriff kann uns retten“, rief der Herzog, und Feldmarschall-Lieutenant Ott erwiderte: „Und ich kenne Jemand, der ihn führen wird“. Der Feldmarschall-Lieutenant schickte sofort nach dem Fürsten. Dieser, die Lage überschauend, hatte alsbald entdeckt, daß der Feind im Siegeswahne unterlassen hatte, den linken Flügel zu decken. Entschlossen stellte er sich nun an die Spitze seines Regimentes, welchem noch zwölf Schwadronen schwerer englischer Reiterei beigegeben waren, und zog, geführt von dem Rittmeister Mersery, der die Stellung des Feindes und das Terrain kannte, nach dem äußersten rechten Flügel und von da ungesehen durch Vertiefungen in die nächste Nähe des Feindes. Dasselbst standen ihm etwa 2000 Pferde entgegen, aber der Fürst ließ dem Gegner nicht Zeit, sich zu besinnen, mit der ganzen Wucht seiner Reiter warf er sich auf die Franzosen und wie vom Sturme zerflogen, suchte diese Rettung in der Flucht. Indessen suchte die feindliche Infanterie durch einen Kartätschenregen sich die Unsrigen vom Leibe zu halten. Aber die Reiter des Fürsten

ließen sich durch die Kugeln nicht beirren, sprengten in die in Schlachtordnung aufgestellten Massen, warfen eine nach der andern, sprengten eine Linie nach der andern und die dreißigtausend Mann starke Heeresabtheilung der Franzosen befand sich mit einem Male in wilder regelloser Flucht, 2000 Franzosen deckten die Wahlstatt, ihr General und sein Gefolge wurden gefangen, 32 Kanonen mit 29 Munitionskarren erobert. Die Folge dieses Reiterangriffes war der Rückzug des Feindes und der Fall von Landrecy. Nach der Rückkehr in's Lager ließ der Fürst seine Schwabronen unterm Schalle der Trompeten aufmarschiren. 22 Kanonen, so viele waren bis dahin aufgebracht worden, wurden als Trophäen aufgeführt, kein Mann im ersten Gliede war unverwundet. Das ganze Heer jubelte laut auf, mit Stolz blickten die kühnen Reiter auf ihren, wie durch ein Wunder unverwundet gebliebenen, aber mit Blut übergossenen 23jährigen Oberst, der Kaiser aber, der selbst anwesend war, schmückte den Fürsten an Ort und Stelle mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens. Ueberdies wurde ihm daselbe in der 33. Promotion (vom 25. Mai 1794) von dem Ordenscapitel für eine im verfloffenen Jahre als Uhlanen-Oberstlieutenant vollbrachte Waffenthat zuerkannt. Nachdem er die erste Hälfte des Winters 1795 im Kreise seiner Familie verlebte, kehrte er bei Beginn des Feldzuges des genannten Jahres zur Armee zurück und focht mit seiner Truppe im zweiten Treffen des österreichischen Heeres am Main, dann bei Heidelberg an der Pfriem und bei Frankenthal. Der Waffenstillstand führte ihn nach Wien zurück, aber im Frühjahr 1796 glänzt wieder sein Name in den blutigen Gefechten an der Ribba, und während des Rück-

zuges bis hinter die Raab, und in den Schlachten bei Amberg und Würzburg. Nach den Gefechten bei Limburg wurde er General-Major. Nun folgte ein wechselvolles Leben: erst ging er mit leichten Streiftruppen mit dem Erzherzoge an den Oberrhein; später zu dem Feldmarschall-Lieutenant von Soze während der Belagerung von Kehl in die Pfalz, eilte sodann, von dem Erzherzoge nach Italien gerufen, über Tirol dahin, kehrte darauf wieder an den Rhein zurück und commandirte bis November 1797 die Vorposten um Mannheim. Als nach kurzer Ruhe, 1799, der Krieg aufs Neue begann, führte der Fürst als General-Major die Vorhut des Heeres in Deutschland, focht bei Osterach, Stockach, nahm Donaueschingen und beobachtete, während der Erzherzog gegen die Schweiz operirte, den Rhein. Bald selbst nach der Schweiz gezogen, kämpfte er an der Aue und Linmat, bildete wieder, als der Erzherzog nach dem Mittelrhein sich wandte, die Vorhut des Erzherzogs, vertrieb den französischen General Baraguay d'Hilliers aus Heilbronn, jagte die Franzosen aus Seinsheim und wirkte in hervorragender Weise bei der Erstürmung von Mannheim. Noch bestand er mehrere Gefechte gegen die Uebermacht Ney's bei Heidelberg, als ihn Krankheit nöthigte, den Kriegsschauplatz zu verlassen und Genesung in der Pflege seiner ihm mittlerweile angetrauten Gemalin, der verwitweten Fürstin Esterházy geborenen Gräfin Hohenfeld, zu suchen. Im Feldzuge des nächsten Jahres (1800) eilte der Fürst, nunmehr Feldmarschall-Lieutenant, wieder zum Heere und wie traurig die Folge dieses Feldzuges, sein Name fehlte niemals unter den Tapfersten der Tapferen, denen das Kriegsglück den Rücken gekehrt. Vor der Schlacht bei Hohen-

linden hatte er den Feind aus allen Positionen an die Isar geworfen, am Schlachttage selbst bis nahe vor Hohenlinden vordringend, umringt und sich zu ergeben aufgefordert, machte er sich und seine Division durch einen mit großer Umsicht ausgeführten Angriff frei. Als am 18. October Erzherzog Karl den Oberbefehl über das zerstreute, fliehende und entmuthigte Heer übernahm, theilte er dem Fürsten den Befehl der Nachhut — die schwierigste Aufgabe bei einer flüchtenden Armee — zu. Aber der Fürst löste dieselbe mit Umsicht und Mannesmuth. Vom siegestrunkenen Feinde hart gedrängt, sammelte er die zersprengten Abtheilungen der Nachhut, verwandelte die bisherige wilde Flucht in einen geregelten Rückzug und verschaffte dem Hauptheere die möglichste Erholung, bis der Abschluß des Waffenstillstandes seinen Anstrengungen ein Ziel setzte. Der Erzherzog würdigte die Verdienste, welche der Fürst bei dieser Gelegenheit sich erworben, und deren Bedeutung in wenigen Worten darzustellen kaum möglich ist, dadurch, daß er zwei Tage nach Abschluß des Waffenstillstandes vom Kaiser die Ernennung Schwarzenberg's zum Inhaber des 2. Uhlanen-Regiments erbat, das bereits in früheren Tagen unter dem Fürsten als seinem Oberst und dann auch später unter Fürst Liechtenstein so herrliche Dienste geleistet. Man vergleiche nur die Geschichte dieses Regiments in des Grafen Andreas Thürrheim „Die Reiter-Regimenter der k. k. österr. Armee“ III. Bd., Uhlanen, S. 54—82. Das Regiment behielt seither den Namen des Fürsten und trägt ihn nunmehr rühmlichst 76 Jahre. Der abgeschlossene Friede brachte dem Fürsten nicht die ersehnte Ruhe, nur sein Wirkungskreis änderte sich, indem er von der blutigen Waghstatt auf das glatte

Parquet der Diplomatie übertrat. Der Kaiser hatte nämlich den Fürsten mit der Ueberbringung der Glückwünsche anläßlich der Thronbesteigung des Kaisers Alexander I. von Rußland betraut. Es war dieß eine Mission, bei der es galt, das abgekühlte bisherige Einverständnis beider Reiche wieder zu erneuern. Dem Fürsten mit seiner herzugewinnenden Weise gelang es auch, sich die bedeutendsten Namen am St. Petersburger Hofe zu Freunden zu machen und so einer späteren, nicht zu fernem Zeit vorzuarbeiten, wo die Verhältnisse sich nicht so glatt abwickelten, wie jetzt, da es nur einen kaiserlichen Thronwechsel zu beglückwünschen galt. Der Lüneville'r Friede beschwor die wilden Kriegesflammen für einige Jahre. Der Fürst, als er nach Wien zurückgekehrt war, zog sich auf seine Güter nach Böhmen zurück; denn als der Fürst das von seinem Urahn im Jahre 1700 für die zweite Linie des Hauses in Steiermark gestiftete Majorat antreten sollte, erhielt er von seinem älteren Bruder für die ihm zugebachten steierischen Besitzungen die schöne Herrschaft Worlik an der Mollbau. Mit Freude sah er dem Moment entgegen, da er den Sommer 1802 auf seiner Besitzung genießen sollte; schon war der Tag der Abreise bestimmt, als die Nachricht kam, der Brand habe das ganze Schloß zerstört. Der Fürst, den widriges Geschick nie beirrte, ging dennoch auf sein Landgut und lebte hier an der Hand seiner hochgebildeten Gemalin stille, glückliche Tage. Er befaß die Gabe, sich mit Innigkeit an dem unscheinbaren Aufstreben einer Pflanze oder eines Baumchens zu freuen und das Leben der Pflanzen mit jener Liebe zu beachten, mit der man sonst nur auf besetzte Wesen blickt. Wer wäre darauf verfallen, den Heldenjüngling von Gateau, den entschlossenen

und besonnenen Ketter am Unglückstage von Hohenlinden, wie den Feldherrn, dem einst drei Viertel von Europa ihre Kräfte anvertrauen sollten — in eben jenem Manne zu suchen, der nun stundenlang mit Emsigkeit und Sorgfalt unter seinen Bäumen und Bäumchen lebte. In dieser Zeit beschäftigte sich der Fürst viel mit dem Studium der besten Werke über Staatsrecht, Kriegskunst und Kriegsgeschichte, befiessen, sich auch in der Theorie die Kenntnisse zu erwerben, deren gründliche Erlernung ihm die blutige Praxis erschwert hatte. Die Tage des Friedens neigten sich ihrem Ende zu, schon im November 1804 übernahm der Fürst den Befehl über die im Innviertel zusammengezogenen Truppen und im März 1805 den Posten eines Vice-Präsidenten des Hofkriegsrathes. Im Feldzuge des genannten Jahres befehligte der Fürst ein Corps der Armee in Deutschland, welche unter *Maß* gegen die Franzosen zog. Er rückte bis Ulm vor, kämpfte bei Günzburg und am 11. October lieferte er jenes Gefecht bei Jungingen, welches der einzige Lichtpunct in einer Reihe von Unglücksfällen ist, die das Ganze dieses Feldzuges bilden. Weder der freundschaftliche Rath des Fürsten, noch die Vorstellungen der übrigen Generale konnten *Maß* bewegen, das verhängnißvolle Ulm bei Zeiten zu verlassen. Für den Sieg bei Jungingen (11. October 1805), in welchem Gefechte der Fürst an der Spitze von *Maß*-Kürassieren auf der Straße von *Albeck* nach Ulm einen Reiterangriff mit aller Bravour ausführte und zwölf Gefüße erbeutete, erhielt er in der 71. Promotion (im April 1806) das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens. In der Katastrophe von Ulm spielt der Fürst thatsächlich die Rolle eines Kethers. Als es klar wurde, daß dem ganzen Heere

nut die Gefangenschaft bevorstehe, erklärte Erzherzog *Ferdinand d'Este* den Entschluß, sich mit der Keiterei durchzuschlagen. Verfolgt von *Murat* an der Spitze von sechstausend Pferden, führte *Schwarzenberg*, den Weg mitten durch die Feinde suchend, die kleine Schaar von Kämpfern, 1800 Reiter, die sich durch seine Führung und den Gedanken, die Person eines Erzherzogs von Oesterreich zu schirmen, begeistert fühlten. Wo es galt, bahnte sich der Fürst mit dem Säbel den Weg. Unter täglichen Gefechten zogen sie, mit Ermüdung, Mangel und Wetter kämpfend, unaufhaltsam weiter; wo Gewalt unmöglich war, rettete er durch Klugheit und zum Erstaunen der Feinde gelang es ihm, den Prinzen mit seinen braven Begleitern der Gefangenschaft zu entreißen. Sie waren in acht Tagen über fünfzig Meilen geritten und die Feinde schätzten ihre Zahl auf sechs- bis achttausend. Die Strapazen warfen ihn auf's Krankenlager. Kaum genesen, folgte er einem Rufe seines Kaisers nach Wien, von wo aus er die beiden Kaiser *Franz* und *Alexander* nach *Mähren* begleitete. Er widerrieth jede voreilige Schlacht und die bei *Austerlitz* insbesondere, und hatte bei so vielen Gegnern, namentlich von russischer Seite, einzig den Muth, ihren Ausgang als unvermeidlich vorherzusagen. Nach der unglücklichen Schlacht sprach er in Begleitung seines Kaisers zum ersten Male *Napoleon*, der ihn mit Achtung behandelte, nicht ahnend, seinen künftigen Ueberwinder vor sich zu sehen. So wenig Neigung der Fürst für den diplomatischen Dienst überhaupt hatte, so nahm er doch, von seinem Kaiser berufen, Ende 1805 den Gesandtschaftsposten in *St. Petersburg* an. Auf dem Wege an seinen künftigen Bestimmungs-ort, erreichte ihn die Nachricht von seiner

Ernennung zum Ritter des goldenen Vlieses, dessen Insignien er in St. Petersburg erhielt. Dasselbst war er unter für Oesterreich wenig günstigen Auspicien eingetroffen und war es ihm nicht möglich, freundschaftliche Beziehungen von Dauer zwischen beiden Mächten zu knüpfen. Aber so viel wenigstens war ihm — und da fällt zumeist sein persönliches Auftreten in's Gewicht — gelungen, daß er es verhinderte, daß nicht Rußland gleichzeitig mit Frankreich gegen Oesterreich in die Schranken trat. Kaiser Alexander selbst beklagte tief den traurigen Gang der Verhältnisse. Der Fürst verließ die nordische Hauptstadt und traf zwei Tage vor der Schlacht bei Wagram im Hoflager des Kaisers zu Wolkersdorf ein. Er übernahm nun das Commando über einige Cavallerie-Regimenter unter dem Befehle seines Jugendfreundes des Fürsten Johann Liechtenstein. In der Schlacht selbst zu wirken, war ihm weniger gegönnt, aber bei dem Rückzuge gab er durch eine vortreffliche Defensivbewegung in dem entscheidendsten Momente eine höchst günstige Wendung. Nach dem Frieden ernannte ihn der Kaiser (am 22. September 1809) zum General der Cavallerie und übertrug ihm bald darauf das damals schwerste und zugleich wichtigste Amt, das des Botschafters am Hofe Napoleons. An demselben vertrat er sein gebeugtes, aber nicht erniedrigtes Oesterreich mit nie verleugneter Würde. Studium der Hilfsquellen Frankreichs und Anordnung von Festen, die Napoleon's Prunftsucht erforderte, nahmen den Fürsten vollauf in Anspruch. Die Vermählung Marie Louise's brachte ihm Zeichen der Huld von beiden Höfen. Am 1. Juli 1810 gab er der Tochter des Kaisers jenes verhängnißvolle Fest, bei dem das gräßliche Unglück geschah, wel-

ches sein Haus mit Verzweiflung, Paris mit Schrecken und ganz Europa mit Mitleid erfüllte. Im prachtvoll eigens erbauten Gartensaale, in welchem Tausende der ausgezeichnetsten Gäste versammelt waren, gingen plötzlich die zarten Stoffe der zierlichen Bekleidung Feuer und in wenigen Minuten stand der ganze Saal in hellen Flammen. Am anderen Morgen fand man einen halbverkohlten Leichnam, nur an dem Diamantenschmucke und dem Trauringe als die Fürstin Pauline, die Gattin seines Bruders, erkennbar. Das furchtbare Ereigniß, so männlich er es auch ertrug, hinterließ in seiner Seele einen zerstörenden Eindruck. Es verlor sein Schlaf von dieser Stunde an die erquickende Wirkung; sein Inneres wurde mit einem düstern Schleier umzogen, den nur große Ereignisse auf Augenblicke zu lüften vermochten. Napoleon selbst bewunderte die Haltung des Fürsten und behandelte ihn von dieser Zeit an mit ausgezeichnete Zuorkommenheit. In Paris leitete der Fürst die Unterhandlungen, denen gemäß Oesterreich jetzt die Rolle gegen Rußland übernahm, welche wenige Jahre zuvor Rußland gegen Oesterreich hatte übernehmen müssen. Da mit einem Male mußte der Diplomat wieder an die Spitze eines Heeres treten, das sofort in Action trat. Der Fürst erhielt den Befehl über das 30.000 Mann starke Hilfscorps, das mit Napoleon vereint gegen Rußland in's Feld zog. Im Juni 1812 setzte er sich mit seiner Armee von Lublin aus in Bewegung. Später übertrug ihm der Kaiser noch den Befehl über das 7. Armeecorps (die Sachsen), welches bisher wenig glücklich operirt hatte. Am 12. August schlug der Fürst bei Podubnie den General Torasso und mußte durch kluge Bewegungen die dreimal stärkere Armee Tschitschakow's im Schach zu halten

und ihr noch empfindliche Verluste beizubringen. Nach der Katastrophe an der Beresina zog er sich auf Bialystok zurück, ermöglichte durch die Deckung Warschau's die Organisation der polnischen Truppen durch Boniatowski, zog sich alsdann nach Krakau zurück, wo er den Befehl an Frimont abtrat und darauf über Wien nach seinem Gesandtschaftsposten Paris sich begab. Noch während des russischen Feldzuges hatte Napoleon den Fürsten zum Marschall empfohlen und Kaiser Franz hatte diesen Wunsch erfüllt. Aber auch seine Botschafterrolle am Napoleon'schen Hofe war ausgespielt. Am 17. April 1813 war der Fürst zum letzten Male in friedlicher Sendung nach Paris gekommen und hatte Alles versucht, den Kaiser Napoleon von seinen Kriegsplänen abzubringen. Nachdem alle Bemühungen des Fürsten gescheitert, kehrte er wieder nach Wien zurück, wo wichtige Verhandlungen statt fanden, dann, nachdem die Verhandlungen zur Beilegung des allgemein drohenden Kampfes sich zer schlagen hatten, rüstete Oesterreich, und als es galt, den rechten Führer der Heere zu finden, welche zum letzten Male zum Entscheidungskampfe gegen den Cäsar auszogen, da fiel die Wahl auf den Fürsten Schwarzenberg. Aber diese Wahl war nicht so glattweg erfolgt. Als Schwarzenberg in den ersten Tagen des Mai in Wien eingetroffen war, waren die Kriegsrüstungen seit Monaten eifrig im Gange, aber man befand sich noch immer nicht am Ziel. Erst Mitte Juni glaubte man in Böhmen eine schlagfertige Armee von 120.000 Mann aufstellen zu können. Nun galt es den Oberfeldherrn zu wählen. Tausende verdienter Krieger riefen nach ihrem früheren geliebten und berühmten Generalissimus Erzhzog Karl. Allein dagegen war die damalige

Hofpartei. Es gab da Reider und Hezer, die dem von Natur aus mißtrauischen Kaiser Franz in den Ohren lagen, und ihn gegen seine Brüder und Vettern einnahmen. Man vergaß sich so weit, die Lauterkeit ihrer Gesinnung in Zweifel zu ziehen. „Jeder von ihnen handle nach eigenen Ansichten und nicht nach dem Befehle seines Monarchen. Jeder wolle einen Staat im Staate bilden und sei ein Werkzeug unruhiger Ergeiziger, die sich an ihn drängen, um durch ihn zu steigen.“ Vornehmlich war der edle Erzherzog Karl ein Hauptziel solcher gemeinen Verdächtigungen. Durch solche Mittel wurde der Kaiser Franz dahin gebracht, dießmal alle Prinzen von Geblüt von einer thätigen Theilnahme an der Kriegführung zu entfernen. Selbst Erzherzog Ferdinand mußte sein mährisch-schlechisches General-Commando niederlegen, ehe es zum Ausbruche kam. Und so wurde denn Schwarzenberg zum Posten des Generalissimus ausersehen. Er hatte sich bis dahin als Führer von glänzender Bravour und Tapferkeit erwiesen; sich das Ritter- und Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens, jene Auszeichnung, die auch ein Prinz nur durch Beweise eines mit kluger Umsicht gapaarten Heroismus erkämpfen kann, erworben; im letzten französisch-österreichischen Feldzuge gegen Rußland hatte er seine taktische und strategische Befähigung außer Frage gestellt, sein ungefährdeter Rückzug gegen die vereinte Uebermacht von Tor-massow und Tschitschakow war ein Meisterstück klugberechnender Kriegskunst, dabei war er von hoher Geburt, eine durch sein würdevolles, achtungsgebietendes Wesen gleich ausgezeichnete Persönlichkeit, der sich in so ernster, folgenswerter Lage keine zweite an die Seite setzen ließ. So wurde mit kaiserlichem Hand schreiben

vom 8. Mai 1813 Feldmarschall Fürst Schwarzenberg zum commandirenden General der in Böhmen aufzustellenden Armee ernannt und ihm über seinen Wunsch und Metternich's Einrathen Joseph Graf Radetzky als Chef des Generalstabes an die Seite gegeben. Unter ihm standen noch der aus sächsischen Diensten in österreichische übergetretene General Friedrich Langenau für die Geschäfte des General-Quartiermeisterstabes und Oberst Trapp für die innern Angelegenheiten des Generalstabes. Am 23. Mai trafen Schwarzenberg und Radetzky in Prag ein, das jetzt zum Mittelpuncte der militärischen und diplomatischen Vorbereitungen zu den großen Ereignissen, die nun stattfinden sollten, wurde. Es war ein schweres, ein im hohen Grade verantwortliches Amt, welches der Fürst mit dieser Führerschaft übernahm, dessen ganzen Umfang, dessen hohe Wichtigkeit er selbst wohl erkannte, ohne jedoch nur einen Augenblick, ob er es übernehmen sollte, zu zögern. Die Macht war in seine Hände gelegt, er wollte sie zum Heile Derjenigen, die ihm vertrauten, anwenden. Aber, und das sprach er im Hinblick auf die Verbündeten offen aus, es galt das innigste Zusammengreifen Aller und die unverbrüchliche Strenge in der Festhaltung des einmal angenommenen Kriegsplanes. Wurden diese unerläßlichen Grundbedingungen der Action festgehalten, dann konnte ebenfowenig der Sieg ausbleiben, als eine einzige Abweichung davon dem Bunde ebenfowohl Schaden als dem Gegner Vortheile bringen würde. Zu Trachenberg wurde der Feldzugsplan entworfen und die Theilung der Armee entschieden. Die größte Stärke ward nach Böhmen bestimmt, so daß 237.000 Mann unter Schwarzenberg an der

Eger, 95.000 unter Blücher an die Raßbach und 150.000 Mann unter dem Kronprinzen von Schweden an die Havel und Spree zu stehen kamen. Gines dieser drei Heere, welches immer sich gegen Napoleon wendet, sollte einer Schlacht ausweichen, während die beiden anderen die ihnen gegenüberstehenden Abtheilungen bewältigten. Der Hauptsache nach griffen die Bewegungen der Verbündeten ordnungsmäßig, wie Schwarzenberg die Weisungen gegeben, in einander. Nach der Kündigung des Waffenstillstandes gaben die ersten Bewegungen der Franzosen die Absicht eines Angriffes auf das schlesische Heer kund. Indessen war die Lage des Fürsten keine leichte. Drei Monarchen waren in seinem Hauptquartiere und so befand er sich in der verzweifeltsten Lage, alle Maßregeln vor der Ausführung rechtfertigen zu müssen. Er mußte, fast noch auf dem Schlachtfelde, Feldherr und Hofmann zugleich sein; mußte eine Selbstverleugnung üben, wie der Ehrgeiz der Selbstsucht ihrer niemals fähig gewesen wäre. Aber in seinem Wesen paarte sich Rachgierigkeit mit Festigkeit, Geduld mit Feuer und die stille Gewalt der großartigen Hebllichkeit, die in seinem ganzen Wesen ausgedrückt war, besiegte auch die stolzeften Charaktere und nöthigte Verehrung selbst Denjenigen ab, deren Grundsätze und Absichten mit den seinigen nicht übereinstimmten. Und welche Schwierigkeiten stellten sich ihm durch manche seiner Mitfeldherrn entgegen, die oft theilweise, oft geradezu seinen Befehlen entgegenhandelten! So gleich in der ersten Unternehmung, der Schlacht bei Dresden. Auf den 25. August hatte der Fürst den Angriff bestimmt, aber die Erklärung des russischen Feldherrn Barclay de Tolly, heute nicht angreifen zu können, ließ das

Unternehmen auf den folgenden Tag verschieben und mit diesem Aufschub war die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges genommen, denn am 26. stand Napoleon bereits mit dem größten Theile seines Heeres in Dresden. Wieder war es derselbe Feldherr, der, dem Befehle des Fürsten entgegen, den Rückzug des verbündeten Heeres auf falsche Bahn brachte und damit die ganze Existenz desselben gefährdete. Eben weil Sch. seinen großen Gegner so genau kannte, war es bei ihm zum festen Grundsatz geworden, nichts auf's Spiel zu setzen und womöglich immer nur mit Uebermacht anzugreifen. Napoleon hatte vor ihm den großen Vorzug, allein Herr seiner großen Armee zu sein, in seinen Unternehmungen war Alles aus einem Gusse, während durch die eigenthümliche Zusammensetzung der verbündeten Armee zum Deftieren das rasche Zueinandergreifen der Operationen fehlte. Wie säumte der Kronprinz von Schweden in der Schlacht bei Leipzig! — Was half da alles kluge Anordnen? Ueber die durch Unterlassung des Vollauges der ihm von Sch. gegebenen Befehle von Seite Barclay's entstandene ungünstige Situation, durch die mißlungenen Angriffe auf Dresden, wozu noch übles Wetter sich gesellte, entstand eine Mißstimmung und es bedurfte der gesammelten Ruhe und Klugheit des Fürsten, um die erschütterten, noch nicht an einander gewöhnten Massen angesichts des Feindes in Ordnung über die Berge zurückzuführen. Es bleibe dem Kriegshistoriker überlassen, die einzelnen Bewegungen beider Gegner in der Zeit zwischen Dresden 26. August und 16. October zu schildern. Die Siege Blücher's bei Großbeeren an der Ratzbach und bei Dennewitz hatten die Armee des Imperators nicht wenig geschwächt. Dieser aber be-

hauptete noch immer seine feste Stellung in Dresden und trug sich im Wahne, die Allirten haben Scheu vor einer offenen Feldschlacht. Diese aber hatten indessen, Schwarzenberg's Dispositionen ausführend, bis zum 25. September Napoleon bereits mit 150.000 Mann auf beiden Flügeln umgangen. Nun sah Napoleon sich genöthigt, seine bisherige Stellung aufzugeben, indem er dem böhmischen Heere Murat entgegensendet, wendet er sich selbst gegen das schwächere schlesische. Dieses weicht und seffelt ihn an die Ebene von Leipzig, wo er am 14. October eingezogen war. Unsere Aufgabe ist nicht, die schon hundertmal geschilderte Völkerschlacht wieder zu schildern, wir berichten nur, daß während der ganzen Dauer derselben die Ruhe des Fürsten im Ueberblicke des Ganzen unerschütterlich war. „Er errieth die Gefahr im Werden, und wo sie war, hatte er schon die Mittel herbeigeführt, ihr zu begegnen. Ein strenges Geßetz der Ordnung sehen wir durch alle Angriffe walten, welches den Zufall beinahe gänzlich aus der Reihe der wirkenden Kräfte ausschließt. Kein außer der Zeit liegender Vortheil, oft nur das kurze Vorspiel einer Niederlage verlockte den Feldherrn: Schritt für Schritt, aber unaufhaltsam rückte die Schlacht ihrem Ziele zu.“ Die Dispositionen zum Kampfe hatte der Fürst getroffen. Zwei gefährliche Momente am 16. October waren und zwar das zweite durch des Feldmarschalls persönliche Anführung der Cavallerie gegen Murat, glücklich abgewendet worden. Die größte Thätigkeit des Geistes aber entwickelt der Fürst am 3. Schlachttag. In Gegenwart der Monarchen gibt er seine Anordnung und Befehle für den entscheidenden Tag. Von Führer zu Führer, von Abtheilung zu Abtheilung reitet er, und

gibt endlich um 7 Uhr Morgens das Zeichen zum Angriffe. Der Sieg war um 3 Uhr Nachmittags entschieden. Eng gedrängt zog der Feind sich zurück. Der 19. October vollendete die Niederlage und die Monarchen zogen, der Fürst voran, in die Stadt ein, deren Mauern noch eine ziemliche Zahl des feindlichen Heeres umschlossen, das wegen Mangels an Raum nicht gleichzeitig zu fliehen vermochte. Kaiser Franz schmückte auf dem Schlachtfelde die Brust des Fürsten mit dem Großkreuze des Maria Theresien-Ordens [ah. Ernennung ado. Kötha, 20. October 1813], ihm folgten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen in der Verleihung ihrer höchsten Decorationen. Und der Fürst? Wenige Zeilen aus Kötha vom 20. October charakterisiren ihn vollends. Sie sind an seine Gattin gerichtet: „Zu Deinen Füßen, meine Nanni, — so beginnt das Schreiben — lege ich die heiligen Lorbeerzweige, die mit der Allmächtigen gewährt. Gott hat unsere Waffen gesegnet, die Niederlage des Feindes ist beispiellos. Nie sah ich ein schaudervolleres Schlachtfeld! Collierebo, Louis Liechtenstein, Bianchi, Hardegg, Kostiz haben wie Helden gekämpft; unser Verlust ist sehr groß, aber man kann sagen, der Feind hat Alles verloren. . . . Der Kaiser, mein Herr, hat mir das Großkreuz verliehen, der russische das große des Georgs-Ordens und der König von Preußen den schwarzen Adler. Das sage ich Dir als Neuigkeit, denn Du weißt, meine Nanni, daß mich die Sache lohnt, mehr als alle Souveräns der Erde zu thun im Stande sind. . . Nanni, ich habe redlich und treu gehandelt, viel geduldet und der Himmel hat mich gesegnet. Send mir ein kleines Andenken, was es immer sei, zum Andenken der glücklichen Ereignisse von der

Ebene vor Leipzig. Dein, Dein, Dein Karl.“ Man weiß wahrhaftig nicht, wer ist größer: der Fürst Schwarzenberg oder der Mensch Schwarzenberg? — Um nun Napoleon zu verhindern, daß er irgend einen bedeutenderen Theil der verfolgenden Armee aufhalte und gar schlage, behielt Sch. die Streitkräfte in seiner Hand. Augenblickliche unwesentliche Vortheile verschmähend, manches Versäumniß, manches Uebersehen der Generale nicht beachtend, behielt er immer den höheren Zweck, Herr der Situation zu bleiben, im Auge und richtete seine Dispositionen darnach ein. Da Napoleon die Richtung von Coblenz einschlagen mußte, dirigitirte der Fürst Bücher und Wittgenstein gegen die Sahn. Mit dem Kaiser Franz besichtigte er das Schlachtfeld von Hanau und zog dann in Frankfurt a. M. ein, mit dem Besetze bei Hochheim machte er gleichsam den Schluß der durch die drei Schlachttage bei Leipzig bedingten Operationen. Nun galt es zunächst über den Rhein zu bringen, Napoleon keine Rast und Ruhe zu gönnen, seine Versuche, das geschlagene Heer zu sammeln und zu organisiren, zu vereiteln und so viel französische Gebietstheile zu besetzen, als bei der Schwäche des Feindes irgend möglich war. Der Fürst wollte mit dem Gros seines Heeres dem durch die napoleonischen Heere seit zwei Jahrzehnde ausgehenden Gebietstheilen nicht länger zur Last fallen, überhaupt die weiteren Kämpfe in's feindliche Land verlegen und wo möglich mit den vorhandenen Kräften die letzten Ziele erreichen, um nicht durch Versäumniß der vollen Ausnützung des Sieges, aus Deutschland neue Reserven holen zu müssen. Der Fürst sprach — da diplomatische Verhandlungen neuerdings die

Erfolge der Waffen zu schmälern, wenn nicht ganz unnütz zu machen drohten — in einer besonderen Denkschrift seine Ueberzeugungen so klar, so entschieden aus, daß die Frankfurter Unterhandlungen sich zerschlugen und der Winterfeldzug beschlossen wurde. Paris mußte das Ziel aller strategischen Bewegungen sein. Von der Franche Comté und von Lothringen aus mußte nach dem Plane des Fürsten in das Herz Frankreichs zugleich eingedrungen werden. Bis Ende Jänner sollten die Heere in der Champagne sich vereinigen und dann vereint gegen Paris vordringen. Zu diesem Zwecke zog ein Theil des Heeres durch die Schweiz. In der Nacht vom 20./21. December überschritt der Fürst den Rhein. Nun ordnete er noch an, daß keiner der Feldherrn der verbündeten Heere einzeln einen Kampf mit dem Feinde aufnehme, sondern immer so weit sich zurück ziehe, bis er mit anderen Heerestheilen oder Unterstützungen vollkommen Fühlung habe. Napoleon's Wahn, seine Gegner würden an den 88 Festungen der Nord- und Ostgrenzen Frankreichs sich verbluten, schwand, als Fürst Schwarzenberg mit 120.000 Mann auf den Höhen von Langres stand. Blücher mit seinen 30.000 Mann campirte im Moosthale, weitere 30.000 bedrohten Lyon, so war die Vogesenlinie ohne Schwertschlag in deutschen Händen. Ehe Napoleon seine projectirte Aufstellung der vier Armeen in Turin, Bordeaux, Metz und Utrecht ausführen konnte, war das östliche Frankreich vom Gros unferer Armee und den Unterstützungsgruppen vollends besetzt. Aber damit war noch nicht Alles gethan. Der Fürst maß die Vortheile und Nachtheile für Stehenbleiben, für langsameres oder schnelleres Vorgehen mit ruhigem Geiste ab. Die Anstrengungen des Gegners,

der das Aeußerste aufbot, um dem sich immer drohender gestaltenden Geschehe zu begegnen, mußten lahmgelegt werden. So wurde die weitere Vorrückung erschieden und zwar über Troyes und Arcis. Kaum aber waren die Befehle dazu gegeben, als die Nachricht einlief, Napoleon bedrohe die Verbindungslinie des Hauptheeres mit dem schlesischen. Um diese kühne Bewegung unschädlich zu machen, bedurfte es einer Schlacht. Diese wurde zu Brienne siegreich geschlagen (1. Februar 1814). Napoleon, ohne den Tag abzuwarten, räumte noch bei Nacht das Feld. Aber nicht ohne Mißgeschick sollten die weiteren Operationen vor sich gehen. Die Preußen unter Blücher wurden geschlagen, der Fürst mußte Rückzugsbewegungen machen, um mit den geschlagenen Preußen sich zu vereinigen und Napoleon's Absicht, das Hauptheer und die schlesische Armee vereingelt anzugreifen und zu schlagen, zu vereiteln. Deutsche Schriftsteller haben diesen Rückzug Sch's. als einen Fehler verurtheilt, die Franzosen ihn als ein Meisterstück der Klugheit angesehen, der er auch war, denn alle Absichten Napoleon's und seines Heeres waren so mit einem Zuge vereitelt. Noch blieben andere Unfälle für das Heer der Verbündeten nicht aus. Bewegungen, Angriffe, Ausweichen und Sichterren der kämpfenden Heere gleichen fast den Zügen auf einem Schachbrette, aber der Fürst, wie auch durch die Bewegungen des napoleonischen Heeres hie und da aufgehalten, behielt — jede Blöße, die der Gegner gab, sorgfältig benützend — den Marsch nach Paris als sein Hauptziel fest im Auge. In einem Gefechte bei Bar wurde der Fürst verwundet — merkwürdiger Weise war es seine erste Wunde. — Endlich als Napoleon, um sich mit ganzer Wucht auf seine Gegner zu werfen, die

Hauptstadt von allen Truppen entblößt hatte, benützte der Fürst diesen Augenblick, theilte seinen Entschluß, in Paris einzurücken, den Monarchen mit und als diese ihn gebilligt, rückte er vor. Der Anblick der Thürme von Paris wirkte wie ein Zauber auf seine Truppen, die Schlacht vor Paris (28. Mai) wurde geschlagen und am 31. März erfolgte der einem Triumphzuge gleichende Einzug der verbündeten Armeen in die französische Hauptstadt, ein Ereigniß, dem seit Jahrhunderten kein ähnliches an die Seite zu stellen war, bis es der Gegenwart vorbehalten war, es zu wiederholen. Das große Werk war gethan; der Fürst, der Ruhe bedürftig, wollte in den Schooß seiner Familie zurückkehren. Das aber wurde ihm vor der Hand nicht gestattet. Alle Staaten, Rußland, Preußen, Schweden, Dänemark, England, das neue Frankreich, die Niederlande, Bayern, Sachsen, Baden, Hannover, Savoyen, Sicilien schickten ihm ihre Orden, England und Rußland überdies kostbare Ehrendeggen, städtische und gelehrte Corporationen wollten sich selbst, durch die ihm zuerkannte Mitgliedschaft, verherrlicht sehen, sein Kaiser, der ihm keinen neuen Orden verleihen konnte — denn der Fürst besaß bereits die Großkreuze Aller — verlieh ihm ein reiches Jahresgehalt und schenkte ihm die Herrschaft Blumenthal im Banat, ließ ihm die Wahl die Stadt Paris, oder das österreichische Wappen in das Herzschilde des seinigen aufzunehmen und der Fürst wählte das letztere; darauf ernannte ihn der Kaiser zum Präsidenten des Hofkriegsrathes und drückte ihm in einer offenen Zuschrift seinen Dank und den des österreichischen Volkes aus. Für die Krieger, welche an diesem Feldzuge theilgenommen hatten, wurde das aus eroberten Kanonen gegossene Armeekreuz ge-

stiftet, von welchem aber der Fürst ein etwas größeres, in der Form und Aufschrift gleiches, jedoch von Gold erhielt. Am 5. Mai legte der Fürst den Oberbefehl der Armee nieder und kehrte auf seine Güter nach Böhmen zurück. Nicht beschreiben lassen sich die Ovationen, welche dem Fürsten in Wien dargebracht wurden. An den Geschäften des darauf gefolgten Wiener Congresses nahm er keinen unmittelbaren Theil, seine Sorgfalt fast ausschließlich dem Heere zuwendend. Die Episode der Flucht Napoleons und seines Zuges nach Paris folgte. Sofort standen anderthalbhunderttausend Mann in Wehr am Rhein und Mitte Mai traf der Fürst zu Heilbronn, wo er sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, ein. Die Reise dahin glich einem Festzuge. Den Feldzugsplan hatte der Fürst mit Wellington und den anderen Generalen der Verbündeten zu Wien entworfen. Ehe aber der Feldzug am Rhein beginnen konnte, war in den Schlachten von Quatrebras, Ligny und Waterloo der große Kampf entschieden und am 17. Juli rückten die österreichischen Truppen zum zweiten Male in die französische Hauptstadt ein. Nach mehrmonatlichem Aufenthalte in Frankreich kehrte der Fürst nach Böhmen zurück, wo ihn auf seiner Herrschaft Worlik der Kaiser Alexander mit seinem Besuche beehrte. Sein Amt rief ihn nun nach Wien, wo sich bei seiner Ankunft der Jubel des Volkes wiederholte. Von einer Reise nach Mailand, die er in Geschäften seines Amtes übernommen, kehrte er im Herbst 1816 zurück. Im Jahre 1817 erschütterte ein Schlaganfall seine in den letzten Jahren ohnehin schwankende Gesundheit. Das Uebel wurde gehoben, und in den Duellen zu Karlsbad die Gesundheit befestigt, aber moralische Einflüsse, die sich nicht beseitigen ließen, zer-

hörten, was die Heilquelle gebessert, besonders der Tod seines Freundes Moriz Liechtenstein und jener Blücher's gingen ihm sehr zu Herzen. Zunehmende Lähmung, geistige Abspannung und heftige Anfälle, die sich im Jahre 1819 wiederholten, ließen das Schlimmste befürchten. Durch die Homöopathie Genesung oder doch Erleichterung suchend, reiste der Fürst im Jahre 1820 über Kulm und Dresden nach Leipzig, wo er am 19. April anlangte. Das Betreten der Heimat seines Ruhmes schien Geist und Körper erstarren zu wollen, aber die Ausbrüche eines inneren unheilbaren Leidens erneuerten sich immer wieder und wurden zuletzt so heftig, daß sie nicht mehr die Rückkehr nach Böhmen gestatteten. Den ganzen Sommer war er in Leipzig geblieben; als sich das Uebel immer verschlimmerte und die rauhe Witterung den Aufenthalt auf der sogenannten Milchinsel nicht mehr gestattete, wurde er auf den Wunsch des Königs von Sachsen in dessen eigene Wohnung am Markte gebracht. Bis zum 13. October blieb er bei Bewußtsein, dann wich auch daselbe und am 15. October 1820, noch nicht fünfzig Jahre alt, hauchte der Fürst seine Heldenseele aus. Eigenthümliche Fügung des Geschicks: dort verschied er, wo er sieben Jahre zuvor das Schicksal Europa's entschied. Am 19. October in derselben Stunde, in welcher er die siegenden Völker in die Stadt geführt, wurde sein Leiche im feierlichen Zuge aus der Stadt gebracht, von sächsischen Truppen bis an die böhmische Grenze geleitet, wo ihn österreichische Truppen übernahmen, und über Prag nach Bittungau brachten. Jetzt ruht der Feldmarschall in der Familiengruft zu Worlitz. Zur Zeit des Ablebens des Fürsten befanden sich die Monarchen eben zum

Congresse in Troppau versammelt. Von dort aus erließ der Kaiser Franz den Armeebefehl, in welchem er der Armee befahl, dreitägige Trauer für den verewigten Helden anzulegen, zugleich bestimmte er die Errichtung eines Denkmals zum bleibenden Gedächtniß des Fürsten, welches des Kaisers Enkel in noch mehr verherrlichender Weise, als der kaiserliche Großvater geplant, aufrichten ließ. Der Degen des Feldherrn wurde in das Zeughaus in Wien gebracht und wird daselbst aufbewahrt. Das 2. Uhlanen-Regiment dessen Inhaber der Fürst war, behält für immerwährende Zeiten seinen Namen. Ueber die Beweise der Theilnahme, welche sein Ableben hervorrief, vergleiche unten die Trauerfeierlichkeiten. Seit dem Jahre 1790 war der Fürst mit Maria Anna geborenen Gräfin Hohenfeld, verwitwete Fürstin Esterházy [Nr. 44], vermählt, welche ihm in einer dreißigjährigen, von seltenem Schimmer häuslichen Glückes umstrahlten Ehe 3 Söhne: Friedrich, den sogenannten Lanzknecht, Karl, den General und Civilgouverneur Siebenbürgens, und Edmund, den Maria Theresien-Ritter, deren besondere Biographien mitgetheilt wurden, gebar. Seine Gattin überlebte ihn um 28 Jahre und starb als hochbetagte Matrone in der Zeit, als die Völker eben das ernten sollten, wofür ihr Gatte den Degen gezogen und was man ihnen für das vergossene Blut versprochen und nicht gehalten hatte.

Prokisch von Osten (Anton). Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten K. von Schwarzenberg (Wien 1872, 8^o). Neue Ausgabe (ebenda 1861, 8^o). [davon erschien auch eine holländische Uebersetzung (Amsterdam 1823, 8^o)]. — (Schwarzenberg Friedrich Fürst) Karl Fürst zu Schwarzenberg, geb. den 15. April 1771, gestorben den 15. October 1820 (Wien 1860, 2. Grund, 8^o). [Diese ungemein seltene, vom

Verfasser nur für Freunde in wenigen Ausgaben gedruckte Biographie des Sohnes über seinen Vater, ist auch in den Schriften des Lanzknecht aufgenommen.] — Memoir of the operations of the Allied-Armies under Prince Schwarzenberg and Marshal Blücher during the latter End of 1813 and the year 1814. By the Author of the „Early Campaigns of the Duke of Wellington in Portugal and Spain“ (London 1822, 8°). — *Mengenhofer* (C.). Biographische Skizzen (!) aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg (Wien, 12°). [Dieses Curiosum mit einem Bildniß in Holzschnitt, das ein noch größeres Curiosum ist, erschien anläßlich der Denkmäl-Entwürlung des Fürsten.] — *Zitel* (Jos. Eduard), *Thistlewood* und *Schwarzenberg*, oder zwey seltene Gegenstände in der bürgerl. Gesellschaft (Troppau 1853, 8°). — *Denkmal dem großen Felden unserer Zeit*, oder Zusammenstellung aller, durch das Hinscheiden Sr. Durchlaucht des Herrn Karl Philipp Fürsten zu Schwarzenberg, k. k. österr. Feldmarschalls u. s. w., veranstalteten Trauerfeierlichkeiten (Prag 1820, Franz Grubel, 4°). — *Allgemeine Zeitung* (Mugsburg, 4°), 1867, Beilage Nr. 296: „Karl Fürst Schwarzenberg“. — *Abend-Zeitung*. Von Theodor Hell (Dresden, kl. Schm. 4°), 1839, Nr. 171—173: „Feldmarschall Fürst Karl von Schwarzenberg“. — *Der Bote von der Eger und Biala* (Brüxer Localblatt, 4°), 1860, Nr. 46: „Zwei merkwürdige Briefe des Feldmarschalls Fürsten Karl Schwarzenberg“ [vielfach nachgedruckt. Der erste ist datirt: Altenburg, 14. October 1813; der zweite: Röhre, 20. October 1813]. — *Blätter für den häuslichen Kreis* (Stuttgart, Fol.), 1872, Nr. 20, S. 273: „Zwei Feldmarschälle im Quartier“. — *Diasakalia* (Frankfurt 4°), 1860, Nr. 120 u. 121: „Ein Brief des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg“ [er ist: Regau, 15. October 1813, datirt]. — *Hornmahr's* Archiv für Geographie, Historie u. s. w. (Wien, 4°), VIII. Jahrg. (1817), S. 111: „Geschichtliche Verichtigung einer gedruckten Unwahrheit den Fürsten Karl von Schwarzenberg betreffend“ [auch öfter nachgedruckt u. a. im Märzheft 1817, des Journals: „Geist der Zeit“ (Wien bei Härtel, 8°)]. — *Hirtensfeld*, Militär-Maria Theresien-Orden u. s. w., S. 399, 764, 1093, 1736, 1745 u. 1748. — *Illustrierte Zeitung* (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.), Nr. 1040, 6. Juni

1863, S. 387: „Fürst Karl Schwarzenberg“. — *Oesterreichische militärische Zeitschrift*. Herausgegeben von Schels (Wien, 8°), 1822, Bd. III, S. 36—80. — *Militär-Zeitung* (Wien, 4°). Herausgegeben von Hirtensfeld, X. Jahrg. (1837), Nr. 18, 19 u. f.: „Beigl's Feldzug 1814 in Frankreich“ [eine ruhige, mit Thatfachen belegte Abfertigung eines jener Bücher, die von preussischer Wohlthätigkeit besungen, Geschichte geradezu fälschen, namentlich wenn es sich um das ihnen unbequeme Oesterreich handelt. Diese Reihen von Artikeln sind vornehmlich im Hinblick auf den Feldmarschall Karl Schwarzenberg von Wichtigkeit, da Herr Beigl dem Fürsten Feldherrntalent und Charakter abspricht und die angeführten Artikel der „Militärzeitung“, diese gemeinen Verdächtigungen nicht mit Worten, sondern mit aus den Quellen geschöpften Thatfachen zurückweisen]. — *Dieselbe* 1863, Nr. 101: „Presse“, Sonntag, 11. October 1863; S. 561, 569, 577, 823, 833, 841, 849. — *Neue Freie Presse*, 1867, Nr. 1127: „Feldmarschall Fürst Schwarzenberg“. — *Oesterreichischer Volks- und Wirthschafts-Kalender für 1867* (Wien, bei Prantel, gr. 8°), 1867, S. 1 u. f.: „Feldmarschall Fürst Karl Schwarzenberg und der russische Feldzug im J. 1812“. Von Jos. Alexander Freiherr von Helfert. — *Oesterreichischer Soldatenfreund* (Wien, 4°), 1853, Nr. 47 und 52, im Aufsatze: „Kriegsgeschichtliche Verichtigungen“ [betrifft Labaume's Werk]. — *Dieselbe* 1854, Nr. 40: „Einige Bemerkungen über Astor's Werk“. — *Streffleur*, Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, gr. 8°), Jahrg. 1863, Bd. IV, S. 3, 73, 239, 319, 389: „Karl Fürst Schwarzenberg und die Krieger aus seinem Hause“. — *Dieselbe*, V. Jahrg. (1864), Bd. II, S. 245: „Eine Instruction von dem Fürsten Karl von Schwarzenberg, bei Eröffnung des Krieges 1813“. — *Dieselbe*, VI. Jahrg. (1865), Bd. 4, S. 158: „Napoleon und Schwarzenberg im J. 1813“. — *Wiener Zeitung* 1867, Nr. 250 S. 246: „Zum Ehrengedächtnisse des k. k. Feldmarschalls Karl Fürsten Schwarzenberg“. Von Adolph Berger [mit Veröffentlichung von mehreren bisher ungedruckten Documenten]. — *Biographie des hommes vivants V*, 337. — *Biographie nouvelle des contemporains XIX*, 82. — *Militär-Schematismus* 1863, S. 761 u. 829.

I. Charakteristik des Feldmarschalls Fürsten Karl von Schwarzenberg. Das treffliche Werk von Prokesch über den Fürsten ist eigentlich seine Charakteristik. Doch wollen wir aus demselben einzelne Momente zusammenfassen, die annäherungsweise ein Bild dieses edlen, eckfürstlichen Charakters geben. „Zu einem großen Manne gehören“, schreibt Prokesch, „mehr als große Thaten, es gehört ein Wesen dazu, das dieser Thaten, womit das Schicksal bisweilen auch minder Verdienstvolle beschenkt, würdig sei. Schwarzenberg übertraf seine Thaten. Im öffentlichen Wirken konnte man ihn erkennen, in seinem Wesen nie — die Nachgiebigkeit des Fürsten, diese seine kluge Waffe, darf mit jener Kraftlosigkeit nicht verglichen werden, die ein Erbtheil der Schwachen ist. Er gab wohl sich, aber nie den Zweck auf, und wußte, wo es galt, seine Meinung zur Regentin zu machen. Als er bei Trojes die beinahe eben so sehr von den Verbündeten als vom Feinde gewünschte Schlacht, trotz manchem tief tränkenden Tadel, zu vermeiden wußte, schrieb er: Ich kann es dulden, daß Journalisten und unkluge Eiferer vollauf schreiben mögen: ach, hätte an der Spitze des Heres ein Anderer gestanden, was wäre nicht Großes geschehen! — Aber ich müßte mich selbst verachten, wenn mein Gewissen mir sagte: du hast nicht den Muth gehabt, das Urtheil der Welt zu übersehen, du hast nicht nach deiner Ueberzeugung gehandelt und darum ist ein schönes Heer zum Triumphe Frankreichs zerstäubi“. Der Fürst schätzte Leute von Geist und die Beweglichkeit des Genies zog ihn gleich dem unbestechbaren Scharfblick der Erfahrung an. Er wußte des Schwächeren Talent zu ertragen; er verstand es, den Furchtsamen aufzumuntern, die Denkweise der Menschen zu errathen, und Keiner war ihm zu gering, daß er nicht gegen ihn eine liebenswürdige Schonung beobachtet hätte. Er machte es Jedermann leicht, mit ihm zu reden, und überließ auch, was Große so selten vermögen, edige Formen, wenn nur der Gehalt des Blickes verlohnte. Vern gewährte er dem Fleiße und freundlichen Willen Raum zur Bewegung, ließ gern Andere an Geschäften Theil nehmen, und selbst auf seine Kosten so viel Lob und Ruhm erwerben, als sie konnten. Es galt ihm als Grundsatz, den er oft aussprach, man müsse nicht das Gute, sondern das Beste thun. Die Grundlage seines Wesens, die strenge Rechtlichkeit und die milde, wohlthunende Form

unter der sie hervortrat, malte sich in seinem Zügen, aber die augenblicklichen Eindrücke fanden in ihnen ihre Verräther nicht. Er wußte seine Mienen zu beherrschen; aber er täuschte nie durch erkünstelten Ausdruck, weil er nicht Jeden in seiner Seele wollte lesen lassen, nicht aber Verstellung trieb. Im Aeußeren liebte er Anstand. Er war freigebig in einem hohen Grade, ohne sich durch den Mißbrauch seiner Güte beirren zu lassen. Kunst und Wissenschaft unterstützte er fürstlich. Er überließ seine Hausgeschäfte gern anderen Händen und man mußte ihm Dank wissen, daß er sein Auge, bestimmt, den Welttheil zu überschauen und den großen Angelegenheiten der Völker nachzusehen, auf seinen eigenen nur, als auf tief untergeordnete ruhen ließ. Er dachte nie, seine Verdienste zur Verneuerung seiner Güter zu benützen; und so viel er vom Staate empfing, so hatte er doch im Dienste desselben, wo das Empfangene nicht zureichte, keinen Unterschied zwischen diesem und seinem eigenen Besitztum gekannt. Als am herrlichen Siegestage vor Leipzig der Monarch voll des Bestrebens, seinem Feldherrn zu vergelten, jedem seiner Wünsche zu willfahren bereit war, hatte Schwarzenberg kein Wort für sich; er leitete die Gnade des Monarchen auf den Gemal seiner Schwester Karoline, dessen zerrütteten Vermögensumständen durch ein Darlehen aufzuhelfen, die einzige Bitte war, die er aussprach. In seiner Gattin fand Sch. die treffliche Mutter liebenswürdiger Kinder und die Nachbarverwandte seines Vorgesetzten. „Denke, daß ich gewohnt bin, laut mit dir zu denken; das weiß ich, daß dir nichts fremd sein kann, wo es mir auch nicht ist und daß ich in meinen Briefen an dich, mein Tagebuch anerkenne“, so begann er ein Schreiben an sie aus Triest im J. 1816. Neben diesen Worten ist jedes andere überflüssig. Er kehrte mit Freude und Sehnsucht nach jedem Geschäfte des Staates, nach jedem Triumphe des Sieges in sein stilles Haus zurück. Wenn die schöne Zeit des Jahres herannahte und er auf seinem Schlosse zu Wortlik mit den Seinen wohnend, Feld und Wald und Auen in freudiger Jagd durchstreifen, mit seinen Kindern spielen oder mit seiner Gattin das zarte Leben der Pflanzen beobachten und überhaupt die sänbliche Natur in ihren mannigfaltigen Reizen genießen konnte, dann waren Friede und Freude um ihn und in ihm am höchsten — Menschlichkeit war gleich einem Genies immer dem

Fürsten zur Seite. Er wußte, daß jedes Einzelnen Tod irgend ein zartes Band löse und irgend ein Auge mit Thränen fülle. Deswegen hielt er leidenschaftliches Versplittern von Menschenleben für eine große Sünde des Feldherrn, aber er war auch ganz der Mann, wo es Entscheidung galt, sie mit allem Nachdruck zu erzwingen. Unnütze Zerwürfungen, grausame Mittel im Kriege mied er mit Gewissenhaftigkeit und mancher Ort verdankt seiner Dagwischenkunft die Rettung. Die Ruhe im Antlitz des Fürsten, die ein fester Stein der Hoffnung im Sturme des Krieges Allen war, wirkte wie ein Pfand des Erfolges, wie eine Würdgast von höherer Hand gegeben. Ohne Zeichen der Unruhigkeit übernahm er im Jahre 1813 den Oberbefehl, obwohl er den ganzen Umfang, das Gewicht, die Größe und die Forderungen dieses Amtes kannte; ihn trieb seine Bestimmung. Napoleon hatte das Schwert sich selbst geschliffen und es seinem Besieger in die Hand gegeben. Die Stunde war gekommen. Der Fürst folgte dem höheren Rufe: „Napoleon ist der größte Feldherr der Zeit“, sagte er damals, „aber kann er deshalb nicht geschlagen werden? Und wenn er es kann, warum soll dieß nicht durch mich geschehen? Mich beunruhigt es nicht, ihm entgegen zu ziehen“. Seine Miene auf den Höhen von Dresden, als er das Heer den Rückzug antreten ließ, war keine andere, als die, womit er am Tage vor Leipzig den Siegeseinzug befaß. Zu Frankfurt, als er den Winterfeldzug erwirkte — zu Langers, da die ganze Ansicht des Krieges eine neue unerwartete Wendung bekam, — zu Brienne, da der Boden unter den hunderttausend Verbündeten zu schwanke drohte — zu Troyes, da er wirklich erbebt und die Erschütterung bis in den Rath der Verbündeten drang — zu Sommepuis, wo der zweite entscheidende Wurf gethan werden mußte und ward — im Angesichte der Tuilerien endlich — war Schwarzenberg derselbe Mann. Keine Lage reichte über ihn hinaus. Gleich dem Adler im Fluge sah er unter sich den Drang und Kampf der Begebenheiten und die Stürme trieben die Wolken unter ihm hinweg. Schwarzenberg war von Gestalt groß, in seinem Mannealter beleibt, doch gewandt und schnell in seinen Bewegungen. Der Gesamteindruck seines Aeußeren versprach viel, ohne die Erwartung nach mehreren aufzuheben. Die Haltung zeigte von Würde und Reinheit.

Das schwarze Auge strahlte von Geist und Kraft und unendbarer Milde, die auch über alle Theile seines Gesichtes ausgegossen war und am meisten am Munde sich wieder fand. Stolz und Demuth vermälten sich in seinen Zügen und breiteten hohen Adel darüber aus. Sein Körper war äußerst empfindlich, beinahe von krankhafter Reizbarkeit seit früherer Jugend. Im Anzuge liebte er Geschmack und die geringste Vernachlässigung war ihm unerträglich. Von allen Bildnissen des Feldmarschalls ist keines ähnlich. Große und kleine Meister haben vergeblich versucht, seine Züge aufzufassen und treu wieder zu geben. Gerard und Isabey haben unwillkürlich einen Franzosen aus ihm gemacht; Lawrence einen Engländer; aber Jedem ist seine Eigenthümlichkeit entwischt. Daß sein wahres Bild uns bleiben werde, dafür hat er mit seinen Thaten Sorge getragen. — Der Langknecht, sein Sohn, wendet mit seinem Sinn Schiller's treffliche Worte auf seinen Vater an — wo das Strenge mit dem Zarten | wo Starkes sich und Milde paarten | da gibt es einen guten Klang.

II. Trauerfeierlichkeit aus Anlaß des Ablebens des Fürsten Karl Philipp von Schwarzenberg. Groß war die Theilnahme — nicht allein im Kaiserstaate, sondern auf dem ganzen Continente — als die Nachricht von dem Ableben des Feldmarschalls sich verbreitete. Nenngleich durch das langwierige Leiden Alles auf die Katastrophe vorbereitet war, so traf doch die betrübende Nachricht nicht minder schwer die Gemüther und die Leipziger Zeitung, nachdem sie die Trauerbotschaft aller Welt verkündete, schrieb die weniger schwunghaften als wahren Worte: „Seine militärische und politische Laufbahn gehört der Weltgeschichte an; die Vorsehung hatte ihn mit einem Herzen und mit einer Schönheit der Seele begnadigt, welche sein Glück und seinen Ruhm noch überstrahlte. Die Nachwelt wird zweifelhaft bleiben, ob sie in ihm mehr den Menschen oder den Feldherrn verehrt, oder ob sie die großen Erfolge seines Lebens mehr seinen glänzenden Talenten oder seinem versöhnenden Geiste und der demüthigen Hoheit seines Charakters zuschreiben soll. Er hinterläßt keinen Feind, kaum einen Reider seines Ruhmes. Während seines sechsmonatlichen Aufenthaltes in unserer Stadt haben die Liebe der Seinigen und die ärztliche Kunst sich erschöpft, um sein theures Leben zu erhalten.“ Nach seinem am

15. October 1820 erfolgten Ableben wurde der Leichnam am 18. October in den Zimmern des kön. Hauses, welche der Fürst zuletzt bewohnt hatte, in Parade aufgestellt. Am 19. erfolgte die feierliche Leichenbegleitung unter Zutritten einer unermeßlichen Menschenmenge. Dieser Trauerzug ging von demselben Punkte aus, auf welchem sich vor sieben Jahren um dieselbe Tageszeit der Siegeseinzug des Feldmarschalls an der Seite der verbündeten Monarchen geendigt hatte — vom großen Markte. Die Schilderung der Leichencereemonie und des Conductes empfiehlt die Leipziger Zeitung jener Tage. Von historisch-interessanten Personen, welche den Zug begleiteten, seien genannt: der damalige k. k. Oberst Freiherr von Wernhart, General Graf Kleist von Nollendorf, Dr. Sahnemann, des Wewigten letzter Arzt, Adam Müller, der sächsische Major von Astor als Trauermarschall und Hauptmann, Wilhelm Friedrich von Bayern, Verfasser von Diana-Sore, des Fürsten treuer Begleiter während der ganzen Krankheitsperiode. Als die Leiche, umgeben von dem Grengeleite, auf den Wagen gehoben wurde, und der Zug sich in Bewegung setzte, schreibt die Zeitung, „den Augenblick ihrer Abführung in dieser Stunde, an diesem Tage und die allgemein verbreitete Nührung ist nicht zu beschreiben“. Am 22. October in der sechsten Abendstunde langte der Leichnam in Prag an, wurde in die Garnisonkirche zu St. Albalbert gebracht und am folgenden Tage fand das feierliche Begängniß Statt. Der Sarg wurde unter für die Leiche eines Feldmarschalls üblichen Formen nach der Metropolitankirche St. Veit geleitet, dort in der Dreifaltigkeitscapelle für die Nacht beigesetzt und in den Frühstunden des nächsten Morgens (24.) unter militärischer Begleitung nach Schloß Worlik abgeführt. In der St. Ignaziuskirche zu Prag aber fand am nämlichen Tage durch den Fürst. Erzbischof das feierliche Seelenamt Statt. Das nach dem Plane des Oberlieutenants vom 1. Feld-Artillere-Regimente L. Cropper von diesem selbst ausgeführte Trauergerüst in der St. Ignaziuskirche zu Prag ist von C. Nuth (gr. 40.) im Stich erschienen. Am 25. langte der Sarg in Altstättel an, wo er auf das in der dortigen Kirche erbaute Trauergerüst gestellt, am nächsten Tage aber nach Worlik abgeführt und in der Schloßcapelle ausgesetzt wurde. Da-

selbst erfolgte nach der Einsegnung die Beisetzung des Herzogs in das auf dem Altare vorbereitete Behältniß. Dann, nach den üblichen Feierlichkeiten, wurde die Leiche nach Gzmelitz gebracht, dort über Nacht in der Graf Wratislaw'schen Familiengruft beigesetzt. Am 27. ging es weiter nach Frauenberg und von dort am folgenden Tage nach Wittingau, wo am 29. das feierliche Seelenamt und am am 30. die Bestattung erfolgte. Dort wurde der Sarg in die Gruft gesenkt und blieb in derselben bis er in unsrer Tagen, nachdem die Familiengruft des zweiten Majorates des Schwarzenberg'schen Hauses, dessen erster Chef eben Fürst Karl Philipp gewesen, in Worlik vollendet war, in diese letztere überführt wurde, in welcher nun bereits der Fürst, seine Gattin und seine drei Söhne den ewigen Schlaf schlafen. Am 30. October fanden die Trauerfeierlichkeiten in Wien in der Augustiner-Hof-Parokirche in Anwesenheit der Erzherzoge Franz Karl, Karl, Anton, Ludwig und des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, Statt; zu Troppau veranstaltete das 2. Ublanen Regiment, das den Namen des Fürsten für alle Zeiten zu führen hat, am 4. November ein feierliches Seelenamt, welchem der Kaiser Franz, der Kaiser Alexander von Rußland und der Kronprinz von Preußen beiwohnten. Noch fanden Trauerfeierlichkeiten zu Olmütz (23. Nov.), zu Oden (3. Nov.), zu Raab in Ungarn (15. Nov.), zu Graß in Steiermark (10. Nov.) und zu Aigen nächst Salzburg (6. Nov.) Statt.

III. Handbillet Sr. Majestät des Kaisers Franz, ddo. Troppau, 21. October 1820, an den Staats- und Conferenz-Minister Feldmarschall Grafen Bellegarde. „Lieber Feldmarschall Graf Bellegarde! Der Oberst Graf Paar hat Mir die traurige Nachricht von dem Ableben des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg überbracht. — Ich verliere an ihm einen treuen und ergebenen Diener, der Staat eine seiner ehrenvollen Stützen und meine Armee einen ausgezeichneten Anführer. — Machen Sie der ganzen Armee diesen Verlust bekannt, und ordnen Sie an, daß selbe für diesen Feldherrn, der sie mehrmalen zum Sieg und unauslöschlichen Ruhm führte, die Trauer auf drei Tage anlege. — Zum Beweise meiner Erkenntlichkeit und als Anerkennung für seine tapferen Gefährten und für die nachkommenden österreichischen Krieger, ordne ich unter Einem an, daß ihm zum immerwähren-

den Andenken ein marmornes Monument in der Karlskirche oder in der Kirche am Hofe, je nachdem es angemessener wird befunden werden, errichtet werde. — Der Degen des Feldmarschalls ist in dem Wiener Zeughaus gehdrig aufzubewahren. — Ferners will ich, daß das von ihm innegehabte Uhlanen-Regiment auf immerwährende Zeiten seinen Namen, so wie solches mit dem Regimente Savoyen der Fall ist, führen solle. — Der Witwe des Verstorbenen verleihe ich eine Pension von jährlichen Zwölfstausend Gulden, worin ich dieselbe unter Verleibsbzeugung Selbst verständige. Troppau am 21. October 1820. Franz m. p.“

IV. Porträte. 1) Unterschrift: Fürst C. Schwarzenberg | Feldmarschall | u. i. w. Hollinger sc. (Im Verlag bei Caspar Weiß und Comp. und bei Baptist Weiß in Berlin, 40.) — 2) Unterschrift: Carl | Fürst von Schwarzenberg | in dem von Höpfer und Höpfer in Güttschirmanier ausgeführten „österreichischen Ehrenspiegel“ (40.). — 3) Unterschrift: Charles Prince de — darjischen das Wappen — Schwarzenberg | duc de Kruman | Chambellan et Conseiller int. actuel, Commandeur de l'ordre milit. de M. Therese | Lieutenant General et proprietaire d'un regiment d'Uhlans (sic) | au service de la Majesté l'Empereur d'Autriche | Dessiné par J. Merz. Grave par J. Egger (Hol.). — 4) F. Fleischmann sc. (80.). — 5) Unterschrift: Fürst C. v. Schwarzenberg | Feldmarschall der K. K. Oesterr. Armeen. L. Hess sc. (320.) [auch im Genealogischen Taschenbuch]. — 6) C. Mansfeld p., Kretlow sc. — 7) Ohne Unterschrift: Fr. Lieder fec. 1830. Gedruckt bei Mansfeld und Comp. in Wien (Hol.). — 8) Vigneron del. F. Lignon sc. (40.). — 9) Unterschrift: Carl Fürst zu Schwarzenberg | k. k. österr. Feldmarschall etc. etc. Nach dem Leben gezeichnet und gest. von Baron von Rügen dorff, Prag 1810 (80.) [nach dem Gesicht, mit welchem dieses Profilbild des Feldmarschalls wohl eines der ähnlichsten sein]. — 10) Ohne Unterschrift: J. G. Mansfeld sc. Gesicht im Sepiaton (40.). — 11) Unterschrift: Schwarzenberg | Feld-Maresciallo austriaco | nato a Vienna il 15. Aprile 1771 morto a Lipsia il 15. 8bre 1820. Mantovani inc. (80.). — 12) Unterschrift: K! Fürst zu Schwarzenberg | k. k. General-Feldmarschall. F. Schier lith., A. Madef gebr.

(lith.) 80. — 13) M. Steinla sc. 1822. — 14) Dlle. de Noireterre del. 1872. Volyn sc. (40.). — 15) Kunike del. ad. viv. D. Weiss sc. (Hol.). — 16) Schöner Holzschnitt nach Original-Zeichnung von Ludwig Bürger in der „Leipziger Illustrierten“, Nr. 1040, 6. Juni 1863, S. 389.

V. Medaillen auf den Feldmarschall Karl Fürst Schwarzenberg. 1) Avers: Brustbild. Umschrift: FÜRST V.(on) SCHWARZENBERG, GENERALISSIM.(us) D.(er) VERB.(ündeten) HEERE. Revers: Darstellung einer Schlacht, im Hintergrunde eine Stadt. Umschrift: DEUTSCHLANDS RETTUNG BEI LEIPZIG. Im Abschnitt: D.(en) | 18. OCT.(ober) 1813 | Zeiton. — 2) Avers: Brustbild. Umarme: L. Neuberger F.(ecit). Umschrift: FELDMAR-SCHALL FÜRST — VON SCHWARZENBERG. Revers: Brustbild, darunter Neuberger fecit. Umschrift: GENERAL GRAF—OSTERMANN (Medaille). — 3) Avers: Büste. Darunter L. Pichler F.(ecit) Umschrift: CAROLUS PRINCEPS A SCHWARZENBERG. Revers: Mars stehend, mit einem Olivenzweige in der Rechten. Umschrift: MARTI — PACIFICI. Im Abschnitt: SUPERSTITES (Medaille). — 4) Avers: In einem Lorbeerkranze eine Büste, darüber SCHWARZENBERG. Unter dem Kranze Looos. Revers: Das große fürstliche Wappen mit Hut und Mantel. Ohne Schrift (Medaille). — 5) Avers: Kopf, am Abschnitt: Böh m F.(ecit). Darunter VINDOBONAE. Umschrift: CAROLUS PRINCEPS—A SCHWARZENBERG. Revers: In einem Lorbeerkranze eine Kriegstrophäe, auf dem Schilde das Schwarzenberg'sche Wappen (Medaille). — 6) Avers: Die Büsten der Allirten neben einander, darunter Bürgerkrone, Lorbeerkranz, zerbrochene Ketten und Kriegstrophäen. Umschrift: Oben: Gott war mit Ihnen. Unten: Zum XXV. Jubiläum | der Schlacht bei Leipzig. Revers: Denkmal mit der Inschrift: Geboren | 15. April 1771 | Gestorben | 15. Octob.(er) 1820. Am Fuße: Ehr-F. L. S. D. Umschrift: Den Manen Schwarzenberg's. Im Abschnitt: Errichtet am | 18. October | 1853 (Medaille).

VI. Schwarzenberg-Denkmäler. I. Denkmal in Wien. Sechs Tage nach dem Tode des Fürsten Schwarzenberg wurde von Seiner Majestät weiland Kaiser Franz I. von Troppau ddo. 21. October 1820 an

den Feldmarschall B e l l e g a r d e das erwähnte Panndillet erlassen, worin angeordnet ist: „das ihm (dem Fürsten Schwarzenberg) zum immerwährenden Andenken ein marmor- nes Monument in der Karlskirche oder in der Kirche am Hof, je nachdem es angemessener wird befunden werden, errichtet werde“. 43 Jahre sind in's Land gegangen, ehe der kaiserliche Gedanke durch den Enkel des Monarchen, der dieses Wort gesprochen, und in erheben- derer Weise in Ausführung gebracht wurde, als in obigem Handschreiben anbe- fohlen ist. Nicht in der düsteren Form eines Grabmonumentes, nicht in den eingeschlos- senen, nie von unmittelbarer Tageshelle, sondern von dem gedämpften Lichte farbiger oder sonst verändelter Fenster erleuchteten Räumen einer Kirche sollte das Denkmal sich erheben, sondern auf freiem Himmel, auf offenen Plätze, in nächster Nähe jenes Pa- lastes, der nahezu ein Jahrhundert Eigenthum der Familie, den Namen derselben trägt. Dort sollte sich das Denkmal zu Ehren des Mannes erheben, der dem ein Vierteljahrhundert langen blutigen Völkerkampf ein Ende gemacht, der jenen Heros der neuen Zeit besiegt hat, unter dessen Füßen sich die Völker Slavengleich beugten, der die Kronen von Fürstenthümern riß und sie unter die Sprossen seines Hauses vertheilte, um mit seiner Familie, deren Gliedern er jede Selbstständigkeit geraubt, den Continent zu beherrschen. Diese lange Zeit zwischen Gedanke und Ausführung aber war auch Ursache, daß die Bedeutung des Helden, dem das Denkmal errichtet, all- mählig dem Bewußtsein des Volkes so abhan- den gekommen war, daß man zur Zeit der Enthüllung des Denkmals erst des Langes und Breiten erzählen und auseinandersetzen mußte, warum dem Fürsten ein Denkmal er- richtet werde, warum ihm ein solches gebühre. Die Feuilleton-Weisheit wollte sogar wissen, daß die preussischen Helden Yorck, Scharn- horst, Blücher, Gneisenau u. s. w. des- wegen so volksthümlich seien, weil sie als Führer an der Spitze eines Volkheeres stan- den, während Schwarzenberg eine Sol- datenarmee befehligte. (!) Was so ein Feuil- letonist nicht alles weiß! Die Geschichte weiß nur das Eine, daß an den ewig denkwürdigen Schlachttagen des 16., 17. und 18. October, wie schon früher in den Bewegungen der Heere der Verbündeten, nur der Wille und das Machtgebot des Einen, an die Spitze der Armeen der Verbündeten Gestellten maß-

gebend war, und dieser Eine war der Fürst Schwarzenberg, der an jenem Tage Volkheer und Soldatenarmee befehligte, wenn die Aufstellung eines solchen Unter- schiedes überhaupt zulässig ist. Also nicht diese auf eine Begriffsipisfindigkeit hinaus- laufende Ursache ist es, welche uns den Namen Schwarzenberg entfremdet hat, mit nichten. Gestehen wir es lieber offen, unsere Wohllebens-Duselei, die unter Bach- händeln und Bier auf den Unterricht der Jugend, auf die Bildung des Volkes durch die Geschichte, diese ewige Lehrmeisterin des Lebens, vergaß, unser Schlaraffenium ver- grub oder schwächte ab die Erinnerung an unseren herrlichen Erzherzog Karl und an unseren Schwarzenberg, an Johann Lechtenstein und Wenzel Colloredo an Lach und Loudon und wie sie alle heißen mögen. Jetzt aber, da eine bessere Zeit angebrochen, da der Geschichte und — Jenen, die sie gemacht, ihr Recht wird, jetzt wird auch die Erinnerung an dieselben wach und das Denkmal des Siegers von Leipzig wird keines Cicero bedürfen, der uns sagt, wer dieser Mann gewesen, welcher hier hoch zu Rossen sitzt, und nach gehaltenem blutiger Geute den Degen in die Scheide steckt, um — die Diplomaten verderben zu lassen, was Volkheer und Soldatenarmee erkämpft haben. Am fünfzigsten Jahrestage der Leipziger Völkerschlacht, am 18. October 1863, wurde in Wien vor dem Wohnsitz seines Geschlechtes der Grundstein zu dem Gedenkstein des Mannes gelegt, der ein halbes Jahrhundert früher sich eben das Anrecht auf eine solche — im Grunde höchste — menschliche Ehre erworben hat. In den Grundstein, zu dessen feierlicher Legung Sr. kaiserliche Hoheit Erz- herzog Albrecht in Person erschien, wurde ein Document folgenden Inhalts eingelegt: „Kommanden Geschlechtern soll dieses Blatt verkünden, daß heute, Sonntag den 18. Octo- ber 1863, als am 50. Jahrestage der Schlacht bei Leipzig Franz Joseph der Erste, Kaiser von Oesterreich, durch die Hand seines Oheims, Erzherzog Albrecht, diesen Grundstein in feierlicher Weise legen ließ. Ueber ihn wird sich ein Denkmal erheben der Anerken- nung und des Dankes für die unsterblichen Verdienste des Feldmarschalls Karl Fürsten von Schwarzenberg, dessen Geist und Heldenmuth die verbündete Kriegsmacht Euro- pas heute vor einem halben Jahrhundert zum Siege führte über Frankreichs Heere“.

Dazu kam ferner eine Abschrift des schon erwähnten Handbills des weiland Sr. Majestät Kaiser Franz I., von Troppau ddo. 21. October 1820, an den Feldmarschall Grafen Bellegarde, welches die Errichtung eines Denkmals anordnete. Als weitere Zugabe wurden Photographien des Thonmodells des Monumentes, der Plan des Aufstellungsplatzes sowohl in seiner früheren wie in der künftig ihm zugeordneten neuen Gestalt und ein Ausweis des Standes der Wiener Garnison am heutigen Tage in den Grundstein versenkt, welchen noch eine Anzahl der gegenwärtig gangbaren österreichischen Gold-, Silber- und Kupfermünzen beigelegt wurde. Nach dem Erzherzog thaten die Mitglieder der fürstlich Schwarzenberg'schen Familie, nach diesen die geladenen Gäste die üblichen Hammerschläge auf den Stein, während welcher Ceremonie noch zwei Salven der Infanterie und noch zweimal die Geschütze von der Terrasse herunter donnerten. Im Innern des Hofraumes, ganz nahe dem Hofzelt, saßen die echten Ehrengäste des Tages, die greisen Krieger, welche damals, an dem Tag von Deutschlands Ehre, mitgekämpft hatten unter der Führung des Mannes, zu dessen Monument man eben den Grundstein legte. Auch eine Deputation des zweiten Uhlanen-Regiments, welches bekanntlich den Namen des Fürsten für immerwährende Zeiten trägt, wohnte dem Acte bei. Vier Jahre später, am 18. October 1867, fand die feierliche Enthüllung des Denkmals, im Beisein Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph, Statt. Punkt eilf Uhr erschien der Monarch, von tausendstimmigen Wivat- und Hochrufen, wie von solchen auch während der ganzen Fahrt über die Ringstraße begleitet, empfangen. Unmittelbar hinter dem Kaiser folgten Kronprinz Rudolph und Erzherzogin Gisela mit ihrer Aja; eine weitere Wagenreihe brachte die Erzherzoge Albrecht, Maxime, Karl Ferdinand, Leopold, Karl Ludwig, Ludwig Victor, Ernst, Wilhelm und Heinrich, sowie den Kronprinzen von Hannover an den Ort des Festes. Se. Majestät der Kaiser stellte sich mit dem König von Hannover, der Erzherzogin Gisela und dem Kronprinzen Rudolph unmittelbar vor den Essefen, welche sich in dem Hofzelt in erster Reihe befanden, auf. Die Klänge der österreichischen National-Hymne begrüßten den kaiserlichen Hof, und, als die letzten Töne verhallt waren, verrich-

tete Cardinal-Erzbischof Fürst Schwarzenberg, welcher mit zahlreicher Affikenz fast gleichzeitig mit dem Kaiser erschienen war, das Gebet. Nachdem dies beendet, gab Se. Majestät dem Oberstkämmerer Grafen Trenneville das Zeichen, und auf den Wink des Letzteren fiel die Hülle von dem Monumente. Die Truppen präsentirten das Gewehr, Erzbischof Schwarzenberg stimmte das Te Deum an, welches von dem Männergesang-Vereine unter Leitung seines Ehren-Chormeisters Herbed abgesungen wurde, und von der vor dem Schwarzenberg-Palais aufgestellten Batterie, sowie von den auf der Ringstraße postirten Infanterie-Bataillonen wurden dreimalige Salven abgegeben. Indem nun Se. Majestät im Zelte der fürstlich Schwarzenberg'schen Familie die Mitglieder derselben bewillkommte, dann sich den künstlerischen Schöpfer des Monumentes, Professor Dr. Hübner, vorstellen ließ und von dem Leiter der kais. Kunst-Ergieberei den Oberbaurath Van der Müll und den Baurath Ritter von Schwarz einige, die Aufstellung des Denkmals betreffende Einzelheiten entgegennahm, hatte der Männergesang-Verein unter Leitung seines Ehren-Chormeisters folgenden, von J. G. Seidl gedichteten und von Herbed componirten Festgesang angestimmt, welcher nach einem Motto des Königs Ludwig von Bayern, also lautet: Schwarzenberg, Dein Ruhm wird ewig leben! Deinem Vaterlande hingegeben, | Jeder Eigenliebe fern, | Unbekümmert, ob die Welt Dich nenne, | Ob sie jemals Dein Verdienst erkenne, | Wardst und bleibst Du uns ein Stern! | Schwarzenberg, Dein Kam' ist nicht verklungen, | Friedlich, als Dein großes Werk gelungen, | Streckst Du den Degen ein; | Und so blick' ermunternd auf uns nieder, | Und so laß', bedroht je Kampf uns wieder, | Uns Dein Bild ein Vorbild sein. | Schwarzenberg, daß Du mit starken Banden, | Was sich strebt, zu fesseln hast verstanden, | Hat uns Sieg, Dir Ruhm gebracht, | Sei, was Gott in Kampfe Dir beschieden, | Oesterreich hinfort gedöhnt im Frieden. | „In der Eintracht liegt die Macht“ | Unter den Klängen des Festgesanges begab sich Se. Majestät der Kaiser zu der Deputation des Uhlanen-Regiments Schwarzenberg, beauftragte hierauf die Invaliden, die Veteranen, dann den Wien-Rudolphsheimer Veteranen-Verein und unterhielt sich mit mehreren Mitgliedern dieser Körperschaften in leutseliger

Weise. Den Schluß der Feier bildete das Defiliren der ausgerückten Truppen, welche mit klingendem Spiel vor dem Kaiser vorüberzogen. Um $\frac{3}{4}$ 12 Uhr begab sich Sr. Majestät und die kaiserliche Familie mittelst Wagens in die Hofburg zurück. Auch auf der ganzen Rückfahrt wurde der Kaiser mit begeisterten Zurufen begrüßt. Nachdem der Hof sich entfernt hatte, betrat das Publicum den Festplatz und besichtigte das Denkmal. Auf einem granitenen Sockel ruht ein Postament aus grauem Marmor und auf diesem erhebt sich das eherner Standbild des Feldmarschalls. Derselbe ist zu Rosse dargestellt; seine linke Hand hält die Zügel des Pferdes und die rechte stößt den Säbel in die Scheide. Das Antlitz wendet der Reiter der Ringstraße zu. An der Vorderseite des Postamentes befindet sich folgende Inschrift: „Dem siegreichen Heerführer der Verbündeten in den Kriegen von 1813 und 1814, Feldmarschall Fürst Karl zu Schwarzenberg, Kaiser Franz Joseph I. 1867.“ Die Urtheile über den künstlerischen Werth des Denkmals lauten so abweichend, daß eine Vereinbarung derselben nicht möglich ist. Von einer objectiven Auffassung des Kunstwerthes ist keine Rede mehr und diese aus allen Ansichten hervorstechende Leidenschaftlichkeit wird zunächst durch den Umstand erklärt, daß die Ausführung des Denkmals von vornherein einem Ausländer zugewiesen wurde, da doch die Heimath in Bildhauer Bilz damals einen Künstler besaß, der durch Talent und Geschick dazu gleich befähigt war. Aber schon das Concurß-Programm war nur eine Sache der Formalität, da es schon von vornherein ausgemachte Sache war, den Dresdener Bildhauer Säßel mit der Ausführung des Werkes zu betrauen. — Unter den anlässlich der Enthüllungsfest erschienenen zahlreichen Gedichten, zeichnet sich das schöne schwungvolle von Vetti Paoli: „Zur Enthüllung des Schwarzenberg-Denkmal“ (N. fr. Presse 1867, Nr. 1127) vor allen anderen aus. — Ueber die Grundsteinlegung und die Enthüllung des Schwarzenberg-Denkmal vergleiche: Waldheim's illustrierte Zeitung (Wien), II. Bd. (1863), S. 1152: „Ueber die Grundsteinlegung des Schwarzenberg-Monumentes“. — Wiener Zeitung 1863, Nr. 240, S. 1091: „Das Schwarzenberg-Monument“. — Debatte (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 299, im Feuilleton: „Das Denkmal des Fürsten Schwarzenberg“.

Von R. C. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o.) 1867, Nr. 289: „Die Enthüllung des Schwarzenberg-Monumentes“. — Neue freie Presse 1867, Nr. 1128, im Feuilleton: „Enthüllung des Schwarzenberg-Monumentes“. — Presse 1867, Nr. 295, im Feuilleton: „Das Schwarzenberg-Denkmal“. Von L. Sp. — Abbildungen des Denkmals. Deren erschienen in den meisten illustrierten Blättern jener Tage. Wir nennen zwei der besten: 1) aus der artistischen Anstalt von Reißer Scheid und Rößsch (Wien, 4^o.), und 2) aus der lithographischen Anstalt von F. Kötte in Wien (4^o.). — II. Denkmal in Leipzig. Es bestand im Anbeginn die Absicht, die Leiche des Fürst-Feldmarschalls an der historisch denkwürdigen Stelle beizusetzen, an welcher er am letzten Siegestage der dreitägigen Völkerschlacht den drei Monarchen die Nachricht des Sieges überbracht hatte, an dem Fuße des kleinen Hügels, auf welchem sie standen und welcher seitdem im Munde des Volkes den Namen des „Drei-Monarchenhügels“ erhalten hat. Jedoch Fürst Joseph, das damalige Haupt der Familie, glaubte aus vernehmlichen und triftigen Gründen diesen ehrenvollen Antrag ablehnen zu müssen. Dessenungeachtet wurde von dem Grundherren des Drei-Monarchenhügels dem hdn. sächs. Major der Cavallerie Fern von Winkler am 17. October 1820 dem Fürsten Joseph von Schwarzenberg, zu Leipzig das nachfolgende Document überreicht: „Ich Entesgefertigter erkläre hiemit für mich und meine Nachkommen auf das Rechtsverbindlichste, daß ich den auf meinem zum Rittergute Dölitz gehörigen Vorwerke Reisdorf gelegenen Hügel an der Sandgrube bei der Ziegelshewne, nebst zehn Ellen Umkreis am Fuße desselben, an die hochfürstlich Schwarzenberg'sche Familie gegen einen Erbzins von 5 Reichsthaler, sage fünf Thaler jährlich überlasse, welcher jedoch nur meinen Nachkommen, falls diese es verlangen sollten, zu entrichten ist, indem ich auf meine Lebenszeit diesen Platz der hochfürstlichen Familie aus hoher Achtung für Sr. Durchlaucht den verstorbenen Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg unentgeltlich überlasse.“ So geschickten Rittergut Dölitz am 17. October 1820. Unterschrift des Schenkers und der Zeugen. Fürst Joseph nahm diese hochberühmte Schenkung an und im Umkreise dieses Terrains erheben sich zwei Denkmäler, deren

König der Belgier. Die 32 sollten zu Wien während des Congresses zu Nittlern etc. geschlagen werden. Da kam die Nachricht, Napoleon habe Elba verlassen und marschire mit einem Heere nach Paris. Kaiser Franz sandte daher den Fürsten Schwarzenberg nach Heilbronn, um hier eine Armee zu sammeln. Radezky war sein General-Quartiermeister und viele ausgezeichnete Officiere bei dem Hauptquartier, bei dem sich nach und nach auch noch andere Prinzen einfanden, namentlich sechs Erzherzoge, darunter Karl und Johann; aus Sachsen die Prinzen Friedrich August (als König gest. 1854) und Johann (als König gest. 1873); aus Bayern Prinz Karl (gest. als Feldmarschall 1875) und Feldmarschall Fürst Wrede; aus Württemberg die General-Majore von Keuffer und von Theobald; aus Baden der General-Lieutenant von Stöckhorn und der nachherige Großherzog Ludwig von Hessen (gest. 1848) und noch viele Andere. Am 1. Juni 1813 fand der Ritterschlag Statt. Fürst von Schwarzenberg ließ solche seiner Truppen Parade machen, welche sich auf den Schlachtfeldern in den Jahren 1809, 1813 und 1814 ausgezeichnet hatten, und zwischen Heilbronn und Böblingen an einer deshalb erbauten Capelle aufstellen, wo jetzt der Denkstein steht. Zwölf Kanonen standen am Neckar. Fürst Schwarzenberg ritt mit 136 Officieren, worunter 25 Generale, von Heilbronn aus zur Capelle. Unter diesen befanden sich auch der damalige Kronprinz von Württemberg in der Uniform seines österreichischen Husaren Regiments. Stadtpfarrer Herzing aus Heilbronn mit zwei österreichischen Feldpriestern celebrierte das Hochamt, die 8000 Oesterreicher gaben bei der Wandlung Salven und die Kanonen donnerten 101mal. Der Generallieutenant theilte an die Meisten der 32 (denn Einige kämpften bereits in Italien) den Maria Theresien-Orden aus, welche von den älteren Rittersn den Bruderkuß empfingen. In ganz Süddeutschland, Wien etwa ausgenommen, wird es keinen Ort geben, wo so viele Tausende von Tapferen mit ihren heldenmüthigen Führern versammelt waren, um ein militärisches Fest zu begeben, als diesen Ort, welcher nun durch einen schönen Denkstein bezeichnet ist.

VII. Die Fürst Schwarzenberg'sche Monument-Stiftung. Laut Circular-Verordnung vom 24. Mai 1870 hat das Reichs-Kriegsministerium den Stiftungsbrief über die Fürst Schwarzenberg'sche Monument-Stiftung ausge-

fertigt, wie folgt: „Es haben die Fürsten Johann, Adolph, Edmund und Karl zu Schwarzenberg zum bleibenden Gedächtnisse der am 20. October 1867 erfolgten Enthüllung des von Sr. k. und k. Apost. Majestät ihrem in Gott ruhenden erlauchtem Verwandten, dem siegreichen Heerführer der Verbündeten in den Kriegen 1813 und 1814, Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg, allergnädigst gewidmeten Monumentes einen Betrag von 8000 fl. C. M. in spec. National-Anlehens-Obligationen zur Errichtung einer Militär-Stiftung unter folgenden Modalitäten gewidmet: 1. Die Stiftung habe den Namen: „Schwarzenberg'sche Monument-Stiftung“ zu führen. 2. Die Interessen des Stiftungs-Capitals seien für sechs Militär-Stiftungen, und zwar: zwei für Officiere zu je 100 fl. ö. W. in Silber und vier für Unterofficiere zu je 34 fl. ö. W. in Silber zu verwenden. 3. Anspruch auf diese Stiftung haben brave, tüchtige, mittellose, dem activen Heere angehörige k. k. österreichische Officiere vom Hauptmann und Rittmeister abwärts und Unterofficiere aller Waffengattungen. 4. Der Stiftungsgenuß solle regelmäßig drei Jahre hindurch dauern, außer den Fällen, wenn ein Unterofficier zum Officier avancirt, oder der Percipient aus dem Verbände des activen Heeres tritt, oder in der Zwischenzeit stirbt, oder durch kriegsrechtliche Behandlung eines Verbrechens schuldig erkannt wird, in Folge dessen ihm auch der Stiftungsgenuß entzogen werden solle. Die übrigen fünf Bestimmungen sind von administrativer Natur und hier weiter von keinem Belang. Das Vorschlagsrecht hat das Kriegsministerium und die Wahl aus den Bewerbern der jedesmalige Chef des Schwarzenberg'schen Fürstenhauses.“

VIII. Die ersten Berichte über die Völkerschlacht. Ein in mannigfacher Hinsicht interessantes Actenstück ist ein Befehl des Fürsten von Schwarzenberg an den Buchhändler Friedrich Arnold Brodhaus in Leipzig zur Herausgabe eines periodischen Blattes und dasselbe verdient der Vergessenheit entzissen zu werden. Der Befehl ist in der ersten vom 14. October 1813 datirten Nummer der von dem genannten, damals noch in Altenburg etablirten Buchhändler herausgegebenen „Deutschen Blätter“ (die dann bis zum Mai 1816 erschienen und eine der verbreitetsten

deutschen Zeitschriften waren) enthalten und lautest folgendermaßen: „Befehl. Dem Buchhändler, Herrn Brockhaus von hier, wird hiermit befohlen, alle von Seiten der hohen Ältern theils schon erschienene, theils in der Zukunft noch zu erscheinende Nachrichten und officielle Schriften durch den Druck bekannt zu machen und sie mittelst eines periodischen Blattes, welches jedoch der Censur des jedesmaligen Herrn Platzcommandanten unterliegt, dem Publico mitzutheilen. Sign. Hauptquartier Altenburg, den 13. October 1813. Auf Befehl Sr. Durchlaucht des k. k. en chefs commandirenden Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg. Langenau.“ Das Hauptquartier der Alliierten Armee wurde am Morgen des 15. October von Altenburg nach Pegau verlegt. In der dritten Nummer der „Deutschen Blätter“ vom 18. October findet sich die erste Nachricht über die Schlacht vom 16. October, aus Altenburg von demselben Tage datirt, freilich erst nur von einer „äußerst heftigen Kanonade“ berichtend, die man den ganzen Tag über in Altenburg gehört habe. In Nummer 4 und 5, vom 18. und 19. October werden dann schon nähere Mittheilungen gemacht und die vom 19. October sind bereits im Laufe des Tages durch ein „Extrablatt“ [also auch keine Erfindung der neuesten Zeitungspressen!] dem Publicum mitgetheilt worden. Die Nachricht von dem „vollständigsten und glänzendsten Siege“ und der Befreiung Leipzigs findet sich aber erst in Nr. 7 vom 21. October, aus Altenburg vom 20. October datirt, woran sich dann in den folgenden Nummern ausführliche und sehr interessante Berichte von Augenzeugen über die Schlacht schließen. In den späteren Nummern ist u. a. auch der officielle französische Bericht über die Schlacht mitgetheilt und kritisiert; wir heben daraus als Curiosum hervor, daß nach demselben nur der Mangel an Munition die französische Armee gezwungen habe, „auf die Früchte zweier Siege (am 16. u. 18. October!) Verzicht zu leisten, worin sie mit so viel Ruhm viel stärkere Truppen und die Armeen vom ganzen Continent geschlagen (!) hatte“; ferner heißt es am Schlusse: „Der Feind, der seit den Schlachten vom 16. und 18. befürgt war, sah durch die Unfälle (!) am 19. wieder Mut und betrachtete sich als Sieger“ (!). Die „Deutschen Blätter“ bemerken dazu: „Hätten die Franzosen jederzeit so siegt, wie bei Leipzig, so wäre Napoleon weder erster Consul noch Kaiser geworden!“

Schwarzenberg, Pauline Fürstin (Sternkreuzordensdame, geb. 2. September 1774, verbrannt in Paris auf dem am Ballfeste 1. Juli 1810). Die Fürstin mit ihrem ganzen Namen Pauline Karoline Fris, ist eine Tochter Ludwig Engelbert's Herzogs von Arenberg und Louise Antoniens de Braucass-Willars Gräfin von Lauragais. Sie erhielt im Elternhause die sorgfältigste Erziehung, in welcher auch die Kunst, siehe weiter unten, mit inbegriffen war. Im Jahre 1794, am 25. Mai, wurde sie dem Fürsten Joseph Johann Reppomul, Chef des Hauses und Besitzer des ersten Majorates des Fürstenthums von Schwarzenberg vermählt. Der Bruder ihres Gemals ist der nachherige Sieger bei Leipzig Fürst Karl Philipp. Dieser befand sich 1810 als Botschafter am kaiserlichen Hofe zu Paris und gab zu Ehren der Vermählung des Kaisers Napoleon mit Maria Louise, Tochter des Kaisers Franz, in seinem Gesandtschaftshotel ein prachtvolles Ballfest, dem auch Fürstin Pauline mit ihrem Gemal beiwohnte. In der damaligen Rue de Montblanc (Chaussée de Antin), im alten Hotel Montesson, wo der Fürst Karl Philipp wohnte, hatte derselbe, da die Räumlichkeiten des Hotels für das großartige Fest nicht ausreichten, einen großen Ballsaal nebst Gallerie aus Holz eigens für das Fest herstellen lassen. Alle damals in Paris anwesenden königlichen und fürstlichen Personen, und weit über 1000 Gäste, den höchsten Kreisen der Gesellschaft angehörig, wohnten dem Feste bei, auf welchem der Kaiser Napoleon selbst in Person erschienen war. Da brach, so zu sagen im Momente, als das Fest auf seinem Höhepunkte stand, und alle Blicke auf den Imperator gerichtet waren, neben dem dessen Gattin Maria

Louise stand — der eiserne Schlachten-
gott, der eine auf seiner Bahn ausgeblühte
Rose erblickt, gepflückt und an seine Brust
gesteckt, wie ein Poet sich ausdrückte —
das Feuer aus. Von einem durch den
Wind stärker bewegten Flämmchen der
Tausend und Tausende, welche den Saal
taghell erleuchteten, war die leichte Gaze,
womit die Gallerien besetzt waren,
entzündet worden und mit reißender
Schnelligkeit pflanzte sich bei dem außer-
ordentlichen Sturme die Flamme weiter. Die
Beschreibung des Brandes, so oft und
so ausführlich gegeben, kann hier über-
gangen werden. Die Verwirrung war
eine gräßliche. Während das Feuer den
Saal ergriff, sah Fürstin Pauline ihre
zweitälteste, damals kaum 13jährige Tocht-
er, gleichfalls Pauline, nachmalige
Fürstin Heinrich Eduard von Schön-
burg-Waldenburg, in den Reihen
der Tänzenden. Rasch eilte sie auf die
Tochter hin, führte sie unerschrocken durch
Rauch und Flammen, hat fast den nahen
Ausgang nach dem Garten schon erreicht,
als ein zwischen Mutter und Tochter
herabstürzender Balken Beide trennte.
Die Fürstin, als sie ihre Tochter nicht
mehr neben sich erblickt, stürzt in den
Ballsaal zurück, ihre Tochter zu suchen.
Nur ihren Namen rufend, die umdräuende
Gefahr nicht achtend, irrt sie zwischen den
Flammen umher. Lebend ward sie nicht
mehr gesehen. Erst am folgenden Tage
sah man unter verkohlten Balken, zer-
sprungenen Mauersteinen, Scherben und
Geräth, Resten der gestrigen Pracht, einen
halb verbrannten, furchtbar bis zur Un-
kenntlichkeit entstellten Leichnam, in wel-
chem an einem Paar Ringe und dem
Halsbände mit Namenszügen und Locken
ihrer Kinder in krystallener Kapsel die
Fürstin Pauline festgestellt wurde. Ein
herabstürzender Armleuchter, der in ihrer

unmittelbaren Nähe gefunden wurde,
hatte sie wohl im Falle erschlagen. Das
Kind war gerettet worden. An 60 Per-
sonen, darunter besonders Damen, waren
mehr oder weniger schwer verwundet und
verbrannt. Bemerkenswerth ist, was ein
Ballgast in seinem Buche: „Vierzig Jahre
aus dem Leben eines Todten“ (Tübingen,
Osiander'sche Buchhdlg.), der dem Feste
beigewohnt, schreibt. „Was man auch sagen
mag“, berichtet dieser, „so habe ich die
Ueberszeugung, daß dieses Feuer geflissent-
lich angezündet wurde, denn nur zu deut-
lich nahm ich wahr, daß die Flammen an
drei bis vier Orten zugleich emporzuschlugen
und zwar an ganz entgegengesetzten Win-
keln, und es war sehr leicht die Drape-
rien an einer oder der anderen Stelle un-
bemerkt anzuzünden, während Jedermann
seine Augen auf die zuerst auflobernde
Flamme gerichtet hatte. Eine Verschwö-
rung war es nicht, aber ich habe die mo-
ralische Ueberszeugung und wollte darauf
schwören, daß der Vorfall dem Haß gegen
Maria Louise und gegen diese Heirath
seinen Ursprung zu verdanken hatte. Diese
Meinung, welche Viele mit mir theilten,
ließ man natürlich nicht aufkommen, son-
dern von Seite der Regierung wurde
Alles angewandt, einen solchen Verdacht
sowie überhaupt die Meinung, daß das
Feuer absichtlich angezündet worden,
was bei den Fesseln, in denen damals
die Presse und die freie Rede lag, leicht
war, zu unterdrücken, weshalb auch keine
andere Untersuchung, als die gegen die
armen Spritzenleute veranstaltet werden
durfte, die denn doch gethan, was immer
in menschlichen Kräften stand.“ — Die
unglückliche Fürstin Pauline, welche
das gräßliche Opfer dieses Festes gewor-
den, zählte, als sie diesem traurigen Ge-
schicke verfiel, 36 Jahre, nachdem sie ihrem
Gatten neun Kinder geboren, nämlich

sechs Töchter und drei Söhne, u. z. den noch lebenden Chef des Hauses und ersten Majorates Fürsten Johann Adolf Joseph, den nachmaligen kais. Minister des Aeußern Fürsten Felix und den noch lebenden Cardinal und Fürsterzbischof von Prag, Fürsten Friedrich. Von den Töchtern, fand die älteste, Fürstin Maria Eleonora, Gemalin des Fürsten Alfred von Windisch-Grätz, ein gewaltfames Ende, da sie in der Pfingstwoche 1848, am Fenster ihres Palastes stehend, von einer aus dem Haufen der Prager Rebellen geschossenen Kugel getroffen, todt zusammenstürzte. Die zweite, Maria Pauline, eben dieselbe, um welche die Mutter den Opfertod in den Flammen erlitten, starb nach nur vierjähriger Ehe, am 18. Juni 1821, im Alter von erst 23 Jahren. Ihr verwitweter Gatte Heinrich Eduard Fürst Schönburg heiratete später ihre jüngere Schwester, seine Schwägerin Prinzessin Aloisia Eleonore (geb. 8. März 1803). Die übrigen Töchter Paulinens sind: Prinzessin Mathilde Therese (geb. 1. April 1804) die an der Seite ihres früh verbliebenen Bruders des Fürsten Felix lebte; Prinzessin Karoline (geb. 15. Jänner 1806), Palastbame Ihrer Majestät der Kaiserin, seit 27. Juni 1831 mit Ferdinand Fürst Brezenheim vermält, und Prinzessin Maria Anna Bertha (geb. 2. September 1867), gleichfalls Palastbame, seit 10. November 1827 Gemalin des Fürsten August Longin von Lobkowitz und seit 17. März 1842 Witwe. Die Fürstin Pauline, die Mutter, war eine große Wohlthäterin den Armen und als solche auf ihren Gütern in Böhmen, wo sie so viele Thränen getrocknet, hoch verehrt. Sie soll, wenn wir einer Erzählung im „Waterland“, deren Quelle je-

doch eine nicht ganz zuverlässige, trauen dürfen, im Volke mit dem Namen „der blaue Engel“ nach der Bekleidung, die sie bei einem ihrer bekannt gewordenen Wohlthätigkeitsacte trug, bezeichnet worden sein. Fürstin Pauline war überdies eine große Kunstliebhaberin, die selbst mit feinem Geschmack zeichnete und radirte. Eine Folge von Ansichten auf ihren Gütern in Böhmen hat die Fürstin selbst in Kupfer radirt. Es sind 16 Blätter mit eigenem Titel und Inhaltsverzeichnis in Quer-Quart, von denen einige die Initialen P(auline) S(chwarzenberg) tragen. Ihr Gatte Fürst Joseph überlebte sie 23 Jahre.

Feierstunden. Von Ebersberg (Wien, 8^o.), 1833, Nr. 50—52: „Das Fest des österreichischen Volkshäfers, am 1. Juli 1810, in Paris“. Von R. A. Darnhagen von Ense. — Der Bazar. Illustrierte Damen-Zeitung (Berlin, kl. Fol.), XII. Jahrg. (1866), Nr. 20: „Die Fürstin Schwarzenberg“. Von Max Ring [mit eben nicht sehr gelungener Illustration von D. Wisnieski]. — Vaterland (Wiener polit. Blatt), 1870, Nr. 92, im Feuilleton: „Die Volkshäfer unter den Wiener Cavalieren“. Von Berthold Mormann [ob unter Berthold Mormann nicht Herr Moriz Hermann steht, der es mit der geschichtlichen Wahrheit eben nicht immer sehr genau nimmt?]. Temesvarer Zeitung 1860, Nr. 127, im Feuilleton: „Eine Feuerbrunst in Paris“. Von Lucian Herbedt. — Den Flammentod der Fürstin hat der berühmte Maler Lampi in einem größeren Gemälde ausgeführt, welches im Schwarzenberg-Palais am Rennweg sich befindet.

Schwind, August Freiherr von (kais. österr. Staatsrath, geb. in Wien 30. Jänner 1800). Ein Sohn des Hofsecretärs Johann Franz v. Schwind, aus dessen zweiter Ehe mit Franziska von Holzmeister, und ein Bruder des berühmten Malers Moriz v. Schwind. Die Studien hatte Sch. in Wien beendet, wo er am 4. März 1823 als Concepts-

praktikant bei der niederösterreichischen Staatsgüter-Administration eintrat. Stufenweise vorrückend und in seinen verschiedenen Rangstufen zu Triest und Laibach thätig, kam er am 15. Mai 1832 als Secretär der mährisch-schlesischen Cameral-Gefällen-Verwaltung nach Brünn. In letzter Eigenschaft erhielt er eine Mission zur Feststellung von Gebrechen in der Verzehrungssteuer, ferner wurde ihm die Ausführung der Baumwolle-Controlmaßregeln übertragen und er mit den Vorbereitungen zur Ausführung der Zoll- und Staatsmonopolsordnung, dann des Strafgesetzes über Gefällsübertretungen betraut. Am 20. April 1836 wurde S. zum Cameralrath der tirolisch-vorarlbergischen Cameral-Gefällen-Verwaltung befördert, erhielt aber noch anfangs August d. J. den Auftrag, den bei dem dalmatinischen Gubernium stattfindenden Berathungen über die neuen Gefällsgesetze in Dalmatien beizuwohnen und wurde nach dem kurz nach seinem Eintreffen erfolgten Ableben des Vorstehers der dalmatinischen Finanz-Landes-Behörde mit der provisorischen Leitung betraut, welche er bis zu der am 1. Jänner 1840 erfolgten Vereinigung dieser Behörde mit der zu Triest errichteten kaisersländisch-dalmatinischen Cameral-Gefällen-Verwaltung führte, nachdem er bereits am 30. October 1830 zum Rath bei derselben ernannt worden war. Am 20. November 1841 wurde Sch. zum Hofsecretär der allgemeinen Hofkammer in Wien, am 31. Jänner 1843 zum Controlinspector der Finanzwache befördert. Bis zum 12. Februar 1848 blieb Sch. in dieser Dienstleistung, an welchem Tage seine Ernennung zum Hofrath der allgemeinen Hofkammer Statt fand. Während der im März 1848 entstandenen Wirren wurde ihm die Leitung der österreichischen Came-

ral-Gefällen-Verwaltung mit dem Beisatze übertragen, „... man finde sich zu dieser Verfügung durch die damaligen Verhältnisse, welche einen ungewöhnlichen Grad von Thätigkeit und Umsicht für jenen Posten erfordern, sowie durch die Ueberzeugung bestimmt, daß er diese Eigenschaften nebst den gleichwichtigen der umfassenden Geschäftskenntnisse und des ehrenhaften Charakters im vollsten Maße besitze“. Ende April g. J. wurde Sch. zur Negozirung des Ankaufs edler Metalle nach Amsterdam und London den Abgeordneten der österreichischen Nationalbank als Repräsentant der Regierung beigegeben. Nach seiner Rückkehr von dieser durch die Mai-Ereignisse vereitelten Mission übernahm Sch. die Leitung der österreichischen Finanz-Landes-Direction, wurde aber schon im August d. J. dem mit der Leitung der politischen Angelegenheiten des lomb.-venet. Königreiches betrauten Staatsminister Grafen Montecuculi zum Behufe der Reorganisation der verschiedenen Zweige der Finanz-Verwaltung in genanntem Königreiche zugewiesen, wobei er die Maßregeln zur Sicherstellung der Bedürfnisse der k. k. Armee, wie solche zur Wahrung des Staats- und öffentlichen Wohles, rücksichtlich des Baues und Betriebes der lomb.-venet. Kaiser Ferdinand-Eisenbahn, in Gemeinschaft mit dem zu diesem Zwecke abgeordneten Ministerialrath v. Negrelli zu treffen hatten. Nach dem im März 1850 erfolgten Abgange des Grafen Montecuculi blieb ihm die Leitung der damals zu Verona bestehenden Finanz-Oberdirection des lomb.-venet. Königreiches überlassen, worauf ihm noch im October d. J. die Organisation abgesondelter Finanz-Präfecturen für das venetianische und lombardische Gebiet übertragen wurde. Als Hauptergebnisse seiner Thä-

tigkeit in dieser Diensteseigenschaft sind hervorzuheben die Begleichung der Schwierigkeiten, welche bei Einführung der Treforstschneide sich erhoben, die Durchführung der lomb.-venet. Anleihe im Jahre 1850, schließlich die Einführung des Gebühren-Gesetzes und der Biersteuer im lomb.-venet. Königreich. Anstrengung und nachtheilige klimatische Einflüsse nöthigten Sch. um Rückkehr in's Finanzministerium anzufuchen, welche ihm gewährt und wo ihm 1851 das Verzehrungssteuer-Referat, später die Führung des Credits-, dann des Tabaks- und Lotto-, endlich des Departements über die Salzherzeugung und den dießfälligen Verschleiß und zugleich die Kanzleidirection übertragen wurde. Später besorgte er die Leitung der Creditsection, zuletzt jene des Domänen- und Salinenwesens. In diese Periode fallen die von Sch. gestellten Anträge zur Erhöhung des Staatseinkommens im lomb.-venet. Königreiche durch Regulirung der Salzpreise und des Dazio Consumo und des Verzehrungssteuer-systems beim Monopolverschleiß; ferner die Durchführung des neuen Biersteuergesetzes rücksichtlich der Besteuerung des Bieres nach der Gradhaltigkeit der Bierwürze; die angemessene Erhöhung der Verbrauchsabgabe von Rübenzucker; die Einführung des Systems der Besteuerung des Branntweins bei der Erzeugung im lomb.-venet. Königreiche und zuletzt die Beendigung und Durchführung der schon im Jahre 1816 begonnenen Verhandlung wegen Regulirung des Tarifes über den Dazio Consumo und forese im lomb.-venet. Königreiche. Im J. 1864 erfolgte mit ah. Handschreiben vom 3. Juli Schwind's Ernennung zum Staatsrath und wenige Monate darnach mit ah. Entschließung vom 3. November die Verleihung der geheimen Rathswürde. Sonst wurden die Verdienste Sch's. schon

i. J. 1854 durch Verleihung des Ritterkreuzes und später durch jene des Commandeurkreuzes des Leopold-Ordens gewürdigt. Nach Aufhebung des Staatsrathes trat Schwind, der im Jahre 1865 in den erblichen Freiherrenstand erhoben wurde, in den Ruhestand über. Ueber die Heirathen des Freiherrn und seinen heutigen Familienstand siehe die Stammtafel, über die Familie überhaupt unten die Quellen.

Reichsadel-Diplom (aus der Zeit des Reichs-Vicariats unter Kurfürst Carl Theodor von Pfalzbayern) ddo. 6. Juli 1792. — Oesterreich, Ritterstand 6. Diplom ddo. 14. April 1855. — Freiherrnstand 6. Diplom ddo. 18. September 1865.

Ueber die Familie Schwind. Die Nachrichten über dieselbe, nämlich über die Vorfahren derselben, sind sehr lückenhaft. Für die Annahme, daß die Familie aus Schweden stamme, fehlen alle Belege. Ihre Abstammung ist aus dem Herzen Deutschlands, wo ein Stephan Schwind zu Anbeginn des 18. Jahrhunderts in Mainz ansässig war und von dort um die benannte Zeit nach Burgstadt bei Wertheim, am Einflusse der Tauber in den Main, übersiedelte, wo er Bürger und Gerichtsbesitzer war. In der That soll der Name Schwind unter Mainzer Bürgern, so auch in Frankfurt a. M. öfter vorkommen. Sein Sohn Sebastian, den ein Fürst Löwenstein kennen gelernt und seines heiteren anstelligten Wesens wegen lieb gewonnen hatte, kam mit diesem — es ist wahrscheinlich der Fürst Carl Thomas (geb. 1714, † 1789) gemeint, der im Jahre 1768 das böhmische Fideicommiss der Familie Löwenstein-Wertheim errichtet hat — auf dessen Güter nach Böhmen, und hatte sich dort im Jahre 1744 in Pald mit Magdalena, einer Tochter des dortigen Bürgers Sifa, verheirathet. Schon diesem Sebastian wird es nachgerühmt, daß er ein guter Zeichner gewesen. Sebastian's Sohn, Johann Franz, oder wie er gewöhnlich genannt wird, bloß Franz, der Vater des August, Franz und Moriz, machte die üblichen Studien, trat dann in den Staatsdienst, in welchem er im J. 1788 als Official bei der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei angestellt ward. Als im Jahre 1789 in den Niederlanden die Unruhen

ausbrachen, wurde Sch. dem als bevollmächtigten k. k. Hofcommissär dahin abgeordneten Hof- und Staatsvicelanzler Philipp Graf Cobenzl als Secretär — und zwar mit Uebergehung des ganzen Personals der niederländischen Hofkanzlei — beigegeben, welcher ihn auch im Jahre 1790 den Geschäften bei der Krönung des Kaisers Leopold II. in Frankfurt a. M. beizog. Im folgenden Jahre fungirte Sch. in einer kaiserlichen Anstellung bei dem letzten in Wien mit dem alten Gepränge erschienenen türkischen Internuntius Ebn Bekr Natib Effendi und anfangs 1793 wurde er k. k. Geschäftsträger am kön. preussischen Hofe, nachdem er das Jahr vorher mit Diplom vom 6. Juli 1792 unter dem Reichs-Vicariat von Kurfürst Carl Theodor von Pfalz-bayern den Reichsäbel erlangt hatte. Im Jahre 1795 erfolgte seine Beförderung zum wirklichen Legationssecretär bei der k. k. Gesandtschaft im schwäbischen Kreise; dann trat er im März 1795 als k. k. Geschäftsträger bei dem Kreisconvente in Ulm ein und veranlaßte bald darauf bei der Kreis-Versammlung ein Don gratuit von 50.000 Thalern für Seine Majestät; auch gelang es seinen Bemühungen, die von der schwäbischen Reichs-Mitterschaft angebotene Recrutenrestitution von 30.000 fl. auf 6000 Louisdor oder 60.000 fl. zu erhöhen. Ueberhaupt hat sich Schwind in seiner Stellung überall mit Tact, Umsicht und Talent benommen, und hat dem kaiserlichen Hofe, wo er ihn vertrat, Vortheile zuzuwenden verstanden. Das kaiserliche und Reichs-General-Commando würdigen wiederholt in amtlichen Schreiben seine Dienstleistungen. Sch. trug wesentlich zur Rettung der kais. Depots in Ulm, Lauingen, Dillingen, des Artillerie-Depots in Donauwörth, der Münze mit allen Gold- und Silbervorräthen in Günzburg bei, als er dem ohne Weisung und Rettungsmittel belassenen k. k. Feldkriegscommissär von Stregen über das Vordringen des Feindes bei Zeiten genaue Mittheilungen und so die rechtzeitige Vergung des österreichischen Eigenthums möglich machte. Auch war er es, der im Jahre 1799 den dringenden Bedürfnissen des Hauptquartiers Nr. 7 in Augsburg an Requisitionen und Journaturen durch zweckmäßige und mit Energie in's Werk gesetzte Anstalten abhalf, und die im St. Anna- und im Zeughausgebäude gelegenen Bleistricen mit allem Möglichen versah und unterstützte. Die mit jedem Tage sich steigenden Schwierigkeiten, der häufige Wechsel des

Dienstpostens, der überdies alle seine materiellen Hilfsmittel in Anspruch nahm, zwangern ihn, um für die Erziehung und das Fortkommen seiner zahlreichen Familie, es waren fünf Söhne und drei Töchter, zu sorgen, um Ueberetzung aus der Diplomatie auf einen stabilen Posten im Inlande zu bitten, worauf 1799 seine Ernennung zum Hofsecretär bei der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei Statt fand. Aber auch dann wurde seine diplomatische Gewandtheit in Anspruch genommen; so im October 1802, als es galt, die vom Kaiser gewünschte, von dem damals regierenden Grafen aber bestimmte abgelehnte Acquisition der Reichsgrafschaft Rothensfels durchzuführen. Schwind übernahm diese Mission über Wunsch der k. k. geh. Hof- und Staatskanzlei ohne Creditiv, ohne Vollmacht und schon mit Anfang December d. J. konnte er das schriftliche, verbindliche Jawort des Grafen sowohl, als den Consens der Aignaten in die Hände des damaligen Ministers des auswärtigen Amtes Graf Cobenzl niederlegen. Auch in der Stelle, in welcher er diente, bewies er seine Thätigkeit; so wurde er im Jahre 1805 bei dem damals ausgebrochenen Kriege dem nach Innerösterreich als bevollmächtigten k. k. Hofcommissär abgesandten Grafen Saurau beigegeben und hat dabei so verdienstlich gewirkt, daß ihm in einem besonderen Decrete ddo. 30. März 1809 in Anerkennung seiner eifrigen und nützlichen Verwendung ausgesprochen wurde, „daß ihm die Gnade Seiner Majestät auch für die Zukunft vorbehalten bleibe“. Es sollte ihm nicht gegönnt sein, die Erfüllung dieser kaiserlichen Verheißung zu erleben. Von einem Schlaganfall im Jahre 1816 betroffen, starb er im Februar 1818. Aus zwei Ehen [f. d. Stammtafel] hatte er acht Kinder. Beide Söhne aus erster Ehe waren vor ihm gestorben und einer von ihnen, Joseph, am 3. Mai 1809 im Treffen zu Gabelsberg als Adjutant im 5. Bataillon der Wiener Landwehr gefallen. Von den Kindern aus zweiter Ehe haben zwei Söhne, August und Franz, sich im Staatsdienste Verdienste, hohe Aemter und Auszeichnungen erworben [f. ihre Lebensskizze S. 120 u. 124], der dritte aber, Moriz, als Künstler [f. d. S. 127] — leider nicht im Vaterlande — Unsterblichkeit errungen. Ein Bruder des Hofsecretärs Johann Franz von Schwind, Ludwig, betrat die militärische Laufbahn und starb zuletzt als k. k. Oberst, aus seiner Ehe mit Susanna

Gutter von Guttern eine Tochter Louise hinterlassend, welche durch ihre Verheirathung [f. d. Stammtafel] mit den edelsten und treuesten siebenbürgischen Familien, mit denen der Drottless von Friedenfels, Bedeus von Scharberg und Freiherrn von Hiezing in verwandtschaftliche Beziehungen trat. Was den Adel der Familie Schwind betrifft, so wurde schon erwähnt, daß den Reichsadel Johann Franz zur Zeit des Reichs-Vicariats mit Diplom vom 6. Juli 1792 erlangt habe. Eine Bestätigung dieses Adels und Verleihung des Ritterstandes für die drei Brüder August, Franz und Moriz erfolgte mit kais. Diplom ddo. 14. April 1833 und als in der Folge Staatsrath August Ritter von Schwind mit dem Commandeurkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet wurde, fand, den Ordensstatuten gemäß, mit Diplom ddo. 18. September 1865 dessen Erhebung in den Freiherrnstand Statt; so daß also zur Stunde eine freiherrliche — die Nachkommen des Staatsrathes August von Schwind — und eine ritterliche Linie — die Nachkommen des berühmten Malers Moriz von Schwind, blühen. Die Ehe des dritten Bruders, des Bergrathes Franz, ist kinderlos.

Wappen. Quadrirtes Schild mit Mittelschild. In dem von Roth über Silber quer getheilten Mittelschild, oben ein hervorwachsender, silberner, zweischwänziger, golden gekrönter Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge und unten ein blauer, mit drei goldenen Lilien hinter einander belegter schrägrechter Balken. Hauptbild 1: Das rothe Feld durchzieht ein blauer, beiderseits golden eingefasster und mit drei goldenen Sternen neben einander belegter Querbalken, darüber ein gebogener geharnischter Arm mit einem Schwerte am goldenen Griffe und darunter ein schrägrechter silberner Balken. 2: und 3: In einem von Silber und Roth schräg links getheilten Felde rechts ein schwarzer, roth bezungter Doppeladler und links drei goldene Querbalken. 4: Im blauen Felde ein zweischwänziger goldener Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge und einem grünen beerdeten Eichenzweige in der rothen Vorderpranke auf einem aus dem Fuhrande hervorgehenden grünen Hügel. Auf dem Schilde ruhet die Freiherrnkronen mit drei gekrönten Turnierhelmen. Die Krone des mittleren Helmes trägt einen offenen schwarzen Adlerflügel, welchem ein hohes goldenes Kreuz eingestekt

ist. Aus der Krone des rechts seitigen Helmes wächst ein grauschwänziger, silberner, roth bezungter und golden gekrönter Löwe einwärts gelehrt hervor. Auf der Krone des links seitigen Helmes steht ein silberner Adlerflügel schrägrechts durchgezogen von einem blauen, mit drei goldenen Lilien hinter einander belegten Balken. Die Helmdecken: Die des mittleren sind schwarz, mit Gold unterlegt, jene des rechten roth und die des linken blau, beiderseits mit Silber unterlegt. Schildhalter: Zwei gegengekehrte goldene, roth bezungte Greife auf einer unter dem Schilde sich verbreitenden goldenen Arabeske.

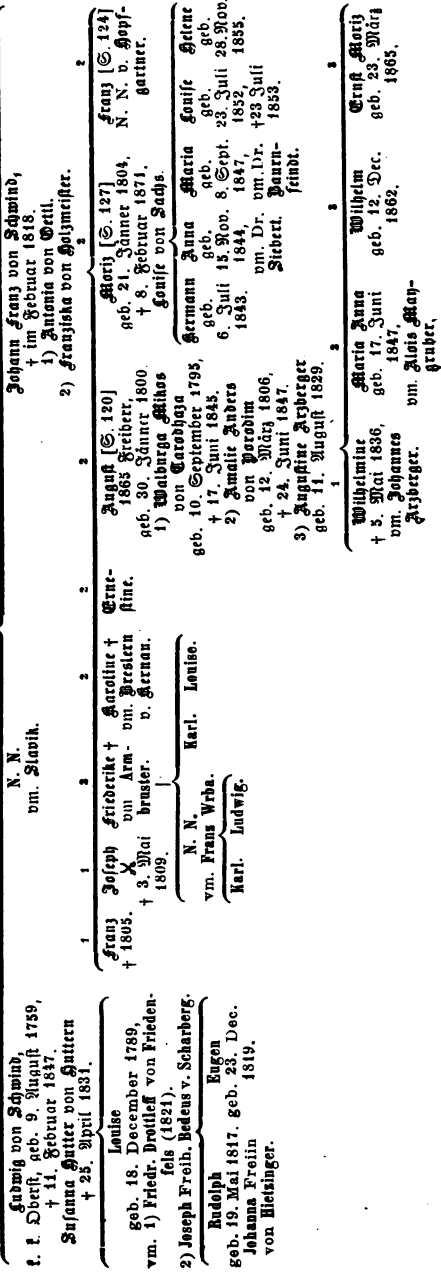
Schwind, Franz Ritter von (f. k. Bergrath, geb. in Wien um 1805), Bruder des Freiherrn August und des Malers Moriz. Dem technischen Wissenschaftszweige sich zuwendend, beendete er zunächst die Studien an dem f. k. polytechnischen Institute in Wien und entschied sich alsdann für das Bergwesen. Zu diesem Zwecke hörte er die entsprechenden Fachgegenstände an der Bergschule in Schemnitz und kam nach deren Beendigung, 1828, als Praktikant zur Eisenerz-Direction nach Eisenerz. Dort, 1828—1832, mit der Ausführung großer geometrischer Arbeiten betraut, lieferte er dieselben in so entsprechender Weise, daß ihm dafür eine besondere Belohnung zuerkannt wurde. Im Jahre 1832 kam er als Praktikant zur f. k. allgemeinen Hofkammer, wurde im März 1835 Concipist des Salinen-Oberamtes Gmunden und im Mai 1838 als Bergmeister nach Zschi berufen. In den drei Jahren seiner Leitung wurde der Betrieb in seinen wesentlichsten Einrichtungen völlig umgestaltet. Eine Eisenbahn, geschulte Arbeiter, geordnete Wasservertheilung, eine originelle Lastenhebungsmaschine gaben die Mittel zur zweckmäßigen Führung jenes Baues und als nachmals große Unfälle eintraten, zur Rettung desselben. Auf Grund seiner

Stammtafel des Freiherrn- und Rittergeschlechtes von Schwind.

Stephan Schwind

N. N.

Sebastian
Magdalena Ska.



in einer besonderen Denkschrift niedergelegten Ideen: „Ausführung eines Hauptförderungschactes und senkrechte Lagerung der Soolenwerke“ wurde es möglich, den Ischler Berg zu betreiben. In Würdigung seiner daselbst geleisteten Dienste rückte Sch. 1841 vom Ischler Bergmeister zum Salinenverwalter in Hallstadt vor, eine Beförderung, wie sie bisher nicht vorgekommen. Von einer Reise, welche Sch. zur Erweiterung und Vervollkommnung seiner Kenntnisse im Betriebe des Bergbaues unternommen, zurückgekehrt, griff nun Sch. auch in seinem neuen Wirkungskreise verbeßernd und dem technischen Fortschritte der Gegenwart folgend ein. Es fehlte nicht an auszeichnender Anerkennung seiner vorgeetzten Behörde und im Jahre 1844 wurde Sch. zur Leitung der Saline Ischl berufen. Schon in früheren Jahren daselbst in erspriesslichster Weise thätig, war ihm nun neue Gelegenheit geboten, seine Tüchtigkeit zu erproben, und vor allem wurde der von ihm entworfene und ausgeführte ingeniose Plan der neuen Maschinen-Werkstätte Gegenstand behördlicher Anerkennung. Durch diese letztere wurde seither die ganze Technik umgestaltet und gehoben, und manche Verbesserung, die bis dahin unterbleiben mußte, ermöglicht und erleichtert; auch in der Siebemanipulation wurden Vereinfachungen eingeführt und endlich wurden von ihm die Pläne zur Ordnung der sämtlichen Berggebäude vorgelegt. Im Februar 1847 wurde Sch. zum Salinenverwalter in Aussee ernannt — und daselbst warteten seiner nicht geringe Aufgaben, an deren Lösung er aber mit gewohnter Energie herantrat. So mußten plötzlich die Fabrication des landwirthschaftlichen Salzes eingeleitet, neue großartige Mühlenwerke, die in Oesterreich ihres Gleichen nicht

haben, ausgeführt werden; heftige Brüche im Salzberge erforderten großartige Hilfsmittel; es galt die noch im argen und verrotteten Zustande von altersher liegende Technik in entsprechender Weise zu heben. An die Stelle des chaotischen Durcheinanders von Magazins- und anderen Bauten trat, ohne daß einen Augenblick der Verschleiß gestört wurde, ein ausgedehntes, in seinem Innern planmäßig unterabgetheiltes Gebäude; unter ihm wurde die Abtrennung des Forst- und Verschleißwesens durchgeführt, das Rentenwesen von der Salinen-Verwaltung übernommen und die Arbeiten zur Grundlasten Ablösung in Angriff genommen. In Würdigung dieser verdienstvollen Leistungen wurde ihm im Jahre 1850 Titel und Rang eines k. k. Bergsrathes verliehen. Auch der gänzliche Umbau der Saline Hallein fand auf Grundlage und nach den wesentlichsten Zügen des von Sch. entworfenen Programms Statt. Im November 1851 erfolgte seine Uebersetzung zum referirenden Rathe der Berg-, Salinen- und Forst-Direction in Salzburg dabei wurde ihm der Auftrag zur Leitung der in Hallein über den Salinenbau beratenden Commission und die Aufforderung zur thätigsten Mitwirkung bei dem Baue daselbst. Betrachtet man Sch's. Wirken in seinem Fache in seiner Gesamtheit so sind die Erfolge aller Richtungen seiner amtlichen Thätigkeit bezeichnet durch: kräftige Handhabung geordneten Amtsganges; besonnene Lenkung großen Personals in sehr bedenklicher Zeit; eigene aufopfernde Anstrengung; beharrliche Entfaltung und Anwendung von Kenntnissen, speciell im Berg-, Siebe-, Forst-, Bau- und Maschinenwesen; umfassende Ansicht, tüchtige Darstellung; Regelung der Werke; Errichtung neuer nützlicher Anstalten und

allgemeine, zum Nutzen des Verars durchgeführte Hebung der Technik. Auch hat Schwind verschiedene technische Zweige literarisch bearbeitet und wurden diese Arbeiten den Montan-Lehranstalten amtlich zum Vortrage empfohlen. Von denselben sind durch den Druck veröffentlicht: „Tademerum des österreichischen praktischen Mechanikers. Enthaltend die bequemsten Formeln und Tabellen über die Bewegung des Wassers und der Luft u. s. w. u. s. w., nebst einer Sammlung von Beobachtungsergebnissen“. Nach Marin's Aide Memoire, 4. Orig.-Ausg., übersetzt und für das österr. Mass und Gewicht vollständig umgerechnet von Franz von Schwind.“ Mit 15 in den Text eingedr. Holzschnitten (Wien 1856, Braumüller, gr. 8°.); — „Der Wasserdampf. Mit 32 Tabellen“ (ebd. [Leipzig, Brockhaus] 1856, gr. 8°, mit Holzschn. im Texte); — „Das Verlängerungs-Mass. Ein logarithmischer Rechenschieber zur praktischen Aufklärung aller räumlichen Beziehungen der Kochsalzlösung, mit besonderer Anwendung für die Werkwässerung in unreinen Salzlagerstätten, verwendbar für jedes beliebige Masssystem.“ (Prag 1870, Calve, gr. 8°.) Gegenwärtig lebt Franz von Schwind, der für seine Verdienste mit dem Ritterkreuze des Franz Josephs-Ordens ausgezeichnet wurde, als pensionirter Berg-rath zu Innsbruck.

Handschriftliche Notizen und Acten.

Schwind, Moriz Ritter von (Maler, geb. in Wien 21. Jänner 1804, gest. zu München 8. Februar 1871). Sein Vater Johann Franz bekleidete zuletzt eine Stelle bei der vereinigten Hofkanzlei (jetzt Ministerium des Innern) in Wien und Moriz war das vorletzte Kind aus des Vaters zweiter Ehe. Ueber die Familie und die Geschwister Moriz' s. S. 122 u. 123, Quellen und Stammtafel. Die Kindheit verlebte Sch. in glücklichen Verhält-

nissen im Elternhause, dann besuchte er die Schule im Heiligentruerhofe, welche zur Stunde noch besteht, und dort erhielt er auch den ersten Unterricht im Violinspiel. Mit Talent für Musik begabt, entwickelte sich daselbe in harmonischer Weise durch seinen Umgang mit Franz Schubert, Lachner, Randhartinger, Baron Schönstein, den berühmten Schubertfänger, u. A., und die Liebe zur schönen Musik behielt er sein Lebenlang; pflegte er doch immer selbst zu sagen: „Einen Mund voll Musik muß einer täglich haben“, und treffend bezeichnet Maler Ille die Beziehungen der Musik zu Schwind's Bildern. Im Jahre 1811 kam er zu einer Tante väterlicherseits nach Altgebein in Böhmen, wo er ein ganzes Jahr verlebte. Im folgenden Jahre fand er bei einem alten Freunde seines Vaters, dem Commerzienrathe Rösler in Prag, Unterkunft und von diesem lernte er zu Ostern 1813 nach Wien zurück. Indem er während seines Aufenthaltes im Altgebein sich für den Besuch des Gymnasiums vorbereitet hatte, besuchte er nach seiner Rückkehr nach Wien das Schotten-Gymnasium, wo Steinhäuser, Bauernfeld, Lenau seine Mitschüler waren. In dieser Zeit brach er sich durch einen Fall beim Spiele den rechten Arm, der seit dieser Zeit im Ellbogen etwas schief saß. In frühesten Kindheit gab sich sein entschiedenes Zeichentalent kund. Als zehnjähriger Knabe illustrierte er seine sehr fließend geschriebenen Briefe mit leicht hingeworfenen Zeichnungen. Die Hogart'schen Kupferstiche, welche als Bilderbuch in der Familie von Hand zu Hand gingen, lenkten seinen Sinn bald auf die Caricatur, die er mit großem Glücke übte, ihr aber bei seiner angeborenen Gutherzigkeit jede verletzende Spitze nahm. Später malte er

mit Vorliebe Wappen, wie er denn auch in der Folge insbesondere auf Buch-Illustrationen Wappen und Schildereien gern anbringt, und ihn das Ritterthum und die dasselbe wie eine Glorie umstrahlende Romantik besonders fesseln. In den Jahren 1818—1821 vollendete er die philosophischen Studien an der Wiener Hochschule, um diese Zeit verlor er aber auch seinen Vater, mit dessen Tode sich die bis dahin behäbigen häuslichen Verhältnisse wesentlich änderten, aber auch auf seine nun folgende Entwicklung einen nachhaltigen Einfluß übten. Die Familie übersiedelte nunmehr aus der Stadt, wo sie bis dahin gewohnt hatte, in die Vorstadt Wieden in das Haus der mütterlichen Großmutter „Zum Mondschein“, in welchem heute der Hofchauspieler Lewinsky wohnt. In demselben lernte er die Brüder Joseph und Anton von Spaun, den Vinzer J. Kenner, und durch Letzteren Franz Schubert kennen, mit dem er sich bald so innig befreundete, daß Schubert ihn scherzweise seine Geliebte nannte. Im Kunstleben der Residenz walteten damals Ludwig Schnorr von Carolsfeld, Olivier, Kupelwieser, Schäffer, Karl Ruz und blieben nicht ohne Einfluß auf Sch.'s künstlerische Entwicklung. In dieser Zeit bekundete Schwind immer sprechender sein Talent für die Kunst, die ihn endlich so gefangen nahm, daß er den Beschluß faßte, die Studien aufzugeben und sich der Kunst ausschließlich zu widmen. Das war nun um die Mitte des Jahres 1821, Sch. zählte damals 17 Jahre. Er fand darin in Folge der Vermögenslosigkeit seiner Familie, Widerstand, wurde aber von seinem Schwager Armbruster, der Verbindungen mit Künstlern besaß, in seinem Vorhaben unterstützt, und so geschah es denn, daß Sch. in den Jahren

1821—1827 neben den eifrigen Studien für seine Kunst, wenngleich noch im elterlichen Hause wohnend, denn doch bereits auf eigenen Erwerb angewiesen war. Ueber diese Jahre und die von Sch. in denselben vornehmlich zu eigenem Lebensunterhalte ausgeführten Arbeiten gibt Dr. Holland in seiner Schwind-Biographie ebenso ausführliche als interessante und auf Mittheilungen von Schwind's Freunde, Legationstath Franz von Schöber, gestützte authentische Nachrichten. Damals entwarf Sch. einen ganzen Bilder-Cyclus (12 St.) zu einer Ballade seines Freundes Joseph Kenner [Bd. XI., S. 167], für den Steinbrucker Trentsenky, eine der Wiener Jugend der Zwanziger- und Dreißiger-Jahre und noch später ob seiner Bilderbogen, Decorationen, Zeichnungsvorlagen u. dgl. m. unvergeßliche Persönlichkeit, mehrere Federzeichnungen zu Balladen, wie „Herzog Leopold von Solothurn“, „Maximilian's Turnier zu Worms“, „Harras, der Springer“, einen ganzen Bilderbogen-Cyclus, die „Carniere der Ritter“; die phantastische, aber originelle, von Grillparzer gewürdigte Composition „des Hochzeitsjuges“ in nicht weniger denn 30 Blättern, welche, wie aus einer von Schwind beigefügten Notiz ersichtlich, der alte Beethoven in seiner letzten Krankheit bei sich hatte; Illustrationen zu einer Classikerausgabe, ein großes Tableau: „Prinzi's Anfall aus der belagerten Festung Sigeth“; eine Folge von Titelvignetten zu Clavierauszügen, damals beliebter Opern meist von Rossini, dann 15 Titelvignetten zu der von Max Habicht, Fr. H. van der Hagen und Karl Schall besorgten deutschen Ausgabe von „Tausend und Eine Nacht“ (Breslau 1824, 12^o.), wovon bis heute bereits die 5. Ausgabe erschienen ist und

welche Bignetten zuerst die Aufmerksamkeit Götthe's auf den originellen Künstler lenkten; ferner eine Reihenfolge ungarischer Könige, eine Suite von sechs „Porträt-Costumen“: den Schauspieler und Dichter Raimund, Theresie Krone's Katharina Ennöckl, nachmalige Bäuerle, Korntheuer, Landner, in Rollen von Raimund's Verschwencker darstellend; in Gemeinschaft mit Maler Danhauser [Bd. III, S. 153] den Bilderschluß: „Die Verlegenheiten“ für Schöber's lithogr. Institut in Wien; die „Landpartie auf dem Leopoldsberg“, eine Folge von sechs Blättern, voll Uebermuth und Humor; vier Blätter „Krähwinkliaden“, wie sie damals allgemein beliebt, teider so zu sagen in der Mode waren, und die unvollendet gebliebenen Entwürfe zu Hoffmann's „Meister Martin der Küfner und seine Gefellen“. Da ohnehin weiter unten S. 140 u. f. das vollständige (oder doch möglichst vollständige) Verzeichniß der Werke Schwind's folgt, so sind hier nur die für seinen Entwicklungsgang bezeichnenden Arbeiten erwähnt worden. Diese in Schwind's Sturm- und Drangperiode entstandenen Zeichnungen lassen bereits, wenngleich meist ungeledete Bären, den künftigen Meister ahnen, ja mehreren der in diesen Blättern vorkommenden Gestalten begegnet man nicht selten auf seinen Bildern aus späteren Jahren wieder. So arbeitete und mühte sich Sch. ab für täglichen Erwerb, führte aber trotz finanzieller Knappheit ein fröhliches Leben, in welchem die Musik eine Hauptrolle spielte. Zu den Leuten, die die damals bei ihm ein- und ausgingen, deren viele zu seinen intimsten Freunden zählten, gehörten, außer den schon oben erwähnten Musikern, die Maler Binder [Bd. I, S. 400], Manschgo [Bd. XVI, S. 394], Kupelwieser [Bd. XIII,

S. 392], Leopold Schulz [Bd. XXXII, S. 183], Schwemminger [Bd. XXXII, S. 365], die Bildhauer Firschgäuter [Bd. IX, S. 54] und Ludwig Schaller [Bd. XXIX, S. 102], der Dichter Bauernfeld [Bd. I, S. 186], der Botaniker Sauter [Bd. XXVIII, S. 288] und Franz von Schöber [Bd. XXXI, S. 62], welcher Letzterer noch viele Jahre später dem Künstler bei den Unterhandlungen wegen des Wartburg-Festencyklus nützlich sein konnte. Es herrschte im Verkehr eine Ungebundenheit ohne Gleichen, ein Treiben, von welchem Jene, die es mitgelebt, gestanden: daß es sich nimmer erfinden noch herstellen ließe. Lucas Führiß in seiner Schwind-Biographie schildert es (S. 8—13) in anziehender Weise. Im Jahre 1827 machte Schwind den ersten weiteren Ausflug, u. z. nach München, wo er Studien machte, im folgenden Jahre aber ging er wieder dorthin, um sich daselbst unter Cornelius auszubilden. In diese Zeit fällt der Tod seines innigen Freundes, der wie er in Farben so in Tönen sich die Unsterblichkeit errungen, Franz Schubert. In München selbst fand er mehrere seiner Wiener Freunde, wie Binder, Schulz, Schaller u. A., vor und im Hause Julius v. Schnorr's gastliche Aufnahme. Neben dem Studiren galt es nun auch für den Lebensunterhalt arbeiten und so entstanden in diesem und dem nächstfolgenden Jahre außer mehreren im Schaffensdrange entsprungenen Arbeiten und Entwürfen, deren er manche in der Folge wieder aufnahm und dann ganz ausführte, verschiedene Bilder und Zeichnungen, so das Bild „David und Abigail“, für 275 fl., vom Münchener Künstlerverein angekauft, Zeichnungen zu Ed. Duller's „Freund Hain“, zu Bechstein's „Faustus“,

Vignetten zu Spindler's Erzählungen in seinem Taschenbuche „Vergiftmeinnicht“ u. m. A. Aber damals entwarf er auch schon die ersten Skizzen zu dem später ausgeführten und so berühmt gewordenen Bilderzyklus von „Wir sieben Raben“. Jedoch solche Duzendarbeiten, wie Vignetten für Bücher und Almanache — er selbst seufzte einmal hoch auf, als es „mit der Vignetten-Schinderei“ ein Ende nahm — hoben weder den Genius des Meisters, noch warfen sie eine solche Cinnahme ab, um ihn der schwarzen Sorge, die immer drängend und mahnend hinter ihm stand, zu entlasten. Erst im Jahre 1830 lächelte ihm wenigstens für die nächste Zeit eine freudigere Zukunft. König Ludwig hatte im neuen Königsbaue der Münchener Residenz die Aus schmückung mit Fresken angeordnet und für das Bibliothekszimmer der Königin wurde Tieff's „Phantafus“ [siehe S. 140 Schwind's Werke: I. Fresken Nr. 1 und II., Cartons, S. 145, Nr. 10] und zur Ausführung derselben Schwind gewählt. Mit diesem herzerfreuenden Auftrage in der Tasche begab er sich in seine Vaterstadt zurück und begann daselbst die Cartons zu diesen Fresken. In diese Zeit fällt eine schwere Blatternkrankheit, von welcher er unter der Pflege seiner Schwester Friederike und seines Bruders Franz genas. Auch starb in dieser Zeit seine Großmutter mütterlicherseits, die ihm ein kleines Erbtheil hinterließ, welches er zu einer Reise nach Rom benützte. So berichtet Führi ch (S. 19). Dr. Holland aber weist (S. 85) aus einem Briefe Schwind's an Schober ddo. 20. December 1835 und eben mit der Bemerkung, „daß dieser Brief für die Sicherstellung der Daten in Schwind's italienischer Reise von Belang sei“, nach, daß diese Reise im Sommer 1835 erfolgt war.

Daselbst verweilte er nur wenige Monate, denn die Cholera vertrieb ihn von dort. Aber wie sehr er auch die Meisterwerke der italienischen Kunst anerkannte, er ließ nicht von seiner deutschen Art. „Ich ging“, erzählte er später, „in die Sixtine, schaute mir den Michelangelo an und wanderte nach Hause, um an „Ritter Kurt“ zu arbeiten,“ als wollte er, wie Führi ch treffend bemerkt, sagen: „ich ließ mir meine Eigenthümlichkeit nicht schmälern von den wälschen Meistern und wären es die größten, sondern was ich von ihnen gelernt, das verwerthete ich eben in meiner Weise“. Nach seiner Rückkehr aus Rom malte er am Tief-Zimmer. Nach Vollenbung dieser Arbeit erhielt er den Auftrag, im Saalbaue und zwar im Saale Rudolph's von Habsburg die Kulturzustände Deutschlands unter dessen Regierung darzustellen. So entstand der berühmte, 180 Fuß lange „Kinderfries“ [I., Fresken, Nr. 2], eines der allerlieblichsten Werke, welches wir dem Genius des Künstlers verdanken. Von kleineren Arbeiten, welche in den Anfang der Dreißiger-Jahre fallen, ist anzuführen der „Almanach der Radirungen“ [I. Radirungen von Schwind Nr. 115]. Durch diese Werke brach er sich Bahn, sein Name wurde bekannter und die Kunstgeschichte nimmt bereits Notiz von dem bedeutenden Künstler, von dem schon damals der berühmte Kunstfreund und Kunstforscher Graf Maczynski schreibt: „Schwind's Bilder haben für mich einen ganz besonderen Reiz. Ich liebe den Künstler und zugleich den Menschen.“ Die nächsten bedeutenderen Aufträge, die sich nun folgten, waren die Fresken auf dem Schlosse des Dr. Crusius zu Mübigsdorf nächst Altenburg, in denen er in Gemeinschaft mit Leopold Schulz und Gustav Heunig die Mythe von

„Amor und Psyche“ zu malen hatte, die Fresken für das Stiegenhaus der Villa *Arthaber* in *Döbling* nächst *Wien* und die Entwürfe zu den Fresken für *Hohenschwangau*, welche leider spurlos verloren gegangen sind und sich nur in den von *Quaglio* u. A. gemalten Fresken erhalten haben. Die *Hohenschwangauer* Bilder waren so recht nach dem Wunsche des Künstlers, der darin in der alten deutschen *Mythe*, *Geschichte* und dem ihm an's Herz gewachsenen *Ritterleben* — zuletzt wurde der Künstler selbst, wie es ihm gebührte, in den *Ritterstand* erhoben — nach *Herzenslust* sich ergehen konnte. Durch den „*Ritter Kurt*“, welches Bild der *Großherzog* von *Baden* erworben hatte, wurde wohl die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt, als man den Künstler für die *Ausschmückung* der neu erbauten *Kunst-Akademie* und später des *Ständesaales* in *Karlsruhe* suchte. Man schloß mit ihm ab, nachdem er sich gegen die eigenthümliche *Clausel* „bis zur *Beendigung* der *Arbeiten* ledig zu bleiben“, feierlich *verwahrt* hatte und aus den ihm *zugestandenen* Bedingungen konnte der Künstler *gar leicht* entnehmen, „daß er in der *Fremde* mehr *werth* sei, als in der *eigenen* *Heimat*“. Nun faßte er den *Beschluß*, seine *Heimat*, sein ihm so *liebes* und *immer* *lieb* *gebliebenes* *Wien* für *beständig* zu *verlassen*. Noch vollendete er in *Wien* in der engen *Behausung* seines *Schulfreundes* *Steinhauser* in der *Josephstadt* den *Carton* „*Die* *Einweihung* *des* *Trieburger* *Münsters*“, eine der *schönsten*, *wiederholt* von *Ernst* und *Thäter* durch den *Stich* [s. *Stiche* nach *Schwind* Nr. 10 und 40] *vervielfältigten* *Schöpfungen*, dann ging er (1839) nach *Karlsruhe*, wo er *zuerst* das *Akademiegebäude*, dann im *Ständehause* den *Sitzungsaal* der *ersten* *Kammer* mit *seinen* *herrlichen* *Werken*

schmückte [siehe I., *Fresken*, Nr. 5 u. 6, II., *Cartons*, Nr. 14 u. 15, und außer den schon angeführten *Stichen* noch Nr. 9 u. 18]. Der *Aufenthalt* in *Karlsruhe* hatte mehrere *Jahre* *gedauert*. Dasselbst hatte er auch die *Gefährtin* seines *Lebens* (1842) *gefunden*. Außer den erwähnten *Fresken* fallen in seinen *Karlsruher* *Aufenthalt* eine *Folge* von *Caricaturen* *badenfischer* *Kammermitglieder*, der *Carton* zu dem *ersten* seiner *berühmten* *drei* *Flußbilder* „*Vater* *Rhein*“ [s. II., *Carton*, Nr. 26] und „*Der* *Falkensteiner* *Ritt*“ [III., *Delbilder*, Nr. 51, und *Stiche* nach *Schwind*, Nr. 17]. Zu *Ostern* 1844, als sich ihm die *Verhältnisse*, um einen *bleibenden* *Aufenthalt* im *München* zu *nehmen*, noch nicht nach *Wunsch* *gestaltet* hatten, *übersiedelte* er nach *Frankfurt* a. M., wo er, nachdem er da eine *schöne* *Bestellung* erhalten, mit dem von den *Karlsruher* *Arbeiten* gemachten *Ersparniß*, ein *Häuschen* zu *bauen*, *angefangen* hatte. Die *oberwähnte* *schöne* *Bestellung* war der „*Sängerkrieg*“, der aber nicht, wie es *geplant* war, als *Freske* in *Frankfurt* zur *Ausführung* kam. Außer diesem *Blatte* vollendete *Sch.* während seines *Frankfurter* *Aufenthaltes*, *anlässlich* der *damals* *Statt* *findenden* *Enthüllung* der *Göthe-Statue*, das *große* *Transparent*: „*Göthe's* *Eintritt* *in's* *Exil*“ [s. IV., *Aquarelle*, Nr. 107 u. 108]; die *lieblichen* *Zeichnungen* der *zwölf* *Monatsbilder*, zu dem, vom *Ministerialrathe* *F. D. W. Hermann* in *München* *herausgegebenen* „*Volkskalender* f. d. J. 1844“ (*München*, *Cotta* 4^o), die *30* *Illustrationen* zu *Ed. Duller's* „*Erzherzog* *Karl* *von* *Oesterreich*“, aus deren *jeder* *Schwind'scher* *Geist* *athmet*. Die *Radirungen* des um *diese* *Zeit* *erschiene-* *nen* „*Rauch-Almanachs*“ waren schon *10* *Jahre* *früher* *fertig* *geworden*; — auch hatte er, wie aus einem *Briefe* an

Genelli ddo. 29. September 1844 zu entnehmen, damals bereits die Idee zum Bilderzyklus „Die sieben Raben“ gefaßt, und wohl auch das Bild „Die Künste im Dienste der Mutter Gottes“ [III., Delbilder, Nr. 30] um diese Zeit gemalt. In Frankfurt hatte er sich, da er denn schon dort zu bleiben meinte, ein Häuschen gebaut. Dieses war gerade fertig geworden und Schwind hatte dasselbe mit seiner Familie auch bezogen, als Mitte November 1846 ihm Architekt Gärtner aus München in einem Briefe im Namen des Königs eine Professur an der Münchener Akademie mit dem Jahresgehalte von 1150 fl. antrug, welche anzunehmen Schwind keinen Augenblick zögerte. So war ihm in München, längst das Ziel seiner Sehnsucht, eine entsprechende Stellung zu Theil geworden. Das neue Häuschen in Frankfurt wurde verkauft und im Frühjahr 1847 übersiedelte der Künstler mit seiner Familie nach der Farsstadt, welche er immer, wenn er zu einer öffentlichen künstlerischen Thätigkeit berufen werden sollte, jeder anderen, wie Dresden, Leipzig und Berlin, Wien ausgenommen, vorzog. Nach München war Schwind als Ersatzmann für den nach Dresden berufenen Julius Schnorr von Carolsfeld gekommen, aber die Zeit seiner Ankunft dahin war weder der Kunst noch dem Künstler überhaupt hold. Stadt und Land befanden sich in nicht geringer Aufregung über den aller Kunst abträglichen Einfluß, den die spanische Tänzerin Lola Montez auf den kunstliebenden König Ludwig übte. Wohl fand er alte Freunde und Kunstgenossen in Lachner, Erzgießer Miller, Bildhauer Schwantthaler, in Genelli, Schaller u. A. vor, auch erwarb er sich, um sofort ein trautes Heim zu haben, in der Briennerstraße ein Häuschen mit Gar-

ten, aber kaum hatte er dasselbe bezogen, als ihm die Kunde ward von dem Ableben der zweiten Frau seines Bruders August in Wien, der erst zwei Jahre vorher seine erste Gattin verloren hatte. Der nun folgende Winter brachte die traurigen Lola-Wirren; aber auch außerhalb Bayern gestalteten sich die Zeiten in einer der Kunst nichts weniger als günstigen Weise und unter solchen unerfreulichen Verhältnissen, welche in dem Ableben seines erst einjährigen Töchterchens Louise (am 23. Juli 1853) gipfelten, vergingen die Jahre unter sonst ruhigem Schaffen und Wirken in seinem Lehrberufe, bis das Jahr 1854 ihm wieder eine Arbeit brachte, wie sie ein Künstler seiner Art brauchte: die Wartburgwandgemälde, welche vornehmlich sein Jugendfreund Franz von Schöber vermittelt hatte. In die Zwischenzeit fällt überdies eine Erholungsreise nach Wien (April 1844), ein Ausflug nach Thüringen, wo ein Zusammentreffen mit der Herzogin von Orleans Statt fand und der Plan, die Wartburg mit Fresken zu schmücken, zuerst zur Sprache kam, eine Reise in ein holländisches Seebad (Herbst 1850), dann ein Ausflug nach Salzburg (Sommer 1852) zum Gebrauche von Soolenbädern zur Stärkung seiner Nerven. Von Arbeiten aber aus dieser Zeit sind zu erwähnen: das große Bild „Der Rhein mit seinen Nebenflüssen“ [S. 148, III., Delb., Nr. 48], das herrliche „Aspenbrüdelbild“ [S. 150, IV., Aquarelle, Nr. 90], das vielgepriesene, ursprünglich gezeichnete, später für den König Otto von Griechenland gemalte Bild „Die Symphonie“ [S. 150, III., Delb., Nr. 67 u. S. 158, VII., Zeichnungen, Nr. 133], mehrere kleinere Altarbilder [III., Delb., Nr. 25—37], darunter das kleine Hausaltarbild „Die Künste im Dienste der Religion“ [III., Delb.,

Nr. 30], welches G. Förster eine Perle der Kunst vom reinsten Wasser und ein köstliches Gemälde nennt. Die Unterhandlungen wegen der Ausführung der Wartburgbilder, welche sich einige Zeit in die Länge gezogen, waren zum Abschlusse gekommen. Sie hatten im Winter 1849 begonnen und am 10. April 1854 befand sich Schwind auf der Wartburg, wo er das sogenannte Landgrafenhäus mit mittelalterlichen Gestalten bevölkern sollte. Die Cartons dazu hatte er schon im Jahre 1853 in seinem Landhause am Starnbergersee ausgeführt. Die interessantesten Aufschlüsse über den Gang dieser Verhandlungen, aber auch über viele Arbeiten Schwind's, welche in diese Zeit fallen, geben Schwind's eigenhändige Briefe an seinen bei diesen Verhandlungen mitbetheiligten Freund von Schöber, welcher damals als sachsen-weimarscher Legationsrath am Hofe in Weimar lebte und nicht geringen Einfluß auf den kunstsinnigen Fürsten hatte. Diese Briefe aber theilt Dr. Holland in seiner Schwind-Biographie (S. 122—163) ihrem wesentlichen Inhalte nach mit. Diese Briefe, wie sie sind, sind die treffendste Charakteristik Schwind's, der trotz seiner Schrullen und nicht immer salonmäßigen Ausdrücke doch immer im Ganzen ein prächtiger Mensch bleibt, dessen Individualität eben erst durch die Strahlen seines Künstlergenius die rechte Beleuchtung erhält. Diese Wartburg-Gemälde, welche die durch eine Reihe von Jahren fern gebliebenen und so sich entfremdet gewordenen Jugendfreunde wieder zusammengebracht, eben diese Bilder waren aber auch wieder Ursache ihrer Trennung. Sie rückten sich darnach niemals wieder näher. Schwind aber ehrte das Andenken Schöber's noch dadurch, daß er dessen Haupt in die Porträt-Galle-

rie, welche am Fries der „sieben Raben“ angebracht ist, mit voller Namensumschrift setzte. Wie bemerkt, hatte Schwind den ganzen Plan zu den Wartburgbildern noch in den letzten Monaten des Jahres 1853 entworfen. Im Frühling 1853 machte er auch noch einen Ausflug nach Wien, um seinen D'Donnell-Schild, der ein bleibendes Andenken für den Retter des Kaisers Franz Joseph aus Mörderhand werden sollte, zu zeigen. Diese Reise aber hatte ihn bei ihrem negativen Erfolge wenig erquickt. Erst gelang es ihm nicht, sein Werk Sr. Majestät persönlich zeigen und erklären zu können, dann fand die zu diesem Anlasse aufgestellte Commission den Schild, nachdem der Entwurf über alle Maße gelungen befunden und allgemein bewundert wurde, zu theuer! Schwind hatte die Herstellung des Ehrenschildes, Durchmesser 32 Zoll, auf 10—12.000 fl. berechnet. Diese unglaublichen, aber doch wahren Thatsachen verdrossen den Künstler so sehr, daß er kurzweg seine Zeichnung dem Grafen D'Donnell zum Geschenke machte und sofort abreiste. Von Wien begab er sich nach Weimar in Angelegenheit der Wartburgbilder, die ihm viele Arbeit gemacht. Nach viermaliger Umarbeitung „ergibt sich“, wie er selbst in einem Briefe ddo. 9. October 1853 berichtet, „für den 60 Schuh langen Gang: drei Bilder, 4 Fuß breit und 6½ hoch, dazwischen sieben Medaillons von 2 Schuh Durchmesser. Für das Landgrafenzimmer ein Fries von 80 Schuh; 5 Schuh hoch, war mein ursprünglicher Gedanke, sieben getrennte Bilder in demselben Fries, vielleicht acht und für den Sängersaal eine 20 Schuh breite Darstellung des Sängerkrieges“. Schwind war mit dem ganzen Werke, indem er ab und zu zu seiner Familie zurückgekehrt war, und den Fort-

gang seines Lanneck, so heißt das Häuschen, das er sich im Ammerland am Starnbergersee erbaut hatte, beſichtigte, im Jänner 1855 fertig, hatte noch bei dem großen Muſikfeſte auf der Wartburg im Herbſte g. J. mitgezeigt, und war nun nach München zurückgekehrt. [Die Beſchreibung der Wartburgbilder ſ. I., Fresken, Nr. 7]. Die Wartburgfresken gehören nicht nur zu den ſchönſten Werken dieſer Art überhaupt, ſondern zu den bedeutendſten des Künſtlers inſofern, welchen noch ſeine Aquarellencyklusſe „Annenbrüdel“, „ſieben Raben“ und „Melusine“ beizuzählen ſind. Eines der Bilder, gleich das erſte im Landgrafenſaal, „Wart' Berg, du ſollſt nun eine Burg werden“, iſt noch durch eine kleine Epiſode intereſſant. Die Herzogin Helene von Orleans, die damals in Eſenach ſich aufhielt, beſuchte den Künſtler oft bei ſeiner Arbeit und malte eines Tages in dem erwähnten erſten Bilde zu Landgraf Ludwig 6 Hüſen ein Blümchen, welchem ſie ihr Malerzeichen H hinzufügte. Schwind hat in ſeinem Reiſebildercyklus [III., Delbilder, Nr. 47] dieſe Scene in allerliebſter Weiſe in Farben geſeffelt. Nach ſeiner Rückkehr nach München, wo er ſein Haus in der Briennerſtraße verkauft und ſich in ſein Lanneck eingeniſtet hatte, vollendete er mehrere kleinere Arbeiten, dann erhielt er den amtlichen Auftrag zum Beſuche der Pariſer Ausſtellung, im April 1856; nach der Rückkehr von dieſer Reiſe, die mehr Anſtrengung als Erholung war, beſuchte er Ende des Sommers d. J. wieder ſeinen Bruder Auguſt in Wien, machte noch im Herbſte d. J. einen Ausflug nach Karlsruhe, im Winter führte er das Delbild „Kaiser Rudolpſs Grabesritt“ für die Kieſer Kunſthalle [ſ. III., Delbilder, Nr. 54] aus und entwarf im Auftrage des Königs Max die Skizze zu einem Schlachtbilde,

zu deſſen Ausführung aber er ſich nicht entſchließen konnte und ſie auch unterließ. Im Sommer 1857 gab ihm der König neuerdings eine Miſſion zur Ausſtellung nach Mancheſter, wohin er den Rhein hinunter über Cöln, durch Belgien nach Calais und Dover reiſte. Seine ziemlich ausführlichen Notizen über dieſe Reiſe, welche am Rhein beginnen und bei der Beſprechung altitalienischer Bilder der erwähnten Ausſtellung abreißen, befinden ſich im Beſitze ſeines Schülers Julius Naue, und Lucas von Führiſch in ſeiner Schwind-Biographie theilt dieſes Fragment, worin ſich des Meiſters offenes Auge für Alles, was Kunſt und Induſtrie betrifft, zeigt, S. 72—78, mit. Jetzt gleichſam ausruhend, von der Anſtrengung, mit welcher die jahrelange Ausführung der Wartburgfresken verbunden war, malte er mehr zu eigenem Vergnügen an einigen Bildchen für den „Reiſebildercyklus“, eine Art von gemaltem Tagebuch, zu dem er, immer wieder in ſüße Träumereien aus der Vergangenheit ſich verſenkend, nach anſtrengenden Arbeiten zurückzukehren liebte. In dieſer Zeit machte er ſich aber ernſtlich an ein ſeit langem im Kopfe getragenes Thema, die ſieben Raben, wovon er das Titelbild ſchon im Jahre 1853 nach dem Tode ſeines jüngſten Töchterleins, der ihn ſo tief ergriffen hatte [ſ. VI., Aquarellen, Nr. 87], um ſich gleichſam den Schmerz wegzumalen, vollendet hatte. Unter ſeinen Studien weiſen einzelne Blätter [ſ. VII., Zeichnungen, Nr. 192] darauf hin, wie den Künſtler dieſer Gegenſtand längſt und immer wieder beſchäftigte, bis er ihn endlich im Geiſte fertig hatte und nun zum Pinſel griff, jenes Werk vollendend, das ſeinen Namen nun in die weitteſten Kreiſe trug, das auf der hochbedeutſamen hiſtoriſchen Ausſtellung in München 1858, alſo

im Wettkampfe mit fast sämmtlichen ersten Künstlern und Kunstwerken, welche die Nation im Laufe des Jahrhunderts hervorgebracht, einen glänzenden Erfolg erlangungen hatte. Wir meinen den Aquarellencyklus des Märchens von den sieben Raben [IV., Aquarelle, Nr. 86]. Selbst Meister Cornelius spricht in einem Briefe aus Berlin ddo. 22. Jänner 1862 aus, „welche unbeschreibliche Freude er über das Werk „Die sieben Raben“ gehabt habe, wie Sch. aus einer einfachen Volkssage ein so wunderbares Werk zu schaffen gewußt, daß für die deutsche Nation für immer dasselbe, ein wahrer Schatz, bleiben wird“. Der Großherzog von Weimar, gleich den Ahnen seines Hauses, ein Mäcen der Kunst, erwarb den Cyklus um 7000 fl. Von anderen Arbeiten, welche in diesem Zeitraum fallen, sind zu nennen: die Farbencartons für die Glasfenster nach Glasgow [II., Cartons, Nr. 21] und die Altarbilder für den neuen gothischen Flügelaltar in der Münchener Frauentirche [III., Delbilder, Nr. 32]. Nach Ostern 1861 unternahm er in Gemeinschaft mit seiner Tochter Anna eine Reise nach Wien, um dasselbe noch „in seiner wahren Gestalt“ zu sehen, ehe die Stadterweiterung zu weit vorgeschritten wäre. Nach seiner Rückkehr nach München begab er sich mit seiner Frau zur Künstlerversammlung nach Köln, und von dort, um seiner Frau das Meer zu zeigen — denn, meinte er, ohne das Meer gesehen zu haben, ist der Mensch eigentlich nicht fertig — nach Antwerpen. Nach seiner Rückkehr componirte er weiter an den Cartons zu den Glasfenstern für Glasgow und London, welche im Winter 1861/62 fertig wurden, und vollendete den Altar der Münchener Frauentirche. Im Jänner 1862 erhielt er den Auftrag, die Reichenhaller Pfarrkirche, welche durch die Bemühungen des ehrwür-

digen, den Reichenhallern unvergeßlichen Pfarrers Rinneker, dem in dem benachbarten Schellenberg Martin Otter würdig zur Seite steht, im romanischen Style restaurirt worden war, mit Fresken zu schmücken, deren Ausführung den Sommer 1863 ausfüllte [I., Fresken, Nr. 8], wobei er nun noch den Carton für ein neues fünfgliederiges Kirchenfenster für London [II., Cartons, Nr. 23] vollendete. In das Jahr 1862 fällt auch der humoristische Zeichnungencyklus der Lebensgeschichte Franz Lachner's [VII., Zeichnungen, Nr. 135], ein etwa 40 Fuß langer Streifen mit 42 ineinandergreifenden Federzeichnungen, von der Geburt Lachner's bis zu dessen dereinst zu errichtendem Grabstandbilde, worin der Künstler in ausgiebigster Weise seinen gesunden, echt wienerischen Humor, der ihm zeitlebens treu geblieben war, die Zügel schießen ließ. Indeß war auch in Schwin d's Familienkreise eine Veränderung eingetreten, im Herbst 1863 fand nämlich die Hochzeit seiner ältesten Tochter Anna mit einem jungen Rechtsanwalte aus Frankfurt a. M., mit Dr. Siebert, Statt. Das sinnige Titelblatt für ein Haushaltungsbuch war das Hochzeitsgeschenk [VIII., Zeichnungen, Nr. 248] des Künstlers. Bald nach der Hochzeit, gegen Weihnachten, erhielt er eine Einladung des Grafen Wickenburg, damaligen Vorstandes des Wiener Stadterweiterungs-Comités nach Wien. Die Ausführung der Fresken im neuen Opernhause sollte ihm übertragen werden. War es einerseits eine Ehrenschuld, welche die Vaterstadt an den Künstler abtrug, indem sie ihn mit einem schönen Auftrage beschäftigte, so war es andererseits dem Künstler selbst hochwillkommen, sein liebes Wien mit einem Meisterwerke schmücken zu können. Hatte man doch schon im Vorjahre,

nach dem Tode Kupelwieser's [17. November 1862], allen Ernstes daran gedacht, Schwind bleibend für Wien zu gewinnen. Von Seite des kais. Unterrichtsministeriums war ihm nämlich der Antrag gemacht worden, in der Kunst-Akademie an Kupelwieser's Stelle zu treten. Ein Beamter des Ministeriums begab sich sogar nach München, um mit dem Künstler zu unterhandeln. Die Sache zerstückte sich aber aus bisher unbekanntem Gründen. Schwind hatte also das Programm für die Opernhausfresken entworfen und sich auch sofort an die Ausführung der Entwürfe gemacht; im Juli 1864 waren die Skizzen zur Fagottflöte fertig, dann folgten die im Foyer auszuführenden Darstellungen aus Opern verschiedener Meister und im Reste des Jahres 1864, wie im Laufe des Jahres 1865 waren die Cartons zu beiden großen Cyklen [I., Fresken, Nr. 9, II., Cartons, Nr. 19 u. 20] vollendet. Außerdem, da es der Künstler liebte, neben der Hauptarbeit sich mit einer anderen, minder schwierigen zu beschäftigen, führte er in dieser Zeit eine Folge von 55 Entwürfen für Erzeugnisse der Kunstindustrie [VII., Zeichnungen, Nr. 263] aus, wovon sich ein größerer Theil in der Kunstgewerbeschule in Nürnberg, einige Blätter in seinem Nachlasse befinden. Nachdem er anlässlich der Vorarbeiten für die Wandbilder des Opernhauses mehrmals Wien besucht, nahm er, um zur Ausführung der Entwürfe zu schreiten, im Jahre 1866 längeren Aufenthalt in Wien. Aber es war nicht das alte Wien, wo er nunmehr arbeitete. Es hatte sich äußerlich und in seinem inneren Wesen gründlich verändert, dazu war die Zeit eine bedrängnißvolle: Krieg im Norden, Krieg im Süden. Im Norden gegen eigene Stammesbrüder, im Süden gegen einen unverbesserlichen hinterlistigen

Feind. Was im Süden Heldenmuth und Feldherrnscharfblick zu Wasser und zu Lande gewannen, verdarb im Norden zu große Zuversicht und Verblendung, welche die Klüftungen eines Gegners, der lange diesen Streich geplant, nicht sah. Wie tief auch als Oesterreicher von diesen Vorgängen berührt, der Maler übte treulich seinen Beruf und suchte, jemeher er in seine Arbeit sich vertiefte, den Jammer zu vergessen, von dem sein geliebtes Oesterreich heimgesucht worden und den er ganz mitleidlich empfand. Schwind hatte, da ja sein Aufenthalt länger währen mußte, auch seine Familie dahin mitgenommen, und da fand im Herbst 1867 die Verheirathung seiner zweiten Tochter Marie, mit dem Wiener Arzte Dr. Baurneindt, Statt, was ihn bei seinem ausgesprochenen Hange zum Familienleben, da seine Häuslichkeit durch Verheirathung seiner Tochter, so glücklich ihn dieß machte, wesentlich verändert wurde, bei der eintretenden Verwaisung seines Familienlebens mit Behmuth erfüllte. Noch während seines Wiener Aufenthaltes hatte er an seinem letzten großen Werke, der reifsten Frucht seiner Künstlerkraft, an dem Märchen „Von der schönen Melusine“ zu arbeiten begonnen. Ja eigentlich früher schon hatte der wunderbare Märchenstoff ihn angezogen, denn in der Zeit, als er an den Entwürfen für Erzeugnisse der Kunstindustrie (1864 u. 1865) arbeitete, findet sich unter diesen ein Waschbecken mit der Geschichte der Melusine vor. Er versenkte sich nun in diesen Märchenstoff und ging auch bald an die Ausführung und an seinem 66. Geburtstag hatte er seinen letzten Pinselstrich daran gemacht [s. IV., Aquarelle, Nr. 88]. Im Januar 1870 wurde das Werk zum Besten des Künstler-Unterstützungsvereines in München ausgestellt. Die Aufnahme, welche es fand,

war eine enthusiastische. Die Kritik war einstimmig im Lobe und in der Bewunderung des Werkes, dem in dieser Art kein zweites zur Seite zu stellen ist. Aber es war auch des Meisters Schwanengesang. Nachdem er es vollendet, trug er sich mit dem Gedanken, eine von Säulen getragene Rotunde, die einen plätschernden Brunnen umschließt, mitten in einem hochstämmigen Buchenwalde zu erbauen, und den Melusinen-Cyclus als rings umlaufenden Fries zu malen. Dieß hat später seine Schüler veranlaßt, diesen Gedanken für das projectirte, dem Meister im Bernrieder Parke am Starnbergersee zu errichtende Monument [i. Schwind's Denkmal S. 189] aufzunehmen. Seit Jahren schon klagte der Künstler über seine angegriffenen Nerven, und suchte auch wiederholt Hilfe in Bädern und Erholungsreisen. Nur Weniges mehr schuf er. Im Winter 1869/70 durch die Wiener Arbeiten angetregt, entwarf er in seinem Skizzenbuche etliche Compositionen zu Don Juan grau in Grau. Auch hatte man ihm die Ausführung der Illustrationen zu den Werken Grillparzer's übertragen, jedoch Schwind's zunehmendes Leiden vereitelte diesen Plan. Um seine sehr wankende Gesundheit einigermaßen zu stärken, begab er sich trotz des ausgebrochenen deutsch-französischen Krieges, der gewaltige Unruhe ringsum verbreitete, im Sommer 1870 zum Curgebrauche nach Marienbad. Während des Aufenthaltes daselbst vollendete er eine Album-Zeichnung für den Grafen Clam-Martiniß. Die Cur hatte ihn etwas gekräftigt, doch dachte er vor allem, um seine Pensionierung einzuschreiten. Bald stellte sich ein Augenleiden ein, das ihn alle Gegenstände doppelt sehen ließ, und ihn zur absoluten Unthätigkeit verurtheilte. Dieser Zustand besserte sich ge-

gen Ende des Jahres 1870, aber stellte sich nach einiger Zeit mit noch anderen bedenklicheren Symptomen ein. Als bei Beginn des Jahres 1871 wieder eine Wendung zum Besseren eintrat, gab sich der Künstler neuer Lebenshoffnung hin. Sie war trügerisch. Gegen Ende des Monats Jänner stellten sich Beklemmungsanfälle mit größerer Heftigkeit ein und quälten ihn viele Stunden lang. Da trat am 8. Februar ein so heftiger Anfall ein, daß er nach langem Kampfe mit dem Uebel sich von seiner jüngsten Tochter Helene vom Bette auf dem Sessel führen ließ. Erschöpft sank er dort nieder. Als ihn nun seine Tochter fragte, wie er sich befinde, antwortete er: „ausgezeichnet“. Der Künstler hatte ausgezeichnet, er war — verschieden. Zwei Tage später wurde er auf dem alten Münchener Friedhofe, dort, wo ein kleiner Leichenstein mit dem Namen Louise Schwind, die letzte Ruhestätte seines einjährigen Tochterchens zeigt, beigesezt. Allgemein war die Trauer, als die Kunde von dem Ableben des großen Meisters durch die Welt ging, dem das Schicksal die seltene Gunft verliehen hatte, in seinem wunderbaren, gegen das Alter zu sich immer steigenden Schaffen bis zum Tode mit Geistesjugend begabt geblieben zu sein, eine Gunft, welche selbst dem Altmeister Götthe nicht zu Theil geworden. Es bleibt uns nun noch Einiges über des Meisters Häuslichkeit, über die ihm zu Theil gewordenen Ehren und seine Arbeiten zu sagen übrig. Wie schon im Laufe seiner Lebensdarstellung erwähnt worden, hatte sich Schwind, nachdem er gegen die eigenthümliche Clausel im Vertrage, mit welchem er 1838 die Arbeiten an der Kunstakademie und im Ständehause zu Karlsruhe übernommen, „bis zur Beendigung der Arbeiten lebzig zu bleiben“, feier-

licht verwahrt, am 3. September 1842 mit Louise von Sachs, der Tochter eines bairischen Majors, aus einer in militärischen Kreisen rühmlichst bekannten Familie — standen im Kriege 1870/71 gegen Frankreich nicht weniger denn 17 nahe Anverwandte seiner Frau im deutschen Heere und waren einige derselben im Felde geblieben — verheirathet. Mit seiner Gattin, der er in innigster Liebe anhing, schuf er sich ein Heim, in welchem man den Künstler gesehen haben mußte, um dann seine Silber Aschenbrödel, die Märchen von den sieben Raben und der schönen Melusine in ihrer ganzen Tiefe zu verstehen. Man hat viel von der deren, knorrigen Urmüchsigkeit des Künstlers erzählt und liebt es noch immer, dergleichen albernen Klatsch zum Besten zu geben. Als wenn man einen Mann wie Schwind mit der Alltagselle der Gewöhnlichkeit messen wollte und ihm dergleichen Voppalten nicht zugute halten müßte. Schließlich hat er nur geistige Pygmäen draßlich abgefertigt, und wenn er sich gegen ihm Ebenbürtige im höchsten Aufwallen seines Blutes einmal versündigt, das gleich selbst, wenn im nächsten Momente sein Blut ruhiger floß, wieder zurückgenommen. In seiner nahezu dreißigjährigen Ehe gebar ihm seine Gattin Louise vier Töchter und einen Sohn. Ein Töchterlein Louise hatte ihm in frühesten Kindheit der Tod entziffen und der weichmüthige Künstler konnte diesen Verlust lange nicht verwinden, im Titelbilde zu den sieben Raben [IV., Aquarelle, Nr. 87] hat er dieser Trauer um den Verlust seiner kleinen Louise unsterblichen Ausdruck gegeben. Von den übrigen drei Töchtern sind Anna nach Frankfurt a. M. an den Rechtsanwält Dr. Siebert, Maria nach Wien an den Arzt Dr. Baurneindt verheirathet; die

jüngste Tochter, Helene, lebt unvermält bei ihrer Mutter. Der Sohn Hermann widmete sich dem technischen Zweige und soll Ingenieur in Ungarn sein. Was die Ehren und Auszeichnungen anbelangt, welche dem Künstler zu Theil geworden, so fehlt es daran auch nicht. Der Herzog von Weimar hatte den Künstler nach Beendigung der Wartburgbilder mit seinem Falken-Orden und der Herzog Ernst von Sachsen-Gotha mit dem Ernestinischen Haus-Orden geschmückt, und bei seiner Heimkehr begnadete ihn König Max II. mit dem bayerischen Verdienst-Orden vom h. Michael. Nachdem ihn dann noch der König von Griechenland, wie der Künstler selbst mit Stolz und doch mit köstlichem Humor bemerkte, mit dem griechischen Erlöser-Orden „verschönernt“ hatte, folgte im Jahre 1855 österreichischerseits die Verleihung des Ritterstandes, welcher ihm in Anerkennung seines alten Adels zugleich mit seinen Brüdern August und Franz zu Theil wurde, und wenn ich nicht irre, wurde ihm nach Vollendung des Freskencyklus im neuen Opernhause das Ritterkreuz des Leopold-Ordens verliehen. Daß mehrere Kunstakademien Sch. in den Schooß ihrer Mitglieber aufnahmen, versteht sich von selbst, von diesen Auszeichnungen sei, als einer besonders ehrenvollen, nur jener der Akademie des beaux Arts in Paris gedacht, welche ein Jahr vor dem Tode des Meisters, im März 1870, denselben an Stelle Gallats zum auswärtigen Mitgliede ernannte. Der Antrag Baurneindt's, der in einem „Zur Erinnerung“ überschriebenen Aufsätze [zuerst in der Wiener Zeitung, dann in der Neuen freien Presse 1873, Nr. 3040, 9. Februar] die Väter der Stadt Wien erinnerte, daß das kleine, durch Schwind's mehrjährigen Aufenthalt

geweihte „Mondscheingäßchen“ unschwer in ein „Schwindgäßchen“ zu verwandeln wäre, ging in Erfüllung u. z. besitzt Wien kein Schwindgäßchen, aber dafür (seit circa zwei Jahren) eine Schwindgasse in welcher sich auf beiden Seiten lauter kolossale Prachtgebäude erheben. Die Schwindgasse (zwischen Nr. 4 u. 6 Heugasse und Nr. 7 u. 9 Allee-gasse) ist eine ganz neue Straße (hinter — oder seitwärts — dem Gasthause „zum Mondschein“). Das Gasthaus dieser Straße (anstoßend an das Gasthaus „zum Mondschein“), vis-à-vis dem Hochstrahl-Bassin vor dem Schwarzenberggarten — ein großartiger Pallast — ist soeben von den Architekten Claus und Groß vollendet. — Hingegen scheint Bauernfeld's zweiter Antrag: an Schwind's Geburtshause (Alter Fleischmarkt Nr. 15) eine Gedenktafel anzubringen, bisher noch unerfüllt zu sein. — Bestimmt aber ist es, daß das gelehrte Berlin in seinem Berliner Fremdenblatte in seiner Nummer vom 6. October 1874 das den „leichtslebigen Wienern“ schon manchmal den Vorwurf der Oberflächlichkeit und Parteilichkeit in der Kritik gemacht, im Jahre des Heils 1874 sich die Gelegenheit nicht entgehen ließ, durch seine Gründlichkeit und Gebiegenheit zu glänzen, indem es Moriz von Schwind, ohne eine Ahnung von der eigentlichen Bedeutung des unsterblichen, seit 3 Jahren im Grabe schlummernden Künstlers zu haben, zum Decorationsmaler des Berliner Victoria-Theaters werden ließ und nach der Aufführung des Ausstattungstückes „Die sieben Raben“ stürmisch hervorrief. Ein Hervorruf aus dem Grabe! Schließlich sei noch bemerkt, daß während sich ein Comité zur Errichtung eines Schwind-Denkmal's [s. Schwind-Denkmal] bei München gebildet, in Wien

sein Andenken durch den Ankauf des Gyllus von der schönen Melusine dauernd begründet und verherrlicht wurde. Der Oberstkämmerer Sr. Majestät des Kaisers, Herr Franz Graf Renneville, hat die Erwerbung des Schages für die kais. Gallerie so entschieden befürwortet, daß mit kais. Genehmigung der Ankauf desselben um 22.000 Thlr. eben im Augenblicke erfolgen konnte, als das Bild schon von einem Comité in Deutschland erworben werden sollte, wodurch es für Oesterreich für immer verloren gewesen wäre. Was die Werke des Künstlers betrifft, so wurde der bedeutendsten schon im Laufe der Lebensstizze gedacht, natürlich mußten dabei viele seiner Arbeiten, wodurch sein Name selbst in Kreisen, welche zuerst nicht gerade die Kunst in's Auge fassen, bekannt und beliebt wurde, übergangen werden. Dazu gehören zunächst seine prächtigen Münchener Bilderbogen [s. S. 170, Nr. 2, II., Holzschnitte, Nr. 2, und seine humorvollen Zeichnungen zu den „Fliegenden Blättern“ [s. S. 169, Nr. 1], ferner seine zahlreichen Illustrationen zu vaterländischen und volksthümlichen Werken, wie z. B. zu den Bildern des deutschen Behrstandes [s. S. 173, b) Nr. 1, III., Illustrierte Werke], zur deutschen Geschichte in Bildern [ebenda, Nr. 2] zu Duller's Erzherzog Karl [ebenda, Nr. 3], für den Kalender Gebattermann [ebenda, Nr. 4], und den Kalender für 1844 [s. S. 167, Nr. 6], zu Georg Scherer's „Alten und neuen Kinderliedern“ und dessen „schönsten deutschen Volksliedern“ [ebenda, Nr. 7 u. 8], zu den zwölf Bildern aus dem Leben bayerischer Fürsten [ebenda, Nr. 9]. Wenn aber Verfasser dieser Skizze den laufenden Text nicht durch zahllose Einschreibungen der Werke des Künstlers stören wollte, so war es ihm doch andererseits daran gelegen, ein mög-

sichst vollständiges Verzeichniß derselben zusammenzustellen, welches denn auch weiter unten mitgetheilt wird, wo Alles in drei, aus dem Studium des Lebenslaufes und der Werke des Künstlers sich ergebenden Hauptabtheilungen gruppiert erscheint. Diese drei Hauptabtheilungen enthalten in A [s. unten]: Alles, was von Schwind selbst gearbeitet ist, in B [S. 167]: was nach ihm, nach seinen Werken in Vielfältigung erschien, und in C [S. 177]: was über ihn als Künstler und Menschen bei Lebzeiten und nach seinem Tode veröffentlicht worden. In A werden nur die Werke von des Meisters eigener Hand nach den Gattungen I. Fresken, II. Cartons zu den Fresken u. andere Farbcartons, III. Delbilder, IV. Aquarelle, V. Radirungen, VI. Lithographien und VII. Zeichnungen einzeln aufgeführt. In B, welche Abtheilung Alles, was nach den Werken des Meisters in dieser oder jener Weise nachgebildet worden, umfaßt, erscheinen in I. die Stiche nach Schwind, in II. die Holzschnitte und Lithographien, in III. die illustrierten Werke, u. z. 1) solche, welche ausschließlich Illustrationen nach Schwind enthalten, und 2) solche, in welchen Schwind mit anderen Künstlern zugleich illustriert, und in IV. die durch Photographie vervielfältigten Arbeiten des Künstlers. Was diese zweite Abtheilung betrifft, so ergibt sich daraus die interessante Wahrnehmung, daß unter den modernen Künstlern, etwa Cornelius, Kaubach und Ludwig Richter ausgenommen, kein Anderer in seinen einzelnen Werken und in größeren zusammenhängenden Suiten so oft und in verschiedenartigster Form nachgebildet worden, wie eben Schwind, was den glänzenden Beweis liefert, wie tief er selbst eben in den Geist des deutschen Volkes eingebrungen, wie dieses wieder begeistert seine

Schöpfungen aufgenommen hat. Endlich die dritte Abtheilung C, welche Alles was über den Meister als Künstler und Mensch geschrieben worden, nachweist, enthält zuerst die I., Quellen zu seiner Lebensgeschichte, und II., jene zur Kritik seiner Werke, an welche sich neben der Aufzählung der Kataloge Schwind'scher Werke die Aussprüche berühmter Zeit- und Kunstgenossen wie: Cornelius, Kaubach, Zille und hervorragender Kunstkritiker und Sammler wie: Dr. H. Holland, Pecht, Ludwig Speidel, v. Zahn, Maillinger und der Anonymus in den „Grenzböten“ anschließen. Diese Kunsturtheile sind aber deshalb so interessant, weil jeder der Urtheilenden eine neue Eigenthümlichkeit des großen Künstlers entdeckt und in den Vordergrund seiner Beurtheilung stellt, so daß wir erst aus diesen Urtheilen zusammen die eigentliche Größe und die hohe künstlerische Bedeutung Schwind's inne werden. Noch schließen sich an diese letzte Abtheilung an eine Aufzählung seiner Bildnisse und Büsten, eine Nachricht über das projectirte Schwind-Monument, eine Angabe seiner verschiedenen Monogramme und zum Schluß mit Rücksicht auf seine Lehrtätigkeit eine Uebersicht der bedeutenderen Schüler, die er oder die unter ihm sich gebildet.

A. Arbeiten von Schwind. I. Fresken. (Die in Galkammern befindlichen Zahlen beziehen sich auf die Nummernreihe der Bilder Schwind's, u. z. auf jene, die zusammengehören, wie Fresken und die Cartons dazu, oder auf solche, die gleichen Gegenstand behandeln.) 1) Fresken im *Zeit. Zimmer* in der *kön. Residenz* in *München* (1833 u. 1834). Im flachen Tonnengewölbe der Decke eine Reihe von Darstellungen aus „*Fortunat*“ und „*Genovefa*“. Daran schließen sich, auf dem darunter sich hlinziehenden Friesbände, Bilder aus „*Ritter Blaubart*“, dem „*Runenberge*“, dem „*gestiefelten Kater*“, dem „*getreuen Eckart*“ und

den „Efen“. Die Wände sind durch fünf größere Darstellungen aus „Kaiser Octavian“ geschmückt, eingeschlossen durch arabeskenartige Bilder aus den Sagen vom „Rothkäppchen“, „Däumling“, dem „blonden Eckbert“, der „schönen Magellone“ und der „Melusine“. Auf der Rückwand erblickt man eine allegorische Darstellung der „Romanz“, begleitet von „Liebe, Glaube, Tapferkeit und Humor“, aus dem Prologe zu „Octavian“ entnommen; darunter die „Muse der Dichtkunst“ aus dem „Prinzen Zerbino“, umgeben von Dante, Ariost, Tasso, Cervantes und Shakespeare auf der einen, Klopstock, Herder, Wieland, Göthe und Schiller auf der anderen Seite. Ueber der Thür befindet sich die Figur des „Phantasus“ als allegorische Gestalt. Die an der Decke befindlichen Bilder sind al fresco, die an senkrechter Wand in entzücklicher Weise gemalt. (Vergl. darüber Polland, S. 78.) [10]. — 2) Kinderfries über den Bildern Schnorr's mit Darstellungen aus dem Leben Kaiser Rudolph's von Habsburg in einem Saale der Münchener kön. Residenz (1834). Die Aufgabe war die Folgen des durch diesen Kaiser geordneten, neu ausblühenden bürgerlichen deutschen Lebens in einem Festzuge von Kindern darzustellen. Sch. ordnete den Zug so, daß er von Pax und Abundantia ausgehend, zur Rechten und Linken sich theilend, am Eingange in den Thronsaal antommt. Voraus gehen die Repräsentanten der materiellen Interessen, des Ackerbaues und der Viehzucht, an die sich Jäger und Fischer anschließen, und die ihre Theilnahme an geistigen Freuden, durch Musik, festliche Kränze und Fahnen kundgeben. Handwerker aller Art, Kupfer- und Waffenschmiede, Schlosser und Wagner, Bäcker und Müller, Metzger und Hütiger in buntesten, lustigen Gruppen folgen Jenen, worauf die schon gebildeteren Gewerbe der Glasfabrikanten, Bergleute, der Goldschmiede, Schnitt- und Materialwaarenhändler, sodann die Postillons und Fuhrleute, die Schiffer, Mechaniker und Diplomaten, bis zuletzt als das Endergebnis aller Bemühungen, Wissenschaften und Künste den Schluß machen. Das Ganze ist fröhlich durchgespielt und durch die Gegensätze der Kindernatur und des Ernstes der von ihnen repräsentirten Begriffe eine Fülle von Heiterkeit und Anmuth darüber ausgegossen. Man denke sich z. B. dreijährige Knaben als die

vier Facultäten, die Amtsmiene des Juristen, die tief sinnige des Philosophen u. s. w., hinter denen Allen das netzliche und linksche Gebaren der kleinen Fesseln hervorguckt; oder an einer anderen Stelle, wo sie den Entweragen als Emblem des Landbaues vorfahren sollen und ihn zur eigenen Lust verwenden, hinaufklettern u. s. w. Die Original-Cartons kamen in die Kunstakademie zu Karlsruhe; der erste Entwurf befindet sich im Besitze von Schnorr's Witwe [11]. — 3) Fresken zur Mythologie von Amor und Psyche im Schlosse zu Rüdigsdorf bei Leipzig (1837). Schwind malte sie im Auftrage des Besitzers Dr. Crusius in Gemeinschaft mit seinem Freunde Leopold Schulz [siehe Bd. XXXII, S. 183]. Sie gehören zu den lieblichsten Schöpfungen des Künstlers. Sie sollen auch zur Ausgabe in photographischer Nachbildung längst fertig sein; weshalb aber diese nicht Statt findet, ist nicht bekannt [12]. — 4) Drei allegorische Figuren im Stiegenhause der Villa Urbaber in Döbling bei Wien (1838). Sie stellen die Natur, die Kunst und den Frieden vor; sind auf rothem Grunde, abwechselnd mit vier kleinen, von H. Bergmann in pompejanischer Weise ausgeführten Ansichten von Baulichkeiten der Umgegend, zwischen den acht kleinen Pfeilern an den Wänden der Stiege al fresco gemalt. Andere Entwürfe für diesen Zweck, im Besitze von J. Maillinger, sind unter den Zeichnungen [S. 162, Nr. 168] aufgeführt [13]. — 5) Freskenzyklus in der Akademie zu Karlsruhe (1839). [In den Antikensälen acht Lunetten und sechs Flachreliefs der Verwirklichung des von Göthe mitgetheilten Planes der Philostratischen Gemälde-Gallerie gewidmet.] Aus der ersten Abtheilung — nach Göthe's Plan Gegenstände hoch heroisch-tragischen Inhalts — wählte Sch. den Achilleus, trauernd über die Leiche des in der Verteidigung seines Vaters Nestor erschlagenen Antilocheus. — Die zweite Abtheilung — bei Göthe's Liebesannäherung und Werbung — stellte Sch. dar durch die Geburt der Venus, in den Deckenbildern durch Bacchus und Ariadne, die Vereinigung von Melos und Chryseis, aus welcher Homer hervorging, Perseus und Andromeda, Jason und Medea, und in dem Medaillon in der Mitte: Venus und Amor. — Für die dritte, der Geburt und Erziehung gewidmete Abtheilung wählte er als Hauptbild die Geburt

der Minerva und an der Decke Chiron und Achilles, die Erziehung des Bacchus, Mercur als Kinderdieb und die Entwendung des Bogens des Apollo, dann im Medaillon die Iris. — Für die vierthe Abtheilung — dem Mythos des Hercules gewidmet — wählte Sch. zum größeren Bilde die Lebensstärke des Halbgottes bei den Freuden des Mahles, in den Deckenbildern Hercules in der Wiege, die Schlangen würgend, Hercules als Vater, mit Kindern schäkternd, seinen Kampf mit Anteus, die Ueberlistung des Atlas, und im Medaillon Hercules mit Hebe. — Die fünfte Wand stellt die Jagden dar (bei Odthe die sechste Abtheilung); im Hauptbilde Alceon's bestrafter Vorwitz; in der Decke Cephalus und Procris, Meleager und Calantha, Narciss, und im Medaillon Diana mit zwei Hunden. — Die sechste Abtheilung zeigt See-, Wasser- und Landstücke; im Hauptbilde Bacchus, wie er die Tyrhener in Delphine verwandelt; in der Decke die Insel Andros mit ihrem Quellgotte und den umspielenden Tritonen, Amoretten, Nereiden um den sie schützenden Bacchus, den Hain von Dodona, die Erde auf der Löwin reitend, mit der Garbe, das Meer als Nereide auf dem Delphin, und im Medaillon den schlafenden Pan. — Die siebente Abtheilung, der Poesie, dem Gesange und Tanze gewidmet, zeigt im Hauptbilde einen festlichen Tanz von Feld- und Waldgöttern und Nymphen; an der Decke das Urtheil des Midas, eines von Nymphen übel behandelten Satyr, Pindar von Rhea vor dem Bienenschwarme geschützt; Daphne als Bändiger der wilden Thiere, und im Medaillon Apollo. — An der letzten Wand sind die Kämpfe Arrichio's, der im dritten Kampfe vercheidet, dargestellt. Sämmtliche Gemälde sind nach Art der betruischen Vasenbilder mit rother Farbe auf schwarzem Grunde ausgeführt. — Ein anderer Saal der Akademie enthält die allegorischen Darstellungen der deutschen Städte. Im Stiegenhause des Akademiegebäudes werden die dort vertretenen Künfte in einzelnen Repräsentanten vorgeführt; Hans Baldung Grien contereit den Markgrafen Christoph den Reichen von Baden (Maler); Sabine von Steinbach in ihrer Werkstätte (Bildhauerei) und die Einweihung des Freiburger Münsters im Beisein Conra'd's von Zähringen (Architectur). Eine jener Prachtcompositionen, ein Festzug,

worin Schwind kaum übertroffen dasest. Ueber den Stich, durch den dieses schöne Bild vervielfältigt worden, siehe unter den Stichen nach Schwibld (B. I., Nr. 10 u. 40). In drei Lunetten über dem Dombilde malte er außerdem die Architectur von Staat und Kirche beschützt; die Mathematik mit dem Plane des Gebäudes und der von dem Architecten (Hübisch) erfundenen Kette zur Gewölbeconstruction, dann Psyche als Phantasia den Adler mit Blumen betränkend und spielend den Blitz des Donners fassend; in zwei anderen Lunetten den Frieden als weibliche Gestalt, welche den Delbaum pflanzt und einem Kinde — der Industrie — aus der Wiege hilft, dann den Reichthum, welchem Erde und Meer ihre Schätze darbringen. Die an der Decke des Stiegenhauses al fresco gemalten geflügelten Knaben mit Kränzen sind nach Schwind's Zeichnungen von Reich und Gede ausgefühet [14]. — 6) Fresken im Ständesaale zu Karlsruhe (1839). Im Sitzungssaale der ersten Kammer befindet sich nämlich ein Wandgemälde, u. zwar das Medaillon des Großherzogs, auf Goldgrund, umgeben von den allegorischen Gestalten der vier Stände und der ihnen unerlässlichen Eigenschaften: Weisheit, Friedensliebe, Treue und Wohlhabenheit [15]. — 7) Freskenzyklus aus der Thüringischen Geschichte (1834—1836). Acht Bilder im LandgrafenSaal der Wartburg über den alterthümlichen Einrichtungsstücken tapetenartig, von einer reichen, nach oben und unten wie mit Hasen gespannten Bordüre eingefasst, als Fries um den ganzen Saal herumlaufend. So zeigt uns denn Schwind: 1) Ludwig den Springer, wie er auf der Jagd in die Gegend der jetzigen Wartburg kommt, und die Worte spricht: Warte Berg, du sollst mir eine Burg werden. 2) Dann erblicken wir Ludwig den Eisernen in der Schmiebe, und im Hintergrunde den Adler der Edeln und die Hofbeamten am Pfluge. 3) Auf dem dritten Bild steht Hermann I. mit Friedrich Rothbart auf einem Thurme und zeigt ihm die zweite Mauer um die Burg, welche der Kaiser vermählte, und die der Landgraf in einer Nacht zu errichten versprach: es sind die treuen Vasallen, die er berufen hat. 4) Hierauf folgt ein Gemälde, in welchem der Künstler seinen volksthümlich frischen Humor ganz prächtig entfaltet: der Eisenacher Krämer begrüßt sein webergewonnenes Gelein das ihm geraubt worden,

und um desswillen Ludwig der Heilige zum Streit gegen Würzburg gezogen war mit den Worten: „Ich suche meinen Heil“. 5) Dann bändiget derselbe Landgraf einen dem Käfig entsprungnen Löwen durch seinen unerstickten Blick. 6) Hieran reiht sich Albert des Unartigen Hochzeitsmahl. 7) Dann hält ein Ritter hoch zu Ross die Wacht vor einem Busch, in dessen Schatten ein Kind geläugt wird; es ist Friedrich mit der gebissnen Wange, der sich mit seinem Weib und einigen seiner Mannen durch die ihn besagernden Feinde schleicht, um das neugeborene Töchterlein in Reinhardtsbrunn taufen zu lassen. Das Kind schreit nach der nährenden Brust, da macht er gegen die Feinde Halt und ruft: Meine Tochter soll trinken, und wenn ich das Thüringer Land darüber verliere! Wir sehen, wie nach dem Wort der Chronik diese in der Geschichte einzige Mählzeit ohne Störung vorübergeht. 8) Endlich wird noch die Zerstörung des Raubritterbundes der Steiner durch Heinrich IV. geschildert. — Im Festsaale stellt ein großes Gemälde den „Ängerkrieg“ dar, der 1207 unter dem Landgrafen Hermann von Thüringen stattfand, und wo Heinrich von Osterdingen im klangreichen Wettkampfe gegen Wolfram von Eschenbach erlag, durch den Schutz der Landgräfin Sophie von dem über ihn verhängten Henkertod errettet, und erst von dem aus fernem Ungarlande berufenen Sängerkönig als Sieger anerkannt wurde. — Dann die Fresken in dem 64 Fuß langen, zur Capelle führenden Corridor, in welchem sechs große, acht Fuß hohe, vier Fuß breite Scenen und dazwischen sieben kleinere Medaillons, sämmtlich mit Scenen aus dem Leben der h. Elisabeth, ausgeführt sind. Auf diesen letzteren ist diese h. Frau als die liebevolle Spenderin der „sieben Werke der Barmherzigkeit“ in einer Weise dargestellt, deren reine liebliche Anmuth, deren innig tiefe Empfindung und an jene wunderbaren Fresken des Florentiners Benozzo Gozzoli in der Capelle des Palastes Riccardi, und im Campo santo zu Pisa gemahnt. Wie in den eben genannten Bildern das religiös innere, häusliche Leben der Heiligen dargestellt ist, so schildern die sechs anderen Bilder, jene ergänzend und verbindend und vom Künstler mit allem Hauber mittelalterlicher Romantik verklärt, die äußeren geschichtlichen Lebensmomente derselben, und wir sehen sie 1) als vierjähriges Kind, dem elfjährigen Sohne des

Landgrafen Hermann verlobt, von ihrer Vaterstadt Preßburg nach der sangreichen Wartburg übersiedelt, begleitet von ungarischen Edlen, und liebevoll empfangen von den künftigen Schwiegereltern und ihrem kleinen Verlobten, der in kindlicher Freude den Wagen hinaushüpft, der ihm sein liebliches Bräutlein bringt; 2) als Gattin des Landgrafen Ludwig, der ihr, von der Jagd heimkehrend, begegnet, und auf dessen tadelnden Vorwurf sich die zur Speisung der Armen bestimmten Brode in ihrem Gewand — auf ihre fromme Nothlüge hin — plötzlich in Rosen verwandelt; 3) ihren Abschied von dem nach Palästina ausziehenden Gemal (im Jahre 1227); 4) ihre und ihrer Kinder Vertreibung von der Wartburg (nach dem Tod des Gemals) durch ihren Schwager Heinrich Raspe; 5) ihren gottseligen Tod als Nonne zu Marburg (am 19. November 1231), durch Engelgefang über ihrer Zelle verherrlicht, und 6) endlich die feierliche Erhebung ihrer Leiche (nach der schon im Jahre 1235 erfolgten Heiligprechung) aus ihrem Grabe zu Marburg, wobei Kaiser Friedrich II. die Krone auf dem Haupte und mit dem Buschleide angehan, mit Landgraf Conrad, dem strengen Deutschmeister, und noch zwei anderen Bischöfen den Sarg auf die Schultern nimmt, und das Haupt der Heiligen mit einer kostbaren Krone schmückt, „weil sie dieselbe im Leben nicht von ihm empfangen wollte“, als er in ihrem Witwenstande um ihre Hand geworben hatte [16, 17. Siehe Stiche und Radirungen nach Schwind Nr. 43 und Illustrierte Werke Nr. 8]. — 8) Die Fresken in der Kirche zu Reichenhall (nähest Salzburg 1863). In der Chornische über dem Hauptaltare die h. Dreieinigkeit und darunter die Patrone des Ortes auf Goldgrund gemalt. Gott Vater, mit dem Tiara auf dem Haupte, hält den gekreuzigten Sohn vor sich an den Kreuzarmen, um welche sein weltumspannender Mantel in reichem Faltenwurf zu beiden Seiten sich ausbreitet; darüber schwebt die Taubengefalt des h. Geistes, zu beiden Seiten zwei Engel; unten stehen die Patrone St. Georg mit dem Drachen, Nikolaus und Corbinian [n. A. St. Kilian und St. Pantaz]. In der Nische des Seitenaltars St. Johann von Nepomuk, Sebastian und Rupert, sämmtlich auf Goldgrund. [Das ältere Muttergottesbild des zweiten Seitenaltars blieb unberührt.] Ueber den Pfeilern

des Hauptschiffes befinden sich in Medajllons auf Goldgrund die 14 Stationen des Kreuzweges [19]. — 9) Zwei Freskencyklen im Foyer des neuen Opernhause in Wien (1866). Die Bilder sind folgende: In der gegen die Ringstraße mit fünf Bogen geöffneten Loggia, denen fünf in's Foyer führende Thüren entsprechen, standen ihm für die „Zauberflöte“ zwei größere Lunetten an den beiden Seitenwänden, dann fünf ähnliche Räume über den Thüren, zwanzig Gewölbzwickel und fünf Medajllons in den Gewölbkrenzungen zur Verfügung. In die Lunetten der Seitenwände, sie ganz ausfüllend, verlegte er Anfang und Ende der Oper. Links die Königin der Nacht, von den drei Damen umgeben, wie sie Tamino erscheint; rechts gegenüber Tamino und Pamina, wie sie nach bestandener Probe aus dem Feuer heraustraten und von Sarastro auf seinem Löwenbespannten Wagen und den Diefekern und Jungfrauen mit Jubel empfangen werden, während die Königin der Nacht und ihre Begleitung in die Unterwelt hinabsinken und Papageno und Papagena lustig davontanzten. — In den Lunetten über den Thüren wurden durch Blumenkränze in der Mitte runde Räume für die Bilder gewonnen und in die Ecken zu beiden Seiten je zwei Kindergestalten mit Musikinstrumenten gesetzt. In diesen großen Medajllons befinden sich die Hauptscenen aus Tamino's und Pamina's Liebesleben, u. z. über der Mittelthür, die schon im Foyer durch die über ihr angebrachte Büste Mozart's als eigentlicher Ausgang zur Loggia bezeichnet ist: der Mohr nähert sich Pamina, um sie zu küssen, mit der Hand die Mondscheibe bedeckend; dann über den beiden äußersten Thüren: Tamino wird von den Knaben zum Schweigen aufgefordert und Pamina's Liebeskleid; neben der Mittelthür als Gegenläufer: Pamina bestürmt Tamino um sein Geheimniß und wird von ihm abgewiesen, und endlich die beiden Liebenden eilen einander entgegen. Die Zwickel enthalten auf schwarzem Grunde in einzelnen Figuren Papageno und seine Abenteuer, die stets das, was Tamino erst vollführt, in's Komische übertragen, mitunter, wie Herr von F ü h r i c h darauf aufmerksam macht, mit einer eigenen Bravour in den engen Raum eingefügt, aus dem Papageno in seinem Uebermuthe einmal mit seinem Fuße herauspringt. Die Medajllons in den Kreuzungen sind einfarbig gemalt und enthalten die allegorischen Figu-

ren des Wassers, des Feuers, des Ueberflusses und Gleichmaßes; das mittlere, eine Scene aus Mozart's Leben, wie er als Kind auf dem Schooße der Kaiserin Maria Theresia kniet. — Im Foyer füllen die Fresken zehn größere Lunetten und vier halbrunde Räume über den Büsten von Schubert, Gluck, Mozart, Haydn, Beethoven, Spohr, Meyerbeer und Spontini. In den Compositionen bleibt nun Sch. nicht bei der Darstellung einzelner Opernscenen stehen, sondern sucht meist den Componisten oder doch ein Werk desselben vollständig zu charakterisiren und zieht daher auch andere musikalische Werke als gerade Opern in ihren Kreis. Es sind aus diesem Anlasse die Lunetten häufig in drei Theile geschieden, um Räume für mehrere Darstellungen zu gewinnen. So ist Schubert durch seine Oper „Der häusliche Krieg“, und durch die lyrischen Compositionen „Der Fischer“ und „Der Erlkönig“ repräsentirt. Bei letzterer Darstellung schloß sich der Künstler an seine in Del mehrfach ausgeführten Bilder an. — Gluck's „Armida“ nimmt den ganzen, diesem Meister gewidmeten Raum ein. Nun folgt über der zur Loggia führenden Mittelthür Mozart. In der Mitte ist „die Zauberflöte“, durch Tamino mit der Flöte und Pamina, wie sie durch Wasser und Feuer schreiten, vertreten; zu beiden Seiten des Bildes befinden sich als plastischer Abschluß desselben grau in Grau gemalt, rechts der steinene Gast aus „Don Juan“, links der durch's Fenster springende Page Cerubim und „Figaro“ und dann in den Seitenräumen die drei Grazien und Glaube, Liebe, Hoffnung in allegorischen Figuren. — Für Haydn ist „Die Schöpfung“ gewählt, welche den ganzen Raum einnimmt; das erste Menschenpaar in der Mitte, schaut, vom Betrachter des Bildes abgewendet, in die Landschaft des Paradieses hinein, in der auf leicht geschwungenen Hügeln und grünen Auen Thiere aller Art sichtbar werden, während der Engelchor in den Wolken dem Schöpfer Loblieder singt. — Beethoven's „Fidelio“ ist in zwei Scenen behandelt, während das Mittelbild die Erscheinung Klärchen's im Kerker bei Ezmont enthält. An der Scheidung der drei Räume stehen als Statuen, grau in Grau gemalt, die allegorischen Gestalten der „Symphonia eroica“ und „Symphonia pastorale“. F ü h r i c h bemerkt dabei: die gemalte Plastik rechtfertigt sich gewiß durch den Renaissancestyl des Baues. — Weber ist durch den „Freischütz“

vertreten. Die Mitte des dreitheiligen Raumes nimmt das Kämmerchen Agathen's ein. die am Fenster harrt, während Aennchen mit dem Bilde beschäftigt ist; rechts ist der Schützenzug zu sehen, links erscheint Samiel in der Wolfesklucht. — Rossini ist durch den „Barbier von Sevilla“, Cicerubini durch den „Wasserträger“ in je einem Bilde, Boelstien durch die „weiße Frau“ und „Kochlöffchen“, Marschner durch „Hanns Felling“, Dittersdorf durch „Doctor und Apotheker“, Spöhr durch „Jesfonda“, Meyerbeer durch die „Hugenotten“, Spontini durch die „Vestalin“, die dem Feldherrn den Lorbeer reicht, letztere fünf wieder in je einem Bilde vertreten. Die Arbeit in der Loggia hat Schwind selbst gemalt, im Foyer waren ihm mehrere Künstler hilfreich thätig zur Seite [19, 20]. — [Anmerkung. Die Fresken in Hohenschwangau sind nicht, wie hie und da berichtet wird, von Schwind selbst, sondern nach seinen Aquarellen von G. Rück u. A. gemalt. Siehe unter den Aquarellen S. 151, Nr. 85.] — Der Vollständigkeit halber sei noch der von Schwind in Auftrag im alten Amtshause (1850) gemalten Sonnenuhr mit der h. Barbara als Patronin der Bergleute und des h. Florian, als Schutzpatron des Feuers hier gedacht.

II. Cartons zu den vorgeschriebenen Fresken, dann zu Kirchenfenstern und anderen Bildern. 10) Carton zur Fresse des „Fortunat“ im Tisch-Zimmer der königlichen Residenz in München. (Fortunat schneidet in der Wildniß der geblühten Prinzessin Agrippina den ihm entwendeten Wundergeldbeutel ab.) Im Besitze von Eduard von Bauernfeld in Wien. Die übrigen Cartons werden wohl in München, vielleicht in einem Bauarchive der kön. Residenz sich befinden [?]. — 11) Der Carton zu dem berühmten „Kinderfries“ im Rudolph von Habsburg-Saale in der Münchener kön. Residenz. Derselbe befindet sich in der Akademie zu Karlsruhe [?]. — 12) Cartons zu den Fresken der „Mythe von Amor und Psyche“ in Rübigsdorf. Dieselben besitzt Dr. S. Siebert in Frankfurt a. M. [?]. — 13) Cartons zu den drei allegorischen Figuren im Stiegenhause der Villa Artzhaber's: a) „Die Natur“, b) „Die Kunst und der Frieden“ in Döbling bei Wien. Dieselben befinden sich im Besitze des Ministerialrathes R. von Gerl in Wien. Andere Entwürfe enthält die Sammlung Mailinger's, der sie auch in seinem Kataloge

Vd. II, Nr. 3080 u. 3081 beschreibt [4]. — 14) Der Carton der dritten Fresse im Stiegenhause der Akademie zu Karlsruhe: „Eingeweiheung des Freiburger Münsters im Beisein Conrad's von Jähringen“. Derselbe befindet sich im Besitze der Frau von Schwind. Die Cartons zu den übrigen Fresken dürften wohl im Besitze der Karlsruher Kunstakademie sein [?]. — 15) Die Cartons zu den Fresken im Sitzungssaale der ersten Kammer der badi'schen Stände in Karlsruhe. Dieselben befinden sich theils im Besitze des Hofrathes Franz von Schwind in Innsbruck, theils in jenem der Frau Professor Rietzschel in Dresden. [?]. — 16) Cartons zu den Fresken auf der Wartburg. Einen Theil derselben, die sieben zum Leben der h. Elisabeth im Corridor zur Capelle und die sechs zu den Wandgemälden im Landgrafenssaale, sowie die ersten schriftlichen Entwürfe, von seiner eigenen Hand im Ammerland am Starnbergersee geschrieben, besitzt der Herzog von Sachsen-Weimar [?]. — 17) Skizze zur Fresse „Der Sängerkrieg im Festsaale der Wartburg“ [S. 143]. Dieselbe im Besitze der Frau von Schwind [?]. — 18) Skizzen und Cartons zu den Fresken in der Reichenhaller Kirche. Dieselben befinden sich zum Theile im Besitze der Frau von Schwind, zum Theile in jenem des Dr. Siebert in Frankfurt a. M. [?]. — 19) Neun Cartons zu den Fresken im Foyer des Wiener neuen Opernhauses: 1) Die Schöpfung — 2) Freischütz — 3) Armida — 4) Weiße Frau — 5) Häuslicher Krieg — 6) Der Sieg — 7) Wasserträger — 8) Kampf um den Kranz — 9) Barbier von Sevilla. Diese Cartons waren in der III. großen Internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1871 ausgestellt, sie befinden sich im Besitze des kais. Ministeriums des Innern in Wien [?]. — 20) Cartons zu den Fresken der Loggia im Wiener neuen Opernhause: 10 Cartons zu den Lunetten (Szenen aus der Zauberflöte). — Die Königin der Nacht — Jovaster — Der Ueberfluth — Das Maß [dies und das vorige: Medaillons] — Maria Theresia und Mozart — Das Feuer — Das Wasser [dieses und das vorige gleichfalls Medaillons]. Befinden sich im Besitze von Louise von Schwind [?]. — Außerdem hat Schwind 12 große, leicht aquarellirte Zeichnungen, in welchen so ziemlich wieder die Ideen, welche er an die Wände des Opern-

haufes gezaubert, zu finden sind, für König Ludwig II. von Bayern, als dieser eine Charakteristik der bedeutendsten Kontinentaler in Farben verlangte, ausgeführt. — 21) Vier Farbencartons zu den Glassestern in Glasgow: „Trauernde Juden“, „Moses“, „Bundeslade“, „Einweihung des Tempels“ (Herbst 1858) [Professor Minnüller]. — Später (1861) kam noch ein neues Fenster hinzu, „zehn Figuren“, wie er selbst schrieb, „sechs Schuh hoch, auf einem kaum 2 Fuß breiten Schilderhäufel. Die zehn Paare gerade gefehene Füße“. — 22) Farbencartons für fünf Glassester in Landshut. „Die 12 Apostel“, „Christus“, „Maria“, „Johannes“ (unbekannt wo befindlich). — 23) Cartons eines fünfgliedrigen Fensters für die dem h. Michael und allen Engeln geweihte katholische Kirche in London, mit correspondirenden Darstellungen aus der „Geschichte der Engel“ im alten und neuen Testamente (1863). Die unteren Räume der zwei Bilderreihen sind dem alten, die oberen dem neuen Bunde gewidmet und so erblickt man in der ersten Abtheilung links die drei Engel, welche Abraham die Geburt verkünden, darunter die Verkündigung der Geburt des Heilandes an Maria durch Gabriel; in der zweiten Abtheilung unten, das durch die Dazwischenkunft des Engels verhinderte Opfer Isaak's durch Abraham, wobei der Engel die Geburt des Welterlösers vorhergesagt, darüber sind die bethlehemitischen Hirten, denen die Engel die Ankunft des Erlösers ankündigen. Im dritten mittleren Raume, den oben der auferstandene Heiland einnimmt, ist unten der Erzengel Michael zu sehen, der den Reichen Moses gegen den Satan vertheidigt; es folgt dann der Traum Jacobs von der Himmelsleiter, und darüber der Delberg mit den schlafenden Jüngern und dem betenden Heiland, dem der Engel erscheint. Den Schluß bildet die Berufung Gideon's zum Heerführer durch den Engel und die dem Grabe Christi nahenden Frauen, denen die Auferstehung durch den Engel verkündet wird. — Lucas von Führich bemerkt darüber, daß diese Compositionen zu dem Schönsten gehören, was Schwind in dieser Richtung gemacht hat. (Unbekannt wo befindlich.) — 24a) Drei Cartons für Glassester in der Kirche zu Sonnenberg. „Verkündigung Christi“ — „Jünger in Emmaus“ — „Taufe Christi“ [im Besitze des Erbprinzen von Sachsen-Meiningen.] — 24b) „Diana mit

Nymphen und eine von den Künsten umgebene Poesie“. Carton in der Swertzkoff'schen Glasmalerei für Baron Stieglitz ausgeführt. — 25) Carton des im Besitze der Gräfin von Ugarthe befindlichen Delbildes „Der Falkensteiner Ritt“ (bei Hofrat von Schwind) [51]. — 26) Carton zu dem im Besitze des Grafen Kaczynski befindlichen Bilde „Der Rhein und seine Nebenflüsse“ (bei Frau Professor Rietschel in Dresden) [48]. — 27) St. Michael kürzt den Satan. Carton. (Voulse von Schwind.) — 28) Carton zu dem Bilde „Der Morgen führt die Künste in's Leben“ (von Swertzkoff) [60]. — 29) Farbenflizzen zu den 11 Aquarellen des Märchens von der schönen Melusine. (Frau von Schwind) [60].

III. Delbilder. a) Altarbilder, Biblische, Mythologische. 30) „Die Künste im Dienste der Mutter Gottes“, auch als „Madonna in throno“ bekannt, von Heber „Santa conversations“ genannt. Auf einem Steinthrone, über dessen Fortsetzungsmauer blühende Bäumchen herübersehen, sitzt Maria mit dem Jesuskinde. Zu beiden Seiten, durch Gestalten von Heiligen repräsentirt, erscheinen links die redenden und tönenden, rechts die bildenden und bauenden Künste, u. z. die h. Cäcilia (Musik), Erzengel Gabriel (Poesie), h. Bernard (Berechsamkeit), dann Heinrich II., der Heilige, mit dem Modell des Bamberger Doms (Architektur), seine Gemalin Kunigunde mit einem eisernen Antependium (Bildhauerei) und der h. Lukas (Malerei). An den Stufen des Thrones sitzen zwei liebliche Kinderengel. Das in altitalienischem Geschmack stylvoll gestaltete Bild wurde von Fräulein Linde in München bestellt, dann aber zurückgewiesen, blieb lange im Besitze des Künstlers, bis es zuletzt Professor Cornelius in München erwarb. — 31) „Madonna“ (*Adoravit quem genuit*) (1861/62) [ward für Oberst von Rlenze gemalt, kam später nach London]. — 32) Die Bilder für den gothischen Flügelaltar in der Frauenkirche in München. Sind die äußeren Flügel geschlossen, so erblickt man in den durch Quertheilung entstehenden vier Räumen die Passionsbilder für die Fastenzeit: Delberg, Weisung, Kreuztragung und Kreuzigung. Der geöffnete Schrein zeigt in der Mitte die zwölf Schuh hohe und schuhbreite Darstellung der „h. drei Könige an der Krippe“. Die Seitenflügel sind zweimal getheilt, einmal

der Breite nach und dann der obere Raum wieder der Höhe nach, so daß in den zwei Fuß breiten und vier Fuß hohen oberen Räumen je zwei Bilder, links vom Beschauer „Maria Lichtmess, Maria und Anna“, rechts die „Darstellung im Tempel“ und „die Flucht nach Aegypten“ sich zeigen, während die unteren fünf Fuß breiten und sechs Fuß hohen Räume je ein Bild, links „die Geburt Christi“ rechts den „Tod Mariens“ darstellen. Die Öffnung der inneren Flügel des getheilten Dreikönigsbildes nämlich läßt dann im Innern des Altars die herrlichen Schnitzwerke Knabell's [Vd. XII, S. 133], in der Mitte die Krönung Mariens sehen. Die Bilder sind größtentheils auf Goldgrund ausgeführt und nähern sich bei sonst ganz selbstständiger Auffassung in Styl und Farbe den Werken der alten Meister, etwa Reming's oder Van Gyp's. — 33) Deckplatte des Hochaltarsbildes in der Liebfrauenkirche in München. Doppelbild: „Geburt Christi“ und „Anbetung der h. drei Könige“ [Frau von Schwind]. — 34) „St. Georg mit dem Drachen“, Delbild [Eduard Bauernfeld] — 35) „Der h. Laurentius“, 36) „die h. Maria“ und 37) „der h. Michael“. Dieses und die beiden vorigen Altarbilder. — 38) Sechs Fahnenbilder für die Thätinerkirche in München. Sie stellen Szenen aus der Passion vor, sollen aber, wie mir von Freundeshand geschrieben wird, bereits gelitten haben. — 39) „David und Abigail“ (1830), vom Münchener Kunstverein um 275 fl. angekauft und in der Verlosung von Oberleutnant Freiherrn von Berger gewonnen [siehe Bleistift, Feder- und Tuschzeichnungen S. 161, Nr. 155]. — 40) „Diana und Endymion“ (12 $\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 9 $\frac{1}{2}$ Zoll breit) [General-Musikdirector Lachner in München]. — 41) „Perseus und Andromeda“. Aus Schwind's jüngsten Jahren. [Erinnert ein wenig an Raphael's „Heliodor“.] (Eduard von Bauernfeld.) — 42) „Die Plejaden“. Sieben weibliche Gestalten im blauen Luftraum schwebend, jede mit einem Sterne (den Namen Plejaden, Tochter des Atlas und der Plejone, führen sieben Fixsterne im Sternbild des Stiers) über dem Haupte. Schwind liebte es sich in Lösung künstlerischer Probleme zu versuchen. Hier wollte er die sieben Köpfe der Gruppe nach der Stellung der Sterne des erwähnten Sternbildes anbringen. Ein

ähnliches Malerbravourstück nur unter noch viel schwierigeren Bedingungen und vielfältigsten Combinationen, deren Bezeichnungen ganz wieder Schwind'scher Humor sind, hat er in den beiden Münchener Bogen „Akrobatische Spiele“ [f. B (II.), Holzschnitte nach Schwind S. 170, Nr. 2] gelöst. — 43) „Zwei Moretten“. Befand sich als verkäufliches Privateigenthum auf der Wiener Schwind-Ausstellung 1871. — 44) „Schwager Chronos“. Im Besitze des Hofrathes von Schwind in Innsbruck. — 45) „Tanzenende Nymphen und Satyrn“ [f. Männer in Frankfurt a. M.]. — b) Gemälde in der Gallerie des Freiherrn von Schack in München: 46) 1) „Rübezahl“ (1858—1860 gemalt) [Stiche u. Radirungen nach Schwind Nr. 23]. — 2) „Die Waldcapelle“. — 3) „Die Morgenstunde“ [f. auch S. 150, Nr. 70]. — 4) „Hochzeitstriebe“. — 5) „Ruhender Wanderer.“ — 6) „Reiter am Waldbesäume.“ — 7) „Ein Engel durchschwebt mit einem Jünglinge die Hallen einer gothischen Kirche.“ — 8) „Der heimkehrende Kreuzritter.“ — 9) „Ritter und Einsiedler, dessen Koffe tränkend“ [wiederholt für Bildhauer Schwanaithaler]. — 10) „Die Donau mit ihren Nebenflüssen“ [wiederholt bei Frau Baurnefeindt in Wien]. — 11) „Der Traum des Gefangenen“ [f. Stiche u. Radirungen nach Schwind Nr. 39]. — 12) „Wieland, der Schmied und die Königstochter.“ — 13) „Hagen und die Donauire.“ — 14) „Die Jungfrau.“ — 15) „Der Traum des Ritters von der gefangenen Prinzessin.“ — 16) „Helo und Leander.“ — 17) „Einsiedler in einer Grotte.“ Die Bilder 14—17 heißen auch „die vier Liebesbilder.“ — 14: „Die unabhare Liebe“ in der unzugänglichen Bergspitze der Jungfrau, die er in eine weibliche Gestalt enden läßt, symbolisirt; 15: „Der Liebe Erfüllung“. Ein Ritter steht im Traume eine von einem Riesen bewachte Jungfrau, die ihn um ihre Erlösung anspricht. [Eine unvollendete Wiederholung dieses Bildes besitzt Schwind's Tochter, Frau Baurnefeindt in Wien, die beiden zu Grunde liegenden Zeichnungen aus früherer Zeit Legationrath von Schöber; 16: „Der Liebe Untergang“, durch den gemeinsamen Tod von Hero und Leander dargestellt; 17: „Der Liebe Entfagung“, zeigt uns in prächtiger Waldschlucht vier Waldbrüder, wovon der eine, eine jugendlich ritterliche Gestalt, die Thiere des Waldes füttert. — 18) „Der Erbkönig“ [wiederholt

für Maler Spitzweg in München]. —
 19) „Water Rhein“. — 20) „Elementargeister
 hulbigen dem Monde“ [wiederholt bei Maler
 Spitzweg in München]. — 21) „Tritonen
 und Nereiden“. — 22) „Die Erscheinung im
 Walde“. — 23) „Des Knaben Wunderhorn“
 [wiederholt für Maler Spitzweg in Mün-
 chen]. — 24) „Morgen“. — 25) „Mittag“. —
 26) „Abend“. — 27) „Nacht“ [s. über diese vier
 Bilder Führich 42 u. f.]. — 28) „St. Wolf-
 gang und der Teufel“. — 29) „König Krofus
 im Gespräch mit einer Waldnymphe“, nach einer
 böhmischen Volks Sage [s. S. 168, Nr. 34]. —
 31) „Nixen tranken einen weißen Hirschen.“ —
 32) „Nächtlicher Zweikampf am Gartentore.“ —
 33) „Tänztanz im Orlenhain“ [dasselbe auch
 im Stadelschen Institut 1845]. — 34) „Rück-
 fehr des Grafen Gleichen aus dem Kreuzzuge.“
 [Eine Delikate desselben Sujets besitzt auch
 Frau von Schwind]. — 35) „Zwerge sind
 einem Gefangenen durch Gitterabteilung
 zur Flucht behilflich“ (19 Zoll hoch, 18 Zoll
 breit). Zuerst im Besitz des Generals R. W.
 von Heidegg, genannt Heidegger. War
 1837 im Kunstverein in München ausgestellt.
 Jetzt in der Schack-Galerie (vielleicht identisch
 mit dem unter Nr. 11 angeführten Bilde
 „Der Traum des Gefangenen“). — 36) 47) Der
 Reisebildercyclus, ein Folge von Bil-
 dern, an welcher Schwind in seinen frohen
 Musestunden gearbeitet. Er bildet bei seiner
 rein von der Phantasie dictirten bunten Aus-
 wahl eine ganze Lebensgeschichte und befin-
 den sich wahre Perlen der Kunst, des Hu-
 mors und der Poesie darunter. 1) „Der
 Mittag“ [Fosrath von Bent in Weimar]. —
 2) „Die spin nende Schwester“ (unvollendet).
 [Diese und die folgenden bis Nr. 18 im Be-
 sitz der Frau von Schwind]. — 3) „Die
 Laufscherin.“ (Eine Dame besucht den Maler
 Binder beim Landschaftstudium.) — 4) „Ge-
 sellschaftsspiel.“ — 5) „Die Herzogin von
 Orleans auf der Wartburg“ [sie malt in
 das letzte Bild des Landgrafenaaales eine
 Blume, Schwind hält ihr die Palette]. —
 6) „Schwind und Bauernfeld, auf einem
 Fehselwagen, auf einer Landpartie.“ Dieses
 Bild auf der Schwind-Ausstellung als ver-
 käuflich bezeichnet, wurde von mehreren Da-
 men Wiens um den Preis von 1200 fl. ge-
 kauft und dem Dichter anlässlich seiner 70.
 Geburtstagsfeier verlehrt. — 7) „Besuch.“
 Drei Damen, von denen eine auf einer Land-
 farkte das Ziel der beabsichtigten Reise sucht.
 — 8) „Bewegtes Leben auf der Brücke.“ —

9) „Siesta einer chinesischen Familie.“ —
 10) „Scene aus Tausend und Einer Nacht.“
 — 11) „Der Mensch auf dem Meere des
 Lebens von der Hoffnung geleitet.“ —
 12) „Der Abschied im Morgengrauen.“ Ein
 jugendlicher Wandersmann, sein Känglein
 auf dem Rücken (des Meisters Selbstporträt),
 verläßt bei Tagesanbruch ein einsames Haus;
 dieses und das folgende 1859 gemalt. —
 13) „Die Ankunft auf der Höhe.“ (Wandere
 zur Mittagzeit vor einem Wirtshause sich
 labend.) — 14) „Der Ritt in den Burghof“
 (unvollendet). — 15) „Cornelius zeigt
 Schwind die Stadt Rom.“ — 16) „Maler
 Schmußer und der Bär.“ [Den Stich von
 Schleich s. unter Etische und Kadizru-
 gen nach Schwind Nr. 32.] — 17) „Der
 ruhende Landmann.“ — 18) „Der Winter
 kommt zum Dichter-Ghepaare.“ — 19) „Der
 Regenbogen.“ In diesem Reisebildercyclus,
 den Schwind nie für die Deffentlichkeit ge-
 malt, sonder nur immer, um sich das Eine
 oder Andere vom Herzen wegzumalen, ge-
 hören wohl noch manche andere Bilder Sch.,
 doch fällt es schwer, sie zu bestimmen. —
 a) Die Flüsse: 48) „Der Rhein und
 seine Nebenflüsse.“ [Galerie Schack
 und Graf Maczinski in Dresden (1839).]
 An dieses Bild, so erzählt der gut unterrich-
 tete Hörer, knüpft sich der Grund der Un-
 gnade, in welche Schwind bei König
 Ludwig gefallen. Das Bild stellt den Fluß-
 gott, die Fiedel spielend und singend, dar,
 während die kleineren in ihn mündenden Ge-
 wässer ihm nachziehen. König Ludwig
 wünschte nun, daß Schwind die Fiedel in
 eine Lyra verwandle und wollte dann das
 Bild erwerben. Der Künstler aber, nur zu
 sehr fühlend, daß, wenn er den vom Könige
 bemerkten Anachronismus nach dessen Wunsch
 umgestalte, der eigentliche Charakter und die
 Wirkung des als Märchen, nicht aber als
 Antike aufgefaßten Flügelsdabins sei, ließ
 sich zur Umdänderung nicht bewegen und ver-
 lor die Günst der kunstliebenden Königs,
 wodurch München um manche Arbeit des
 Künstlers kam, die sonst sicher ihm übertragen
 worden wäre. Die Beschreibung des köst-
 lichen Bildes siehe bei Dr. Holland 130.
 49) „Die Elbe.“ Das Bild befand sich mit
 den beiden anderen berühmten gewordenen Fluß-
 bildern des Künstlers „Der Rhein“ und „Die
 Donau“ [46.] im Jahre 1864 in seinem Atelier
 in der kais. Akademie der bildenden Künfte.
 „Der Rhein“ ist zweimal vorhanden, in der

Gallerie Schack und in der Sammlung des Grafen Haczynski in Dresden, „Die Donau“ in jener des Baron Schack in München; wo „Die Elbe“ sich befindet, ist nicht bekannt. — o) Ritter Kurt, Falkenstein. 50) Ritter Kurt's Brautfahrt.“ Delbild nach der Ballade von Göthe (gemalt 1839 in Wien). Eigenthum der großherzoglichen Kunsthalle in Karlsruhe (48 Zoll hoch, 36 Zoll breit). [Der Marktplatz einer kleinen mittelalterlichen Reichsstadt; die Rolandssäule über dem Brunnen kündet den Blutbann. Hinter der Stadt liegt das Hochzeitschloß auf dem Berge, und man erblickt alle möglichen Vorbereitungen zum bevorstehenden Freudenfeste, in der Umgebung aber einige Abenteuer Kurt's: links die Vertreibung eines Nebenbuhlers, rechts die Abfertigung einer seiner früheren Geliebten. Der Held des Bildes will eben auf dem Markte Einkäufe für seine Braut machen und wird dabei von den herbeieilenden Gläubigern erkannt, die nun mit zahlreichen Schuldbonnetten auf ihn eindringen. Die Scharwache ist über Aufforderung des Amtschreibers bereits im Begriffe Kurt zu verhaften, muthwillige Schuljugend und vorwitzigehende Seit tänzer vermehren den Tumult. Die Verlegenheit des bedrohten Ritters steigt aber außß Höchstes, als sein stolzer Schwiegervater eben mit der Braut erscheint, die, als sie alles das sieht, vor Scham und Entsetzen über diesen Scandal in Ohnmacht sinkt. „Widerjager, Weiber, Schulden, ach, kein Ritter wird sie los.“ Dieses Bild, eine wahre Perle der deutschen Kunst, hat auch durch die darauf angebrachten Porträte seiner liebsten Freunde historischen Werth. In der rechten Ecke vom Beskauer lauert Nicolaus Lenau als Magyar, neben ihm steht Bauernfeld, hinter ihm, der das Programm liest, Franz von Schöber, neben diesem Grillparzer; über ihren Häuptern sieht man Anton Alex. Graf Auersperg (Anastasiu Grün) und Feuerstein. In einer tiefer stehenden Gruppe gewahrt man den Maler selbst, der im Geleite seiner beiden Brüder, dem in Dante's Figur dargestellten Cornelius sein Blatt vorweist und neben ihm steht der halmumflatterte Schnorr [s. VII., Zeichnungen und Humoristisches, Nr. 241, Stiche und Radirungen nach Schwind 35 u. 42]. — 51) „Der Falkenstein. Ritter“. [Dem Ritter Kuno von

Falkenstein wird die Hand der Grafentochter unter der Bedingung zugesagt, wenn er die Burg des Grafen nicht auf dem gebahnten Wege, sondern über den schroffen Felsen zu Pferde erklimmt. Gutherzige Gnomen bahnen ihm den Weg und der Gnomenkönig selbst geleitet ihn bis an die Spitze des Berges. [Eigenthum der Gräfin Elise Ugarte auf Schloß Schönau.] Die Bezeichnung dieses Bildes wechselt, auf der Mai-Ausstellung des österr. Kunstvereines im Jahre 1832 erschien es als „Heinische Sage vom Ritter Sayn Wittgenstein“, auf der Naturforscher-Ausstellung im Jahre 1836 als „Der Ritt um den Rynaß“. [Stiche und Radirungen nach Schwind Nr. 17.] — 52) „Künstlerwanderung“ oder „Die Musicanten“. Eigenthum des Kreisgerichtsrathes G. Schack in Karlsruhe. [Musicanten ziehen auf ein Ritterchloß zum Musikfeste. Die Gesellschaft besteht aus Künstlern, deren jeder einen besonderen Charakterzug der Künstlerwelt veranschaulicht. Voran schreitet der Baggegenträger, der als Repräsentant des Gewerbestandes im Schweiße seines Angesichts aber wohlgenuth jedem Verdienste nachgeht. Der Rahme mit dem Dubelssack hinterdrein, den seine Kunst nur kümmerlich ernährt, repräsentirt den Kunstjammer. Ihm folgen zwei weitere Kumpane: der eine mit der Zither über der Schulter, ein lustiger Vogel von Aussehen, der die Kunst gewählt, weil sie ihm ein stohes und heiteres Leben versprach; der Bucklige, mit der Weige unterm Arm, eben in heftiger Rede begriffen, verspricht sich in Selbstüberschätzung goldene Berge und den vollständigen Sieg seiner Kunst über alle Herzen. (Diese zwei Figuren kamen auch im Ritter Kurt vor.) Den Schluß der Gruppe bildet ein in phantastische Träumerei versunkener Jagottisch. [Porträt des Malers Nebnich.] Eine Rose liegt am Boden, ein Mädchen auf der Mauer hatte beim Kranzwinden sie fallen lassen. Still beglückt bückt er sich nach der Rose, deren süße Bedeutung er auf sich bezieht — als Repräsentant stolzer Künstler-Illusionen [siehe Stiche und Radirungen nach Schwind Nr. 41 und Holland's Schwind S. 126 und 127]. — 5) Geschichte. Ritterthum. Märchen. Allegorie. 53) „Rudolph von Habsburg“ führt das Pferd des Brieflers durch den Fluß (arau in Graun). [Erzgießerei. Inspector von Miller in München, siehe auch Stiche und Radirungen nach Schwind Nr. 36.] —

54) „Kaiser Rudolph's Grabesritt.“ Der greise Rudolph von Habsburg verläßt mit festlichem Gefolge das Schloß Vermersheim und zieht unter dem Wehklagen des herbeiströmenden Volkes gegen Speier, um dort den Tod zu erwarten, 1291. [Kunsthalle in Kiel. Eine Delikatte dieses Bildes besitz Frau von Schwind.] — 55) „Der Sängerkampf auf der Wartburg.“ [Städelsches Institut in Frankfurt a. M. Eine Delikatte desselben besitz Frau Louise von Schwind. Siehe auch Stiche und Radirungen nach Schwind Nr. 15.] — 56) „Die Bildhauerin Sabine von Steinbach“ an der Statue des untergehenden Judenhums, wie sie noch jetzt am südlichen Portal des Straßburger Münsters steht, arbeitend [Fritz Rejger in Karlsruhe]. Dasselbe Sujet hat Sch. im Stiegenhause des Akademiegebäudes in Karlsruhe als Repräsentation der Bildhauerkunst ausgeführt. [Stiche und Radirungen nach Schwind Nr. 25.] — 57) „Karl der Große und die Gesandten Harun al Raschid's“ (unvollendet) [dieses und das vorige im Besitz von Frau von Schwind]. — 58) „Page, der einer Edelbame das Pferd führt.“ [Bräulein von Bittersdorf in Karlsruhe.] — 59) „Das ritterliche Liebespaar vor einer Burg.“ Auf Holz gemalt. [35 c. hoch, 32 c. breit] 1825 [Stranz von Schober.] — 60) „Räthchen von Hellbrunn, im magnetischen Schlaf vom Ritter von Strahl befragt.“ (Kleist IV. Act, 2. Scene.) [Auf Leinwand 80 cm. hoch, 63 cm. breit] 1825 [Stranz von Schober.] — 61) „Der Traum des Ritters von einer gefangenen Prinzessin, welche von einem fürchterlichen Niesen bewacht wird.“ [Frau Marie Daurnefeindt in Wien.] Auch im Reisebilderzyklus Nr. 15. Die Idee zu diesem Bilde stammt bereits aus Schwind's jüngeren Jahren und ein erster Entwurf ist im Besitz von Schober's, der auch den geheimen Schlüssel des Verständnisses bewahrt. Durch dieses Bild angeregt, schrieb Fr. Wed ein Gedicht „Des Ritters Traumbild“, das in Karl Zettler's „Uebelweiss“ (1869) S. 32 abgedruckt steht. — 62) „Aschenbrödel.“ (Die Hauptbilder.) Delikatte. [Louise von Schwind], eine andere Delikatte desselben Bildes besitz Maler Spitzweg in München [s. auch unter den Aquarellen Nr. 90]. — 63) „Aschenbrödel wird von der Fee geküßt.“ Ein von dem Aschenbrödel-

Cyklus verschiedenes Bild (Herbst 1853 gemalt). — 64) „Das Märchen vom Aschenbrödel [Freiherr von Frankenstein]. — 65) „Rübezahl auf der Wanderung durch das Riesengebirge [Freiherr von Suttner in Wien, s. auch Stiche u. Radirungen nach Schwind Nr. 22]. — 66) „Gnommen in Bewunderung vor der großen Zehe der Bavaria.“ Schwind hatte dieses Bild nach Vollenbung der kolossalen Erzstatue der Bavaria gemalt und dem Erzgießerei-Inspector Ferd. von Miller gewidmet, in dessen Besitz das Bild sich noch befindet [Stiche und Radirungen nach Schwind Nr. 21]. — 67) „Die Symphonie.“ [Königin Amalie von Griechenland in Bamberg.] Schwind hat dieses Bild nach einer im Besitz seiner Frau befindlichen Bleistiftzeichnung auf den Wunsch des Königs Otto von Griechenland in Del ausgeführt. Die nähere Beschreibung des Bildes siehe unter den Zeichnungen Nr. 123. — 68) „Der Morgen führt die Künste in's Leben.“ Delikatte (1861) [Swerthoff.] — 69) „Promenade vor einem Städtchen.“ Schwind hat dieses im Besitz seiner Frau befindliche Delbild eigenhändig lithographirt [s. Lithographien von Schwind S. 157, Nr. 125]. Besonderes Interesse besitz dieses dadurch, weil im Hintergrunde er, Schuberl und J. R. Vogl, gut getroffen sich befinden. — 70) „Die Morgenstunde.“ Schwind's Todstierchen hat eben die Schlafstätte verlassen und öffnet das Fenster, durch welches ein klarer Morgen über dichtblaue Berge hineinlacht [Dr. Siebert in Frankfurt a. M.]. — 71) „Im Sonnenschein“ [Maler Karl Spitzweg in München]. — 72) „Die Schifferin“ [Frau Marie Daurnefeindt in Wien]. — 73) „Der Schatzgräber“ (10 Zoll hoch, 8 Zoll breit). Nach dem Gedicht von Götthe. Im Besitz der Frau A. Strich in Wien. — 74) „Der Todesengel.“ (Im Besitz der Frau Professor Rietchel in Dresden.) — 75) „Dante und Amor“ (1830, 17 Zoll hoch, 22 Zoll breit). [Eigentümer unbekannt.] — 76) „Die Königin der Nacht“ (unvollendet. Louise von Schwind). — 77) „Zwei Kaffeehauskilder.“ Beide im Besitz des Dr. Siebert in Frankfurt a. M. — 78) Ein Fresko oder Delbild in Innsbruck, über welches alle nähere Angaben fehlen. — Auch malte Schwind, als im Frühling des Jahres 1854 die Vermählung

Se. Majestät Kaiser Franz Joseph mit Herzogin Elisabeth, Tochter Sr. Kön. Hoheit des Herzogs Max in Bayern, Stat fand, in das Architecturbild des Meisters Altmüller, welches das Innere der Münchener Frauenkirche vorstellt, die Staffage. Diese stellt die Trauung des Herzogs Wilhelm mit der Prinzessin Renata 1868 vor. — h) Porträte. 79) Kön. General-Musikdirector Franz Lachner [im Besitz Franz Lachner's]. — 80) Frau Regierungsrath Löwe geborene Baumann [Regierungsrath Alex. Löwe in Wien]. — 81) Clodi, ehemaliger Besitzer von Czengweier, gemalt im J. 1828. Im Hintergrunde der Traunstein und Schloß Czengweier am Gmundersee [H. von Karajan]. — 82) Fräulein Lenz. — 83) Frau von Mangstl, vormals Sängerin Karoline Hezeneker. — 84) Kreisgerichtsrath Sachs, und Bildnisse noch vieler anderer Privatpersonen.

IV. Aquarelle. a) Die Hauptwerke. 85) „Die Entwürfe zu dem großen Bildercyklus in Hohenschwangau“, im Auftrage des Kronprinzen von Bayern Maximilian. Schwind hatte dieselben in Aquarellen auf das Sorgfältigste ausgeführt. Diese Originale sind verschollen. Ein Cyklus behandelt die nordische Mythologie. Zwei zusammenhängende Räume stellen den Besuch des Frühlingsgottes bei Pertha (der Erde) dar, die ihn mit ihren Erd- und Wassergöttern empfängt. Dann folgen die Darstellungen aus der „Wylkina“ und „Riflungasaga“, u. z. über den Thüren die einzelnen schwebenden Gestalten Uffe's Sintam's, der vom Drachen durch die Luft getragen wird, bis Dietrich und Fasold ihn befreien und Wieland's, wie er mit den selbstverfertigten Flügeln entflieht und den nach ihm abgeschossenen Pfeil in einer mit Blut gefüllten Blase auffängt. Vogel in den Lüften umkreisen den seltsamen Fremdling. Dann einzelne Frauengestalten: Siegfried des Griechen Tochter mit dem Siegerstein des Vaters, König Nigund's Tochter mit dem Ringe oder vielmehr Isole mit dem Ringe, der den Liebesstein trägt, Herburg mit dem Apfel und noch eine Gestalt. Ferner die Liebesabenteuer von Dsantrix und Oda, Herborg und Hilda. Herborg wirbt um Hilda für Dietrich von Bern. Auf Befragen um dessen Aussehen zeichnet er ihn dermaßen an die Wand, daß Hilda mit ihm entflieht. Der Künstler ergeht sich hierauf weiter in der

Geschichte Dietrich's von Bern. — Ein großes Bild (Quer-Format) schildert wie Dietrich nach dem Zweikampfe mit Wittich dem Starken durch Vermittelung Hildebrand's Freundschaft mit seinem Gegner schließt. — Kleinere Bilder (Hoch-Format) zeigen wie Dietrich und Hildebrand das dem Zwerge Alpris abgenöthigte Schwert Nagelring bewundern und sich anschauen, das Riesenpaar Grim und Hilda damit zu erlegen, während der Zwerg vom Felsen ihnen nachblickt. — Ein zweites, wie Kädiger und Odb Erka und Bertha, Dsantrix's Töchter, nach Sonnenland führen. Es folgen: Königin Erka, Attila's Gemalin rüstet ihre Söhne Erp und Ortwin im Garten, um mit Dietrich zur Wiedergewinnung seines Reiches auszu ziehen, und dann der Auszug Dietrich's im Morgengrauen. In einem großen langen Raume ist das Fest in Rom geschilbert: Auf Stufen erhöht, steht in der Mitte die Tafel, von der die Bekenden (Dietrich steht im Vordergrund) den Kampfspielen links zusehen. Rechts bewirthe Dietrich, der Däne, der als Knappe gefolgt ist, seine Genossen, indem er Pferde und Wagen verpfändet. Ein gleichgroßer Raum enthält schließlich die Rabenschlacht, in welcher Erp und Ortwin von Wittich erschlagen werden. — Ein anderes Gemach enthält die Gesdichte Rinaldo's und Armiden's nach Tasso. Größere Räume füllen die Darstellungen wie Rinald bei aufgebender Sonne sein Gebet verrichtet und seine Entführung durch Armida in ihrem Drachenwagen. — Kleinere Räume enthalten folgende Scenen: Armida findet Rinald schlafend in gemeiner Kleidung; Karl und Ubald suchen ihn und erhalten von einem Magier einen gefeilen Zweig und einen Schild; sie werden auf dem Wege durch die Zauber gärten von verführerischen Nixen angehalten, ohne ihnen Gehör zu schenken; Rinald in Armiden's Schooß (er hält ihr den Spiegel, während sie sich schmückt). Das größere Schlussbild zeigt, wie Karl und Ubald ihm den Schild vorhalten, durch dessen Anblick er erlöbt wird. — Ein speciell auf die Geschichte Bayerns Bezug nehmender Bildercyklus schildert die „Brautfahrt des Longobardenfürsten Autharis an den Hof des Bayernherzogs“. Ein großes Langbild zeigt seine Werbung um die Herzogstochter Theodolinde, wobei er in der Gegenwart der Leute des Herzogs seine Streittart mit den Worten in einen Baum schleudert:

„Solche Streiche führt Authais“, worauf dann die Art, die seinen Namen trägt, dem Herzoge überbracht wird und so über die Person des vermeintlichen Gefandten Aufklärung gibt. — Eine andere historische Sage, deren Schauplatz gleichfalls Bayern ist, nämlich die Geburt Karls des Großen in der Reismühle im Wurmhale, unweit Starnberg, ist auch in mehreren Bildern behandelt. Der Abgesandte Pipin's, der die Tochter des Ungarfürsten als Braut seines Herrn nach Deutschland geleiten soll, faßt auf der Reise den Plan, die Prinzessin zu ermorden und seine Tochter zu unterwerfen. Der Bedrohten gelingt es zu entfliehen und in der Reismühle sich zu verbergen. Dies die Scene des ersten Bildes. Auf den zusammenhängenden Darstellungen sieht man, wie König Pipin auf die Jagd reitet, dann die Jagd selbst und wie das Jagdgesolge den verirrtten König erwartet. Dazwischen, über den Thüren befinden sich in kleineren Räumen: Bischof Aventinus im Schreiben vertieft und die Sage und der Magier große Dinge verkündend. — Auf dem folgenden Bilde findet der verirrtte Pipin die Fremde Nege waschend. Er nimmt am anderen Morgen von ihr Abschied. Die folgende Thür ist durch ein Ornament gekrönt. Hierauf die Scene, wie die Prinzessin das Gewebe, das sie gesegneten Festes gearbeitet, durch den Müller zum Verkaufe anbieten läßt, wodurch ihre adelige Abkunft erkannt wird. Endlich in zwei Bildern, die durch das in zwischen liegende Fenster getrennt sind, wie Pipin sie als seine Gattin mit ihrem Söhnchen Karl an den Hof nach Piefing holt. Pipin und Bertha zur Stadt rettend, auf der einen Seite des Fensters, sehen sich nach dem auf der andern folgenden Kinde um. Ueber dem Fenster zeigt eine allegorische Darstellung, wie Bayern den kleinen Karl an Deutschland abgibt. — An seine Lieblingsthemata aus den Jugendtagen anknüpfend, fügte Schwind diesen aus der historischen Sage geschöpften Bildercyklen noch eine Reihe von Bildern an, die „das Leben eines Ritters“ im Allgemeinen behandeln. — Er beginnt mit dem ersten Reitunterricht den der Knabe im Hofe der väterlichen Burg erhält. (Kühnrich's Biographie unseres Künstlers bringt eine Radirung dieses Bildes im Umrisse.) Dann folgt die Waffenwacht des Jünglings am Altare der Capelle, dann der im Turnier errungene Preis, der von

einer schönen Dame dem Sieger gesendet wird; des Ritters Familienglück (in einem Nebenraume zwei habende Kinder); des Ritters Abschied vor dem Kreuzzuge; er befreit einen Gefangenen aus der Hand der Muselmänner; endlich Rückkehr in Pilgertracht und das frohe Wiedersehen. Schwind hat den reichen Geklus sorgfältig in Aquarellfarben ausgeführt. Es sind ihm aber bei den Compositionen nicht geringe Schwierigkeiten gemacht worden, so z. B. mußte er in denselben Figuren aus Bildern der Kön. Sammlung anbringen, schließlich wurde die Ausführung al fresco Anderen, Giulio, Quaglio u. A. übertragen, welche sich im Auftrage des hohen Burgherrn — Aenderungen in der Farbe, durch Anbringung von Porträtköpfen, ja sogar Umwendung der Figuren, die vom Rücken gesehen waren, nach vorn, eigenmächtig erlaubten. Die Darstellungen des Festes zu Rom, dann Dietrich's Auszug im Morgengrauen, sowie die Rabenschlacht erkannte Sch. noch in späten Tagen mit Vergnügen als geistiges Eigenthum an. Wenn hie und da in Reisebüchern z. B. H. A. Berlepsch, „Süd-Deutschland“ (Hildburghausen 1870, Bibl. Institut 8^o) Sp. 260 u. 261 das Bertha-Zimmer (Sage von Kaiser Carl's Geburt), der Helden-Saal im zweiten Stock (mit den Bildern aus der Wylstnase), das Tasso-Zimmer (mit den Bildern aus dem befreiten Jerusalem) als mit Fresken von Schwind geschmückt bezeichnet wird, so ist das unrichtig, Schwind hat in den Gemächern nicht einen Pinselstrich gemacht, von seiner Hand stammen nur die Aquarellentwürfe, die leider verschollen sind. 86) „Das Märchen von den sieben Raben und der treuen Schwester.“ Drei in Aquarell ausgeführte, 4 Fuß hohe und 9 Fuß breite Zeichnungen (Herzog von Sachsen-Weimar). Es gehört zu dem Schönsten, was die neuere deutsche Kunst hervorgebracht. Die architektonischen Abtheilungen werden, wie Förster in seiner Kunstgeschichte [Bd. V, S. 115], dem wir in der Darstellung folgen, schreibt, durch Arkaden in byzantinischem Kunststyle gebildet, durch deren Oeffnungen man in die Vorgänge sieht (in den Bogenwinkeln der Arkaden sind Medaillons mit den Bildnissen der Freunde des Künstlers angebracht). Vor diesen Arkaden ist aber noch eine Vorhalle, in welcher der Künstler eine Gesellschaft vereinigt, wie er sie für die Betrachtung

seiner Bilder wünscht, Kinder und Erwachene kindlichen Gemüths, denen die Dichtung noch Wahrheit und die Kunst eine Fabel ist. Hier hat eine freundliche, an Gesichtern reiche Alte Platz genommen und eine muntere Schaar von Hörern um sich versammelt, Knaben und Mädchen (unter ihnen auch die Tochter des Künstlers, die beherzte Schifferin), dabei auch eine edle Frauengestalt, das Haupt mit weißen Rosen bekränzt, mit seelenvoll emporgerichtetem Blicke, ein sinnig-liebevolles Andenken an Geibels verstorbene Gattin. Neben der Alten, ihr so nah, um kein Wort der Erzählung, keine Miene der Erzählerin zu verlieren, sehen wir den Genius der Malerei; den Maler selbst aber, sein jüngstes verstorbenes Kind mit der Lilie am Herzen, aus der Ecke voll Lust und Schmerz in die reizende Scene blickend, in welcher er sein eigenes Lebensglück wieder erkennt. Sinnvoll ist die eigentliche Geschichte der treuen Schwester von der Vorgeschichte getrennt, indem die letztere zu Häupten der Erzählerin auf den Fenstern der Vorhalle in kleineren Glasbildern erscheint: wie die Mutter ihre sieben viel essenden Knaben zu Raben verwandelt; wie die Mutter vor Schreck stirbt, als sie davonflogen; wie die Schwester ihnen nachweilt durch den Wald, bis sie am Wasserfall ermattet zu Boden sinkt; wie die Fee sie lieblich anhört und ihr Erlösung der Brüder verspricht, wenn sie sieben Jahre schweigen und das Garn zu sieben Hemden spinnen wolle; und wie sie zuletzt, in einem hohlen Baume wohnend, den geliebten Brüdern das erlösende Gewand spinnt. Nun folgt in größeren und kleineren, von derselben Architektur zusammengestellten Bildern, deren Dertlichkeit man sich der Erzählerin gegenüber denken muß, die Hauptbegebenheit in ihrem tief ergreifenden Verlaufe. Der junge Königssohn, der sich auf der Jagd verirrt hat, wird von dem besorgten Befolge gesucht [1]; er hat, durch's Dickicht vorgebrungen, seine Armbrust auf ein Wild angelegt; da schaut er das spinnende Mädchen im Baume und staunend und im innersten Herzen getroffen, läßt er das Geschos sinken [2]. Von Liebe geflügelt dringt er empor, und die wunderbare Jungfrau, nur von dem lang herabwallenden Lockenhaar umhüllt sinkt ihm in die Arme [3]. Auf seinem Rosse sitzend, wird sie von ihm in das Schloß gebracht, während sie ihm zu verstehen gibt, daß sie Schweigen gelobt

habe [4]. — Die Zeit der Erhebung und des Glückes beginnt. Des Fürsten Schwester schmückt sie als Braut [5]; während er sie zur Kirche führt, erneuert sie beim Anblicke der Raben ihren Schwur [6]. Als glückliche Gattin streut sie am Arme des theuern Gatten segnend Wohlthaten um sich aus [7]. Aber ihres Gelübdes gedenkt sie auch in der höchsten Wonne; nächtlicher Welle schleicht sie sich von der Seite des Gatten an ihr erlösendes Werk und selig spinnt sie an seiner Vollenbung [8]. Und auch über sie kommt reicher Segen: sie gebiert Zwillingknaben; Alles umdrängt Glück wünschend die Glücklichen. Aber beim Anblicke der Knaben entsfährt der Mutter ein Freudenschrei und im Nu fliegen die Knäbchen, in Raben verwandelt, davon; in Schreck und Entsetzen verwandelt sich der laute Jubel; die Dulderin aber gelobt der Fee, welche warnend vorüberschwebt, auch die nun über sie verhängten Strafen demüthig zu dulden [9]. Als Here wird sie in den Kerker geworfen und von den Richtern der h. Fehme zum Scheiterhaufen verdammt [10]. Der untröstliche Fürst hört in den Armen der mitjammernden Schwester den Spruch des Voten der Wehme, der auf den Scheiterhaufen der Wehme am Walde hindeutet [11]. Die Unglückliche sinkt unterdeß im Kerker, gebunden und der Kleider beraubt, und nur von der Fülle ihres Haares bedeckt, trostlos nieder, aber die Fee erscheint auf die Reige im Stundenglas hindeutend, und löst ihr gottvertrauenden Muth ein zum letzten Gange [12]. Da sie aus dem Kerker geschleppt wird, drängen sich ihr zahllose Arme, deren Mutter sie gewesen, fürbittend entgegen [13]. Ihr Flehen und ihre Thränen rühren die Fenster nicht; aber die Fee eilt mit dem erlösenden Gewande zu den 7 Raben [14]; in schmucke Jünglinge verwandelt erscheinen sie auf glänzenden Rossen auf dem Richtplatze; die herrliche Dulderin schaut selig dankend und voll unaussprechlicher Liebe und Hoheit zu der hilfreichen Fee empor, die mit den Zwillingknaben das leere Stundenglas im Triumphe haltend, herzuschwebt; erlöst vom Baune des Schweigens jubelt die Gerettete laut; der Gemal küßt selig die Füße der Geliebten; auf den Knien bietet die Schwester die Krone der Ueberwinnderin; die Fenster ziehen stumm ab und Alles ist Jubel und Freude. Wir wagen nicht, noch etwas hinzuzufügen; eine Welt voll Schönheit und lieblicher Anschuld breitet sich

vor uns aus; es ist das deutsche Märchen in seiner ganzen Gott-Frömmigkeit vor dem Auge hingegaubert. — Die Bildnisse der in den Medaillons dargestellten Freunde sind der Reihe nach ¹⁾ Johann Manschgo [s. mein Lexikon Bd. XVI, S. 394]; — ²⁾ Ludwig Schaller [Bd. XXIX, S. 102]; — ³⁾ Ludwig Schnorr von Carolsfeld [Bd. XXXI, S. 53]; — ⁴⁾ Franz Ritter v. Schöber; [Bd. XXXI, S. 62]; — ⁵⁾ Franz Schubert [Bd. XXXII, S. 30]; — ⁶⁾ Joseph Kenner [Bd. XI, S. 167]; — ⁷⁾ Joseph Ritter von Spaun; — ⁸⁾ Franz Ritter von Hartmann; — ⁹⁾ Ferdinand Fellner; — ¹⁰⁾ Eduard Duller [Bd. III, S. 390]; — ¹¹⁾ Wilhelm Kaulbach; — ¹²⁾ Julius Thäter; — ¹³⁾ Julius Schnorr von Carolsfeld; — ¹⁴⁾ Hermann Thäter; — ¹⁵⁾ Friedrich Nothhof, Arzt; — ¹⁶⁾ Anton Steinhäuser; — ¹⁷⁾ B. von Arnswald; — ¹⁸⁾ Wilhelm Graf von Sponeck; — ¹⁹⁾ Dr. Bernhard Schädel, Institutsdirector in Frankfurt; — ²⁰⁾ General-Director Franz Pachner [Bd. XIII, S. 460]; — ²¹⁾ August v. Schwind [Bd. XXXIII, S. 120]; — ²²⁾ Franz v. Schwind [Bd. XXXIII, S. 124]. — 87) Titelbild zu dem Märchen „die sieben Raben“, Aquarell [Zrau v. Schwind]. Der Künstler malte dieses Bild im Weh über den Tod seines Tochterleins Louise, das am 23. Juli 1853, am ersten Jahrestage seiner Geburt starb. In der Mitte des Bildes sitzt das Märchen, eine träumerische Alte, das ausgeschlagene Buch auf den Knien, bei lauschenden Kindern. Neben der Alten sanft angeschmiegt, der Genius der Malerei. Links kommt der Künstler als Reisender zur Märchen-Erzählerin, rechts Schwind's Gattin mit einem Kranze auf dem Kopfe, mit welchem der Künstler die Blüthe des Körpers und Geistes verfinnbildlichen wollte, mit ihrer ältesten Tochter, welche ein Kuder, als Sinnbild der Frömmigkeit, in der Hand hält, und vor ihr die drei übrigen Kinder. Ueber dieser Gruppe an der Wand sind in sechs, wie farbige Schatten hingeworfenen Umrissen die fünf ersten Bilder des Märchens dargestellt. — 88) „Das Märchen von der schönen Melusine.“ Eine der Perlen des deutschen Märchenreiches, wenigstens nicht deutschen Ursprungs, denn der Schauplatz des Märchens liegt in der Bergwildniß der Pyrenäen. Die Pasten erzählen noch heut von dem Schloß der Melusine, es ist wenn man sie davon erzählen hört,

gerade so, als wenn es noch vorhanden wäre. Das von Reisenden öfter gesuchte Schloß Lusignan besteht nur noch in der Volkssage, in der Wirklichkeit ist nur ein finsterner Schlund vorhanden, im Volke Trou Melusine, d. i. die Höhle Melusines, genannt, welche durch dieselbe Umgang mit den Wassergeistern gepflogen haben soll. Die Darstellungen des aus 11 zusammenhängenden Bildern bestehenden, 46 Fuß langen und 2 Fuß hohen Aquarelcycluses sind: ¹⁾ Fontes Melusinae. Die Wasserfee ruht einsam und traumverfunten in ihrem Quell, der aus tief-dunkler Felsgrotte hervorbricht. ²⁾ Am Waldbrunnen. Graf Raimund aus dem Hause Lusignan, in düsterner Bergwildniß umherirrend, findet die Nymphe an einem halb verfallenen Waldbrunnen. Melusine erhört, trotz der Warnungen ihrer Schwestern, Raimund's Liebeswerben und verlobt sich mit ihm. ³⁾ Die Braut. Melusine erscheint in glänzender Cavalcade im Thale, wo sie der Graf mit seinem ganzen Gefolge erwartet und unter dem Staunen seiner Verwandten und Getreuen zum Altare führt. ⁴⁾ Die Gattin. Am ersten Morgen auf der Burg Lusignan, zeigt Melusine ihrem Gemal ein wunderbares über Nacht entstandenes Gebäude und nimmt ihm den verhängnißvollen Schwur ab, daß er sie niemals stören oder belauschen wolle, wenn sie von Zeit zu Zeit in diese geheimnißvolle Halle sich zurückziehen werde, widrigenfalls sie für ihn ewig verloren sein würde; Eibbruch sei Trennung, wie die Inschrift auf dem wunderbaren Gebäude lautet. ⁵⁾ Das Heiligthum. Melusine, von ihren Schwestern umgeben, erquid sich in dem angeborenen Elemente, um sich darin zu immer neuer Schönheit und Jugendkraft zu verjüngen. ⁶⁾ Die bösen Zungen. Das Schloßgefinde ergeht sich angezückt des an dem geheimnißvollen Hause angebrachten Wappens, ein Meerweib darstellend, in abergläubigem Gesehwäze über die Herkunft und den bösen Hauber der Gebieterin. Die Verwandten und Kinder des Grafen belauschen das böswillige Gerede. ⁷⁾ Liebesglück. Raimund und Melusine, segnet mit 7 Kindern, verleben in Kreise ihrer Lieben glückselige Tage, jedoch argwöhnisch beobachtet von ihrer Umgebung, welche bald durch verläumderische Gerüchte die Neugierde und das Mißtrauen des Grafen anzufachen weiß. ⁸⁾ Der Eibbruch. Von wilder Eifersucht

verflendet, bringt Raimund in das Heiligtum seiner Gemalin. Unter unläglichen Jammer, Melusinen's und dem Wehklagen der Nymphen, welche sich vor Entsetzen verbergen und flüchten, endet das Liebes- und Lebensglück des Erbbrüchigen. Das Heiligtum selbst stürzt in Ruinen zusammen. 7) Melusinen's Mutter'schmerz. In stürmischer Nacht sieht man zuweilen eine geisterhafte Frauengestalt, wie sie mit leisen Klageöhnen um die Zinnen der Burg Lufignan schwebt und an der Wiege der jüngsten Kinder Raimund's erscheint. Der Graf selbst ergreift den Pilgerstab, um von Reue und Sehnsucht getrieben, seine verlorene Gattin zu suchen. 10) Das Wiederfinden. In Grant und Glend umberirrend, kommt Raimund an den bekannten Waldbrunnen in der Bergwildniß, wo er die Entschwundene findet und erschöpft in ihren Armen zusammenbricht. Nach Niren'segung küßt Melusine den Geliebten zu Tod unter dem Wehklagen ihrer Schwestern. 11) Fontes Melusinae. Die Nymphe ruht wieder einsam und traumverunken in ihrem Quell, der aus tiefdunkler Felsgrötte hervorbricht. Dahin ist Lust und Leid des irdischen Lebens. — In Berlin hatte sich im Jahre 1872 ein Comité aus den angesehensten Männern gebildet, um Schwind's schöne Melusine für die National-Gallerie anzukaufen. Cultusminister Dr. Falk hatte als Beistener zum Ankauf des Werkes einen Beitrag von 6000 Thalern aus den Staatsfonds zugesichert. Es befand sich bis dahin im Besitze des Stuttgarter Buchhändlers Paul Keff. Da aber die Wiener kais. Gallerie noch kein Bild des großen vaterländischen Künstlers besaß, so beschloß Graf Crenneville, Oberstkämmerer und als solcher oberster Chef aller Kunstsammlungen des kais. Hofes, dessen Name mit der Geschichte des Wiederauflebens der Künste im Kaiserstaate so enge verknüpft ist, den Ankauf des Bildes für die Belvedere-Gallerie, welcher auch mit kais. Genehmigung um 22.000 Thlr. erfolgte. — 89) Wiederholung des fünften Bildes aus dem Cyclus der „Melusine“ (das Heiligtum, da nämlich die Fee mit ihren Schwestern sich im Verjüngungsbad erquickt). [Dito v. Meyer im Hamburg.] — 90) „Das Märchen vom Aschenbrödel (1851—54). Sechs Aquarelle [Louise von Schwind.] Sie waren für die Fresko-Ausführung im „römischen Hause“ in Leipzig bestimmt. 1) Aschen-

brödel bedient ihre Stiefschwester bei der Toilette. 2) Aschenbrödel's Schwestern begeben sich mit Vater und Mutter auf den Ball im Königsschlosse, während die Stiefschwester daheim bei der Küchenarbeit bleiben muß. 3) Aschenbrödel wird von der Fee königlich geschmückt, um heimlich auf den Ball zu fahren. 4) Aschenbrödel erscheint auf dem Ball zum Aerger ihrer bösen Verwandten und der Prinz huldigt ihrer Schönheit. 5) Der Prinz findet den von Aschenbrödel verlorenen goldenen Schuh und läßt die unbekannt Eignerin desselben durch Herolde aufsuchen. 6) Aschenbrödel wird, da der aufgefundenen Schuh nur an ihren Fuß paßt, als die gesuchte Tänzerin des Königssohnes erkannt und als dessen Braut begrüßt. [Eine fesselnde Beschreibung des lieblichen Bildes s. in Dr. Holland's Schwind-Biographie S. 145 u. f.] — 91) „Der wunderliche Heilige.“ Zweimal in Aquarell ausgeführt und beide Exemplare im Besitze seiner Familie. Das sinnig anmuthende Bild einer wunderlichen Geschichte zweier Brüder, deren Lebenslauf von der Wiege an auseinandergeht. Der Eine, ein Musicant, der Andere Arzt, finden sich nach mannigfachen Schicksalen in der stillen Einsamkeit einer Einsiedelei wieder. — b) Kleinere Aquarelle. 92) Aquarellstücken zu den zwei Freskenzyklen im Wiener neuen Opernhause [Frau von Schwind]. — 93) Aus der „Zauberflöte.“ — 94) Aus „Fidelio“. Zwei Aquarelle gleichfalls nach den Freskenbildern im neuen Wiener Opernhause [Frau W. Baurneindt in Wien]. — 95) „Schubert.“ Aquarell nach dem Foyerbilde im Wiener Opernhause [Dr. Siebert in Frankfurt a. M.]. (Das Cyclus von 12 leicht aquarellirten Zeichnungen, worin S. über Verlangen Sr. Majestät des Königs Ludwig II. von Bayern eine Charakteristik der bedeutendsten Tonkünstler in Farben geben sollte, ist schon S. 145, II., Cartons, Nr. 20 gedacht worden). — 96) „Die Arbeiter im Weinberge“ nach der evangelischen Parabel. [Leicht aquarellirte Zeichnung, in Rom 1835 gemacht, anfänglich im Besitze des Fräulein Emilie Linder in Basel, jetzt im Museum in Basel.] — 97) „Christus lehrt die Jünger beten.“ Aquarell; ausgeführt im großen Kirchenfenster zu Hamburg. [Winmüller's Erben in München.] — 98 a) „Zug der h. Elisabeth als kindliche Braut nach der Wartburg.“ [Fräulein Etchel in Eisenach.] — 98 b)

empfangt Lachner am Birthehause „zum grünen Baum“ und überreicht ihm den Dirigentenstab; das Münchener Kindl (Stadtswappen) kredenzt ihm den Maßkrug. — ²⁰) Odeonsaal, Hoftheater, Allerheiligen-Capelle bezeichnen die Richtungen der Thätigkeit Lachner's. Unter seinem Tactstabe entwickeln sich die Concerte der musikalischen Akademie. — ²¹) Störung der musikalischen Andacht in der Hofcapelle durch vorüber marschirende Militärmusik. — ²²) Andrang des Publicums zu Lachner's Oper: „Katharina Cornaro“. — ²³) Hof-Opernsänger Dieß als Marco. — ²⁴) Festzug aus Katharina Cornaro: Lachner als „Doge“, Hof Sänger Bayer als „Ruffignan“, Hegeneder als „Katharina“, Pellegriani als „Dnosrio“. — ²⁵) Lachner's „Benvenuto Cellini“, durch des Letzteren „Perseus“ repräsentirt. — ²⁶) Lachner begleitet die Hegeneder und die Dieß auf dem Clavier. — ²⁷) Haydn's Schöpfung unter Lachner's Leitung im Krystallpalaste zu München aufgeführt. — ²⁸) Allegorische Andeutung der Verdienste Lachner's als Dirigent großer Musikfeste. — ²⁹) Bräutlein Stehle als Rothhäppchen auf der Münchener Hofbühne. — ³⁰) Vincenz Lachner's Jubiläum in Mannheim, während Franz Lachner's Jubiläum in München zu feiern unterlassen wurde. — ³¹) Lachner im Familien- und Freundeskreise nach Vorführung seiner zweiten Suite. Schwind befindet sich unter den Anwesenden. — ³²) Lachner's Denkmal von ihm selbst und Frau Dieß betrachtet. Um die Säule ist Schwind's vorliegende Composition „Aus dem Leben Lachner's“ gerollt. — ³³) Darstellungen aus den vorzüglichsten Operrollen der Hof-Opernsängerin Karoline Hegeneder, nachmalige Regierungsräthin von Mangskl (im Besitze der Letzteren); ¹) „Laby Macbeth.“ — ²) Aus „Guido und Ginevra“. — ³) Gräfin in „Sizaro's Hochzeit“. — ⁴) „Laby Macbeth.“ — ⁵) „Iphigenia auf Tauris.“ — ⁶) Aus der Oper „Marie“ von Gerold. — ⁷) Aus den „Hugenotten“. — ⁸) „Koreley.“ — ⁹) Aus den „Musketieren der Königin“. — ¹⁰) Elvira in „Don Juan“ (Lass' mich los, sonst werd' ich heftig). — ¹¹) „Iphigenia auf Tauris.“ — ¹²) Elvira in „Don Juan“. — ¹³) Aus der Oper „Martha“. — ¹⁴) Hans Heiling. — ¹⁵) Aus den „Hugenotten“. — ¹⁶) Aus den „Musketieren der Königin“. — ¹⁷) „Martha.“ — ¹⁸) „Norma“ — ¹⁹) „Titus.“ — ²⁰) Aus

der Oper „Iphigenia auf Tauris“ ²¹) Die „Jüdin“. — ²²) „Fidelio.“ — ²³) der Oper „Iphigenia auf Tauris“ ²⁴) Aus den „Musketieren der Königin“ ²⁵) Schwind und Bauernfeld's Gedendblatt, leicht getuschelt Handzei in drei Abtheilungen. Das Bild i unter dem Namen „Das Lustspiel“ b Wie es zu dieser Bezeichnung komu rathen wir nicht. Im Mittelpuncte si sehr ähnliche) Schwind, und Bauer im Schlafrock ihm vortelend. In grunde ordnet ein alter Schule Bauernfeld's Bühler. Ueber Beider mund's „Jugend“ Bauernfeld die schneidend. Auch eine Wüste Schu de Zimmer. Das Seitenbild rechts, eri an entschwundene Zeiten, zeigt eine i Wiener Gesellschaft, Liszt, Jüngling empormallenden Haaren, spielt (Alexander Baumann's Schwester und Jugendfreundin des Malers und T lauschen. Auf dem Blatte links ze der Maler den Starnbergersee und Nympe, die aus den Wässern auf Am Ufer seitwärts Schwind's Willa Künstlers Ablicht, diese reizende St Farben auszuführen, vereitelte der T 188) „Vier und zwanzig Blä Zeichnungen von verschiedenem Form Besitze des Sectionsrathes Ritter von E in Wien, dessen liebenswürdiger Gesel ich die Ansicht derselben verdanke. Der Theil derselben stammt aus des Ki frühesten Jahren. (Es sind: ¹) „Der ner, dem verammelten Wolke spielen ²) „Der Harfner, an einem Stande die Landschaft blickend, auf die Harfe g — ³) In einem Gemache reicht der i einem Anderen die Hand, zwischen Bei herrliches Mädchen. Alle drei Blätt zeichnet und schwach getuschelt, im All 17—18 Jahren gemacht, gehdren zu Ballade von Kenner (Der Liebster?); anlaßten Schwind's Eintritt in die akademie. — ⁴) Zeichnung, ein Turni stehend, ein Spottbild „Der gepanzerte im Gefechte mit dem Roccooco“ (a Perrüde). Voll Wiß und Humor. Bei 18 **SI** ²⁰) „Spinnerin am R Postwagen und ein nachsehender Reiter, zeichnung. — ⁶) „Wo der Fuch Gänfen predigt.“ Federzeichnung ⁷) „Der Bauer den eingeklem

Esel prügeln. Bezeichnet **SM** 27. —

7b) „Der Bär im Brunneneimer.“ Bezeichnet 28. 7. 1827. Schwind. — 7c) „Der Bär und der Kapuziner.“ Alle drei Federzeichnungen. — 8) „Eine rosenbekränzte Pilgerin vor einem Mädchen, das ein junger Ritter in den Armen hält.“ — 9) „Sitzender Bauer mit der Peise“, im Hintergrunde eine Kirche. — 10) Unterschrift: „Gahl, Herr und Frau von Kurrock, Schwind, Dersl, Schober und Studer als Geist, sind als Gratulanten von Wien herausgereist.“ — 11) „Die beiden Reiter.“ — 12) „Der Bettler mit der Krücke und der einspännige Wagen mit

Kutscher, Herr und Dame.“ Bezeichnet **SM** 1824.

Federstizze. — 13) „Der Jüngling am Steintruge.“ Frühlingslandschaft, Volk auf der Straße. Herliche Federzeichnung.

Bezeichnet **SM** 24. — 14), 15), 16), 17)

„Der gestiefelte Kater.“ Zeichnung mit Nöbel auf schwarzem Grunde. [Im neuen Königsschloße zu München und auf dem Münchener Silberbogen Nr. 48.] —

18) „J. N. Vogl und Schubert.“ Federstizze. — 19) „Zwei altdeutsche Figuren.“ Federumriß. — 20) Ein Blatt zum Märchen von den sieben Raben.“ Aus frühester Periode. Federzeichnung. —

21) „Mann im Mantel.“ — 22) „Ein Alter im altdeutschen Rocke einen Teller mit Geflügelstücken.“ — 23) „Der Baum auf Felsenemäuer.“ — 24) „Gambrius“ 1832, mit 7 Handbildern. Voll Humor und Witz. Alle 24 Blätter Federzeichnungen. —

b) Heiliges, Biblisches. 139) „Die Entkleidung Christi.“ Federstizze 80. [M.] (Die mit einem Nr. bezeichneten Nummern befinden sich in der Sammlung von Maillinger.) — 140) „Delberg“ (1824) [Frau von Schwind]. — 141) „Weiselung Christi“ (1824) [Frau von Schwind]. — 142) „Madonna mit dem Christuskinde.“ Skizze zu einem Altarbilde in der Heilfrauentirche in München.

Zeichnung [Hofrath Franz Ritter von Schwind]. Herr von Fübrieh in seinem Verzeichnisse Schwind'scher Werke führt auch, S. 122, eine große Zeichnung desselben

Sujets aus dem Jahre 1862 an, welche er als im Besitze der Frau von Schwind befindlich bezeichnet. Sind es zwei verschiedene Blätter? — 143) „Ruhe auf der Flucht nach Aegypten.“ Kreiszeichnung zum Flügelaltare der Münchener Frauenkirche [Hofrath von Schwind]. — 144) „Die h. drei Könige.“ Zeichnung [Gräfin Ebnun]. — 145) „St. Dagobert.“ — 146) „Vermählung Mariens.“ — 147) „Weihnachtszug.“ Drei Zeichnungen, alle aus frühester Zeit [Professor Schulz und jetzt wohl in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien]. — 148) „Die h. Cäcilie.“ Federzeichnung [Frau von Schnore in Dresden]. — 149) „Der h. Martin zu Pferd“, unter einem Thorbogen mit einem Bettler seinen Mantel theilend. Bezeichnet Schwind 1837. Bleistiftzeichnung (Hol.) [M.]. — 150) „St. Hildegund mit dem Engel.“ Federzeichnung (1822?) [Professor Leopold Schulz in Wien]. — 151) „Conrad trägt den h. Bernhard durch das Volksgedränge.“ Skizze auf gelbem Papier mit Weiß gehöht [Frau von Schwind]. — 152) „St. Christoph.“ Aufzeichnung [Frau von Schwind]. — 153) „Josepb legt dem Mundschenke und dem Vater die Träume aus.“ Zeichnung [Holland, Schwind-Biographie, S. 7]. — 154) „Bara's Untergang im rothen Meere“; links Moses und die geretteten Israeliten. Griech. Federzeichnung (ichm. Duer-Golio) [M.]. — 155) „David und Abigail“ (1829). Verfüher unbekannt. Dr. Holland, auf Schwind's Briefe fußend, nennt es eine Zeichnung, die ganz im altdeutschen Sinne ausgefallen sein soll. Das nach diesem unvollendeten Carton gemalte Delbild (III., Delbilder, Nr. 39) ist bedeutend kleiner — 156) „Chor der Kirche in Reichenhall.“ Skizze [Dr. Siebert in Frankfurt a. M.]. — c) Mythologisch, Antikes, Allegorisches, 157) Studien und Entwürfe zur „Fabel von Amor und Psyche“ im Jahre 1838 im Schloße zu Müdigsdorf bei Leipzig als fresco gemalt: 1) Psyche's Büßt: im Profile. Bleistiftzeichnung (H. Du. 80). — 2) Psyche auf dem Ruhebette. Bleistiftzeichnung (H. Du. 40). — 3) Psyche sitzend. Anteflüch on face und zwei Köpfe alter Weiber. Bleistiftzeichnung (Du. 40). — 4) Jupiter on face und Gewandstudien zur Juno. Bleistiftzeichnung (Du. 40). — 5) Ähnlich dem vorigen.

Bleistiftzeichnung (Zol.). — 6) Gewandstudien. Bleistiftzeichnung (Folio). — 7) Studienblatt mit Ceres und Amoretten. Federzeichnung (Quer-Folio). — 8) Schwebender Amor in Untarmung der Psyche in verschiedenen Stellungen. Federzeichnung (Quer-Folio). — 9) Amor, Pflanze emportragend. Federzeichnung (Zol.). — 10) Dieselbe Darstellung in anderer Auffassung. Bleistiftzeichnung (Zol.). — 11) Dieselbe, etwas veränderte Darstellung. Aquarellskizze (kl. Fol.) [M.] — 138) „Sionrus.“ Arabesken Zeichnung nach der Antike, nach dem von Fischer ergänzten Gypsabgusse. (k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, wohin diese Zeichnung, mit noch anderen Handzeichnungen aus des Meisters frühesten Zeit, von dem Historienmaler Leopold Schulz geschenkt worden.) — 139) „Schlafender Faun.“ Skizze zu einem Wandgemälde in den unteren Sälen der Karlsruher Kunsthalle, 1844 ausgeführt. Tusch- und Federzeichnung (kl. 4^o) [M.]. — 160) „Midass, das Urtheil sprechend.“ Zeichnung, zweimal: einmal im Museum zu Darmstadt, das andere Mal im Besitze des geheimen Rathes Dr. Müller in Dresden. — 161) „Die drei Grazien.“ Bleistiftzeichnung zum ersten Entwurfe des Popperbildes „Mozart“ [Dr. Siebert in Frankfurt a. M.]. — 162) „Eine vestalische Jungfrau“ führt die Statue der Vesta nach Rom. Bleistiftzeichnung [Karoline von Mangstl in München]. — 163) „Das Urtheil des Paris.“ Unvollendete Aquarellskizze (kl. Quer-Folio) [M.]. — 164) „Studienblatt“ mit Paris in verschiedenen Stellungen. Federzeichnung Quer-Folio [M.]. — 165) „Aus der Aeneide.“ Federzeichnung [Hofrath von Schwind]. — 166) „Armut und Mangel überfallen den Mühsigen“ (1838). Zeichnung [Frau von Schnorr]. (Bei Führich, S. 116, heißt es irrig: „Armut und Mangel überwältigen die Mühsigen.“) — 167) „Spinnende Frau mit einem Lamme“ (symbolische Gestalt der fleißigen Hausfrau). Getuschelte Bleistiftzeichnung (schm. gr. Fol.). Gegenstück zur „wachsamten Hausfrau“ [M.]. — 168) „Weibliche Figur mit einem Schlüsselbunde in der Hand“ (symbolische Gestalt der wachsamten Hausfrau). Getuschelte Bleistiftzeichnung (schm. gr. Fol.) [Maillinger vermutet in dem Blatte einen Entwurf für das Stiegenhaus der Arthaber'schen Villa in Döbling]. — 169) Erster (3 Zoll hoher) Entwurf des berühmten,

180 Fuß langen „Kinderfriesels“ im Saale Rudolph's von Habsburg im Neubau der kön. Residenz in München [I., Fresken, Nr. 2 und II., Cartons, Nr. 11]. — 170) „Schwebender Genius“ vom Rücken aus gesehen. Studienkizze zu einem Deckenbilde in der Karlsruher Kunsthalle (kl. 8^o) [M.]. — 171) „Studie“ von drei allegorischen Figuren, zwei davon in Medallions. Bleistiftskizze (Quer-Folio) [M.]. — d) Geschichte, Sage, Märchen. 172) „Zwinglys Abschied von den Seinen in Zürich 1531.“ [Zwingly zu Hof, an der Spitze der Seinen, zieht aus, um gegen die kathol. Cantone zu sechten.] Bleistiftzeichnung, einige Contouren mit der Feder (gr. 8^o) [M.]. — 173) Dieselbe Darstellung wiederholt, mit kleinen Aenderungen und etwas mehr ausgeführt. Bleistiftzeichnung (gr. 8^o). — 174) „Herzog Leopold vor Solothurn.“ [Für den Trentfensky'schen Verlag in Wien gearbeitet. Aus frühesten Zeit]. — 175) „Heinrich von Ofterdingen flüchtet sich unter den Mantel der Marthgräfin.“ Sepiazeichnung [Großherzogin von Weimar]. — 176) „Gruppe aus Graf Gletschens Heimkehr.“ [Hofrath von Schwind]; eine kleinere Zeichnung desselben Sujets besaß Maler Leopold Schulz in Wien. — 177) „Dante und Beatrice.“ Zeichnung für das Dante-Album des Königs Johann von Sachsen. — 178) „Der Sängerkrieg.“ Sepiazeichnung [Professor Schönel in Dresden]. — 179) „Scene aus dem Sängerkriege.“ Studie zu dem Carton in Weimar. Federzeichnung (Qu.-Fol.) [M.]. — 180—183) Vier Zeichnungen zu „Aschenbrödel“: 1) Ballfest; 2) Erkennungsscene; 3) Aschenbrödel bedient die Schwestern; 4) Die Fee kommt zu Aschenbrödel [Frau von Schwind]. — 184) Zwei Entwürfe zu „Aschenbrödel“ (Contouren) und 185) „Die Fee Aschenbrödel krönend“ [Maler J. Raue in München]. — 186) Skizze zu dem Cyklus von den „Wegen der Gerechtigkeit Gottes“, später im Münchener Bilderbogen Nr. 63 ausgeführt. — 187) Studienblatt zu dem „Märchen vom Däumling“, links Däumling in den Siebenmeilenstiefeln, rechts eine fliehende Gruppe von Kindern. Bleistiftzeichnung (Qu.-Fol.) [M.]. — 188) Zwei Scenen zu „Nothköpchen“, links der Wolf im Gewande der alten Großmutter, rechts Nothköpchen, wie es vom Hunde zurückgehalten wird.

Vleistiftzeichnung (Quer-Folio) [M.]. — 189) „Genovesa.“ Vleistiftzeichnung [Frau Seeburg in Leipzig. Sollte es die von Dr. Holland S. 70 erwähnte Skizze auf Goldgrund „Solo bei Genovesa“ sein?]. — 190) „Lannhäuser kehrt als Pilger in den Schooß der Venus zurück;“ im Hintergrunde schließen Nymphen einen Flügelaltar. Vleistiftzeichnung für G. Scherer's „Die schönsten deutschen Volkslieder“ (Hol.). [Am Unterrande des Blattes ist zu lesen: „Hiermit sei die Vignetten-Schinderei geschlossen.“ Schwind 4. Januar 1861.“ Vordem im Besitze Kummüller's, jetzt in jenem Maillinger's.] — 191) Skizze zu dem Bilderzyklus: Die „Geschichte von den sieben Raben“ (1830) [f. IV., Aquarelle, Nr. 86]. — 192) Ein Fragment, das Schwind später etwas verschoben, im vierten Bilde des Bilderzyklus: Das „Märchen von den sieben Raben“, ausgeführt hat. Es ist die Scene, da der Prinz die getreue Schwester aus dem hohlen Baume herabholt, rechts vorn Armbrust und Hund, links zwischen Bäumen ein davon springender Storch. Federzeichnung, mit größter Sorgfalt bis in's Kleinste ausgeführt. Fällt in die Dreißiger-Jahre [f. IV., Aquarelle, Nr. 86]. — 193) Erste Composition zu dem nachmaligen Münchener Bilderbogen „Von der Gerechtigkeit Gottes“ (1822) [Frau von Schwind]. — 194) „Verfolgung und Entführung einer orientalischen Prinzessin.“ Vleistiftzeichnung [„Kunstgenossenschaft“ in Dresden, eine Federzeichnung desselben Themas besitzt Franz von Schöberl]. — e) Zeichnungen zu verschiedenen Scenen aus Dichtungen und anderen Werken. 195) 6 Blätter zu „Robinson's Abenteuer.“ (Aus frühester Zeit). — 196) „Sarras der Springer.“ Drei Federzeichnungen aus frühester Zeit (1822—23), für den Wiener Steinbruder Trentsensky gearbeitet. — 197) „Siegfried's Abschied von Sigunde.“ Scene zu einer ungedruckten Ballade von Kenner. Unvollendete Federzeichnung (Qu.-Folio) im Besitze von Joseph Maillinger. Wie Friedrich in Schwind's Lebensskizze, S. 7 in der Anmerkung, berichtet, so besitzt Frau von Schwind einen ganzen Cylindus zu dieser Dichtung Kenner's. — 198) „Stillfried und Sigunde.“ Vleistiftzeichnung [J. G. Börner in Leipzig]. — 199) Bilder zu Kenner's Ballade „Der Liedler“, 12 Blätter [aus frühester Zeit].

Ein Blatt, Vleistiftzeichnung (Hol.), Kniestück, mit dem Titel: „Völker der Hieder“, führt J. Maillinger in seiner „Bilder-Chronik Münchens“ II., S. 176, Nr. 3083 auf; sollte es aus obiger Suite, deren Besitzer nicht bekannt ist, sein? — 200) Entwürfe zu Hoffmann's „Meister Martin der Küfer und seine Gesellen“. Acht Blätter, unvollendet (aus dem Jahre 1823). — 201) „Das Märchen vom sicheren Ranne.“ Nach dem Gedichte von Eduard Mörike. [Der Kiese schreibt in sein Buch, welches aus zusammengeflohenen Schueneuthoren besteht, und zwischen welchen der dem Teufel ausgeriffene Schwanz als Merkzeichen hervorragt, die Geschichte seiner Erlebnisse, während der Götterbote auf dem Abfuge seines Riesenstiefels sitzend, ihn über die Aafel guckt.] Sepiazeichnung [Louise von Schwind]. — 202) „Erzengel Michael's Feder.“ Nach dem Gedichte von Eduard Mörike. Sepiazeichnung (Die laubsumme Tochter eines reichen Juben schreibt auf die Schiefertafel eines ihr befreundeten Schulknaben das Gelübde, daß sie nach erlangter Gesundheit sich in die christliche Kirche aufnehmen lassen wolle.) [Frau von Schwind.] — 203) Compositionen zu Mörike's Gedichten: „Das Pfarrhaus“ — „Vom mageren Pferd!“. — 204) „Ritter Kurt.“ Nach dem Gedichte von Götthe: „Ritter Kurt's Brautfahrt“. Erste Redaction des nachmals so berühmt gewordenen Bildes. Federzeichnung (Eduard Gichorius in Leipzig), [f. III., Delbilder, Nr. 50]. — 205) Aus Lied's „Fortunat.“ Die Zeichnung war vielleicht zu einem Fresko in der Münchener kön. Residenz bestimmt [Hofrath von Schwind]. — 206) Skizzen zu „Don Juan“. [Louise von Schwind.] — 207) Skizze zur „Königin der Nacht“ aus der Oper „Die Zauberflöte“. [Dr. Siebert zu Frankfurt a. M.]. — 208) Ein Rosenblatt mit Arabesken aus der „Zauberflöte“; in der Mitte oben thront Sarastro, neben rechts die schlafende Pamina, von Monostatos belauscht, links in der Ecke Tamino, von den drei Genien umschwebt, und darunter die Königin der Nacht auf ihrem Throne sitzend. Vleistiftzeichnung (gr. Quer-Folio) [M.]. — 209) „Das Schiff aus Tasso.“ Probestzeichnung für Cornelius in München (1827) [vergl. darüber Holland's Biographie Schwind's S. 33 u. f.]. — 210) „Familien-scene.“

Zwei Damen und ein Herr im Gespräch in einem Zimmer, mit der Unterschrift: „Frau von Werheim“. Ich kann das also nicht beurtheilen? Tuschkizung zum ersten Acte, dritter Scene des Schauspiel: „Die deutsche Hausfrau“ (Qu. 8^o.) [M.]. — f) Genreartiges. 211) „Die Spinnerin.“ Zeichnung [Professor Schulz]. Aus frühester Zeit. — 212) „Ein krankes Mädchen, von einem Engel geheilt.“ Nach Duller. Federzeichnung. — 213) „Ein junges Mädchen, das sich in den Abgrund stürzen zu wollen scheint.“ Bleistiftzeichnung (H. Fol.) [M.]. — 214) „Quellennymphe, welche dem Kranken aus den Wasser die Blume der Gesundheit darreicht.“ Pastellartige Zeichnung (um 1830) [Franz von Schöber]. — 215) „Die Erscheinung im Walde.“ Federzeichnung. Erster Entwurf zu dem Bilde in der Schack'schen Gallerie (siehe III., Delbilder, Nr. 46, 22) [Legationstath von Schöber]. — 216) „Der Sämann.“ Skizze zu dem Monatsbilde April. Feder- und Bleistiftzeichnung (H. Du. 4^o.), siehe unter III., „Zuflüsternden Werken“, B, S. 167, Nr. 6) [M.]. — 217) „Eisenreigen.“ Bleistiftcontour [Graf Falkreuth in Weimar]. — 218) „Der Waldbruder, die Kofse eines unter der Klaufe rastenden Ritters zur Tränke führend.“ — 219) „Abendpromenade“ (1827). — 220) „Der alte Krieger“ (1827). — 221) „Das Frauengrab.“ — 222) „Der Brodschneider.“ Zeichnung [Witwe des Feldmarschall-Lieutenants Mayrhofer von Grünbüchel, in deren Besitze sich noch mehrere Arbeiten Schwind's aus seiner frühesten Zeit befinden]. — 223) Mehrere Zeichnungen für das „Frauentaschenbuch“, von Schwind an Müllert nach Erlangen (um 1826) gesendet, sind leider verloren und nie an ihre Adresse gelangt. Alle Nachforschungen darüber, damals und später, sind erfolglos geblieben. — g) Ritter- und Minneleben. 224) Studien und Entwürfe zu dem Carton „Die Einweihung des Freiburger Münsters“. 7 Blätter [siehe I., Fresken, Nr. 5]: 1) Baummeister mit dem Lehrling, welcher das Modell hält und zwei andere Figuren, Federzeichnung (Quer-Folio); 2) Zwei Bagen, Bleistiftzeichnung (Quer-Folio); 3) Gruppe der Frauen, nach links ziehend, Bleistiftzeichnung (Quer-Folio); 4) Der sich bückende Geselle, Bleistiftzeichnung (H. Fol.); 5) Derselbe in etwas

anderer Stellung, Federzeichnung (H. 4^o.); 6) Gruppe mit dem Lehrling und dem kleinen Bagen, Feder- und Bleistiftzeichnung (Quer-Folio.); 7) Zwei Gesellen mit Bchern, links die Feder beim Kaffe, Federzeichnung (H. Quer-Folio) [M.]. — 225) „Der Traum des Ritters“ von der gefangenen Königstochter. Entwurf zu dem später in Del ausgeführten Bilde in Schack's Gallerie, (f. III., Delbilder, Nr. 46, 15) [Legationstath von Schöber]. — 226) Zwei andere Compositionen desselben Inhalts befinden sich im Besitze der Frau von Schwind. — 227) „Die Turniere der Ritter.“ Bilderbogenzyklus für Trentsensky in Wien. Aus frühester Zeit. [Drei derselben besitzt noch Franz von Schöber.] — 228) „Maximilian's Turnier zu Worms.“ [Aus frühester Zeit.] — 229) „Eine Schaar Reifige“ (Federzeichnung, 1822) [Frau von Schwind]. — 230) „Der Ritter mit dem Sängerknaben.“ (Federzeichnung, 1822) [Professor Leopold Schulz]. — 231) „Cyklus aus dem Ritter- und Sängereleben.“ Zeichnungen [Frau von Schwind]. — 232) „Der junge Falkenjäger zu Wferb.“ Skizze zu dem Cyklus in Hobenschwangau [siehe IV., Aquarelle, Nr. 85]. Bleistiftzeichnung (H. Fol.). — 233) „Ein Ritter in herausfordernder Stellung.“ Ganze Figur. Bleistiftzeichnung (Qu. Fol.) [M.]. — 234) „Vision eines Ritters.“ [Franz von Schöber.] — 235) „Ein Ritter, der vor einem Mädchen kniet, dessen Hand er in seinen Haaren fühlt“ (1824). [Schwind schreibt darüber an Schöber unterm 6. Mai 1824: „Mein gewolltes Bild ist fertig. . . es ist nicht ganz ohne, aber auch voll kleiner Schandthaten.“] — h) Humoristisches. 237) „Die sieben Schwaben“ (1822). Federzeichnung [Frau v. Schwind]. — 238) „Satiren auf eine Billard spielende Gesellschaft.“ [Aus frühester Zeit, kam in den Besitze von Schubert's Freund Bruchmann. Holsland's Schwind-Biographie, S. 7]. — 239) „Kräbwinckliaben.“ Vier Blätter mit je neun Darstellungen in H. 8^o. von Schwind im Jahre 1826 mit der Feder gezeichnet; in der Folge vergrößert — aber nicht alle von Schwind — auf Stein übertragen und bei Trentsensky auf festem Cartonpapier herausgegeben. — 240) „Berlegheiten.“ Auf Stein gezeichnet (Wien, Schöber's lithogr. Institut). Von den

17 Blättern, welche Dr. Holland bei Schöberer gesehen, sind elf Stücke von Schwind, die übrigen von Danbäuser gezeichnet. Es sind Bilder in ovaler Form, beiläufig 6—7 Zoll im Durchmesser, 5 Zoll hoch. In Kreidemanier sehr sorgsam ausgeführt, stellen sie humoristische Szenen dar, welche Dr. Holland in seinem „Schwind“, S. 21 u. f. ausführlich beschreibt. — 241) „Don Quirote und Sancho Pansa“ durch eine Landschaft ziehend. Links unten bezeichnet M. S. 1823. Tuschezzeichnung (H. Du. Pol.). — 242) „Ritter Kurt's Brautfabrik.“ Kleine, auf braunes Papier bereits im Jahre 1830 fertig gezeichnete Skizze, welche die Hauptmomente des ein Jahrgehend später gemalten berühmten Delbildes enthält (s. III., Delbilder, Nr. 50). — 243) Nach links schreitender Clarinetist. Bleistiftskizze zu dem Delbilde „Künstlerwanderung“. (Die Figur kommt in dem von Thäter gestochenen Bilde „Die Musikanten“ von Schwind vor.) [Siehe III., Delbilder, Nr. 32.] — 244) 6 Blätter Illustrationen zu Rauch- und Trinksprüchen und Arabesken, welche später im „Album für Raucher und Trinker“ (s. V., Radirungen, Nr. 118), von Schwind selbst radirt, erschienen sind. Sie sind mit der Feder auf Bauspapier gezeichnet, wodurch sie der Künstler unmittelbar als Vorlage für die Radirung gebrauchen konnte. Um Wiederholungen zu vermeiden, und da das „Album für Raucher“ unter den Radirungen nach seinen einzelnen Blättern beschrieben wurde, werden die Zeichnungen, welche sich auf Einem Blatte befinden, nur mit der Blattnummer des „Albums für Raucher“ ausgefüllt. Blatt I enthält: Nr. 2, 3, 5 und 6 des „Albums“; Blatt II: Nr. 1, 4, 8, 9, 10 und 12 des „Albums“; Blatt III: Nr. 13, 15, 16, und das vierte Bild zeigt einen Pfeifenkopf mit rauchendem Griechen am Schlangenhalse, der im „Rauch-Album“ fehlt; Blatt IV: Nr. 14, 19, 20, 23, 29, 30 und 31; Blatt V: Nr. 25, 28, 37, 38, 42 und das sechste Bild zeigt eine Ritterburg als Pfeifenkopf; Blatt VI: Nr. 21, 26, 39, 40, 41 und das sechste Bildchen zeigt die Rauchnymphen. Auf diesen 6 Blättern sind nur 33 Bildchen, während das Album 42 Blätter Radirungen enthält. Viele 6 Blätter Illustrationen führt Joseph Maillinger in seiner „Bilder-Chronik“ Münchens, Bd. II, S. 169, Nr. 3078 an, und bemerkt hierzu, daß sie aus dem Nachlasse des Bildhauers Schaller stammen.

Aus Schwind's Biographie von Dr. Holland erfahren wir (S. 82), daß die Zeichnungen sich im Besitze des Jof. A. Schwarzmann in München befinden, deselben, der das Verdienst hat, noch vor Schöner's Abgang die Aufmerksamkeit Gärtners auf Schwind gelenkt und so dessen Berufung als Professor nach München veranlaßt zu haben und dessen mein Lexikon (Bd. XXII, S. 343) gedenkt. — 245) „Caricaturen badischer Kammermitglieder.“ Nach einer Mittheilung von G. Förster in den Besitz des mit Schwind befreundeten Freibern von Hittersdorff übergegangen. — 246) „Hase in einer felsigen Waldschlucht“ von der Spitze eines Jägers, welcher jedoch auf der Rückseite gezeichnet ist, bedroht. Bleistiftzeichnung (H. Pol.) [M.]. — 247) „Gambirinus“ in einer Arabeske mit Szenen aus dem Kneipleben. Federzeichnung zu dem Holzschnitte für Spindler's „Reisfiegel“ (gr. 8^o) [M.]. — 1) Aus dem Leben des Künstlers und seiner Freunde. 248) „Titelblatt zum Haushaltungsbuche seiner Tochter.“ Bleistiftzeichnung [Frau von Schwind]. Die Ueberschrift lautet: Mit Gott. Darunter sieht man die Hausfrau in ihre Rechnungen vertieft. Der Bäcker, der Müller u. s. w. bringen ihre Waare; unten im Keller hat der Hausvater das dankbare Geschäft des Weinstockens übernommen. Vor dem Hause verzehrt ein Bettler die erhaltene Suppe und zu beiden Seiten sind in Kränzen Szenen aus dem Leben der h. Familie leicht angedeutet. — 249) „Schwind's Christbaum 1866.“ Federzeichnung [Louise von Schwind]. — 250) „Weihnachtsgruß an den in Rom weilenden Freund.“ Federzeichnung [Professor Schulz]. — 251) „Das Grab Anton's von Spaun“ am Gmundnersee. Blüchtige Federkizze (Hol.) [M.]. — 252) „Das Grab Anton's von Spaun.“ Sepiazeichnung [Frau von Schwind]. — 253) „Das Grab Anton's von Spaun.“ In größerer Ausführung, als das im Besitze von Frau von Schwind befindliche [Ludwig Ritter von Spaun in Wien]. — 254) „Das Grab Joseph's von Spaun am Traunsee.“ Sepiazeichnung [Frau von Schwind]. — 255) „Das Grab Max' von Spaun.“ Sepiazeichnung [Frau von Schwind]. — 256) „Das Grabmal Schubert's.“ Sepiazeichnung [Louise von Schwind]. — 257) Eine auf ein Gypsstück gezeichnete „Profilkizze Schubert's“ zur Wichtig-

stellung seines merkwürdigen Stirnprofils, anlässlich der Schubert zu errichtenden Statue in Wien (1870) gezeichnet. Befindet sich in der Akademie der bildenden Künste in Wien, hinter „von Lützow's Arbeitstisch“. — 238) „Ein Schubert. Abend.“ Sepiazeichnung. [Das Blatt ist besonders dadurch interessant, daß es die ähnlichen Porträts mehrerer hervorragender, in Wien bekannter Persönlichkeiten enthält. Im Besitze der Frau Louise von Schwind.] — 239) „Die kön. Hof-Opernsängerin Karoline Hezenccker wird von den Mitgliedern der Oper, ihren Freunden und Verehrern vergeblich gebeten, ihre beabsichtigte Verlobung mit dem Regierungsrathe von Mangstl und sohin ihr Ausscheiden von der Oper aufzugeben.“ (Unter den Anwesenden der kön. General-Musikintendant Graf Poggi, General-Musikdirector Franz Lachner, Schwind, der Hoftheater-Cassier mit der leeren Cassette u. s. w.) Zeichnung [Frau Regierungsraths-Witwe von Mangstl]. — 260) „Der Weibekuß der h. Cäcilie.“ [Die kön. Hof-Opernsängerin Karoline Hezenccker wird nach ihrem Abgange von der Oper für den Dienst in der Allerheiligen-Hofkirche berufen.] Zeichnung [Regierungsraths-Witwe von Mangstl in München]. — 261) „Der blumenspendende Genius beim ersten theatralischen Versuche des Fräuleins Sophie Hartmann an der Münchener Hofbühne 20. December 1836.“ Bleistiftzeichnung [Frau Sophie Diez in München]. — 262) Eine große Zahl von „Albumblättern“ im Besitze verschiedener Personen. — k) Studienblätter zu industriellen Zwecken, Architektonisches, Plastisches. 263) Blätter aus dem „Verhältnisaftencyclus“. Getuschte Federzeichnungen mit Sepia, theilweise in Farben. Deren 20, n. N. 25, für gewerbliche und industrielle Zwecke, hat der Künstler der Kunstgewerbeschule in Nürnberg geschenkt. Sie enthalten geschmackvolle Muster zu Utensilien des täglichen komfortablen Lebens, in welchen, auf der Basis der Antike und der Renaissance, das decorative Element sinnig und naturwahr dem Leben selbst entnommen und entsprechend in irgend eine Sage, oder ein Märchen, oder ein uraltes Lied des deutschen Volksgedichtes übergreift. Diese zwanzig Blätter zeigen Modelle für Schmuckkästchen, Schüsseln, Uebersänder, Briefbeschwerer, Lintenzuge, Scheiben, Ornamente u. s. w. Mehrere

solche Blätter befinden sich noch im Besitze der Frau von Schwind, so: 1) Titelblatt (Raphael und Fornarina); 2) Feuergefährliche Petroleumlampe; 3) Krug aus Glas, Deckel aus Metall; 4) Malbins Wandlampe; 5) Pumpplombe; 6) Vokaldeckel: a) Tristan und Isolde, b) Hoffis und der Schenke, c) Der Vogt von Lannenberg (nach dem Gedichte von Victor Schöffel), d) Die Grazien halten den Scherz in Schranken; 7) Aufsätze auf Gewehrkräften und eiserne Cassen; 8) Aufsätze für Buffet- und Notentafeln (Dyrheus besetzt die Furie); 9) Schlüsselkasten (die h. Maria versieht den Dienst der schlafenden Schwester Psörtnerin); 10) Stehuh. — 264) Zeichnung zu einem „Lampenschirm“, ein Dach vorstellend, auf dem in der Mitte St. Florian mit Fahne und Wasserkrübel steht; links auf einem Dachfenster ein Spritzenmann mit einem Schlauche, rechts auf einem Kamine ein Kaminkehrer. Federzeichnung (Quer-Folio) [M.]. — 265) Mehrere Folioblätter mit „Zeichnungen mannigfachen Trinkgeschirres“ von den abenteuerlichsten, aber immer originellen Formen, für Schwanthaler gezeichnet, kamen nach dessen Tode in den Besitz des Grafen Poggi. — 266) „Entwürfe zu Grabmonumenten“ (1823). 3 Blätter mit etwa 60 kleinen Federzeichnungen. [Befand sich anfänglich im Besitze des Bildhauers Hirschhäuser (Vd. IX, S. 54), eines Jugendfreundes Schwind's, jetzt im Besitze des Staatsrathes August Freiherr von Schwind.] — 267) 2 Blätter „Brunnentwürfe“. Sepiazeichnung [Louise von Schwind]. — 268) „Schubert-Brunnen.“ Entwurf zu einem öffentlichen Brunnen. Sepiazeichnung [Frau von Schwind]. — 269) „Quellennymphen.“ Entwurf zu einer Bronzefigur für einen Gesundbrunnen. Tuschezeichnung [Advocat Moriz Mayer in Leipzig]. — 270) „Studienblatt“ mit Säulencapitälen und 3 Ritterköpfen. Bleistiftzeichnung (Hol.) [M.]. — 271) „Studienblatt“ mit Blätterarabesken und Pferdeköpfen. Bleistiftzeichnung (Hol.) [M.]. — 272) „Skizze zu einem Reliquienkasten und einem Taufbecken.“ Bleistiftzeichnung für die Restauration der Frauenkirche (Qu.-Hol.) [M.]. — 273) „Reich ornamentierter Helm“ von Stahl, mit Gold eingelegt. Aus der Ambrosiasammlung in Wien. Oben Ansicht von vorn, unten etwas größere Seitenansicht. Bleistiftzeichnung (Hol.) [M.].

ler's Taschenbuch „Vergißmeinnicht“ für 1832. **Fr. Fleischmann** gest. (12^o). — 13) „Renuphar I u. II.“ 2 Blätter für Spindler's Taschenbuch „Vergißmeinnicht“ für 1831, zur gleichnamigen Erzählung. Stahlstich von **Fr. Fleischmann** (12^o). — 14) „Engel-Lieschen.“ Titelblatt zu Spindler's Taschenbuch „Vergißmeinnicht“ für 1831. Gestochen von **Fr. Fleischmann**. [Auf dem Blatte steht nur der Name des Stechers, aber nicht jener von Schwind, als des Zeichners, jedoch vermutet Dr. Holland und mit Grund, es sei von Schwind und das „Engel-Lieschen“ das Porträt eines Mädchens, dem der damals jugendliche Künstler huldigte.] — 15) „Der Sängerkrieg auf der Wartburg.“ Nach dem Frankfurter Bilde. Gest. von **Ludwig Friedrich** (gr. Du.-Hol.). — 16) „Die spin nende Schwester im Baume.“ [Aus dem „Märchen von den sieben Raben“.] Gestochen von **Ludwig Friedrich** (fl. Du.-4^o). — 17) „Der Falkensteiner Ritt.“ Gestochen von **A. Göbel** (gr. Hol.). Davon existiren Abdrücke in einer Bordüre mit Gnomen und Berggeistern in Golddruck [Frankfurter Kunstverein für 1850, f. A, III., Delbilder, S. 149, Nr. 51] — 18) 8 Blätter mit den allegorischen Figuren des Saales der ersten Kammer im Karlsruher Ständehause: Virtus, Sapientia, Justitia, Prudentia, Fidelitas, Opulentia, Pietas, Pax. Gest. von **A. Krüger** und **Th. Langer**, in fl. Hol. in Maillinger's Sammlung, sonst 8^o). — 19) „Leben der h. Elisabeth.“ Nach den Wandgemälden der Wartburg, gest. von **Th. Langer**. 6 Blätter (gr. 4^o): 1) Elisabeth kommt als vierjährige Braut auf die Wartburg; 2) Das Wunder mit den Hosen; 3) Elisabeth's Abschied von ihrem Gemale; 4) Elisabeth von der Wartburg vertrieben; 5) Elisabeth stirbt als Nonne in Marburg; 6) Ihr feierliches Leichenbegängniß. Von letzterem besitzt Maillinger ein Probeblatt mit Schwind's eingehändigen Netouchen [f. A, I., Fresken, S. 142, Nr. 7]. — 20) „Ein Flügelt, welcher eine Stadt mit einem Hüthorne umfaßt.“ Radirt von **C. Mahlflecht** (gr. 8^o). — 21) „Gnomon vor der Bebe der Bavarica.“ Gestochen von **C. F. Mayer** (König Ludwig's Album, gr. Du.-Hol.). Es besteht auch eine zweite Ausgabe mit der Ueberschrift: Ausgabe zum Vortheile des Schwind-Denkmal's. [M.] — 22) „Rübezahl.“ Gest. von **Merz** (fl. Hol.). [S. A, III., Delbilder, S. 150, Nr. 65]

— 23) „Im Walde.“ Illustration zu einem Gedichte von Wolfgang Müller v. Königswinter. Gest. von **J. C. Müller** (Hol.). [Aus „Des Knaben Wunderhorn“.] — 24) „Der Walfazgraf.“ Illustration zu einem Liebe mit Noten. Gest. von **J. C. Müller** (Hol.). [Aus „Des Knaben Wunderhorn“.] — 25) „Sabine von Steinbach in ihrer Werkstätte.“ Gest. von **J. C. Müller** (fl. 4^o). [Siehe A, III., Delbilder, Nr. 56]. — 26) „Der Reitunterricht.“ [Aus dem Fresken-Cyklus für Hohenschwangau.] Radirt von **J. Haue** (gr. 8^o). [Für Schwind's Lebensskizze von Luc. von Führich] (fl. Hol.). Abdruck vor aller Schrift in Maillinger's Sammlung [Unrth]. — 27) „Die Nonne als Pfortnerin, welche einem zusammenbrechenden Kriegsmann Wein reicht.“ Radirt von **C. Neureuther** (fl. 4^o). Andere Radirungen f. in Georg Scherer's „Volkslieder“, unter B, III., Illustrierte Werke, S. 176, Nr. 8] — 28) „Blümlein Wunderhold.“ Für Spindler's Taschenbuch „Vergißmeinnicht“ für 1832. **Paffini** sc. Vienna (12^o). — 29) „Der Schwärmer.“ Für Spindler's Taschenbuch „Vergißmeinnicht“ auf 1832. **Paffini** sc. (12^o). — 30) „Erlinde.“ Gestochen von **J. L. Raab** (fl. 4^o). — 31) „Die h. Familie vor dem Stalle.“ Gest. von **C. Raascher** (Hol.). — 32) „Ein Landschaftsmaler vom Jahre 1743.“ **Abrian Schleich** sc. (12^o). [Aus dem Miniatur-Salon des „Rheinischen Taschenbuchs für 1851“.] Das Original gehört in den sogenannten „Reisebilder-Cyklus“, eine Art Tagebuch in Bildern [f. A, III., Delbilder: Reisebilder-Cyklus S. 148, Nr. 16.] Die Wahl dieses Bildes in den Miniatur-Salon des „Rheinischen Taschenbuchs“ ist, insofern sie Schwind und seine Kunst illustriren soll, eine wenig glückliche, wenn nicht ungeschickte, wenn nicht gar, wie aus dem das Bild begleitenden Texte (S. XV) zu vermuten, eine absichtlich böswillige. Dieser ganze Artikel über Schwind ist so hämisch jovial, so gemüthlich boshaft, daß er wirklich unbefangene Leser täuschen und über Schwind in gänzlich irreführen kann. — 33) „Hohlgucker und Tod.“ Gestochen von **Schück** (Hol.). — 34) „Krokwla.“ Nach dem Gemälde in der Schack'schen Gallerie. Gest. von **Schück** (Hol.). — 35) „Ritter Kurz's Brautsahrt.“ Nach einer älteren Zeichnung Sch.'s gest. von **Schück** (gr. Du.-Hol.). Einen Alg-

druck der unvollendet gebliebenen Platte, bezeichnet Maillinger in seiner Sammlung (siehe auch A, III., Delbilder, S. 149, Nr. 50). — 36) „Rudolph von Habsburg.“ (Der Graf überläßt sein Ross dem Briefträger, der mit dem Werbellast zum Kranken geht.) *Schultheiß* sc. (40). — 37) „Der heimkehrende Kreuzritter.“ Nach dem Gemälde der Gallerie Schack, gestochen von Stäbli. — 38) „Tobter Einsiedler von einem anderen beweint (St. Paulus und Antonius)“ Gestochen von D. Stäbli (H. Du. 40). — 39) „Der Traum des Gefangenen.“ Nach dem Gemälde in der Schack'schen Gallerie. Gest. von D. Stäbli (H. 40). — 40) „Einweihung des Freiburger Münsters im Beisein Conrads von Habsingen.“ Gestochen von J. Thäter. — 41) „Künstlerwanderung.“ Im Umriss gest. von J. Thäter (Dresden, gr. Fol., 1846). [Die Beschreibung dieses Bildes siehe unter A, III., Delbilder, S. 149, Nr. 52.] — 42) „Ritter Kur's Brautfahrt.“ Gest. von J. Thäter (Royal-Folio. Sächsischer Kunstverein für 1846). [Die Beschreibung dieses Bildes siehe unter A, III., Delbilder, S. 149, Nr. 50.] — 43) „Die sieben Werke der Barmherzigkeit der h. Elisabeth. Wandgemälde auf der Wartburg. Gestochen von J. Thäter (gr. 40, auch Fol.). — 44 a) „Das Ständchen.“ Nach dem Gedichte von Umland. Gest. von J. Thäter (H. Du. 40). — 44 b) „Aschenbrödel.“ Romantischer Bilder-Cyclus. 3 Blätter in Imp.-Fol. mit 4 Haupt- und 5 Nebenbildern. Gest. von Professor J. Thäter (f. B, III., Illustrierte Werke, S. 173, Nr. 4). — 44 c) Vier Blätter zu Ludw. Beckstein's „Jaukus“, nach Zeichnungen von Schwind: Blatt 1 „Erdspegel“; Blatt 3 „Liebe“; Blatt 7 „Testament“; Blatt 8 „Hohn der Hölle“. — 45) Die Titelvignette zur ersten Auflage von Anastasius Grün's „Der letzte Ritter“. Romanzenkranz (München 1830, F. W. Franck, 40), gest. von L. Trüb-Itz. Die Scene stellt dar: „wie Kaiser Maximilian von Albrecht Dürer malen läßt“ (als Illustration zu der Romanze „Max und Dürer“, S. 158). Die beiden Köpfe sind genau nach historischen Porträten der Genannten ausgeführt. — 46 a) „Maria mit dem Kinde auf dem Halbmonde stehend, zwischen zwei musizierenden Engeln.“ F. Walbe fec. 20. Februar 1870. — 46 b)

„Erzengel Gabriel stürzt den Satan.“ Radirt von F. Walbe. — Stiche nach Schwind ohne Angabe der Stecher. 47) „Der getreue Gfart.“ Stich nach dem Freskenbilde im Tied Zimmer der kön. Residenz in München. — 48) „Maximilian's I. und Maria's von Burgund Vermählung.“ (Gest. von . . . H. Fol.) — 49) Stiche zur Prachtausgabe des „Fidelio“ 1870. — 50) „Das kranke Mädchen, das der Engel heilt.“ Nach Duller. Stabillich. — 51) „Der gestiefelte Kater.“ Mittelbild des Münchener Bilderbogens Nr. 48. Zinkradirung eines Ungenannten (H. 40). — 52) „Einsiedler im Gebete.“ Nach einem Seitenbilde zu Nr. 19 der „Münchener Bilderbogen“ (München, Braun und Schneider). Zinkradirung eines Ungenannten (80). — 53) „Einsiedler sein Grab schaufelnd.“ Nach einem zweiten Seitenbilde von Nr. 19 der „Münchener Bilderbogen“. Zinkradirung eines Ungenannten (80). — 54) Ueber obigen von Joseph Armann, Leopold Deyer, Dr. Fleischmann und Passini angeführten Stichen nach Zeichnungen Schwind's zu den Erzählungen Spindler's, in dessen Taschenbuch „Bergheimnisch“ Jahrg. 1831, 1832 und 1834, sind noch im Jahrgange 1833 Stiche nach Schwind's Zeichnungen zu den Erzählungen: „Athanasia“, „Rosine“, „Freund Willgram“, „Der Invalide“ und „Saragossa“ anzuführen. Meinen Bemühungen wollte es nicht gelingen, diesen Jahrgang zur Einsicht zu erhalten, so kann ich denn auch nicht die Stecher, die wahrscheinlich die obigen sein werden, namhaft machen. — 55) Auch auf dem bei Cappi und Comp. in Wien als Opus 38 erschienenen Werke Franz Schubert's, „Der Liebler, Ballade von J. Kenner“, befindet sich eine nach Schwind's Zeichnung gestochene Vignette (siehe Schubert, Bd. XXXII, S. 55, Opus 38).

II. Holzschnitte und Lithographien. a) Größere Suiten und einzelne größere Blätter. 1) In den bei Braun und Schneider in München erscheinenden „Liegenden Blättern“ (40). Bd. II, Nr. 43, S. 151: „Lichtbilder“ (4 Stück); Nr. 44, S. 157: „Lichtbilder“ (2 Stück). — Bd. IV, Nr. 73, S. 6: „Der Teufel und die Kage“ (6 Stück); Nr. 88, S. 125: „Ehrenbecher dem neuen Pygmalion“ (1 Stück); Nr. 96, S. 192: „Merkel's!“ (1 Stück). — Bd. V, Nr. 112, S. 124:

ler's Taschenbuch „Vergißmeinnicht“ für 1832. **Fr. Fleischmann** gest. (12^o). — 13) „Nennbar I u. II.“ 2 Blätter für Spindler's Taschenbuch „Vergißmeinnicht“ für 1831, zur gleichnamigen Erzählung. Stahlstich von **Fr. Fleischmann** (12^o). — 14) „Engel. Liebschen.“ Titelblatt zu Spindler's Taschenbuch „Vergißmeinnicht“ für 1831. Gestochen von **Fr. Fleischmann**. [Auf dem Blatte steht nur der Name des Stechers, aber nicht jener von Schwind, als des Zeichners, jedoch vermuthet Dr. Holland und mit Grund, es sei von Schwind und das „Engel-Liebschen“ das Porträt eines Mädchens, dem der damals jugendliche Künstler huldigte.] — 15) „Der Sänckerkrieg auf der Wartburg.“ Nach dem Frankfurter Bilde. West. von **Ludwig Friedrich** (gr. Du.-Hol.). — 16) „Die spin nende Schwester im Baume.“ [Aus dem „Märchen von den sieben Raben“.] Gestochen von **Ludwig Friedrich** (fl. Du.-4^o). — 17) „Der Falkensteiner Ritt.“ Gestochen von **A. Göbel** (gr. Hol.). Davon existiren Abdrücke in einer Bordüre mit Gnomen und Berggipfeln in Golddruck [Frankfurter Kunstverein für 1850, s. A, III., Delbilder, S. 149, Nr. 51] — 18) 8 Blätter mit den allegorischen Figuren des Saales der ersten Kammer im Karlstüber Ständehause: Virtus, Sapientia, Justitia, Prudentia, Fidelitas, Opu lentia, Pietas, Pax. West. von **A. Krüger** und **Th. Langer**, in fl. Hol. in Maillinger's Sammlung, sonst 8^o). — 19) „Leben der h. Elisabeth.“ Nach den Wandgemälden der Wartburg. gest. von **Th. Langer**. 6 Blätter (gr. 4^o): 1) Elisabeth kommt als vierjährige Braut auf die Wartburg; 2) Das Wunder mit den Rosen; 3) Elisabeth's Abschied von ihrem Gemale; 4) Elisabeth von der Wartburg vertrieben; 5) Elisabeth stirbt als Nonne in Marburg; 6) Ihr feierliches Leichenbegängniß. Von letzterem besitz Maillinger ein Probeblatt mit Schwind's eingehändigen Retouchen [s. A, I., Fresken, S. 142, Nr. 7]. — 20) „Ein Fluggott, welcher eine Stadt mit einem Hülförne umfaßt.“ Radirt von **C. Maßknecht** (gr. 8^o). — 21) „Gnomon vor der Zehle der Bavaria.“ Gestochen von **C. F. Mayer** (König Ludwig's Album, gr. Du.-Hol.). Es besteht auch eine zweite Ausgabe mit der Ueberschrift: Ausgabe zum Vortheile des Schwind-Denkmal's. [M.] — 22) „Hübezahl.“ West. von **Merz** (fl. Hol.). [S. A, III., Delbilder, S. 150, Nr. 65].

— 23) „Im Walde“ Illustration zu einem Gedichte von **Wolfgang Müller v. Königs-winter**. West. von **J. C. Müller** (Hol.). [Aus „Des Knaben Wunderhorn“.] — 24) „Der Walfzgraf.“ Illustration zu einem Liebe mit Noten. West. von **J. C. Müller** (Hol.). [Aus „Des Knaben Wunderhorn“.] — 25) „Sabine von Steinbach in ihrer Werkstätte.“ West. von **J. C. Müller** (fl. 4^o). [Siehe A, III., Delbilder, Nr. 56]. — 26) „Der Reitunterricht.“ [Aus dem Fresken-Cyclus für Hohenchwangau.] Radirt von **J. Naue** (gr. 8^o). [Für Schwind's Lebensskizze von Luc. von Hüblich] (fl. Hol.). Abdruck vor aller Schrift in Maillinger's Sammlung [Unrth]. — 27) „Die Nonne als Pfortnerin, welche einem zusammenbrechenden Kriegsmanne Wein reicht.“ Radirt von **C. Neureuther** (fl. 4^o). [Andere Radirungen Neureuther's nach Schwind's Zeichnungen s. in Georg Scherer's „Vollstieber“, unter B, III., Illustrierte Werke, S. 176, Nr. 8] — 28) „Blümlein Wunderhold.“ Für Spindler's Taschenbuch „Vergißmeinnicht“ für 1832. **Paffini** sc. Viennae (12^o). — 29) „Der Schwärmer.“ Für Spindler's Taschenbuch „Vergißmeinnicht“ für 1832. **Paffini** sc. (12^o). — 30) „Gründe.“ Gestochen von **J. L. Raab** (fl. 4^o). — 31) „Die h. Familie vor dem Stalle.“ West. von **C. Raupfcher** (Hol.). — 32) „Ein Landchaftsmaler vom Jahre 1743.“ **Adrian Schleich** sc. (12^o). [Aus dem Miniatur-Salon des „Rheinischen Taschenbuchs für 1831“.] Das Original gehört in den sogenannten „Reisebilder-Cyclus“, eine Art Tagebuch in Bildern [s. A, III., Delbilder: Reisebilder-Cyclus S. 148, Nr. 16.] Die Wahl dieses Bildes in den Miniatur-Salon des „Rheinischen Taschenbuchs“ ist, insofern sie Schwind und seine Kunst illustriren soll, eine wenig glückliche, wenn nicht ungeschickte, wenn nicht gar, wie aus dem das Bild begleitenden Texte (S. XV) zu vermuthen, eine absichtlich böswillige. Dieser ganze Artikel über Schwind ist so dämlich jovial, so gemüthlich hochbasi, daß er wirklich unbefangene Leser täuschen und über Schwind gänzlich irreführen kann. — 33) „Holzbauer und Tod.“ Gestochen von **Schük** (Hol.). — 34) „Krokwala.“ Nach dem Gemälde in der Schack'schen Gallerie. West. von **Schük** (Hol.). — 35) „Ritter Kurt's Braut-fahrt.“ Nach einer älteren Zeichnung Sch.'s gest. von **Schük** (gr. Du.-Hol.). Einen Neg-

druck der unvollendet gebliebenen Platte, verzeichnet Maillinger in seiner Sammlung [siehe auch A, III., Delbilder, S. 149, Nr. 50]. — 36) „Rudolph von Habsburg.“ (Der Graf überläßt sein Ross dem Priester, der mit dem Allerbestigsten zum Kranken geht.) *Schultheiß* sc. (40). — 37) „Der heimkehrende Kreuzritter.“ Nach dem Gemälde der Gallerie Schack, gestochen von Stäbll. — 38) „Tobter Einsiedler von einem anderen beweint (St. Paulus und Antonius) Gestochen von D. Stäbll (fl. Du. 40). — 39) „Der Traum des Gefangenen.“ Nach dem Gemälde in der Schack'schen Gallerie. Gest. von D. Stäbll (fl. 40). — 40) „Einweihung des Freiburger Münsters im Beisein Conrads von Habsingen.“ Gestochen von J. Thäter. — 41) „Künstlerwanderung.“ Im Umriss gef. von J. Thäter (Dresden, gr. Fol., 1846). [Die Beschreibung dieses Bildes siehe unter A, III., Delbilder, S. 149, Nr. 52.] — 42) „Ritter Kurl's Brautfahrt.“ Gest. von J. Thäter (Royal-Folio, Sächsischer Kunstverein für 1846). [Die Beschreibung dieses Bildes siehe unter A, III., Delbilder, S. 149, Nr. 50.] — 43) „Die sieben Werke der Barmherzigkeit der h. Elisabeth. Wandgemälde auf der Wartburg. Gestochen von J. Thäter (ar. 40. auch Fol.). — 44 a) „Das Ständchen.“ Nach dem Gedichte von Uhland. Gest. von J. Thäter (fl. Du. 40). — 44 b) „Aischenbrödel.“ Romantischer Bilder-Cyclus. 3 Blätter in Imp.-Fol. mit 4 Haupt- und 5 Nebenbildern. Gest. von Professor J. Thäter [f. B, III., Illustrierte Werke, S. 173, Nr. 4]. — 44 c) Vier Blätter zu Rudw. Beckstein's „Jauslus“, nach Zeichnungen von Schwind: Blatt 1 „Erdspegel“; Blatt 3 „Liebe“; Blatt 7 „Testament“; Blatt 8 „Hohn der Hölle“. — 45) Die Titelvignette zur ersten Auflage von Anastasius Grün's „Der letzte Ritter“. Romantzenfranz (München 1830, F. W. Granch, 40), gest. von L. Trüb- lin. Die Scene stellt dar: „wie Kaiser Mar sich von Albrecht Dürer malen läßt“ (als Illustration zu der Romanze „Mar und Dürer“, S. 158). Die beiden Köpfe sind genau nach historischen Porträten der Genannten ausgeführt. — 46 a) „Maria mit dem Kinde auf dem Halbmonde stehend, zwischen zwei musizirenden Engeln.“ H. Walbe fec. 20. Februar 1870. — 46 b)

„Erzengel Gabriel stürzt den Satan.“ Radirt von H. Walbe. — Stiche nach Schwind obge Angabe der Stecher. 47) „Der getreue Eckart.“ Stich nach dem Freskenbilde im Tied Zimmer der kön. Residenz in München. — 48) „Marimilian 8 I. und Maria's von Burgund Vermählung.“ (Gest. von . . . fl. Fol.) — 49) Stiche zur Prachtausgabe des „Fidelio“ 1870. — 50) „Das kranke Mädchen, das der Engel heilt.“ Nach Duller. Stahlstich. — 51) „Der gestiefelte Kater.“ Mittelbild des Münchener Bilderbogens Nr. 48. Zinkradirung eines Ungenannten (fl. 40). — 52) „Einsiedler im Gebete.“ Nach einem Seitenbilde zu Nr. 19 der „Münchener Bilderbogen“ (München, Braun und Schneider). Zinkradirung eines Ungenannten (80). — 53) „Einsiedler sein Grab schaufelnd.“ Nach einem zweiten Seitenbilde von Nr. 19 der „Münchener Bilderbogen“. Zinkradirung eines Ungenannten (80). — 54) Außer obigen von Joseph Armann, Leopold Deyer, Dr. Fleischmann und Passini angeführten Stichen nach Zeichnungen Schwind's zu den Erzählungen Spindler's, in dessen Taschenbuch „Ver-gißmeinnicht“ Jabra. 1831, 1832 und 1834, sind noch im Jahrgange 1833 Stiche nach Schwind's Zeichnungen zu den Erzählungen: „Athanasia“, „Rosine“, „Freund Willgram“, „Der Invalide“ und „Saragossa“ anzuführen. Meinen Bemühungen wollte es nicht gelingen, diesen Jahrgang zur Einsicht zu erhalten, so kann ich denn auch nicht die Stecher, die wahrscheinlich die obigen sein werden, namhaft machen. — 55) Auch auf dem bei Cappi und Comp. in Wien als Opus 38 erschienenen Werke Franz Schubert's, „Der Liebler, Ballade von J. Renner“, befindet sich eine nach Schwind's Zeichnung gestochene Vignette [siehe Schubert, Bd. XXXII, S. 55, Opus 38].

II. *Holzschnitte und Lithographien.* a) Größere Suiten und einzelne größere Blätter. 1) In den bei Braun und Schneider in München erscheinenden „Liegenden Blättern“ (40). Bd. II, Nr. 43, S. 151: „Lichtbilder“ (4 Stück); Nr. 44, S. 157: „Lichtbilder“ (2 Stück). — Bd. IV, Nr. 73, S. 6: „Der Teufel und die Rage“ (6 Stück); Nr. 88, S. 125: „Ehrenbecher dem neuen Pygmalion“ (1 Stück); Nr. 96, S. 192: „Werk's!“ (1 Stück). — Bd. V, Nr. 112, S. 124:

„Merk's! Merk's!“ (1 Stück); Nr. 115, S. 152; „Ergiebung“ (1 Stück); Nr. 118, S. 176; „Die neueste orientalische Frage“ (1 Stück); Nr. 119, S. 181; „Das Echo“ (1 Stück). — Bb. VI, Nr. 121, S. 6; „Aus der Gesellschaft, Wien“; Nr. 124, S. 25—29; „Herr Winter. Eine Zeitgeschichte“ [die sieben Illustrationen sind später zum Bilderbogen Nr. 5 benützt und ihnen ein schlichter passender Text in Prosa unterlegt worden]; Nr. 126, S. 45; „Höflichkeit. Achtzehntes Jahrhundert, Neunzehntes Jahrhundert“ (2 Stück); Nr. 128, S. 62; „Zeitpiegel“ (1 Stück); Nr. 132, S. 93; „Carmen funebre“ oder „Poetischer Leichensermon des alten deutschen Hanswursten . . .“ Von Joh. Bapt. Vogl (2 Stück); Nr. 132, S. 96; „Frau Neuberin“ (1 Stück); Nr. 134, S. 112; „Die Muse der modernen Tonkunst“ (1 Stück); Nr. 141, S. 168; „Abschied der letzten Spizeln von Wien.“ *Il monte del sospiri*; Nr. 144, S. 185; „Das organische Leben in der Natur“ [ein merkwürdiges Blatt], S. 188; „Das Alte im Neuen.“ — Bb. VII, Nr. 148, S. 30; „Reactivirung“ [die aus Wien verabschiedeten Spizeln finden bei dem Löwen von S. Marco freundliche Aufnahme] (1 Stück); Nr. 158, S. 112; „Aus Wien“ (1 Stück); Nr. 168, S. 188; „Mein Schatz.“ Gedicht von E. Pfau (1 Stück). [Eine reizende Composition]. — Bb. VIII, Nr. 177, S. 69; Nr. 178, S. 90; Nr. 179, S. 88; Nr. 180, S. 92; Nr. 182, S. 110 u. Nr. 183, S. 117 Liebeslieder verschiedener Länder, als: Polen, Schweiz, Frankreich, Holland, Rußland, Türkei, China, Lappland, England, Spanien, Italien und Deutschland (12 Stück). — Bb. X, Nr. 220, S. 25 u. 26; Nr. 221, S. 33; Nr. 222, S. 47; Nr. 223, S. 49 u. Nr. 224, S. 57; „Des Altgefellens Erinnerungen und Einfälle“ (6 Stück). — Bb. XII, Nr. 285, S. 164; „Das antike Knie oder das Vorrecht der Wissenschaft“ (1 Stück); Nr. 286, S. 175; „Gnomenerbericht“ von G. Jlle (1 Stück), S. 176; „Die neuen Firmaschriften“ (1 Stück). — Bb. XIII, Nr. 289, S. 4; „Auf immer verkoren“ (1 Stück). — Bb. XIV, Nr. 318, S. 45; „Sonnenaufgang“; Nr. 319, S. 56; „Glänzende Instituts-Prüfung“ (1 Stück). — Bb. XV, Nr. 349, S. 79 und Nr. 350, S. 113; Illustrationen zu der Novellette „Der Brillantring“ (2 Stück); Nr. 357, S. 167; „Im Schwarzwald“ (1 Stück). — Bb. XVIII, Nr. 418, S. 73; „Pädagogische

Briefe“ [ein Blatt voll schalkhaften Humors] (1 Stück). — Bb. XXII, Nr. 547, S. 149. — Bb. XXV, Nr. 727—728, S. 180—181 und S. 188—190; „Soiren“ (7 Stück) und in der Nr. 1347 in der Beilage vom 6. Mai 1871 „Der Kopf“. — 2) *Münchener Bilderbogen*. Herausgegeben und verlegt von C. Braun und F. Schneider in München. Sie erscheinen schwarz u. colorirt. Nr. 5: „Herr Winter“ (8. Aufl.). Die Gestalt des Winters auf diesem Bilde hat in Pappe, Holz, Thon, Biscuit, Stein und Marmor die Kunde durch die ganze Welt gemacht. Dieselben Zeichnungen dienen auch als Illustration zu einem Texte in Versen, der sich betitelt: „Herr Winter, eine Zeitgeschichte“, in den „Fliegenden Blättern“, VI. Bd., Nr. 124; Nr. 19: „Der Einsiedel“ (6. Aufl.) [in Form einer Monstranz, deren Fuß, Seitenteile und Kopf in anmutigster Weise mit Engelsbildern und dem Tagewerk des Einsiedels (Beten und sein Grab schaufeln) bedeckt sind; Nr. 41: „Die Bauern und der Esel“ (8. Aufl.), [ein Längs- und vier Seitenbilder, welche die bekannte Geschichte, wie man es allen Leuten nicht recht machen könne, voll Humor illustriren, bei Herrn von Führieh mit Nr. 44 bezeichnet]; Nr. 44: „Die guten Freuden“ (8. Aufl.), [ein Längs-, zwei Seiten- und drei Mittelbilder mit Fabeln aus dem Tierleben, bei Herrn von Führieh irrig mit Nr. 41 und das Rothhäppchen bezeichnet, während es Nr. 44 ist, und unter sechs Fabeln aus dem Tierleben auch jene vom Rothhäppchen vorkommt]; Nr. 48: „Der gestiefelte Kater“ (10. Aufl.), [ein großes Hauptbild, im oberen Raume desselben zwei Szenen und über denselben in vier kleinen Quersfeldern (3 über 1) vier Szenen]; Nr. 63: „Von der Gerechtigkeit Gottes“ [drei übereinander gezeichnete Längsbilder mit neun Szenen aus den Erlebnissen eines Einsiedlers, den Zweifel überkommen über die Gerechtigkeit Gottes]; Nr. 72: „Die Kinder im Erdbeerschlage“ (7. Aufl.), [sechs Quersbilder in Fassung von Festons und Quirlanden]; Nr. 90: „Erinnerung aus dem Leben im Hochgebirge“ [vier Darstellungen, nur eine ist von Schwind (Sonnenaufgang im Gebirge), die anderen drei sind von Braun, Schmolze und Stauber]; Nr. 172; „Das Märchen vom Rachedelbaum“ (2. Aufl.). [zehn Darstellungen in größerem und kleinerem Quadratformat];

Nr. 251 u. 252: „Akrobatische Spiele.“ [Drei Akrobaten müssen auf 15 gegebenen Punkten in allen Größen und Stellungen sich derart an die 15 Punkte binden, daß je ein Kopf, eine Hand oder ein Fuß auf einen der Punkte fällt. Der erste Bogen zeigt die Stellung der 15 Punkte — Programm und Thema — *Introduzione e complimento* — Akrobatisches Trifolium — Centrifugale Bauchwelle — Der gemeine phrygische Purzelbaum — Die Pyramide des Gekrops — Die Wüstenjonne — Der Traum der Zukunft. Der zweite Bogen: Der Rücken des Atlas — Das Ironstrab, genannt Titanensturz — Der Samumprung in der Wüste — *Tempo di marcia graziale* — *Non plus ultramontanum* — Olympische Windmühle — Scherzo d'Ercole — Das Gastmahl des Platon — Das Nachtlager von Granada. Diese zwei Bogen mit ihren 17 Szenen sind in Zeichnung und Titeln derselben köstliche Belege des frischen übersprudelnden Humors, worin ihm Wenige gleichkommen.] (Vergl. über die „Münchener Bilderbogen“ Dr. Holland: „Moriz von Schwind, sein Leben und seine Werke“, S. 201 u. f., insbesondere über den Bilderbogen Nr. 48.) — 3) Musterbogen mit verschiedenen Darstellungen aus den „fliegenden Blättern“, den „Münchener Bilderbogen“ u. s. w., zusammengestellt von der Verlagsbandlung Braun und Schneider für die Industrie-Ausstellung zu München im Jahre 1854 (gr. Kop. Du. Fol.). — 4) Neun Blätter Wignetten nach den Radirungen der Nr. 7, 12, 13, 21, 37, 38, 39 u. 40 des „Albums für Raucher und Trinker“ (fl. 8^o. und 16^o.) in Holz geschn. für Lützow's „Zeitschrift für bildende Kunst“. — 5) „Zug der h. Elisabeth nach der Wartburg.“ Geschn. von A. Gaber nach dem Aquarell (München, Brudmann, gr. Quer-Folio). — 6) „Die sieben Werke der Barmherzigkeit der h. Elisabeth“ nach den Wandgemälden auf der Wartburg in Medallionform mit farbiger Einfassung. Auf einem Folioblatt (Leipzig, Wigand). — 7) „Die Anbetung der h. drei Könige.“ Altarbild der Frauentirche in München (fl. 4^o.). Ohne Angabe des Kyplographen [soll auch in der Herder'schen „Sonntagsfreude“ 1863, S. 405 stehen]. — 8) „Das Wiedersehen Tamino's und Pamina's.“ Aus der „Zauberflöte“ (fl. Du. Fol.). Ohne Angabe des Kyplographen. — b) In Zeit-

schriften, Werken und kleinerem Blättern. 9) Auch eine Ehrengabe zum dritten deutschen Bundesfchießen. „Scheibenbild.“ Originalzeichnung von Moriz von Schwind, in der „Gartenlaube“ für 1868, S. 469. — 10) „Scene aus L. von Beethoven's Fidelio.“ Nach dem Carton von M. von Schwind. Aus der Jubiläumsausgabe des Klavierauszuges von Fidelio. In der „Illustrierten Zeitung“ (J. J. Weber) 1869, Nr. 1381. — 11) Aus dem Märchen-Cyklus „Die schöne Melusine“ das Bild „Die Ueberraschung im Bade.“ Nach der photographischen Ausgabe (Verlag von W. Neff in Stuttgart). Auf Holz gezeichnet von J. Raue [in der „Illustrierten Zeitung“ vom 3. December 1874.] — 12) „Florens, nach dem siegreichen Kampfe mit dem heidnischen Riesen, von König Dagobert von Frankreich zum Ritter geschlagen.“ Aus Tieck's „Octavian“, nach der Fresse im Zimmer der Königin in der Münchener neuen Residenz, von L. Jacobi und Guilaumont in Paris für Raczyński's „Kunstgeschichte“ (Bd. II, S. 338) in Holz geschnitten. — 13) „Der Traum des Gefangenen.“ Zweimal, zuerst kleiner Holzschnitt in Raczyński's „Kunstgeschichte“ (Bd. II, S. 337), dann größer in Dürr's „Künstler-Album“. — 14) „Die Schöpfung.“ Freskobild von Schwind im Wiener Hof-Operntheater. R. v. Waldheim's artift. Anstalt in Wien. Holzschnitt in Fallberger's „Ueber Land und Meer“, XXIII. Bd. (1870), Nr. 16, S. 312. — 15) „Die Poesie.“ Nach einer Original-Handzeichnung von Professor M. von Schwind. Holzschnitt von C. Rager in „Ueber Land und Meer“, Bd. XXV (1871), Nr. 25. Fallberger's „Ueber Land und Meer“ soll auch in einem Holzschnitte Schwind's „Der Morgen führt die Künste in's Leben“, enthalten, mir gelang es aber nicht ihn aufzufinden. — 16) „Der Schneider mit der Schere, Bügeleisen und Barapluie auf der Wanderschaft“ (fl. 16^o.). — 17) „Der Traum der schönen Lau.“ Kleiner Umriss im Holzschnitt [als Probe auf Ankündigungen des „Märchens von der lachenden Fee“ mit Schwind's von J. Raue radirten Zeichnungen]. — 18) „St. Sebastian der Patron der Schützen.“ Nach einem Carton von Schwind gezeichnet von J. Raue (8^o.). — 19) „Germania nimmt einen Schild von einem

Schwind,

„Meist! Meist!“
 S. 132; „Erstehung“
 S. 176; „Die neue“
 (1 Bild); Nr. 119,
 (1 Bild). — Bd. VI
 der Gesellschaft, Wien
 „Der Winter. Eine Z.
 Illustrationen sind
 Nr. 8 benützt und ist
 der Text in Prosa und
 S. 43; „Förslichkeit.“
 Neunzehntes Jahrh.
 S. 62; „Zeltspieg.“
 S. 93; „Carmen“
 über Leichenferne.
 Handwursten . . .
 (2 Bild); Nr.
 „berln“ (1 Bild);
 Nase der modernen
 Nr. 141, S. 100
 Spiegle von W.
 Nr. 144, S. 184
 in der Natur“
 S. 188; „Das W.“
 Nr. 148, S. 10
 Wien verabschiedet.
 Löwen von S.
 (1 Bild); Nr.
 (1 Bild); Nr. 149
 Gedicht von S.
 reichende Gentrück.
 S. 69; Nr. 170
 Nr. 180, S. 92
 S. 117 Fieber.
 als: Polen, S.
 Rußland, Türkei,
 Spanien, Italien . . .
 — Bd. X, Nr. 200
 S. 33; Nr. 220
 Nr. 224, S. 37
 rungen und G.
 Nr. 253, S. 108
 das Vorrrecht bei
 Nr. 286, S. 11
 G. 311 (1 Bild)
 „Hemaischisten“
 Nr. 289, S. 1
 (1 Bild). —
 „Sonnenaufgang“
 iende Jaktmal.
 Bd. XV, Nr. 340
 S. 113; „H.“
 „Der Heilant.“
 S. 167; „Im F.“
 Bd. XVIII, Nr. 100

von Schwind selbst auf Stein gezeichnet (Wien, Trentsensky). Aus Schwind's frühesten Zeit, ganz im Geschmack jener Zeit, welche mit Krähwinkladien und Hanswurkkladien bedient sein wollte, aber doch voll Schwind'schen Humors [Holland, Schwind's Biographie, S. 23]. — 38) „Reihenfolge der ungarischen Könige.“ Nach Sch.'s Zeichnungen von Kriebhuber lithographirt (Schober's lithogr. Institut in Wien, um 1824, kl. Fol.). — 39) „Zriny's letzter Ausfall aus der belagerten Festung Szigetsh“ (um 1822 u. 23). Große figurenreiche Composition, lithographirt erschienen bei Trentsensky in Wien. Vielleicht von Schwind selbst lithographirt. — 40) „Ein Cyklus „Kinderbelustigungen“. Sind bei Armbruster in Wien in Steindruck erschienen. — 41) „Verlegenheiten“, deren bereits unter Schwind's A, VII., Zeichnungen, h) Humoristisches, S. 164, Nr. 240, des Näheren gedacht wurde. — 42) Sechs Blätter zu „Robinson“ für den Armbruster'schen Verlag in Wien in Steindruck ausgeführt. — 43) „Entdeckung von Amerika.“ — 44) „Oesterreich's Sagen und Heldenthaten.“ — 45) „Ritterspiegel.“ Die letzten drei für den Trentsensky'schen Verlag, und Nr. 35—45 sämmtlich Arbeiten aus Schwind's frühesten Zeit.

III. **Illustrirte Werke.** a) Werke ausschließlich mit Illustrationen nach Zeichnungen oder Werken von Schwind. 1) „Album von Radirungen.“ 42 Radirungen u. Trink-Epigramme (br. 40, Rthlr. 3 1/2) [f. A, V., Radirungen, S. 156, Nr. 113 u. VII., Zeichnungen, S. 165, Nr. 244]. — 2) „Album des Thüringerwaldes.“ Mit Holzschnittbildern (Leipzig, Georg Wigand, 80, Rthlr. 2 1/2). [Die Holzschnitte enthalten Darstellungen der Schwind'schen Wartburgbilder.] — 3) „Allegorische Frauenbilder.“ Acht Wandgemälde als Fresco im Saale des Ständehauses zu Karlsruhe. Gest. von Krüger und Langer (Dresden, C. Arnold, 80, 3 Thlr.). [A, I., Fresken, S. 142, Nr. 6, II., Cartons, S. 145, Nr. 15; B, I., Stiche nach Schwind, S. 168, Nr. 18.] — 4) „Aschenbrödel.“ Romanischer Bilder-Cyklus in 4 Haupt- und 5 Nebenbildern. Gest. von Prof. J. Thäter. 3 Blätter (Stuttgart, Köppler's Verlag, Imp.-Fol., 9 Rthlr., Prachtausgabe 12 Rthlr.). [A, IV., Aquarelle, S. 155, Nr. 90, VII., Zeichnungen, S. 162, Nr. 180—184 u. B, I., Stiche nach Schwind, S. 169, Nr. 44 b.] —

5) „Aschenbrödel.“ Bilder-Cyklus von Moriz von Schwind. (Holzschnitt-Ausgabe nach den Thäter'schen Stichen.) Mit einem erläuternden Texte von Dr. F. Lütke (Leipzig 1873, Dürr, 13 Seiten, Fol.). — 6) „Aus dem Leben der heiligen Elisabeth“ (Wandgemälde auf der Wartburg). 6 Blätter, in Kupfer gest. von Th. Langer (Leipzig, Georg Wigand, gr. 40, 3 1/2 Rthlr., Prachtausgabe 6 1/2 Rthlr.). [A, I., Fresken, S. 142, Nr. 7, auch B, I., Stiche, S. 168, Nr. 19.] — 7) „Faust's.“ Ein Gedicht von Z. Dehstein. Mit 8 Kupfern, in Contouren gest. von Thäter und G. Pfau (Leipzig 1833, Leo, gr. 160.): 1) Erdspiegel, gest. von Thäter; 2) Prästigiär, gest. von Pfau; 3) Liebe, gest. von Thäter; 4) Zauberabend, gest. von Pfau; 5) Helena, ohne Angabe des Stickers; 6) Liebestwunder, gest. von Pfau; 7) Testament gest. von Thäter; 8) Hohn der Hölle, gest. von demselben. [Joseph Maillinger besitzt in seiner Sammlung diese acht Scenen in kl. Folioformate.] — 8) „Die Frecken des Landgrafenstaates auf der Wartburg“, geschnitten von Aug. Guber. Text von Arnswald. (Dresden, Brockmann, Qu.-Fol., 5 Rthlr.): 1) Gründung der Wartburg; 2) Ludwig's IV. Nachtlager bei dem Schmiede; 3) Die eiserne Mauer treuer Männer; 4) Ludwig's IV. Begegnung mit dem Löwen; 5) Der berühmte Krämer erhält seinen Esel wieder; 6) Die Hochzeitsstafel Albrecht's von Thüringen; 7) Friedrich der Fröhliche, seinem Kinde den Weg zur Taufe nach Reinhardsbrunn bahrend. Dazu Titelbordüre und Ansicht der Wartburg. Von Blatt 4 und 7 sind andere Schnitte, ersteres von Steinbrecher, letzteres von R. Dertl, vorhanden [Vergl. A, I., Fresken, S. 142, Nr. 7 u. II., Cartons, S. 145, Nr. 16.] — Eine zweite Auflage erschien in Leipzig bei Dürr (Qu.-40). Das Werk führt auch den Titel „Wartburg-Album“. — 9) „Freud und Heil.“ Grotesken und Phantasmagorien von Eduard Duller. 2 Theile mit 10 Holzschnitten von Moriz Schwind (Stuttgart 1833, kl. 80, 1 1/2 Rthlr.) 1) Freund Hein auf dem Mummenschanz in Köln; 2) Freund Hein als Wehfrau; 3) Freund Hein als Freier im Kirchhofe; 4) Im Kloster; 5) Freund Hein öffnet als Ketzermeister dem Gefangenen die Thür; 6) Freund Hein tötet den Arzt am Bette des Kranken; 7) Beim Mummenschanz; 8) Freund Hein auf der Treppe, vom Mummenschanz kommend; 9) Der Totenkopf im Rosenstrauch (Ascher

Baume." Etwas von der Illustration Nr. 20 in „Erzherzog Karl“ von Ed. Dulter (S. 488) verschieden; es fehlt nämlich der Löwe im Schilde. Einen solchen Probe-Druck in kl. Fol., besitzt Herr Mattinger in seiner reichen Sammlung. — c) Gedenkblätter, Programme, Titelblätter, Eintrittskarten. 20) „Gedenkblatt der deutschen und historischen Kunstausstellung in München 1858.“ „Die Geschichte richtet“ [Im Haupt(Mittel)bilde die Geschichte mit der Waage, hinter ihr die Kraft mit Schwert und Schild und der Nachruhm mit dem Sternenkranz. zu ihren Füßen nackte Knaben mit Giebelkränzen, die Stufen aufwärts steigend. Vom Hauptbilde rechts die Schönheit, links die Wahrheit] (gr. Du.-Fol.). — 21) „Sieben Damen im Maskenballcostume.“ Als Titel vignette zum „Weigen des Rattenfängers“ compon. von Perfall. Erinnerung an das Künstler-Maskenfest 1853 (Fol., 4 Bl., Noten). [Vielleicht identisch mit der Vignette zum Programme des Künstler-Maskenfestes am 22. Jänner 1853 im kön. Odeon.] — 22) „Programm . . . zu einem Künstler-Maskenball auf den 21. Februar 1852 im kön. Odeon.“ Vier Frauenköpfe mit Masken-Kopfbedeckung (Fol.). — 23) Titelholzschnitt zu „Till Eulenspiegel.“ — 24) „Gambrius“ mit Handbildern. Titel zu Spindler's „Zeit-Spiegel“, gegenseitig nach der unter Schwind's Zeichnungen erwähnten Darstellung, in Holz geschn. von Neuer (gr. 8^o). — 25) „Der Schatzgräber.“ (Nach Göthe.) Karte zum Künstlerballe im Februar 1849 (kl. Du.-4^o). — 26) „Musizirende Gnomon auf einem Baumaste.“ Karte zum Künstler-Maskenfeste im Odeon im Februar 1849 (kl. Du.-8^o). — 27) „Rubens und Helena Forman.“ Karte des Künstlerballes von 1857 [Rubensfest] (kl. Du.-4^o). — 28) „Italienischer Carneval.“ Karte für den Künstlerball 1858 (kl. Du.-4^o). — 29) „Zwei Genien mit Fruchtgirlanden.“ Eintrittskarte zur deutschen allgemeinen Künstler-Versammlung in München den 20.-23. September 1858 (kl. Du.-4^o). — 30) „Schiller's Büste“ in einem Lorbeerkränze. Karte zum Schillerfest 10. November 1859 im kön. Odeon (kl. Du.-4^o). — 31) „Zehn Bären in einem Zwinger.“ Karte für die Karlsruber Gesellschaft: „Der Bärenzwinger“, geschnitten von Knilling (1866). —

d) Lithographien. 32) „Befehnung Heinrich Zafomirgoti's von Oesterreich.“ Lithographie von Koch, gedr. bei Minfänger in München [Vereinsblatt des oberöstr. Kunstvereins (Linz) 1851]. Sollte ursprünglich — und das war Spaun's Lieblingsgedanke — im Ständesaale in Linz, 24 Fuß breit, gemalt werden. Der Contract war zum Unterschreiben, da kam das J. 1848 und die Sache kam nicht zu Stand. Als dann im Jahre 1851 in Linz ein Kunstverein gegründet wurde, kam Graf Barth auf die Idee, denselben Gegenstand als Vereinsgeschenk geben zu lassen. So entstand die Lithographie, die noch dadurch interessant wird, daß Schwind darauf seine Brüder an gebracht hat, ferner die Porträte (rechts vom Beschauer) von Kenner (mit der Harfe) und Anton Spaun. — 33) „Tanzende Nymphen und Satire.“ Farbendruck von Gräff in Frankfurt a. M. — 34) „Fagen und die Donaunire.“ Lithographie nach dem in der Schack'schen Gallerie befindlichen Delbilde. Düsseldorf Album. — 35) „Vignetten“ zu folgenden in Wien im Stiche erschienenen Opfern: „Fresschütz“ (Gyflus) — „Fibelio“ (Gyflus) — „Figaro's Hochzeit“ (großer Gyflus) — „Vorber von Sevilla“ — „Eduardo et Cristina“ — „Tancred“ — „Il Turco in Italia“ — „Demetrio et Polbio“ — „La scala di Seta“ — „Othello“ — „Aurellano in Palmyra“ — „La gazza ladra.“ [Diese fallen sämtlich in die erste Zeit (um 1822) seines Schaffens, und die Originalentwürfe mehrerer derselben fanden sich in seinem Nachlasse.] — 36) „Illustrationen zu einer Klassiker-Ausgabe.“ Wie es den Anschein hat, Vignetten zu den Titelblättern, welche entweder in Stich oder Steindruck ausgeführt waren. Dr. Holland sah davon nur zwei bei Herrn von Schöber, nämlich zu Bürger's Gedicht: „Abt und Kaiser“, den Schwäber Hanns Wendir und zu Lessing's, „Rath an der Weife“. Von diesen und den vorigen Vignetten kann ich nicht bestimmt angeben, ob es Stiche oder Steinbrüche sind, denn Noten pflegten damals noch immer gestochen zu werden, was dann auch mit den Titelblättern der Fall war, welche mit Vignetten verziert wurden. Ebenso pflegten die Bilderbeigaben zu Werken oft Stiche zu sein. — 37) „Landpartie auf den Leopoldsberg.“ Sechs Blätter, jedes beiläufig 30 cm. breit, 20 cm. hoch. Wie es scheint, vielleicht

schon von Schwind selbst auf Stein gezeichnet (Wien, Trentsensky). Aus Schwind's frühester Zeit, ganz im Geschmack jener Zeit, welche mit Krähwinkladern und Hanswurfskladen bedient sein wollte, aber doch voll Schwind'schen Humors (Holland, Schwind-Biographie, S. 23). — 38) „Reihenfolge der ungarischen Könige.“ Nach Sch.'s Zeichnungen von Kriehuber lithographirt (Schober's lithogr. Institut in Wien, um 1824, kl. Fol.). — 39) „Zrinb's letzter Ausfall aus der belagerten Festung Szigetsh“ (um 1822 u. 23). Große figurenreiche Composition, lithographirt erschienen bei Trentsensky in Wien. Vielleicht von Schwind selbst lithographirt. — 40) „Ein Cyklus „Kinderbelustigungen“. Sind bei Armbruster in Wien in Steindruck erschienen. — 41) „Verlegenheiten,“ deren bereits unter Schwind's A, VII., Zeichnungen, h) Humoristisches, S. 164, Nr. 240, des Näheren gedacht wurde. — 42) Sechs Blätter zu „Robinson“ für den Armbruster'schen Verlag in Wien in Steindruck ausgeführt. — 43) „Entdeckung von Amerika.“ — 44) „Oesterreich's Sagen und Heldenthaten.“ — 45) „Mittelpiegel.“ Die letzten drei für den Trentsensky'schen Verlag, und Nr. 35—45 sämmtlich Arbeiten aus Schwind's frühester Zeit.

III. Manuscripte Werke. a) Werke ausschließlich mit Illustrationen nach Zeichnungen oder Werken von Schwind. 1) „Album von Radirungen.“ 42 Raucher. Trink-Epigramme (br. 40., Rthlr. 3 $\frac{1}{2}$) [f. A, V., Radirungen, S. 156, Nr. 115 u. VII., Zeichnungen, S. 165, Nr. 244]. — 2) „Album des Thüringertalbes.“ Mit Holzschnittbildern (Leipzig, Georg Wigand, 80., Rthlr. 2 $\frac{1}{2}$). [Die Holzschnitte enthalten Darstellungen der Schwind'schen Wartburgbilder.] — 3) „Allegorische Frauenbilder.“ Acht Wandgemälde als Fresco im Saale des Ständehauses zu Karlsruhe. Gest. von Krüger und Langer (Dresden, C. Arnold, 80., 3 Thlr.). [A, I., Fresken, S. 142, Nr. 6, II., Cartons, S. 145, Nr. 15; B, I., Stiche nach Schwind, S. 168, Nr. 18.] — 4) „Aschenbrödel.“ Romantischer Bilder-Cyklus in 4 Haupt- und 5 Nebenbildern. Gest. von Prof. S. Thäter. 3 Blätter (Stuttgart, Köppler's Verlag, Imp.-Fol., 9 Rthlr., Prachtausgabe 12 Rthlr.). [A, IV., Aquarelle, S. 155, Nr. 90, VII., Zeichnungen, S. 162, Nr. 180—184 u. B, I., Stiche nach Schwind, S. 169, Nr. 44 b.] —

5) „Aschenbrödel.“ Bilder-Cyklus von Moriz von Schwind. (Holzschnitt-Ausgabe nach den Thäter'schen Stichen.) Mit einem erläuternden Texte von Dr. F. Lücke (Leipzig 1873, Dürr, 13 Seiten, Fol.). — 6) „Aus dem Leben der heiligen Elisabeth“ (Wandgemälde auf der Wartburg). 6 Blätter, in Kupfer gest. von Ed. Langer (Leipzig, Georg Wigand, gr. 40., 3 $\frac{1}{2}$ Rthlr., Prachtausgabe 6 $\frac{2}{3}$ Rthlr.). [A, I., Fresken, S. 142, Nr. 7, auch B, I., Stiche, S. 168, Nr. 19.] — 7) „Faust's.“ Ein Gedicht von L. Dehsestein. Mit 8 Kupfern, in Contouren gest. von Thäter und G. Pfau (Leipzig 1833, Leo, gr. 160.). 1) Erbpfiegel, gest. von Thäter; 2) Präfiziar, gest. von Pfau; 3) Liebe, gest. von Thäter; 4) Zaubermord, gest. von Pfau; 5) Helena, ohne Angabe des Stickers; 6) Liebeswunder, gest. von Pfau; 7) Testament gest. von Thäter; 8) Spohn der Hölle, gest. von demselben. [Joseph Maillinger besitzt in seiner Sammlung diese acht Szenen in kl. Folioformate.] — 8) „Die Fresken des Landgrafen Saales auf der Wartburg“, geschnitten von Aug. Guber. Text von Arnswald. (Dresden, Brockmann, Qu.-Fol., 5 Rthlr.): 1) Gründung der Wartburg; 2) Ludwig's IV. Nachlager bei dem Schmiede; 3) Die eiserne Mauer treuer Mannen; 4) Ludwig's IV. Begegnung mit dem Löwen; 5) Der berühmte Krämer erhält seinen Esel wieder; 6) Die Hochzeitsstapel Albrecht's von Thüringen; 7) Friedrich der Fröhliche, seinem Kinde den Weg zur Taufe nach Reinharbtsbrunn bahrend. Dazu Titelbordüre und Ansicht der Wartburg. Von Blatt 4 und 7 sind andere Schnitte, ersteres von Steinbrecher, letzteres von R. Dertl., vorhanden [Vergl. A, I., Fresken, S. 142, Nr. 7 u. II., Cartons, S. 145, Nr. 16.] — Eine zweite Auflage erschien in Leipzig bei Dürr (Qu.-40.). Das Werk führt auch den Titel „Wartburg-Album“. — 9) „Freund Hein.“ Grotesken und Phantasmagorien von Eduard Duller. 2 Theile mit 10 Holzschnitten von M. Schwind (Stuttgart 1833, kl. 80., 12 $\frac{1}{2}$ Rthlr.) 1) Freund Hein auf dem Mummenschanz in Köln; 2) Freund Hein als Wehfrau; 3) Freund Hein als Freier im Kirchhofe; 4) Im Kloster; 5) Freund Hein öffnet als Kerkervermeister dem Gefangenen die Thüre; 6) Freund Hein tötet den Arzt am Bette des Kranken; 7) Beim Mummenschanz; 8) Freund Hein auf der Treppe, vom Mummenschanz kommend; 9) Der Totenkopf im Rosenstrauche (Ascher

mittwoch; ¹⁰) Das Kreuz am Grabe (Oster-sonntag). — 10) „Das Märchen von den sieben Raben und der treuen Schwester.“ Bilder-Gyklus aufgezichnet von Jul. Raue, in Holzschnitt ausgeführt von H. Günther, H. Käseberg, J. Mebold, K. Dertel und J. Wolf. Text von Gust. Plörke (Leipzig 1874, Quer-Folio). — 11) „Das Märchen von der lachenden Freie, der schönen Frau.“ Nach dem Gedichte von Ed. Mörike. 7 Blätter (gr. 4^o, 9 fl. 54 kr.). Radirt von Jul. Raue: ¹) Lau kommt aus dem Brunnen; ²) Ihr erstes Lachen bei der Bäuerin; ³) Ihr zweites Lachen über das Kästfel; ⁴) Ihr drittes Lachen über das Kind auf dem Rasttopf; ⁵) Ihr viertes Lachen beim ersten Kusse; ⁶) Ihr fünftes Lachen bei dem sich stellenden Bauern; ⁷) Ihr sechstes Lachen, da sie im Traume den küssenden Mönch sieht. (Verlag von Höpchen in Leipzig, 5 Thlr. 20 Ngr.). [Mailinger besitzt ein Exemplar in Fol.] — 12) „Sancta Elisabeth.“ Die h. Elisabeth Landgräfin von Thüringen. Elisabeth's Leben von L. Storch. Wartburg-Bilder von M. von Schwind (Leipzig 1860, gr. 8^o). 11 Blätter; 1 Ansicht der Wartburg von Breuer, 6 aus dem Leben der Elisabeth und 4 die Werke der Barmherzigkeit der Elisabeth, in Holzschnitten. — 13) „Die sieben Werke der Barmherzigkeit der h. Elisabeth“ (Wandgemälde auf der Wartburg). 6 Blätter gest. von J. Thäter (Leipzig, Georg Wigand, gr. 4^o, 3¹/₂ Nthlr., Prachttausgabe 6¹/₂ Nthlr.). [A. I., Fresken, S. 142, Nr. 7; II., Cartons, S. 145, Nr. 16.] — 14) „Tausend und eine Nacht.“ Arabische Erzählungen. Deutsch von Max Habicht, Fr. v. der Hagen und Karl Schall (Breslau 1824, 2. Aufl. 1836). 15 Bohn. mit 15 Titelvign. (5. Aufl. 1850). Die Titelvignetten sind von Schwind. [Götthe, im 6. Bande von „Kunst und Altherthum“, schreibt darüber: „Der Kunstfreund erblickt hier merkwürdige Titelblätter, gezeichnet von Herrn von Schwind aus Wien. Es möchte schwer sein, die guten Eigenschaften dieser Arbeiten in wenig Worte zu fassen. Sie sind als Vignetten zu betrachten, welche mit einem geschichtlichen Bildchen (aus 1001 Nacht) den Titel zieren, dann aber arabeskenartig an beiden Seiten herauf und herabgehen, um ihn anmutig einzufassen. Wie mannigfaltig bunt die „Tausend und eine Nacht“ selbst sein mag, so sind auch diese Blätter

überraschend, abwechselnd, gedrängt ohne Verwirrung, räthselhaft, aber klar, barock im Sinne, phantastisch ohne Caricaturen, wunderbarlich mit Geschmack, durchaus originell, so daß wir weder dem Stoffe, noch der Behandlung nach etwas Aehnliches kennen.“] — b) Werke mit Illustrationen nach Schwind und Anderen. 1) „Bilder des deutschen Wehrlandes.“ Baden und der schwäbische Kreis 1500—1800 von Guido Schneider mit Illustrationen von F. Diez, L. Reich u. Moriz v. Schwind (Karlsruhe 1851, gr. 8^o). (1850.) Nach Schwind's Zeichnungen sind folgende Holzschnitte: ¹) Seite 3: Initial A mit Wappen; ²) S. 7: Initial K mit drei nackten Kindern; ³) S. 11: Germania mit Fahne und Turnierroß; ⁴) S. 29: Deutsche Landknechte; ⁵) S. 47: Initial E mit Wappenschilde; ⁶) S. 48: Initial K mit Wappen von Burgund; ⁷) S. 49: Initial C mit kurgmaingischem Wappen; ⁸) S. 50: Initial B mit Vater Rhein; ⁹) S. 52: Initial B mit schwäbischem Wappen; ¹⁰) S. 55: Initial B mit bayerischem Wappen; ¹¹) S. 56: Initial B mit dem Wappen Bamberg's; ¹²) S. 57: Initial B mit einer Hirschkuh; ¹³) S. 58: Initial C mit dem sächsischen Wappen; ¹⁴) S. 60: Initial E mit dem Wappen von Magdeburg; ¹⁵) S. 62: Initial W mit Meerweib; ¹⁶) S. 88: Initial A mit Händlern; ¹⁷) S. 141: Initial M mit sitzendem Krieger; ¹⁸) S. 148: Waffen und Rüstung als Schlussvignette; ¹⁹) S. 151: Der deutsche Reichsadler im Kampfe mit dem französischen; ²⁰) S. 167: Initial D mit einer Schwalbe; ²¹) S. 151: Initial mit Hähnrich; ²²) S. 247: Initial A mit Ornament-Arabeske; ²³) S. 256: Initial E mit Ornament von Aesten; ²⁴) S. 289: Initial N, ähnliches Ornament wie das vorige; ²⁵) S. 293: Initial D mit Orfer, worauf ruhende Soldaten zu sehen sind. — 2) „Deutsche Geschichte in Bildern.“ Herausgegeben von Dr. F. Bülow, fortgesetzt von Brandes und Platze (Dresden, Meinhold u. Söhne). Enthält folgende Holzschnitte nach Zeichnungen von Schwind: ¹) Kaiserkrönung Karl's des Großen, bezeichnet M. S. 1866; ²) Die Gesandten Harun al Raschids vor Karl dem Großen; ³) Karl's des Großen Einzug in Pavia, bezeichnet M. S. 1856; ⁴) Mittelind's Taufe; ⁵) Emma trägt Eginhard durch den Schnee; ⁶) Heinrich III. und Beatrice; ⁷) Entführung Heinrich's IV.; ⁸) Conrad III.

und die Weiber von Weinsberg; ⁹) Der Sängerkrieg auf der Wartburg. (Dieser letztere nach dem Frankfurter Bilde nach Schwind und nicht von Schwind gezeichnet) [Außer Schwind illustriren das Werk noch: Hendemann, Camphausen, Ehrhardt, Bühner, Menzel, Oscar Pletsch, Plüdemann, L. Richter, Schnorr, Steinle u. A.] — 3) „Duller (Eduard), Erzherzog Karl von Oesterreich.“ Geschildert von —. Mit Illustrationen von M. von Schwind, Nieder, J. N. P. Geiger, Pallemann, Hasselwanger, Pettenkofer u. s. w. (1846). (Wien 1847, Kaufuß Wwe., Lex. 8^o.) Von Schwind sind folgende: ¹) S. 137: Dunoircz verhaftet die Convents-Deputation; ²) S. 165; Prabant mit der Stabarte Karl's; ³) S. 221: Arabeste mit der allegorischen Figur der Maas; ⁴) S. 233: Der Genius des falschen Friedens; ⁵) S. 241: Germania und Mainz, zwei allegorische Frauengestalten; ⁶) S. 249: Arabeste mit drei Kindern, Erzherzog Karl's Helm und Schwert; ⁷) S. 277: Das Schlachtfeld von Wofzheim; ⁸) S. 348: Der mit einem Schauhüde an Kette und einem Delzweige umschlungene Marschallstab Karl's, daneben die Ansicht von Freiburg; ⁹) S. 360: Die allegorische Figur auf einem Felsen und jene Ungarns mit einem Pferde unter derselben, oben in einem verschlungenen Bunde: Gens contra gentem ibit, 6 Landwerdens uns lassen; ¹⁰) S. 377: Venetia auf einer Gondel; ¹¹) S. 381: Das Wappen des Erzherzogs Karl als General-Capitän von Böhmen; ¹²) S. 389: Die Furie des Krieges auf schnaubendem Rosse; ¹³) S. 393: Die allegorische Figur der Ehre (honos) mit Schwert und Schild auf einem Throne; ¹⁴) S. 409: Der Flußgott Rhein bei einer von Neben umrankten Säule; ¹⁵) S. 413: Die allegorische Figur der Schweiz auf einem Felsenthron, zu dessen Füßen der Aar; ¹⁶) S. 421: Ein von einer Eichenlaubgutslande umwundener Polak mit dem Spruchbände „Willkommen“; ¹⁷) S. 432: Initial D mit einer Schwalbe; ¹⁸) S. 438: Initial J mit der allegorischen Figur der Treue; ¹⁹) S. 473: Arabeste mit zur Jagd ausziehenden Amoretten, Reigern und Falken; ²⁰) S. 488: Germania nimmt Karl's Schild vom Baume [von dieser Illustration ist ein Probedruck, ohne den Löwen im Schilde, in Maillinger's Sammlung]; ²¹) S. 501: Die allegorische Figur des Meeres auf einem

Seeungeheuer, zu dessen Füßen ein auf einer Seemuschel blasender Genius, im Hintergrunde ein besagtes Schiff und Delfinen; ²²) S. 519: Handeinfassung, zwei eichenlaubumwundene Säulen tragen das von zwei Greifen gehaltene österreichische Wappen, unterhalb, die auf einem steinernen Throne sitzende allegorische Figur der Geschichte; ²³) S. 525: Der Kriegsgott, in der Rechten das Schwert, in der Linken das Schild erhebend, von Flammen umgeben; ²⁴) S. 567: Lorbeerkranz und Schwert, dabei zwei Genien mit einer offenen Schriftrolle, darauf steht: Albr. G. | 1680 | Erz. Carl | 1809 | F. Schwarzenberg | 1814; ²⁵) S. 586: Die Jahreszahl 1809 in einem von zwei Säulen, welche ein Band mit der Devise: Plus ultra umschlingt, getragenen Eichenlaubkranze; ²⁶) S. 593: Die allegorische Figur des Hauses Habsburg, kniend, in der Linken zwei Standarten haltend; ²⁷) S. 597: Ein gepanzerter Genius, mit einem Eichenkranze auf dem herunterwallenden Haare, mit der Rechten eine flatternde Fahne, mit der Linken eine Trompete haltend; ²⁸) S. 716: Des Erzherzogs Karl's Schild, an einem in die Erde gesteckten, von Zweiggewinde umrankten Schwerte hängend; ²⁹) S. 725: Die allegorischen Figuren der Wissenschaft mit dem Genius der Aufklärung auf einem Postament [diese Illustrationen, die, jene Pet. Geiger's ausgenommen, von den übrigen des Werkes in wohlthuernder Weise abstechen, bilden einen wahren Schmuck des Duller'schen Werkes. Sie unterscheiden sich von der conventionellen Art zu illustriren in hervorragender Weise, und das zu einer Zeit, wo die Illustration noch in den Windeln lag, denn Duller's Buch erschien im Jahre 1847. Aus jeder Illustration strahlt Schwind's Geist, den wir später in seinem „Aschenbrödel“, seinen „sieben Raben“, seiner „Melusine“ in „Kurt's Brautsahrt“ und der „Symphonie“ lieben, würdigen, bewundern leuten, darum glaubte ich auch diese Illustrationen des obnehin nicht mehr häufigen Buches genauer beschreiben zu müssen. — 4) „Der Gevatteremann.“ Neuer Kalender für den Stadt- und Landbürger auf 1846 (Karlsruhe und Bruch, kl. 4^o). Für diesen Kalender hat Schwind acht Zeichnungen u. z. zur Erzählung: „Ein Kindesmord. Eine traurige Geschichte“ geliefert, welche in Holz geschnitten sind. Diese acht Blätter sind: ¹) Beratung von drei Männern, um einen Verein zur Auswande-

auf besonderen Auftrag Sr. Majestät König Mar' II., ausgeführt von Ghter, Holz, Hiltensperger, A. Müller, R. Piloty, M. Schwind und Sträubner (München 185., gr. Qu. Fol.). Von Schwind sind: Nr. 6: Kurfürst Maximilian vor den Thoren Prags am weißen Berge u. s. w.; Nr. 8: Max Emanuel, von den Türken, der „blaue König“ genannt, zog 1690 mit seinem Heere nach Italien u. s. w.; Nr. 12: Mar II., der Vielgeliebte, war zu Todeerkrankt. — 10) „Die Taufe zu Reinhardtsbrunn“ (in „Deutsche Jugend“ Bd. 3 [Leipzig, Düren], S. 782).

IV. Photographien Schwind'scher Werke. (Der Nachweis derselben dürfte lückenhaft sein, da gute Verzeichnisse photographischer Veröffentlichungen fehlen; doch von vorhandenen Hauptwerken dürfte keines vermisst werden.) 1) „Mischentwürfel.“ Photographie des Bildes Cyklus (Albert in München). — 2) „Das Märchen von den sieben Raben.“ 6 Photographien nach den Aquarellbildern (Albert in München) in dreierlei Format. Ende 1871 kam noch eine Ausgabe in Albert's neu erfundenem Lichtdruck heraus. — 3) „Die schöne Melusine.“ Ein Märchen-Cyklus in 11 Bildern. Photographirt von S. Albert in München (Stuttgart, Paul Neff). — 4) „Die Fresken des neuen Wiener Opernhauses.“ 12 Photographien nach den Cartons (München, Albert). — 5) „Photographien der Cartons des fünfgliedrigen Kirchenfensters der Kirche zu St. Michael in London“ [f. A., II., Cartons, S. 146, Nr. 23]. — 6) „Mittelbild des Flügel-Hochaltars“ in der Münchener Frauenkirche. Photographirt von Franz Neumayer in München. (Warum nicht auch die übrigen Bilder?) — 7) „Diana mit ihren Nymphen.“ Nur in Photographie von A. Danner bekannt. — 8) „Rasen-Symphonie.“ Photographie 1866. — 9) Photographie einer im Besitze der Frau v. Schwind befindlichen Sepiazeichnung, einen „Schubert-Abend“ vorkellend [f. S. 166, Nr. 258].

C. Ueber Schwind. I. Quellen zur Biographie von Moriz von Schwind. a) Selbstständige Biographien. Fährich (Lucas R. v.), „Moriz von Schwind. Eine Lebensskizze nach Mittheilungen von Angehörigen und Freunden des verstorbenen Meisters zusammengetragen von —.“ Mit einem Holzschnitte und einer Radirung nach Schwind von Julius Haue. Der Reinertrag ist dem am Starnbergersee zu errichtenden Monumente Schwind's

gewidmet (Leipzig 1871, Alphons Dürr, Lex.-8^{o.}, 123 Seiten). [Gleich dem Buche Holland's, voll Pietät und Bewunderung für den Vereinigten geschrieben, beide Schriften ergänzen sich in vielen Punkten.] — Holland (H. Dr.). „Moriz von Schwind. Sein Leben und seine Werke. Aus des Künstlers eigenen Briefen und den Erinnerungen seiner Freunde zusammengestellt“ (Stuttgart 1873, Paul Neff, 8^{o.}, 220 Seiten). [Ein Buch mit liebevoller Pietät geschrieben, bei den spärlichen Materialien, die dem Verfasser zu Gebote standen, doch ein treues Lebensbild liefernd. Besonders werthvoll sind die Nachrichten über des Künstlers Augenarbeiten — feinfühlig Incunabeln genannt — die bei einem Genius von der Größe und Bedeutung Schwind's ungemein werthvoll und von Kunstfreunden sehr gesucht und mit jedem Tage größere und kostbarere Curiosa werden.] — Ille (Gouard). „Dem Andenken des Meisters Moriz Ritter von Schwind. Entwurf zu einem deutschen Lebensbilde. [Besonders abgedruckt aus dem XXXI. Bande des oberbayerischen Archivs.] (München 1871, Dr. G. Wolf u. Sohn, Lex.-8^{o.}, 15 Seiten.) — Müller (August Wilhelm). „Moriz von Schwind. Sein Leben und künstlerisches Schaffen insbesondere auf der Wartburg.“ Mit Titelbild nach einer Zeichnung von G. Härtel (Eienach [Leipzig, 1871, G. Wölschel und Comp.] 3. Bacmeister, 8^{o.}, XVI Seiten 1 Bl. u. 267 Seiten). [Eine gewiß gutgemeinte und auch manches Interessante enthaltende Arbeit.] — b) Zeitschriften und Sammelwerken zerstreut. [Hier wurde natürlich nur das ausgewählt, was einem neuen Bearbeiter von Schwind's Leben als Material dienen kann. Nachdrücke seiner Biographie und Aufsätze aus Realencyclopädiën wurden selbstverständlich ausgeschlossen. Ausführlichere Besprechungen von Fachmännern über seine bedeutenderen Werke [f. S. 179: Kritische Stimmen über Schwind und seine Werke.] Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4^{o.}), 1866, Beilage zwischen Nr. 119—123; „Moriz von Schwind und seine Schule.“ — Dieselbe, 1873, Beilage, S. 258; „Nachklänge aus abgeschlossenen Lebensläufen“ [anlässlich des Buches über Schwind von Dr. Holland]. — Augsburger Postzeitung 16. Februar 1871, Beilage Nr. 7. Von Ferdinand v. Miller. — Bauernfeld. Gesammelte Schriften (Wien 1873, Wilhelm Braumüller, 8^{o.}).

deutenderen Bilder, zum Verständnisse derselben, beigegeben, und sind überhaupt beide Kataloge — aber nur diese, denn die übrigen Kataloge dieses Vereins erheben sich nicht über die gewöhnliche Schablone — sehr sorgfältig redigirt. Ferner zählt der Schwind-Enthusiast Maillinger (Joseph) in seiner Bilder-Chronik der kön. Haupt- und Residenzstadt München vom XV. bis in das XIX. Jahrhundert (München 1875, Montmorillon'sche Buchhandlung, 80.), Bb. II, S. 168 bis 182, unter Nr. 3064—3253, eine große Reihe von Werken Schwind's auf u. z. Zeichnungen (1804—1828 Wien u. 1841—1871 München), Radirungen von des Meisters eigener Hand, Original-Lithographien, Kupfer, Stahlstiche und Radirungen nach Schwind, Holzschnitte, Lithographien u. s. w. Diese Liste Schwind'scher Bilder enthält viele Curiosa. — Ueber Schwind's Arbeiten aus frühester Zeit gibt aber Dr. Holland in seiner Biographie Schwind's die vollständigsten und reichsten Aufschlüsse S. 4—27 im interessanten Abschnitte: „Incunabeln von Schwind's Kunst.“

II. b) Zur Charakteristik Schwind's. (Ausprüche und Urtheile von Fachgenossen und Kritikern über Schwind, den Künstler und Menschen.) Cornelius an Schwind. Schwind hatte ihm die Zeichnungen für das Wiener neue Opernhaus zur Einsicht zugesendet, und nun antwortete ihm Cornelius mit nachstehendem Schreiben: „Berehrter Freund! So Bedeutendes ich auch von Ihren Entwürfen für das Wiener Opernhaus erwartet hatte, so bin ich doch durch die Zeichnungen, welche Sie die Güte hatten, mir zur Einsicht zu gestatten, außerordentlich überrascht worden. Das im höchsten Sinne musikalische Element haben Sie verstanden, gleichsam in Ihre Kunst zu übersetzen, und jene edle Feinheit, welche den besten Schöpfungen der Musik eigen ist, mit den Bedingungen stichvoller Malereien glücklich verbunden. Hierdurch ist Ihr Werk ein, dem Wesen nach neues geworden, doch diese Neuheit ist nicht Modernität, denn Ihre Entwürfe sind auf dem festen unabänderlichen Grunde echter und wahrer Kunst erwachsen. Ich wünsche nur, daß Ihr hoher Herr, der Kaiser, Ihnen genügende Zeit und Mittel zur Verfügung stelle, damit Sie die Ausföhrung im Großen mit derselben Tüchtigkeit, die in den Entwürfen zu sehen ist, vollenden. Sie werden hierbei dem Realen sicher

ein gewisses Recht einräumen, und durch diesen classischen Realismus, wie er eben in den besten Werken des Alterthums und der großen Meister Italiens sich ausdrückt, Ihren Malereien auch im Einzelnen vollends diejenige Harmonie gewähren, welche in der Musik als Melodie erscheint. Herzlich danke ich Ihnen für die freundliche Zusendung der schönen Zeichnungen, und verbleibe, Sie bestens grüßend, Ihr alter Freund Dr. P. v. Cornelius. Berlin, 18. März 1866.“ — Kaulbach über Schwind. Als Kaulbach von einem Freunde die Nachricht von dem Tode Schwind's mit den Worten: „mit ihm ist ein großer Künstler verschieden“ erhielt, rief Kaulbach aus: „Ob er ein großer Künstler war! Wer that es ihm gleich in der Darstellung innigsten, sinnigsten, deutschen Lebens, wer beherrschte, wie er, den deutschen Waldesgauber, wer war jemals, wie er, eingedrungen in die tiefsten Geheimnisse unserer deutschen Sagen? Wer that ihm die „Melusine“ nach, mit der er noch vor wenig Jahren Alles bezauberte! Seine Kunst hatte keine Gegner, keine hämischen Tadler, ja sie hatte nicht einmal Nebenbuhler, denn er stand vollständig allein und groß da. Und was war er für ein trefflicher Mensch! Welch' köstlichen Humor besaß er, wie oft hat er meine Bilder in seiner bekannten drolligen Weise so herzlich schlecht gemacht, und wie haben wir dabei gelacht und uns amüfirt! Und das Alles ist nun todt, todt, verloren! Das Alles begräbt man, spricht und schreibt eine Zeit lang darüber, und dann geht das Leben seinen rubigen Gang weiter.“ — Besonders treffend charakterisirt Maler Zille den Einfluß der Musik auf Schwind's Bilder, dann das von manchen Kritikern beankündete Colorit und endlich Schwind's Derbheit, die er nur dort anbrachte, wo sie am Plage war, gegenüber der Arroganz und zudringlichen Aueßbesserwisseret. Zille schreibt: „Dieser mächtige Einfluß der Poesie und der Musik, namentlich der letzteren — auf Schwind's Werke, ihre Conception und deren inniges, wechselseitiges Durchdringen und Verweben dieser Kunst mit jener, ist ein hervorragend eigenthümlicher und bedeutsamer Vorzug in allen seinen Schöpfungen geworden, deren viele, bald unmittelbar, wie jenes große, durch den Stich weitverbreitete Gemälde, welches Beethoven's „Phantasie für Clavier, Orchester und Chor“, Saß für Saß

in dem Liebesleben eines jungen Paares gleichsam paraphrastisch und in's Sichtbare überseht, bald mittelbar, wie seine drei cyclischen Märchenbilder „Mäckenbrödel“, „Die sieben Raben“ und „Die schöne Melusine“, in ihrer wunderbaren Verbindung der Haupt- und Nebenbilder, ja der einzelnen Gestalten zu einander, gleich den Sätzen einer Symphonie, zu einem ebenso wechselreichen, als einheitlich harmonischen Ganzen aufgebaut und gegliedert erscheinen. . . . Daß solch' ein reicher, echter Künstlergeist, der das Höchste und Tiefste in der Menschenseele nur am Maße des ewig Schönen gemessen, des' Ohr, nach dem Worte des Dichters, „den Einklang der Natur vernommen“ und dessen unerschöpfbare Phantastie in immer jungem Schaffensdrange nach allen Seiten hin sprudelnd überquoll — nicht nach der jeweilig importirten Tagesmode die Farben seiner Palette gemischt hat, sondern sich auch seine Farbe, als die begleitende Melodie zu seinen Gedichten, stets so zu sagen selbst erfand, und auch in diesem Sinne Unnachahmliches und Alleinstehendes voll heiterer Harmonie und mit oft coloristisch feinstem Gefühle geschaffen, das wird Jeder als selbstverständlich anerkennen müssen, der überhaupt auch die Farbebene, nur wieder als den ganz individuellen Ausdruck des Künstlers, nicht aber etwa als eine von seiner Persönlichkeit trennbar zu denkende Lehr- und lernbare Methode oder Angewohnung, zu erkennen befähigt ist. Schwind wußte Kunstwerke zu schaffen; Kunststücke zu machen, verstand er nie; mit der Farbe, als Mittel betrachtet, wußte er zu wirken — mit ihr, als Hauptsache, Effect zu machen, bedurfte er nicht; „Viel mit Wenigem“ war seine Parole in Kunst und Leben. Wenn das Gegentheil davon näher lag oder liegen mußte, dem überließ er es neidlos, oft mit drastisch ausgesprochener Kundgabe dieser seiner Cession. Daß, um ein im Publicum umgehendes öffentliches Geheimniß auch hier nicht ganz zu umgehen, der Meister in seiner warmen Durchdrungenheit von der hohen Würde und Aufgabe der Kunst, und ausgerüstet mit der Gabe des schlagfertigen Witzes, der oft mit dem, jedem reformatorischen Drange eigenenthümlichen starken Troge noch schärfer versehen war, manchemal vielleicht das rechte Maß des rügenden Wortes vergessen konnte, oder die rügend blitzende Waffe der Satire gegen die stumpfere oder kühl gleichende eines

Begners nicht früh genug in schonende Distanz zurückgezogen, das gestehen wir Alle, wohl ohne ein überwiegendes Schmerzgefühl darob zu empfinden, bereitwilligt Jedem zu, dem es etwa besondere Genußabnung gewähren sollte. Lag doch in allen jenen „geflügelten Worten“ selbst wieder ein solch' kostbarer Schatz von treffendster Wahrheit, oder schon eine solch' hyperbolisch komische Steigerung, die den Betroffenen nothwendig sofort zu versöhnen und auf den richtigen Standpunct der Aufnahme des Gehörten zu führen geeignet war“. — Ueber Schwind, den Kleinmeister — die großen Werke sind überall an ihrer betreffenden Stelle charakterisirt — schreibt Dr. Holland die zutreffenden Worte: „Schwind's Feder und Bleistift ist ein Zauberstab, mit dem er, aus dem alltäglichen Handgeräthe des Bedarfes, ein humoristisches Lächeln, einen heiteren Witz und Scherz, oder ein unwillkürliches Memento zu erwecken versteht. Wer so die Welt mit hellen Dichteraugen ansieht, kann Holz und Stein befehlen und die ganze anorganische Natur erklingen lassen. So hat er Aufsätze projectirt für den Gewehrkasten und ein Buffet, für eine eiserne Gasse oder für Kolenpulte, was schiedt sich für letztere besser, als wie der heitere Papageno-Orpheus der schwarze Furien- und Sklavenseelen mit seinem Glockenspiele besiegt. So hat er Stiegeneländer mit allerlei, im zierlichsten Blattwerke leise hinschleichenden Katzenjünglingen gezeichnet und für Laubsägearbeit pflausibel gemacht; an Schlüsselbehältern und Vorlegeschlüsseln weiß er allerlei Schabernak und Verzierwerk anzubringen, selbst der Klopfer an einer Hausthür mahnt mit der freudbringenden „weisen Frau“ und dem leidensagenden Todtengräber, an Anfang und Ende des Lebens. Die sprudelnde Laune hat er an Hänge- und Tischlampen, nebst den dazu gehörigen Lichtschirmen ausgelassen und zum Löschen eines, durch das verhäßte Petroleum ausgebrochenen Brandes, gleich die ganze freiwillige Feuerwehr aufgeboden, welche mit Leitern und Schläuchen den Lampenfuß erklettert und auf das unter dem schrillenden Dache ausgebrochene Unglück losarbeitet. Den unschätzbaren Werth der Zeit, welche dem Glücklichen in schnellen Stunden verauscht, dem Traurigen schleppend vorüberzieht, weiß er in den Zeigern auszusprechen; auch an den Bleigewichten hängt mancher Witz und manch' ernstes Wort in leichter-

händlicher Bilderschrift. Es ist derselbe Humor, Wiß, Ernst und Sinn, mit dem unsere altdeutschen Steinwägen ehemals zu uns geredet haben, nur sprachen ihre uns heutzutage gar unverständlich anlogenden „Fragen“ zum Theile noch im heidnischen Urdeutsch oder im irischen Idiom, später gab's auch in diesem Genre allerlei Illustrationen mittelhochdeutscher „Glossiker“. Wie fröhlich sind Schwind's Projecte für Tafelaufsätze und Schüsseln und das schwarze Handwerk der Tintenzeuge; unter den Schüsseln ist eine gar herrliche Idee mit Relief, Variationen über das Thema der Bitte um das tägliche Brod: ihr sollt arbeiten, beten, essen. Wie köstlich sind die Wächter des Briefgeheimnisses in sogenannten Papierbeschwerern! Für Schmucksachen und Handschuhkästchen, für Spiegel und Krüge, weiß er neue zierliche Formen und selbst dem ehrlichen deutschen Kachelofen ist seine Fürsorge und künstlerischer Rath zugewendet. Ebenso ergoß sich seine unverfälschte perlende Phantasie in aquarellen Gelegenheitsgedichten, in oft improvisirten Albumblättern, in langen Zügen und Friesen, welche, wie z. B. die Festcantate auf Lachner's Biographie, die räumliche Ausdehnung der Melusine erreichten. Außer dem treuen Lachner wurden Frau Hezenecker, Mangstl und Frau Sophie Dieß mit Album's, Erinnerungs- und Huldigungsblättern beehrt, welche auf der Wiener Schwind-Ausstellung eine eigene Sparte bildeten. Ebenso kostbar sind die für verschiedene Personen bestimmten Hochzeitsgedichte. Zu den sinnigsten und rührendsten gehört das Titelblatt „Mit Gott“ zum Haushaltungsbuche seines erstgeborenen und erstverehlichten Tochterleins; es ist ein herzinniges Blatt voll wahrer *monita paterna* in lieblichster Weise, wie sie sparen und Wohlthaten spenden müße. — Mit unvergeßlicher Freiteit wird der Beschauer überschüttet, beim Anblicke einer räderreichen Nagelschneidmaschine, welche Schwind einen erfindungsreichen Freund construirende läßt. — Bisweilen greift er auch dann zur Scheere und schnitt ebenso bewunderungswürdig, wie Cornelius und Warneken von Ense, allerlei Porträts, Charakterfiguren und anderen mutwilligen Frieselang, der indessen immer durch Schönheit und Originalität erfreut und entzückt . . . — Friedrich Vecht über Schwind. Dieser bekannte Kunstkritiker schließt seinen *Retrölog* Schwind's mit den

Worten: „Schwind's Werke sind die letzte schönste Blüthe der Romantik, er ist ein Ende, kein Anfang. Darum hat er auch, trotz des unabweisbaren Erfolges und der Mustergiltigkeit seiner Werke und des glänzenden Looses, welches sie ihrem Erzeuger wenigstens in der zweiten Hälfte seines Lebens schufen, nie eine eigentliche Schule gehabt. Er war die Verzweilung seiner sporadischen Schüler, denn er paßte nicht zum Lehrer mit der Beweglichkeit seiner Phantasie, die ihn alle Tage andere Forderungen an sie stellen und ihre Arbeiten uncomponiren ließ. Ueberdies war er so sehr geborener und so wenig gelernter Maler, daß er nicht lehren konnte, was er selbst nicht gelernt, sondern beinahe fertig mit auf die Welt gebracht hatte. Denn auch der Natur gegenüber verhielt er sich niemals direct nachahmend, sondern nur reich auffassend; er zeichnete sehr wenig nach ihr und machte selten Studien zu seinen Bildern, wenigstens in den letzten Jahren, und auch in den frühesten sieht man sehr wenig Spuren unmittelbarer Naturnachahmung. Um so schärfer beobachtete er, um so treuer war sein Gedächtniß. Aber seine Phantasie war ein Kaleidoskop, welches das von ihr Erfasste nur rhythmisch geordnet und gelichtet wieder spiegelt. Dieser wunderbare Idealismus ist es, der seinen Werken ihre Anziehungskraft, uns aber im Anbilde ihres harmonischen Reichthums eine Empfindung gibt, als wenn wir Mozart'sche Musik hörten. Wohl uns, daß ihr süßer Ton unser herrliches Eigenthum, unser Stolz und unsere Freude bleibt für alle Zeiten!“ — Die „Grenzbote“ brachten seiner Zeit jenes merkwürdige Urtheil, worüber der Künstler nicht wenig entrüstet war und die Kritiker und Zeitungschreiber meist in's Pfefferland wünschte. Dieser Kritiker schreibt nun über Schwind: „Tritt uns die Hinneigung zum Heilenismus in Genelli unter allen lebenden Künstlern am auffallendsten entgegen, so finden wir dagegen bei Schwind die ausgeprochenen deutschesten Formen, die sich unmittelbar an unsere alte Kunstschule, an Dürer, Adam Kraft, Peter Vischer anschließen, und nur den reizendsten Schönheitsfuss als Verzeigerung darbringen. Kein deutscher Künstler kann sich größeren und originelleren Formfuss rühmen, als Schwind, der Humorist unter denselben. Was bei Kaulbach scharfe, ägende Satire war, verklärt sich bei

Höhepunkt seines Schaffens erst gelangte, als der König seine Sammlungen so zu sagen abgeschlossen hatte." — A. v. Zahn über Schwind. Bemerkenswerth ist es in den Urtheilen über Schwind, daß jeder Beurtheiler — und wir meinen darunter eben nur Männer vom Fache — eine besondere Eigenthümlichkeit des Künstlers hervorhebt. Und das ist ja eben das Zeichen des Genius, daß jedes Auge an ihm einen besonderen Vorzug erschaut, wodurch sich bei einer Gesamtübersicht eine Reihe von Vorzügen ergibt, von denen ein kleiner Theil schon hinreichen würde, ihm die Meisterschaft zuerkennen. Denn daß es wieder Männer gibt, die diese Vorzüge nicht anerkennen oder gar nicht sehen, will nicht viel sagen, und nirgends als in der Kritik gilt die alte Aporie: auch solche Käuze muß es geben. Ein besonders, durch das Hervorheben eines, von anderen Kritikern gar nicht gewürdigten Umstandes, bemerkenswerthes Urtheil ist jenes von A. v. Zahn, welches er in v. Lügows „Blättern für bildende Kunst" ausspricht, welches ganz anzuführen uns leider der Raum verbietet, wovon jedoch hier eben die bezeichnendsten Momente vorgehoben werden sollen. Indem Herr von Zahn auf Schwinds früheste, bei Dr. Holland unter den Incunabeln aufgezählten Arbeiten zu sprechen kommt, meint er, diese um das 20. Jahr des Meisters entstanden, haben so gar keinen Zug von seiner künftigen Kunstweise, daß deren nachherige rasche Entwicklung in der That höchst erstaunlich erscheint. „Conventionell" ist ein viel zu milder Ausdruck für diese knochen- und ausdruckslosen Püppchen, deren rundlich unanimitete Umrisse, überschlanke, gedrehte Hüfte, auf die allernüchternsten äußeren Einflüsse — ob des Schnorr'schen Ateliers oder anderer befreundeter Künstler? — hindeuten. [Herr von Zahn hat doch wohl die bemerkenswerthe Suite „Der Hochzeitszug" übersehen, der schon damals diese Löwenpranke des Crayons abnen läßt.] Als dann, wie eine plötzliche Erneuerung, der Einfluß der Münchener Schule von Cornelius über ihn kommt, bleibt zunächst noch Vieles von den jugendlichen Typen in seinem Style zurück. . . . Er erscheint daher immer höchst merkwürdig, wie Schwind mit einem Male im Delgemälde des „Mitter Nurt" (1837—1838) die neue ihm eigenthümliche und zusageade Formenprache findet, der er dann im Wesentlichen bis zu seinem Tode treu geblieben ist

und die als der „Style Schwinds" einen besonderen Platz in der neuen deutschen Malerei einzunehmen scheint. . . . Schwind bildete sich wie Genucci, mit dem er in dieser Beziehung immer in Parallele zu nennen ist, eine ganz eigenthümliche Formenprache, welche keineswegs bloß künstlerische „Handschrift" ist, sondern auch in Reproduktionen und sehr ungenügenden Nachbildungen ihren Grundzug nicht verlieren läßt. Das Aeußerliche davon ist im Gegensatz zu den plastisch bewegten Gestalten, die er bisher darstellte, die Entdeckung des specifisch materiellen Reizes der Umrisse in der Fläche, der rhythmisch ungrenzte Schattenreiß und seine inneren Züge. Durch alle seine Werke, auch durch seine Aeußerungen über Kunst klingt es wieder, wie Schwind dieses Element seines materiellen Schaffens bewußt war. „Der Contour ist die Hauptsache", „die Glasmalerei ist der Grund der deutschen Malerei" — sind die den Schülern eingepprägten Aussprüche, und man begreift vollkommen, daß gerade Schwind mit wunderbarem Geschicke die Kunst des Ausschneidens für allerhand scherzhafteste Erfindungen ausübte. . . . Eine „Entdeckung", wie ich es nannte, war dies Mittel des materiellen Darstellens für Schwind insofern, als er in seinen Jugendarbeiten kaum eine Spur der Stylisirung für die Fläche erkennen läßt. Aber auch in München wird die Lehreinwirkung und das Beispiel der älteren Kunstgenossen ihn nicht unmittelbar darauf geführt haben. . . . Ganz anders suchte der leichtlebige und nach Anmuth dürstende Wiener seinen Weg, als die Studien-genossen im Atelier des Cornelius, die ihm mit ihrer „Reineitelkeit und Unfreundlichkeit", an tiefsinnigen, augenrollenden und gliederverdrehenden Cartons wurselnd, gründlichst zuwider waren. Er fand — wohl ohne zu suchen und von seinem guten Genius geleitet — was ihm, „der alle und jede schädliche Einwirkung der Zeit erduldet, das einzig Richtige war". Aus den Werken des italienischen Quattrocento [ich erinnere an den bekannten Stich der Servitù nach Altobello de Melloni, der „Schwind'scher" ist als alle altdeutsche] und des früheren Mittelalters, romanischen und frühgotischen Styls, in welchen die Erbschaft der Antike, noch in dem Verhältnissen und dem Rhythmus der Linien fühlbar ist, schöpfte Schwind, wie mir scheint, diejenigen „romantischen" formalen

Anregungen, welche seiner innersten Natur entsprachen. Die idealen Typen aber, für das Element der weiblichen Schönheit, dessen Maler er in erster Linie werden sollte, fand er weder in der Antike noch in der Kunst des Mittelalters, sondern in der Natur, und zwar nicht in den schönen Landmädchen der Sabinergebirge und römischen Modellen, sondern in der gebildeten deutschen „Gesellschaft“, der er selbst durch Geburt und Lebensführung angehörte und für deren Reueferung er zuerst ein malerisches Auge hatte. Nach dem Vorbilde des Keitrodes und Pudercostums und ihrem extremen Gegenheile, der bedenklichen, revolutionär antikistenden Natürlichkeit und einem kurzen vergeblichen Versuche zu deutschhämeln, der Romantik, hatte sich in der Erscheinung der deutschen Frauenwelt die Herrschaft äußerst geschmackloser Kleidermoden, aber zugleich die neue, eigentlich moderne Eleganz der äußeren Erscheinung des Sich-Behabens und der Haltung ausgebildet, die unsere Culturepoche bezeichnet und Schwind hat nicht erst in der von ihm sogenannten „Modernen Zeichnung“ (der Symphonie), sondern von Jugend auf diesen Reizen seine künstlerische Huldigung dargebracht. Die Damengruppe im „Mitter Kurt“ ist, bis in die Bewegungen der behandschubten Finger, graziös im modernen Sinne — und so bleiben seine weiblichen Figuren bis zur „schönen Melusine“ künstlerische Gestaltungen der Typen, deren ästhetischen Reiz der Künstler in seiner lebenden Umgebung empfand. . . Wen berührte es nicht wohlthuend, diese anmuthigen, sittlichen, gemüthvollen und liebenswerthen Gestalten, deren Anblick und Umgang im Leben erfreuen und beglücken würde, im Bilde wiederzufinden. Statt der Göttinnen, Heroinnen oder nonnenhaftesten heiligen Frauen und naiven Landmädchen der italienischen Schulen, bewegen sich hier in Formen von rhythmischem Wohlklang Erscheinungen, die den empfänglichen Beschauer (den gebildeten Deutschen und nur Diesen) wie die erfreulichsten Erinnerungen an eigene Erlebnisse und Begegnungen berühren. Auf die, dem modernen Menschen so naheliegende Frage: Wenn diese Gestalten lebendig würden, was hätte man an ihnen? (Wurkhard's Vorwurf gegen Correggio) gaben wohl niemals Kunstwerke den Zeitgenossen so befriedigende Antwort, wie Schwind's „Frauen und Jungfrauen“. Indem Herr von Zahn weiters in geistvoller Weise darthut, wie Schwind auch die Land-

schaft „immer zu einem bedeutsamen, oft zum anziehendsten Theile seiner Compositionen gestaltet“, wie er ferner die architektonische Umgebung mit ebensoviel Stylgefühl, als echt malerischer Phantasie behandelt, schreibt Zahn weiter, indem er versucht, Schwind's Styl zu charakterisiren: „Fassen wir die vorstehenden Andeutungen über das Typische in Schwind's Styl zusammen, so dürfen wir die Charakteristik derselben „als Verbindung von Düre, Raphael und Antike“ dahin ergänzen, daß der Meister gleich seinen Zeitgenossen allerdings unter dem Einbruche dieser drei großen künstlerischen Erscheinungen der Vergangenheit steht; daß aber das Element seiner eigenthümlichen Formenprache im Gegensatz zur plastischen Durchbildung der Gestalten, auf der „Stilisirung in der Fläche“ beruht, für welche ihm die heraldische Behandlung der Figuren von Wand- und Glasgemälden des romanischen und frühgothischen Mittelalters mehr formale Anregung bot, als die Malerei der deutschen oder italienischen Renaissance.“ Noch gibt Herr von Zahn eingehende Bemerkungen über das von so Vielen beanstandete Colorit Schwind's, die manches Treffende enthalten, wengleich der Schluß dieser Schwind'schen Charakteristik denn doch ein Kopfschütteln hervorgerufen mag. Dieser Schluß aber lautet: „Ueberhaupt darf beim Rückblicke auf die Gesamtheit des Schwind'schen Schaffens, nicht nur mit der leichten Wendung vom schlafenden Homer darüber hinweggegangen werden, daß das heilige Feuer des goldenen Wahlspruchs „Als ich kann“ nicht so in ihm brannte, wie bei den besten seiner deutschen Zeitgenossen, in denen wir die Träger der Erneuerung der Kunst verehren. Reicher begabt und leichteren Sinnes als Andere, durfte er sich fast immer auf den ersten glücklichen Wurf verlassen, aber nur zu oft empfinden wir, daß er nicht sein Bestes gegeben.“ Wie sollen wir diesen Schluß mit der Thatsache vereinbaren, daß Schwind eben nichts weniger als auf den „ersten glücklichen Wurf“ sich verlassen — seine herrlichsten Gestalten seiner schönsten Schöpferjahre jahrzehndelang im Kopfe herumgetragen und sie immer wieder gemalt habe, wie dieß mit seinem „Mitter Kurt“, seinem „Aschenbrödel“, seinen „sieben Raben“ ja mit seiner „Melusine“ und mit noch anderen der reizendsten Gestalten, denen wir wiederholt auf seinen Bildern begegnen, der

fall ist. — Wie aber immer der Ausdruck, der Kritik lauten möge, und wir haben die ersten Stimmen derselben angeführt, wie anders klingt das Alles, gegen die fast wegwerfenden Worte im ersten Blatte seiner Vaterstadt! Ja, ja, der Prophet gilt nichts im Vögelande. — E. Hörster in seiner „Geschichte der deutschen Kunst“ hat Schwind's ganzes Wesen mit folgenden Worten charakterisirt: „Ihn hat die gütige Natur mit einer Fülle künstlerischer Vorzüge und in einem Grade ausgestattet, daß aus jedem Einzelnen ein hervorragendes Talent zu bilden wäre. In der That gebietet er über einen Reichthum von Phantasie und Geist, wie kein Zweiter, und spielend und endlos, wie die Perlen im schäumenden Meere, reist sich bei ihm Gedanke an Gedanke und Bild an Bild. Und Scherz, Wig, Laune, bis zu den lustigsten, satirischen Einfällen, stehen ihm zu Gebote, wie die zarteste Empfindung, sanfte Nüchternung und der Ernst des Lebens und seine höchsten geistigen Güter. Vergibt mit einem scharfen Sinne für das Charakteristische in Haltung, Bewegung, Ausdruck und Form, weiß er an rechter Stelle seinen Gestalten die entzückendste Schönheit zu geben und sie mit Anmuth, Liebreiz und Würde verschwenderisch auszustatten; den Bau einer Composition bis in die kleinsten Einzelheiten organisch und harmonisch auszuführen, daß sie zugleich, wie von selbst entstanden und doch ohne Ecken, Härte und Lücken sei, hat er auf seltene Weise in seiner Gewalt, und in der Anordnung von Gewändern, Trachten, Haarschmuck, Verzierungen und jeglicher Art Ausstattung zeigt er einen bewundernswürdigen Takt und Geschmack. Seine Formbildung ist rein und je nach den Charakteren mehr oder weniger ideal. Färbung nach dem modernen französisch-belgischen oder selbst venezianischen Begriffe, muß man bei ihm nicht suchen; und doch hat seine Farbe namentlich bei Aquarellen einen unwiderstehlichen Zauber, indem sie mit der Zeichnung und dem Gedanken so gleichmäßig entstanden, so innig verwachsen scheint, daß jede andere eine störende Wirkung verursachen würde. — Wohl! Aber sein Spott und seine Ironie? fragt Mancher. Nun ja! Eben weil er es treu und redlich meinte, weil er mit seiner Kunstweise allein stand und oft wie von einer Meute umflüßt war, so schwang er das zweischneidige Wort, bisweilen auch eine Weisel oder Peitsche, je nach der Beschaffen-

heit der eine gerechte Bönntz bedürftigen Creatur. Der versöhnende Pfeil des Spottes war dann nicht immer, wie der Dichter will, in die Woge der Anmuth getaucht und klangvoll von dem Vogen geschleut. Was sein Zorn einmal erregt, so bagelte ein Gewitter hernieder und ein Wogenschwall brach über alle Dämme. Bisweilen schien das für seine geistige Verdgung nöthig, erspriesslich und förderlich. Je giftiger das Wort über die Lippe quoll, desto reiner, unschuldiger und holdseliger blieb seine Kunst. Sie machten ihm eine Sünde daraus. Vielleicht steckt darinnen eher eine Tugend des wunderlichen Mannes. Je weniger wir im Stande sind, die Wahrheit zu hören, um so höher ist der Mann zu preisen, der, was er als wahr anerkennt, auch mit allen Waffen des Geistes vertheidigt. Sein Wort war oft dorn und Wuchsig, aber immer werth des göttlichen Buonarrotti, oder des schneidigen Salvator Rosa; es drang oft tief ein und that weh — aber sein Hieb saß fest und jedesmal traf er den Nagel auf den Kopf. Bisweilen suchte er auch mit Windmühlen; glücklich der Sterbliche, der immer nur wahrhafte Riesen vor sich hatte. Nie hat er der Allgütigkeit das Wort geredet oder der breiten Gemeinheit die Stange gehalten. Kein Bild kann ihn vor Gott verklagen! Seine Hände sind rein. Das unantastbare Banner der deutschen Kunst hat er immer hoch gehalten und ihr Wappen nie besudelt. Die Welt wußte ihm wenig Dank darob. Sie gönnte ihm nicht den bunten Hof, sein köstliches Gewand der himmelflugkundigen Phantasie; er war „Reiner von uns“, sondern ein Träumer und Gestirnsinner, und sein Reich in den Wolken. — Nehmt der Kunst den hohen Aufschwung in das ideale Reich, nehmt ihr den duffigen Flug in's alte romantische Land, in die Heimat allen Geistes und aller Geister, und es bleibt uns nichts als die — traurige Prosa des Daseins! Um den Geist emporzuheben. Von der Sinne rodem Schmaus, | Um der Dinge Maß zu lehren | Sandte Gott die Dichter aus. Die Schönheit ist das Geheimniß der Welt; nehmt ihr sie dem Leben weg — und es erlöschten alle Lichter des Himmels; raubt ihr sie, und es erlischt auch das wahre Licht der Kunst. Seine Werke werden bleiben zwischen der frommen Klarheit Friedrich Dverber's, dem historischen Ernste unfere's Julius Schnorr, neben dem grandiosen Titanen Corneliu's, ein unvergäng-

liches Denkmal der heiteren Anmuth der Schönheit und der Grazie, ein wahres Heiligthum „der weichenlockigen Mufen“.

- D. Schwind's Bildnisse.** Porträte in Stich, Lithographie und Holzschnitt. 1. In Holz geschnitten von F. S. nach einer Photographie von Albert. Brustbild. Auch in Lützow's Zeitschrift (N. 40.). — 2. Dasselbe Porträt in Holz geschn. von A. S. (N. 80.). — 3. Büste nach einer Zeichnung von Wenelli, gestochen von C. Gönzenbach (N. 40.). Davon auch eine Copie in Holzschnitt (N. 80.). [Zeigt Schwind in jungen Jahren.] — 4. Ohne Unterschrift. Oben das nach sehr gutem Vorbilde gezeichnete, wohlgetroffene, von Nosen- und Gekrenzweigen umlaubte Brustbild Schwind's und über demselben ragt, gleichsam als Krone, die alterwürdige Wartburg, um anzuzeigen, daß der Meister dort seinem künstlerischen Schaffen die Krone aufgesetzt habe. Dann in einem vor sitzgemäßen Säulen getragenen und von Epheu umrankten Bogen die Darstellung des sogenannten Rosenwunders, welches sich auf dem zweiten Hauptbilde der Elisabethen-Gallerie auf der Wartburg befindet. Unter diesem Bilde im Gesteine sieht man das Monogramm des Malers C. Härtel zwischen der Jahreszahl 1871. Das Blatt (N. 80.) ist aus der lithogr. Anstalt von J. G. Bach in Leipzig. — 5. Unterschrift: Moriz von Schwind. Nach einer Photographie von Franz Hanßrägl. Holzschnitt von A. Neumann). [auch in der Illust. Zeitung, Nr. 885, 16. Juni 1860 (XXXIV. Band), S. 436]. — 6. Stahlstich von Aug. Hüffener (gr. 40., Leipzig, Baumgärtner). — 7. Unterschrift: Moriz Schwind. W. Klimt, lithogr. Steindruck von G. M. Medau in Leitmeritz. — 8. Lithographie von Kriehuber 1827. Stellt Schwind im Alter von 23 Jahren dar. Dieses Porträt ist später durch Photographie vervielfältigt [vergleiche über dieses Bildniß Dr. Holland l. o., S. 41]. — 9. Unterschrift: Moriz von Schwind. Original-Zeichnung von Fritz Kriehuber [sehr ähnlich, aber sehr realistisch ausgefaßt]. Holzschnitt von Bischoff, auch in Ueber Land und Meer 1871, Nr. 24. — 10. Photographie von Lächerer (München, Lächerer, Hol.). — 11. Schwind im Todesstase. Büste umgeben von einem Lorbeerkränze. Wenige Stunden nach des Meisters Tod gez. von seinem Schüler J. Naue. Kreidezeichnung in Roy. Fol. in Jos. Mail-

linger's Sammlung — 12. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges Moriz von Schwind. Chrn. Niedt sc. (Stabillimento del Lloyd austriaco in Trieste, 40.). [Sieht, ohne daß die Aehnlichkeit wegzuleugnen wäre, mehr einem alten Rittmeister, als dem Maler Schwind gleich]. — 13. Holzschnitt auf S. 23 der Biographie des Künstlers von Lucas R. von Bührich. Das Bildniß, das den Künstler eben im Momente des Silhouetten-Ausschneidens darstellt, einer Kunst, die er von seinem Freunde Kenner überkommen haben mag, ist dem Lachner'schen Bilder-Cyklus entnommen und ein Selbstporträt des Künstlers, das überdies hier und da auf seinen Bildern des öfterner scheint. — 14. Unterschrift: M. von Schwind. C. Riettschel modell., J. Thäter gest. (J. D. Sauerländer's Verlag, 120., auch 40.). [Ursprünglich im Jahrgange 1831 des Rheinischen Taschenbuchs.] — 15. Nach einem Medaillon-Relief von Riettschel, gest. von Walde und vollendet von Thäter. Kopf im Profile (N. Fol.). — 16. Holzschnitt in Medaillonformat und mit der Umschrift: Schöns Melusino. Cyklus von Moriz von Schwind (320.).


E. Büsten. Schwind's Gyps-Bastrelief von Riettschel. [Der Abguß eines Exemplars kostete 3 fl.] — Schwind's lebensgroße Büste hat Bildhauer Meßner in München eigens für die in Wien im Jahre 1871 veranstaltete „Schwind-Ausstellung“ angefertigt. [Der Abguß in Gyps kostete 25 fl., die Ausfuhrung in Marmor war mit 600 fl. d. M. berechnet.] — Weniger bekannt dürfte es sein, daß Schwind auch als Brunnenfigur plastisch durch die Laune eines Künstlers, des Bildhauers Launig, dargestellt worden ist. Zu Frankfurt a. M. befindet sich auf dem Rossmarkt ein Springbrunnen, auf welchem Herkules den Gott der Erde bezwingt, indem er ihn schwebend in die Luft hält. Nach diesem Modell hat nun in den vierziger Jahren der Bildhauer Launig einen kleinen Springbrunnen ausgeführt, auf welchem Schwind als Herkules und Lesling als Gott der Erde dargestellt ist.



F. Schwind-Denkmal. Moriz v. Schwind hat in seinen letzten Lebensjahren den Plan gefaßt, für seine Bilderfolge zur „schönen Melusine“ eine Halle zu erbauen, um jene darin in Fresko zu malen. Den Entwurf zur Halle hat er noch gezeichnet; das eintretende Augenübel hinderte jede fernere künst-

terische Thätigkeit, und der Tod nahm ihm die Ausführung seines Planes für immer aus der Hand. Er sollte aber nicht mit ihm begraben werden. Freunde und Schüler des Meisters haben ihn aufgenommen, und vertrauend auf die Achtung und Bewunderung, die „der deutschste der deutschen Künstler“, als welchen der Großherzog von Weimar Schwind so richtig bezeichnet hat, in unserer Nation gefunden, haben sie sich verbunden, für die Herstellung dieses in seiner Art einzigen Denkmals nach besten Kräften zu wirken. Die Halle ist nach v. Schwind's Entwurf ein Rundbau mit einer Kuppel und Oberlicht, getragen von zwölf Säulen und dem notwendigen Gebälke. Der Fries des letzteren ist im Innern zur Aufnahme der Freskomalereien bestimmt, wo sie gegen Regen und Sonnenschein und gegen unthätige Beschädigungen geschützt sind. Die Ausführung dieser Fresken haben mehrere Schüler v. Schwind's übernommen, das Protectorat der ganzen Unternehmung der Großherzog von Weimar. In München, Wien, Stuttgart, Dresden, Weimar, Frankfurt a. M. und Mainz haben sich Comités gebildet, die für dieselbe thätig sind; in Wien, Dresden, Stuttgart und Leipzig sind zum Besten des Denkmals Ausstellungen v. Schwind'scher Werke veranstaltet worden; ihnen sollte Nürnberg mit einer ähnlichen und München mit einem großen Concerte unter Wagner's Direction folgen. Freiherr von Wendland hat den in seinem Parke bei Bernried gelegenen Platz am Hügelabhange des Staubergersees den v. Schwind selbst für die Halle sich gewünscht hatte, großmüthig zur Verfügung gestellt. Dem Münchener Comité sind bereits namhafte Beiträge übermittelt worden: von dem König Ludwig II. 750 fl., von dem Prinzen Luitpold 100 fl., von dem Prinzen Ludwig 50 fl., von dem deutschen Kaiser 175 fl., von der deutschen Kaiserin 100 fl., von der Königin Elisabeth von Preußen 100 fl.; von dem Herzog von Meiningen 100 fl.; desgleichen sind von Privatpersonen bereits Beiträge eingesammelt worden, worüber öffentlich Bericht gegeben werden wird. Wie weit nun das Unternehmen bisher gediehen, ist nicht bekannt. [Neue freie Presse, 7. Februar 1872, Nr. 2678]

G. Schwind's Monogramme. Auf wenigen Blättern seiner frühesten Arbeiten wie „Ritterspiegel“ befindet sich das folgende Mono-

gramm , dessen Deutung nicht bekannt ist. — Auf seinen Holzsnitten begegnet man

dem folgenden , das nach einer Aeußerung Schwind's „Hirschelhuber“ heißen soll, ein Name, der in der Verlobungsgeschichte des Meisters eine Rolle spielte. — Manchmal zeichnete er mit ganzem verkehrte geschriebenem Namen. — Blätter aus früherer Zeit sind auch (vergl. S. 161) mit folgenden Monogrammen versehen:

Schwind's Schüler. Herr von Zahn meint, sein Wirken an der Akademie war nicht von so glänzigem Erfolge, wie die Biographen rühmen; mindestens werde man darüber nicht im Zweifel sein, daß Bestellungen für so viel Tausend Gulden, als er nach und nach Lehrergehalt empfangen, für ihn wie die Nachwelt erfreulicher gewesen wären, als seine akademische Correctur — von der er selbst nicht gerade erbaut zu sein pflegte. Nun wir halten uns an das, was seine Biographen sagen, unter denen Ille ein rührendes Bild der Wirksamkeit seines Lehrers entwirft, auf welches hier verwiesen sein mag (Ille, „Dem Andenken Meister Moriz Ritter von Schwind“, S. 13 u. f.). Erst in den letzten Jahren, als fremde zahlreiche Aufträge den Meister monatelang in die Ferne riefen, vereinsamte seine Schule. Wie er beim Unterrichte verfuhr, berichtet nach einer Mittheilung eines anderen Schülers, Julius Naue, ein anderer Biograph des Meisters, Lucas von Führieh (S. 52 u. f.), der auch weiterhin bemerkt, daß über die eingehende Theilnahme des Meisters für die Bestrebungen berufener junger Künstler, deutlicher als jede Aufzählung von Einzelthaten, das aus seiner Feder stammende schöne Fragment eines Briefes spreche, welches an die gesammte Kunstjugend, die es ernst meint, gerichtet zu sein scheint. Wir müssen es uns leider versagen, dieses Prachtstück des Meisters, der auch die Feder zu führen wußte, eine Gabe, mit der nicht zu viele seiner Collegen, die oft nicht orthographisch zu schreiben im Stande, begnadet sind, hierherzusetzen und können nur die Leser auf Führieh's Biographie (S. 55 u. f.) verweisen, wo es abgedruckt steht. — Ein Lehrer, in des Wortes akademischer Bedeutung, meint Dr. Holland, dürfte hinter

Schwind freilich nicht gesucht werden. Was er war, konnte er Niemand lehren. Dessenungeachtet hatte er Schüler gebildet. Er hat es ihnen, weiß Gott! nicht leicht gemacht, denn er forderte die unbedingteste Hingabe zur Kunst und einen Ernst und Eifer, eine Alles überwindende Muth und Wahrhaftigkeit, ein inneres Erfassen seines Gegenstandes und eine lebenathmende, schönheitsverklärte Wieder- gabe — daß es dabei auszuhalten nicht eines Jeden Sache war, und daß er die oberflächliche Leerheit und den Künstler sein wollenden Hochmuth gehörig abdampte, versteht sich von selbst. — Am 12. April 1847 eröffnete Schwind seine „Schule“ an der Akademie und deren erster Schüler war Eduard Jlle, der seinem Herrn und Meister so begeisterte Worte in's Ohr nachschickte, der aber auch von seinem Meister, wie uns Dr. Holland berichtet, mit sanguinischem Fanatismus geliebt wurde; Ende April 1847 kam Laver Bartsch aus Weiden bei Landshut, der früher schon bei Schnorr in den Nibelungenfälen mitgeholfen, dann beim Wiener Opernhause mithalf, zuletzt als Cartonzeichner in einer Glasmalereianstalt wirkte; nun folgten Hochfelder, Deekelmann, Karl Mohrdorf aus Altenburg, der eigentliche Johannes seines Meisters, wie ihn Dr. Holland nennt, den er überall mit sich nahm, auf die Wartburg, nach Reichenhall und Wien, wo er im Beckomalen assistirte; Otto Donner aus Frankfurt, der im Jahre 1848 mit Tobias Andrá nach München kam, Schwind's Atelier zwar nicht als Schüler besuchte, aber die bekannten genuß- und bildungsreichen Abendvorträge in Schwind's Heim, in Gemeinschaft mit Mohrdorf, Jlle und Andrá genoss. Donner veranstaltete auch nach des Meisters Heimgang, zu Rom, wo er damals sich befand, eine Schwind-Feier, deren reiches Ertrag zum Besten der deutschen Verwunderten bestimmt war. An die Genannten reißen sich Andrá, Mittelmeier (nachmals in Innsbruck), Otto Bauer (Düsseldorf), A. von Beckerath, August Hofmayer aus Hildesburg, Hoffmann von Zeiß, Heinrich Raue aus Göttingen, der, wo es des Meisters Verherrlichung gilt, niemals fehlt, Döwener aus Tirol, Pinke aus Prag, Wentele Kraus, Philipp Sporer aus Wurnau, Jasso, Ziegler u. A. Diese Namen, denen wir in der Kunstgeschichte öfters begegnen, werden genügen, auch dem Lehrer Schwind gerecht zu werden.

Verichtigung. Auf der Stammtafel der Familie Schwind, S. 125 dieses Bandes, soll der Gemal Karolinen's, der Schwester des Malers Moriz von Schwind, heißen: Brestlern von Sternau, und nicht, wie es auf der Stammtafel zu lesen ist: Brestlern von Kernau.

Noch ist eines Künstlers C. Schwind, auch Schwindt, in Westb zu gedenken, nach dessen Zeichnungen sich folgende Stiche in dem Werke von Georg Fejer: „Historia Academiae scientiarum Paymaniae Archiepiscopalis ac M. Theresianae regiae literariae“ (Buda 1835, 40.) befinden: 1. Unterchrift: Universitas literarum | Maria Theresiana regia | Buda. C. Schwindt del. Pesth. Stahlstich von L. Zedemeyer in Wien. — 2. Aedes educationi Cleri junioris | Imperante Josepho Aug. sacra | Posonii. | C. Schwindt (sic.) gez. Pesth. Stahlstich von J. Sürch, Ofen. — 3. Universitas literarum | Francisco I. Aug. regia | Pestini. | C. Schwindt (sic.) del. Pesth. Stahlstich von L. Zedemeyer in Wien. Nirgends finden sich Angaben über Leben und Arbeiten dieses Künstlers, der um die Mitte der Dreißiger-Jahre thätig gewesen.

Schwizzen, auch Schwißen, Christoph Freiherr von (f. f. Kreis Hauptmann, geb. zu Graß 14. Juli 1755, gest. ebenda 23. September 1796). Ueber seine Familie, welche aus Krain stammt, vergl. S. 193 die Quellen. Sein Vater, Joseph Freiherr v. Sch., war Landrath zu Graß und zweimal vermält, zuerst mit einer Baronin Wittorf aus Schlessien, welche ihm einen Sohn gebar, der in das Benedictinerstift St. Lambrecht eintrat. Seine zweite Frau, deren Name nicht bekannt ist, gebar ihm zwei Söhne, Sigmund, über den unten die Quellen Näheres berichten, und Christoph. Christoph, von Jugend auf talentvoll und geweckten Geistes, beendete zu Graß die Gymnasial-, philosophischen und juridischen Studien, nach deren Vollenbung er sofort in den Staatsdienst trat und bei den Land- rathen in Graß Praxis nahm. Bald be-

finitiv ange stellt, wurde er in kurzer Zeit Kreiscommissär bei dem Marburger k. k. Kreisamte, schon 1786, im Alter von erst 31 Jahren, wirklicher Kreishauptmann des Grazer Kreises, Ende des Jahres 1795 wirklicher Gubernialrath zu Graz und als solcher mit dem Polizei- und Studienreferate betraut. Bei seiner Neigung zu starker Belebtheit, wendete er zur Abhilfe dagegen zwei Mittel an, die seinen raschen Tod zur Folge hatten. Er gab sich nämlich mit Leidenschaft der Unterhaltung des Tanzes hin und trank täglich etliche Köffel scharfen Weinessigs. Er hatte mehr erreicht als er eigentlich suchte. Bei völliger Aufsehrung aller Lebenskräfte starb er unter schweren Leiden im schönsten Mannesalter von erst 42 Jahren. Christoph v. Schwizzen ist das treue Spiegelbild eines tüchtigen Verwaltungsbeamten aus der Josephinischen Periode mit allen Vorzügen und Schwächen, ein Autokrat, der, was er als gut erkannt, durchzusetzen wußte, alle Hindernisse besiegend, und dabei natürlich keinen Anstand nahm, zu brechen, was sich nicht biegen ließ. Daher war er von einer Seite eben so sehr gehaßt, als von der anderen geliebt. Unleugbare Verdienste erwarb er sich um das Schulwesen seines engeren Vaterlandes, das er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln förderte und worin er nicht unbedeutende Resultate erzielte. Da die einzelnen Schulhäuser noch sehr weit von einander entfernt standen, wußte er den Eifer der Landbewohner für den Schulunterricht so mächtig zu beleben, daß im Winter die wohlhabenderen Insassen mit ihren Kindern auch die fremden auf Wagen, Schlitten und Moltern zur fernern Schule und aus derselben wieder nach Hause brachten, die Reicheren die Kinder armer Leute unentgeltlich in Kost und Wohnung be-

hielten, ja ein wohlhabender Bauer in seinem eigenen Hause ein Zimmer zur Schulhaltung einräumte. Man muß solche Opfer in jener Zeit nicht gering schätzen, wo in der Regel der Bauer, wie noch heute, von der Schule so wenig wie möglich hören will. Die Gegenwart dürfte, bei dem von einer Seite künstlich organisirten und systematisch genährten Widerstande gegen die Schule, ähnliche Opferwilligkeit kaum aufzuweisen haben. Man suche in der Gegenwart einen Bauer, ja einen Bürger, der in seinem Hause überhaupt und nun gar unentgeltlich ein Schulstube einräumt. Kaiser Joseph fand sich auch veranlaßt, dieses Wohlverhalten der Bauern in auszeichnender Weise anzuerkennen, und indem er dem Pfarrer zum h. Kreuz und dem Verwalter der Herrschaft Mallegg die große goldene Medaille verlieh, wurden sieben Insassen der genannten Gemeinde im Marburger Kreise für ihren Eifer und in Schulsachen freudig dargebrachten Opfer mit der silbernen Medaille am schwarzgelben Bande ausgezeichnet. Auch in Abschaffung der Religionsmißbräuche that Freiherr von Sch. das Seine und stieß dabei freilich an oft kaum zu besiegenden Widerstand. Aberglauben, Vorurtheile bekämpfte er mit aller Energie. Das gefährliche Wetterläuten war unter Kaiser Joseph II. mit Hof-Verordnung vom 26. November 1783 ein für alle Mal untersagt worden, um — nach des Kaisers Tod — mit einer Hofkanzlei-Verordnung vom 5. August 1790 wieder erlaubt zu werden! Dagegen richtete nun Schwizzen eine Vorstellung, in welcher er die großen Nachtheile dieser Unsitte klar darlegte, worauf denn auch eine Verfügung erfolgte, welche wenigstens der willkürlichen Anwendung dieses Mißbrauchs einen Riegel vorschob. In seinem Eifer, alles was ihm überflüssig erschien,

zu beseitigen, ging er sehr weit, einmal sogar zu weit, indem er, gestützt auf eine Verordnung, welche die Kreisämter verpflichtete, die Acten nur von zehn zu zehn Jahren aufzubewahren, alle geschriebenen Acten des Grazer Kreisamtes bis zum Jahre 1780 sammt und sonders einstampfen und vertilgen ließ. Eine vorherige sorgfältige Durchsicht derselben und Ausscheidung jener, deren historischer Werth unbestreitbar, hätte seiner Maßregel den Charakter wohlbegründeter Umsicht gegeben, während sie so, stark dem brutalen Acte eines bureaukratischen Autokraten gleicht. Sch. war ein gebildeter, mit der Zeit fortschreitender Beamter, mit seiner Lust, sich durch die neuesten Erzeugnisse der Literatur fortzubilden, kämpfte sein amtlicher Beruf, der bei den Mißbräuchen, die es abzuschaffen, bei den Reformen, denen es den Weg zu ebnen galt, ihm nur wenig Zeit gestattete, seine reiche, in den verschiedensten Fächern des menschlichen Wissens gut vertretene Bibliothek, die nach seinem Tode durch Verkauf zerstreut wurde, wie er es wünschte zu benutzen. Auch als Schriftsteller war Sch. thätig und hat er im Drucke herausgegeben: „Versuch einer Anleitung für junge Herrschaftsbediente in Oesterreich, zur Kenntniss einiger der besten Bücher, die von den Hauptgegenständen einer Herrschaftsverwaltung handeln. Zum Besten des abgebrauchten Marktes II.“ (Graz 1789, 8°.); — „Actenstücke, die Wiedereinführung des alten Steuer- und Arbarialsystems im Herzogthume Steiermark betreffend. Mit vielen Tabellen“ (ebd. 1791); — „Ueber die Stallfütterung und Verteilung der Gemeineweiden; eine Widerlegung der von J. C. Kindermann in den Beiträgen zur Vaterlandskunde eingerückten Abhandlung über diesen Gegenstand“ (ebd. 1792, gr. 8°.). Eine sorgfältige, actenmäßige, biographische Schilderung Sch's., böte einen interes-

santen Commentar zur Verwaltungsge-
schichte Steiermarks in der Josephinischen
Periode. Sein Biograph schreibt über ihn:
„Man würde ein ganzes Buch beschreiben
müssen, wenn man alle die Vorfälle, Ge-
schichten und Anekdoten, alle seine Auf-
tritte und Streitigkeiten mit vorgelegten
Behörden und mit unteren Stellen er-
zählen wollte, die während seiner Kreis-
hauptmannschaft durch seinen originellen
Charakter, seinen kühnen Muth, seinen
Stolz, seine ihm ganz eigene Handlungs-
weise veranlaßt, Statt gefunden haben.
Unvergeßlich aber bleibt, was er für das
Schulwesen im Marburger und Grazer
Kreis geleistet.“

Neufel (Joh. Georg), Lexikon der vom
Jahre 1730 bis 1800 verstorbenen teutschen
Schriftsteller (Leipzig 1808, G. Fleischer 8°.)
Bd. XII, S. 643. — Runitzsch (Michael),
Biographien merkwürdiger Männer der österr.
Monarchie (Graz 1803, Gebr. Tanzer, fl. 8°.)
Bd. III, S. 164. — Steiermärkische
Zeitschrift. Neue Folge, VII. Jahrgang,
Heft 1, S. 138.

Jur Genealogie der Freiherren von Schwizzen.
Die Schwizzen stammen aus Krain und ein
Karl Schwiz, innerer Kathsverwandter und
Bürger zu Laibach, erbielt mit Diplom ddo.
2. Jänner 1672 eine Bestätigung und Vermehrung
des Wappens, das Kaiser Ferdinand II.
mit Diplom ddo. 11. Jänner 1625 seinem
Urahn Johann Schwiz verliehen hatte.
1. Ein Franz Karl v. Schwizzen (geb. 1648,
gest. 20. October 1703), Sohn des Laibacher
Stadtrichters Karl von Schwizzen, hatte zu Lai-
bach, Wien und Padua studirt und an der
Hochschule der letzteren Stadt die juristische
Doctorwürde erlangt. In der Folge wurde
er Advocat und erwarb sich den Ruf eines
ausgezeichneten Rechtsanwaltes. Er war ein
großer Freund der Wissenschaften, Mitglied
der in Krain blühenden Societas Unitorum
und ein Sammler guter Gemälde. 2. Auch
sein Bruder Paul Valerius (geb. in
Laibach 1656, gest. ebenda 13. Nov. 1694)
war Rechtsgelehrter und Mitglied der obge-
nannten „Adeligen Gesellschaft der Verei-
nigten“. Aus Krain überfiedelte die Familie
in der Folge nach Steiermark, wo ein Fried-
rich

rich **Sigmund v. Schwizzen** k. k. Landrath von Kaiser Karl VI. mit Diplom ddo. Wien, 28. Juni 1719 in den erbländischen Freiherrstand erhoben wurde. Ein Sohn dieses Friedrich Sigmund ist **Joseph** Freiherr von Schwizzen, gleichfalls Landrath zu Graz und Vater des obigen Christoph. Wie in der Lebensskizze Christoph's bemerkt worden, hatte Joseph Freiherr von Schwizzen aus zwei Ehen drei Söhne. Der eine, u. z. jener aus erster Ehe, **Friedrich**, Benedictiner zu St. Lambrecht, ist, wie Schmutz in seinem historisch-topographischen Lexikon von Steiermark [Bd. III, S. 342] bemerkt, als physikalischer Schriftsteller bekannt. Der zweite, **Sigmund** Freiherr von Schw., Christoph's älterer Bruder (geb. zu Graz 24. Jänner 1747, gest. auf seiner Herrschaft Malberg 24. Juni 1834), widmete sich anfänglich nach beendeten Studien dem landwirthschaftlichen Berufe, den er in besonders rationaler Weise ausübte und sich als Mitglied der zu jener Zeit bestandenen landwirthschaftlichen Gesellschaft in Steiermark sehr bemerkbar machte. Da erscheint er, in den letzten Regierungsjahren des Kaisers Joseph II. im Jahre 1786, mit einem Rufe als Adjunct der Staatsgüter-Verwaltung, von welcher Stelle er 1788 zum wirklichen Staatsgüter-Administrator von ganz Unterösterreich befördert wurde. Auf diesem Posten leitete er ungemein Verdienstliches, erhielt den Titel als Subernalrath und wurde zum Mitglied nach Laibach, von dort als Mitglied der k. k. Deputation und zuletzt II. Classen-Mitglied der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien. Im Jahre 1796 trat er in die Untersuchungs-Commission für die Gültigkeit des neuen Handelsrechts ein und seine Verdienste wurden durch die k. k. Kaiserliche Hofkanzlei anerkannt. Im Jahre 1805 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Unterösterreich ernannt und im Jahre 1808 zum k. k. Statthalter in der Provinz Oberösterreich ernannt. Im Jahre 1810 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Mähren ernannt. Im Jahre 1811 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Böhmen ernannt. Im Jahre 1812 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Galizien ernannt. Im Jahre 1813 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Ungarn ernannt. Im Jahre 1814 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Slavonien ernannt. Im Jahre 1815 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Kroatien ernannt. Im Jahre 1816 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Dalmatien ernannt. Im Jahre 1817 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Syrmien ernannt. Im Jahre 1818 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Serbien ernannt. Im Jahre 1819 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Bulgarien ernannt. Im Jahre 1820 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Rumänien ernannt. Im Jahre 1821 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Griechenland ernannt. Im Jahre 1822 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Asien ernannt. Im Jahre 1823 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Afrika ernannt. Im Jahre 1824 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Amerika ernannt. Im Jahre 1825 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Ozeanien ernannt. Im Jahre 1826 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Australien ernannt. Im Jahre 1827 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südamerika ernannt. Im Jahre 1828 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Nordamerika ernannt. Im Jahre 1829 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Westindien ernannt. Im Jahre 1830 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Ostindien ernannt. Im Jahre 1831 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Ostasien ernannt. Im Jahre 1832 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südostasien ernannt. Im Jahre 1833 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestasien ernannt. Im Jahre 1834 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestafrika ernannt. Im Jahre 1835 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestindien ernannt. Im Jahre 1836 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestamerika ernannt. Im Jahre 1837 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestafrika ernannt. Im Jahre 1838 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestindien ernannt. Im Jahre 1839 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestamerika ernannt. Im Jahre 1840 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestafrika ernannt. Im Jahre 1841 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestindien ernannt. Im Jahre 1842 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestamerika ernannt. Im Jahre 1843 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestafrika ernannt. Im Jahre 1844 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestindien ernannt. Im Jahre 1845 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestamerika ernannt. Im Jahre 1846 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestafrika ernannt. Im Jahre 1847 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestindien ernannt. Im Jahre 1848 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestamerika ernannt. Im Jahre 1849 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestafrika ernannt. Im Jahre 1850 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestindien ernannt. Im Jahre 1851 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestamerika ernannt. Im Jahre 1852 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestafrika ernannt. Im Jahre 1853 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestindien ernannt. Im Jahre 1854 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestamerika ernannt. Im Jahre 1855 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestafrika ernannt. Im Jahre 1856 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestindien ernannt. Im Jahre 1857 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestamerika ernannt. Im Jahre 1858 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestafrika ernannt. Im Jahre 1859 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestindien ernannt. Im Jahre 1860 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestamerika ernannt. Im Jahre 1861 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestafrika ernannt. Im Jahre 1862 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestindien ernannt. Im Jahre 1863 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestamerika ernannt. Im Jahre 1864 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestafrika ernannt. Im Jahre 1865 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestindien ernannt. Im Jahre 1866 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestamerika ernannt. Im Jahre 1867 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestafrika ernannt. Im Jahre 1868 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestindien ernannt. Im Jahre 1869 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestamerika ernannt. Im Jahre 1870 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestafrika ernannt. Im Jahre 1871 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestindien ernannt. Im Jahre 1872 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestamerika ernannt. Im Jahre 1873 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestafrika ernannt. Im Jahre 1874 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestindien ernannt. Im Jahre 1875 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestamerika ernannt. Im Jahre 1876 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestafrika ernannt. Im Jahre 1877 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestindien ernannt. Im Jahre 1878 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestamerika ernannt. Im Jahre 1879 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestafrika ernannt. Im Jahre 1880 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestindien ernannt. Im Jahre 1881 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestamerika ernannt. Im Jahre 1882 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestafrika ernannt. Im Jahre 1883 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestindien ernannt. Im Jahre 1884 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestamerika ernannt. Im Jahre 1885 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestafrika ernannt. Im Jahre 1886 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestindien ernannt. Im Jahre 1887 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestamerika ernannt. Im Jahre 1888 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestafrika ernannt. Im Jahre 1889 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestindien ernannt. Im Jahre 1890 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestamerika ernannt. Im Jahre 1891 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestafrika ernannt. Im Jahre 1892 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestindien ernannt. Im Jahre 1893 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestamerika ernannt. Im Jahre 1894 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestafrika ernannt. Im Jahre 1895 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestindien ernannt. Im Jahre 1896 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestamerika ernannt. Im Jahre 1897 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestafrika ernannt. Im Jahre 1898 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestindien ernannt. Im Jahre 1899 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestamerika ernannt. Im Jahre 1900 wurde er zum k. k. Statthalter in der Provinz Südwestafrika ernannt.

es den Anschein hat, war er der letzte seines Geschlechtes, und wie mit ihm männlicher, so starb mit seiner Gematin **Maria Clara**, weiblicherseits die Familie **Schwizzen** aus. Befagte Dame war, als sie am 3. Februar 1854 als k. k. Staats- und Conferenraths-Witwe zu Rijza starb, 74 Jahre alt geworden. und Karl Baron Ransonnnet [Bd. XXIV, S. 350]. gab in seinem und seiner Geschwister: Ludwig Baron von Ransonnnet, k. k. Bergrath, Karoline d'Albodie und Pauline Michalovich von Drovicza, geborne Freiin von Ransonnnet, dann im Namen seines Neffen Alexander Grafen Migazzi zu Wall, Nachricht von dem Ableben seiner Mutter, beziehungsweise Großmutter **Maria Clara** Freiin v. Schwizzen, früher verwitweten Freiin von Ransonnnet und geborne von Ransonnnet.

Wappen. Quadrirter Schild mit Herzschilde. Dieser zeigt in Gold zwei schwarze mit den Sachsen gegeneinander gewendete Adlersflügel. Im Hauptschilde zeigen 1 und 4 in Blau eine goldene Sonne; 2 und 3 sind von Schwarz und Silber quer getheilt, auf drei Hügelu sieht man einen einwärts springenden, gekrönten, doppelt geschwänzten goldenen Löwen, mit einem bloßen Schwerte in der Pfote. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte Turnierhelme, der mittlere, in's Blau gefärbt trägt die goldene Sonne des Mittelschildes, jener zur Rechten einen geschlossenen schwarzen Flug, aus jenem zur Linken wächst der goldene Löwe. Die Helmdecken sind durchwegs rechts schwarz, links blau, allseits mit Gold unterlegt.

Schwoiser, Eduard (Maler, geb. zu Brünsau in Mähren, Zeitgenos. Ueber diesen Künstler, von dem in der September-Ausstellung des Jahres 1855 das Historiengemälde „**Albrecht von Habsburg**“ stimmt vor seinem Kreuzzuge mit **Friedrich II.** in der Graff zu Marg Abchied von seiner Gemahlin und segnet seinen Sohn **Rudolph**, nach-herigen Kaiser“ (42 Louisidor) zu sehen hat, ist nichts Näheres bekannt. Auch hat er nicht ausgestellt.

Vergleich mit der September-Ausstellung des Jahres 1855, September, No. 1. 6 4 3

Schwoy, Franz Joseph (Topograph, geb. zu Groß-Herlitz in Schlesien 11. December 1742, gest. zu Nikolsburg 10. October 1806). Sein Vater Franz Schwoy war herrschaftlicher Kasten und sorgte, soweit es ihm seine beschränkten Mittel erlaubten, für die Erziehung und Ausbildung seines Sohnes, der bereits in jungen Jahren einen nicht gewöhnlichen Wißenseifer an den Tag legte. Von 1751 — 1755 besuchte er die unteren Gymnasialclassen zu Turas in der dortigen damaligen Jesuiten-Residenz, dann in Brünn 1756 und 1757 die Humanitätsclassen, worauf er bald, um seinen Eltern aus dem Brode zu kommen, in herrschaftliche Dienste trat, und schon mit 21 Jahren, 1763, Verwalter in Urspitz, einem zwischen Brünn und Nikolsburg gelegenen Gute, wurde. Im Jahre 1769 wurde er in der fürstbischöflichen Wirtschafts-Inspection und Buchhaltereie angestellt, in welcher er im Jahre 1771 zum Buchhaltereie-Adjuncten vorrückte. Im J. 1775 erhielt er die Administration der großen Herrschaft Murau, wurde noch im nämlichen Jahre unabhängiger Amtmann der Bisthumherrschaft Zwittau, die bisher von dem Murauer Amte aus verwaltet worden war. Von da ging er im Jahre 1778 als Oberamtmann der Herrschaft Jaispitz in Dienste des Grafen Alois Ugarte, damaligen böhm. österr. obersten Kanzlers über, in welchen er über drei Jahre verblieb, worauf er 1781 in gleicher Eigenschaft auf die fürstlich Dietrichstein'sche Herrschaft Nikolsburg kam. Diesen Posten verließ er bis August 1803, wurde dann Vorstand der Buchhaltung daselbst und, als letztere nach Wien überetzt wurde, 1806 Schloßhauptmann und Archivar. Schon seine Beschäftigung als Verwalter ließ ihm wenig Zeit zu seinen historisch-topogra-

phischen Forschungen; als er dann in Dietrichstein'sche Dienste trat, saß er wohl einer reichen Quelle, dem Nikolsburger Archive, nahe genug, aber daselbe zu benützen, war ihm nicht gestattet, so waren ihm nur die Bibliotheken offen geblieben, von denen er, während seines mehrjährigen Aufenthaltes zu Kremsier in seiner Eigenschaft als Buchhaltungs-Adjunct, insbesondere die letztere sorgfältig benützte. So hatte er allmählig, nach Bewältigung mancher Hindernisse und unter nichts weniger denn fördernden Umständen, eine Topographie Mährens vollendet und dieselbe dem Abte des Klosters Saar Ditz von Steinbach übergeben, der die Lücken und sonstigen Unrichtigkeiten von Schwoy's Arbeit ergänzen und berichtigen zu wollen erklärte. Der Abt aber beging einen unverantwortlichen Vertrauensbruch. Ohne das Werk überhaupt zu ergänzen, ja sogar die geschichtlichen Theile der Einleitung weglassend, gab er, ohne Schwoy weiter zu fragen, dessen Arbeit unter dem Titel: „Topographische Schilderung von Mähren“ in 2 Bänden (Prag 1786, Widtmann, 8^o), ohne Angabe des Autors heraus. Daß dieser Vorfall nicht Schwoy's Beifall fand, läßt sich denken; um also diese Weglassungen einigermaßen gut zu machen, veröffentlichte er nun selbst — doch auch ohne Nennung seines Namens — die „Kurzgefasste Geschichte des Landes Mähren“ (Brünn 1788, 8^o). In dieser Arbeit hielt sich Sch. vorzugsweise an die Forschungen des mährischen Geschichtsforschers Johann Thomas Wessina von Tschorod [Bb. XXII, S. 57, Nr. 3], aber leider auch ohne jene Punkte, welche von der späteren fortschreitenden Forschung berichtigt waren, zu berücksichtigen. Während er indessen an der Ergänzung der von dem Prälaten unbefugt veröffentlichten

mährischen Topographie arbeitete, wurde er in dieser Zeit mit mehreren Männern bekannt, welche sich unter dem Schutze des damaligen Gouverneurs Ludwig Grafen Cavriani und des Vice-Präsidenten des Appellationsgerichtes Johann Baptist Grafen Mitrowsky zu einer Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Ideen verbunden hatten. Unter diesen Männern war es vornehmlich Landrath Emanuel Ritter von Trautenburg (gest. als westgalizischer Appellationsrath im November 1803), der Sch. in seiner Arbeit durch Mittheilung von Auszügen aus der Olmüzer Landtafel vom Jahre 1348—1437 mächtig förderte, aber auch andere Männer, wie Dobrowsky [Bd. III, S. 334], Alexius Sabrich [Bd. VI, S. 118], von Monse [Bd. XIX, S. 35] und noch viele Andere, machten ihm größere und kleinere Mittheilungen, die er vortrefflich für sein Werk verwerthen konnte. Auch benützte er sorgfältig die Olmüzer erzbischöfliche Lehentafel zu Kremsier, das Lobitschauer Buch, den Codex Pernsteinianus, die Sammlung von Klagen und landrechtlichen Entscheidungen, den Codex des Johann Pzjepich von Riechenburg, die Sammlungen der Tschnowitzer- und Belehraber-Klosterurkunden, eine reichhaltige Sammlung von Schriften, Nachrichten und Briefen aus der so denkwürdigen Zeit von 1608 bis zu Ende des dreißigjährigen Krieges, dann drei verschiedene Handschriften von dem Protokolle der Jahre 1623 und 1624 über die Confiscation der Güter mährischer Rebellen, die Sammlung der Mauthberechtigungen im Jahre 1628, viele Privilegien einzelner Orte, Landtafel-Auszüge über einzelne Güter, Kauf- und Verkaufsverträge, Testamente, Erbtheilungen und andere Urkunden aus dem 16. Jahrhundert, leider

aber blieb der größte Theil der Sammelarchive seinen Forschungen verschlossen. So erschien denn endlich nach mehrjährigen Mühen und sorgfältigen Forschungen: „Die Topographie von Mähren“, 3 Bände (Wien 1793 und 1794, Festschanzky, gr. 8°), eine noch heute achtenswerthe Arbeit, wenn sie auch durch Wolny's verdienstliche Leistungen auf gleichem Gebiete längst überholt ist. Nicht minder, die Lücken und Unrichtigkeiten zu ergänzen und zu verbessern, arbeitete Sch. auch nach dem Erscheinen des Werkes rüftig weiter fort und hatte auf einen Supplementband Zusätze und Verbesserungen bereits in Aussicht gestellt, wenn die Druckkosten gedeckt würden. Da dieser Fall nicht eintrat, blieb dieser Supplementband ungedruckt und befand sich seiner Zeit in den Händen des Buchhändlers Bader in Nikolsburg. Sogar noch arbeitete Sch. kleinere Aufsätze für verschiedene Zeitschriften, wie für das „Mährische Magazin“, für Traßler's „Europäisches Journal“, für Sawlitz's „Taschenbuch auf 1804“, in diesem: „Diarium zur Zeit als Rudolph die Hulbigung in Olmütz annahm von Smil Dffowsky von Daubrowitz“ und „Die Helden des Hauses Fürstenberg“, und für Andree's „Patriotisches Tagblatt“, in welchem letzterem Schwoy's Abhandlung „Zur Geschichte der Tempelherrn in Mähren“ (1802, S. 1201 u. f.) bemerkenswerth ist. Im Alter von 64 Jahren starb Sch., bei Andenken eines gewissenhaften Beamten, eines edlen Menschen und gründlichen Forschers hinterlassend. In seinem Nachlasse befand sich eine genealogische Beschreibung der ausgestorbenen und noch blühenden, landsässigen, adeligen Geschlechter Mährens, 200 Bogen mit 633, darunter viele von dem Königsgräber Domherrn Venuto, sehr schön klein aus-

gemalten Wappen und 44 vollständig ausgearbeiteten Stammtafeln; eine historische Beschreibung von Stadt und Schloß Groß-Meseritzsch, eine Sammlung alter Daten zur mährischen Genealogie, nach alphabetischer Ordnung der Geschlechter, 200 Quartbogen; Denkwürdigkeiten der Stadt Auspitz von den ältesten Zeiten bis 1737, mit Urkunden (Fol.); Beiträge zur mährischen Topographie, lauter uralte Daten an 180 Quartbogen mit 24 Bogen Nachtrag und noch 30 andere Fascikeln historischen Inhalts, welche d'Clvert in dem in den Quellen genannten Werke, S. 263, aufzählt. Diese ganze historische Sammlung aus 34 Fascikeln bestehend, gelangte später in den Besitz Hugo's Altgrafen von Salm, welcher sie 1818 dem damals eben begründeten Franzens-Museum in Brünn übergab. Schwoy war mit Maria Johanna, einer Tochter des Olmüzer erzbischöflichen Rathes Korber, verheirathet, welche ihm fünf Kinder gebar, unter denen der nachmalige Klosterneuburger Chorherr Franz Xaver Schwoy, [s. den Folgenden], sich durch seine theologischen Schriften bekannt gemacht hat.

Moravia, herausgegeben von Zurende, 1815, Nr. 7 u. 9. — Annalen der Literatur und Kunst u. s. w. (Wien, 4^o.) 1804, Intellig.-Bl. Nr. 7, Sp. 49; „Beiträge zum gelehrten Reichthum“. — Neue Annalen u. s. w. (ebd., Doll, 4^o.), I. Jahrg. (1817), Intellig.-Bl. April, Sp. 162. — d'Clvert, Historische Literaturgeschichte u. s. w., S. 257. — Hawlik, Taschenbuch für Mähren (Brünn) 1808. — Erneuerte Vaterl. Blätter für den österr. Kaiserstaat (Wien, 4^o.), 1818, S. 387 und 404 unter den Berichtigungen.

Schwoy, Franz Xaver (Augustiner-Chorherr und theologischer Schriftsteller, geb. zu Nikolsburg in Mähren im J. 1784, gest. zu Baden nächst Wien 30. August 1832). Ein

Sohn des um Mährens Topographie vielverdienten Franz Joseph Schwoy [s. den Vorigen]. Nachdem er das Gymnasium bei den Piaristen in Nikolsburg besucht, ging er nach Olmütz, wo er nach beendeten philosophischen Studien die Theologie hörte, alsdann in das Stift der regulirten Chorherren zum h. Augustin in Klosterneuburg eintrat, in welchem er im Lehramte verwendet, die Dogmatik vortrug. Aus dem Kloster folgte er dem Rufe als Beichtvater der Erzherzogin Marie Clementine, damaligen Prinzessin von Salerno, und als Lehrer und Erzieher ihrer Tochter Marie Auguste, nachmaligen Prinzessin Orleans Herzogin von Umale. Als der Prinz Leopold von Salerno mit seiner Gemalin, der Erzherzogin, nach Sicilien zurrückkehrte, begab sich auch Sch. als Beichtvater und Erzieher dahin. Während seines Aufenthaltes mit der Familie des Prinzen von Salerno in Baden nächst Wien im Jahre 1832 ereilte ihn der Tod im Alter von erst 48 Jahren. Schwoy war als theologischer Schriftsteller sowohl vor als nach seiner Uebersiedelung nach Neapel thätig und sind von ihm bekannt: „Primizrede am Feste des h. Martyrers Wenzeslaus“ (Wien 1822, Wimmer, gr. 8^o.); „Salbatenpredigt, vortragen am Schlusse der geistlichen Übungen vor dem ersten Regiment der kön. neapolitanischen Schweizergarde am Palmsonntage 1829. Von einem damals in Neapel wohnenden Regular-Priester der Wiener Erzdiocese“ (Wien 1832, Wimmer, gr. 8^o.), diese erst nach Schwoy's Tod herausgegebene Rede stand schon früher in der von Pleß herausgegebenen „Neuen theologischen Zeitschrift“ abgedruckt; — „Das katholische Glaubensprinzip aus der Geschichte der christlichen Offenbarung nachgemessen“ (Wien 1823, 8^o.). Dieses Buch ist nur ein Auszug aus Ziegler's „In-

stitutiones theologiae catholicae.“ — Auch übersetzte Sch. des Barbaro Quadrupani „Unterweisungen zur Beruhigung ängstlicher Seelen in ihren Zweifeln“ und desselben „Geistlicher Wegweiser für fromme Seelen“ (beide Wien 1832, Mech.-Congr., 16^o) und begann die Herausgabe einer Uebersetzung der „Acta Martyrum“ von Ruinarth unter dem Titel: „Wächte und ausgewählte Acten der ersten Martyrer, nach den ältesten Ausgaben und Handschriften gesammelt und kritisch beleuchtet durch Theodorich Ruinarth“, wovon aber nur der 1. Bb. (Wien 1831) von Sch. erschien, die Fortsetzung übernahm nach Sch.'s Tode sein Ordensbruder Vinc. Alois Sebald (s. d.). Auch war Sch. Mitarbeiter der ersten Jahrgänge der damals in's Leben gerufenen „Wiener Jahrbücher der Literatur“. Sch. liegt auf dem Friedhofe in Baden bei Wien begraben, wo der Prinz Leopold v. Salerno dem Lehrer und Erzieher seiner Tochter ein stattliches Denkmal hatte setzen lassen.

Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4^o) 1841, S. 912 in der Rubrik „Wiener Tagblatt“.

Schüh, Karl, siehe: Schüh, Karl Bb. XXXII, S. 131.

Ściborski, Johann Gabriel (Paulaner-Mönch und polnischer Poet, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Lemberg 29. December 1864). Seine Geburt möchte in das erste Decennium des laufenden Jahrhunderts fallen, wenigstens fällt sein poetisches Wirken in die Dreißiger-Jahre, wo das geistige Leben der polnischen Literatur in Galizien — das von Kamiński gepflegte polnische Drama ausgenommen — ohne Bedeutung war. Damals brachen,

wie sein Nekrolog berichtet, seine feuerigen patriotischen Lieder, von denen vorzugsweise die niederen Volksschichten ergriffen, und durch welche vornehmlich die Handwerkerklassen aus ihrer stumpfen Lethargie geweckt wurden, wie Sonnenstrahlen aus dem Nebelschleier hervor, welcher das nationale Leben jener Tage erkältend einhüllte. Sie verbreiteten sich im Volke, vorzugsweise in der Jugend, flogen von Mund zu Mund und wurden überall als eine ungewöhnliche Erscheinung begrüßt. So soll Ściborski viele schöne Lieder gedichtet haben, die jedoch niemals im Drucke erschienen und dennoch, von Mund zu Mund sich verpflanzend, Gemeingut des Volkes geworden sind, ohne daß das Volk seinen Autor kannte, woher es geschah, daß seine schönsten Lieder heute als Werke Anderer gelten, daß keine polnische Literaturgeschichte, keine polnische Encyclopädie den Dichter kennt und nennt. Vielleicht wäre es noch an der Zeit, diesen Arbeiten, die längst Eigenthum des Volkes geworden, nachzuspüren und ihre Autorschaft zu identificiren. Es wäre das für einen der jüngeren polnischen Literaturhistoriker eine ebenso interessante, als dankeswerthe Aufgabe. Wann Ściborski in den Orden des h. Vincenz de Paula getreten, wie auch Näheres über seine Lebensverhältnisse vor dem Eintritte in den Orden ist nicht bekannt, sein Biograph — wenn der Mittheiler einiger abgerissener Lebensmomente diesen Namen verdient — berichtet, daß S. die letzten Jahre seines Lebens mit unermüdblicher Aufopferung der Ausübung seines schönen und edlen Berufes gewidmet habe, denn er sei Paulaner-Mönch und so in die Lage versetzt gewesen, das Elend und die Noth, wo er sie fand, zu lindern. In stiller Abgeschiedenheit einer tiefen Armut, vergessen,

ungefammt, war S. aus dem Leben geschieden.

Slavische Blätter. Herausg. von Abel Luffié (Wien, 4^o) 1865, 2. Heft, S. 105. „Johann Gabriel Seiboröki“. Von Gl.

Scitovszky de Nagy-Kőr, Johannes (Cardinal-Primas und Erzbischof von Gran, geb. zu Béska, einem Dorfe des Abaujvarer Comitates in Ungarn, 1. November 1785, gest. zu Gran 19. October 1866). Seine Eltern, schlechte slovatfche Landleute, ließen ihn, nachdem er die Elementarschule zu Jolsva beendet und er Liebe zum Studium gezeigt, das Gymnasium in Rosenau besuchen, wo er sich, ihrem Wunsche gemäß, für den geistlichen Stand vorbereiten sollte. Im Jahre 1804 trat er daselbst als Cleriker in den geistlichen Stand und wurde im Jahre 1808 zum Doctor der Philosophie, im Jahre 1813 zum Doctor der Theologie promovirt. Am 6. November 1809 erhielt er die priesterliche Weihe und wurde bald darauf zum Professor der Philosophie am Rosenauer Gymnasium ernannt. Am 14. September 1824 erhielt er die Würde eines Domherrn und Rectors des Seminars mit Beibehaltung der Professur. Er stieg nun verhältnißmäßig rasch auf der Stufenleiter geistlicher Würden empor. Am 17. August 1827 wurde er Bischof von Rosenau, am 19. November 1831 Bischof von Fünfkirchen und am 21. Juli 1849 Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn, und am h. Dreifönigstage 1850 feierlich zu Gran inthronisirt. Im August desselben Jahres präsidirte er in Gran der Conferenz sämmtlicher Kirchenfürsten aus Ungarn. Im Jahre 1851 introducirte er die Nonnen „von unserer lieben Frau“, in das von ihm errichtete Kloster zu Fünfkirchen. In demselben Jahre weihte er die neu erbaute Graner Schiffbrücke ein.

1852 übergab er den englischen Fräulein die neu errichtete Schule zu Balassa-Gyarmath und eröffnete zu Tyrnau ein Convict. 1853 führte er die Jesuiten nach Tyrnau zurück und eröffnete im Mai daselbst das Gymnasium. In demselben Jahre beauftragte ihn der Papst mit der apostolischen Visitation aller Männerklöster in den drei ungarischen Erzbisthümern Gran, Erlau und Kalocza. Am 7. März 1853 wurde er im geheimen Consistorium zu Rom von Sr. Heiligkeit zum Cardinal ernannt. Zugleich gestattete der Papst den Graner Domherren den Gebrauch der „Cappa“, ein Jahr später erlangte Scitovszky für sie das „Sternekreuz“. Im Jahre 1854 reiste er, vom Papste berufen, nach Rom. Am 16. November empfing er daselbst aus den Händen Sr. Heiligkeit das Cardinalsbarrett und den Titel: „Sanctus Crucis in Jerusalem“. Am 8. December wohnte er noch den Conferenzen wegen Feststellung des Dogma's von der unbesleckten Empfängniß bei. Am 7. Jänner 1855 kam er wieder nach Gran und ertheilte am 2. Februar, im Auftrage des Papstes, seiner Diöcese den apostolischen Segen. Am 22. April desselben Jahres stellte er die Reliquien der h. Märtyrer Valentin und Modestini, die ihm der Papst zum Geschenke gemacht hatte, zur öffentlichen Verehrung aus. — Am 31. August 1856 weihte er die neue Basilica in Gran ein, zu deren Vollenbung er viel beigetragen hatte. So viel was das äußere priesterliche Leben dieses Kirchenfürsten betrifft, dessen Wirksamkeit in eine Zeit fällt, wie sie kaum einer seiner 71 Vorgänger bewegter, und für sein Vaterland verhängnißvoller durchlebt haben mag. Der Cardinal ist noch als Priester, Mensch und Staatsmann, drei Momente deutlich genug in seinem ganzen Leben ausgeprägt, in's Auge zu fassen.

besprachen drucken und unentgeltlich verbreiten. Er selbst verfaßte im Hinblick auf die Jugend eine „Legende der Heiligen“ und ließ das Werk mit schönen Holzschnitten schmücken, überdies schrieb er noch mehrere gute Gebet- und Gesangsbücher. Dieß die eine Seite seiner priesterlichen Wirksamkeit; andererseits wieder entwickelte er in Religionsfachen, in Festhaltung seiner Ansichten eine Zähigkeit, die man seinem sonst weichen Charakter kaum zugetraut haben würde. In dem großen Kampfe der Stände gegen die Reverte über die Kindererziehung, welcher die Landtagsessionen während der letzten Hälfte des dritten und der ersten des vierten Decenniums ausfüllte, zählte er, damals Bischof von Rosenau, zu den entschiedensten Führern des ungarischen Clerus und als Palabin stand ihm der damalige Großwardeiner Bischof Laiczak treu zur Seite. Gegen Scitovszky reichte Ende 1837 die Generalcongregation des Gömörer Comitates eine heftige Beschwerdeschrift wegen Erpressung von Reserven, Nichtanerkennung der Comitats-Gerichtsbarkeit über Geistliche, Mißachtung des placetum regium bei Verbreitung päpstlicher Bullen, ein, und in seiner Rechtfertigung stellte er diese Beschuldigungen gar nicht in Abrede, sondern bemerkte vielmehr, die Mißtheten seien eine derartige Quelle religiösen Indifferentismus, daß es dem katholischen Hirten nicht verargt werden könne, wenn er nach Kräften dieser Verminderung seiner Heerde entgegenwirke. In der Magnatentafel endlich übernahm S. und sein obgenannter Colleague die Führung der ultramontanen Opposition in so schroffer Weise, daß sie durch mehrere ihrer Aeußerungen, selbst bei ihren eigenen Collegen, Anstoß erregten. Der Landtags-Artikel, daß ge-

mischte Ehen auch von dem protestantischen Pfarrer mit voller Giltigkeit eingegangen werden können, brachte endlich im März 1844 den langjährigen Streit zum Austrage. Daß nach solchen Antecedentien, und schon um der Haltung willen, welche die Slovaken während der Revolution beobachtet, seine im September 1849 erfolgte Berufung zum Primaten in Ungarn, keinen Enthusiasmus erregte, wenn sie sonst auch ganz erklärlich war, begreift sich leicht. Ja sie wurde mit solcher Mißbilligung aufgenommen, daß in der ersten Zeit seines Amtes dem Ernannten genug erkennbare Zeichen derselben gegeben wurden. Als er dann für das Concordat gewonnen worden, machte er sich seine Stellung nicht leichter, denn nach ungarischer Vorstellung, ist das Concordat als letzter Schlag gegen die kirchliche Selbstständigkeit Ungarns gemünzt, und deren Vertheibigung gehört doch zu den Obliegenheiten des Primas. Uebrigens handhabte der Cardinal im Gegensatze zu anderen Bischöfen seines Landes, welchen das Concordat ein Mittel ward, den Frieden zwischen den einzelnen Bekenntnissen auf das Gründlichste zu zerstören, in mildester Weise. Mitterweile hatte schon die Erbauung der Graner Basilica, nach dem Muster der Peterskirche, den Primas populär gemacht; noch mehr aber stieg er in der öffentlichen Meinung, als er bereits 1857 deutlich zu erkennen gab, daß er an der allgemeinen Stimmung der Nation theilnehmen wolle, und hier beginnt der Politiker und Staatsmann, dessen Haltung und Einfluß durch einige Striche gezeichnet werden mag. Die Petition, welche mehrere Magnaten Ungarns nach der zweiten Rundreise des Kaisers zu unterbreiten beabsichtigten, hatte auch S. unterschrieben und

nahm es zugleich über sich, als erster Würdenträger des Landes in Ermangelung eines Palatins, die Petition vor den ah. Thron zu bringen. Dieselbe wurde durch den damaligen Minister des Innern zurückgewiesen. Der Cardinal betrieb sich zur Rechtfertigung seiner That auf sein Gewissen, auf seine patriotische Pflicht und auf seine dynastischen Gefühle. Er glaubte, daß die Erhöhung dieser Petition der Monarchie zum Nutzen gereichen werde, und obwohl man ihm diesen Glauben in höheren Kreisen sehr übel nahm, so vertheidigte er sich doch nicht damit, wie man damals von einem Bischofe erzählte, daß ihm die h. Gisela erschienen sei und ihm das Unterschreiben der Petition angerathen habe. Am St. Stephanstage des Jahres 1860, als zu dieser Nationalfeier so zu sagen das halbe Land nach Ofen strömte, führte er selbst die Procession an, obwohl er wußte, daß unter den damaligen Verhältnissen diese Feyer einen politischen, demonstrativen Charakter hatte. Scitovszky hatte politischen Muth und bewies ihn, weil es seine politische Ueberzeugung war. Am 10. December 1860 fand in den Vormittagsstunden in Gran seine Installation als Comes supremus perpetuus, wie solche nur noch der Palatin und der Erzbischof von Erlau bekleiden, Statt. Nach einer erhebenden Rede wurden das Comitath wieder hergestellt die historische Basis angenommen und als Ausgangspunct aller Thätigkeit die Gesetze von 1848 ausgesprochen. Bald darauf, am 18. und 19. December, fand auch die Primatial-Conferenz in Gran Statt, welche beschloß, den Kaiser zu bitten, er möge die Vornahme der Landtagswahlen nach den 1844er Gesetzen gnädigst gestatten. Auch bei dieser Conferenz wurde schon in der Eröffnungsrede auf die Basis von

1848 hingedeutet. Personen, welche diesem politisch-interessanten Acte beige-wohnt, berichten, wie der alte, gafffreie Primas, nachdem das 1848er Wahlgesetz für den nächsten Landtag acceptirt worden, strahlenden Blickes sich erhob und mit den Worten: „Nun, es ist ja angenommen! Jetzt aber auch gleich zu Tische!“ — Auf dem 1861er Landtage hatte sich der Primas eigentlich für keine Partei entschieden, doch rieth seine Rede zur Nachgiebigkeit. — Am 22. August wurde gesondert in beiden Häusern das vom 21. August datirte kön. Rescript, welches die Auflösung des Landtages verfügte, vorgelesen. Hiermit hatte Ungarn auch seinen achtmonatlichen Schein-Parlamentarismus verloren — in tiefe Trauer versiel das ganze Land, und als die Regierung die Comitath zur Reorganisation aufforderte, erklärte der Primas in seinem Antwortschreiben als Obergespan des Oraner Comitathes, daß die Comitathjurisdiction ihre Beamten hierzu nicht verhalten werde, schiderte ferner die trostlose Situation des Landes und erbat die baldige Einberufung des Landtages. Bis dahin mögen Steuer- und Recrutensfrage verschoben, von der militärischen Steuereintreibung aber abgegangen werden. Am Schlusse dieses Schreibens heißt es: „Ich erachte es als meine unumgängliche Pflicht, alles dieß Ew. Excellenz zu unterbreiten, damit ich nicht einft des Schweigens beschuldigt werde, damit es nicht den Anschein habe, als ob ich gleichzeitig gegen die Gefährdung der Dynastie und des Staates sei, für welche die größten Opfer zu bringen ich stets bereit war und bin etc.“ — Scitovszky wurde nach Wien berufen, und als ihm seitens der Regierung zu verstehen gegeben wurde, daß er Alles Sr. Majestät zu verdanken habe, anerkannte er dieß in

seiner Antwort und gestand, daß er sich bestrebt habe, es durch seine Treue zu verdienen, aber eines habe er nur von Gott erhalten, und dieß sei das Gewissen; dieß habe ihn zu jener Erklärung gedrängt, welche er auf's Neue bekräftigt, und von der er um keinen Preis abweicht. — Aus der Rede, welche er am 2. September 1861 in der unter seinem Präsidium abgehaltenen Congregation des Graner Comitates hielt, entnehmen wir nur nachfolgende Worte: „Aber selbst wenn sich zur Vertheidigung unserer Sache nirgends auch nur eine Stimme erheben würde,“ sagte der Primas, „die Heiligkeit des Rechtes und der Wahrheit genügen, um daß wir einer früheren oder späteren glücklichen Lösung unserer Angelegenheit vertrauen“. Von dieser Rede schrieb damals die „Times“: „Was eine solche Persönlichkeit in solcher Zeit und unter solchen Umständen spricht, das ist mehr als eine individuelle Ansicht, das hat die Kraft der Profetie. Die Erklärung des Primas wiederholt zwar im Wesentlichen nur die Argumente Deak's, dennoch aber bildet sie einen Wendepunct in der Geschichte Ungarns.“ Der Primas fühlte tief den damaligen traurigen Zustand des Landes und schreckte vor der Pflichterfüllung nicht zurück, die ihm, als der ersten Dignität des Landes, zukam. — Am 31. October wurde der Primas ad audiendum verbum regium empfangen, in welcher ihm das ob. Mißfallen ausgedrückt wurde. Bald darauf bat er um Enthebung von der Leitung des Comitats und erhielt einen Administrator in der Person des Domherrn August Grafen Forgach. Seit dieser Zeit war der Cardinal seltener in Wien. Aber er hatte alle die Angelegenheiten, welche ihm sein politischer Glaube bereitere, glücklich überstanden und noch den für das Magyaren-

thum so glorreichen Umschwung von 1865 erlebt. Noch ist ein Zug erinnerungswerth, der uns den Cardinal Sctovszky als Menschen, u. z. von schönster, liebenswürdigster Seite zeigt. Eines Tags war die greise Mutter des Fürst-Primas nach Gran gekommen, um ihren Sohn zu besuchen. Sie hatte sich in den erzbischöflichen Palast begeben und ihre Bitte vorgebracht. Da aber das alte Mütterchen in ihrer Bauertracht erschienen war, wollte man sie in derselben nicht vorlassen und nöthigte sie, ein schwarzes Seidenkleid anzuziehen, um so würdig vor Sr. Eminenz erscheinen zu können. Sie wurde nun dem Cardinal angemeldet, und derselbe befahl, sie eintreten zu lassen. Jüngend folgte sie der Erlaubniß. Der Primas sah sie und — kehrte ihr, einige lateinische Worte murmelnd, den Rücken. Die alte Frau eilte laut weinend aus dem Cabinet und grollte im Innersten ihrem Sohne, der sie, da er so hoch gestiegen, nun nimmermehr als seine Mutter anerkennen wolle — sich ihrer schäme! Man ging wieder zum Primas und forschte nach der Ursache: warum derselbe seine Mutter nicht empfangen wolle. „Meine Mutter?“ sagte der Kirchenfürst erstaunt, „meine Mutter war nicht bei mir; eine alte Frau in schwarze Seide gekleidet, war da, und die ist nicht meine Mutter!“ Der Anmeldebende verstand den Sinn der Rede und bald darauf erschien die gekränkte Alte, wie sie gekommen war, in der üblichen Landestracht. Sctovszky eilte ihr mit offenen Armen entgegen und schloß sie an seine Brust. „Ja, so ist's recht“, sagte er, „so steht meine Mutter aus. Ich will meine Mutter haben, wie sie ist, und schäme mich ihrer durchaus nicht; im Gegentheile, ich bin stolz darauf, sagen zu können: daß ich mich so hoch

emporgeschwungen und daß ich eine so gute Mutter habe." Die so deutlich bewiesene Liebe ihres Sohnes erpreßte der Mutter Freudenthränen, und lange hing sie am Halse ihres Sohnes. Abends versammelte der Greis einen Kreis von Freunden und Würdenträgern zu einer Tafel um sich, und die alte Bauersfrau saß neben ihm, an der Spitze der Tafel, bei welcher dem guten Sohne zu seiner biedereren Mutter, und dieser zu ihrem Sohne gratuliert wurde. Im Jahre 1859 hatte der Cardinal am 6. November sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum gefeiert, wozu im kaiserlichen Auftrage der Erzherzog-General-Gouverneur schon am Tage vorher eingetroffen war und die Glückwünsche ihrer Majestäten und des kaiserlichen Hauses überbracht hatte. Viele österreichische Erzbischöfe — die Cardinäle Fürst Schwarzenberg und Ritter von Kaufser — und Bischöfe waren mit ihren Wünschen und Gaben erschienen. Der Cardinal schenkte aus diesem Anlasse dem Graner Dom einen 400 Stück Ducaten schweren Kelch aus Feingold mit der Inschrift: Joannes Cardinalis Scitovszky in memoriam completi semisaeclii Sacerdotii sui donat Basilicae Strigoniensi VI. Novembris 1859. Der Primas hatte das hohe Greisenalter von 81 Jahren erreicht. Mit dem Segen des h. Vaters schloß er die Augen. Die pompöse Leichenfeier, deren Kosten auf 30.000 fl. zu stehen kamen, fand am 23. October Statt.

3 Vertreter des Kaisers war der Graf Bellegarde erschienen. Die Einsegnung hatte der Erlauer Erzbischof Barakovic vorgenommen. In seinem letzten Willen hatte der Cardinal alle die zu ihm im Dienst- oder anderem untergeordneten Verhältnisse standen, mit kostbaren Andenken oder ansehnlichen Legaten

bedacht. Das auf mehrere Hunderttausende — man sprach von 5—600.000 fl. — hinterlassene Privatvermögen ward nach seiner letztwilligen Anordnung in acht gleiche Theile getheilt, wovon ein Theil dem Seminar, ein Theil den Klosterfrauen, ein Theil zu Wohltätigkeitszwecken und fünf Theile den Verwandten des Cardinals zufielen. Neben seinen kirchlichen Würden bekleidete der Cardinal noch seit 1841 jene eines k. k. wirklichen geheimen Rathes, des Erb-Obergespanns des Graner Comitats, des eines Richters der kön. ungar. Septemvirat-Tafel und Präsidenten der Magnatentafel, überdieß trug er das Großkreuz des ungar. St. Stephans-Ordens, dessen Prälat er war, und des Leopold-Ordens. Sein letzter, oft ausgesprochener Wunsch, für dessen Erfüllung zu beten, er bei dem letzten Besuche des erzbischöflichen Convictes in Tyrnau die versammelten Jünglinge hat — nämlich der, den ungarischen König zu krönen, war unerfüllt geblieben.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta 4^o) 1866, Beilage zwischen den Nummern 294 bis 300. — Breslauer Zeitung 1861, Nr. 67 im Feuilleton: „Die Chefs der ungarischen Bewegung“. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o), 1861, Nr. 295: „Das Schreiben des Cardinal-Primas an den Hofkanzler“ [ein historisches Actenstück, das im 1861er Ausgleich eine große Rolle spielt]. — Daselbe 1866, Nr. 292, 294; 1867, Nr. 46 unter den Tagesnotizen. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 47. Jahrg. (1866), Nr. 1220, S. 323: „Cardinal Scitovszky“ [mit sehr ähnlichem von A(ug.) K(eumann) in Holz geschnittenem Bildnisse]. — Dieselbe 1859, Nr. 854, S. 319: „Goldener Kelch“. Geschenk des Cardinals an den Graner Dom“ [mit Abbildung]. — Kleines biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1862, M. F. Lenz, 8^o) S. 136. — Der katholische Christ (Wester Kirchenblatt, 4^o) 1857, S. 47: „Johann Scitovszky

von Nagykér"; S. 144: „Kirchliche Ehrenhalle". — Katholische Blätter aus Tirol. Redigirt von M. Huber (Zinsbruck, Wagner, 80.), Jahrg. 1853, Bd. I, Nr. 14, S. 360. — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjté Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Jos. Danielik (Pesth 1856, Gust. Gmich, 80.) I. Theil, S. 407—413. — Memoria Basilicae strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, J. Beime!, schm. 40.), p. 105. — Neue freie Presse (Wien) 1866, Nr. 771, in der Tageschronik. — Dieselbe 1867, Nr. 886: „Auch ein Beitrag zur Geschichte der todt'n Hand". — Pest-Ofner Zeitung 1856, Nr. 27: „Johann Scitovszky von Nagykér". — Sonntags-Zeitung (Pesth, gr. 40.) 1856, Nr. 35, S. 275: „Der Graner Dom" [an die Beschreibung des Domes schließt sich eine Lebensskizze Scitovszky's]. — Der ungarische Reichstag 1861 (Pest 1861, C. Dietlann, 80.), Bd. II, S. 463. — Waldheim's illustrierte Blätter (Wien, gr. 40.) 1866, S. 356. — Wiener Zeitung 1861, Nr. 287, S. 4541: „Loast des Statthalters Feldmarschall-Lieutenant Grafen Bálfy auf den Cardinal". — Dieselbe 1866, Nr. 259, S. 209: „Cardinal Scitovszky". — Leichenfeier Fremden-Blatt (Gust. Feine, 40.) 1866, Nr. 292: „Die Leichenfeier des Cardinals Scitovszky". — Neues Fremden-Blatt (Wien, 40.) 1866, Nr. 292: „Zur Leichenfeier". — Neue freie Presse 1866, Nr. 771, in der Tageschronik. — Porträte. 1) Unterschrift: Herceg Nagykéri Scitovszky János | bibornok-érsék Magyarország Primása. Nyomt. Rohn, Pest 1859 | Pest, Lauffer és Stolp (gr. 80.), mit Wappen. — 2) Unterschrift: Johann Scitovszky | Kardinal-Primas von Ungarn | Langhans fec. Lithographie (40.). — 3) Facsimile des Namenszuges: Joannes Card. Scitovszky. Rajz. és nyomt. Rohn, Pest 1859 (40.). — 4) Unterschrift: Magyarország herceg primása. M(arastoni?) 1861 (lith.), in der illustrierten Zeitung: Az ország tükre 1862, Nr. 1. — 5) Facsimile des Namenszuges, darauf drei Zeilen Titel. Jos. Bauer del. Ex officina artist. Reifenstein et Rösch, Viennae (40.). — 6) Facsimile des Namenszuges, darauf zwei Zeilen Titel. Blaas pinx., Kriehuber del. 1858.

Oedr. bei J. Höfelich's Witwe. Lithographie (Hol.). — 7) Parabas 1854 (lith.), gedr. bei Engel und Mandello, Pest 1854, Eminent. et celsiss. Principi Joanni Bapt. Scitovszky de Nagykér (nun 4 Zeilen Titel). humillima cum devotione dedicat: Carolus Schroeder de Stötteritz (Hol.).

Sciugliaga, Stephan (Schriftsteller, geb. in Ragusa in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, gest. zu Mailand im Jahre 1791). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang liegen nur sehr spärliche Nachrichten vor. Er hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet, denn er erscheint als Abbate, war darauf zunächst Geschäftsführer in der Druckerei Baglioni zu Venedig, trat aber später in kaiserliche Dienste über und bekleidete die Stelle eines k. k. Secretärs in Mailand, in welcher Eigenschaft er starb. Er ist Verfasser zahlreicher historischer und anderer Schriften, deren Titel sind: „*Del cambio maritimo*" (Venezia 1755, Fr. Pitteri); — „*Il Parosismo dell' Ipocondria*" (Venezia 1754, Sim. Occhi); diese Schrift gab er unter dem anagrammatischen Pseudonym seines Namens Giusti Ascanagelfi heraus; — „*Il naufragio di S. Paolo ristabilito nella Melita illirica*" (Venezia 1757, 40.); — „*Esercitationse geographicae, hydrographicae et anemographicae de naufragio Divi Pauli apostoli*" (Veni-tiis 1757, 40.); — „*Confutationi anticritiche alle lettera scritta da Venezia per Malta li 3 novembre 1757 dal Canonico Gio. Pietro Francisco Agius de Soldanis del Gozo di Malta, all' illustr. Sign. Dottore Gio. Nicolo Gauci Apup, patrizio gostano etc. etc.*" (Venezia 1758, Fr. Pitteri, 40.); — „*Lettera sopra il libro del P. Carlo Giuseppe di S. Floriano M. O. R. dell' origine della fede cristiana in Malta*" (Venezia 1759, 40.). „*Opuscoli*

italiani e latini dell' ab: Stefano Sciugliaga sopra il naufragio di S. Paolo contra gli scrittori Filo-Maltesi“ (Venezia 1759, Pitteri). — „*In inauguratione Ser. Principis Johan. Mocenici oratio*“ (Venetiis 1763, edi seconda 1771). — Außerdem schrieb er noch: Zusätze und Erläuterungen zum „*Jerolessico* von Domenico Macri“; schickte der neuen Ausgabe von „*Van Espen's canonischem Rechte*“ dessen historisch-kritische Biographie voraus, und leitete die neue Auflage der „*Theologia moralis*“ des Jesuiten Gabr. Antoine mit einem erklärenden Vorworte ein. Seine Polemik bezüglich der Reise des Apostels Paulus von Caesarea nach Malta und des auf derselben erlittenen Schiffbruches findet eine, die ganze Angelegenheit abschließende Beurtheilung in der lettera d' un anonimo sulle opere dello Sciugliaga ec. ec. ddo. Oderzo 20. Settemb. 1757, welche im 10. Bande (S. 257—262) der „*Memorie per servire alla storia letteraria*“ abgedruckt ist.

Glücklich, Dizionarys biografico degli uomini illustri etc., p. 277.

Scolari, Hedwig (italienische Dichterin, geb. zu Görz in Istrien 7. Jänner 1808). Ihr Vater Battisti di S. Giorgio bekleidete das Amt eines Oberhofgerichts-Beisizers in Verona. Hedwig hatte eine sehr sorgfältige Erziehung genossen, theils unter der unmittelbaren Leitung ihres sehr unterrichteten Vaters, theils von Seiten des damaligen Professors der Geschichte und Literatur in Mailand Ambrogio Levati [Vd. XV, S. 26], eines Gelehrten der alten Schule, der sich namentlich durch sein sünfbändiges Werk über die Reisen Petrarca's in Deutschland, Frankreich und Italien und durch sein biographisches

Lexikon berühmter Frauen in gelehrten Kreisen, selbst des Auslandes, einen vortheilhaften Ruf erworben hatte. Hedwig zeigte früh große Vorliebe für die schöne Literatur und für Sprachen, unter letzteren insbesondere für die deutsche, deren Dichter sie mit großer Vorliebe studirte. Erst 19 Jahre alt und sie gab durch die metrische Uebersetzung des Trauerspiels: Ines de Castro, von dem Grafen Soden, Beweise ihrer Kenntniß und Gewandtheit in beiden Sprachen. Diese Arbeit fand auch in den schöngeistigen Kreisen Oberitaliens die wohlwollendste Aufnahme, durch welche die junge Dichterin zu neuen Versuchen aufgemuntert wurde. So folgten denn nun die gelungenen Uebersetzungen der Schiller'schen Ballade „Der Graf von Habsburg“, des Bürger'schen Liedes „Dem braven Manne“, der Collin'schen Romanze „Kaiser Max auf der Martinswand“, des Schiller'schen Trauerspiels „Maria Stuart“, der Göthe'schen „Reise von Tirol nach Venedig“ und seiner Tragödie „Iphigenie“. Man wurde durch diese Arbeiten von Hedwig Scolari — sie hatte nämlich den Stadtgerichts-Adjuncten in Conegliano, Gaetano Scolari, geheirathet — nicht nur in ihrem Vaterlande, sondern auch in Deutschland auf sie aufmerksam, wo man diese, mit großem Verständnisse und feinem Geschicke ausgeführten Versuche, ihrem Volke einzelne Meisterwerke der deutschen Poesie zu vermitteln, in wohlwollendster Weise aufnahm. Von Originalarbeiten ihrer Feder sind nur einige lyrische Dichtungen bekannt, welche in verschiedenen, dort unter dem landesüblichen Titel „Strenna“ bei Vallardi in Mailand erscheinenden Almanachen abgedruckt sind. Was nun den kritischen Werth der Uebersetzungen der Frau Scolari be-

trifft, so beurkunden sie eine genaue Kenntniß beider Sprachen, Scharffinn und Gewandtheit, sich Fremdes anzueignen und in einer dem Charakter ihrer Muttersprache entsprechender Weise wiederzugeben. Sie gibt die Gedanken des Originals zumeist treu, zart und wohlverstanden wieder, nur seltener, als dieß sonst bei ihren Landsleuten der Fall ist, umschreibt oder verbrämt sie dieselben mit den trockenen oder künstlichen Blumen des Herbariums der italienischen Poesie. Nur im Rhythmus hält sie noch fest an der alten Schablone und gibt die ihr fremden und ungewohnten Rhythmen und Versmaße in den herkömmlichen und landläufigen ihrer Muttersprache, obwohl gerade die Weichheit und Biegsamkeit der italienischen Sprache auch darin eine wohlthätige Reform ermöglicht, wenn nur die rechte Hand dazu kommt, um sie in die neuen Formen zu bringen. Hat sie doch in den Erfolgen der viel spröderen deutschen Sprache, die in Uebersetzungen unerreichte Muster bietet, ein Vorbild, das sie zu einer kräftigen Handhabung ihrer eigenen, so durchgebildeten Sprache ermuntert. Frau Hedwig *Scolari* wurden in der Heimath und in der Fremde mannigfache Ehren erwiesen. Die *Accademia degli Agiati* in *Roveredo* nahm sie unter ihre Mitglieder auf, ihr folgten jene der *Concordi* in *Novigo*, das *Ateneo* zu *Bergamo* und die *Asterthumsgesellschaft* in *Leipzig*.

Neues elegantestes Conversations-Lexikon für Gebildete aus allen Ständen. Herausgegeben im Vereine mit einer Gesellschaft von Gelehrten von Dr. A. L. W. Wolf (Leipzig 1842, G. C. Kollmann, schm. 4^o), V. (oder Supplement) Bd., S. 366.

Scopinich Ritter von **Küstenhort**, Johann Anton (Conte Admiral, geb. zu *Leffina* in *Dalmatien* am

8. Juli 1815). Trat am 14. Juli 1831 als Cadet in die k. k. Marine, in welcher er am 15. Juli 1835 zum Schiffsfähnrich, Mitte Jänner 1847 zum Fregattenlieutenant, am 22. April des folgenden Jahres zum Schiffslieutenant und am 17. September 1849 zum Corvetten Capitän (im Range gleich dem Major in der Landarmee), vorrückte. S. hatte die Campagire im Archipel, Marocco und Syrien mitgemacht und sich bereits damals als ebenso tüchtiger wie muthiger Seemann bewährt. Besonders that er sich aber in den Aufstandsjahren 1848/49 hervor, in welchen er bei der Blockade von Venedig mit rühmlichstem Erfolge die *Brigg Drest* und die Flotille befehligte, welche an der *Punta Maistra* stationirt war, wo er ebenso Umsicht als Genauigkeit auf dem schwierigen Posten zeigte. Durch die von ihm befehligte strenge und energische Ueberwachung der Küste und der Po-Mündungen, ward es den feindlichen Schmugglern unmöglich, dem in Aufruhr begriffenen, blockirten Venedig Lebensmittel zuzuführen. Bei 50 größere und kleinere Schiffe wurden von S. aufgebracht und dem Prisengerichte überliefert. Als in der Folge auf *Fischerbarken* und *Tartanen* die Ueberreste des *Garibaldi'schen* Corps gegen Venedig steuernten und in dasselbe einzubringen versuchten, stellte sich *Scopinich* ihnen entgegen, warf sie zurück und nahm mit dem Oberst *Forbis* einen großen Theil derselben (162 Mann) gefangen, und befreite mehrere Mann des kais. österr. *Syluiner-Regiments* und zwei päpstliche *Carabinieri*. Auch hatte er zweimal durch sein entschlossenes Vordringen gegen die *Hasenmündung* von *Ghioggia* den Rebellen imponirt, die feindlichen Schiffe zur Rückkehr gezwungen, die Einfuhr von Lebensmitteln nach

Venedig verhindert und durch seine Wachsamkeit und Energie wesentlich zur Beschleunigung der Uebergabe des blockirten Venedig beigetragen. Mit kaiserlichem Handschreiben vom 18. November 1849 wurde S. für seine Umsicht und Tapferkeit mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet und den Ordensstatuten gemäß mit Diplom vom 23. Februar 1851 in den erbländischen Ritterstand mit dem Prädicate von Rüstendorf erhoben. In der Folge rückte S. in der Marine stufenweise zum Freigatten-, dann Linienfahrts-Capitän vor und lebt derzeit als unangestellter Contre-Admiral in Venedig.

Ritterstands-Diplom vom 23. Februar 1851.

Wappen. Quergetheilter Schild, dessen obere Hälfte von Gold, blauer und rother Farbe mit einer aufrechten Spitze, die untere Hälfte aber von Silber und blauer Farbe in die Länge getheilt ist. In der blauen Spitze erscheint auf einem längs der Theilung sich verbreitenden Rasengrunde ein silberner, die Flügel zum Fluge erhebender Adler, welcher in seinem rechtsgewendeten Schnabel einen mit einem goldenen Gefäße versehenen blanken Säbel an seiner Klinge emporhält. In oberen rechten goldenen Felde ist eine rothe, im linken rothen Felde eine goldene Lilie zu sehen. Im unteren rechten silbernen Felde sieht man auf einem aus dem Fuhrance sich erhebenden Ufergrunde den Flügeltgott Neptun, mit dem linken Arme auf eine umgestürzte Uene, aus welcher Wasser quillt, geküßt, während die Rechte den Dreizack emporhält. Das untere blaue Feld zeigt eine goldene, mit der rechten Schale etwas gesenkte Wage, deren rechte Schale von einem schrägrechts gestellten rothen, die linke aber von einem schräglinks gestellten goldenen Anter begleitet ist. Auf dem Schilde erheben sich zwei zu einander gekehrte gekrönte Turnierhelme, die Krone des rechten trägt den im Schilde bezeichneten, jedoch einwärts gekehrten silbernen Adler mit dem Säbel im Schnabel; auf der Krone des linken Helmes erscheinen zwei hintereinander gestellte und mit den Sachsen rechtsgekehrte Adlersflügel, der vordere von rother, der

hintere von goldener Farbe, der erstere mit einer goldenen Lilie belegt. Die Helmbdecken des rechten Helmes zur rechten und jene des linken zur linken Seite sind blau mit Silber, jene zur Linken des rechten Helmes und zur Rechten des linken roth mit Gold unterlegt.

Scopoli, Johann (Statistiker, geb. zu Schemnitz in Ungarn 2. August 1774, gest. im Mai 1854). Der Sohn des berühmten Botanikers und Naturforschers Johann Anton Scopoli, dessen Lebensskizze S. 210 folgt. Der Sohn kam zur Welt, als sein Vater in der ungarischen Bergstadt Schemnitz als Nachfolger Jacquin's Mineralogie und Metallurgie vortrug. Johann verlebte nur die Kinderjahre in seiner Vaterstadt und übersiedelte, als sein Vater 1776 das Lehramt der Botanik an der Universität zu Pavia übernahm, mit ihm dahin. Als Johann 14 Jahre alt war, starb der Vater. Nun erst legte er seinem bis dahin sorglos dahin brauenden Geiste die Fügeln an und betrieb mit Eifer die Studien. Er beendete dieselben als Zögling des Collegiums Ghisilieri in Pavia. Mitten in seine Studienzeit fällt die große Bewegung, welche von Frankreich ausgehend, auch Italien überfluthete. S. war damals ein 15jähriger Jüngling. Ueber sein Verhalten in jener Zeit, wo Jung und Alt in den Kampf eilte, geht sein Biograph Gaite mit folgenden mysteriösen Worten hinweg: „Le sue circostanze biografiche lo condussero a non esserne spettatore indolente. Merito molta lode, perche uomo di mente e di cuore“. Er hatte den medicinischen Beruf erwählt und als Arzt ging er nach Wien, wo ihm mütterlicherseits ein Onkel lebte. Dort fand er aber nur Kriegslärm, sein Onkel war geflohen, ebenso seine übrigen Verwandten und Bekannten, bei denen er in dieser Zeit Zuflucht gesucht.

Da er nicht unthätig bleiben konnte, trat er als Feldarzt im italienischen Heere ein. Als nach beendetem Feldzuge das Heer entlassen und sein selbstärztliche Thätigkeit überflüssig geworden war, trat er in den Civilstaatsdienst u. z. im Februar 1802 als Adjunct bei dem damaligen Secretariat Italiens in Mailand ein. Darauf zum Secretär des außerordentlichen Commissärs für Verona ernannt, kam er 1806 als Secretär nach Dalmatien, wurde 1808 Präfect des Tagliamento, im November d. J. Staatsrath im Collegium der Auditore, 1809 Commissär der öffentlichen Wohlthätigkeit, bald darauf Regierung-Commissär bei der italienischen Armee, dann außerordentlicher Commissär zur Erhebung der Kriegeschäden, darauf bevollmächtigter Commissär jenseits des Po und mit Ernennung Napoleons, ddo. Schönbrunn 10. October 1809, General-Director des öffentlichen Unterrichtes, wenige Tage später Rath im gesetzgebenden Körper, im December 1810, General-Director des Buchhandels und der Presse, nachdem er noch kurz zuvor zum italienischen Conte erhoben worden war. Als Italien wieder österreichisch geworden, wollte die Regierung einen so erfahrenen Mann, der sich der Achtung aller Parteien erfreute, nicht unbedenktet lassen und so ernannte ihn der Kaiser zum Mitgliede der für die Organisation der öffentlichen Schulen eingesetzten Commission, wozu S. um so eher berufen schien, als er schon im Jahre 1812 eine Reise nach Deutschland unternommen hatte, um die öffentlichen Lehr- und Bildungsanstalten kennen zu lernen, wobei er mit den bedeutendsten Männern im Gebiete der Künste und Wissenschaften in Deutschland in unmittelbarem Verkehr trat. Im Jahre 1817, nachdem ihm von Sr. Majestät der italienische Grafentitel bestätigt worden, zog er sich in's Privat-

leben zurück und widmete in Verona, wo er sich häuslich niedergelassen, seine Thätigkeit als Municipal-Meffor der Commune, im Uebrigen lebte er abgeschlossen für sich und die Wissenschaften, deren emfziger Pfleger nach verschiedenen Richtungen er war. Schon während seiner obermähnten dienstlichen Laufbahn hatte er mehrere national-ökonomische und statistische Arbeiten im amtlichen Auftrage vollendet; so im Jahre 1805 eine Darstellung des Zustandes und der Bedürfnisse des Gischgebietes; im Jahre 1806 in besonderem Auftrage des Ministers des Innern eine „Statistik von Verona“. Später als er unabhängig einfach der Richtung seines Geistes folgte, wendete er sich dichterischen Arbeiten und historischen, rechtswissenschaftlichen und philosophischen Studien zu. So arbeitete er viele Jahre hindurch an einem größeren epischen Werke, „*La guerra di Chioggia*“, das er in zehn Büchern in freien eilfäßigen Versen geschrieben hatte. In seinen historischen Arbeiten beschäftigte ihn zunächst die Urgeschichte Italiens; von seinen zahlreichen volkwirtschaftlichen und anderen Abhandlungen sind zu erwähnen: „*sul progresso dell' agricoltura*“, — „*sopra la istruzione dei ciechi*“, — „*della frenologia*“, — „*sopra le prevenzioni dei delitti*“, — „*sopra le carceri penitenziarie*“, namentlich aber seine zwei Bücher: „*Della economia politica*“, welche im 24. Bande der „*Memorie dell' Accademia d'agricoltura, commercio ed arti di Verona*“ abgedruckt sind, während seine vorgenannten und anderen Schriften im 9., 11., 13., 15., 19. und 23. Bande dieser *Memorie* und im 1., 2., 4., 5. u. 6. Bande der „*Memorie dell' J. R. Istituto Veneto di science lettere ed arti*“ enthalten sind. Auch sonst noch entwickelte er in seinen verschiedenen öffentlichen Stellungen und

als Mitglied zahlreicher gelehrter Gesellschaften eine vielseitige und höchst erspriessliche Thätigkeit. Als Erzherzog Franz Karl und Erzherzogin Sophie Ober-Italien bereisten, beantragte er an Stelle der ephemeren kostspieligen Aufzüge und Schauspiele zum Besten der Armen die Gründung eines Civico monte (Leihanstalt) mit welcher später eine Sparcasse in Verbindung kam; als Mitglied der Veroneser Comune hatte er wesentlichen Antheil an der Errichtung des neuen großen Friedhofes der Stadt; als Mitglied der Akademie für Landwirtschaft, Handel und Gewerbe in Verona, bereicherte er in ansehnlicher Weise die Bibliothek und die Museen, empfahl auf das Dringendste zu ökonomischen und industriellen Zwecken die Feuerung mit Steinkohle, welche aus den benachbarten Bergen zu beschaffen waren, beantwortete im Auftrage der Akademie die verschiedenen an die selbe in Bezug auf die Interessen und Bedürfnisse der Provinz von der k. k. Regierung gestellten Fragen; arbeitete im Vereine mit noch zwei anderen Gesellschaftsmitgliedern das Statut der Gesellschaft um, befürwortete auf das Wärmste und unterstützte aufs Reichlichste mehrere zweckmäßige und nicht unwichtige Erfindungen, so daß ihm die Würdigung seiner zahlreichen um das Gemeinwohl und die Gesellschaft selbst erworbenen Verdienste von derselben wiederholt goldene Medaillen als Anerkennungspreise zuerkannt wurden. In Folge dessen fehlte es nicht an weiterer Würdigung seiner mannigfaltigen Verdienste. Schon im Jahre 1810 war S. Mitglied des Napoleon'schen Istituto nazionale italiano, später einer der Vierzig, an der nach dem Muster der französischen Akademie von *Orgna* [Bd. XVI, S. 47] gestifteten berühmten Società di quaranta in Modena. Als dann Kaiser

Ferdinand eine besondere Akademie für Venedig decretirte, wurde S. 1840 auch Mitglied derselben und trat als solches 1843 in Pension. Die Veroneser Akademie für Landwirtschaft, Handel und Gewerbe wählte ihn 1801 zum Ehrenmitgliede, 1823 zum wirklichen, 1825 zum beständigen Secretär derselben, an Stelle des verstorbenen *de Venese* [Bd. I, S. 264], dessen Gedächtnisrede Scopoli gehalten hatte. Scopoli war mit *Lauretta Rosconi* vermählt, welche ihm sechs Söhne und zwei Töchter gebar, von letzteren war *Paolina* die Gattin von *Francesco Guerra*, *Isabella* jene von *Giuseppe Biasi*. Von seinen Söhnen überlebten ihn drei, *Hippolit*, *Karl* und *Ferdinand*. Unter den zahlreichen hervorragenden Zeitgenossen, mit denen er innigeren Verkehr pflog, finden wir die Namen eines *Urici*, *Gorini*, *Gendrini*, *Antonio Rosmini*, *Tommaso Grossi*, *Aless. Manzoni*. S. erreichte das hohe Greisenalter von 81 Jahren und hinterließ ein vielfach gefeiertes Andenken.

Gailler (Ltugi Ab.). Elogio de Ev. Cav. Giovanni Scopoli letto il 29. novembre 1855 nella Sala dell' Accademia d'Agricoltura commercio ed arti di Verona (Verona 1856, Vicentini franchini 8^o). — *Cittadella Vigodarzere (Anz.)*. Necrologia del Cav. Giovanni Scopoli (Padova 1856, Sicca). — *Il Colettore dell' Adige* 1851, Nr. 38: „Supremo vale all' anima del C. C. Giovanni Scopoli“ dal R. Paroco Don Gaetano Giacobbe, und ebenda Nr. 37: „Necrologia“ del prof. Anton Manganotti. — *Wagner's Illustriertes Familien-Journal* (Leipzig, 4^o), Bd. II, p. 574.

Scopoli, Johann Anton (Arzt und Naturforscher, geb. zu Cavalese im Fleimserthale Eitels am 3. n. A. 13. Juni 1723. gest. zu Bavia 8. Mai 1788). Sein Vater Franz Anton war Lieutenant im Dienste des Fürst-

Bischofs von Trient. Die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte der Sohn zu Trient und Hall und bezog dann, um sich dem Studium der Medicin zu widmen, die Hochschule in Innsbruck, wo er die Vorträge Banchettoni's, Gerstner's, Peyer's und Sterzinger's hörte und im Jahre 1743, erst 20 Jahre alt, bereits die Doctorwürde erlangte. Frühzeitig zog ihn Neigung zur Pflanzenkunde hin und obgleich es in Innsbruck für diesen Zweig der Naturwissenschaft damals keine Lehrkanzel gab, betrieb er doch im eigenen Eifer diese Wissenschaft, machte Ausflüge in die benachbarten, namentlich an Bayern angrenzenden Gebirge, wo er Pflanzen sammelte, sie bestimmte und admäßig eine so ansehnliche Menge der in Tirol wachsenden beisammen hatte, daß er sich mit dem Gedanken trug, eine Geschichte der Pflanzen seines Vaterlandes zu schreiben. In der Bestimmung der Gewächse folgte er den Systemen von Tournefort, Ray und dann Linné. Als er aber im Jahre 1753 einem Rufe des Fürstbischofs von Sackau nach Steiermark folgte, gab er diesen Gedanken auf und begab sich an seine neue Bestimmung. Nach zweijährigen Diensten am Hofe des Fürsten ging S. nach Wien, wo er sich unter dem, für die Förderung des medicinischen Studiums im Kaiserstaate so hochverdienten van Swieten der Prüfung zur Erhaltung eines Pfyhsikatpostens unterzog und auch thatsächlich die Stelle eines Pfyhsikus in dem Bergstädtchen Idria in Krain erhielt. Mit dieser Stellung ward später zugleich die Aufgabe verbunden, die dort dem Bergbaue sich zuwendenden jungen Knechten in der metallurgischen Chemie zu unterrichten. Das wenig angenehme dienstliche Verhältniß unter einem ihm nicht günstigen Vorgesetzten

suchte S. dadurch auszugleichen, daß er von jedem weiteren Verkehre sich zurückziehend, mit seiner alten Vorliebe nebenbei das Studium der Botanik betrieb und zu diesem Zwecke die Wälder und Gebirge der Umgebung von Idria, dann jene von Laibach, Wolfsberg und Krainburg, dann die Umgebung des Wippachthales, Zirknitzersee's und die Sümpfe des Laibacher Moores besuchte und sorgfältig untersuchte. So hatte er alle durch Pflanzenwuchs und sonst naturwissenschaftliche Momente bemerkenswerthen Punkte im Lande kennen gelernt und ein ansehnliches Material zur Bearbeitung einer Flora von Krain zusammengebracht, welche er bald darauf im Drucke herausgab. Die Titel seiner Schriften folgen in chronologischer Reihe auf Seite 213. In der Vorrede gab er aber Nachricht von seinen botanischen Reisen. Doch beschränkte sich S. bei seinen Studien und botanischen Ausflügen nicht bloß auf das Pflanzenreich, er richtete dabei sein Augenmerk auch auf die Insectenwelt, sammelte auch in dieser Richtung, beachtete ihre Lebensweise, ihre Verwandlungen und gefellte schon in kurzer Zeit zu seiner Flora Carniolica eine Entomologia Carniolica. In welcher genauer und kritischer Weise S. bei seinem Sammeln und Systemisiren vorging, erfahren wir am besten aus einem von Linné an ihn gerichteten Briefe, ddo. 5. Jänner 1765, worin es unter anderem heißt: „Post varia frustranea tentamina tandem accepi tuam Entomologiam Carniolicam eamque ex Belgio et quidem sumptibus trium ducatorum aureorum pro solo tabellario adducente. Neque hoc doleo quum ex eo plus oblectamenti hauserim quam ex centum ducatis. Obstupesco ad infinitum laborem in colligendo, distribuendo et

disponendo quam nullus alius intelligere usquam potest, nisi qui ipse manum labori admovit. O bone Deus si tu, *Geoffrey* et ego potuissemus cum nostris collectionibus per mensem convenire, sed negant fata etc. etc.“ Da von mehreren Seiten der Wunsch ausgesprochen wurde, die von S. in seiner Entomologia beschriebenen Insecten durch Kupferstiche anschaulich zu machen, bot sich der Wiener Buchhändler von Trattner an, diese Tafeln herauszugeben. Bereits waren 42 Tafeln vollendet, als das Werk mit einem Male in's Stocken gerieth, wozu noch der weitere Unfall sich gesellte, daß die Insecten, deren Zeichnung auf den Tafeln noch nicht ausgeführt war, zu Scopoli's so großem Nachtheile, von andern Insecten zerstört worden waren. Indessen beschäftigte sich S. noch mit der chemischen Untersuchung der Quecksilberstufen aus dem Bergwerke zu Idria, worüber er auch eine Schrift veröffentlichte, welcher zugleich eine Schilderung seiner Methode, die Krankheiten der Bergleute in Idria zu heilen, beigegeben war. Indessen setzte S. seine botanischen Forschungen und Ausflüge — eine zweite Ausgabe seiner Flora vorbereitend — fleißig fort, dehnte sie auf die Alpen in Ober-Kärnten, auf das Görzer Gebiet, auf die Triest umgebenden Gebirge u. s. w. aus und machte dabei noch landwirthschaftliche Beobachtungen. Als Professor von Jacquin, welcher das Lehramt der Mineralogie und Metallurgie an der Schemnitzer Bergschule inne hatte, zur Uebernahme des Lehramtes der Botanik und Chemie nach Wien war berufen worden, wurde Scopoli sein Nachfolger in Schemnitz und zugleich k. k. Münz- und Berggrath und Beisitzer bei dem Oberstkammergrafenamte für Nieder-

Ungarn. In der Zwischenzeit, namentlich noch während seines Aufenthaltes in Idria waren an S. mannigfache ehrenvolle Berufungen ergangen, so z. B. über Verwendung seines Freundes des Grafen Lactanz v. Firmian [Ab. IV, S. 234], ein Ruf als Leibarzt des Fürstbischofs von Passau und bald darauf ein noch ehrenvollerer an die Stelle des berühmten, eben damals (22. Jänner 1767) verstorbenen Mineralogen J. G. Lehman, nach St. Petersburg. Scopoli lehnte in seiner treuen Anhänglichkeit an den Kaiserstaat, ungeachtet seiner nichts weniger als erquicklichen dienstlichen Stellung in Idria, beide Anträge ab, bis ihn der Ruf nach Schemnitz für seine Treue entschädigte. Dasselbst aber mußten seine botanischen Arbeiten in den Hintergrund treten, da ihm als Professor der Mineralogie und Metallurgie zunächst andere Studien in Anspruch nahmen. Nach mehrjähriger Thätigkeit in Schemnitz ward ihm die Genugthuung, zu seinem Lieblingsfache zurückzukehren, als im Jahre 1776 seine Berufung als Professor der Botanik und Chemie an die Hochschule zu Pavia erfolgte, wo sich ihm für seine reformatorische und schaffende Thätigkeit ein schöner Wirkungskreis eröffnete. Unter seiner Anleitung nämlich wurde ein botanischer Garten angelegt, ein chemisches Laboratorium erbaut, durch ihn wurde das Naturalien-cabinet der Hochschule mit schönem Zuwachse bereichert, denn nicht nur trat er seine eigene schöne mineralogische Sammlung, welche er aus Ungarn mitgebracht, an das Cabinet ab, sondern er unternahm nun im Hinblick auf die vervollständigung des Cabinets mehrere, mitunter beschwerliche Reisen durch die Lombardie, von welcher er immer wieder mit neuer Ausbeute für seinen Garten

und das seiner Oberaufsicht unterstehende Cabinet heimkehrte. Sein leider unvollendet gebliebenes Werk: „*Deliciae Florae et Faunae Insubricae*“ bezeugt am besten, welche Ausbeute er auf seinen naturwissenschaftlichen Excursen gemacht. Scopoli ferner ist es, der in der Lombardie den Geschmack an naturhistorischen Wissenschaften allgemeiner machte. Sein Verdienst endlich ist auch die Wiedereröffnung und Bearbeitung des reichen Eisenwerkes zu Cavarina. In dessen war er auch noch schriftstellerisch thätig, und die Uebersetzung des Lexikons der Chemie von Macqueur gehört mit zu den glänzendsten Arbeiten seines Geistes, denn er hatte dem Original so viele Anmerkungen, so viele neue Artikel hinzugefügt, daß das zweibändige Original in der Uebersetzung zu zehn starken Bänden anwuchs. Schon dieses Werk allein würde ihm ein bleibende Stelle unter den Naturforschern des vorigen Jahrhunderts sichern. In den späteren Jahren mußte er der Schriftstellerei entlagen, denn aus dem Vorworte seiner „*Deliciae Florae et Faunae Insubricae*“ erfahren wir, daß er in Folge seiner unaufhörlichen mikroskopischen Untersuchungen den Gebrauch des rechten Auges eingebüßt hatte, und sich daher, um nicht das andere Auge zu schwächen, des Bücherschreibens in Zukunft ganz enthalten mußte. 11 Jahre war er in Pavia thätig gewesen. Im Alter von 65 Jahren entriß ihn der Tod seiner Familie und der Wissenschaft. Scopoli zählte zu den bedeutendsten und angesehensten Gelehrten des vorigen Jahrhunderts, er stand mit den berühmtesten Forschern auf naturwissenschaftlichem Gebiete im brieflichen Verkehr. Alles erholte sich Rathes bei ihm in Sachen der Chemie und der Botanik, denn in diesen beiden Fächern galt er auch allgemein als

Drauf. Viele gelehrte Gesellschaften seiner Zeit hatten ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen. Seine Werke sind in chronologischer Folge und mit Berücksichtigung der verschiedenen Uebersetzungen derselben: „*Dissertatio de affectibus animi*“ (Tridenti 1753, 4^o.); — „*Methodus plantarum enumerandis stirpibus ab eo reperiis destinata*“ (Vindobonae 1754, 4^o.); — „*Flora Carniolica exhibens plantas Carnioliae indigenas et distributas in classes naturales cum differentiis specificis, synonymis recentiorum, locis natalibus, nominibus incolarum, observationibus selectis, viribus medicis*“ (ibid. 1760, 8^o.) editio secunda multo auctior, 2 Tomi (Lipsiae 1772, 8^o.); — „*Tentamina physico-chymico-medica I. de minera hydrargyri, II. de vitriolo Idriensi, III. de morbis fossorum hydrargyri* (Venet. 1761, 8^o.); Dr. J. G. S. Schlegel ließ das Buch ohne Vorwissen des Verfassers, mit allen in der venetianischen Ausgabe enthaltenen Druckfehlern in Jena (1771, 8^o.) nachdrucken; Freiherr Karl von Meidinger veranstaltete eine deutsche Bearbeitung dieser Schrift (München 1786, 8^o.); — „*Entomologia Carniolica, exhibens Insecta Carnioliae indigena et distributa in classes, genera, species, varietates, methodo Linneana*“ (Vindobonae 1763, 8^o.); — „*Introductio ad diagnosin et usum fossilium* (ibid. 1763, 8^o.); in deutscher Uebersetzung unter dem Titel: „*Einleitung zur Kenntniß und Gebrauch der Fossilien; für die Studirenden*“ (Witau 1769, gr. 8^o.); — „*Annus primus historico naturalis*“ (Lipsiae 1769), „*secundus et tertius*“ (ibid. eod.); „*quartus*“ (ibid. 1770); „*quintus*“ (ibid. 1772, 8^o.); die beiden ersten Jahrgänge erschienen auch in deutscher Ueber-

setzung unter dem Titel: „Bemerkungen aus der Naturgeschichte“, 1. Jahr, welches Vögel enthält; aus dem Lateinischen übersetzt von D. F. C. Günther (Leipzig 1770); 2. und 3. Jahr von dem Freiherrn Karl v. Reibinger (ebenda 1770, 8^o. und Wien 1781, 8^o.); — „*Memoria que riportó il premio sopra il quesito proposto della Ces. Reg. Società di Gorizia et Gradisca*“ (1769, 8^o.); deutsch unter dem Titel: „Preischrift über die von der k. k. Ackerbau-Gesellschaft zu Görz und Gradiſca im Jahre 1769 aufgeworfene Frage: von den Ursachen des Mangels an Dünger in den besagten Grafschaften und den Mitteln zur Vermehrung und rechtem Gebrauch desselben“ (Wien 1771, 8^o.); — „*Mineralogische Vorlesungen für die andere Classe der Bergakademie zu Schemnitz*“ (Wien 1771, 8^o.); — „*Dissertationum ad historiam naturalem pertinentium Pars I. sistens tentamen mineralogicum de schematibus metallorum; II. Tentamen de minera argenti rubra; III. Tentamen de Sinopi Hungarica*“ (Pragae 1772, 8^o.); ist eigentlich eine Fortsetzung des Annus historico-naturalis; — „*Principia mineralogiae systematicae et practicae succinctae exhibentia structuram telluris, systemata mineralogica, lapidum classes, genera, species, cum praecipuis varietatibus eorumque characteribus, synonymis etc. nec non regulis nonnullis generalibus ad docimasiam et pyrotechniam metallurgicam pertinentibus*“ (Pragae 1772, 8^o.), in italienischer Uebersetzung mit Anmerkungen von J. Arduini (Venedig 1778), Deutsch von Freiherr Karl von Reibinger (ebb. 1786, 8^o.); — „*Chrystallographia hungarica, Pars I. exhibens Chrystallos indolis terreae, cum figuris rariorum*“ (Pragae 1776, 4^o.); — „*Introductio ad historiam naturalem, si-*

stens genera lapidum, plantarum et animalium hactenus detecta, characteribus essentialibus donata, in tribus divisa, subinde ad leges naturae“ (ibid. 1777, 8^o. maj.); — „*Fundamenta chemiae, praelectionibus publicis accommodata*“ (ibid. 1777, 8^o.), editio altera aucta et emendata (Papiae 1780, 8^o.), in deutscher Uebersetzung (Wien 1786, gr. 8^o.); — „*Primae lineae systematis naturae adfinitatibus corporum inaedificatae*“ (Pragae 1776, 8^o.); — „*Fundamenta botanica praelectionibus publicis accommodata, cum figg.*“ (Papiae 1783, 8^o. maj., Viennae 1786, 8^o. maj.); — die schon erwähnte italienische Uebersetzung des zweibändigen „*Dictionnaire de chimie*“ par Pierre Jos. Macqueur in 10 Bänden (Venedig 1784, 8^o.); — „*Deliciae Florae et Faunae Insubricae seu novae et minus cognitae species plantarum et animalium quae in Insubria Austriaca tam sponteneas quam exoticas vidit, descripsit et aeri incidi curavit, Pars I—III*“ (Venet. 1788, fol. maj.); — „*Examen de quelques espèces de bois de pin de la térébinthine, d'huile ou larme de Sapin, de la poix noire ou navale, de le resine de pin*“ (Turin 1788, 4^o.); — „Anfangsgründe der Metallurgie, in welchen die hauptsächlichsten, auf Hüthenmerken im kleinen als auch im grossen Feuer ausübenden Handlungen u. s. w. vorgetragen sind.“ Mit 20 Kupfertafeln (Mannheim 1789, gr. 4^o.). Von Scopoli's in Fachblättern abgedruckten Aufsätzen und Abhandlungen sind anzuführen u. z.: in den Abhandlungen und Beobachtungen der ökonomischen Gesellschaft zu Krain, 1771, 2. Theil, Nr. 1: „Von dem Kohlenbrennen“, wovon auch ein Sonderabdruck (Bern 1773, 8^o. mit B. B.) erschienen ist; in Crel's chemischen Annalen:

geistliche Verschmäherei verdorbenen Geschmacks, indem er auf die unvergänglichen Muster der älteren italienischen Poesie zurückwies und zu deren Studium anrief. Der damals 20jährige Scotti fühlte sich mächtig zu Parini hingezogen und befreundete sich mit ihm. Seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete er mit einer Sammlung lyrischer Gedichte, welcher bald eine andere von Märchen, zur Belehrung für die Jugend beider Geschlechter geschrieben, folgte. Im Alter von 26 Jahren vollendete er sein Trauerspiel „Galeazzo Sforza“, welches auf den Bühnen von Mailand, Venedig, Bergamo und anderer größerer Städte Italiens mit Beifall aufgeführt wurde. Mit einem Male ging mit dem lebhaften Sinne des Poeten eine mächtige Wandlung vor: 32 Jahre alt, trat er in den Barnabitenorden. Eine tiefe Melancholie war schon längere Zeit vorher von seinen Freunden an ihm bemerkt worden. Aus seiner mönchischen Zurückgezogenheit trat er erst wieder, als er, den Befehlen seiner Oberen gehorchend, das Lehramt der Redekunst zu Cremona übernahm. Aber der Tod der drei namhaftesten Gelehrten und Schriftsteller seiner Zeit, Parini's, Passeroni's und Quadrupani's, deren Ableben sich rasch auf einander folgte, verstimmte ihn tief, und als durch die Anstrengungen des Lehramtes auch seine Gesundheit angegriffen wurde, zog er sich aufs Land, in eine an den reizenden Ufern des Brembo gelegene Gegend zurück, wo er wieder ganz der Poesie lebte. Als in Folge der politischen Wirren, welche auch die italienische Halbinsel heimgesucht hatten, sein Orden unterdrückt worden, riefen ihm seine Freunde, sich für eine Lehrkanzel der Geschichte in Cremona zu bewerben. S., diesen Wink befolgend, vertiefte sich, in der Absicht,

durch eine neue Auffassung der Geschichte seinen Vorträgen größere Theilnahme zu verschaffen und überhaupt Aufsehen zu erregen, ohne Rücksicht auf seine längst geschwächten körperlichen Kräfte, so in geschichtliche Forschungen, daß er den Anstrengungen seiner Studien erlag und im Alter von 62 Jahren starb. Scotti's Schriften sind: „*Rime*“ (Milano 1779, 8^o.); — „*Le Giornate del Brembo*“; — „*Veglie di Belgiojoso*“ zusammen 6 Bände (in 8^o.); — „*Novelle*“; — „*L'Imelda, tragedia*“; — „*L'Academia Borromea*“; — „*Elogio dell' Abate Guiseppe Parini*“ (Milano 1801, 8^o.); — „*Elogio dell' Ab. Gianc. Passeroni*“ (Erlmona 1804, 8^o.); Die „*Giornate del Brembo*“, im Hinblick auf seinen Landaufenthalt so genannt, sind Märchen, welche in Schönheit des Styles und Reinheit der Sprache an *Doccaccio* erinnern, an Zucht- und Sittenstrenge aber eben das Gegentheil des Florentiners bilden. Die „*Academia Borromea*“, seinem Gönner und Beschützer, dem Grafen Antonio Maria Borromeo zu Ehren so genannt, enthält gleichfalls Erzählendes. Es sind Auszüge und Nachahmungen im Geiste der Geschichte des Alten vom Berge. Scotti zählt unter den Schriftstellern Oberitaliens aus der Zeit zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts, welche eben den Uebergang aus der Geschmacklosigkeit der von den Abbati und Mönchen großgezogenen Panegyrik und Schwülstigkeit vermitteln helfen, zu den besten, theilte aber mit ihnen das Loos aller solcher Vermittelnden, eine bessere Zeit einleitenden Elemente, das Vergessenwerden, weil bald die nun aufblühenden eigentlichen Dichterkorymben der Zeit alle Aufmerksamkeit an sich rissen.

Gozzino (Guiseppe). Indice cronologico e biografico d'illustri Italiani dal Secolo XI.

Bildwerke und Zeichnungen in den Sälen der Akademie zu Mailand im Jahre 1828“.

Scotti, Anton Marcell (Zeichner und Kupferstecher, geb. zu Kosel in Schlesien im Jahre 1765, gest. zu Wien 10. Juni 1795). Begab sich jung nach Wien, wo er unter Weirötter die k. k. Akademie der bildenden Künste besuchte und sich im Zeichnen, dann aber noch in der Kupferstechkunst ausbildete. Darauf unternahm er eine Reise nach Italien, hielt sich einige Zeit in Rom auf und kehrte darauf nach Wien zurück, wo er sich häuslich niederließ und bald den Ruf eines geschickten Stechers von Landschaften erlangte. Da er selbst sehr gut zeichnete, machte er mehrere Kunstausflüge in die Gegenden des Erzherzogthums, und nahm besonders schöne Aussichtspunkte auf, in der Absicht, sie in Radirungen zu veröffentlichen, aber ein früher Tod, der ihn im Alter von 30 Jahren bereits hinraffte, vereitelte diese Absicht. Von Scotti's Radirungen sind bekannt: „Erste Folge alter Gebäude, nach der Natur gezeichnet von Weirötter, geätzt von Ant. Marcell Scotti“. 20 ganz im Geschmacke Weirötter's behandelte, schön radirte Blätter (fl. Quer-Folio); — „Gebirgslandschaft mit ruhenden Kriegern im Vordergrund“ (7½ Zoll hoch, 10 Zoll breit); — „Gebirgslandschaft mit einer Brücke über den reissenden Strom, über welche ein Mann mit einem Knaben schreitet“, Gegenstück, diese und die vorige nach Weirötter; — „Innere Ansicht des Kaiserpalastes in Rom“ (gr. Du.-Fol.); — „Innere Ansicht des Colosseums in Rom“ (gr. Du.-Fol.), zwei trefflich radirte Blätter, wovon auch erste Drucke vor aller Schrift existiren; — „Ansicht von Crankkirchen am Crannsee“, mit Scotti's Dedication an H. Böllner (gr. Du.-Fol.); — „Ansicht der Casade in Eisenau“, mit Scotti's Dedication

an H. Lange (gr. Quer-Folio); — „Landschaft mit einem Brunnen, im Vordergrund ein auf einem Eimer sitzender Mann,“ bez. Scotti (Nab. 8°); — „Landschaft mit Ruinen, rechts ein auf der Erde sitzender Wanderer, vor welchem ein Mann steht“; — „Landschaft mit Ruinen. rechts ein Mann, so sich auf seinen Stock stützt und zu einem anderen, vor ihm sitzenden spricht,“ diese und die vorige (gr. Quer-Folio) ohne und mit Sc.'s Namen; — „Landschaft mit einer alten steinernen Brücke von zwei Bogen,“ ohne Namen (gr. Du.-8°); — „Landschaft im Geschnacke von Saluator Rosa,“ Scotti fecit (fl. Fol.); — „Grosse Felsenlandschaft, rechts auf der Höhe ein Schloss,“ drei Männer, einer von ihnen auf einem Esel reitend, bilden die Staffage, nach eigener Zeichnung schön radirt (gr. Du.-Fol.), selten sind Abdrücke ohne Namen des Künstlers; — Folge von fünf Landschaften nach eigener Zeichnung (7 Zoll hoch, 5 Zoll breit): 1. u. 2. „Ansichten aus der Umgegend von Rom,“ 3. „Die Höhle von Serruala,“ 4. „Gegend von Siena,“ 5. „Gegend bei Florenz“. Scotti's Stiche sind schön, ungemein sauber ausgeführt und geben mit Meisterschaft den landschaftlichen Charakter. Scotti's Blätter kommen nicht häufig vor.

8 ästl. Allgemeines Künstler-Lexikon.

Scotti, Cosmas Galeas (gelehrter Barmabiter, geb. zu Merata, einem Städtchen im Mailändischen, 1759, gest. in Mailand, n. A. in Cremona im Jahre 1821). Nachdem er in seiner Heimat die nöthige Vorbildung erlangt, begab er sich nach Mailand, wo er sich anfänglich dem Studium der Rechte widmete, daselbe aber bald aufgab, um seiner vorherrschenden Neigung zu folgen und sich der Literatur zuzuwenden. Zu jener Zeit wirkte Parini für Verbesserung des durch die bisherige emphatische

geistliche Verschmäherei verdorbenen Geschmacks, indem er auf die unvergänglichen Muster der älteren italienischen Poesie zurückwies und zu deren Studium aneiferte. Der damals 20jährige Scotti fühlte sich mächtig zu Parini hingezogen und befreundete sich mit ihm. Seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete er mit einer Sammlung Ihrischer Gedichte, welcher bald eine andere von Märchen, zur Belehrung für die Jugend beider Geschlechter geschrieben, folgte. Im Alter von 26 Jahren vollendete er sein Trauerspiel „Galeazzo Sforza“, welches auf den Bühnen von Mailand, Venedig, Bergamo und anderer größerer Städte Italiens mit Beifall aufgeführt wurde. Mit einem Male ging mit dem lebhaften Sinne des Poeten eine mächtige Wandlung vor: 32 Jahre alt, trat er in den Barnabitenorden. Eine tiefe Melancholie war schon längere Zeit vorher von seinen Freunden an ihm bemerkt worden. Aus seiner mönchischen Zurückgezogenheit trat er erst wieder, als er, den Befehlen seiner Oberen gehorchend, das Lehramt der Rhetorik zu Cremona übernahm. Aber der Tod der drei namhaftesten Gelehrten und Schriftsteller seiner Zeit, Parini's, Passeroni's und Quadruponi's, deren Ableben sich rasch auf einander folgte, verstimmte ihn tief, und als durch die Anstrengungen des Lehramtes auch seine Gesundheit angegriffen wurde, zog er sich auf's Land, in eine an den reizenden Ufern des Brembo gelegene Gegend zurück, wo er wieder ganz der Poesie lebte. Als in Folge der politischen Wirren, welche auch die italienische Halbinsel heimgesucht hatten, sein Orden unterdrückt worden, riefen ihm seine Freunde, sich für eine Lehrkanzel der Geschichte in Cremona zu bewerben. S., diesen Wink befolgend, vertiefte sich, in der Absicht,

durch eine neue Auffassung der Geschichte seinen Vorträgen größere Theilnahme zu verschaffen und überhaupt Aufsehen zu erregen, ohne Rücksicht auf seine längst geschwächten körperlichen Kräfte, so in geschichtliche Forschungen, das er den Anstrengungen seiner Studien erlag und im Alter von 62 Jahren starb. Scotti's Schriften sind: „*Rime*“ (Milano 1779, 8^o.); — „*Le Giornate del Brembo*“; — „*Veglie di Belgiojoso*“ zusammen 6 Bände (in 8^o.); — „*Novelle*“; — „*L'Imelda, tragedia*“; — „*L'Academia Borromea*“; — „*Elogio dell' Abate Guiseppe Parini*“ (Milano 1801, 8^o.); — „*Elogio dell' Ab. Gianc. Passeroni*“ (Erlmona 1804, 8^o.); Die „*Giornate del Brembo*“, im Hinblick auf seinen Landaufenthalt so genannt, sind Märchen, welche in Schönheit des Styles und Reinheit der Sprache an Doccaccio erinnern, an Zucht- und Sittenstrenge aber eben das Gegentheil des Florentiners bilden. Die „*Academia Borromea*“, seinem Gönner und Beschützer, dem Grafen Antonio Maria Borromeo zu Ehren so genannt, enthält gleichfalls Erzählendes. Es sind Auszüge und Nachahmungen im Geiste der Geschichte des Alten vom Berge. Scotti zählt unter den Schriftstellern Oberitaliens aus der Zeit zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts, welche eben den Uebergang aus der Geschmacklosigkeit der von den Abbati und Mönchen großgezogenen Panegyrik und Schwülstigkeit vermitteln helfen, zu den besten, theilte aber mit ihnen das Loos aller solcher vermittelnden, eine bessere Zeit einleitenden Elemente, das Vergessenwerden, weil bald die nun aufblühenden eigentlichen Dichtertorphyäen der Zeit alle Aufmerksamkeit an sich rissen.

Gozzino (Guiseppe). Indice cronologico e biografico d'illustri Italiani dal Secolo XI.

al XIX. e d'oltramontani che tratarono della letter. ital. (Milano 1837, Silvestri, 12^o.), p. 122.

Scotti von Campostella, Joseph Ritter von (Arzt und Naturforscher, lebte im 18. Jahrhundert; Geburts- und Todesjahr unbekannt). Stammt aus einer altadeligen italienischen Familie, zu welcher auch der Cardinal Bernardino de Scotti (gest. 1726), seiner Zeit Gouverneur von Rom, gehört. Joseph's Vater, Bartholomäus, war der Erste nach Oesterreich gekommen und versah durch 16 Jahre die Stelle eines Fortifications-Directors des Königreiches Böhmen mit dem Amtssitz in Prag, wo auch die dasigen Fortificationsarbeiten von ihm entworfen und ausgeführt wurden. Sein Sohn Joseph beendete die Studien in Prag und wendete sich der Medicin als Berufswissenschaft zu, betrieb aber daneben mit großem Eifer das Studium der Botanik. Er erlangte die medicinische Doctorwürde und wurde im Jahre 1749 als Professor der Botanik an der Prager Hochschule angestellt. Ohne seine Verdienste, die er sich als Arzt vornehmlich während der preussischen Belagerung erworben, da er nicht nur sein eigenes Stadthaus zur Unterbringung der Spitalsbuchhalterei unentgeltlich einräumte und ausstattete, ferner durch mehrere Monate in den damaligen mit Kranken und Verwundeten überfüllten großen Feldspitälern aus freien Stücken unentgeltliche ärztliche Dienste leistete, näher darzustellen, sei hier nur seiner Verdienste als Mann der Wissenschaft gedacht, daß er nämlich, als sonst vermögender Mann, die vorerwähnte Professur der Botanik unentgeltlich versah; mit eigenen, nicht unbeträchtlichen Kosten den Prager öffentlichen botanischen Garten angelegt und ausgestattet und — als eben damals

zur Förderung der Seidenraupenzucht die Pflanzung von Maulbeerbäumen angeordnet worden — gleichfalls unentgeltlich die Anlegung der Maulbeerbaumpflanzung — über 60.000 junge Bäume — durchgeführt hatte, wobei er überdies empfindlichen Schaden litt, indem viele seiner jungen Bäume in Folge der Fortificationsarbeiten zu Grunde gingen, nicht weniger aber denn 800 der stärksten und bereits fest eingewurzelt während der Belagerung vernichtet wurden. Außerdem war S. mehrere Jahre in dem damals bestehenden Commerc- und Manufactur-Collegium thätig gewesen. Für diese Verdienste und in Ansehung seiner adeligen Abkunft wurde Scotti im Jahre 1759 in den böhmischen Ritterstand mit dem Prädicate von Campostella erhoben und ihm dann auch das böhmische Incolat verliehen.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien, 10. December 1759.

Wappen. Ein quergetheiltes Schild. Im oberen goldenen Felde ein rechtschauender getrönter schwarzer Adler mit offenem Schnabel, ausgeschlagener rother Zunge, ausgepannten Flügeln und vor sich gestreckten Füßen. Im unteren blauen Felde ein rechts gelegter goldener, oben und unten von einem sechs-eckigen goldenen Sterne begleiteter Balken. Auf dem Schilde ruhen zwei gegen einander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten Helmes steht der vorbeschriebene, jedoch nach innen gewendete schwarze Adler; aus der Krone des linken Helmes wachsen zwei in der Mitte quer- und zwar der vordere golden über Blau, der hintere schwarz über Gold gelheilte Elephantenchnauzen (Büffelshörner), denen ein sechs-eckiger goldener Stern eingestekt ist. Die Helmdecken des rechten Helmes sind schwarz, jene des linken blau, allerseits mit Gold unterlegt. — In Kneschke's „Neuere Allgemeinen deutschen Adelslexikon (Leipzig, Friedrich Voigt, 8^o.), Bd. VIII., S. 417, erscheint Scotti mit dem Adelsprädicate Campostella, das ist unrichtig, im Adelsacte ist er ganz deutlich Campostella

genannt. — Im Mai 1869 meldeten die Wiener Blätter das Ableben des Ingenieurs Friedrich Scotti, der im Wiener allgemeinen Krankenhause im Alter von 70 Jahren gestorben. Von Geburt ein Italiener, kam er in der Folge nach Wien, wo er viele Jahre gelebt und wie es in seiner Todesnachricht heißt, durch eine Reihe von „Projecten“ sich zu einer städtischen Verühmtheit gemacht hat. [Neues Wiener Tagblatt 1869, Nr. 133, im „Wiener Tagesbericht“.]

Scovaud, siehe: Scovaud de la Bastide, Franz Friedrich Freiherr.

Scrinici, Johann Anton (Arzt, geb. zu Prag 16. October 1697, gest. ebenda 28. April 1773). Sein Vater, ein geschickter Baumeister, setzte seine ganze Sorgfalt in die Erziehung seines Sohnes, der sich auch mit allem Eifer den Studien widmete und nach deren Beendigung in Prag eine gelehrte Reise unternahm, auf welcher er die damals berühmtesten Hochschulen in Deutschland und dann Italien besuchte, wo er mit besonderer Vorliebe naturwissenschaftliche Studien, vor allem Experimentalphysik trieb. Nach seiner Rückkehr von dieser Reise begann er das Studium der Rechte, ohne jedoch den Naturwissenschaften ganz zu entsagen, vielmehr richtete er sein Augenmerk auf alles, was in diesem Zweige des menschlichen Wissens zu Tage gefördert wurde. Bei einer Gelegenheit, als er einen Freund zum medicinischen Examen begleitete und vor dem prüfenden Professor jene Fragen, welche sein Freund außer Stand war zu beantworten, mit ungewöhnlicher Sicherheit löste, rieth ihm der Professor, sich der Arzneikunde zuzuwenden, für welche er nach der unvorbereiteten Abgelegten, so günstig ausgefallenen Probe unzweifelhaft große Begabung besitze. Und S. ließ sich das nicht vergebens gesagt sein, er begann mit allem Eifer das Studium der Medicin, vollendete es, erlangte

die medicinische Doctorwürde und wurde zunächst Stadtarzt in Schlan, welche Stelle er im Jahre 1772 mit dem Physikat im Jungbunzlauer Kreise vertauschte. Da geschah es, daß in Schlesien und dann auch in Böhmen im Jahre 1736 und 1737 die dort bis dahin unbekannte Kriebelseuche mit großer Heftigkeit ausbrach. Scrinici, der die Seuche mit großer Sorgfalt studirte, erstattete über dieselbe einen musterhaften Bericht und auf die sorgfältige Beschreibung der beobachteten Zufälle sich stützend, führte er den unumstößlichen Beweis einer Mutterkorn-Vergiftung. Selbst die Medicin räumt S. die Ehre ein, daß selten Volkskrankheiten bei ihrem ersten Auftreten so naturgetreu, so scharfsinnig aufgefaßt, selten ihre Ursachen so klar ermittelt worden seien, wie es S. gethan. Die anfänglich als Vermuthung, später als Behauptung ausgesprochene Ansicht, daß die Kriebelkrankheit ansteckend sei, widerlegte S., der, den Kranken Hilfe spendend, die ärmlichsten Hütten durchforschte, auf das Entschiedenste. Bald sollte sich ihm jedoch ein seinen Talenten und Eifer entsprechenderer Wirkungskreis eröffnen, indem er im Jahre 1739 nach Prag berufen wurde, um daselbst das Lehramt der Medicin zu übernehmen. Dort trug er mit vieler Auszeichnung über praktische Heilkunde vor, wobei Böhrlave, mit dem er eine Reihe von Jahren hindurch in regem Briefwechsel gestanden, sein Vorbild war. Da er die Wichtigkeit und den Einfluß des Studiums der Experimentalphysik und Chemie auf die Arzneiwissenschaft bei seinen eindringlichen Studien immer mehr erkannte, stellte er an den Kaiser, damals Karl VI., das dringende Ansuchen, eine neue Professur für die vorgenannten zwei Wissenschaften zu errichten, übernahm den Vortrag daraus,

neben seinem medicinischen Lehramte, nachdem er sich auf eigene Kosten einen für die damalige Zeit sehr vollständigen Apparat verschafft hatte. Diese Vorlesungen wurden mit Bezeichnung der vorzunehmenden Versuche durch Anschlagzettel an den Straßenecken angekündigt und stark besucht. Die böhmischen Magnaten, der Oberstburggraf Graf Schafgotsche, der oberste Landrichter Graf Wrbna, der kais. Statthalter Graf Bucquoy u. s. w., die Geistlichkeit mit ihrem Erzbischofe an der Spitze, Prags Gelehrten aller Fächer fanden sich bei diesen Vorträgen ein, welchen beizuwohnen nicht selten Fremde aus weiter Ferne nach Prag zugereist kamen. Diese Vorträge erregten bald allgemeines Aufsehen, die Nachricht über dieselben gelangte nach Wien, und endlich ließ Kaiser Franz, Maria Theresiens Gemal, Scrinci nach Wien kommen, um sich von ihm über die elektrischen Erscheinungen belehren zu lassen. Im Jahre 1754 machte er in Prag in Gegenwart des Kaisers und seiner Gemalin die Versuche mit den luftleeren Halbkugeln, die von dem Drucke der äußeren Luft an einander geschlossen werden. Hundert Jahre früher hatte der Erfinder dieses Experiments, der Magdeburger Bürgermeister Otto Guericke, vor dem Ahnherrn des Kaisers und vor den versammelten Kurfürsten, zu Regensburg denselben Versuch gezeigt. Scrinci's Halbkugeln waren wohl die größten in ihrer Art, sie maßen zwei rheinische Schuh im Durchmesser und hatten die Dicke eines halben Zolls. Das Experiment wurde in einem Hofraume des unweit Prag befindlichen Benedictinerklosters zu St. Margarethen vorgenommen. Nachdem die luftleeren Halbkugeln sich zusammengeschlossen hatten, wurden zwanzig starke Pferde ange-

spannt, um sie aus einander zu reißn, wohl rissen die Ketten, an denen sie zogen, aber die Halbkugeln schlossen fest, bis sie bei Eröffnung des Fahns und dem Eintritt der atmosphärischen Luft sofort aus einander fielen. So wirkte S. bis zum Jahre 1758 fort, wendete, wo es thunlich war, die Physik in der Medicin an und machte namentlich in Krankheiten Gebrauch von der Electricität. Erst die Belagerung von Prag, im Jahre 1758, setzte seinen physikalischen Vorlesungen ein Ziel, für welche er sich schon früher, da sie ihm bei vorgerücktem Alter doch beschwerlich wurden, seinen Sohn, der im Jahre 1756 auf der Hochschule in Altorf promovirt hatte, abjungirt und mit dessen Hilfe die Versuche ausgeführt hatte. Um seine Apparate vor dem Bombardement zu schützen, brachte er dieselben in Sicherheit und gab nun auch seine Vorträge ganz auf. Er lebte nun noch viele Jahre. Schon früher sehr andächtig, steigerte sich nun seine Erdmüdigkeit dermaßen, daß er in seinen späteren Jahren den halben Tag in der Kirche zubrachte und nicht selten, so lange es ihm die Kräfte und sein Gedächtniß erlaubten, den Priestern Ministrantendienste leistete. Endlich halbseitig gelähmt, mußte er Kirchenbesuch und Ministriren einstellen. S. hat eine Reihe medicinischer Schriften in lateinischer Sprache veröffentlicht, welche Zeugniß geben von der Gründlichkeit seiner Forschungen und dem Umfange seiner Kenntnisse. Die Titel derselben sind: „*De balneo Theodori (Ruchelbad) prope Pragam*“ (Prag 1743); auch deutsch: „*Gründliche Untersuchung und Beschreibung des Theodorbades, eine halbe Meile von Prag, dessen Ingredientien, Mineralien, wie auch Wirkung*“ (Prag 1741, 8^o.) im Auszuge aber im 1. Bande der „*Beiträge zur böhmischen Wassergeschichte*“ (S. 109 u. f.); —

„*De feбри castrensi Gallorum in Bohemia 1742*“ (Prag 1743); — „*De ossium natura horumque inflammatione in genere, in specie de ossium inflammatione a frigore et exinde orta spina ventosa*“ (ibid. 1743, 4^o.); — „*De phialis bononiensibus*“ (ibid. 1747); — „*De doloribus in genere*“ (ibid. 1746, 4^o.); — „*De puncto aut scisso nervo atque tendine*“ (ibid. 1748, 4^o.); — „*De organo, sensu et objecto olfactus*“ (ibid. 1749, 4^o.); — „*De organo, sensu et objecto tactus*“ (ibid. 1749, 4^o.); — „*De utilitate electricationis in arte medica seu in curandis morbis*“ (ibid. 1751, 4^o.); — „*De usu et abusu corticis Chinae*“ (ibid. 1749, 4^o.); — „*De lactis asinini usu medico*“ (ibid. 1749); — „*De Oleo vitrioli dulci*“ (ib. 1753, 4^o.); — „*De arcano tartari*“ (ibid. 1753); — „*De aëris proprietatibus nec non morbis a vitio aëris originem trahentibus*“ (ibid. 1743); — „*De principio aut causa corpus animale formante*“ (Altorf 1756); — „*Tractatus de fontibus soteriis Toeplitzensibus in regno Bohemiae, atque eorum praestantissimo sale etc. etc.*“ (Aug. Vindelic. 1756, 8^o.); auch deutsch (ebb. 1760, 8^o.), jedoch ist in der Uebersetzung die chemische Untersuchung weggelassen. — Seine Geschichte der Kriebelkrankheit, welche im Jahre 1736 in Böhmen in so heftiger Weise ausgebrochen war, befindet sich abgedruckt in der Sammlung medicinischer Abhandlungen, welche der berühmte Schweizer Arzt Alb. v. Haller herausgegeben hat. Seine Sammlung physikalischer Werkzeuge wurde noch bei seinen Lebzeiten an das Collegium der Piaristen in Prag verkauft.

Prochaska (Faustin). De saecularibus liberalium artium in Bohemia etc. etc., p. 402. — Mensel (Johann Georg), Verikon der

vom Jahre 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig, G. Fleischer, 8^o.), Bd. XII, S. 650. — Lomel, Geschichte der Prager Universität, S. 311 u. 318. — Poggendorf (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Joh. Ambr. Barth, gr. 8^o.), Bd. II, Sp. 880. — Hirschel (Bernh. Dr.), Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten u. s. w. (Wien 1862, Braumüller, gr. 8^o.), S. 298 [wird daselbst unter den Ärzten, welche die Kriebelkrankheit beobachtet haben, aufgeführt, aber irrig Scrinc, statt Scrinci genannt].

Porträt. Unterschrift: Joannes Antonius Scrinci. Carl Salzer sc. (8^o.).

Noch ist anzuführen: **Johann Baptist Scrinci**, Ritter von Montecroce (geb. zu Ala in Südtirol im Jahre 1806). Seit seinem 24. Jahre — seit 1830 — lebt S. in Triest, wo er seit ungefähr drei Jahrzehnten die Advocatur ausübte. Ende 1848 wurde er in den Triester Stadtrath gewählt, in welchem er seit dieser Zeit mit kurzer Unterbrechung geblieben ist. Für sein anerkanntes nützlichcs Wirken im Jahr 1848 wurde ihn 1849 der Franz. Josephs-Orden zu Theil. Im Jahre 1837 erhielt er den Orden der eisernen Krone 3. Classe u. z. in Anerkennung seiner emsigen Leistungen als Präses der patriotischen Actiengesellschaft „Auresina“, welche die Aufgabe löste, Triest und die dortige Eisenbahnstation mit Trinkwasser zu versehen. Einige Monate später wurde er den Ordensstatuten gemäß in den Ritterstand erhoben und bekam nach dem Tode unter dem Dorfe Santacroce, an dessen Fuße das nach Triest geleitete Wasser herausquillt, das Prädicat Montecroce. Am 26. Februar 1867 wurde er für Triest in den Reichsrath gewählt, bei den directen Wahlen aber sein Mandat nicht erneuert.

Wappen. Ein von Roth und Blau längsgelheiltes Schild. In der rechten Schildeshälfte erwächst aus grünem Boden ein dichtbelaubter grüner Baum, an dessen braunem Stamme zur Rechten ein abgechnittener Saragenenkopf liegt; über dem Baume schwebt ein silberner Stern. Die linke Schildeshälfte zeigt ein, aus dem linken Seitenrande in das zur Rechten sichtbare Meer ausgehendes erdfarbenes Vorgebirge, worauf, die Mitte des Feldes einnehmend, ein Zin-

nenthurm mit verschlossenem Thore und zwei Schießfenstern über diesem, aus natürlichen Quadersteinen erbaut ist. Das Vorgebirge durchströmt schräglings ein in's Meermündender und durch eine Höhle unterhalb des Thores mit dem Thurme in Verbindung stehender Fluß. Oben im Thurme geht ein springbrunnenartig in diesen zurückfallender Wasserstrahl hervor; darüber schwebt ein silberner Stern. Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme, von dem rechten hangen rotbe und von dem linken blaue, insgesamt mit Silber unterlegte Helmdecken herab. Auf der Krone des Helmes zur Rechten steht ein natürlicher bunter Hahn mit einer weißen Schreibfeder im Schnabel und aus jener des Helmes zur Linken wächst ein silberner roth bezungter Löwe hervor, zwischen den Pfanken eine halb offene Pergamentrolle haltend. Unter dem Schilde ein rothes Band, worauf die Devise: „Fit via vi“ in silberner Lapidarschrift.

Scudier, Anton Freiherr von (f. l. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Willach in Kärnten im Jahre 1818). Im Alter von 19 Jahren bereits Fähnrich im Infanterie-Regimente Nr. 47, wurde er in demselben Ende October 1838 Lieutenant und am 25. Juli 1845 zum General-Quartiermeisterstabe als Oberlieutenant übersezt; in diesem rückte er am 13. Juni 1848 zum Hauptmanne vor, wurde am 14. December d. J. Major und Corps-Commandant im großen Generalstabe, am 12. September 1851 Oberstlieutenant im General-Quartiermeisterstabe, am 1. Juni 1854 Oberst in demselben, am 27. Mai 1859 General-Major, am 13. März 1867 Feldmarschall-Lieutenant und ist in dieser Eigenschaft zur Zeit Militär-Commandant zu Temesvár. In diese nahezu 39jährige Dienstzeit fallen mehrere beachtenswerthe Lebensmomente. So hatte sich S. im Straßenkampfe, welcher im Monate April 1848 zu Kratau Statt gehabt, als Generalstabschef besonders hervorgethan, in gleicher Eigenschaft während des Winterfeldzuges

in Ungarn im nämlichen Jahre, in welchem er bei dem Corps des Feldmarschall-Lieutenant Grafen Schlik sich befand. Dasselbst gerieth er, nach dem Treffen bei Budamer und der Einnahme von Kaschau, bei Verfolgung des Feindes im Gefechte bei Barza am 11. December 1848, nachdem er das Pferd unter dem Leibe verloren und selbst verwundet worden, in feindliche Gefangenschaft. Aus der Relation des Generals Schlik, ddo. Kaschau 12. December 1848, erfahren wir, daß S. an jenem Tage durch Entwerfung der Disposition, richtige und eifrige Führung der Truppen, wobei er ebenso viel Tapferkeit als Geschicklichkeit an den Tag legte, sich besonders hervorgethan, und nur, da er für todt geglaubt wurde, nicht zu einer Ordensverleihung in Antrag gebracht wurde. Kriegsgefangener blieb er bis zu seiner am 26. Juli 1849 erfolgten Selbstranzionierung. Er traf nun am 27. Juli im Hauptquartiere des Feldzeugmeisters Haynau ein, wohin er wichtige Mittheilungen über den Feind, über dessen Verhältnisse er während seiner Gefangenschaft sich genaue Kenntniß verschafft, gebracht hatte. Bei der operirenden Armee eingetheilt, machte er noch das Gefecht bei Uj-Szegedin am 3. August 1849 mit und wurde für seine Leistungen in diesem Feldzuge mit dem Militär Verdienstkreuze ausgezeichnet. Als nach Niederwerfung der Revolution der Kaiser eine Reorganisation der Militär-Bildungsanstalten, die in ihrer damaligen Einrichtung sich als unzureichend erwiesen hatten, angeordnet hatte, stand S. bei der damit betrauten Abtheilung in Verwendung. Nachdem er acht Jahre daselbst thätig gewesen und eine Sammlung, Zusammenstellung und Ausarbeitung aller darauf sich beziehenden Anträge und Reglements zu Stande gebracht hatte, wurde ihm bei seiner Ent-

hebung von der Verwendung als Vorstand dieser Abtheilung im Armee-Obercommando, für seine mit voller Hingebung und dem erspriesslichsten Erfolge der Organisirung der Militär-Bildungsanstalten gemütheten Leistungen, schon am 14. Februar 1852 und dann wiederholt am 11. Mai 1859 die oh. Zufriedenheit des Kaisers bekannt gegeben. Die Schwierigkeiten, die sich diesen Reformen in ihrer Durchführung entgegenstellten, waren groß, als aber das ganze System in's Leben geführt und als Ein Werk, als aus Einem Gusse vollendet, zum Abschlusse gebracht wurde, war dieß Scudier's Werk. Freilich muß es dem Fachmanne überlassen bleiben zu beurtheilen, ob es auch einen Werth gehabt, und welcher von gegnerischer Seite vielfach bestritten wurde. Am 1. Mai 1859 erfolgte S.'s Ernennung zum Chef des Generalstabes des vierten Armee-Corps und am 18. Juni zu jenem des Generalstabes der zweiten Armee. Für seine hervorragenden Leistungen in der Schlacht bei Solferino wurde er mit Armeebefehl vom 15. August 1859 mit dem Orden der eisernen Krone 2. Classe ausgezeichnet. Bald nach der 1859er Katastrophe, als, in Folge derselben, beim Armee-Obercommando die verschiedensten Vorschläge zur Verringerung des Militär-Stats eingebracht wurden, brachte auch General-Major Scudier den Antrag auf Herabsetzung der Kriegsgebühren vom Officier aufwärts bis zum General ein. Darüber entstand große Aufregung im kaiserlichen Officiers-Corps, da erst drei Jahre vorher die Kriegsgebühren durch ein besonderes Reglement festgestellt worden waren und eine nachträgliche Schmälerung derselben immerhin einen bedenklichen Charakter hatte. Der General Scudier als Antragsteller ersuhr damals, ob begrün-

dete oder unbegründete, das zu bestimmen muß dem Forscher auf diesem Gebiete überlassen bleiben. strenge Beurtheilung. Ihn bezeichnete man namentlich als Jenen, auf dessen Veranlassung in den letzten Jahren eine Reihe als ganz unzumuthig und luxuriös anerkannter Militärbauten in der Gesamtsomme von 14 Millionen Gulden und darunter auch der mit einem Kostenaufwande von drei Millionen begonnene und wieder demolirte Bau des Militär-Akademie-Gebäudes zu Wiener-Neustadt aufgeführt wurden, es mußte also gewiß befremden, daß gerade von dieser Seite und eine derartige Ersparungsmaßregel in Antrag gebracht wurde. Als General-Major war S. Chef verschiedener Abtheilungen im Kriegsministerium; so im Jahre 1860 der 22. Abtheilung, im Jahre 1861 der 6., im Jahre 1862 kam er als Brigadier nach Pola in Istrien, dann, 1863, zum fünften Armee-Corps nach Verona, später nach Peschiera, im Jahre 1866 nach Mantua. Dasselbst machte er 1866 den siegreichen Feldzug der Südararmee mit und gerieth nach Beendigung desselben in kriegsrechtliche Untersuchung. Die Ursache derselben wurde in den Journalen folgendermaßen erzählt: General-Major Scudier hatte in der Schlacht bei Custozza an der Spitze seiner aus den Regimentern Erzherzog Ernst und Kronprinz Rudolph zusammengesetzten Brigade wesentlich zum Erfolge des Tages beigetragen, indem es der genannten Brigade gelang, nach wiederholten Stürmen die Höhen von Sona zu nehmen. Gegen zwei Uhr, als das Schicksal der Schlacht schon entschieden war und die Italiener in wilder Flucht an mehreren Stellen den Rincio überschritten, stieg Scudier mit seinen Truppen, von einer anderen Brigade abgelöst, langsam von den er-

obersten Höhen herab. Am Fuße des Gebirges angelangt, erwartete ihn der Befehl, eine Reserverestellung bei Zerbare in der Nähe des Hauptquartiers einzunehmen, welche auch ausgeführt wurde. Doch in Zerbare angelangt, fand die erschöpfte, nach sechsstündigem Stürmen zu Tod ermüdete Truppe, weder Erfrischungen, noch Wasser, noch Schatten, und der General, mit dem Taschentuche die schweißbedeckte Stirne trocknend, ließ dem Zaun seiner Zäune eine Aeußerung entfahren, die eben nun Anlaß zur erwähnten kriegsrechtlichen Untersuchung gegeben hat, und commandirte: „Halb rechts!“ — eine halbe Stunde weiter eine Stellung auffuchend, welche den Draven Alles gewährte, was sie in Zerbare vergebens gesucht hatten. Die Sieger von Custozza hatten keine Reserven mehr nöthig. Scudier wurde vor ein von Feldmarschall-Lieutenant D a m b e r g präsidirtes Kriegsgericht gestellt. Das von demselben gefällte milde Urtheil wurde verworfen und ein zweites Kriegsgericht zusammengesetzt, welches eine neue Untersuchung gegen Scudier eingeleitet hat. Das Urtheil dieses zweiten Kriegsgerichtes wurde nicht bekannt. Nach dem Feldzuge kam General-Major S. als Brigadier nach Komorn, rückte aber bald darnach zum Feldmarschall-Lieutenant vor und ist gegenwärtig Militär-Commandant zu Temesvár.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 21. November 1859. — „Fremdenblatt“. Von Gust. Heine (Wien 4^{o.}), 1866, Nr. 306.

Wappen. Längs getheiltes Schild. In der Rechten, von Roth über Silber schrägrechts getheilten Hälfte ein blankes Schwert an goldenem Griffe, der Theilung aufliegend. In der linken blauen Schildeshälfte ein dreieckiger goldener Schild (Scudo daher Scudier) mit Nabelspitze, rechtwärts aufgestellt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkronen mit darauf in's Wisse gestelltem ge-

kröntem Turnierhelme. Die Helmkrone trägt einen offenen, rechts von Roth über Silber, links von Gold über Blau quer getheilten Adlerflug, welchem ein blankes Schwert an goldenem Griffe pfeilweise eingestekt ist. Die Helmdeden des rechten Helmes sind roth mit Silber, jene des linken blau mit Gold unterlegt.

Scuri, Heinrich (Historienmaler, geb. zu Bergamo 26. April 1806). Sein Vater Christoph war Secretär der Spitals-Direction in Bergamo und Heinrich der einzige Sohn, der ihm von mehreren Kindern geblieben war. Der Vater selbst war ein großer Musikfreund und viele Jahre hindurch Präsident der philharmonischen Gesellschaft della Fenice in Bergamo, durch welche Stellung er mit den bedeutendsten Künstlern in Gesang und Musik in nähere Berührung kam. Sein Sohn Heinrich wurde in seinen Kinderjahren nur französisch unterrichtet, als er aber 12 Jahre alt war, kam er in die vaterländische Akademie Carrara, welche unter der tüchtigen Leitung des Malers Joseph Diotti [Vb. III, S. 310] stand. Dort unter dem Einflusse des ihm väterlich zugethanen Diotti, im Wettstreit mit vielversprechenden Collegens, unter denen manche später sich als treffliche Künstler bewährten — es seien beispielsweise C o g h e t t i, T r e c o u r t genannt — bildete sich Scuri heran, zu den schönsten Hoffnungen berechtigend. Seine erste Arbeit, mit welcher er vor das Publicum trat, war ein „Herkules and Alceste“ auf der Mailänder Ausstellung des Jahres 1828, eine noch ziemlich unvollkommene Arbeit, wenngleich sie nicht ungewöhnliches Talent verrieth. Nachdem sein Unterricht beendet war, verschaffte ihm Diotti Arbeiten, nahm ihn auch bei Ausführung seiner eigenen Bilder zur Hilfe. Als er im Jahre 1836 seinen Vater durch den Tod verlor, nahm

er seine Mutter zu sich, welche fortan bei ihm lebte. Im Jahre 1838 wurde Scuri zum Supplenten an der Akademie ernannt, weil der Vorstand der letzteren dem Maler Diotti mehr Ruhe zu eigenen Arbeiten lassen wollte, zu welchem Zwecke aber ein eigens hierzu bestellter Supplent — und dieser war nun Scuri — für Diotti den Unterricht zu ertheilen bestellt war. Als dann Diotti im Jahre 1846 starb, bewarb sich Scuri um dessen Stelle und war so glücklich, von der mit der Besetzung derselben betrauten Commission einstimmig für dieselbe gewählt zu werden. So ist denn Nagler's Mittheilung, daß Scuri sich an der k. k. Akademie der bildenden Künste herangebildet habe, völlig aus der Luft gegriffen. Neben seinem Berufe als Lehrer, übte Scuri auch seine Kunst aus, aber wenn er darin nicht zu jener Bedeutung gelangte, wozu ihn sein Talent und sein vorangegangenes Studium in Wahrheit befähigte, so hatte das einen ganz eigenen Grund, von dem wir aus einem Schreiben des Künstlers an einen seiner Freunde — Professor Wolpi, wenn wir nicht irren — näheren und authentischen Aufschluß erhalten. „Meine Malerstudien“, schreibt er, „wären vielleicht weiter vorgeschritten, wenn ihnen nicht meine ebenso närrische als nachtheilige Passion für die dramatische Kunst hinderlich im Wege gestanden wäre. Denn ich übte dieselbe oft genug — ob gut, ob schlecht — als Dilettant aus, und schmeichelte mir mit dem Beifalle, den ich erntete und mit der Ehre, daß mich mehrere Schauspielergesellschaften zu ihrem Lehrer erwählten. Ich zog die Tragödie der Komödie vor und trat daher auf in den Rollen des „Saul“ und „Filippo“ von Alfieri, in „Francesco da Rimini“ von Silvio Pellico, in der „Pia“ von Mengo,

im „Aristodemus“ des Monti und in der „Zaire“ von Voltaire, überdies aber in mehr als 100 Trauer- und Lustspielen älterer und neuerer Dichter, und weil einige Zeitungsschreiber mich lobten, hatte ich die Schwachheit, mich für mehr als einen Dilettanten zu halten.“ Dessenungeachtet vernachlässigte er nicht seinen Beruf als Lehrer und später als Leiter einer Maler-Akademie und bildete, gewissenhaft sein Amt versehen, manchen tüchtigen Schüler, unter denen Antonio Guadagnini, Giovanni Vergamasci aus Cremona, Francesco Chiarello aus Chiavari, Attilio Affandri aus Mailate, Giacomo Mondini u. A. zu nennen wären, sämmtlich Künstler, welche, unter seiner Anleitung zu Oel- und Freskomalern herangebildet, mehrere beachtenswerthe und von Kennern gewürdigte Werke geliefert haben. Außerdem hat er selbst mehrere Arbeiten vollendet, von denen als die bedeutenderen hier erwähnt seien: „König Starno zeigt dem erstaunten Fingal seine Tochter Agandrea, die er eben mit dem Stagle durchbohrt“, nach einer Episode aus dem dritten Gesange der Ossian'schen Dichtung „Fingal“, ein Gruppenbild von 20 Figuren, auf Leinwand gemalt [6 Schuh, 2 Zoll hoch, 8 Schuh, 5 Zoll breit), von Sr. Majestät dem Kaiser Ferdinand für die Belvedere-Gallerie angekauft, wo es sich noch zur Stunde in der modernen Abtheilung derselben befindet; — „Das Wunder der Auffindung des wahren Kreuzes durch die h. Helena“ in der Kirche zu Studiano im Brescianischen; — „Die h. Jungfrau *del Carmine* übergibt dem h. Simon Stock das Scapulier“ in der neuen Pfarrkirche von Galozio unweit Lecco; — „S. Nazario und S. Celso zur Grisselung verurtheilt“, großes Altarbild für die Kirche zu Urgnano in der Provinz Bergamo; — „Die h. Herren Jesu und Maria's“

in der Pfarrkirche zu Codogno in der Provinz Lodi; — „Die Jagd des Barnaba Visconti“, ein Bild mit Nachtbeleuchtung im Auftrage des Marchese Antonio Visconti; — „Die letzte Scene aus der Tragödie Filippo“ von Alfieri; — „Die Einsegnung der Kinder“, im Auftrage von Ludov. Petrobelli und eines seiner letzten Bilder in Delmar das in der Mailänder Ausstellung des Jahres 1854: „Ein Todtentanz“. Außerdem hat S. Vieles in Fresko gemalt und sind unter diesen Arbeiten anzuführen: „Der Tod der Mutter Gottes“ und „Der Besuch der h. Elisabeth“, zwei Medaillons für die bereits erwähnte Kirche zu Rudiano; — „Eine Aurora mit vielen Nebenfiguren“, in der Villa Albegno des Herrn Heinrich Mariton; — „Die Kappel“ im berühmten Santuario dell' Incoronata zu Lodi, das größte von S. ausgeführte Freskogemälde; — „Die vier Evangelisten“, in der neuen Friedhofskirche zu Carabaggio; — Eine „Himmelfahrt“ und Eine „Verkündigung Maria's“, zwei Medaillons in der Hauscapelle der Villa Stezzano bei Bergamo; — „Die Geburt des h. Johannes des Täufers“, — „Johannes macht dem Herodes wegen seines Umganges mit der Herodias Vorwürfe“ und „Die Ansspredigt des h. Johannes“, drei Medaillons in der Pfarrkirche zu Stezzano; — „Der h. Petrus im Himmel von Engeln empfangen“, an den Wölbungen derselben Kirche; — „Die Enthauptung des h. Georg“ und „Der h. Georg, wie er den Drachen tötet“, zwei Medaillons an der Decke der Kirche zu Solza; — „Der h. Alessandro Sanli legt den Kampf bei zwischen den zwei Parteien der Rossi und Aeri“, großes Medaillon in der Pfarrkirche San Alessandrio in Mailand; — „Das Opfer des h. Abraham“; — „Das Bekenntniß des h. Alessandro Sanli“; — „Sein Tod“; kleinere Fresken in derselben Kirche. Außerdem hat S. eine ansehnliche Menge kleinerer

Genrebilder und Bildnisse ausgeführt. Viel Aufsehen machte seiner Zeit das schon oben erwähnte Gemälde „Der Todtentanz“ nach der bekannten gleichnamigen Ballade von Göthe („Der Thürmer, der schaut zu mitten der Nacht“) und eine „Magdalena“, welche durch die Pracht des Colorites und die Schönheit der stark entblößten Formen das Auge fesselte. In den fünfziger Jahren malte er eine großartige Composition, sie umfaßte auf Einem Raume über 500 Figuren und sollte zu einem Theatervorhang dienen. Ein anderes Bild aber, „Der Traum des Lebens“, fesselte durch die Bizorrierie die Gefindung. Scuri, dem es an Gegnern und an sehr heftigen nicht fehlte, stand auch mit bedeutenden Männern im engsten freundschaftlichen Verbande, so u. A. mit dem berühmten Componisten Simon Mayr [Bd. XVIII, S. 169], mit Cav. Andrea Maffei, Don Antonio Tascia u. A. Im Jahre 1842 vermählte sich S. mit Katharina Landriani aus Sorefine, einem Mädchen von hervorragender Bildung, welche ihm in einer glücklichen Ehe drei Kinder gebar. In jüngeren Jahren und auch noch später hat S. die größeren Städte Italiens, so Venedig, dann Rom, Florenz, Parma, Bologna, Pisa, Siena, Modena u. s. w. besucht. Ueber die Lombardei hinaus war er aber nie gekommen, somit ist er auch nicht in Wien gewesen, wo ihn, wie Nagler, auch das Müller - Klunzinger'sche Lexikon „Die Künstler aller Zeiten und Völker“, die Akademie der bildenden Künste beluchten läßt.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8^o.) Bd. XVI, S. 187. — Kunstblatt (Stuttgart, Gotta, 4^o.) 1828, S. 398. — Tafelbe 1831, S. 199 u. 200.

Scutta, Andreas (Sänger, Schauspieler und Componist, geb. in Wien im Jahre 1806, gest. zu Prag 24. März 1863). Sein Vater, k. k. Post-Conducteur, ließ ihn sorgfältig erziehen. Scutta besuchte die Universität und erhielt früher schon bei den Augustinern Unterricht im Gesange. Alle Zöglinge dieser Singschule wirkten einst aushilfsweise im Theater an der Wien bei einer Production des Rossini'schen Oratoriums „Moses“ mit. Diese Vorstellung war für Scutta's Lebensrichtung entscheidend. Sein Streben und Denken bezog sich von nun an nur auf's Theater. Mit dem Studiren war's aus. Theater und Musik wurden von nun an sein Element. Seiner Neigung folgend wurde er ein Zögling des vom Grafen Pálffy errichteten Musf.-Institutes, wo er seine weitere Ausbildung in Musik und Gesang erhielt, italienisch lernte und zuweilen Abends in einem der beiden damals vereinten Theater an der Wien nächst dem Kärnthnerthore im Chor aufzutreten Gelegenheit fand. Scutta sollte eben förmlich beim Chor dieser Bühne engagirt werden, als Director Stöger nach Wien kam, und den vielversprechenden 18jährigen Jüngling mit sich nach Graz kam. Dasselbst redlich um seine Kunstbildung bemüht, verlebte er ein Jahr als Chorist, folgte darauf einem Rufe als zweiter Tenorist nach Linz und trat zum ersten Male als Aron im „Moses“ auf. Er gesiel. Im Jahre 1827 ging er nach Agram als erster Tenor, wo er bis Ostern 1829 verblieb. Ein böses Fieber, das ihn in Agram befiel, wurde für sein Wirken als Sänger sehr unheilvoll, indem er seine bis dahin sehr schöne und klangvolle Stimme verlor. Er spielte nun im Herbst 1829 zu Klagenfurt und Laibach einige komische Partien und verrieth so viel Geschick und

Talent zu diesen, daß ihm Alles, vornehmlich aber sein Freund, der Theater-Director Palmer, rieth, sich ausschließlich dem komischen Fache zu widmen. Im J. 1830 wurde Scutta nach Lemberg als zweiter Komiker engagirt und hatte gelegentlich auch komische Partien in Dpern, z. B. Dickson in der „Weißen Frau“, Paul in der „Schweizerfamilie“ zu übernehmen. Im Jahre 1831 eröffnete er sowohl zu Graz, als im Theater in der Leopoldstadt ein Gastspiel, an beiden Orten mit großem Beifalle, so daß ihn Director Marinelli und später Director Carl engagirte. Scutta nahm unter den Komikern des Wiener Volkstheaters einen sehr achtbaren Platz ein. Natur, Gemüthlichkeit, unbesiegbare Laune, der wirksamste Liedervortrag, richtiges Auffassen seiner Rollen und Solidität überhaupt waren die Vorzüge, welche die Kritik und das Publicum an ihm erkannte und würdigte. Er trat oft mit Erfolg als Stellvertreter des Komikers Scholz auf. Auch als Compositour mußte sich Scutta recht erfreulich bemerkbar zu machen. Er schrieb die Musik zu den Stücken: „Drintha und Dbiosa“; — „Die elegante Bräumeisterin“; — „Der Zauberkranz“; — „Robert der Bau-Bau“; — „Er verdirbt Alles“; — „48 Stunden in Baden“; — „Abelaide“; — „Der Zauberridikul“; — „Pierrot als Wassertreter“; — „Der Wasserfall im Feenhain“; — „Die Quellnymphe“; — „Amanda“; — „Die beiden Bettler“; — „Der elegante Hafnermeister“; — „Alcon der Fantast“; — „Siegwart und Stanzerl“; — „Der Hut als Heirathsfister“; — „Eisenbahnheirathen“; — „Der goldgelockte Maxl“ und „Die Localsängerin und ihr Vater“. Nachdem Director Carl im Jahre 1845 das Theater an der Wien aufgegeben hatte, verließ Scutta diese Bühne. Vom

Jahre 1845 bis zum Jahre 1852 spielte er fast auf allen österreichischen Bühnen, theils als Gast, theils als Mitglied, bis er im Jahre 1852 mit Director Stöger nach Prag kam. Dort schwang er sich bald zu großer Beliebtheit auf. Auch seine sonstigen Eigenschaften machten ihn zu einem sehr angenehmen Gesellschafter, doch hielt er sich so viel als möglich von allen öffentlichen Vergnügungen fern, brachte seine Mußestunden größtentheils mit Lesen wissenschaftlicher Werke zu und erwählte sich nur einen kleinen Kreis zu seinen Freunden. Am 6. Juli 1862 betrat er zum letzten Male in der Posse „Die Studenten von Rummelstadt“ die Bühne. Nach längerem Leiden starb er, erst 57 Jahre alt. Seine Hauptrollen waren: Knoller in „Mina“, Peter in „Die elegante Bräumeisterin“, Florian in „Diamant des Geisterkönigs“, Schwindel in „Wasserfall“, Joseph im „Sylvesterkball“, Pimpernuß in „Dr. Faust's Hauskätzchen“ und Zeiserl im „Hut als Heirathsfistler“. Nach seines Freundes, des ehemaligen Theater-Directors Palmer, Tode hatte er sich im Jahre 1831 mit dessen Witwe, der zu ihrer Zeit sehr beliebten Schauspielerin Palmer, vermählt. Diese, nach Einigen heißt sie Josephine, nach Anderen Theresese, war eine geborene Demmer und gehörte einer sehr bekannten Schauspielerfamilie an. Ein Bruder von ihr, Friedrich Demmer (geb. 1786, gest. in Wien 1838), war ein tüchtiger Schauspieler und insbesondere als Regisseur des Wiener Hofopern-Theaters hatte er nicht wenig zu dessen Blüthe beigetragen. — Eine Schwester Friedrich's, Thekla, nachmalige Madame Kneisel, war zur Zeit der Theresese-Krone eine der besten und beliebtesten Localsängerinnen Wiens. — Die zweite Schwester, die eben bald als Theresese, bald

als Josephine erscheint, nachmalige Frau Scutta, war im Jahre 1797 geboren, widmete sich auch der Schauspielkunst und spielte schon im Alter von 15 Jahren. Im Jahre 1811 das erste „Aschenbrödel“, machte sie mit dieser Rolle Furore. Zuerst hatte sie den Theater-Director Palmer geheirathet und als Madame Palmer auf den meisten Provinzbühnen Oesterreichs mit großem Beifalle gespielt. Nach Palmer's Tode heirathete sie 1831 den Komiker Scutta. Viele Jahre war sie ein sehr beliebtes Mitglied des Karl-Theaters. In letzter Zeit ertheilte sie dramatischen Unterricht. Sie starb zu Wien, 66 Jahre alt, am 22. December 1863, mehrere Monate nach dem in Prag erfolgten Ableben ihres Gatten.

Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (herausgegeben von den Fürsten Czartoryski, Wien, Wallisbauer, 4^o), IX. Jahrg. (1863), S. 143 [nach diesen gest. am 24. December 1863]. — Dieselben X. Jahrg. (1864), S. 16. — Europa. Herausgegeben von Gustav Kühne (Leipzig, schm. 4^o), 1863, Nr. 12, S. 184. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4^o), 1863, Nr. 384, in der Rubrik „Theater und Kunst“. — Bohemia 1863, Beilage Nr. 49 und Nr. 51.

Sealsfeld, Charles, richtig Karl Postl (Romandichter, geb. zu Poppiß bei Znaim in Mähren 3. März 1793, gest. zu Solothurn in der Schweiz 26. Mai 1864). Am 3. März 1793 wurde dem Ortsrichter Anton Postl in Poppiß von seiner Gattin Juliana, geborene Rabel, ein Sohn geboren, der in der Taufe den Namen Karl erhielt. Aus dem Jugendleben Karl Postl's ist nur bekannt, daß er in Znaim, wo ihn die Mutter zu einem Tischlermeister Namens Schmid in Kost und Wohnung gab, das Gymnasium besucht habe; dort, als um die Mitte November 1805 —

Karl zählte damals zwölf Jahre — die Franzosen einrückten, erhielt das empfängliche Gemüth des Knaben wohl die ersten nachhaltigen Eindrücke. Die Verhältnisse im Elternhause, waren nicht dürftig, jedoch beschränkt, was sich bei der zahlreichen Familie nur fühlbarer machte. Auch lastete, wie eine in Poppitz noch lebende, an den dortigen Volksschullehrer Daniel Pahr verheirathete Schwester Postl's erzählt, die Strenge des Vaters schon genug auf dem Jungen. Diese Strenge, wie sie berichtet, war so übertrieben, daß der Bruder vor derselben sich oft in die Einsamkeit der Natur flüchtete und namentlich an jener lauschigen Stelle hinträumte, welche später durch die Pietät eines Verehrers seiner Schriften mit einem Denksteine bezeichnet wurde. Anderes, was über das Verhältniß zwischen Vater und Sohn berichtet wird, ist, wie die Schwester versichert, müßiges Gerede und angebliche tiefgehende Mißhelligkeiten, die zwischen Vater und Sohn obgewaltet hätten, sind vollständig aus der Luft gegriffen. Nachdem Karl die fünf Classen des Gymnasiums in Znaim beendet, erhielt er durch Vermittelung des Poppitzer Pfarrers einen Platz als Conventstudent im Prager Kreuzherrenstifte und beendete als solcher die philosophischen Studien. Als es nun galt, sich für einen Beruf zu entscheiden, gab der Ausspruch der Mutter: „wüßte ich, daß Du nicht Geistlicher werden willst, so würde mich jeder Kreuzer gereuen, den ich auf Dich verwendet habe“, den Ausschlag, nach kurzem inneren Kampfe rief der Sohn aus: „Nun, Ihr Wille geschehe!“, verließ schon in den nächsten Tagen Poppitz und reiste nach Prag, um sich in den Orden der Kreuzherren vom rothen Stern aufnehmen zu lassen. So trat Karl im Jahre 1813 als Novize in

das Ordenshaus und legte die ritterliche Ordenskleidung, den schwarzen Lalar mit dem rothseidenen Kreuze vorn an der Brust, an. Der damalige Ordensgeneral und Großmeister Anton Köhler ernannte ihn, viel früher als er in Folge seines Alters zum Priester geweiht werden konnte, vornehmlich wegen seiner Sprachkenntnisse, zum Ordenssecretär, ein Fall, der im Stifte Aufsehen erregte und die Lage des jungen Priesters seinen Collegen gegenüber nicht gerade verbesserte. Dessenungeachtet war diese bevorzugte Stellung im Stifte nicht im Stande, manche andere damit verbundene Widerwärtigkeit auszugleichen, der Aufenthalt im Kloster wurde ihm je länger desto unheimlicher und der junge Priester sann allen Ernstes darüber nach, die Ketten, die ihn fesselten, zu zerreißen. Das ist der Wendepunct in Sealsfeld-Postl's Leben, über welchen aller Aufschluß fehlt und sich nur Vermuthungen aufstellen lassen, mit denen freilich nichts gewonnen ist. Man hat ein Liebesverhältniß mit einer den höchsten Gesellschaftskreisen angehörigen Dame — dann wieder persönliche Conflict mit seinen Ordensobern und Brüdern und zuletzt gar eine sein Andenken schändende Geschichte als Ursachen seiner Flucht aus dem Stifte bezeichnet. Die sein Andenken schändende Gerüchte, die auf nichts Geringeres als eine Defraudation von 80.000 fl. Stiftsgeldern hinauslaufen, wurden später in Abrede gestellt. Der nachmalige Ordensgeneral der Kreuzherren Beer, Köhler's Nachfolger, erklärte sich den Familienangehörigen Sealsfeld's gegenüber in der bestimmtesten Weise bereit, ihnen zu bestätigen, daß Secretär Postl niemals mit Ordensgeldern flüchtig geworden, daß er überhaupt nie in die Lage gekommen, Ordensgelber

veruntreuen zu können, da er als Secretär den finanziellen Angelegenheiten des Hauses vollständig fern stand, überließ die damalige Ordenscasse sich nichts weniger als eines Ueberflusses zu erfreuen hatte, sondern vielmehr sehr schlecht bestellt war. Bemerkenswerth erscheint noch, daß bald, nachdem dieses das Andenken des Verewigten schändende Gerücht sich verbreitet hatte, eine deutsche Zeitung meldete, man habe ihr gegen eine große Summe die Enthüllungen über den ganzen Sachverhalt von Post's Flucht angeboten. Das Blatt aber — weit entfernt seine Leser mit Scandal füttern zu wollen — hatte den Antrag mit Entschiedenheit abgelehnt. Doch kehren wir zur eigentlichen Katastrophe zurück. Es war gegen Ende April 1823 als Karl eines Morgens seinen damals auch zu Prag befindlichen Bruder, der unentgeltlichen Mittags- und Abendtisch im Kloster hatte, auf den Abend zu sich beschied und ihm nun eröffnete, daß seine Absicht sei, das Kloster für immer zu verlassen, da er sich in seinem Stande unglücklich fühle und diese Fesseln nicht länger tragen könne. „Ich gehe mit dem Ordensbruder Kerschbaum, dem Prediger von Franzensbad, nach Karlsbad, dort werde ich — Sealsfield-Postl war damals 30 Jahre alt — die Cur gebrauchen, was weiter folgt, kann ich Dir nicht sagen — ich weiß es selbst noch nicht bestimmt. „Willst Du mich, fuhr nach einer Weile der Bruder zu dem in förmlicher Verblüffung, über das, was er eben vernommen, dastehenden jüngeren Bruder fort, „vor meiner Abreise noch sehen, so komme morgen frühzeitig hierher, die Stunde unserer Abreise ist um 8 Uhr festgesetzt. Am folgenden Tage nahmen die Brüder von einander — für's Leben — Abschied. Karl P. begab sich

nach Karlsbad, brauchte dort die Cur und sollte zum 16. Mai zum Feste des h. Johann von Nepomuk wieder im Stifte sein. Die Ordenskutsche fuhr daher nach Karlsbad, um ihn abzuholen; aber der Secretär hatte Karlsbad bereits verlassen, ohne jedoch anzugeben, wohin er sich begeben wolle. Nur einen kleinen Lederkoffer mit schmutziger Wäsche hatte der Wagen zurückgebracht. Nach Ablauf von acht Tagen richtete der Ordensgeneral die Anzeige von der erfolgten Flucht Post's an die Wiener Polizei-Hofstelle mit dem Ersuchen, seiner Flucht nachzuforschen. Die Nachforschungen, die übrigens nur lässig betrieben worden sein sollen, waren erfolglos. Die damaligen Blätter — die „Allgemeine Zeitung“ ausgenommen, welche eine kurze Notiz über seine Flucht brachte — berichteten merkwürdigerweise nichts. Sollten die Archive der Wiener Polizei-Direction keine Andeutungen darüber enthalten? Das Regiment Sedlnitzky's verfuhr mit der Klerisei eben nicht sehr glimpflich. Postl war und blieb verschwunden. Natürlich tauchte in der Folge, als die Enthüllungen über Sealsfield's Persönlichkeit und Leben an der Tagesordnung waren, Allerlei auf, und damals war es die „Ostdeutsche Post“, welche zuerst den Makel auf Sealsfield warf, indem sie berichtete: „ihm war die unbeschränkte Besorgung des Rechnungs- und Cassenwesens anvertraut. Er hoffte bei dem Alter seines Vorgesetzten dessen Nachfolger in der Großmeisterwürde zu werden, allein er ließ zu früh seine diebställigen Ideen durchblicken und machte dadurch die Ordensglieder auf sein ehrgeiziges Treiben aufmerksam. Nachdem diese Hoffnungen gescheitert waren, trachtete er in Wien Verbindungen anzuknüpfen, und es oelang ihm auch wirklich, die Gunst des

damals in Kirchen- und Schulangelegenheiten allmächtigen Hofrathes Jüstel [Bd. X, S. 307] zu gewinnen, der seine Anstellung bei der Studien-Hofcommission beabsichtigte; allein bald darauf machte das hochfahrende und übermüthige Benehmen Sealsfield's gegenüber dem Regierungsrathe Hallascha [Bd. VII, S. 239] auch dieser Protection ein Ende. [Es sind das mehrtheils Einzelheiten, die auf Thatsachen zu beruhen und nicht aus der Luft gegriffen scheinen.] In allen Hoffnungen getäuscht und auf Anbringen des Ordens mit einer Revision der Caffe bedroht, beschloß er die ganze Caffe sich anzueignen und zu verschwinden. Keine Communication, keine Verlobung erfolgte, in jener Zeit vermied man jedes Aufsehen, das auf die privilegirten Stände auch nur den geringsten Schatten hätte werfen können. Niemand dachte mehr an den Entflohenen und kein Mensch hätte in dem Amerikaner den geborenen Mährer und Ergeistlichen vermuthet, wenn nicht sein Ableben und Testament eine seit vier Decennien der Vergessenheit anheim gefallene Geschichte neu erweckt hätte." So die „Ostdeutsche Post". Wir meinen Sealsfield hätte sich zweimal bedacht, ehe er seine Angehörigen zu Erben einsetzte und so die Erinnerung an seine Person wachrief, wenn er eine solche Verunglimpfung seines Namens, eine solche Entehrung seines Andenkens hätte vermuthen können. Die Schweiz und Nordamerika besitzen Anstalten genug, welche seine Legate zu wohlthätigen Zwecken mit Dank entgegen genommen hätten, und nie wäre sein durch spätere Arbeiten zu solchem Ruhme gebrachter Name durch unbewiesenen Klatsch besudelt worden. Seit jenen Waitagen 1823 war von Postl nichts weiter zu hören. Bis in die Schweiz,

wohin er sich über Innsbruck von Wien aus gewendet, läßt sich seine Spur verfolgen, dann hört die Möglichkeit derselben nachzuforschen auf. Wahrscheinlich begab er sich von der Schweiz zunächst nach England und von da endlich reiste er noch einem Aufenthalte, über dessen Dauer wir keine Anhaltspuncte haben, nach Amerika. Was die Geldmittel betrifft, mit welchen S. diese weite Reise bestritten hatte, darüber gibt ein Prager Bankier, bei dem Karl Postl als Ordenssecretär sehr häufig mit anderen Kreuzherren zu einer Wirthspartie geladen war, durch folgende Aeußerung annähernden Aufschluß. Als nämlich nach dem Verschwinden des Kreuzherrn, wie damals in Prag überall, auch in seinem Hause von dieser Flucht gesprochen und dabei die Frage aufgeworfen wurde, woher wohl Postl die Geldmittel zu seiner Reise aufgetrieben, brach er das Gespräch kurz mit der Bemerkung ab: „Secretär Postl kann schon noch ein Jahr reisen". So waren mehrere Jahre vergangen; als 1826 und 1828 einige Werke zunächst in englischer Sprache erschienen, welche die Aufmerksamkeit der gebildeten Lesewelt auf einen Schriftsteller lenkten, der nach längerem Stillschweigen mit noch bedeutenderen Werken unter dem Namen Charles Sealsfield austrat. Sealsfield hatte mehrere Jahre in Amerika zugebracht. Ueber seine Schicksale in der neuen Welt sind nur wenig festgestellte Thatsachen bekannt, meist auch nur so viel, als aus seinen abgebrochenen Mittheilungen zusammengestellt werden konnte. Er hatte Amerika von West nach Ost, von Süd nach Nord durchreist, und wenn man seine Aeußerungen zusammenfaßt, so gehörte zwar sein Herz den Südstaaten, aber sein praktischer Verstand hielt es mit den

Nordstaaten. Mit Vorliebe verweilte er in Texas und Louisiana und an den Ufern des in seinen Werken mit so viel poetischem Glanze geschilderten Red-River hatte er sich eine Plantagenbesitzung angekauft. Von einer Reise nach Mexiko zurückgekehrt, begab er sich nach New-Orleans, um dort bei seinem Bankier Wechsel zu erheben und für seine Pflanzung Sklaven zu kaufen. Nach drei Tagen, durch welche sein Bankier, der ihn indessen glänzend bewirthet, ihn hinzuhalten gemußt, machte dieser Bankerott, und Sealsfield verlor dabei den größeren Theil seines damaligen Vermögens. Er schlug nun eine andere, die schriftstellerische Laufbahn ein und widmete sich zunächst, da es zu einem praktischen Ergebnisse führte, der journalistischen Thätigkeit. Er übersiedelte zu diesem Zwecke nach New-York, wo er bleibend sich niederließ und die Redaction des „*Courier des états unies*“, des Journals, welches die Interessen der französischen Bevölkerung Nordamerikas vertrat, übernahm. Dort trat er in nähere Beziehungen zu dem Grafen Surville, unter welchem Namen der Erzönig von Spanien Joseph Bonaparte, der Bruder Napoleons, in Nordamerika lebte. Dieser hatte das genannte französische Blatt für napoleonische Interessen gewonnen. Mit dem Erzönig entspann sich bald ein intimer Verkehr und die Anschauungen, welche Sealsfield entwickelte, fanden jenes Beifall. Sealsfield erhielt die wesentlichsten Concessionen für sein Blatt, so daß er Spielraum und Unterstützung für seine eigenen Tendenzen hatte. Ein Jahr lang mühte er sich in dieser Richtung ab, aber alsbald stellte es sich heraus, daß das Unternehmen unter den obwaltenden Verhältnissen doch ein vergebliches, alle daran gewendete Mühe eine verlorene sei. Dieses Wirken

für Parteizwecke in Europa von Amerika aus gleich, schon seiner geographischen Distanz wegen, einem Duell von Standpunten aus, die zweitausend Meilen von einander entfernt waren. Schrieb S. heute einen möglichst scharfen Artikel, so war er in Amerika schon vergessen, als drei oder vier Monate darnach die französischen Blätter die heftige Antwort darauf brachten. Das auf die Dauer fortzusetzen, war kindisch. Das sah der Erzönig endlich auch ein. Sealsfield aber, dem die Aerzte seiner arg angegriffenen Gesundheit wegen dringend zur Rückkehr nach Europa riefen, legte die Redaction nieder und begab sich mit Aufträgen und Empfehlungen Joseph Bonaparte's nach London. Im Jahre 1832 nahm er Abschied von der neuen Welt und ließ sich nun, wiederholte Besuche in Paris abgerechnet, in der Schweiz nieder, wo er aber nicht sofort eine bleibende Stätte fand, sondern mehrere Male seinen Wohnort wechselte. So hatte er sich in oder bei Arenenberg, dann längere Zeit in Zürich, am Bodensee, in Schaffhausen, zu Baden im Aargau aufgehalten, zuletzt aber in seinem Besitzthum, einem Bauerngut so genannt „*Unter den Tannen*“ bei Solothurn, wo er auch starb. Seinen Schweizer-Aufenthalt unterbrach er dreimal durch längere Reisen nach Nordamerika, u. z. in den Jahren 1837, 1850 und 1859. Von seiner zweiten amerikanischen Reise im Jahre 1850, kehrte er erst nach mehrjähriger Abwesenheit zurück. In der Angabe seiner Abwesenheit aus der Schweiz stimmen seine Biographen nichts weniger als überein, und da er alle seine Papiere kurz vor seinem Tode verbrannt, so wird sich darin auch schwer eine Uebereinstimmung erzielen lassen. Mit dem Jahre 1832 beginnt für Sealsfield

die Epoche ruhigerer schriftstellerischer Thätigkeit, welche seinen literarischen Ruf begründete. Hier folgen nun in chronologischer Ordnung die Schriften nach den schon seltenen Originalausgaben und mit den ursprünglichen Titeln, unter denen Sealsfeld dieselben veröffentlichte: „Der Legitime und die Republikaner. Eine Geschichte aus dem letzten amerikanisch-englischen Kriege“. 2 Thle. (Zürich 1833, Drell u. Kästli, 8^o.); zweite durchgesehene Auflage (Stuttgart 1844, Meßler, 8^o.); — „Lebensbilder aus beiden Hemisphären.“ Vom Verfasser des „Legitimen“ u. s. w. 6 Thle. (Zürich 1834—1837, 8^o.); zweite Auflage unter dem Titel: „Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre u. s. w.“ 5 Thle. (Stuttgart 1843, Meßler, 8^o.). 1. Theil: „Georg Howard's Brautfahrt“; 2. Theil: „Ralph Dougby's Brautfahrt“; 3. und 4. Theil: „Pflanzenleben“, „Die Farbigen“; 5. Theil: „Nathan der Squatter-Regulator oder der erste Amerikaner in Texas“; — „Der Virey und die Aristokraten oder Mexiko im Jahre 1812“. 3 Bände (Zürich 1835, 8^o.); — „Morton oder die grosse Cour“. 2 Bände (Zürich 1838); zweite durchgesehene Aufl. (Stuttgart 1844, Meßler, 8^o.); — „Ame Land- und Seebilder“, vom Verfasser des „Legitimen“, des „Virey“ u. s. w.; auch unter dem Titel: „Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften“, 4 Thle. (Zürich 1839, 1840, Schultheis, 8^o.); — „Das Cajütenbuch oder nationale Charakteristiken“, vom Verfasser des „Legitimen“, des „Virey“, der „Lebensbilder aus beiden Hemisphären“ u. s. w., 2 Bände (Zürich 1841 [Eberfeld, Bader], gr. 8^o.); — „Süden und Norden“ (Zürich 1842 u. 43), 3 Bände. Das ist die ursprüngliche Folge der Sealsfeld'schen in Europa erschienenen Romane, welche später bei Meßler in Stuttgart in zwei Ausgaben

als „Gesammelte Werke von Charles Sealsfeld“ u. z. als Octavausgabe in 18 Theilen (49 fl. 36 kr.) und als Taschenausgabe in 15 Theilen (15 fl. 15 kr.) erschienen sind. Die erste Ausgabe in 18 Bänden enthält: 1.—3. Bd.: „Der Legitime“; 4.—6. Bd.: „Der Virey“; 7.—8. Bd.: „Morton“; 9. bis 13. Bd.: „Lebensbilder“; 14.—15. Bd.: „Das Cajütenbuch“ und 16.—18. Bd.: „Süden und Norden“. Der Inhalt der Taschenausgabe ist derselbe und in gleicher Folge mit Ausnahme von „Süden und Norden“, das darin fehlt. Über schon in Nordamerika war S. schriftstellerisch thätig gewesen, jedoch fehlen über seine transatlantische Thätigkeit sichere Angaben. Man will wissen, er hätte eine Beschreibung der Staaten Nordamerikas unter dem Pseudonym G. Sidons (1828) herausgegeben, dann einen in englischer Sprache geschriebenen Roman: „*Tokeah or the withe rose*“ (Philadelphia 1828, Cares & Lea), den er später in deutscher Sprache völlig umgearbeitet und unter dem veränderten Titel: „Der Legitime und die Republikaner“ veröffentlicht hat; endlich nach „Kertbeny's Erinnerungen an Charles Sealsfeld“ (S. 27) bekannte sich Sealsfeld selbst noch zu dem seiner Zeit polizeilich verpönten Buche: „*Austria as it is*“ (London 1828, Nonn & Comp.). Nun, wenn man bedenkt: im Jahre 1823 war Karl Postl aus dem Kloster in Prag flüchtig geworden und ein Jahrzehend später unter dem Namen Charles Sealsfeld als weltberühmter, in beiden Hemisphären gefeierter Schriftsteller wieder erstanden, so hatte er dieses Decennium wahrhaftig weidlich benützt, um sein in den damaligen österreichischen Schulen erworbenes mangelhaftes Wissen zu vervollständigen, abge-

sehen davon, daß ihm das große poetische Talent, das in seinen Werken sich offenbart, angeboren war. Sealsfield hat zwar selbst nie zugestanden oder gar ausdrücklich erklärt, daß er und jener flüchtige Kreuzherren-Mönch Namens Karl Postl eine und dieselbe Person seien, aber abgesehen davon, daß sein Testament ein großer Beleg für diese Vermuthung ist, so stimmen das Geburtsdatum auf dem nach seiner Angabe ausgeführten Grabsteine in Solothurn, unter dem er als Charles Sealsfield ruht, mit dem Datum im Pfarrbuche in Poppis, nach welchem am 3. Mai 1793, dem dortigen Ortsrichter Anton Postl ein Sohn Karl geboren worden, bis auf den Tag überein; und dann war seine Aehnlichkeit mit den noch lebenden Postl's so groß, daß als ein Monat nach Sealsfield's Tod sein Bruder Joseph in der Erbschaftsangelegenheit nach Solothurn kam, alles über die merkwürdige Aehnlichkeit des Lebenden mit dem Todten groß erstaunt war. Das Testament ist beinahe veratorisch, da er sich darin selbst zum Erben einsetzt. Es ist seinem Wortlaute nach in Kertbeny's „Erinnerungen an Charles Sealsfield“ S. 97 bis 102 abgedruckt und wird als Sache rein privater Natur weiters auf die Quelle hingewiesen. Außer den oberwähnten Schriften hatte S. noch Mehreres geschrieben, so seine „Memoiren“, dann eine Erzählung: „Ein Mann aus dem Volke“ und einen großen Roman: „Ost und West“ als Gegenstück zu seinem „Süden und Norden“. Aber vor seinem Ableben hatte er diese, wie alle seine übrigen Schriften und Papiere verbrannt, um gleichsam keine sichere Spur über seine Persönlichkeit zu hinterlassen. Nur ein vergilbtes zerschnittenes tintenbeflecktes Schreibheft, dessen er sich als Unterlage beim Schreiben

bedient haben mochte, das zufällig in einer Schublade steckte und so seinen Blicken entzogen war, war der Vernichtung entgangen und von Sealsfield's Bruder, der es an sich genommen, an Alfred Meißner geschickt worden, der mit unsagbarer Mühe daraus die größte Erzählung: „Die Grabesschuld“ zusammenbuchstabirt und dieselbe zuerst im Feuilleton der „Neuen freien Presse“, dann aber als „Nachgefaßene Novelle von Sealsfield“, unter obigem Titel (Leipzig 1875, Günther) herausgegeben hat. Sealsfield war unverheirathet geblieben, obwohl er wiederholt daran war, sich zu vermählen. Das erste Mal war er mit einem Mädchen aus Louisiana verlobt; ein Gedecksplitter, der ihr in den Fuß gedrungen, war in dem heißen, jeder Verwundung gefährlichen Klima die Ursache ihres raschen Todes. Sealsfield soll dieses ihm so theure, durch den Tod entriffene Wesen in der „Alexandrine“ in seinem „Gaiütenbuche“ verewigt haben. Ein zweites Mal fesselte ihn eine schöne Quäckerin, doch die Erklärung der Eltern des Mädchens, daselbe nur einem Angehörigen ihres Glaubens zu vermählen, löste auch dieses Verhältniß. Sein inniger Verkehr mit Elise Meyer in der Schweiz, einem Mädchen, das, als es mit ihm bekannt wurde, noch im zartesten Jugendalter stand, und bereits von einem schweren unheilbaren Leiden heimgesucht war, ist nur als ein Verhältniß zärtlicher Freundschaft seinerseits, hingebungsvoller Pietät und Theilnahme ihrerseits anzusehen und nie anders angesehen worden. Man hatte noch bei S.'s Lebzeiten die müßige Frage aufgeworfen, welcher Religion S. angehört habe. Kertbeny hatte in ihm sogar einen Juden gewittert, wogegen das ganze Gesicht sprach, dieser ausgesprochene Typus eines Hanafen oder Czechen, ohne

auch nur die geringste Spur der mehr oder minder orientalischen Züge, die jeder israelitischen Physiognomie eigenthümlich sind. Sealsfield selbst schrieb bei der allgemeinen Schweizer Volkszählung im Jahre 1860, die Rubriken „katholisch“ und „reformirt“ übergehend, sich in die „einer anderen christlichen Confession angehörig“ ein. Also über seine Confession ist das Dunkel nicht gelöst, jedoch ließ er sich das Abendmal nach reformirtem Ritus reichen und spendete zum Baue der reformirten Kirche in Solothurn eine ansehnliche Summe, wie er diese Kirche auch im Testamente mit einem Betrage bedachte. Waren ihm die Fesseln der Confession zuwider, so sprach er doch von der Bibel nur immer mit hoher Verehrung, mit einer an Ekstase grenzenden Bewunderung über das einfache und unvergleichliche Gebet des Vaterunsers. Was die Ursache seiner beharrlich bewahrten Anonymität anbelangt, so mußte sie eine sehr gewichtige sein. Die tiefergreifenden Worte strenger Selbstanklage auf der nach seiner Bestimmung ausgeführten Grabchrift, deuten doch auf eine geheime Schuld, die ihn zeitlebens bedrückt haben mochte und des durch seine Talente erlangten Ruhmes nicht recht froh werden ließ. „War es Neue über sein verfehltes Leben“, fragt sein Biograph, „das so reich an Sturm und Drangsal gewesen, waren es bittere Vorwürfe gegen sich selbst, die S. bestimmten, jene finsternen ersten Bibelverse für seinen Grabstein auszuwählen? Wer mag es entscheiden?“ Treffend bemerkt Alfr. Meißner, wenn eine Schuld Ursache ist, daß der geheimnißvolle Mann „unter den Tannen“, bei Solothurn sich nie zu seinem wahren Namen bekannte, so hat seine Aesengestalt in Wahrheit nur einen düsteren Zauber mehr. Der Einsichtige weiß ja, wie oft

Menschenschuld mit eines Menschen Tugend aus Einer Quelle fließt, wie oft der Zusammenhang von Schuld und Tugend gleich dem ist zwischen Wurzel und Pflanze. Es würde sich nur zeigen, wie ein hoher außerordentlicher Geist anheimfallen kann, ja zuweilen durch die Schuld hindurch gehen muß, um das zu werden, was er ist. Donn felix culpa! Es würde sich nur wieder einmal gezeigt haben, daß in der Größenwelt, wie in der Natur die tiefsten Schatten neben intensivstem Lichte, Schwächen neben Großthaten, und daß nur Jene immer sicher und ohne zu fallen gehen, „die im Sande des Alltagsbodens wandeln“. Auch wurde nach S.'s Ableben die Frage aufgeworfen, ob S. nach seiner Flucht je wieder nach Oesterreich gekommen. Während von einer Seite diese Frage entschieden verneint wird, will man wieder wissen, daß — ich glaube im Jahre 1848 — Sealsfield in Wien gewesen und daß Dr. J. N. Berger, der nachmalige Minister, als er mit einem Herrn zusammen über die Strafe ging, einem Freunde, dem er begegnet, seinen Begleiter als Sealsfield vorgestellt habe. Was nun Sealsfield, den Autor, betrifft, dessen Anonymität noch begieriger machte, den Schleier seiner Vergangenheit zu lüften, so hat er einige Zeit die Literaturhistoriker mächtig beschäftigt, und „der große Unbekannte“ bildete lange die literarische Tagesfrage. Der Nimbus des Geheimnisses, der ihn umschwebte, scheint auch die Augen der Kritiker einigermaßen getrübt zu haben. Gewiß ist es, daß Sealsfield's Schriften ein ungewöhnliches Talent ihres Autors bezeugen, aber zu jenen Uebertreibungen, in welchen sich einzelne seiner Bewunderer gefallen, berechnen sie nicht. R. Frenzel in der Berliner „National-Zeitung“ spricht sich in dieser Hinsicht ganz unbefangen aus: „Einen

Sealsfeld's
Leben in
ist äußerst
züge aus
gebracht
Skizze er-
dem Alfred
mit Mühe
schiedene,
Sinnens
fene Ge-
et: „Die
n“, dann
ein mit
her Ver-
ch ange-
r lautät:
t ut pis-
cker des
) Meyer
nnt wor-
en letzten
enthalten

Dieselben
usammen-
t mann,
stantes zu
chten aber
um also
bissherrigen
literarische
al an die
Wichtigere
(K. M.),
) (Brüffel
handlung,
en in der
i Autors.]
Sealsfeld,
ild (Wien
) Char-
frage des
aim 1870,
, Nr. 172:
renrettung
gemeine
1864, Bei-
) zwischen

Nr. 360 und 366. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4^o.) 1865, S. 109: Sealsfeld und Kertbeny. — Dieselben 1867, Nr. 8, S. 125: „Eine Episode aus Sealsfeld's Leben“. — Bohemia (Prager polit. u. belletr. Blatt, 4^o.) 14. Jänner 1865, Beiblatt zu Nr. 12, in der Rubrik „Mosaik“. — Bremer Sonntagsblatt. Von Fr. Pleger (4^o.) 1864, Nr. 24. — Dasselbe 1865, Nr. 8 u. 9. — Daheim (Leipzig, Velhagen u. Klafina, 4^o.) I. Jahrg. (1865), S. 295: „Der Dichter beider Hemisphären“. Von U. [Einer jener gediegenen Aufsätze, welche dieses illustrierte Journal — heute, 1877, das erste aller illustrierten Blätter, das in keiner Familie fehlen sollte — vor allen andern auszeichnet. Als Verfasser wird eine Dame, eine dem Dichter in pietätvoller Freundschaft ergebene Dame, Namens Elise Meyer bezeichnet.] — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 174—180 im Feuilleton: „Die Grabesschuld. Nachgelassene Erzählung von Charles Sealsfeld.“ Herausgegeben von Alfred Reißner. [Das Vorwort (Nr. 174) und der Schluß (Nr. 180) enthalten biographische Details.] — Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 4^o.) 1864, Nr. 278 u. 279: „Aus Sealsfeld's Leben“. [Vielfach nachgedruckt.] — Fremden-Blatt Von Gustav Heine (Wien, 4^o.) 1864, Nr. 150, 182, 186 u. 196; 1865, Nr. 1 unter den Tages-, politischen und Kunstnotizen. — Die Glocke (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 425 im Feuilleton: „Der große Unbekannte“. — Gottschall (Rudolph). Vorträge und Studien (Leipzig 1872, Brockhaus, 8^o.), I. Bd. [Ein Essay in diesem Bande behandelt auch Charles Sealsfeld]. — Die Grenzboten. Red. von M. Busch (Leipzig, 8^o.) 1864, Nr. 24: „Sealsfeld“. — Die Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, gr. 4^o.) 1864, S. 53: „Der deutsch-amerikanische Romantiker.“ Von Alfred Harrmann. — Dieselbe 1865, S. 94: „Ein aufgeklärtes Literaturgeheimnis“. Von eben Demselben. [Berichtigt manche Irrthümer in Kertbeny's Broschüre.] — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1864, Nr. 1099: „Ob. Sealsfeld“. Von G. F. Nothholz. — Krakauer Zeitung 1864, Nr. 21 u. 22 im Feuilleton: „Charles Sealsfeld“. — Kertbeny (K. M.), Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen an Albach,

künstlerischen Eindruck“, meint er, „den eines vollendeten Inhaltes in vollkommener Form, empfangen wir nicht von Sealsfield's Schöpfungen. Er schrieb deutsch, aber er dachte und dichtete zweigeschlechtlich, halb ein Bewohner der alten, halb der neuen Welt, dadurch hat auch sein Ausdruck eine wunderliche schwerverständliche Form erhalten. Dieser Styl gleicht einem galopirenden Pferde, einem Wassersturz: es ist Athemlosigkeit darin. Amerika fehlt der anmuthige Wechsel der Jahreszeiten, aus der Kälte kommt der Wanderer oft an einem Tage in tropische Hitze. Am Morgen sah er die Bäume des Nordens um sich grünen, am Abend das Palmettosfeld des Südens. So entbehrt auch Sealsfield's Darstellung die vermittelnden Uebergänge der zarteren Striche und Tinten, sein Styl des harmonischen Klages. Nicht in Perioden, in abgerissenen Sätzen schreibt er, spanische, englische, irische, französische Phrasen durchziehen das Ganze. Das Betäubende und Gigantische der Schilderungen ward durch diese babylonische Sprachvermischung noch vermehrt; aber über all' diesem Wogen, Wallen, Brausen schwebt ein geistiger Dem, der uns ersticht, die Poesie der Natur, die uns begeistert, seine hohe Intelligenz, die uns mit ihren Anschauungen und Gedanken befruchtet.“ Was den eben berührten Styl Sealsfield's betrifft, so ist seine eigene Bemerkung darüber sehr bezeichnend. Der Grammatiker Götzinger bot sich ihm an, das unvollkommene Deutsch der Personen seiner Romane zu corrigiren. Sealsfield wies hoch empört dieses Anerbieten zurück. „Das sei eben amerikanisch“, meinte er. Interessant ist es vielleicht auch zu hören, daß man in Deutschland, so lange Sealsfield das Geheimniß seiner Autorschaft wahrte

und man sich in Muthmaßungen über denselben verlor, unter anderem auch die Meinung aufstellte: Gollen sei der Verfasser. Welch' Aufsehen aber Sealsfield's Schriften seiner Zeit erregten, dafür spricht die bezeichnende Thatsache, daß sie beinahe alle in's Englische übersetzt wurden und dieselben in den vereinigten Staaten, in demselben Lande, dessen sociale Zustände darin geschildert wurden, eine an's Wunderbare grenzende Theilnahme erregten, dort in die Hände von Tausenden, ja Hunderttausenden kamen, während in Deutschland sich das Merkwürdige ereignete, daß diese, wie man damals allgemein glaubte, von einem geborenen Amerikaner geschriebenen Werke aus dem Englischen in's Deutsche zurück übersetzt wurden. Auch an Plagiaten eigener Art fehlte es nicht. Cines solchen hat sich an Sealsfield der bekannte französische Autor Xavier de Montepin schuldig gemacht, denn die von diesem als Originalerzählung herausgegebenen: „Aventures de William Whyte“ sind weiter nichts als eine schlechte und verstümmelte Uebersetzung des „Cajütenbuches“. Anfänglich, als sein Name bekannt wurde, hat man denselben unrichtig geschrieben und damals erscheint er statt Sealsfield als Seatfield. Als man dann in der Folge erfuhr, daß auch dieser Name nur ein angenommener sei, wollten Eingeweihte wissen, er heiße eigentlich Seefeld und wieder Andere behaupteten, sein wahrer Name sei Siegfelsfeld; nach diesen Namens-Metamorphosen lag die Vermuthung, daß Sealsfield Israelite sei, nahe genug, denn diese Namen verleugnen ihren jüdischen Ursprung wahrlich nicht. Schließlich sei als eines Curiosum's der Thatsache gedacht, daß der „Beobachter“, wir meinen das bekannte Organ der Metternich'schen

Politik vor 1848, aus Sealsfield's Schriften, die bekanntlich das Leben in Mexiko naturgetreu und dazu mit äußerst sinnlichen Farben schildern, Auszüge aus besten Schilderungen Mexiko's gebracht hat. Auf dem in dieser Lebensskizze erwähnten Schreibhefte, aus welchem Alfred Reißner „Die Grabes Schuld“ mit Mühe entziffert, fanden sich auch verschiedene, wie es schien, in Stunden seines Sinnes entstandene, flüchtig hingeworfene Gedanken. Der eine davon lautet: „Die Initiation in das Leben ist Leiden“, dann aber fand sich an einer Stelle ein mit rother Tinte eingefasster lateinischer Vers, den man als seinen Wahlspruch angesehen wissen mochte, und welcher lautet: „Omne solum forti patria est ut piscibus aequor“. Zum Vollstrecker des Testaments war der Nationalrath Meyer in Hof von Sealsfield ernannt worden; S. hatte sich mit jenem in den letzten Jahren seines Schweizer-Aufenthaltes befreundet.

Quellen zu Sealsfield's Biographie. Dieselben sind zahlreich. Jeder der mit ihm zusammen traf oder öfter verkehrte, wie Hartmann, Kertbeny, weiß von ihm Interessantes zu berichten. Nach seinem Tode tauchten aber Nachrichten von allen Seiten auf; um also einem späteren Biographen — die bisherigen Lebensskizzen sind nur biographisch-literarische Stoffe — möglichst reiches Material an die Hand zu geben, nahm ich alles Wichtigere in die Quellen auf. Kertbeny (R. M.), Erinnerungen an Charles Sealsfield (Brüssel und Leipzig 1864, Wn's Verlagshandlung, fl. 80.). [Interessante Mittheilungen in der leichtgekürzten Form des bekannten Autors.] — Smolle (Leo Dr.), Charles Sealsfield, biographisch-literarisches Charakterbild (Wien 1873, 80.). — Stora (Anton Dr.), Charles Sealsfield's Verhältnis zur Frage des Fortschritts. Eine Unternehmung (Znaim 1870, 80.). — Agrarzeitung 1864, Nr. 172: „Sealsfield“. [Eine, Sealsfield's Ehrenrettung betreffende kurze Notiz.] — Allgemeine Zeitung (Mugzburg, Gotta, 40.) 1864, Beilage zwischen Nr. 185 und 191 und zwischen

Nr. 360 und 366. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 40.) 1865, S. 109: Sealsfield und Kertbeny. — Dieselben 1867, Nr. 8, S. 125: „Eine Episode aus Sealsfield's Leben“. — Bohemia (Prager polit. u. belletr. Blatt, 40.) 14. Jänner 1865. Beiblatt zu Nr. 12, in der Rubrik „Mosaik“. — Bremer Sonntagsblatt. Von Fr. Pleger (40.) 1864, Nr. 24. — Dasselbe 1865, Nr. 8 u. 9. — Daheim (Leipzig, Velhagen u. Klasing, 40.) I. Jahrg. (1865), S. 295: „Der Dichter beider Hemisphären“. Von U. [Einer jener gebliebenen Aufsätze, welche dieses illustrierte Journal — heute, 1877, das erste aller illustrierten Blätter, das in keiner Familie seilen sollte — vor allen andern auszeichnet. Als Verfasser wird eine Dame, eine dem Dichter in pietätvoller Freundschaft ergebene Dame, Namens Elise Meyer bezeichnet.] — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 174—180 im Feuilleton: „Die Grabes Schuld. Nachgelassene Erzählung von Charles Sealsfield.“ Herausgegeben von Alfred Reißner. [Das Vorwort (Nr. 174) und der Schluß (Nr. 180) enthalten biographische Details.] — Dieaekalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 40.) 1864, Nr. 278 u. 279: „Aus Sealsfield's Leben“. [Vielfach nachgedruckt.] — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 40.) 1864, Nr. 150, 182, 186 u. 196; 1865, Nr. 1 unter den Tages-, politischen und Kunstnotizen. — Die Glocke (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 425 im Feuilleton: „Der große Unbekannte“. — Gottschall (Rudolph). Porträts und Studien (Leipzig 1872, Brockhaus, 80.), I. Bd. [Ein Essay in diesem Bande behandelt auch Charles Sealsfield]. — Die Grenzboten. Red. von M. Busch (Leipzig, 80.) 1864, Nr. 24: „Sealsfield“. — Die Gartenlaube (Leipzig, Ernst Reil, gr. 40.) 1864, S. 53: „Der deutsch-amerikanische Romaniker.“ Von Alfred Hartmann. — Dieselbe 1865, S. 94: „Ein aufgeklärtes Literaturgeheimnis“. Von eben Demselben. [Berichtigt manche Irrthümer in Kertbeny's Broschüre.] — Illustrierte Zeitung (Leipzig, S. S. Weber) 1864, Nr. 1099: „Ch. Sealsfield“. Von E. L. Kochholz. — Krakauer Zeitung 1864, Nr. 21 u. 22 im Feuilleton: „Charles Sealsfield“. — Kertbeny (R. M.), Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen an Albach,

Bettina, Grafen Louis und Casimir Batthyany (Prag 1863, 3. L. Kober, 80.) Bd. II, S. 110—133: „Besuche bei Charles Sealsfeld“. — Kurz (Hermann), Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart (Leipzig 1872, Teubner, schm. 40.) Bd. IV, S. 714—719. — Leipziger Abendpost 1863, Nr. 95 im Feuilleton: „Zwei Kloster-Süchtlinge“. [Der eine ist Postl, der andere Zesler, es gibt noch einen dritten nicht minder interessanten auch Oesterreich angehörigen: Reinhold.] — Literarische Beilage zu den Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen (Prag, gr. 80.) 1871, S. 20. — Mährischer Correspondent (Brünnener polit. Blatt) 1864, Nr. 168. [Mit interessanten, aber Postel's Ehre angreifenden Mittheilungen, die später widerrufen, ja entschieden widerlegt wurden.] — Derselbe 1864, Nr. 161: „Die Erben Sealsfeld's“. — Derselbe 1864, Nr. 200 im Feuilleton: „Charles Sealsfeld“. — Magazin für die Literatur des Auslandes. Von J. Lehmann (Leipzig, 40.) 1864, S. 430. — Dasselbe 1865, S. 27. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 127 im Feuilleton: „Der Unbekannte der deutschen Literatur“. Von Alfred Meißner. [Mit der unrichtigen Angabe 3. Mai 1793 als seines Geburtstages.] — Dieselbe 1865, Nr. 134: „Die Geburtsstätte Charles Sealsfeld's“. Von Wilhelm Seethaler. — Dieselbe 1875, Nr. 3864 im Feuilleton: „In memoriam“. Von Francis Brömel. — Dieselbe Nr. 3985, 28. September 1875: „Zum Andenken Sealsfeld's“. — Nordböhmischer Gebirgsbote (Muniburg, kl. Fol.) 1864, Beilage zu Nr. 35: „Ch. Sealsfeld“. — National-Zeitung (Berlin, kl. Fol.) 1864, Nr. 493 im Feuilleton: „Charles Sealsfeld“. Von A. Strengel? — Neue illustrierte Zeitung. Oesterreichisches Familienblatt. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien, kl. Fol.) 1875, Nr. 42, S. 1 u. 15. — Nürnberger Correspondent 1864, Nr. 287 im Feuilleton. — Ostdeutsche Post (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 206 im Feuilleton: „Aus Sealsfeld's Leben“. — Prager Morgenpost (polit. Blatt) 1864, Nr. 168 im Feuilleton: „Sealsfeld in Prag“. — Wiener Bote (40.) 1864, Nr. 54: „Der große Unbekannte“. [Dasjenige Blatt, welches zuerst die infame Beschuldigung eines Cassendiebstahls aussprach.] — Presse (Wiener polit.

Blatt) 1864, Nr. 164 im Feuilleton. — Schlesische Zeitung (Breslau, Fol.) 1864, Nr. 443 im Feuilleton: „Charles Sealsfeld“. [Nach dieser geb. am 5. März 1793.] — Sonntag's-Post (Leipzig, D. Wigand, gr. 40.) 1857, Nr. 8, S. 269: „Eine Erinnerung an Sealsfeld“. Von Johannes Scherr. — Weser-Zeitung 1864, Nr. 6396 im Feuilleton: „Charles Sealsfeld“ von A. M. — Dieselbe 1861, Nr. 6390 u. f. im Feuilleton: „Charles Sealsfeld“. — Wiener Zeitung 1864, Nr. 139, S. 746. [Mit der neuen Variante, daß er „Siegfelsfeld“ geheißen, was zu der Annahme, daß er Jude war, ganz gut paßt. Aber er hieß nicht Sealsfeld, nicht Seefeld, nicht Siegfelsfeld, sondern Postl.] — Zeitung für Norddeutschland 1864, Nr. 4799 im Feuilleton: „Aus Sealsfeld's Leben“. — Waldheim's illustrierte Blätter (Wien, gr. 40.) 1864, Nr. 37, S. 292: „Ch. Sealsfeld's Incognito“. Von G. P. — Zeitung für Norddeutschland 1864, Nr. 4698 im Feuilleton. [Auch dieses Blatt will wissen, daß sein wahrer Name „Seefeld“ gewesen, welche irrige Notiz noch oft vorkommt.] — Dieselbe, Nr. 4732. [Enthält die schon oben erwähnten Mittheilungen aus dem Mährischen Correspondenten 1864, Nr. 168.]

Porträte. Wie es gelang, Sealsfeld's Bildniß zu bekommen, erzählt Kertbeny in seinen „Erinnerungen an Sealsfeld“, S. 67 u. f. 1) Holzschnitt von A. Neumann. in der Leipziger Gartenlaube 1864, S. 53. — 2) Holzschnitt von Demselben. [Auch in Waldheim's illust. Blättern 1864, S. 292.] — 3) Holzschnitt von Ign. Cigner. [Auch in der Neuen illustrierten Zeitung. Redigirt von J. Nordmann (Wien, Fol.) 1875, Nr. 42, S. 1.] — Holzschnitt im 4. Bande von Hermann Kurz' „Geschichte der neuesten deutschen Literatur“, S. 714.

Geburtshaus. Eine Abbildung des Geburtshauses Sealsfeld's im Holzschnitte von J. J. Kirchner nach einer Skizze von Carl Bornemann, enthält die Neue illustrierte Zeitung 1875, Nr. 42, S. 4.

Sealsfeld's Grabstätte. Sealsfeld liegt auf dem Nicolai-Kirchhof, eine halbe Stunde von der Stadt Solothurn an der Wand der dortigen kleinen Kirche begraben. Eine schwarze von rothem Marmor eingesetzte Marmortafel, welche an die Kirchenwand angelehnt ist, trägt in goldenen Let-

tein folgende Inschrift: Charles Sealsfield | geboren den 3. März 1793, | gestorben den 26. Mai 1864. | Psalm 143. And enter not into Judgement with thy servant, for in thy sight shall no man living be justified. (Und gehe nicht in's Gericht mit deinem Knechte, denn vor dir ist noch kein Lebender gerecht befunden worden.) Psalm 31. Have mercy upon me, my God, according to thy loving kindness, according to the tender mercies of thy God, according to thy loving kindness, according to the tender mercies of thy God, according to thy loving kindness. (Hab Erbarmen mit mir, mein Gott, nach Maß deiner liebenden Güte, nach Maß deiner Gnade lösche aus meine Vergehungen.) Auf dem liegenden Steine, der gleichfalls aus schwarzem, roth eingefasstem Marmor ist, liest man folgende Worte: Charles Sealsfield | Bürger von | Nordamerika.

Gedenktafel. Deren gibt es zwei. Eine dattirt seit mehreren Jahren aus einer Zeit, als sich die Znaimer um ihren berühmten Landsmann noch gar nicht kümmerten. Sie wurde von einem schwärmerischen Verehrer des Dichters, Oscar Meister aus Znaim, in einer einsamen Gegend, an romantischer Stelle, welche die Tradition als Lieblingsaufenthalt des Znainer Gymnasialen Karl Postl bezeichnet, errichtet. Darauf ist an einem weiß überlückten Felsblock auf stillem Bergabhange im Thonathale in schwarzen Lettern folgende Inschrift zu lesen: **P**. Den

Manen | unseres großen Landmannes | Charles Sealsfield | geboren zu Woppitz am 3. März 1793, | gestorben zu Solothurn am 26. Mai 1864. | Eine Abbildung dieser Gedenktafel in Holzschnitt von J. J. Kirchner nach einer Skizze von G. Bornemann, enthält die (Wiener) Neue illustrierte Zeitung 1873, Nr. 42, S. 4. Das P ober der ersten Zeile ist so gebildet, wie es Sealsfield auf seinem Grabmal in Solothurn angeordnet hat, denn es enthält die Buchstaben S und C, welche Charles Sealsfield bedeuten und den Buchstaben P für Postl. — Die zweite Gedenktafel befindet sich an dem Geburtshause Sealsfield's in Woppitz. Sie ist von Eichen und enthält in goldenen Lettern die Inschrift: P. | Dem Dichter | Charles Sealsfield | (Carl Postl) | Bürger von Nordamerika | und nun folgen wie oben Geburts- und Todesdatum.

Denkmal für Sealsfield. Außer den vorbeschriebenen Gedenktafeln, gedenkt die Gemeinde noch ferner das Andenken an Seals-

field zu ehren. In den ersten Tagen des Monats März 1875 fand in S.'s Geburtort Woppitz in dessen Geburtshaus eine Versammlung Statt, welche sich mit der Frage beschäftigte, auf welche Weise ein Denkmal für den Dichter errichtet werden könnte. Bürgermeister Janek leitete die Debatte, die mit dem Beschlusse endigte, vorerst eine Gedenktafel an S.'s Geburtshaus anzubringen, worauf man anstreben wolle, ihm in Einsiedel Leithen einen Obelisk zu errichten. — Im Jahre 1876, in der Beilage Nr. 56, berichtete die „Allgemeine Zeitung“, daß die Vorarbeiten für ein Denkmal Sealsfield's bereits in Angriff genommen worden sind. Der Professor an der Znaimer Hochschule für Thonindustrie arbeitete damals an dem Modell für das Denkmal. Die Statue soll aus Marmor in Lebensgröße ausgeführt werden und die Inschrift tragen: „Dem Dichter beider Hemisphären Charles Sealsfield (Carl Postl) gewidmet von seinen Verehrern.“

Sealsfield im Roman. Daß ein Lebenslauf, wie jener Charles Sealsfield's, noch überdies in ein bis heute nicht völlig gehobenes Dunkel gehüllt, dem Romandichter reichlichen Stoff darbotte, ist leicht begreiflich und ebenso auch, daß bei der heutzutage schwunghaft betriebenen Romanfabrication derselbe sofort verwertet werden dürfte. So hat denn auch Theodor Scheide in der (Wiener) Morgenpost 1872 den Roman „Der Kreuzherr von Wiltenberg“ erscheinen lassen, den alsdann das „Znaimer Wochenblatt“ nachdruckte und welcher Sealsfield's Leben behandelt.

Auch eine Stimme über Sealsfield. Der bekannte österreichische Nekrologist im „Volk- und Wirthschafts-Kalender, dem wir durch eine Reihe von Jahren eine Uebersicht jener Verstorbenen verdanken, welche sich in einer oder der anderen Weise um Oesterreich verdient gemacht, schreibt in einer Anmerkung seines Nekrologs für 1866: „In der That verdient die lange Reihe der von Carl Postl unter dem Namen Charles Sealsfield deutsch und englisch herausgegebenen Schriften, in denen er mit schier wunderbarer Auffassung den Mantee und den Hinterwälder, den spanischen Aristokraten und den Indianer charakterisirt, das Meer, den Urwald mit seinen Prairien und die feenhaften Herrlichkeiten der Natur Mexiko's schildert, die ehrendste Erwähnung in jeder Literaturgeschichte. Und aber verlegt nicht bloß die einseitige und in-

consequente Begeisterung, mit der ein Oesterreicher in Amerika nur Licht ohne Schatten sieht und sogar die Sklavenhalter (in Rolph's Brautfahrt) glorificirt, nicht bloß die Taktlosigkeit, mit welcher ein, wenn auch abgefallener Priester jede Gelegenheit vom Zaune bricht, um den Katholicismus zu verhöhnen, die raffinirte Sinnlichkeit, mit welcher ohne die Entschuldigung heißen Blutes mehr als zweideutige Situationen in's Breite ausgemalt werden; und deutsche Oesterreicher verlegt wo möglich noch mehr die hämische Art, womit er der „knechtischen“ Deutschen je zuweilen (in „Der Legitime und der Republikaner“, „Sud und Nord“ u. s. w.) gedenkt und die von tiefster Abneigung zeigende Beharrlichkeit, mit der Karl Postl sein Vaterland selbst dann, als ihm kein Schaben mehr daraus erwachsen konnte, verheimlicht, verleugnet. Oesterreich hat der verlorenen Ehdhne, die ein unglückliches Geschick in die Weite trieb, gar viele und es erwidert ihre Sehnsucht nach der Heimat mit warmer Theilnahme. Wer aber nie bedauert, durch Ansehen oder äußere Umstände hinausgedrängt worden zu sein, der kann auch neben Denen keinen Platz finden, die ihre Ehre, ihre Freude in der des theueren Vaterlandes suchten und fanden, und uns bleibt nur tiefe Trauer bei der Beobachtung des großartigen Talentes, das gerade an den vielversprechendsten Rationalitäten Oesterreichs eine so überreiche Gelegenheit gehabt hätte, sich zu entfalten, es aber vorzog, fremde Länder zu schildern und die Heimat zu verleugnen. Mögen ihn die ihr Eigen nennen, denen er gebient, Oesterreich, das mannerreiche, braucht sich nicht mit Federn zu schmücken, die ihm ausgefallen.“ Gewiß eine Stimme, die um so größere Berechtigung hat, als sich eben zu jener Zeit Gerüchte erhoben, dazu angethan, das Andenken an den „großen Unbekannten“ zu bejudeln, Gerüchte, denen wohl widersprochen, die aber nicht endgiltig widerlegt wurden, und die, wenn sie wahr befunden würden, den „großen Unbekannten“ zulezt berechtigten, Oesterreich so zu verklarn, wie er es immer und uberal gethan. — Bemerkenswerth ist und fast als ein eigenthümliches Zeichen der Zeit erscheint es, daß man, als jeder Zweifel über Postl's Identität mit Sealsfeld geschwunden, nicht genug eilig sein konnte mit der Aufstellung von Denksteinen, Gedennungszeichen und einer Statue. Und was hatte Sealsfeld für seine österreichische Heimat? Die-

selbe auf das Bitterste in Wort und Schrift angegriffen und seine Angehörigen in Mähren zum Erben eingesezt. Das ist Alles. Und als Schwind starb, der mit allen seinen Kavern an Oesterreich, an seinem Wien hing, der dem Jubel laute Worte sieh, als es ihm doch vergönnt ward, seine Vaterstadt mit Werken seiner Hand zu schmücken, der makellos in seinem Leben, als ein in seinen großen Werken unerreichter Meister dasteht, brachten einige unerreichte Freunde mit Mühe die Schwindausstellung zusammen, Bauernfeld mußte mahnen, daß es doch an der Zeit sei, das Mondscheingaschen „Schwindgaschen zu nennen, und vornehmlich der Kunstliebe des k. k. Oberstlammerers Grafen Franz von Trenneville ist es zu danken, daß sein herrlichstes Werk: „Das Märchen von der schönen Melusine“, dem Vaterlande erworben wurde. Sonst hat man in Oesterreich Schwind Schwind sein lassen!!

Sebad, Vincenz Alois (Chorherr des Augustiner-Stiftes Klosterneuburg, geb. zu Brunn 28. December 1805). Nachdem er schon in früher Jugend mit seinen Eltern nach Wien uberfiedelt, dafelbst das akademische Gymnasium und die Hochschule besucht, trat er im October 1827 zu Klosterneuburg in den Orden der regulirten Chorherren des h. Augustin. Am 20. Juli 1830 empfing er die Priesterweihe, und erhielt dann von seinen Obern, um sich für das Lehramt vorzubereiten, den Auftrag, sich mit Ernst auf das Studium der theologischen Wissenschaften zu verlegen. Im September 1832 wurde er berufen, an der Wiener Hochschule die Lehrkanzel der Dogmatik, zwei Jahre später die eben vacant gewordene Lehrkanzel der Kirchengeschichte an eben derselben Hochschule zu suppliren. Im Jahre 1836 wurde er in sein Stift zuruberufen, um an der dortigen theologischen Lehranstalt die Professur des Bibelfstudiums N. B. und das Amt des Kobizemeisters zu übernehmen, welche Stellen er bis 1851 versah, in der Zwischenzeit sup-

plirte er wieder 1842 die Lehrkanzel der Dogmatik an der Wiener Hochschule, an welcher er bereits im Jahre 1838 die theologische Doctorwürde erlangt hatte. Als im Jahre 1851 für die Theologen, welche die Vorlesungen aus dem Kirchenrechte bis dahin an der juristischen Facultät gehört hatten, eigene Vorträge aus dem canonischen Rechte angeordnet wurden, wurde Sebak außerordentlicher Professor des Kirchenrechtes an die theologische Facultät der Wiener Hochschule berufen und später zum ordentlichen Professor dieses Faches ernannt. Neben seinem Lehramte, welches er bis zur Stunde, also im Ganzen durch 42 Jahre in den wichtigsten Fächern der Theologie, nämlich Bibelstudium, Dogmatik, Kirchengeschichte und Kirchenrecht, versteht, war S. auch durch eine Reihe von Jahren lebhaft literarisch thätig. Noch vor seiner Priesterweihe arbeitete er an der von dem damaligen Director der theologischen Studien im Jahre 1828 begründeten „Neuen theologischen Zeitschrift“ mit, u. z. erschienen in derselben seine Abhandlungen über „Syrische Literatur“ und „Ueber die complutenische Polyglottenbibel“, später aber arbeitete er für dasselbe Blatt „Die Biographien katholischer Gelehrten“, eine Folge von auf Quellenstudium beruhenden Aufsätzen, welche zu den Zierden theologischer Biographie gehören, es sind die Biographien des berühmten Orientalisten, Rechtsgelehrten und Kanzlers Kaiser Ferdinand's I., Johann Albert von Widmanstadt, welchem die erste in Wien im Jahre 1555 gedruckte „Syrische Bibel des n. L.“ (Beschito) und die „Prima elementa linguae Syriacae“ (Wien 1571) zu verdanken sind; des Archäologen Cardinal Stephan Borgia; des Maroniten Georgius Michael Amira, des Grün-

bers des Collegiums der Maroniten in Rom und nachmaligen Patriarchen von Syrien; des berühmten Numismatikers Erasmus Fröhlich; des Forschers der alten, vornehmlich der griechischen Geschichte Eduard Corfini aus dem Orden der frommen Schulen; des berühmten, um die Diplomatie und Archäologie ebenso hoch verdienten, als bescheidenen Benedictiners Johann Mahillon; des Astronomen und Canonicus am Domstifte zu Frauenburg Nikolaus Copernicus; des lateinischen Dichters Mathias Casimir Sarbiewski (Sarbievius) aus dem Orden der Gesellschaft Jesu u. A. Da, wie bereits bemerkt worden, diese Biographien aus den Quellen gearbeitet und die Werke eines jeden einzelnen Gelehrten vollständig angegeben und kritisch beurtheilt werden, so bilden dieselben einen bleibenden schätzbaren Beitrag zur Literaturgeschichte. Von anderen in der genannten Zeitschrift erwähnten Arbeiten sind anzuführen: „Ueber das literarische Wirken des Papstes Leo XII.“ und die „Erinnerungen an Alt-Afrika und seine Kirche.“ Zugleich verfaßte S. zahlreiche Artikel für das in Freiburg erscheinene „Kirchenlexikon für katholische Theologie“, unter denen der im dritten Bande enthaltene „Desiderius Erasmus von Rotterdam“, welcher große Gelehrte des 16. Jahrhunderts gleichfalls dem Orden der regulirten Chorherren des h. Augustin angehörte, durch seinen Umfang und die gründliche Behandlung besonders hervorzuheben ist. In Gemeinschaft mit seinem Freunde und Ordensbruder Franz Xaver Schwoy begann er die Herausgabe einer Uebersetzung der Acta Martyrum von Ruinart unter dem Titel: „Echte und ausgewählte Acten der ersten Martyrer, nach den ältesten Ausgaben und Handschriften gesammelt und kritisch beleuchtet durch Theodorich

Ruinart" (Wien 1831 u. f.), welche er nach Schwob's schon 1832 erfolgtem Tode allein fortsetzte und in vier Bänden beendete. Außerdem erschienen von S. selbstständig als Denkmale der Freundschaft und Pietät die folgenden zwei biographischen Werke: „*L. P. F. Ackermann, biographische Skizze*" (Wien 1832, 8^o.) und „*Dr. Joseph Pleitz, eine biographische Skizze*" (Wien 1844, Franz Wimmer, 4^o). Neben dieser wissenschaftlichen Thätigkeit auf geschichtlich- und biographisch-theologischem Gebiete, legte S. in besonderer von früher Jugend genährter Vorliebe zur schönwissenschaftlichen Literatur und den schönen Künsten aus eigenen Mitteln zwei werthvolle Sammlungen an, u. z. eine an theologischen und historischen Werken reiche Bibliothek, welche überdies eine Sammlung deutscher Dichter der neueren Zeit enthält, die in solcher Vollständigkeit kaum irgendwo gefunden werden dürfte; und ferner eine Sammlung von Bildnissen, welche über 13.000 historische Porträte von Staatsmännern, kirchlichen Würdenträgern, Theologen, Rechtsgelehrten, Dichtern, Musikern und Künstlern umfaßt. Schon im Jahre 1853 wurde S. von dem Bischofe von Brünn mit der Würde eines Consistorialrathes ausgezeichnet, zwei Jahre später ernannte ihn der Wiener Erzbischof zum fürsterzbischöflichen geistlichen Rathe, während er bereits 1853 zum Proshnadel-Examinator der Candidaten für Curat-Benefizien der Wiener Erzdiocese, 1854 zum Prüfungs-Commissär bei den rechtshistorischen Staatsprüfungen und 1855 zum Rathe des bestandenem fürsterzbischöflichen Obergerichts ernannt worden war. Seit dem Jahre 1845 hatte Sebaek dreimal die Würde eines Decans der theologischen Facultät bekleidet, im genannten Jahre

hatte ihn das theologische Professoren-Collegium zu seinem Decan und im Jahre 1870 die Wiener Hochschule zu ihrem Rector magnificus erwählt. Im Jahre 1871 wurde S. zum k. k. Regierungsrathe ernannt. Da er bereits das 70. Lebensjahr überschritten, wird er mit Ende des Studienjahres 1876 in den bleibenden Ruhestand übertreten.

Literarischer Handweiser, zunächst für das katholische Deutschland. Herausgegeben von Franz Hüskamp und Hermann Rump (Münster, Schm. 4^o), 1867, Nr. 53. — *Reden*, gehalten bei der feierlichen Inauguration des Rectors der k. k. Universität in Wien, Dr. Vincenz Sebaek am 1. October 1870 (Wien 1871, kl. 8^o).

Sebastini, Franz Anton (Historien- und Freskomaler, lebte im 18. Jahrhundert). Die Quellen, die über ihn berichten, führen weder sein Geburts- noch sein Sterbejahr an, es heißt nur, daß er zu Proßnitz in Mähren seßhaft, und um das Jahr 1750 daselbst, so wie in Freiberg an der Lubina im Neutitscheiner Kreise Mährens besonders thätig gewesen. Von seinen Arbeiten, meistens Altarbilder, haben sich noch viele erhalten und sind von denselben bekannt: im Grabischer Kreise zu Schwattowitz das Hochaltarblatt „*Der h. Bartholemeus*“; — zu Chwalnow in der Tochterkirche zum h. Jacob drei Altarblätter; — im Brünnner Kreise zu Studnitz in der dortigen Pfarrkirche ein Altarbild; — im Brerauer Kreise zu Alt-Staritzsch in der Pfarrkirche vier Altarbilder; — zu Liebisch in der Pfarrkirche das Hochaltarblatt „*Der h. Laurentius*“; — im Olmützer Kreise zu Ullersdorf in der Pfarrkirche an den Wänden derselben 12 Bilder, „*Die Leidensgeschichte des Heilands*“ darstellend; — zu Starnberg, das Innere der Pfarrkirche; — zu Wranowitz in der Tochterkirche zur h. Kunigunde ein Altarblatt; — zu Sem-

schitz in der Kirche der h. Apostel Peter und Paul drei Altarblätter; — zu Loschitz in der Pfarrkirche das Hochaltarblatt „Der h. Prokop“; — zu Dobremielitz in der Pfarrkirche ein Altarblatt. Weber Nagler noch Dlabačz gedenken dieses Künstlers. — Bemerkenswerth ist noch, daß ein Franz Sebastiani mit seiner Schauspieltruppe, nachdem er schon einige Zeit das Reich durchwandert, im Jahre 1761, also nahe um dieselbe Zeit, da Sebastini in Mähren maste, in das Land kam und in Brünn Vorstellungen gab, in welchen er mit Burlesken, Kinderpantomimen und regelmäßigen Stücken abwechselte. Dieser Sebastiani hatte auch die ersten Ballette nach Mähren gebracht. Früher hatte er in Buben gespielt und mit Kinderpantomimen, deren Anjang man in das erste Viertel unseres Jahrhunderts zu setzen liebt, in welchem sie der jüngst verstorbene Balletmeister Hofschelt zuerst in Wien eingeführt haben soll, schon in den Sechziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts so große Summen verdient, daß er endlich eine eigene Schauspieltruppe zusammenbrachte, mit der er an verschiedenen Orten Deutschlands (Straßburg, Mannheim, Mainz) Schauspiele, Originale und Uebersetzungen und Opern auführte. Ob zwischen dem Maler Sebastini und dem Schauspiel-Director Sebastiani, — denn die etwas abweichende Schreibung des Namens will bei der in dieser Richtung waltenden Willkür eben nicht viel bedeuten — nähere Beziehung obwaltet, ist nicht bekannt.

Wolny, Kirchliche Topographie von Mähren, Brünnrer Diocese, Bd. III, S. 463; Olmüzer Diocese, Bd. II, S. 33, 45, 264, 268; Bd. III, S. 129; Bd. IV, S. 168, 378, 389, 390.

Seberiny, siehe: Szoborenji.

Sebestyen, Stephan (evangelischer Theolog, geb. zu Mezödtur im Heveser Comitate Ungarns 6. März 1761, gest. 25. Jänner 1841). Würfte wohl von der im Zempliner Comitate heut noch blühenden und von Kaiser Leopold I. im Jahre 1659 geadelten Familie Sebestyen abstammen. Stephan begann seine Studien in seiner Vaterstadt, setzte sie in Debreczin fort, wo er sie auch im Jahre 1784 beendigte. Zunächst im Lehramte thätig, verfas er zu Kunszentmiklos durch drei Jahre eine Lehrerstelle. Darauf begab er sich 1787 nach Frankfurt a. d. O. und setzte, an der dortigen Hochschule sich für die priesterliche Laufbahn vorbereitend, seine Studien fort. Nach seiner Rückkehr in die Heimat wurde er zunächst Prediger in Monora, dann aber kam er als Professor der orientalischen Sprachen nach Debreczin, auf welchem Posten er ein Decennium thätig blieb. 1803 wurde er Pastor zu Böszörményi, 1806 zu Szoboszlo und 1814 zu Monora. Drei Jahre später an die Lehranstalt zu Pápa als Professor der Theologie berufen, verfas er 20 Jahre hindurch, bis zu seinem im Alter von 60 Jahren erfolgten Tode, dieses Lehramt. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind: „*Messiológia vagy a Messiásról szóló jövendölések magyarázata*“, d. i. Messiologie oder die Erklärung der Prophezeiungen über den Messias (Ofen 1835); — „*Hebraizáló etymologus*“, d. i. Hebräische Etymologie (ebd. 1836), wurde von der kön. ungar. Akademie der Wissenschaften zur Herausgabe angenommen und der Verfasser von derselben für seine Arbeit honorirt; — „*Észrevételek a vallásra egy kantianus philosophustól*“, d. i. Anmerkungen über die Religion von einem Anhänger der Kant'schen Philosophie; — „*Kézi-*

kehr am 28. September 1868 seine dritte Oper „Die Hussitenbrant“, nach einer Novelle von Eduard Rüffer, zur Ausführung, welche, wie die beiden früheren, gleichfalls sehr gefiel. Auch wurde ihm im genannten Jahre der erste Preis für die Festcantate zuerkannt, welche er zur Feier der Grundsteinlegung des Cechischen Theaters (16. Mai 1868) componirt und diesem Anlasse mit großem Beifalle vorgetragen wurde; diese erschien auch bei Vitel und Stary in Prag im Jahre 1868 im Drucke. Nun beschäftigte er sich wieder mit der Composition einer großen Oper, betitelt: „Blanca“, Text von G. Rüffer und einer Cantate zu Erben's Dichtung „Die Mainacht“. Was nun die Charakteristik seiner Composition anbelangt, so neigt sich S. in seiner ersten Oper, „Die Tempel“, stark zur Wagner'schen Schule, seine zweite, „Drahomira“, läßt Meyerbeer'schen Einfluß erkennen, in seiner dritten aber, „Die Hussitenbrant“, steht er bereits auf eigenen Füßen und die nationale Oper in Böhmen setzt auf ihn die größten Hoffnungen.

Politik (Prager polit. Parteiblatt, Pol.) 1865, Nr. 287, im Feuilleton. — Fremden-Blatt. Von Gustav Feine (Wien, 4^o), 1865, Nr. 19 und 52 unter den Kunst- und Theater-Notizen. — Světozor (Prager illustr. Blatt) 1868, Nr. 23, S. 227: „Karel Sebor“. — Hudobní listy (Prag, 4^o) d. i. Musik-Zeitung 1870, Nr. 1, S. 7. — **Porträt.** Unterschrift: Karel Sebor. Gez. von Friedrich Kriehuber (Sohn), Schulz so. [auch im Světozor].

Noch ist eines **Wenzel Sebor**, eines zeitgenössischen Bildhauers aus Turnau in Böhmen, zu gedenken. In seinem erwähnten Wohnsitz ist er stark mit Arbeiten für Kirchen beschäftigt. Von seinen Werken sind bisher bekannt: Bildhauerarbeiten im Schlosse Prubohozec, in der Kirche von Turnau, unter anderen in der Marienkirche der Altar der S. Cyril und Methodius, in der Kirche zu

Policka zwei Seitenaltäre und zu Chraft in der Laurenziuskirche, ferner in den Kirchen zu Senice und Liban.

Seboth, Joseph (Maler, geb. im Jahre 1764, gest. 16. Jänner 1806). Dieses Künstlers gedenkt Alex. Patuzzi in seiner Geschichte Oesterreichs (Wien, Benedikt, schm. 4^o), Bd. II, S. 343, in der Liste der Maler, welche sich im 18. und 19. Jahrhundert besonders hervorgethan. — Im Jahre 1841 erscheint in den Jahresausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna ein Blumen- und Früchtenmaler des Namens Joseph Seboth, von dem ein Delbild: „Cranen in einem Glase nebst einem Affen“, ausgestellt war. Diesem Bilde folgten in den Ausstellungen der Jahre 1842: „Blumen in einem Glase“; „Cranen“; — 1844: „Früchte“ und nach der Pause eines vollen Vierteljahrhunderts in der März-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins im Jahre 1870 wieder ein Fruchtstück, „Cranen“ vorstellend. Welcher Zusammenhang zwischen den genannten Künstlern, deren erster schon im Jahre 1806 todt, der zweite 37 Jahre später und der dritte 26 Jahre darnach ausstellt, besteht, ist mir nicht bekannt. Die Kunsteriken erwähnen ihrer an keiner Seite. Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1841, S. 5, Nr. 7, 9; 1842, S. 17, Nr. 147; S. 20, Nr. 223; 1844, S. 19, Nr. 247.

Sebottendorf van der Rose, Karl Philipp Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. im Jahre 1740, gest. in Wien 11. April 1818). Aus einer wackeren Soldatenfamilie abstammend, über welche die Quellen nähere Nachricht geben, ist er ein Sohn des k. k. Obersten Johann Moriz (gest. zu Graz 1760), aus dessen Ehe mit Maria Anna Frein

Bode v. Ellgau (gest. zu Wien 1791). Karl Philipp trat 1758 aus der Wiener-Neustädter Militär-Akademie, in welcher er seine Ausbildung für den Soldatenstand erhalten hatte, als Fähnrich bei Waldeck-Infanterie Nr. 35, heut Philippovich, ein und war bis 1779 zum Hauptmanne vorgerückt. Als solcher im genannten Jahre bei einer zu Gerbersheim vorgefallenen Affaire verleumdendischer Weise der Feigheit beschuldigt, wurde er nach genauer Untersuchung für unschuldig erklärt. Im Jahre 1784 rückte er zum Major, 1787 zum Obersten, 1793 zum General-Major vor. In dieser Eigenschaft befehligte er im folgenden Jahre eine Brigade im Luxemburgischen und zeichnete sich am 2. September bei Favre, wo er die geworfenen feindlichen Colonnen bis Dringen verfolgte, durch seine Tapferkeit aus. Im Jahre 1796 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, erhielt er eine Division in Italien, commandirte in der Schlacht am Mincio den linken Flügel, welcher vom Hauptcorps abgeschnitten wurde, da dieses letztere bei Borghetto übersekte. Nun sammelte er rasch seine detachirten Abtheilungen und griff mit seinen Reitern Valeggio an, wo Bonaparte mit genauer Noth der Gefangenschaft entging. Von Valeggio rückte S. dann über Oherla nach Chiavarella vor, wo ihn aber bereits der Rückzugsbefehl erwartete. Zu Ende des J. 1796 commandirte S. eine Division in Tirol. Später wurde er Präsident des Militär-Appellations-Gerichtes und starb als solcher im hohen Alter von 78 Jahren.

Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie u. s. w. (Germannstadt 1852, Th. Steinhauser, 8^o), S. 471.

Zur Genealogie der Freiherren von Sebottendorf. Ein altes Geschlecht kurländischen

Ursprungs, wo die Vorfahren einige Seebörfer an der kurlischen Regierung besaßen und sich ursprünglich Sibett oder Sebott genannt haben sollen. In der Folge dehnte sich das Geschlecht im Meißnischen und in Böhmen aus, in welsch' letzterem Lande es großen Grundbesitz, so die Herrschaften Peterswalde, Schönwalde, Rimmersdorf und Böhmischnitz besaß, seine Sprossen hohe Würden und Aemter im Lande bekleideten, in Folge der Religionswirren aber im Jahre 1624 aus dem Lande vertrieben wurden. Reste des Stammes breiteten sich in Kurland, Ostpreußen und Polen aus. Bald unterscheidet man vier Hauptlinien: die Löbendorfsche (auch Lorenzdorfsche) in Schlessien, die Cunern'sche im Münsterlande, die Meißnische und die Rosen'sche, von welchen nur die Löbendorfsche und Rosen'sche für uns in näheren Betracht zu ziehen sind. Die Löbendorfsche Linie der Sebottendorf ging aus der Cunern'schen hervor. Ihr Stifter ist Nikolaus von Sebottendorf. Aus dieser stammt Abraham, erster Freiherr von Sebottendorf (geb. 1584, gest. 1664), erst fürstlich Liegnitz'scher Rath, im Jahre 1635 in den österr. erbländischen Freiherrnstand erhoben. Aus der Löbendorfschen Linie entkammt die Linie der Sebottendorf von der Rose (oder die Rosen'sche Linie). Der Stifter derselben ist Friedrich, der Urenkel des genannten Nikolaus, von welchem aus die angeführte Stammtafel die Aufeinanderfolge der einzelnen Generationen darstellt.

Einige besonders bemerkenswerthe Glieder der Freiherren von Sebottendorf. 1) Abraham von Sebottendorf (geb. 1584, gest. 1664). Ein Sohn Johann's v. S. von der Löbendorfschen Linie mit Barbara v. Kilitsch. Abraham war zuerst fürstlich Liegnitz'scher Rath, erbte von seinem Vetter Hanns Damian von der Meißnischen Linie, nachdem dieser im Jahre 1627, ohne Erben zu hinterlassen, gestorben und mit ihm die Meißnische Linie erloschen war, dessen reichen Besitz, trat dann in kurländische Dienste über, wurde Hof- und Justizrath, darauf geheimer Rath und Staatsminister und zuletzt Director des geheimen Rathes. Im Auftrage seines Fürsten ging er auf mehrere Missionen und 1635 als Gesandter zu den Friedensverhandlungen nach Prag, wo ihn Kaiser Ferdinand II. in den Freiherrnstand erhoben,

dessen er sich nicht bediente, da seine Kinder noch vor seinem Ableben gestorben. Ueber Uebertragung oder Ausdehnung des freiberlichen Titels auf andere Sprossen dieses Geschlechtes fehlen alle Belege. — 2) **Ludwig Heinrich** von der Lögendorf'schen Linie (gest. 1702). Ein Großneffe Abraham's, war kurfürstlicher Kammerherr, dann Capitän bei der Leibwache und darauf Ingenieur-Capitän, als welcher er im Jahre 1684 der Belagerung der Festung Ofen beiwohnte. In der Folge wurde er fürstlich Sachsen-Gothaischer Hofmarschall und Obercommandant der Festung Friedenstein, welche Stelle er aber im Jahre 1692 niederlegte, worauf er nach Schlesien übersiedelte und dort 1702 kinderlos starb. — 3) **Karl Heinrich** von der Lögendorf'schen Linie, welcher zu Anfang des 18. Jahrhunderts zu Ohlau in Schlesien lebte und Autor des evangelischen Liedes „So lang ich hier in Gottes Händen“ ist. — 4) **Johann Christian** von der Lögendorf'schen Linie, ein Sohn Gottfried's von S. und Johanna's von Pustket, diente in der kais. Armee, wurde vor Ofen, bei dessen Belagerung als kais. Lieutenant er sich befand, bei Gelegenheit eines Ausfalles von den Türken gefangen und starb in der Gefangenschaft. — 5) **Abraham Friedrich** von derselben Linie (geb. 1670, gest. 1724), war Regierungsrath des Bischofs von Breslau und Hauptmann zu Dittmichau. Er verfaßte das große genealogische Werk: „Labyrinth des Hauses Sachsen“ (1705), welches noch immer eine Hauptquelle für die Geschichte des sächsischen Adels bildet. Im Anhang dieses Werkes befindet sich auch eine Genealogie seiner eigenen Familie, in welcher er die Geschichte des Hauses Sebottendorf vom Jahre 1500 beginnt und bis zu Anbeginn des 18. Jahrhunderts fortführt. — 6) Ein **Thomas** von Sebottendorf gedenkt Ivanffy in seiner „Regni hungarici historia“ (Coloniae 1685, Fol.) lib. XXII, p. 300. Thomas war 1365 mit tausend schlesischen Reitern als Oberst dem Kaiser gegen die Türken in Ungarn zu Hilfe gezogen. — 7) Ein **Moriz** von Sebottendorf stand, wie Rhevenhüller in seinen „Annales Ferdinandi“ tom. I, S. 230 berichtet, in Hofdiensten des Kaisers Rudolph II. und bekleidete bei denselben um 1582 die Stelle eines Vorkneiders. — 8) Ein **Joseph Amadeus** von S. diente in der kais. Armee, war 1732 kais. Oberst-

Lieutenant und wurde am 22. Juli a. J. bei Krozka in Ungarn in dem Treffen gegen die Türken schwer verwundet. — 9) **Franz Ludwig** Freiherr von S. von der Rosen'schen Linie (geb. um 1742, gest. zu Linz 6. Mai 1822). Ein Bruder des Freiherrn Karl Philipp [s. d. besond. Biographie S. 243], erhielt auch in der Wiener-Neustädter Akademie seine militärische Ausbildung, wurde 1761 als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Freiherr von Ungern Nr. 49, heut Heß-Infanterie, ausgemustert, war 1788 Major im 50. Infanterie-Regimente, deut Großherzog von Baden, und zeichnete sich als solcher bei dem Rückzuge nach Rebnitz ebenso durch seine Tapferkeit als rühmlich aus. Im Jahre 1796 wurde er General-Major, befehligte unter Großherzog Karl eine Brigade, mit welcher er im October a. J. eine glückliche Diversion am linken Rheinufer machte, um Moreau zur Beschleunigung seines Rückzuges zu zwingen. Später trat S. als Feldmarschall-Lieutenant in den Ruhestand, lebte zu Linz und starb dort in hohen Jahren. — 10) **Ignaz Anton** Freiherr von S. (geb. 1749, gest. 1821). Der jüngste Bruder der Freiherren Franz Ludwig und Karl Philipp, auch ein Zögling der Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er im Jahre 1769 als Fähnrich zum 11. Infanterie-Regimente, damals Graf Wallis, heut Georg von Sachsen-Infanterie, ausgemustert wurde. Im Jahre 1800 wurde er Oberst in dem 1798 neu errichteten 61. Infanterie-Regimente, seit 1802 Saint Julien, heut Großfürst Alexander-Infanterie. Er starb als General-Major zu Linz im hohen Alter. — 11) Noch zur Stunde sind mehrere Sprossen der Freiherren Sebottendorf von der Rose in kais. Kriegsdiensten; vor Allen Freiherr **Moriz**, ein Sohn des letztgenannten Freiherrn Ignaz Anton, vor 1848 Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 26, 1848 Major, im folgenden Jahre Oberstlieutenant, zur Zeit General-Major a. D. und mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe und dem Militär-Verdienstkreuze, beide mit Kriegsdecorationen, ausgezeichnet. — Ein **Karl** Freiherr von S. (ob ein Sohn des Freiherrn Moriz oder ein Sohn seines Vetter's Karl?), ist Hauptmann im 76. Infanterie-Regimente, und **Sigmund** Freiherr von S., ein Sohn des Freiherrn Moriz, ist Oberstlieutenant im 1. Hunyaren-Regimente Kaiser Franz Jo-

die französische, 5000 Mann starke Division Poncet ausführte, wurde S. auf das Energischste von seinem Artillerie-Commandanten Hauptmann Smola unterstützt, und den vereinten Bemühungen Sechter's und Smola's ist es zu danken, daß der Feind endlich die Blockade, nach dem großen Verluste von 1300 Todten und Verwundeten, aufgeben mußte, während der Verlust der Unseren aus nicht mehr denn 123 Köpfen bestand. Während dieser eiswüthlichen Vertheidigung wurden nach Sechter's dienstlichem Tagebuche 32.539 Kanonenschüsse, 2798 Bombenwürfe, 5520 Granatenwürfe, 18.110 Schüsse aus sogenannten Doppelhaken und 137.104 Schüsse aus Flinten abgefeuert. Sechter wurde für seine brave Waffenthat außer Capitel am 23. October 1796 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet und zu Anfang des nächsten Jahres statutengemäß in den Freiherrnstand mit dem Prädicate von Hermannstein erhoben. Im Jahre 1799 wurde S. zum General-Major befördert, erhielt als solcher in der Folge das Commando der Festung Königgrätz und starb in dieser Anstellung im Alter von 76 Jahren.

Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 13. Jänner 1747. — Pirtenfeld (S. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4^o) S. 306 u. 1739. — (Sormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o), Jahrg. 1810, Nr. 7.

Wappen. Ein in Blau und Gold quergebteilter Schild. Im oberen blauen Felde befindet sich ein halb abgebrochenes, linksgewendetes bloßes Schwert mit sich herabneigender Spitze und goldenem Gefäße, über zwei gleichen in's Kreuz gestellten, auch halb abgebrochenen die abwärts sich neigenden Spitzen von einander lehrenden Schwertern, quer liegend. Im unteren goldenen Felde ein runder, auf grünem Rasen sich erhebender Thurm mit drei Zinnen, zwei neben einander stehenden läng-

lichen viereckigen Öffnungen, darunter ein großes geschlossenes Thor, alles in natürlicher Gestalt und Farbe. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf dieser erheben sich drei gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des mittleren wächst ein schwarzer Adler mit ausgespannten Flügeln; die Krone des rechten, nach innen gekehrten Helmes trägt eine natürliche Gule; aus jener des linken, gleichfalls nach innen gekehrten, wachen drei Straußenfedern empor, eine goldene zwischen klauen. Die Helmedecken sind durchaus blau mit Gold besetzt. Schildhalter zwei aufgerichtete goldene Löwen.

Sechter, Simon (Tonsetzer, geb. im Städtchen Friedberg im Budweiser Kreise Böhmens am 11. October 1788, gest. zu Wien am 10. September 1867.) Simon Sechter schrieb auf den Wunsch eines ehemaligen Schülers ein halbes Jahr vor seinem Ableben eine stüchtige Lebensskizze, welche den folgenden Zeilen zu Grunde gelegt ist. Sohn mittelloser Eltern, die übrigens von Musik nichts verstanden, erlernte Simon Lesen und Schreiben von seinem Bruder Bartholomäus, ging dann auch zur Schule bis zu seinem 11. Jahre, wo er anfangs Musik zu lernen, anfangs mit Widerwillen, später mit Lust, so daß er bald aus eigenem Antriebe Versuche zu componiren machte und sogar einige Messen schrieb. Sein Lehrer war der Regenschori Johannes Maxandt, der außer Sechter noch viele Musikschüler hatte und auf den Einzelnen nicht viel Zeit verwenden konnte. Eine ordentliche Anleitung gab es da nicht, weder im Violin- noch Clavier- und Orgelspiele, die Hauptsache blieb dem Privatfleiß des Einzelnen überlassen. Im 14. Lebensjahre wurde Sechter Schulgehilfe zu Pfarrkirchen in Oberösterreich, ohne im mindesten für die Stelle vorbereitet zu sein. „Zum Glück war im Winter nicht viel zu thun, da Pfarrkirchen hoch gelegen und

die zur Pfarre gehörigen Ortschaften ihre Kinder im Winter gar nicht zur Schule schickten.“ So blieb Sechter auf den Organistendienst beschränkt und studirte fleißig die vorfindlichen Musikwerke bewährter Meister. Nach abermaligem Aufenthalte im Elternhause, wo Sechter ohne jede Anleitung sich auch auf dem Contrabaß einübte, kam er nach Linz, wo er die Normalsschule besuchte, um sich der Präparandenprüfung zu unterziehen, jede freie Zeit aber zum Componiren benützte. Im Jahre 1804 nahm ihn der Güterdirector des Fürsten Starhemberg als Correpetitor für seine Kinder mit nach Wien, welches Sechter, einige kurze Ausflüge nach Linz und seiner Heimat abgerechnet, nicht mehr verließ. Er erhielt gleich anfangs den Antrag, eine Dame in der italienischen Singstunde am Piano zu begleiten, den er auch annahm und wobei er, während er beim Unterrichte half, selbst lernte. Lektionengebühren half ihm weiter, bis er im Jahre 1809 beim Einzuge der Franzosen sein bißchen Habe verlor. In dieser Zeit lernte er auch den berühmten Contrabaßisten Dragonetti [Bd. III, S. 376] kennen, der sich damals in Wien aufhielt. Sechter setzte zu dessen Concerten die Clavierbegleitung und blieb mit ihm auch später in schriftlichem Verkehre. Dragonetti, ein Original in jeder Beziehung, vergaß seinen Wiener Freund auch im Tode nicht und reichte ihn unter die Erben seines nicht unbeträchtlichen Vermögens. Durch Empfehlung eines Freundes kam Sechter im Jahre 1810 als Clavier- und Gesangslehrer in das Blinden-Institut. Da er keinen Anspruch auf Bezahlung machte, bescheiden sich äußernd: er müsse erst etwas geleihnet haben, wurde er wenigstens regelmäßig zu Tisch geladen. Nun gab es wieder

neue Aufgaben, wie den Blinden das Clavierspielen am sichersten beizubringen sei. Zugleich componirte Sechter für seine Zöglinge Lieder, ein- und mehrstimmige, und sogar zwei Messen und war die Singstunde immer ein Fest, worauf sich Alle freuten. Bald konnte Sechter sich mit seinen Zöglingen des Blinden-Institutes auch öffentlich hören lassen. So gab er u. a. im Mai 1813 im landständischen Saale ein Concert, dessen Programm ein Septett für drei Harfen, zwei Violinen, Clarinett und Fagot; ferner „Die Glocke“ von Schiller, von sämmtlichen Zöglingen gesungen, nennt; beide von Sechter componirt. Ein ähnliches Concert fand im November 1815 Statt und die adelige Damengesellschaft übergab nun dem Lehrer 100 Gulden als Geschenk und wies ihm ein monatliches Gehalt an. In demselben Institute lernte Sechter Katharina Hermann kennen, die er im Jahre 1816 heirathete. Nach und nach mehrte sich die Zahl einträglicher Lektionen, immer aber setzte Sechter seine theoretischen Studien fort und componirte fleißig. Namentlich waren es die Werke Bach's und Mozart's, die er gründlich studirte, wie er denn auch mit unbegrenzter Verehrung diesen beiden Tonheroen bis an sein Ende huldigte. An Abbé Stadler fand Sechter einen thätigen Freund. Auf dessen Anregung schrieb er eine Messe für die kais. Hofcapelle, die auch aufgeführt wurde. Da sie aber mit zu vielen Fugen „gespickt“ war, mußte er eine zweite schreiben ohne diesen Schmuck, die auch Kaiser Franz so wohl gefiel, daß er eine Wiederholung verlangte, aber — Partitur und Aufschlagstimmen waren nicht zu finden. „Wie dieß geschah“, schreibt Sechter, „ist mir noch heute ein Räthsel“. Es folgte noch eine dritte

Messe und für jede erhielt der Componist 60 fl. Auch anderwärts wurden damals Arbeiten von Sechter aufgeführt, so in den „Concerts spirituels“ im Stadtsaale zur Mehlgrube unter Gebauer's Leitung ein Requiem (Mai 1821) und ein Chor aus Schiller's „Braut von Messina“ (April 1822), beide als Werke eines „tüchtigen Contrapunctisten“ in ehrenvollster Weise in den Zeitungen besprochen. Im Jahre 1824 wurde die Stelle eines zweiten Hoforganisten Sechter verliehen und ein Jahr später rückte er nach Wozisek's Tode zum ersten Hoforganisten vor. So wuchs immer mehr und mehr sein Ruf als Lehrer der Harmonielehre und des Contrapunctes. Selbst Franz Schubert, nachdem er bereits seine unvergänglichen Werke geschaffen, hielt es nicht für überflüssig, die Methode Sechter's durch eigene Erfahrung kennen zu lernen. Schon hatte er sich mit einem zweiten Schüler (Clavierlehrer Lanz) verabredet, gemeinschaftlich bei Sechter zu studiren; zur ersten Lection aber kam nur Lanz und entschuldigte den Mitschüler wegen Unwohlseins. Bald darauf war Schubert verschieden. Kaiser Ferdinand hatte ein Requiem von Sechter's Composition gehört, das ihm sehr wohl gefiel. Dieß war die Veranlassung, daß der Componist ihm eine große Messe widmete, wofür er durch die große goldene Medaille ausgezeichnet wurde. Bald darauf erhielt er auch den herzogl. Lucca'schen Ludwig-Orden „ad onorevole attestato dei distinti meriti, che adornano la persona del Professore Simone Sechter pel suo profondo sapere nell' arte della musica“, nach Jahren mit eh. Entschließung ddo. 16. Februar 1863 in Anerkennung seiner vieljährigen erfolgreichen Leistungen auf dem Gebiete der

Konkunst das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Für die von Dr. August Schmidt herausgegebene „Allgemeine Wiener Musik-Zeitung“ schrieb Sechter sehr schätzenswerthe Beiträge, Aphorismen, Rhapsodien, die in gedrängter Kürze manch' lehrreichen Wink für Musiker enthalten. Wir finden darin auch einer Angelegenheit erwähnt, die ihn in den Vierziger-Jahren als Lehrer lebhaft anregte. Sechter, der es tief verabscheute, ein Kind durch Abquälen zum „Wunder“ abrichten zu wollen, befand sich plötzlich selbst einem Wunderkinde (Benoni) gegenüber, bei dem aber von einer sogenannten Dressur gar keine Rede sein konnte. „Der Lehrer,“ schreibt Sechter, „der ein solches Kind findet, das aus freier Neigung und mit ganzem Eifer, ja mit ganzer Seele sich einer Kunst hingibt, fühlt sich sehr oft überrascht, wie im Kinde eine Menge Ideen schon bereit liegen, die er nur zu entwickeln und zu ordnen braucht. Und wenn nun das Kind zugleich gutwillig ist und sein ganzes Vertrauen in seinen Lehrer setzt, so kann er wohl begründet auf etwas Außerordentliches hoffen und er wird daselbe wie ein geheiligtes Kleinod ansehen, welches seiner heiligsten Menschenpflicht anvertraut ist“. Schon diese Zeilen gewähren uns einen tiefen Einblick in das innerste Wesen des Meisters, der sein Lehramt nicht für schönen Tageslohn, sondern als echter Priester der Kunst vertritt. Wie groß, wie hochsinnig erscheint uns aber Sechter, als er einige Monate später (22. Mai 1843) schreibt: „Lieber Freund! Ich habe über den kleinen Julius Benoni [Bd. I, S. 281] einige Zeit nichts berichtet, weil ich mich von seinem Fortgange in der Harmonie genau überzeugen wollte; nun aber kann ich Sie versichern, daß er mit immer lieber

wird, und daß ich fest überzeugt bin, daß dieser Unterricht ihm nicht allein keine Anstrengung macht, sondern daß er allein durch ihn befriedigt wird, weil Musik das Element ist, worin er sich ganz frei bewegt. Weder von mir, noch von seiner hohen Gönnerin (Amalie Gräfin Taaffe), wird ihm der geringste Zwang angethan, denn Alles geht ganz frei und freudig von ihm selbst aus. Ich habe eine zu große Achtung für seinen ihm von Gott gegebenen Genius, als daß ich ihm irgend einen Zwang auflegen wollte, den er nicht selbst aus freiem Antriebe sich auflegen will. Um zu wissen, daß er sich sehr wohl befindet, darf man nur sein heiteres Gesicht, seinen freudigen Blick sehen, seine freundlichen Scherze hören. Mir ist durch diesen Knaben ein neues Leben ausgegangen, dessen ich mich wahrhaft freue." Kurze Zeit darauf wurde von dem damals achtjährigen Knaben eine Messe an der St. Peterkirche aufgeführt, die bei Kennern und Laien Staunen erregte; später die Oper „Die Wunderblume“ und andere Werke. — Zugleich mit ihm hatte auch der jugendliche Pianist Karl Filtich [Wb. IV, S. 229] Unterricht bei Sechter genommen, auf den die Kunst mit Recht große Hoffnungen baute, der aber, erst 11 Jahre alt (1845), starb. Im Jahre 1850 erhielt Sechter die Stelle eines Professors der Compositionslehre am Wiener Conservatorium, die er bis zu seinem Tode inne hatte. Die Zahl seiner Schüler aus aller Herren Länder war nun so bedeutend, daß es monatlangere Vorlesung bedurfte, um in eine freigeordnete Stunde eintreten zu können. Kaum daß sich der rastlos thätige Mann an Abenden Erholung gönnte, indem er bewährte Freundeskreise aufsuchte. Zu diesen zählten vor Allen der kais. Rath Högl und die Capellmitglieder Sta-

digl und Luz. Staudigl als Bassist. Luz als Tenor sangen mit ihm alle Compositionen durch und Sechter suchte von ihren Erfahrungen zu profitieren. Für einen geschlossenen Familienkreis bearbeitete er auch eine Anzahl deutscher Volkslieder contrapunctisch, denen dann bald komische Situationen, Operetten, folgten, die meist auf einen Scherz ausliefen. Eine derselben fand ohne Sechter's Rathun ihren Weg in die Oeffentlichkeit und machte seinerzeit viel reden. Es ist die am 12. November 1844 im Theater in der Josephstadt zum ersten Male gegebene Oper: „Ali Hirsch Hirsch“. Die Oper gefiel sehr und S. wurde am Schlusse stürmisch gerufen. Von der ersten Gallerie, wo er unter den Zuschauern sich befand, verneigte er sich gegen das klatschende Publicum. „Im Privatleben war Sechter die Anspruchslosigkeit selbst; aus seinen treuerhizigen Augen sprach die vollste Gutmüthigkeit. Was „praktisch Leben“ heißt, kannte er nicht, er ließ sich leiten wie ein Kind, zufrieden wenn er außer seinen Lektionen dem Tage sein musikalisches Opfer bringen konnte an Canons, Präludien und namentlich Fugen, deren er eine erstaunliche Menge lieferte und wozu er sich die Thema's auf die wunderlichste Art ersand. Sein musikalischer Nachlaß in Autographen zeigt, daß er seit dem Jahre 1850 es sich zur technischen Aufgabe stellte, täglich und unbeirrt durch was immer für eine augenblickliche Gemüthsstimmung, wenigstens eine Fuge zu schreiben. Die bare Unmöglichkeit in den Thema's, deren Zahl auf viele Tausende hinauslief, immer Neues bringen zu können, zwang ihn, sich selbst Fesseln anzulegen. Die erste beste Zeitungsnotiz diente als Folie, durch entsprechende Hebung und Sen-

Sechter zum ersten Male als Hoforganist genannt (ebd., [S. Cappi], Wigandorf). — Op. 8. „Sechs Präludien für Orgel mit obligatem Pedal“ (ebd., [Cappi und Czerny], Wigandorf). — Op. 9. „Drei Fugen für Pianoforte.“ Franz Kommer gewidmet (ebd., Wigandorf). — Op. 12. „Zwölf Versetten und eine Fuge über das Thema des siebenten Werkes, für Orgel oder Pianoforte“ (ebd., [Cappi u. Czerny], Wigandorf). — Op. 13. „Sechs Menuetten und deutsche Tänze, contrapunctisch bearbeitet.“ Franz Lachner gewidmet (ebd., Diabelli). — Op. 14. „Sechs Präludien für Orgel mit obligatem Pedal.“ Zwei Lieferungen (ebd., [Cappi und Czerny], Wigandorf). — Op. 15. „Die letzten Tage des Carnevals oder vier Canone, für Pianoforte“ (ebd., P. Mechetti). — Op. 16. „Präludium, Fugen, Canon und Rondeau für Pianoforte.“ Joh. Gänsbacher gewidmet (ebd., P. Mechetti). — Op. 17. „Zwei Thema aus Mozart's „Zauberflöte“, contrapunctisch durchgeführt“ (ebd., P. Mechetti). — Op. 18. „Kurze Messe (*F-dur*), für vier Singstimmen, zwei Violinen, Viola (zwei Hörner ad lib.), Orgel und Bass“ (ebd., Wigandorf). — Op. 20. „Drei Fugen für Pianoforte.“ Karl Czerny gewidmet (ebd., [Cappi], Wigandorf). — Op. 20 bis. „Zwölfstimmiges Präludium, variirt für die Orgel“ (ebd., [W. Bennauer], neue Ausgabe, Diabelli). — Op. 21. „32 leichte Versetten für Orgel“ (ebd., [Cappi und Czerny], Wigandorf). — Op. 24. „26 Präludien für Orgel, in allen Dur- und Moll-Tonarten.“ Ambros Rieder gewidmet (ebd., zweite revidirte Ausgabe, P. Mechetti). — Op. 38. „Sechs Präludien für Orgel mit obligatem Pedal.“ Dritte Lieferung (ebd., [Jof. Czerny], Wigandorf). — Op. 39. „Beliebte Melodien von C. M. von Weber, Mozart, Haydn und Gretry, contrapunctisch durchgeführt“ (ebd., Wigandorf). — Op. 40. „Die Zwillinge. Dargestellt in zwei Rondeos, wovon das zweite die Umkehrung des ersten ist.“ Aug. Mittag gewidmet (ebd., Diabelli). — Op. 41. „Variationen über „God save the King“, für zwei Violinen, Viola, Violoncello.“ Ebd. von Mosel gewidmet (Partitur, ebd., Diabelli). — Op. 42. „Wichtiger Beitrag zur Fingersezung, worin gezeigt wird, wie beide Hände gleiche Fingerordnung bekommen können“ (ebd., Wigandorf). —

Op. 43. „Fuge (*C-moll*)“, dem Andenken des zu früh verstorbenen Franz Schubert gewidmet (ebd., Diabelli). — Op. 44. „Drei Fugen für Orgel“ (in drei Hefen): 1. „Christus ist erstanden; 2. „Allelujah“; 3. „Ite, missa est“ (ebd., Diabelli). — Op. 45. „Zwölf neue Variationen im strengen Style mit einer Schlussfuge über das Thema aus Op. 7 und 12.“ Diese drei Werke bilden gewissermaßen eine praktische Fugenlehre, von dem Verfasser in der Absicht geschrieben, um zu zeigen, wie jedes zusammengesetzte Fugenthema ein einfaches Grundthema haben muß (ebd., [Jof. Czerny], Wigandorf). — Op. 46. „Einheit und Mannigfaltigkeit des Contrapunctes und Canons, in 81 Sätzen dargestellt.“ Abbé Max Stadler gewidmet (Partitur, ebd., Diabelli). — Op. 47. „Differtorium (*C-dur*): „Beatus vir“ für Bassstimme, zwei Violinen, Violoncello, Bass und Orgel“ (ebd., Diabelli). — Op. 48. „Zwei Fugen über die Melodie des Kirchenliedes „Großer Gott, wir loben dich.“ Andr. Bibl gewidmet (ebd., Diabelli). — Op. 49. „Praktische Generalbass-Schule, bestehend in 120 progressiven und mehrfach ausgeführten Uebungen im Generalbass, mit besonderer Rücksicht für jene, welche sich im Orgelspiele vervollkommen wollen.“ Zweite Abtheilung (ebd., [Jof. Czerny], Wigandorf). — Op. 50. „20 Fugen über Kirchenlieder, für Orgel.“ Zwei Hefte (ebd., Diabelli). — Op. 51. „Differtorium: *Tollite portas*“, Bass-Solo und Chor mit zwei Violinen, Viola, zwei Dreiecksbässen, zwei Corni, Violoncello, Contrabaß und Orgel“ (ebd., Diabelli). — Op. 51. „Einweihung in die gebundene Spielart oder contrapunctische und canonische Sätze für Pianoforte.“ Vier Hefte (ebd., [S. Trensenßky], Wigandorf). — Op. 52. „24 Präludien, in allen Tonarten, für Orgel.“ Zwei Hefte (ebd., Artaria). — Op. 53. „24 Fugen für Pianoforte, vierhändig.“ Vier Hefte (ebd., Diabelli). — Op. 54. „Messe (*C-dur*) sammt Tantum ergo, Graduale und Differtorium für Sopran und Alt, mit Begleitung der Orgel“ (Partitur, ebd., Diabelli). — Op. 55. „Trauerfuge (*G-moll*) für Orgel oder Pianoforte“, dem Andenken Abbé Max Stadler's gewidmet (ebd., Diabelli). — Op. 56. „Zwei Präludien für Orgel oder Pianoforte“, im einfach großen Style des gefeierten Palestrina“ (ebd., Diabelli). — Op. 57. „Musi-

falscher Rathgeber, oder: Sichere Mittel, zwei in einer bestimmten Lage stehende Accorde, die gleich nach einander eine fehlerhafte Folge abgeben, durch Zwischentöne oder Zwischenaccorde auf verschiedene Art zu verbinden." Drei Abtheilungen (ebd., Diabelli). — Op. 58. „Verfallende Schnee, Gedicht von J. Günzburg, für eine Bassstimme mit Pianoforte" (Zof. Staudigl gewidmet (ebd., Diabelli). — Op. 59. „Praktische und im Zusammenhange anschauliche Darstellung", wie aus den einfachen Grundharmonien die verschiedenen Verzerrungen im Generalbasse entstehen. In zehn Themas für die Dur-Tonart und in neun derselben für die A-moll-Tonleiter, mit 977 sowohl diatonischen als chromatischen Variationen für das Pianoforte oder die Orgel, sowohl in der Generalbassbezeichnung, als in Noten ordentlich ausgeschrieben vorgestellt und Allen, die sich gründlich unterrichten wollen, gewidmet (ebd., Artaria). — Op. 61. „Zwei Fugen für Orgel oder Pianoforte" (ebd., P. Mechetti). — Op. 62. „Zwölf contrapunctische Studien." Sigmund Thalberg gewidmet (ebd., P. Mechetti). — Op. 63. „Salve Regina, für Alt und Bass-Uniono, zwei Violinen, Viola, Violoncello, Contrabaß und Orgel", und „Ave Maria Stella, für Sopran, Alt, Tenor, Baß zwei Violinen, Viola, Violoncello, Contrabaß, Orgel" (Partitur, ebd., Diabelli). — Op. 63. „Kleine Landmesse (F-dur), für eine Singstimme (oder Uniono) mit Begleitung der Orgel" (ebd., P. Mechetti). — Op. 64. „The minstrel of Rheingrafenstein" (der Minnesänger von Rheingrafenstein), Gedicht von Incedon. Für eine Singstimme mit Pianoforte" (ebd., Diabelli). — Op. 64. „Zweite kleine Landmesse (Es-dur), für zwei Singstimmen mit Begleitung der Orgel" (ebd., P. Mechetti). — Op. 65. „Der Hirt am Felsen. Gedicht von J. G. Seidl. Für eine Singstimme mit Pianoforte" (ebd., P. Mechetti). — Op. 66. „Te Deum und Graduale, für eine Singstimme (oder Uniono), für's Chor mit Begleitung der Orgel" (ebd., P. Mechetti). — Op. 67. „Dritte kleine Landmesse, für vier Singstimmen mit Orgelbegleitung" (Partitur, ebd., Mechetti). — Op. 69. „Solenne Messe (C-dur) sammt Graduale und Offertorium, für vier Singstimmen, Orchester und Orgel" (Partitur, ebd., Diabelli). — Op. 70. „Vier Fugen

über den Namen Fesca, für Orgel oder Pianoforte." Ferdinand Schubert gewidmet (ebd., Diabelli). — Op. 71. „Im promptu über das Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland" und „Huchstüb", musikalischer Scherz für Pianoforte" (ebd., Diabelli). — Op. 71. „24 Präludien, in allen Dur- und Moll-Tonarten, für Orgel oder Physischharmonika" C. F. Wittsch gewidmet (ebd., Diabelli). — Op. 73. „Präludium, Fuge, Canon und Rondo für Pianoforte." Job. Beranek gewidmet (ebd., A. D. Wigandori). — Op. 74. „Messe (F-dur), für vier Männerstimmen, dem Vereine zur Beförderung echter Kirchenmusik gewidmet (Partitur, ebd., Mechetti). — Op. 76. „Profa und Musik, für Pianoforte" (Leipzig, Breitkopf und Härtl). — Op. 77. „Vierte Landmesse mit Tantum ergo, Graduale und Offertorium, für eine Singstimme und Orgel oder für Sopran, Alt und Baß, zwei Violinen, Violoncello, Contrabaß und Orgel" (Partitur und Singstimme. Wien, Spina). — Op. 78. „Der Graf von Habsburg, eine Ballade von Schiller. Für eine Bassstimme mit Pianoforte" (ebd., P. Mechetti). — Op. 79. „Sonate (D-dur), für Pianoforte" (Leipzig, Breitkopf und Härtl). — Op. 80. „Sonata, per Pianoforte" (Mailau, Riccordi). — Op. 81. „Zwei Offertorien, Nr. 1: „Erravi sicut ovis", Nr. 2: „Principes persecuti", für Solo-Bassstimme mit zwei Violinen, Viola, Violoncello, Contrabaß." Ant. Ritter von Wadner jun. gewidmet (Wien, Spina). — Op. 83. „31 Vor- und sieben Nachspiele zum österr. Volkslied. Für Orgel, Physischharmonika oder Pianoforte" (Z. Glöggl). — Op. 86. „Messe (D-moll), Aperges, Tantum ergo, Graduale, Offertorium, für Bassstimme mit Orgel" (Z. Glöggl). — Op. 87. „24 kurze Präludien für Orgel (Physischharmonika oder Pianoforte)." Th. Dirzka gewidmet. Drei Hefte (Wesseli). — Op. 89. „Der 79 Psalm, Vokalchor für vier Männerstimmen (Partitur und Singstimme, Glöggl). — Op. 90. „18 Choralvorspiele für Orgel." Drei Hefte. Selmar Vagge gewidmet (Wien, Wesseli). — Op. 91. „24 kurze Präludien für Orgel oder Physischharmonium) oder Pianoforte" (Wien, Spina).

II. Werke ohne Opus-Zahl. a) Für Orgel oder Pianoforte. „Sechs Variationen oder contrapunctische Sätze über „Gott erhalte". Für Orgel oder Piano-

weisen) sei noch auf zwei theoretische Werke aufmerksam gemacht, die, durchaus von Sechter's Hand, vollständig und vollendet, sich in seinem Nachlasse vorfinden. Nr. 1. „Abhandlung über die musikalisch-akustischen Tonverhältnisse“ (30 Quartseiten); — Nr. 2. „Vom Canon“ (Vorrede und 42 §§. auf 88 Folioseiten). Dieses Werk schließt mit nachstehenden Zeilen: „Eine besondere Bewunderung verdienen die Canons, die in den 30 Variationen in *G-dur* von Job. Sebastian Bach vorkommen, wo über die Grundharmonien das Thema, nebst anderen Variationen auch Canons in allen Intervallen zu finden sind, was wahrlich keine Kleinigkeit ist. Diese Bewunderung war Ursache, daß ich in meinem großen Variationenwerke, welches ich einst noch den Lesern vorzulegen hoffe, einige Canons dieser Art, zu einer Zeit, wo ich hinlängliche Muße hatte, selbst zu verfassen unternahm; wobei ich gestehe, daß ich den ganzen Vorrath an Kenntnissen und angelegentlichste Aufmerksamkeit nöthig hatte, um diese Arbeit zu meiner Zufriedenheit zu Stande zu bringen. Eine Bemerkung zum Troste für Studierende möge hier noch Platz finden, nämlich, daß einestheils die Menschen den Künstler verachten, der sich um Kenntnisse bemüht, die ihnen unnöthig erscheinen, und anderntheils wieder so viel Kenntnisse und Fertigkeiten von ihm fordern, die er, mit allem Fleiße, sein ganzes Leben hindurch nicht erwerben kann.“

Quellen zur Biographie Simon Sechter's. Handschriftliche biographische Notizen aus dem Archive des Wiener Musik-Conservatoriums. — Zeitschrift für katholische Kirchenmusik. Herausgegeben von Johannes Ev. Habert (Gmunden, 8^o) 1868, Nr. 1 u. d. f.: „Simon Sechter“. [Eine umfassende biographische, vornehmlich jedoch musikalische Studie.] — Jahres-Bericht des Wiener Conservatoriums der Musik (Wien, Wallishausser. 8^o) VIII. Jahrg., Neue Folge, Schuljahr 1867/68, S. 1 u. f.: „Simon Sechter“. Von G. J. Pöhl?. — Markus (Jordan Cajetan), Markt Friedberg, dessen Umgebung und seine berühmten Männer (Einz 1870, 8^o). S. 51 — 54. — Fremden-Blatt (Wien, 4^o). Von Gustav Heine. 1867, Nr. 250. — Köchel (Ludw. Mitt. v.), Die kais. Hofmusikkapelle, S. 97,

100, 115. — Linzer Zeitung 18 Nr. 219 u. 220, im Feuilleton: „Verlebte Friedberger. Biographische Denkmäler.“ F. Jordan Cajetan Markus. — Meyer (J. Das große Conversations-Lexikon die gebildeten Stände (Hildburghausen Bibliogr. Institut, gr. 8^o). Zweite Theilung, Bd. VIII, S. 674. — Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen (Brag, gr. 8 IX. Jahrg. (1870), S. 56 u. f. — Neu Fremden-Blatt (Wien, 4^o) 1867, Nr. 2: „Simon Sechter, k. k. Hoforganist“. Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Geßkann (W 1837, 8^o) Bd. IV, S. 633. — Neue freie Presse (Wien, Fol.) 1867, Nr. 106 „Simon Sechter“. — Presse (Wiener pol Blatt) 1867, im Local-Anzeiger zu Nr. 21 „Simon Sechter“. Von G. Schelle. Schilling, Das musikalische Europa, S. 3 — Neues Universal-Lexikon der Teilkunst. Angefangen von Dr. Schladeba fortges. von G. Bernsdorf (Dresden 183 Nov. Schäfer, gr. 8^o) Bd III, S. 546. Wanderer (Wiener polit. Blatt) 184 Nr. 250, im Feuilleton. Von Dr. Aug Schmidt. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausgegeben von I August Schmidt (4^o) 1845, Nr. 153 u. 1: S. 619: „Einiges über mich selbst“. B Simon Sechter. — Wiener Zeitung 1867, Nr. 219, S. 782: Simon Sechter“.

Porträt. Unterschrift-Facsimile des Namens zuges Simon Sechter. Kriehuber (Mitt 1840. Gebr. bei Job. Höfelich). Dem verehrten Meister seine Schüler (Fol.).

Aus Simon Sechter's Tagebuch. Etwa über mein Studium. Die Componisten welche ich am meisten studirte, sind: Mozart, Joseph und Michael Haydn, Beethoven, Gluck, Händel, Sebastian und Emanuel Bach, Kirnberger, Albrechtberger, Hummel, Clementi; weil Gelegenheit mir diese besonders vorführte. Noch waren mir während meines Studiums interessant: Graun, Mehul, Cherubin Pergolesi, Spohr, Dnslow, Abt Stadler, Duffel, Cramer, Geyhle Weigel u. A. Lehrbücher, die ich studirt sind: Marpurg's Abhandlung von d Fuge, dessen Harmonielehre und dessen Temperatur; Kirnberger's Kunst des rein Sages, dessen wahre Grundbände der Harmonie; Emanuel Bach's Lehre vom Accompagn

ment; Albrechtsberger's Generalbass- und Compositionslehre; Matthison's vollkommener Capellmeister; Türks Generalbasslehre. In neuerer Zeit las ich auch Gottfried Weber's Theorie, die Compositionslehre von Reicha, auch ein Paar Theile vom System des Herrn Marx aus Berlin und noch einige andere kleine Lehrbücher. Daß ich auch Kiepel's Werke gelesen, hätte ich bald vergessen. Die nicht musikalischen Bücher, die ich aufmerksam las, sind, nebst dem neuen Testament, welches ich am meisten lese, das alte Testament, Geschichte der Religion Jesu von Stollberg, Schiller's Werke, einige Werke von Göthe, Herder, Wieland, Klopstock, Jean Paul, Petrarch, Matthison's Gedichte, Grillparzer's „Dittolar“, dann Uebersetzungen von Shakespeare, von Plato, von Homer, Cicero, Seneca, Tacitus, Livius. Rousseau's „Emil“, Auszüge aus dem Ossian u. s. w. Voltaire habe ich nur insoweit kennen gelernt, daß ich fand, er würde mich unzufrieden machen und habe mir nichts mehr von ihm verlangt. In meiner Jugend habe ich zwar auch viele Romane gelesen, ich habe aber nicht gefunden, daß sie viel zu meiner Zufriedenheit beigetragen hätten, im Uebrigen waren sie es, die mir die ersten Bücher nöthig machten. Uebrigens haben mir diese auch zur Musik viel genützt, wenn sie auch von anderen Gegenständen handeln.

Gedenktafel. Am 18. September 1870 wurde im Markte Friedberg, Sackter's Geburtsort, an seinem Geburtshause die seinen Namen tragende Gedenktafel enthüllt.

Sackter's Grabstätte. Dieselbe befindet sich auf dem Schmelzer Friedhofe Nr. 4370, 31. Reihe links. Im Jahre 1871 wurde dieselbe mit einem einfachen Denkmale geschmückt, das folgende Inschrift zeigt: „Simon Sackter, k. k. Hoforganist und Compositur. Geboren am 11. October 1788 in Friedberg, gestorben am 10. September 1867 in Wien. Mit ihm wurde der größte Contrapunctist unserer Zeit, der treue Wächter des strengen Sazes zu Grabe getragen.“ Das Denkmal verdankt sein Entstehen der Initiative eines Landmannes des Verevianen, des Herrn S. K. Markus und den Geldspenden einiger dankbarer Schüler des berühmten Musiklehrers.

Sackel, Norbert (Architectur-, Landschafts- und Blumenmaler,

geb. zu Prag im Jahre 1725, gest. um 1800). Ueber seinen Bildungsgang liegen keine Nachrichten vor. In schon ziemlich hohen Jahren — nach 1785 — wurde er Kammermaler bei Franz Wenzel Grafen Kolowrat, der ihm zugleich die Stelle eines Inspectors der Eisen-niederlage verlieh. Von seinen Arbeiten ist verhältnißmäßig wenig bekannt, so hat er u. a. den sogenannten spanischen Saal in der k. k. Burg in Prag mit Architecturan-sichten al fresco gemalt; und ebenso auf der Graf Kolowrat'schen Majorat-herrschaft Meyershofen im Pilsener Kreise, die Pfarrkirche zum h. Leonhard zu Neudorf mit seinen Fresken geschmückt. Außerdem malte er viel in Del, Landschaften, Blumenstücke u. s. w. und viele Werke seines Pinsels vollendete er im Jahre 1785 für den k. k. Commerzienrath Jci. Bern. von Scotti.

Füßli, Allgemeines Künstler-Lexikon, Suppl. Bd., S. 759. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, C. A. Fleischmann, 8^o) Bd. XVI, S. 194. — Olabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1845, Paase, 4^o), Bd. III, Sp. 98. — Meusel (Johann Georg), Künstler-Lexikon vom Jahre 1808 und 1809, Bd. II, S. 346.

Sackendorf, Friedrich Heinrich Graf (k. k. Feldmarschall, geb. zu Königsberg in Franken 5. Juli 1673, gest. auf seinem Gute Meuselwitz 23. November 1763). Aus einer berühmten Adelsfamilie. Zwei Jahre alt, verlor er seinen Vater, kam zu seinem Oheim, dem berühmten Veit Ludwig nach Zeitz, der ihm eine sorgfältige Erziehung angedeihen ließ, die seit 1689 in Jena, Leipzig und Leyden und auf Reisen beendet wurde. Als auch sein Oheim starb, nahm er Kriegsdienste und machte

als gothaischer Cornet 1694 und 1695 die Feldzüge gegen Frankreich mit, folgte dann einem Rufe des Markgrafen von Anspach nach Venedig, den er auf einer Reise nach Italien begleitete, worauf er eine Hauptmannsstelle in dessen Regiment im kaiserlichen Heere erhielt. Im Jahre 1697 trat er im Regimente ein, aber der Ryswicker Friede zerstörte alle Aussichten. Im Jahre 1698 ging er zur Armee des Prinzen Eugen, der gegen die Türken in's Feld gezogen war. Schon damals erregte sein Muth und seine Kriegstüchtigkeit Eugen's Aufmerksamkeit. In dem nun folgenden spanischen Erbfolgekriege verrichtete er eine Reihe von Heldenthaten, welche seinen Namen bald zu den volksthümlichsten im kaiserlichen Heere machten. Mit dem Dragoner-Regimente Anspach, welches er commandirte, wohnte er den Belagerungen von Stevenswert, Venloo, Körmonde und Lütich bei. In der Schlacht bei Hochstädt (13. August 1704) eroberte er mit seinem Regimente 16 Fahnen, 1705 vertheidigte er die Moselbrücke bei Konz und focht 1706 in der Schlacht bei Ramillies. Während der Belagerung von Lille leitete er die Arbeiten in den Tranchéen und wurde verwundet. Nun trat er in's Heer des Königs von Polen als General-Major ein, focht 11. Juli 1708 bei Dubenarde, 11. September 1709 bei Malplaquet, befehligte 1710 die sächsischen Hilfsvölker in Flandern, 1711 die Garnison in Löwen. 1712 war er sächsischer Gesandter in Haag, ging 1713 zur Dämpfung der Unruhen nach Warschau, wurde General-Lieutenant und hatte 1715 (19. October bis 23. December) wesentlichen Antheil an der Eroberung von Stralsund. 1716 berief ihn ein kaiserliches Handschreiben nach Wien, ernannte ihn zum Feldmarschall-Lieutenant, als

welcher er gegen die Türken in's Feld rückte und sich im Treffen bei Nissa (16. August 1717) und bei der gleich darauf erfolgten Eroberung Belgrads rühmlichst auszeichnete. Nach dem Passarowitzer Frieden schickte ihn der Kaiser nach Neapel und blieb S. nach dem Frieden zu Palermo (20. August 1720) als Commandant der 16.000 Mann starken kaiserlichen Besatzung im Lande. Nun wurde er General-Feldzeugmeister, Gouverneur von Philippsthal und später zu Mainz. In den folgenden Jahren war er bis 1734 als kaiserlicher Gesandter an den Höfen von Kopenhagen, Dresden und Berlin thätig. Als im Jahre 1734 die kais. Truppen unter Prinz Eugen wieder in's Feld rückten, stand S. dem Prinzen Eugen zur Seite, half die von den Franzosen besetzte Festung Philippsthal entsetzen, hielt mit seinem Armeecorps von 26 Bataillonen und 53 Schwadronen, wozu sich später noch ansehnliche Vermehrungen und die russischen Hilfsvölker gesellten, die Franzosen am Rhein im Schach, bis am 11. November 1735 Waffenstillstand geschlossen wurde. Im Vorstehenden sind Seckendorf's Unternehmungen und dem kaiserlichen Hofe im Felde, am Rathstische und in diplomatischen Stellungen geleisteten Dienste, nur in weitem Umrisse gezeichnet worden, da eine nur einigermaßen umständlichere Darstellung zu weit führen und großen Raum beanspruchen würde. 1736 ging Prinz Eugen [Bd. XXVIII, S. 296] mit Tod ab. Kurz vor seinem Tode hatte der Prinz auf die Anfrage, wem wohl nach seinem Tode der Oberbefehl über das Heer am sichersten anvertraut werden könnte, zur Antwort gegeben: „wenn von der Religion abgesehen würde, sei Seckendorf der, den er vorzuziehe“. Seckendorf war nämlich

Protestant und zwar ein eifriger. Der Hofkriegsrath mit dieser Anstellung nicht einverstanden, bethätigte diese abgeneigte Gesinnung zunächst durch eine niedrige Kabale. Er traf nämlich die Anstalten so, daß das kais. Handschreiben mit Seckendorf's Ernennung erst zwei Monate nach dessen Ausfertigung in Seckendorf's Hände gelangte. Gleich bei seiner Ankunft nach Wien, deßhalb zur Rede gestellt, rechtfertigte sich der General durch den genauen Nachweis, wann er den Brief erhalten, und daß er sofort dem an ihn ergangenen Rufe gefolgt sei. Aber er hatte die plumpe Intrigue durchschaut und war demnach bemüht, auch seinerseits die Sicherheitsmaßregeln zu treffen. Als sich S. dem Kaiser und der Kaiserin vorstellte, versuchten Beide ihn zum Uebertritte zur katholischen Religion zu überreden. Die Kaiserin, gleichsam im Scherze, meinte: „Hört Seckendorf, der Kaiser hat gesagt, Ihr sollt katholisch werden, ich aber habe gesagt, Ihr werdet es nicht“. S. erwiderte: „Weil Eure Majestät so gesagt haben, so will ich nicht gegen Ihren Willen handeln“. Dem Kaiser aber, der ihn geradezu zum Uebertritte aufforderte, erwiderte er: „Wie könnte ich Ew. Majestät getreu sein, wenn ich Gott ungetreu wäre?“ Damit war die Religionsangelegenheit abgethan. Nun begannen die Kriegsberathungen. Es galt ein Hülfsheer den Russen gegen die Pforte zu stellen; da aber die Verhandlungen mit Rußland schon zu weit vorgeschritten waren, konnte S. mit seinen Ansichten nicht durchbringen. Auf einer Vereisung die er durch Ungarn bis an die türkische Grenze unternommen hatte, um die Kriegsrüstungen zu prüfen, fand er Alles im Zustande namenloser Verwahrlosung. Den Truppen, wie den Festungen, fehlte

es an dem Nöthigsten. Seckendorf schrieb an den kais. Cabinetssecretär Bartenstein: „Die betrübten Anstalten, die ich mit eigenen Augen gesehen, lassen mich gleiche Verluste mit gleicher Schnelligkeit befürchten, wie es neulich (1733—1736) in Italien geschehen. Noch ist zu helfen, aber es darf keine Zeit verloren und die Einreichungen müssen anders als seither gemacht werden, denn der Hofkriegsrath vermag nicht von Wien aus zu urtheilen und über Dinge zu entscheiden, die er nicht selbst gesehen hat und zum Theile nicht versteht.“ Dem Kaiser selbst berichtete er aber: „Diejenigen, denen die Wahrung der kais. Interessen übertragen sei, hatten meist nur ihr eigenes im Auge. Auf den wichtigsten Posten befanden sich unfähige, durch Gunst emporgetragene Leute. Für die Provinzen bedürfte man Statthalter, die nicht blos der Jagdlust fröhnten, oder sich zu erlustigen trachteten, sondern Land und Leute zu regieren wüßten.“ Unter solchen Umständen weigerte sich S. nach seiner Rückkehr nach Wien auf das Entschiedenste, den Oberbefehl zu übernehmen. Denn zu der eben geschilderten Sachlage gesellten sich noch die Rabalen des Hofkriegsrathes und die Feindschaft der Katholiken. Erst die Vorstellungen des Kaisers, und dessen Versicherungen, daß er sich in allen Dingen nur an ihn zu wenden habe, und er ihm sicher Abhilfe verschaffen werde, und als ihn zuletzt der Kaiser in die Arme schloß, gab er nach und nahm an. Neben ihm erhielt noch der kais. Eidam, Maria Theresien's junger Gemal, Franz Stephan von Toskana, einen großen Theil am Obercommando. Eine dem Feldmarschall mitgegebene, vom Kaiser selbst verfaßte Anweisung, enthielt nicht unwesentliche Anordnungen, welche S.'s

Macht beschränkten. Unter Seckendorf's und des Großherzogs oberster Leitung standen die Feldmarschälle Philippi und Hevenhiller, die Feldzeugmeister Schmettau und Wurmbraund, alle in Eifersucht wider einander, aber in Einem zusammenstimmend, im Meid und Uebelwollen gegen Seckendorf. Der Feldzug des Jahres 1737, der anfangs vortheilhaft sich anließ, endete unglücklich für Oesterreich. Das siegreiche, türkische Heer überfluthete die österreichische Grenze und trieb die Kaiserlichen bis Disowa zurück. In Wien entstand Unzufriedenheit bei Hof und im Volke. Man legte alles dem Fremdling, dem „nachlässigen“ Seckendorf zur Last. In's Lager wurde dem Feldmarschall der Befehl zugeschickt, sofort das Commando niederzulegen und Reckenschaft abzulegen. Nicht die Umarmung des Kaisers, nicht dessen feierliche Zusicherung konnten ihn mehr gegen seine heimlichen Feinde und den öffentlichen Unwillen schützen. Das Volk konnte es nicht begreifen, daß jene Türken, welche Eugen immer geschlagen, nun Sieger seien; es schrieb dieß Verrath zu. Als S. im November nach Wien kam, wurde ihm Hausarrest angekündigt, eine Wache von drei Mann vor seine Thüre gestellt und eine Anklageschrift zählt in 18 Punkten die Fehler auf, die er sich hatte zu Schulden kommen lassen. In einem an den (Regensburger) Reichstag und die auswärtigen Mächte erlassenen kais. Manifeste, wurde der unglückliche Ausgang des Feldzuges ausdrücklich Seckendorf's üblem Willen zugeschrieben, darin wurden die von ihm begangenen Fehler aufgezählt und dabei bemerkt, daß man durch Angabe derselben „dem vom Kaiserhose unvermuthet vernommenen Gerüchte“ bezugnen wolle, als ob an Seckendorf's Verhaftung mehr

Haß und Mißgunst wegen seiner Religion und seiner Fremdenherkunft, denn eigentliches Verschulden Ursache sei. In der Untersuchung, die nun folgte, wurde in Seckendorf's Verfahren dennoch nichts Strafwürdiges gefunden, der General aber nichtsdestoweniger in Haft behalten, weil über den an den Kaiser erstatteten Bericht noch immer kein Bescheid erfolgte. Indessen war der Volkunwille gegen ihn immer mehr gestiegen und als einmal wieder eine Nachricht aus Ungarn eintraf, daß die Türken einen neuen Vortheil erlangen hätten, war es nahe daran, daß man das Haus, wo S. in Haft saß, gestürmt hätte. Und doch befand sich S. längst nicht mehr bei der Armee! Es mußten also besondere Hebel angewendet worden sein, um den Haß gegen den Feldmarschall zu steigern. Zuletzt war man genöthigt, S. nach Graz zu transportiren. Indessen betrieb sein Neffe, damals kais. Gesandter in Berlin, persönlich in Wien die Freilassung seines Oheims. Vergebens. S. blieb in Haft bis zu des Kaisers Tod, behielt aber sonderbarer Weise sein Regiment, besetzte die erledigten Stellen und wurde von dem Präsidenten des Hofkriegsrathes häufig in wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Nach dem Maria Theresia den Thron bestiegen, erfolgte seine Freilassung, der Hofkriegsrath strich — ohne Urtheil und Recht — seinen Marschallgehalt und auf seine Forderung des Betrages von 145.000 fl., welche man ihm an aus eigener Casse geleisteten Vorschüssen schuldete, erhielt er keinen Bescheid. Da er Reichsgeneral und Gouverneur von Philippsthal war, wies er die geringe Bestallung, die man ihm belassen, ab, verließ den österreichischen Dienst, in dem er so viele Jahre zugebracht und trat in die Dienste des neuen

Kaisers Karl VII., der ihn mit offenen Armen aufnahm. Und so geschah es denn, daß derselbe Seckendorf, der die wichtigsten Verhandlungen, auch jene für Maria Theresia's pragmatische Sanction, der die Heere Kaiser Karl's VI. geführt, jetzt an der Spitze der Heere des Kaisers Karl VII. stand, die gegen Oesterreich zu Felde zogen. In seiner neuen Stellung entsezte S. München und warf die österreichischen Truppen nach Böhmen zurück. Da aber die von den Franzosen zugesagte Unterstützung immer noch ausblieb, verlor er bald die erzwungenen Vortheile, um sie von Neuem zu gewinnen, nachdem 1744 zu Frankfurt die Uebereinkunft mit Preußen zu Stande gebracht worden, worauf er Bayern von den Feinden säuberte und den König nach München zurückbrachte. Nun legte er aus eigenem Antriebe seine Stelle nieder, wirkte aber noch nach Karl's VII. Tod beim Abschlusse des Friedens zu Füßen, 22. April 1745, mit, wobei er eine Veröhnung Bayerns und Oesterreichs zu Stande brachte. Nachdem ihm noch Kaiser Franz (I.) Stephan, Maria Theresia's Gemal, die Bestätigung aller Ehrenstellen ertheilt hatte, zog er sich, bereits 72 Jahre alt, auf seine Besitzung nach Meuselwitz bei Altenburg zurück, um daselbst sein Leben in Ruhe zu beschließen. Aber noch sollte ihm diese nicht gegönnt sein. Im December 1758 ließ ihn König Friedrich II. unter der Beschuldigung, daß er früher mit Oesterreich einen schädlichen Briefwechsel unterhalten habe, urplötzlich aus der Ruhe zu Meuselwitz durch eine Streifpatrouille aufgreifen und den 82jährigen Greis nach Magdeburg in's Gefängniß abführen. Dort wurde Seckendorf ein halbes Jahr gefangen gehalten und dann erst gegen den Prinzen Moriz von Anhalt-Deßau ausgewechselt

und freigegeben. So hatte König Friedrich II. ihm seinen Dank abgestattet, für die energischen Bemühungen, welche Seckendorf im Auftrage des Kaisers Karl VI. angewendet, um für den damaligen Kronprinzen Friedrich von dem ergrimmten und zum Aeußersten entschlossenen Vater Friedrich Wilhelm I. Leben und Freiheit zu erbitten. Nachdem Seckendorf seine Freiheit erhalten, begab er sich vorerst nicht nach Meuselwitz, sondern, größerer Sicherheit wegen, zum Gemale seiner Rentweinsdorf in Franken. Im Jahre 1760 kehrte er aber nach Meuselwitz zurück, wo er noch drei Jahre lebte und daselbst im hohen Greisenalter von 90 Jahren starb. Der Feldmarschall war im Jahre 1721, als er Reichs-Feldzeugmeister war, für sich und seine Nachkommen in den Reichsgrafenstand erhoben worden. Da er aber kinderlos war, erlosch mit ihm die gräfliche Linie. Die heutigen Grafen von Seckendorf haben die Grafenwürde von bayrischer Seite [i. d. Quellen]. Seine Güter und sein Vermögen hinterließ er den Söhnen seines Bruders. Sein Leben hat nach Actenstücken aus dem Archive zu Oberbayern sein Neffe Theresius [s. S. 269] ausführlich beschrieben, aber eine nach Quellen, die seither erschlossen worden, neue Bearbeitung dieses in politischer und militärischer Hinsicht ungemein reichen, ja interessanten Lebens, gäbe eben so wichtige Resultate, als die Arbeit auch wissenschaftlicherseits lohnend wäre.

Seckendorf, Alberdar (Theresius Freiherr), Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Grafen von Seckendorf, meist aus ungedruckten Nachrichten bearbeitet. 4 Theile (Leipzig 1792 u. f., Barth, 80.). — Hecker (Heinrich Cornelius). Leben des k. k. Feldmarschalls F. S. Grafen von Seckendorf (Amsterdam 1738, ebd. 1739, 80.). [Heraus-

gegeben unter dem Namen Belamint's.) In holländischer Uebersetzung (Amsterdam 1739, Ottinger, 80.). — Arnetb (Alfr. Ritter von), Maria Theresia's erste Regierungsjahre (Wien, Braumüller, gr. 80.) Bd. I, S. 35, 37—39, 73, 93, 131, 132, 361, 362, 368. — Schloffer, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs. Dritte Auflage, Bd. I, S. 402 u. 406; Charakteristik; Bd. II, S. 80 u. 83; Bayerische Kriegsdienste; S. 89 überliefert Bayern an Oesterreich; S. 99, 101, 102 u. 110: Unvorsichtigkeit am Rhein, von Karl VII. entlassen; vermittelt den Frieden zu Füssen. — Mailath (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates [Sammlung von Heeren u. Ucker] (Hamburg, Friedr. Perthes, 80.) Bd. IV, S. 609, 630, 631 u. 633; Bd. V, S. 19. — Großes vollständiges (sogenantes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. F. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXVI, Sp. 898. — Ritter v. Ritterberg (Johann), Historischer Militär-Almanach des 16., 17., 18. u. 19. Jahrhunderts (Nrag 1825, G. W. F. Guderb, 80.) S. 436.

Porträte. 1) Unterschrift: Fridericus Henricus | Graf von Seckendorf | Ihre Kayserl. Maj. und des Heil. Röm. Reichs | General-Feld-Zugmeister und Commandant | zu Mayntz. S. 174 sc. (80.). — 2) Unterschrift: Friedrich Heinrich Graf von Seckendorf | Kayserl. General-Feld-Marschall-Lieutenant | auch Königl. Poln. Gen.-Lieutenant | und Gouverneur zu Leipzig (80.) ohne Angabe eines Zeichners und Stickers. — 3) Bernigeroth sc. (80.). — 4) G. Felsing sc. (80.). — 5) J. J. Paid sc., Hüftbild, (Fol., Schyl). — 6) J. W. Rüdinger fec. Zu Pferd. (Fol., Kad.). Selten. — 7) Dresden bei Grimm, (lith., gr. 40.).

I. Zur Genealogie der Freiherren und Grafen von Seckendorf. Die Seckendorf sind ein altes fränkisches Geschlecht, das seine Stammmutter bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts zurückführt, in welchem im Jahre 1262 ein Ludwig von Seckendorf in einer Bamberger Stiftungsurkunde als Zeuge vorkommt und der als der gemeinschaftliche Stammvater aller Freiherren und Grafen von Seckendorf erscheint. Den Namen Seckendorf führen sie von einem gleichnamigen Weiler, welcher zwischen Radol-

burg und Langenjena gelegen ist, wie denn überhaupt der größere Theil ihrer übrigen Güter sich in dieser Gegend befindet. Des obgenannten Ludwig v. S. jüngster Sohn Aberdar hatte drei Söhne, welche als die Stammväter der noch heute blühenden drei Hauptlinien dieses Geschlechtes erscheinen. Diese Hauptlinien sind: I. Seckendorf-Aberdar mit den Nebenlinien: 1) Aberdar-Eugenbeim Weingartsgreuth; 2) Aberdar-Untergenn-Ebnetz; 3) Aberdar-Gröningen; 4) Aberdar-Gröningen-Erkenbrechtshausen; — 5) Aberdar-Obergenn (die heutige gräfliche Linie). II. Seckendorf-Gudent mit den Nebenlinien: 1) Haus Meuselwitz; 2) Haus Weichsitz; 3) Haus Jingut; 4) Haus Burckersdorf; 5) Haus in Schlesien; — 6) Haus in Sachsen und Braunschweig; 7) Haus Linderode; 8) Haus Oberzenn bei Ansbach: a) ältere, b) jüngere Speciallinie; 9) Gräfliches Haus Gudent. III. Rheingräfliche (oder Rinkhofer) Hauptlinie mit zwei Nebenlinien. Die Aberdar'sche Hauptlinie wurde von Kaiser Joseph I. am 3. September 1706 in der Person Christoph Sigmund's Ritterhauptmanns des Cantons Staigerwald in den Freiherrenstand und von König Friedrich I. von Württemberg am 6. November 1810 in der Person des vormaligen Staatsministers Freiherrn Johann Carl Christoph in den Grafenstand erhoben und 1841 wurde die Linie Aberdar-Obergenn der Adelsmatriline des Königreichs Bayern bei der Grafenclasse einverleibt. Aus der Gudent'schen Linie erhielt ein Zweig von Kaiser Karl VI. mit Diplom vom 2. April 1719 in der Person des kais. Feldmarschall-Lieutenants, nachherigen Feldmarschalls Freiherrn Friedrich Heinrich von Seckendorf (siehe dens. S. 261) die Reichsgrafenwürde. Graf Friedrich Heinrich von S. starb aber ohne Erben zu hinterlassen. Aus derselben Hauptlinie u. z. aus dem sächsischen Hause, erlangte nachher Freiherr Adolph Franz Karl, kön. sächsischer Rath und Director der Stände des Stiftes Merseburg, am 18. Jänner 1816 vom Könige Friedrich Wilhelm III. die preussische Grafenwürde. Die Seckendorf standen zum Kaiserstaate in mancherlei Beziehungen und geschieht Jener, welche für den Kaiserstaat näheres Interesse haben, in einzelnen Lebensskizzen nähere Erwähnung. Doch weit aus in vorwiegendem Verhältnisse stehen sie mit ihren Diensten zu Bayern, Württemberg,

Sachsen und Preußen. Von der II. (Gudent'schen) Hauptlinie lebt das Haus Weislich in Oesterreich u. z. Freiherr **Eduard Hartmann**, k. k. Lieutenant (geb. 25. September 1803) in Böhmen; Freiherr **Ferdinand Ottomar** (geb. 28. Juli 1806) vermählt mit Mathilde geb. Szepsy, gleichfalls k. k. Lieutenant in Ungarn und Freiherr **Oscar Edwin** (geb. 14. Juli 1808) ist auch k. k. Lieutenant. Des Freiherrn **Ferdinand Ottomar Sohn Hermann** (geb. 10. Mai 1839), war im Jahre 1866 k. k. Oberlieutenant in der kaiserlichen Armee — ebenso sind die Sprossen des Hauses **Burdorf**, gleichfalls von der II. (Gudent'schen) Hauptlinie in Oesterreich ansässig, u. z.: **Bernhard Veit Ernst** Freiherr von S. (geb. 26. Juni 1828), lebt als Rittmeister in Pension in Graz, er hat zwei Söhne; von seinen Brüdern ist **Cäsar** (geb. 23. November 1830) k. k. Rittmeister in Pension und lebt in Wien, und **Veit Ludwig** (geb. 2. Juli 1847) war noch im Jahre 1866 k. k. Oberlieutenant in der Armee, ist (seit 10. August 1864) mit Henriette geborene Biedermann (geb. 10. Jänner 1840) vermählt und lebt gleichfalls in Wien. Von der Oberjenn'schen Linie bei Ansbach ist **Hermann** Freiherr von **Seckendorf** in Oesterreich sesshaft [siehe über denselben in den Quellen Nr. 1]; endlich von der gräflichen Linie **Aberdardierzenn** ist der Chef der I. Linie **Friedrich Karl Ludwig Graf von Seckendorf** (geb. 18. März 1813), k. k. Oberlieutenant a. D. Die übrigen Glieder der Freiherren und Grafen von S. stehen in Civil- oder Militärdiensten Bayerns, Württembergs, Sachsens und Preußens. **Abesser** (Sign.), *Oratio funebris in honorem equitis H. G. a Seckendorf.* (Dasselbst befindet sich als Anhang: *Historica descriptiva gentis Seckendorf ex editis ac manuscriptis et document. congesta a H. G. a Seckendorf.*) — *Journal von u. für Franken* III. St., S. 647—80: „Einige Bruchstücke als Beitrag zur älteren Geschichte des fränkischen adel. Geschlechts der Freiherren von Seckendorf.“ — *Zedler's Universal-Lexikon* 36. Bd., Sp. 886 u. f.]

II. Einige für Oesterreich bemerkenswerthe Sprossen des Hauses **Seckendorf**. 1) **Hermann** Freiherr von **Seckendorf** (geb. 3. December 1814), aus der älteren Speciallinie des Hauses **Oberzenn** bei Ansbach, ein Sohn des kön. bayer. Landwehr-Majors **Karl**

Freiherr von S., trat in die kais. österr. Armee, war im Jahre 1843 Oberlieutenant im 4. Kürassier-Regimente, damals **Mengen-Kürassiere**, im Jahre 1849 Rittmeister und stand als solcher im gen. Jahre in der Brigade des Obersten **Leuchert** in Ungarn, kämpfte am 8. August d. J. im Cavalleriegefechte von **Galab**, den folgenden Tag in der Schlacht von **Temesvar** in der Brigade des **General-Majors Baron Simbischen**, wo er sich im Gefechte gegen die feindlichen Husaren-Divisionen so auszeichnete, daß sein Name in der Relation unter den **Bravens** stand und er mit dem **Militär-Verdienstkreuze** geschmückt wurde. In der Folge zum Oberlieutenant vorgerückt, trat Freiherr von S. in den Ruhestand über und lebt mit seiner zweiten Gemalin **Corinna** geborene **Gräfin Arco** — die erste war **Nidora** geborene **Wicountesse Seignon Castenas** (gest. 1853) — abwechselnd auf dem Gute **Kodanocz** im **Trentschiner Comitate Ungarns** und zu **Schloß Gotschdorf** in **Oesterreichisch-Schlesien**. Aus diesen Ehe sind, aus erster eine Tochter **Adelheid** (geb. 22. März 1845), aus zweiter ein Sohn **Egon** (geb. 9. August 1856) vorhanden. [**Thürheim** (**Andreas Graf**), *Die Reiter-Regimenter der k. k. österr. Armee* (Wien 1862, Weidler, gr. 8^o.), I. Die Kürassiere und Dragoner, S. 121. — 2) **Joachim Ludwig** von **Seckendorf** (im Jahre 1642 zu **Salzwedel** hingerichtet). Ein Sohn **Philipp Eitel's** von S. aus seiner Ehe mit **Agnes Schertlin** von **Burtenbach**. Stand in schwedischen Kriegsdiensten und war 1632 schwedischer Oberst. Seine öfter bewiesene Klugheit und Tapferkeit hatte den **Erzherzog Leopold** bewogen, an ihn mit eigener Hand zu schreiben und ihn im Namen des **Kaisers** aufzufordern, in kaiserliche Dienste zu übertreten, wobei ihm Belohnung für seine Tapferkeit und Religionsfreiheit zugesichert wurde. **Seckendorf** knüpfte nun mit dem kais. Obersten **Geylinger** und **Pfulen** und mit dem kais. **General Piccolomini** einen heimlichen Briefwechsel an, worin er wegen seines Uebertrittes zur kais. Partei unterhandelte. Durch die **Zahllosigkeit** eines **Trompeters** wurde die **Geschichte** entdeckt, S. verhaftet, vor das **Kriegsgericht** gestellt, von demselben zum Tode verurtheilt und das Urtheil an ihm mit dem Schwerte vollzogen. Seine Gemalin **Maria Anna Schertlin** von **Burtenbach** schenkte ihm drei Söhne, darunter den berühmten **Präsidenten** des **sächsischen**

Conistoriums, den durch seine Gelehrsamkeit ausgezeichneten Weir Ludwig von Seckendorf, der ein Vetter des berühmten Feldmarschalls Friedrich Heinrich v. Seckendorf ist. — 3) **Johann Wilhelm Gottfried** Freiherr von Seckendorf (geb. 1698, Todesjahr unbekannt). Ein Sohn Ernst Ludwigs von Seckendorf, mit Christine Sorbia von Glückschausen. Johann Wilhelm Gottfried diente in der kais. Armee und stand 1738 als Oberwachmeister in Ungarn im Felde gegen die Türken. Er that sich daselbst durch große Tapferkeit hervor, und die mannhafteste Verteidigung seiner Stellung im Treffen bei Cornea 1738 hat wesentlich zum siegreichen Ausgange desselben beigetragen. Er wurde später Oberst und Commandant des Seckendorfschen Regimentes, heut Grenzfürst Constantin-Infanterie-Regiment Nr. 18 — 4. **Karl Sigmund** Freiherr von Seckendorf (geb. zu Gelangen 26. November 1744, gest. 26. April 1785). Nachdem er zu Gelangen studirt, trat er in die österreichische Armee und machte mit denselben alle Feldzüge bis zum Huberburger Frieden (1763) mit. Im Jahre 1764 ging er in sardinische Dienste, kam 1773 als Kammerherr nach Weimar und wurde 1784 beim Umstürze preussischer Minister zu Anspach, wo er im schönsten Mannesalter von 41 Jahren starb. Er nahm thätigen Antheil an der zu seiner Zeit sich entwickelnden deutschen Literatur. Mit einem gefälligen Dichtertalente, vielseitiger Bildung und reicher Lebenserfahrung begabt, war er ein fleißiger Mitarbeiter an Wielands „Teutschem Merkur“, gab drei Sammlungen „Volks- und andere Lieder mit Besichtigung des Pianoforte“ 1. u. 2. Weimar 1779—1782, Karl Lud. Hoffmann und 3.: Dessau, gr. 4^o), wozu er die Musik selbst componirt hatte, heraus. Außerdem schrieb er: „Superbe, eine Oper“ (Weimar 1779); — „Das Rad des Schicksals oder die Geschichte des Thonachts“, 2 Theile. (Dessau 1783, 8^o), und „Kalliste“, Trauerspiel in fünf Aufz. (Dessau 1783. Neue Ausg. Leipzig 1794, 8^o). [Allgemeines Theater-Lexikon . . . Herausgegeben von A. Herrschmann u. s. w. (Allenburg o. 3.) Bd. VI, S. 318, Nr. 1]. — 5. **Rasimir** v. Seckendorf lebte im 16. Jahrhundert. Ein Sohn Johanns von Seckendorf, aus dessen erster Ehe mit Cordula Schenk von Schenkenthein. War einer der Ersten aus dem fränkischen Adel, der sich zu Luther's

Lehre bekannte und mit noch drei Anderen aus seiner Familie Caspar, Johann und Paul von Seckendorf, war er 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg gegenwärtig. Das Jahr früher, 1529, als die Türken Wien belagerten, war er mit anderen vom Reiche ausgeschieden Hilfsvölkern unter dem Befehle Michael's von Anspach und Caspar's v. Seckendorf ebenfalls vor Wien gezogen — 6. **Leo** Freiherr von Seckendorf (siehe die nächstfolgende Lebensskizze. — 7. **Theo- respus** Graf Seckendorf-Aberdar (siehe die besondere Lebensskizze S. 269).

Wappen. In Silber ein rother Linden- zweig, welcher wie in ein S in einander geschlungen ist. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone. Auf dieser erhebt sich ein Helm mit einem Fürstehute, aus welchem sieben sich kreuzende, schwarze Spinnweben hervorragen, wovon drei nach der rechten und vier nach der linken Seite abgehen sind.

Seckendorf, Leo Freiherr von (f. f. Landwehrt-Hauptmann, geb. zu Wonsfurt bei Hasfurt in Franken 1773, gest. den Selbentod bei Ebelberg 6. Mai 1809). Die Studien beendete er zu Jena und Göttingen, dann trat er in den Staatsdienst und wurde 1798 Regierungsassessor in Weimar, wo durch seinen Umgang mit Göthe, Herder, Schiller und Wieland sein poetisches Talent geweckt und genährt wurde. Im Jahre 1802 ging er als württembergischer Kammerherr und Regierungsrath nach Stuttgart, wurde aber da dem Großerzoge, nachmaligem Könige, mißfällig, des Majestätsverbrechens angeklagt und erst in Solitude, dann in Hohenasperg gefangen gehalten. Im Jahre 1805, beim Nahen des österreichischen Vortrabs, den sein Oheim befehligte, freigelassen, begab er sich zunächst zu seinen Verwandten nach Franken, später aber, da sein Bruder erkrankt war, nach Wien, wo er nunmehr blieb, 1809 in die österreichische Landwehr eintrat und mit derselben, unter Hiller in's Feld zog. Bei Ebel-

berg an der Traun, wo die Wiener unter Kuffel und Rudolph Graf Salis-Zizers [Bd. XXVIII, S. 108] mit einer Bravour und Todesverachtung ohne Gleichen fochten, schwer verwundet und in ein Haus gebracht, fand er dort den Tod in den Flammen, welche den von dem Geschüßfeuer des Kampfes in Brand gefleckten Markt einäscherten. Seckendorf war ein glühender Patriot und beschäftigte sich mit Vorliebe mit schöngeistiger Literatur. Von ihm selbst sind erschienen: „Blüthen griechischer Dichter“ übersetzt (Weimar 1800, 80.); — „Neujahrs-Caschendach von Weimar auf das Jahr 1801“ (Weimar, Gädike, 12^o.), worin sich u. a. Göthe's Festspiel „Palästron und Neoterpe“ abgedruckt befindet; — „Oster-Caschendach von Weimar auf das Jahr 1801“ (Weimar, 12^o.); — „Caschendach für Weimar auf das Jahr 1805“ (ebd., 12^o.); — „Marsenalanach für das Jahr 1807“ (Regensburg, 12^o.); — „Derelbe für das Jahr 1808“ (ebd., 12^o.). In Gemeinschaft mit dem Wiener Johann Ludwig Stoll gab er im Jahre 1808 in Wien den „Prometheus, ein Zeitschrift für die höhere Bildung des Menschen“ heraus, deren weiteres Erscheinen wohl durch die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1809 unterbrochen wurde.

Der Fortschritt (Wiener polit. Blatt) 1859, Nr. 12 im Feuilleton: „Zur Geschichte der Wiener Freiwilligen“. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czifera (Wien, 8^o.) Bd. IV, S. 639. — Voedeker (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1863, L. Gehlermann, 8^o.) Bd. III, Z. 55, Nr. 27.

Seckendorf-Aberdar, Theresius Graf (k. k. Officier, geb. zu Dierzenn, einem Seckendorf'schen Familiengute in Franken, am 18. October 1758, gest. zu Nürnberg d. August 1825.) Sein

Vater war k. k. wirkl. geh. Rath und früher Reichshofrath, seine Mutter eine Gräfin v. Gronsfeld-Diepenbrock aus dem Cleve'schen. Auf ausdrückliches Verlangen der Kaiserin Maria Theresia. so schreibt sein Biograph, die eine große Gönnerin seiner Eltern war, wurde sie als Taufpáthin erbeten, und ihm auf ihren Befehl der Name Theresius gegeben, den vor ihm Niemand trug. Im 14. Jahre erhielt er als Pathengeschenk von der Kaiserin das Patent nebst dem Gehalte eines Unterlieutenants der kais. Armee. Die Jugend verlebte S. in Wien. Er erhielt eine sorgfáltige Erziehung im Elternhause, kam aber, als sein Vater von einer Gemüthskrankheit befallen wurde und Wien verließ, in das Privat-Institut nach Halbenstein in Gbur, welches Karl Ulysses v. Salis [Bd. XXVIII, S. 113, Nr. 3] leitete. Da aber dasselbe in keiner Hinsicht entsprach, wurde er auf das Gymnasium in Stuttgart geschickt und 17 Jahre alt bezog die Erlanger Hochschule. Ein Studentenstreich nöthigte ihn nach zwei Jahren Erlangen plötzlich zu verlassen, und nun begab er sich nach Nancy, wo sein älterer Bruder in einem französischen Regimente diente. Dieß veranlaßte ihn, auch Kriegsdienste zu nehmen, und ob schon er ein kais. Officierspatent besaß, trat er in Straßburg in das Infanterie-Regiment Elsaß ein, welches damals Prinz Maximilian von Zweibrücken, der nachmalige König Max I., commandirte. Ein chronisches Leiden zwang ihn, den Militärdienst zu verlassen und er kehrte in seine Heimat zurück, wo er nun ausschließlich den Wissenschaften lebte. Nun, als die brandenburgischen Fürstenthümer in Franken an Preußen kamen, übernahm S. 1797 die Stelle eines Kreisdirectors des Ansbacher Bezirkes, legte

sie aber 1808, als Ansbach an Bayern übergang, wieder nieder. Im Drucke gab er heraus: „*Lebensregeln, mit Erfahrungen aus dem Leben belegt*“ (Erlangen 1810, auch 1816, Palm, 8°.); — „*Dictionario de las lenguas Espanola y Allmanna. Spanisch-deutsches und deutsch-spanisches Wörterbuch.*“ 3 Bde. (Hamburg 1823, Perthes und Nürnberg, Neigel, gr. 8°.). Der Durchmarsch eines spanischen Armeecorps durch Franken, hatte in ihm die Vorliebe für die spanische Sprache geweckt, deren gründliches Studium er nun eifrig betrieß und das Wörterbuch ist die Frucht desselben. Seine verdienstlichste Arbeit aber ist sein „*Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Grafen von Serkendorf, meist aus ungedruckten Nachrichten bearbeitet.*“ 4 Theile (Leipzig 1792—1794, Barth, 8°.), wozu ihm das Archiv Oberzenn in zahlreichen Documenten, eigenhändigen Briefen und Aufsätzen seines Großvaters, reiche Materialien darbot. S. war seit 1785 mit einer Freireise von Seeфриed zu Buttenheim vermählt. Er starb im Alter von 67 Jahren.

Co 6. Zeitschrift aus Baiern (München, 4°.) 1823, Nr. 151 u. 152: „*Retrosog.*“

Seczujacz, auch Szeczujač, Freiherr von Heldenfeld, Arsenius (General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. in der k. k. Peterwardeiner Militärgrenze im Jahre 1720, gest. zu Wien 13. Jänner 1814). Schon sein Vater Georg hatte von der Pike auf, nämlich als Gemeiner des Peterwardeiner Grenz-Regiments, in welches er um 1740 eingetreten, zu dienen angefangen, wurde 1730 Oberlieutenant, 1734 wirklicher Hauptmann und hatte während einer 44jährigen Dienstzeit mit dem Degen vor dem Feinde zu wiederholtenmalen sich ausgezeichnet. Besonders that

er sich 1716 bei Peterwardein und dann beim Sturme auf Belgrad hervor. Bei Zwornik war er in türkische Gefangenschaft gerathen und ein Jahr in derselben geblieben, hatte auch noch in den folgenden Kriegen in Ungarn, Italien, im Elsaß, am Rhein mitgefochten und ward fünfmal verwundet. In Anbetracht dieser seiner eigenen Verdienste, und daß seine drei Söhne, der eine damals als Oberstwachmeister, der andere als Oberlieutenant, der dritte als Fähnrich in der kais. Armee standen und sich als tapfere Officiere erprobt hatten, wurde Georg Seczujacz, damals Hauptmann im Slavonischen Peterwardeiner Infanterie-Regimente, mit Diplom vom 7. Juli 1759 in den erbländischen Adelsstand mit dem Prädicate von Heldenfeld erhoben. — Von den obigen drei Söhnen verdient der eine, Arsenius, der sich die höchste militärische Auszeichnung, nämlich den Maria Theresien-Orden, erkämpft, nähere Erwähnung. Arsenius war im Jahre 1741 als Cadet bei den Grabiskanern in die kaiserliche Armee eingetreten und hatte bis zu seiner Ordensverleihung und Erhebung in den Freiherrnstand in den damaligen Kriegen gegen Frankreich, Spanien, Preußen mitgefochten. In diesen verschiedenen Feldzügen hatte er sich in Italien bei Camposanto, Velletri, Piacenza, Rottostredo, dann im siebenjährigen Kriege, damals bereits Major, bei Collin, Breslau, Hochkirch, Maxen und Landsküt, insbesondere in letzterer Schlacht durch seine Tapferkeit ausgezeichnet, da er, wie sein Freiherrnstands-Diplom darüber berichtet, in derselben „1500 Mann mit ungemeiner Klugheit und Herzhaftigkeit angeführt und andurch übergroßen Vortheil verschaffet“. Er hatte nämlich mit einem Bataillon seines Regiments einen Angriff gegen die Plattendorfer

und Reichhemmersdorfer Anhöhen mit so glücklichem Erfolge unternommen, daß der Feind alle Verschanzungen räumte, worauf er ihm bei der Verfolgung über den Döberfluß mehrere Geschütze abnahm, und viele Gefangene machte. Bei dem bald darauf folgenden Sturme auf Olaz unternahm S. aus freien Stücken mit zwei Bataillons den Angriff auf die neuen Werke. Der Erfolg war siegreich, denn die Besatzung, 1 Oberst, 1 Major, 30 Officiere, 2 Grenadier-Compagnien und 672 Mann anderes Fußvolk, mußte die Waffen strecken. Ebenso that er sich bei der zweiten Eroberung der Festung Schweidnitz im October 1761 hervor, wo er wieder mit 1200 Freiwilligen den Sturm unternahm, das Reichenbacher Thor nebst der Wasserchanze einnahm, die Besatzung zu Kriegsgefangenen machte und so wesentlich zur Einnahme der Festung beitrug. Später zeichnete er sich noch beim Ueberfalle des Convois bei Domstädtl (30. Jänner 1758) und bei Langenbiefau aus, an welchem letzterem Orte er die feindlichen Vorposten zurücktrieb, zwei Geschütze erbeutete und dreihundert Mann Kriegsgefangene einbrachte. Für diese Waffenthaten wurde Arsenius, damals Oberstleutenant und Commandant der regulirten Lemesvarer, Banater-Ährtschen Miliz, in der 7. Promotion (vom 30. April 1762) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet und den Statuten desselben gemäß im Jahre 1767 in den erbländischen Freiherrnstand erhoben. In der Folge trat S., der 1783 General-Major geworden, auf ah. Anordnung in den Pensionsstand über, und wegen seiner Kenntnisse und Erfahrungen über die Verhältnisse in den Grenzländern eine Hofrathsstelle bei der türkischen Hofkanzlei anzunehmen, welche er bis an sein im

hohen Alter von 94 Jahren erfolgtes Ableben bekleidete. Seczujacz kommt auch Szeczujacz geschrieben vor, im Freiherrnstands-Diplom erscheint er als Seczujacz.

Adelstands-Diplom für Georg Seczujacz, ddo. Wien 7. Juli 1759. — Freiherrnstands-Diplom für Arsenius Seczujacz von Heldenfeld, ddo. Wien 26. December 1767. — Hirtenfeld (S.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1837, Staatsdruckerei, kl. 4^o) S. 143 u. 1730.

Freiherrliches Wappen. Quadrirter Schild mit Herzschild. 1 u. 4 in Grün, ein weiß und roth gefärbter türkischer Bund mit silbernem Federbusch, 2 u. 3 in Gold, ein zum Flug sich erhebender schwarzer Adler. Das Herzschild zeigt in Roth einen rechts vorgestreckten geharnischten Arm, dessen Hand den obenbeschriebenen Türkenbund hält. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte Turnierhelme. Der mittlere in's Visir gestellte Helm trägt den vorgeschriebenen geharnischten Arm mit dem Türkenbund; auf den Kronen der beiden anderen Helme stehen zueinandergekehrt je ein schwarzer Adler. Die Helmedecken sind durchgängig rechts roth mit Silber, links grün mit Gold unterlegt. — Das einfache Adelswappen gleicht dem vorgeschriebenen, nur hat es einen gekrönten Turnierhelm mit dem schwarzen Adler auf der Krone. Die Farben der Helmedecken sind rechts grün mit Gold, links roth mit Silber unterlegt.

Sedelmaier, auch Sedlmair, auch Sedlmayer, Maria Johanna (Dichterin, geb. in Salzburg 19. August 1811, gest. ebenda 1853). Die Tochter armer Gewerksleute, welche in Salzburg lebten. Die Mutter hatte um das spärliche Einkommen der Familie zu erhöhen, einen Tabakladen auf dem Collegiums-Platz eröffnet und an dieser beschiedenen Stätte saß Maria den Tag über als Kind zu den Füßen ihrer Mutter, die ihr dann und wann, meist in später Abendstunde Märchen erzählte, und so frühzeitig die Phantasie des talentvollen Kindes weckte, das sechsjährig Pest-

1033i's „Hienhard und Getrude“ wortgetreu auswendig mußte. Aus den Büchern ihres Bruders machte sie sich mit dem Lateinisten und Griechischen bekannt, im Tabakladen schrieb sie ihre ersten Briefe und ihre ersten Verse. Nach dem Tode der Mutter, an der sie mit ganzer Seele gehangen und deren Verlust sie zu tiefst fühlte, besorgte sie den Verkauf der Waaren im nämlichen Laden, in welchem sie jahrelang mit der Mutter gefessen. „Der Verkauf kleiner Waaren“, heißt es in einem ihr gewidmeten Nachrufe, „von deren Erlös sie sich mit der Genügsamkeit eines Weisen ernährte, mag sie wohl empfänglich dafür gemacht haben, sich in das Kleinleben der Menschen liebend hinein zu empfinden.“ Es gehört schon das Bewußtsein dazu, wie keine Stellung im Leben zu geringfügig ist, daß sie nicht zugleich ein Streben nach dem Höchsten erlaubte, um mit dem Eifer der Pflicht, Tabak und Zündschwamm den Käufern gefällig und freundlich darzureichen und nebenbei mit dem Eifer der Begeisterung die Bedeutung der in Salzburg ausgegrabenen römischen Alterthümer, die der König Ludwig von Bayern für München angekauft hatte, richtig zu würdigen. Mit dem Nachrufe, den sie diesen außer Landes gebrachten Schätzen widmete, scheint sie zuerst in die Öffentlichkeit getreten zu sein. Ihre Gedichte fanden nun durch Zeitschriften allgemeine Verbreitung, und nicht kleine Männer waren es, welche den Tabakladen betraten, um die Dichterin persönlich kennen zu lernen. Man nennt Namen wie Ladislaus Pyrker, Lenau, Grillparzer, Melchior von Diepenbrock, welche sie entweder besuchten oder mit ermunternden Briefen beglückten. König Ludwig von Bayern sprach bei der schlichten Tabakverkäuferin und sinnigen Poetin immer vor, so oft

er nach Salzburg kam, ebenso Ladislaus von Pyrker, wenn er seinen alljährlichen Weg nach Gastein nahm. Lenau und Feuchtersleben aber, die in der Karose beinahe ihre zweite Muse fanden, veräumten niemals sich bei Maria Johanna S. die Nahrung dafür einzukaufen. Erst in der letzten Zeit ihres Lebens vertauschte Maria S. das Tabakgeschäft mit dem Berufe als Lehrerin. Sie wurde, nachdem sie schon früher Mädchen unterrichtet hatte, in die Mädchenschule zu St. Andrä berufen. Im Drucke sind von ihr erschienen: „Gedichte“ (Salzburg 1832, 8°.); — „Romulus und Remus“, dramatisches Gedicht (ebenda 1837); — „Der h. Maximus“; — „Die Sage von Lambach“, in drei Gesängen. Letztere zwei sind entweder in Almanachen oder in Zeitschriften gedruckt erschienen. Außer obigem gedruckten Drama sollen auch einige Schauspiele von ihr in Salzburg und mit Beifall aufgeführt worden sein. Ein Lungenleiden hat ihr frühes Ende herbeigeführt. Sie starb erst 42 Jahre alt. Die Freundin, an welche sie ihre ersten Briefe und Worte gerichtet, stand an ihrem Sterbelager. Die Tochter derselben war die Erbin ihrer geringen Habe. Sie wünschte, daß man ein Lied an ihrem Grabe absinge und den Grabstein nur mit ihrem Namen schmücke. Eine unabsehbare Menschenmenge gab der geachteten Dichterin das letzte Ehrengeleite.

Wiener Zeitung 1853. Abendblatt Nr. 153. — Scheyrer (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur u. s. w. (Wien 1858, typ.-literar.-artist. Anstalt 8°.) S. 449. — Mosenthal (S. P. Dr.). Museum aus den deutschen Dichtungen österreichischer Dichter und Epiker der frühesten bis zur neuesten Zeit (Wien 1854, 8°.) S. 438.

Sedelmaier, Jeremias Jacob
(Kupferstecher, Zeichner, Maler.

geb. zu Augsburg im Jahre 1704, gest. ebenda 1761). Mit Talent für die Kunst begabt, kam er zu dem Kupferstecher Pessel in die Lehre, bei dem er große Fortschritte machte, so daß er die Eiferfucht des Meisters, der jedoch das Talent des Jünglings weiblich ausbeutete, wahrrief, und dieser den Fortgang seines Zöglings eher zu hemmen als zu fördern suchte. Als S. dieß gemahrt wurde, entzog er sich, ehe noch die anberaumte lange Lehrzeit vorüber war, durch die Flucht der weiteren Gewissenslosigkeit Pessel's, der ihn übrigens auch sonst schlecht behandelt hatte. Auf der Flucht kam S. nach Wien, fand bei seinem Schwager, einem Miniaturmaler Namens Keufel, über den kein Künstlerbuch Näheres meldet, Aufnahme und auch bei Caspar Füßly, der damals in Wien weilte, freundliche und fördernde Theilnahme. Wie schon in Augsburg, malte S. nun in Wien Bildnisse in Miniatur und andere Darstellungen in Wasserfarben, überdieß führte er schöne Blätter mit der Feder und in Tusch aus. Besonders aber verlegte sich S. in Wien auf das Stechen in Kupfer und neben verschiedenen Heiligen- und mythologischen Bildern entstanden mehrere Porträte hervorragender Personen im Stiche. Unter anderen Werken stach er auch die von Daniel Gran [Vb. V, S. 307] gemalten, schon von Winkelmann bewunderten Plafonds der kais. Hofbibliothek. Er legte die ersten Platten dem Kaiser vor, dessen Beifall sie auch fanden, als sich aber einer der Minister oder in des Kaisers unmittelbarer Umgebung befindlichen Würdenträger über dieselben abfällig aussprach, ja, auf die Frage des Kaisers, wie er den geschickten Sedelmayer für seine schöne Arbeit belohnen solle, sogar verwundert ausrief: daß eine Belohnung überflüssig sei, da er

ja durch den Verkauf seines Werkes Lohn genug erhalte (!), ließ er den Künstler, der auf eine kaiserliche Unterstützung gerechnet hatte, fallen und gedachte nicht weiter seiner und des Werkes. So sind denn auch in der damals erschienenen: „*Dilucida repraesentatio Bibliothecae Cesareae*“ (Wien 1737, Fol.) von den 13 darin enthaltenen Blättern nur fünf, Platte IX, X, XI, XII, XIII, von S.'s Grabstichel, die übrigen sind von dem Professor der Baukunst an der Theresianischen Ritter-Akademie Salomon Kleiner gestochen. Diesen Vorgang nahm sich S. sehr zu Herzen, er verließ Wien, wo er viele Jahre gelebt, lehrte nach Augsburg zurück und verfiel dort in Trübsinn, der zuletzt in Wahnsinn artete, in Folge dessen er in's Irrenhaus gebracht werden mußte, in welchem er auch im Alter von 57 Jahren starb. Von seinen Blättern erschienen außer den fünf in dem vorerwähnten Werke folgende Bildnisse: „*Kaiser Karl VI.*“ (Fol.); — „*Cardinal Kollanitsch*“ (Fol.); — „*Der Bischof von Passau*“, mit historischer Ausschmückung nach D. Gran (Fol.); — „*Christian Wolf*“, nach G. Roy (Fol.); — „*Pierre Giannone Avocat Napolitain*“ (40.); — „*Graf Harrach*“, nach Solimena (40., mit Wappen); — „*Die Statue des Prinzen Eugen*“ (Fol.); — „*Das Medaillon des Franz von Lothringen, wie die Geschichte seine Thaten anzeigt*“ (Fol.); — die mythologischen und allegorischen Blätter: „*Persens enthauptet die Medusa*“, nach Bertoli (Fol.); — „*Eine Pallas*“, nach eben demselben (Fol.); — „*Die Gerechtigkeit auf dem Throne, von allegorischen Figuren umgeben*“ (Fol.); — „*Die Zeit entführt die Wahrheit*“, nach Solimena (Fol.); — „*Kaiser Karl VI. im Brustbild, vom Rahme gekrönt*“, bildet das Titelblatt zu den „*Tragedie Christiane*

del Duca Annibale Marchese“ und noch zwei andere allegorische Darstellungen, gleichfalls nach Solimena: alle vier Blätter nach Solimena sind selten, weil die Platten nach Neapel gekommen sind. Die Heiligenbilder: „*Madonna consolatrix afflictorum*“ (fl. Fol.); — „*Der Tod des h. Joseph*“ (Fol.); — „*Die h. Rosalie*“, nach A. D. Bertoli, radirt und mit dem Stichel vollendet (Fol.), eines seiner schöneren Blätter, wie auch das folgende: „*Die h. Cheresia*“, gleichfalls nach Bertoli (Fol.). Von anderen Stichen S.'s sind noch zu nennen: „*Darfkirchweih*“, figurenreiche Composition nach David Ryaert (Höhe: 6 Zoll, 2 Linien, Breite: 8 Zoll, 9 Linien), eines seiner vorzüglicheren Blätter; — „*Der Katafalk des Prinzen Eugen von Savoyen in der Stephanskirche in Wien 1736*“, in Gemeinschaft mit oberwähntem S. Kleiner gestochen (gr. Fol.), und „*Der silberne Sarg mit dem Leichnam des h. Johannes von Nepomak in Prag*“ (gr. Fol.). S. war ein geschickter Künstler in seinem Fache, Feder und Tusch, als mit dem Grabstichel. Seine im Geschmacke von La Fage gezeichneten Gruppen wurden für Arbeiten seines Vorbildes gehalten. Die Blätter seiner früheren Periode, in welchen seine Vorbilder Audran, Dorigny, Frey nicht zu verkennen sind, überrufen jene seiner späteren Zeit. Früher, mit dem er in Wien zusammen wohnte, aber sein bester Freund und dem verdankt man auch die überdieß ziemlich spärlichen Nachrichten über den Künstler, von dem gewiß ziemlich zahlreiche Blätter vorhanden sein müssen. Der oberwähnten „*Dilucida repraesentatio*“ sollten noch zwei Abtheilungen folgen, aber der entmuthigte S. gab die Sache auf und sie blieb Fragment. Ueber Sedelmayer's Schwester Eleonora Katharina

und Sabina vergleiche unten die Quellen.

Ragler (G. K. Dr.), *Neues allgemeines Künstler-Lexikon* (München 1829, C. A. Fleischmann, 8^o.) Bd. XVI, S. 195. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) *Universal-Lexikon* (Halle und Leipzig, Joh. F. Zedler, fl. Fol.) XXXVI. Sp. 984. — *Meper* (S.). Das große *Conversations-Lexikon* für die gebildeten Stände (Hilfsburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8^o.), Zweite Abtheilung, Bd. VIII, S. 684.

Noch sind anzuführen: 1) **Eleonora Katharina Sedelmayer**, ist eine Schwester der Sabina S. [f. d. Nr. 5] und des berühmten Kupferstechers **Jeremiaß Jacob S.** [f. d. S. 272]. Auch sie war eine geschickte Miniaturmalerin und ihre Miniaturbildnisse finden sich in Wien und in vielen deutschen Städten in Familien zerstreut. Ihre Blüthezeit war um 1760 in Wien. — 2) **Ferdinand Eder von Sedelmayer** heißt ein Porträtmaler, welcher um das Jahr 1820 in Wien lebte und malte, und **Alexander Patuzzi** führt ihn in seiner „*Geschichte Oesterreichs*“ (Wien, Benedikt, schm. 4^o.) im II. Bande, in der Liste der Maler, S. 343 an, ohne Näheres über ihn zu berichten. — 3) **Joseph Sedelmayer**, Uhrmacher zu Smünd in Kärnten und Zeitgenos. Die unten bezeichnete Quelle berichtet, daß es S. im Jahre 1863 nach 20jährigem Studium gelungen sei, eine Uhr „mit einem Rade“ zu verfertigen, welche als Thurmuhre für den Marktflecken Paternion nächst Nitoldorf in Kärnten bestimmt ist. Es ist dieß bei dem gegenwärtigen Aussehen der Thurmuhren mit der Menge von großen und kleinen Rädern eine bemerkenswerthe Erfindung und nicht unwesentliche Vereinfachung. Das Haupttriebwerk besteht aus einem Rade mit freier Hemmung, ohne hörbaren Wendelstreich. Der Pendel wiegt einen Wiener Centner, das Triebgewicht ein Pfund. Die Länge des Pendels beträgt fünf Klafter. Auf das hinreichend eingerichtete Zeigerwerk können Wind und Wetter keinen Einfluß üben. Eine den Gang störende und somit eine Reparatur erfordernde Abreibung dürfte kaum vor 50 Jahren eintreten. [*Lagenfurter Zeitung* 1864, Nr. 100, im Feuilleton: „Eine Thurmuhre mit nur Einem Rade“.] — 4) **Martin Sedelmayer** (geb. 1766, gest. zu Wien 31. Mai 1799) war Pflanzenmaler

in Wien und dürfte wohl zu der Familie des berühmten Kupferstechers Jeremias Jacob S. gehören. Sein Name erscheint nur in der Liste der Maler (S. 343), welche Alexander Patuzzi in seiner „Geschichte Oesterreichs“ (Wien, Benedikt, schm. 40.), Bd. II, S. 335 u. f. mittheilt. — 5) **Sabina** Sedelmayer, eine Schwester der schon erwähnten Miniaturmalerin Eleonora Katharina und des berühmten Kupferstechers Jeremias Jacob S. Auch Sabina wird als eine geschickte Miniaturmalerin gerühmt. Sie heirathete in Wien einen Maler Namens Keukel, über den nirgends nähere Nachrichten aufzufinden sind. [Magler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 80.) Bd. XVI, S. 196. — Wiebler (3.), Ueber Miniaturmalereien (Wien 1861, gr. 80.) S. 71.]

Šedivý, auch **Schedimý**, Prokop (böhmischer Schriftsteller zu Ende des 18. und Anbeginn des 19. Jahrhunderts). Die böhmischen Quellen wissen weder sein Geburts- noch Sterbedatum anzugeben. Auch über seine Lebensumstände berichten sie höchst dürftig und heben nur hervor, daß, als zu Anfang des laufenden Jahrhunderts die nationale Literatur sich wieder zu beleben begann, auch S. zu denjenigen gehörte, die an diesem Aufschwunge mit thätig waren. Er war mit beiden Kramerius [Bd. XIII, S. 119], mit Kuliš [Bd. XXVII, S. 253], den Gebrüdern Thám, Tomša und anderen Schriftstellern seiner Zeit theils bekannt, theils befreundet und auf dem Gebiete der Erzählung in der heimathlichen Sprache ungemein thätig. Er veröffentlichte ebenso wohl eigene Arbeiten, als Uebersetzungen aus dem Deutschen. Als Erzähler war er schon zu seiner Zeit so beliebt, daß mehrere seiner Schriften wiederholte Auflagen erlebten und daß sie noch heute als „Kratochvilné historie“, d. i. als kurzweilige Geschichten neu gedruckt und auf Wallfahrten und Jahrmärkten vom

gemeinen Volke gern gekauft werden. Wenn man von deutschen bei dergleichen Anlässen vorfindlichen Schriften, auf jene anderer Nationen schließen darf, dann ist natürlich der Zweifel, ob solche Machwerke zur Wiederbelebung der nationalen Literatur wirklich beigetragen, sehr begründet, auch ist es niemand Anderer, als sein Biograph *ra* im Slovník, der ihm solchen Antheil zuschreibt. Jungmann und Šembera hüllen darüber sich in Schweigen. Die Titel der Šedivý'schen selbstständig erschienenen Erzählungen — viele derselben sind nämlich in Zeitschriften abgedruckt — lauten: *České Amazonky aneb Dívčí boj v Čechách*“, d. i. die böhmischen Amazonen oder der Weiberkrieg in Böhmen (Prag 1792, 80.); — „*Mnišlav a Světivína aneb Přiběhové prvniích obyvatelů Okořského zámku*“, d. i. Mnišlaw und Smetivina oder Begebenheiten der ersten Bewohner des Schlosses Dorský (Prag 1794, neue Aufl. 1812, wiederholt Neuhaus 1856 bei Landstraß). Von seinen Uebersetzungen erschienen: „*Krásná Olivie aneb strážidlo u bílé veže*“, d. i. die schöne Olivia oder das Gespenst im weißen Thurme (Prag 1798, später Neuhaus bei Landstraß). Der Autor des Originals ist nicht genannt; — von Spieß: „Wunderbare Begebenheiten Marien's von Hohenthurm“ und wohl noch manches Andere, wo seine Autorschaft nicht feststeht. Auch nach anderer Seite hin entwickelte S. große Thätigkeit. Mit den Gebrüdern Thám, mit Tandler, Majober, Heimbacher und anderen Prager Bürgern betrieb er energisch die Errichtung eines böhmischen Theaters in Prag und lieferte zu diesem Zwecke verschiedene dramatische Arbeiten, von denen einige auch gedruckt erschienen sind, als z. B.: „*Lesní duch*“, d. i. der Waldgeist. Lustspiel in drei Auf-



SECRET

1. [Redacted]

SECRET

2. [Redacted]

3. [Redacted]

4. [Redacted]

5. [Redacted]

6. [Redacted]

7. [Redacted]

8. [Redacted]

9. [Redacted]

10. [Redacted]

11. [Redacted]

12. [Redacted]

13. [Redacted]

14. [Redacted]

15. [Redacted]

16. [Redacted]

17. [Redacted]

18. [Redacted]

19. [Redacted]

20. [Redacted]

21. [Redacted]

22. [Redacted]

23. [Redacted]

24. [Redacted]

25. [Redacted]

26. [Redacted]

27. [Redacted]

28. [Redacted]

29. [Redacted]

30. [Redacted]

31. [Redacted]

32. [Redacted]

33. [Redacted]

34. [Redacted]

35. [Redacted]

36. [Redacted]

37. [Redacted]

38. [Redacted]

39. [Redacted]

40. [Redacted]

41. [Redacted]

42. [Redacted]

43. [Redacted]

44. [Redacted]

45. [Redacted]

46. [Redacted]

47. [Redacted]

48. [Redacted]

49. [Redacted]

50. [Redacted]

51. [Redacted]

52. [Redacted]

53. [Redacted]

54. [Redacted]

55. [Redacted]

56. [Redacted]

57. [Redacted]

58. [Redacted]

59. [Redacted]

60. [Redacted]

61. [Redacted]

62. [Redacted]

63. [Redacted]

64. [Redacted]

65. [Redacted]

66. [Redacted]

67. [Redacted]

68. [Redacted]

69. [Redacted]

70. [Redacted]

71. [Redacted]

72. [Redacted]

73. [Redacted]

74. [Redacted]

75. [Redacted]

76. [Redacted]

77. [Redacted]

78. [Redacted]

79. [Redacted]

80. [Redacted]

81. [Redacted]

82. [Redacted]

83. [Redacted]

84. [Redacted]

85. [Redacted]

86. [Redacted]

87. [Redacted]

88. [Redacted]

89. [Redacted]

90. [Redacted]

91. [Redacted]

92. [Redacted]

93. [Redacted]

94. [Redacted]

95. [Redacted]

96. [Redacted]

97. [Redacted]

98. [Redacted]

99. [Redacted]

100. [Redacted]

SECRET

Italien, wo er im Jahre 1820 in Verona zur Zeit des Congresses vor den dort versammelten Monarchen spielte, dann nach Neapel ging, wo er drei Jahre blieb und nun in Palermo, Rom, Florenz, Modena, Parma, Genua, Turin, Venedig sich öffentlich hören ließ. Aus Italien begab er sich über Wien und nach einem kurzen Besuche seiner Eltern in seiner Heimat unmittelbar nach Paris, wo er mit Hétis concurrirte und demselben zwar nicht in Qualität des Tones und Eleganz des Styles, wohl aber in brillanten Passagen gleichkam. Um die Mitte des Jahres 1826 ging er nach London, wurde daselbst Concertmeister, heirathete eine Engländerin und ließ sich nun bleibend in London nieder. Nach fast 20jährigem Aufenthalte in der Themsestadt, trieb ihn 1845 die Sehnsucht nach Wien zurück, wo er fortan bis an sein Lebensende blieb, das im Jahre 1866, nachdem er 77 Jahre alt geworden, eintrat. Nach seiner Rückkehr trat er nur mehr selten öffentlich in Concerten auf. Ein Jahr vor seinem Tode, am 23. April 1865, beschloß er in einem Concerte im Bösendorfer'schen Salon seine 50jährige Künstlerlaufbahn. Fürst Esterházy hatte S. zu seinem Kammervirtuosen ernannt. S., zugleich Mitglied mehrerer philharmonischer Gesellschaften, war auch Componist; er hat für sein Instrument mehrere Variationen und andere kleinere Stücke geschrieben, wovon auch Einiges im Drucke erschienen ist, leider nicht sein schönstes Werk: „*Le passage du Simplon*“, worin die höchste virtuose Technik seines Spieles niedergelegt ist.

v'Gwert (Christian Ritter), Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien mit Rücksicht auf die allgemeine, böhmische und österreichische Musikgeschichte (Brünn 1873, gr. 8^o.) Anhang, S. 172. — Sanklitz (Ed.), Geschichte des Concert-

wesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8^o.), S. 231. — Hoffinger (S. Ritter v.), Oesterreichische Ehrenhalle (Wien 1867, A. Schwaiger, gr. 8^o.) Bd. IV (1866), S. 79. — Wiener Zeitung 1865, Nr. 92, S. 266 [daselbst wird Sedlaczek „der tiefste und ergiebigste, aber auch letzte lebendige Brunnen zum Quellenstudium der älteren Wiener Concertgeschichte“ genannt, und werden, wenn die Concert- und Opernkunst verbrauche, Mittheilungen aus seinem Leben und seinen interessanten künstlerischen Erinnerungen in Aussicht gestellt. Wie es dem Herausgeber dünkt, ist es bei dem bloßen Versprechen geblieben].

Sedlaczek von Hartenfeld, Johann Nepomuk (f. f. Staatsbeamter und Landwirth, geb. zu Hohenbruck in Böhmen 9. Juni, u. A. schon 9. Mai 1760, gest. in Brünn 19. Jänner 1827) Der Sohn unbemittelter Eltern, der im Alter von sieben Jahren in das zum Obrowitzer Stifte gehörige Fundations-Institut zu Kiritein kam und später in die Obrowitzer Fundation selbst aufgenommen wurde. Nach beendeten Humanitätsstudien widmete er sich, aus Vorliebe dazu, dem Fache der Landwirthschaft und trat im Jahre 1782 in das Wirthschaftsamt des Klosterstiftes Maria-Saal in Alt-Brünn als Schreiber ein, kam nach Aufhebung des Prämonstratenserklosters Obrowitz am 1. October 1784 als Kastner nach Scharotitz, im Juli 1785 in gleicher Eigenschaft auf die Herrschaft Königsfeld und Mitte Februar 1786 als Kastner und Burggraf nach Obrowitz, wo er im folgenden Jahre Rentmeister wurde und als solcher die damaligen Arbeiten der Robotablösung und Grundzerstückung leitete, bis er am 14. September 1799 Oberamtmann auf der Religionsfondsherrschaft Alt-Brünn wurde. Durch das Studium der besten landwirthschaftlichen Schriftsteller, wie durch vielfache praktische Erfahrungen, die er

auf seiner eigenen Wirthschaft zu Czernowitz bei Brünn erwarb, wuchs sein Ruf als Landwirth und die k. k. mähr.-schles. Staatsgüter-Administration erholte sich nicht selten bei ihm Rathes in verschiedenen Untersuchungen im ökonomischen und Rechnungsfache auf anderen Staatsgütern dieser Provinz. Im Feldzuge des Jahres 1805 übertrug ihm die Regierung das wichtige Geschäft eines k. k. Marsch-Commissärs bei den kais. russischen Truppen, vier Jahre später, am 9. Februar 1809, erhielt er die eben erledigte Stelle eines k. k. wirkl. Gubernialrathes und mähr.-schles. Staatsgüter-Administrators. Auf dieser Stelle eröffnete sich ihm ein großes Feld zur Realisirung verschiedener gemeinnütziger Ideen. Sein Adels-Diplom gibt darüber einige Andeutungen, „so hatte er auf den damals noch bestehenden Meiereien der mähr.-schles. Staatsgüter die Brache gänzlich abgeschafft, die Stallfütterung und Wechselwirthschaft eingeführt, den Viehstand mit Thieren von besonders gutem Schlage vermehrt, und dadurch, wie durch eine bessere Kultur der Grundstücke, den Landbewohnern ein nachahmenswerthes Beispiel gegeben, das Erträgniß der Staatsgüter um ein Wesentliches gesteigert, wozu unter anderen auch die auf den Brauereien derselben bewirkte allgemeine Einführung der Malzquetschmaschine und der Jordan'schen Saathacke das Ihrige beitrug“. Dabei förderte er mit allen Mitteln das Wirken der mähr.-schles. Gesellschaft des Ackerbaues, brachte auf mehreren Staatsgütern die Behentreluition zu Stande, was viel zur Erleichterung der Unterthanen beitrug und hob wesentlich die bis dahin vernachlässigt gebliebene Waldkultur. Zu diesem Verdienste gesellen sich noch auf wirthschaftlichem und landwirthschaftlichem Gebiete seine Resultate mit

der Ahorn-, Syrup- und Zuckererzeugung; wofür ihm die ah. Zufriedenheit zu erkennen gegeben wurde, seine Ergebnisse in der Obstzucht, worin er das Beste an Früchten- und Traubensorten in seinen Garten- und Weinanlagen zu Tage förderte; zur Beförderung des Weinbaues unternahm er im Herbst 1826 in Gemeinschaft mit dem als Landwirth allgemein anerkannten Franz Diebl eine Reise nach Ungarn, um dort den Weinbau in den verschiedenen Gegenden dieses berühmten Weinlandes, vornehmlich aber in Tokay und die dort übliche Behandlung des Weines kennen zu lernen und das davon für den mährischen Weinbau Verwendbare allda anzuwenden. Der Tod hinderte ihn in der Ausführung der ausgesprochenen Ideen. Von seinem sonstigen Wirken sind noch erwähnenswerth: die durch ihn bewirkte Umwandlung der wüsten unzugänglichen Felsen des ehemaligen Galvariensberges in die blühenden, geschmackvollen und allgemein bewunderten Gartenanlagen des Franzensberges zu Brünn; im Jahre 1809 leitete er die Sammlung zur Unterstützung der in der Schlacht von Aspern verwundeten Krieger ein, welche die stattliche Summe von 5000 fl. ergab, vermehrte den Invalidenfond, indem auf seine Veranlassung die Creitung eines Stiftungscapitals von 1000 fl. auf den Namen der mähr.-schles. Staatsgüter-Administration eingeleitet wurde. Als zur Erinnerung an die Befreiungskriege 1813 und 1814 auf dem Galvariensberge nächst Brünn ein National-Denkmal errichtet wurde, war er ebenso an der Errichtung desselben, wie insbesondere der dabei in forstbotanischer Hinsicht lehrreichen Gartenanlage theilhaftig. Als Fachschriftsteller veröffentlichte er seine vieljährigen praktischen Erfahrungen über Ackerbau, Viehzucht, Pomologie und

Weinbau theils im „Patriotischen Tagblatt“, theils im „Hesperus“ und in den „Oekonomischen Neuigkeiten“, dann in den Landwirthschafts-Kalendern und den Mittheilungen der k. k. mähr.-schles. Ackerbaugesellschaft. Selbstständig erschien sein „Kurzgefasstes und auf praktische Erfahrung gegründeter Unterricht über den Anbau der Erdmandel und über den Gebrauch derselben statt des Kaffees, welchen sie an Geschmack und Güte vollkommen ersetzt“ (Leipzig 1807, 80.) und seine vorher in Melzer's „Bauernfreund“ abgedruckte Abhandlung „Ueber den türkischen Weizenbau, besonders in Absicht der Stallfütterung und die Weise, ihn zu dreschen“. S. stand mit den tüchtigsten Oekonomen Oesterreichs und des Auslandes im literarischen Verkehre und hatte in Folge dessen auf die wirthschaftliche Entwicklung einiger Kronländer des Kaiserstaates auch nicht unwesentlichen Einfluß. Die k. k. mähr.-schles. Ackerbaugesellschaft ernannte ihn im Februar 1813, jene in Wien im Jänner 1822, zu ihrem wirklichen Mitgliede. Ueberdies wirkte er seit Juli 1818 als substituierter, seit Juni 1821 als wirklicher Präses des pomologischen Vereines in Brünn. Von Seite des Staates wurde seine verdienstliche Wirksamkeit 1818 durch Erhebung in den erbländischen Adelsstand mit dem Prädicate von Harkensfeld gewürdigt. Ueber seinen Familienstand vergleiche die Quellen.

Adelsstands-Diplom ddo. 3. November 1818. — d'Everet (Christian), Geschichte der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde u. s. w. (Brünn 1870, gr. 80.) Beilage, S. 153. — (Dormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 40.) 1827, Nr. 50 und 51, S. 289 [nach diesem geb. am 9. Mai 1760]. — Mittheilungen der k. k. mähr.-schles. Ackerbaugesellschaft (Brünn, 40.) 1827, Nr. 12: „Biographie“ von Laurer. — Gji-

kann (Joh. Jac. Heinrich), Die lebenden Schriftsteller Mährens (Brünn 1811, 3. O. Traßler, 80.) S. 149 [nach diesem geb. am 9. Juni 1760].

Heutiger Familienstand der Sedláček von Harkensfeld. Der Gubernialrath und mährische Staatsgüter-Administrator Johann Sedláček von Harkensfeld war mit Regina Hein (gest. 23. August 1827) vermält. Aus dieser Ehe stammen: 1) **Karoline** (geb. 29. December 1786, gest. 5. December 1851), vermält mit Franz Raffenberg, k. k. General-Bezirks-Commissär in Galtzien. — 2) **Johann** (gest. 1822), Beamter bei den mähr. Ständen, vermält mit Johanna Gofft (gest. 9. Juli 1837), aus welcher Ehe ein Sohn, Johann Nepomuk, in Wien lebt. — 3) **Joseph** (geb. 4. März 1800), k. k. Finanz-Ministerialsecretär in Pension in Wien, vermält in erster Ehe mit Amalie Saurak (gest. 24. December 1844), in zweiter Ehe mit Johanna Cole von Montag. Aus erster Ehe stammen: a) **Hugo** (geb. 12. Juli 1835), Bezirksgerichts-Adjunct in Herzogenburg, vermält mit Franziska Neuwirth, aus welcher Ehe ein Sohn, Otto (geb. 22. October 1866), vorhanden ist. — b) **Rosa** (geb. 13. Februar 1837), vermält mit Dr. Andreas von Meißner, k. k. Regierungsrath und Archivar, Witwe, und c) **Laura** (geb. 24. März 1838), vermält mit Joseph Höfner, Dr. der Rechte und k. k. Gerichts-Adjunct. Aus zweiter Ehe: d) **Karl** (geb. 4. November 1848), im Staatsdienste bei dem k. k. Handelsministerium.

Wappen. Halb in die Länge und quer getheilte Schild. Im ersten oberen silbernen Felde auf grünem Grunde ein befruchteter Apfelbaum; im zweiten oberen goldenen Felde ein Weinstock mit zwei blauen Weintrauben. In der unteren blauen Hälfte ein silberner Flug mit einer Egge, in der Kunstsprache Saatharte genannt. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone drei Straußenfedern, eine silberne zwischen blauen, emporwallen. Die Helmedecken sind zu beiden Seiten blau, mit Silber unterlegt.

Sedláček, Jos. Adalbert (gelehrter Prämonstratenser, geb. zu Czellaokowiz im Kautzjmer Kreise Böhmens am 24. Februar 1785, gest. zu

Pilsen am 2. Februar 1836). Sein Vater Seifenfieber und Ortsvorsteher, die Mutter eine Brauerstochter aus Prag, ließen sich die sorgfältige Erziehung ihres Sohnes angelegen sein. Der Czellakowitzer Schullehrer Johann Bäßler und der Schulkatechet Worliczek leiteten den Unterricht des Knaben, der sich auch auf Musik, Piano, Orgel und Gesang erstreckte. Als der Sohn erst 11 Jahre alt war, verlor er seinen Vater und nun, 1796, sollte er das Seifenfieberhandwerk erlernen, aber der Katechet erhob dagegen Einwendungen und als sich die Aussicht zeigte, eine Stifung als Gesangsknabe bei den Karmelitern auf der Prager Kleinseite für S. zu erlangen, blieb er den Studien erhalten und kam zunächst in die Versorgung seines Oheims väterlicherseits, der Superior in einem Franziskanerkloster war. Mit ausgezeichnetem Erfolge beendete er am Gymnasium auf der Prager Kleinseite im Jahre 1803 die Studien und wurde nun als Candidat für das Prämonstratenserkloster Tepl eingeschrieben. Als im Jahre 1804 zu Pilsen das philosophische Institut errichtet wurde, erklärte sich S. bereit, nach Vollendung seiner Studien die Mathematik zu übernehmen. Mit einem wahren Feuereifer lag er nun in den Jahren 1803 und 1804 unter Polzano, Miksa, Meißner, Kameczek, Schmidt und Tize den philosophischen Studien ob, machte in den Jahren 1806—1810 die philosophischen Rigorosen und während er zugleich die theologischen Studien beendete, überstand er das Noviciat und Clericat und übernahm 1810 in Pilsen die Professur der Mathematik am philosophischen Institute, bald darauf jene der griechischen Sprache, dann der lateinischen Philologie, seit 1817 den außerordentlichen Unterricht in der böhmischen Sprache, und blieb in die-

ser Art bis zu seinem i. J. 1836 im Alter von erst 51 Jahren erfolgten Tode thätig. Der bekannte Philantrop Franz de Paula Graf Deym, der aus seinen Studienjahren her sich zu Professor Sedlaczek besonders angezogen fühlte, nahm S. mit Vorliebe auf seinen Reisen mit, und so besuchte S. in der Ferienzeit innerhalb der Jahre 1826—1829 die Provinzen Mähren, Ober- und Niederösterreich, Ungarn, Bayern, Württemberg, wodurch er nicht nur den Kreis seiner Anschauungen erweiterte, sondern durch Kenntnißnahme der deutschen Literaturerscheinungen, denen bei den österreichischen Genieurverhältnissen jener Tage der Eintritt in's Land ver sagt war, auch seine ästhetischen Anschauungen klärte und läuterte. Seine schriftstellerische Laufbahn betrat er bereits im Jahre 1816 und wurde er vorzugsweise dazu angeregt, als ein Exemplar der von Prosdko redigirten Zeitung in seine Hände kam und er darin mit den neuen Leistungen seiner Muttersprache bekannt wurde. Nun vertiefte er sich auch mit allem Eifer in die Lectüre der älteren und neueren Werke der českischen Literatur, studirte gründlich den Geist und Charakter der Sprache und trat in literarischen und freundschaftlichen Verkehr mit den damaligen Chorführern auf dem Gebiete der nationalen Literatur, wie mit Hnewkowsky, Prosdko, Kinský, den Brüdern Mejstly, Jungmann, Buchmayer, Valkovic, Ziegler u. A. und versuchte sich selbst als Schriftsteller. So geschah es denn auch, daß S. im Jahre 1817 aus eigenem Antriebe und unentgeltlich die českische Sprache in das Programm seiner Vorlesungen aufnahm und die empfänglichen Gemüther der Jugend durch seinen lebendigen Vortrag und die Begeisterung, mit welcher er den Gegenstand behandelte, für dieselbe ge-



wann. Aber auch noch in anderer Weise förderte S. den nationalen Sinn. Als um diese Zeit das böhmische Museum begründet wurde, war er einer der beharrlichsten und entschiedensten Förderer des einer großen Zukunft entgegengehenden Institutes. Noch mehr in Pilsen, dieser vorherrschend deutschen Stadt, regte er im dortigen Stadtrathe immer von Neuem die Errichtung einer böhmischen Trivialschule an, und so geschah es denn, daß schon im Jahre 1819, also vor mehr denn einem halben Jahrhundert daselbst eine böhmische Schule errichtet wurde, in welcher die Zahl der besuchenden Kinder bald auf 200 und heute auf 500 anwuchs, welche in der Religion und in den anderen Elementargegenständen in böhmischer Sprache unterrichtet wurden. Ferner war es seine Veranstaltung, daß in dem Theater in Pilsen böhmische Stücke gespielt wurden und sich einzelne böhmische Lesegesellschaften bildeten, deren eine zu Brennporutsch er im Jahre 1816 selbst begründete. In Gemeinschaft mit seinem Freunde, dem k. k. Kriegskommissär Willibald Schießler [Bd. XXIX, S. 284], begründete er in Pilsen im Jahre 1834 die erste Kleinkinder-Bewahranstalt in Oesterreich. Durch seine zu wohlthätigen Zwecken und zum Besten für Humanitätsanstalten gewidmeten Schriften, brachte er ansehnliche Summen zu deren Unterstützung zusammen, so z. B. durch seine Bartholomäi-Predigt dem Pilsener Militär-Knaben-Erziehungshause; durch seine Elegie auf den Tod des Grafen Deym den durch die Cholera verwaisten Kindern in Arnau; durch sein Gedicht auf den Pilsener Thurmbau der Pilsener Kleinkinder-Bewahranstalt u. s. w. In den Jahren 1816 bis 1826 war S. einer der thätigsten Förderer und Mitarbeiter der National-Literatur in Böhmen und die Titel seiner in dieser

Zeit anlässlich besonderer Gelegenheiten oder als Beiträge zur Literatur in böhmischer Sprache herausgegebenen Schriften sind: „*Svůteční kazani*“, d. i. Festpredigten, gehalten in Pilsen bei Gelegenheit des Festes des h. Bartholomäus (Prag 1816); — „*Paměti Plzeňské*“, d. i. Pilsener Denkwürdigkeiten (Pilsen 1821); — „*Základové měřičtvi čili geometrie*“, d. i. Lehre von der Messkunde oder Geometrie (Prag 1822), das erste Handbuch der Geometrie in böhmischer Sprache; — „*Základové přirodnictvi aneb fysiky a matematiky smyšlené*“, d. i. Grundzüge der Naturwissenschaft oder Physik und angewandte Mathematik, 2 Theile. (Prag 1825 und 1826); — außerdem noch mehrere poetische Gelegenheitschriften und dann gab er Buchmayer's Rýmovník, d. i. böhmisches Reim-Lexikon heraus, welchem er die Biographie desselben voranschickte. In den letzteren Jahren vornehmlich, seit er mit Graf Deym die Reisen nach Deutschland gemacht und dort die Köstlichkeiten der deutschen Literatur und nicht wenige ihrer bedeutenderen Vertreter kennen gelernt hatte, widmete er die Begeisterung, mit welcher er bis dahin die nationale Literatur gefördert, der deutschen Sprache und Literatur. Selbstständiges hat er in derselben wohl nicht herausgegeben, aber um so fleißiger arbeitete er an den besten belletristischen und wissenschaftlichen Blättern und Almanachen jener Tage mit und im Hornay'schen „Archiv für Geschichte“, in Schick's „Wiener Zeitschrift“, Bäuerle's „Theater-Zeitung“ u. s. w. begegnet man in den Jahren 1826—1836 oft seinen prosaischen und poetischen Arbeiten. Bei der gründlichen classischen Bildung, die er sich angeeignet, geschah es auch zuweilen, daß er den Pegasus in lateinischer Sprache tummelte

und außer etlichen Festreden, einem lateinischen Kirchenliebe, stammt aus seiner Feder die lateinische Uebersetzung des österreichischen Volksliedes. Dem so strebsamen, nach so verschiedenen Richtungen und in so erspriesslicher Weise thätigen Manne fehlte es auch nicht an mannigfachen Auszeichnungen und von hohen und höchsten Personen wurden ihm kostbare Andenken, wie Tabatièren, Brillant-ringe, Becher u. s. w. zu Theil. Se. Majestät der Kaiser verlieh ihm aber mit ah. Cabinetsschreiben vom 11. September 1835 die mittlere goldene Civilverdienst-Medaille und der Magistrat von Pilsen ernannte ihn zum Ehrenbürger. Bereits etwas leidend, hatte sich S. bei einem Festmahle der Schützen, welchem er deffenungeachtet bewohnte, verkühlt, das Leiden nahm einen tödlichen Charakter an und raffte ihn nach mehrwöchentlichem Krankenlager im Alter von erst 51 Jahren dahin. Sedlaczek's Andenken, das im Laufe der Jahre verblichen war, erneuerte im Jahre 1864 ein H. Kretnich in der českischen „Pilsener Zeitung“ (Plzeňské noviny 1864, Nr. 17), indem er die Pilsener, für welche S. bei Lebzeiten so viel gethan, auffordert, das vergessene zerfallene Grab ihres Wohlthäters zu erneuern.

André (Christian Karl), Kalender, XII. Jahrg. (1822), S. 124. — (Formayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, fortgef. von Mühlfeld (Wien, 40.), 1829, S. 41, Nr. 2. — Kritel (3. A.) Wanderungen durch einen großen Theil von Mähren, Preussisch-Schlesien, fast ganz Böhmen u. s. w. (Wien 1832), im Artikel: „Tepl“. — Lederer (Ignaz), Erinnerungen aus und an Pilsen (Pilsen 1862, 320.) S. 11 [nach diesem geb. am 27. Februar 1785]. — Voggendorff (S. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, Jos. Ambr. Barth, gr. 80.), Bd. II, Sp. 888. — Oesterreichischer Zuschauer. Von

Gereßberg (Wien, 80.) 1838, Bd. I, S. 152. — Květy. Národní zábavní pro Čechy, Moravany a Slowaky, d. i. Blüthen. Nationales Unterhaltungsblatt für Böhmen, Mähren und Slovaken (Prag, 40.) Jahrg. 1836, Heft 4, S. 13. — Přečechtěl (Mupert M.), Rozhled dějin českoslovanské literatury etc., d. i. Uebersicht der Geschichte der českoslawischen Literatur (Kremier 1872, 120.) S. 193. — Lumír, belletristický tydeník, d. i. Lumir, belletristisches Wochenblatt (Prag, gr. 80.), VII. Jahrg. (1857), Nr. 14, S. 328 u. 353; „Pomůcky k životopisům starších i novějších spisovatelů českoslovanských“, d. i. Beiträge zu Biographien älterer und neuerer českoslawischen Schriftsteller. Von A. Rybica. — Boleslava n 1862, Nr. 30 und 31.

Sedlaczek, Wilhelm (Abt des Augustiner-Chorherrenstiftes Klosterneuburg, geb. zu Seelowitz in Mähren 6. Juli 1793, gest. im Stifte 30. Juni 1853). Sein Vater war fürstl. Dietrichstein'scher Vicedirector und der Sohn trat nach beendeten philosophischen Studien am 1. November 1810 in das Stift Klosterneuburg, legte am 10. Juli 1814 Profess ab und feierte am 8. September 1816 die Primiz. Ursprünglich im Lehramte verwendet, trug er 1817 im Stifte die Moralthologie vor, wurde 1819 Novizenmeister und wegen seines vorzüglichen Medetalents Kanzelredner; im Jahre 1820 zum k. k. Hofprediger ernannt, blieb er es 24 Jahre bis zu seiner im Jahre 1844 erfolgten Wahl zum Stiftsabte. Nachdem er am 16. October g. J. zum Abte gewählt und am folgenden Tage vom Erzbischof Milde insulit worden, versah er sein Hirtenamt bis an sein im Alter von 60 Jahren erfolgtes Ableben. Die letzten Jahre seiner priesterlichen Wirksamkeit wurden durch böswillige Angriffe eines Klosterneuburger Bürgers getrübt. S., seinem Aeußeren nach eine wohlthuende Erscheinung, war von ungewöhnlicher vielseitiger Bildung, ein

tüchtiger Mineralog, ein großer Freund und Kenner der Malerei und Musik und stand, wie der gelehrte Bergmann berichtet, „mit väterlicher Sorgfalt seinem Hause vor“. Im Jahre 1831 fiel auf ihn die auszeichnende Wahl zum Religionslehrer der Kinder Se. kais. Hoheit des Erzherzogs Carl und zum eigenen, wie zum Beichtvater der Kinder.“ Er vermaß als Abt seine Bedürfnisse über denen seiner Mitbrüder, er suchte die Stellung des Einzelnen nach Kräften zu verbessern; konnte er irgend Jemand helfen, so scheute er keinen Gang, keine mündliche und schriftliche Verwendung. Dabei ließ er sich die wissenschaftliche Bildung der Ordensbrüder sehr angelegen sein; so wies er eine bedeutende Summe an, um aus des Wiener Antiquars Kuppitsch Nachlaß die vorhandenen Werke über altdeutsche Literatur zu ergänzen. Im Stifte führte er die tägliche Speisung von 12 Armen, sowie die Christbäume für arme Kinder ein. Was seine Kanzelberedsamkeit betrifft, so schildert ihn Friedrich Schögl [Bd. XXX, S. 128], der Autor von „Wiener Lust“ in seinen Kulturbildern „Fastenpredigten und ihr Publikum“ als einen „Schüler Löwe's“, des feurigen Declamators, der durch die geschmackvolle Vortragsweise, die jedoch stark an die viel applaudirten Monologe Albion's, Ruffin's und Rortimer's erinnerten, besaß, eine Anschauung, die von jener mancher Anderen, die Sedlaczek auch gehört und bewundert, ganz und gar abwich. Uebrigens war er wirklich, wie Herr Schögl berichtet, ein Liebling der Aristokratie und die Damen verehrten den frommen Mann abgöttisch. Da erschien das ereignisreiche Jahr 1848, das auch im Stifte Klosterneuburg seine schmutzigen Spuren zurücksieß. Das Häsner'sche Staatsblatt „Die Constitution“

brachte von einem ungenannten Klosterneuburger Bürger „Briefe an den Klosterneuburger Prälaten“, deren Inhalt sich aus dem Blatte, in dem sie gedruckt waren, errathen läßt, und gegen welche einzudreiten die Zeitverhältnisse es unmöglich machten. Aber sie hatten den Prälaten auf das Tiefste verlegt, seine ohnehin schwankende Gesundheit hatte unter dieser Aufregung nur noch mehr gelitten, und endlich ihn getödtet. Seine Predigten, mit Ausnahme einer, sind ungedruckt. Er selbst verbot die Publication derselben. Sie befinden sich sämmtlich in Handschrift in der Klosterneuburger Stiftsbibliothek aufbewahrt. Nur eine, seine berühmte Cholera-Predigt, wurde auf Befehl des Kaisers Franz gedruckt und erschien unter dem Titel: „Christliche Würdigung des Lebens und des Todes“ (Wien 1832, Wimmer, gr. 8°). Ueber einen Bruder des Prälaten siehe weiter unten.

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gziltann (Wien 1837, 8°) Bd. IV, S. 630 — Allgemeine Theater-Zeitung. Von Ad. Bäuerle (Wien, 4°) 37. Jahrg. (1844), Nr. 270, S. 1107: „Wienarbische Skizze“ von M(e)gner) Neues Wiener Tagblatt 1864, Nr. 67 im Feuilleton: „Kleine Kulturbilder (neue Folge)“, VII. Fastenpredigten und ihr Publikum“. Von F(riedrich) S(chögl).

Portrait. Unterschrift: Wilhelm Sedlaczek k. k. Vesprediger | reg. Chorherr und Profefor | in Klosterneuburg. | Nach der Natur gemalt und auf Stein gezeichnet von Robert Beer 1829. Lithographirt und gedruckt unter der Leitung des Louis Letronne (Zol.) [steilen].

Noch zu erwähnen: 1) Ernst Sedlaczek (geb. zu Ecelowitz in Mähren im J. 1798, gest. zu Klosterneuburg 30. November 1848). Ein Bruder des Klosterneuburger Prälaten Wilhelm S. [l. d. S. 282], trat gleich diesem in das Wörtherrenstift zu Klosterneuburg und hat sich als tüchtiger Entomolog bekannt gemacht. 2) Joseph Sedlaczek (geb. 1789 gest. in Wien 11. Juni 1845),

erscheint in der Liste der Kupferstecher in Alex. Patuzzi's „Geschichte Oesterreichs“ (Wien, Benedikt, schm. 4^o.), Bd. II, S. 335. — 3) **Marie** und **Therese** (erstere geb. 1829, letztere 1831) sind die Töchter des berühmten Flöten-Virtuosen Johann Sedlaczek, dessen Biographie [S. 276] mitgeteilt wurde. Als der Vater nach 20jährigem Aufenthalte in England im Jahre 1843 wieder nach Wien zurückkehrte und am 7. Mai g. J. ein öffentliches Concert gab, traten darin auch seine beiden Töchter als Clavierpielerinnen auf und bewährten sich trotz ihrer Jugend als Meisterinnen ihres Instruments. Die englische illustrierte Zeitung „The Illustrated London News“ berichtet im Jahre 1861, in der Nummer vom 22. Juni, S. 573 von einer D^{lle} Sedlaczek, welche in den Collaund's Rooms in Grosvenor-street ein Concert gab, worin sie als Pianistin und Sängerin zugleich mitwirkte und großen Beifall erntete. Wohl eine der vorerwähnten Töchter des berühmten Flöten-Virtuosen.

Sedlmayr, siehe: **Sedelmayer**.

Sedlnitzky, Josef Graf (Präsident der obersten k. k. Polizei-Hofstelle in Wien, geb. zu Tropelowitz in Schlesien 8. Jänner 1778, gest. zu Baden bei Wien 21. Juni 1855). Ein Sohn des Grafen Joseph S. aus dessen Ehe mit Josepha Gräfin von Haugwitz. Die Erziehung erhielt er im Elternhause; nach beendeten Universitätsstudien trat er in den Staatsdienst und zwar zunächst als Praktikant bei dem galizischen Gubernium in Lemberg; im Jahre 1801 wurde er wirklicher k. k. Kämmerer; von Lemberg kam er als Kreiscommissär nach Brünn, wurde 1805 Präsidialsecretär bei dem Gouverneur Grafen Wallis und schon im folgenden Jahre — also im Alter von 27 Jahren — Kreishauptmann in Weiskirchen, von wo er in gleicher Eigenschaft nach Troppau kam. Von dort zum Vice-Präsidenten bei dem Lemberger Guber-

nium befördert, wurde er im Jahre 1815 Vice-Präsident, im Jahre 1817 Präsident der obersten Polizei- und Censur-Hofstelle in Wien, nachdem ihm noch das Jahr zuvor die Würde des wirklichen geheimen Rathes verliehen worden war. 31 Jahre hatte S. diese Stelle bekleidet; das Jahr 1848 mit seinem versengenden Freiheitshauche verdrängte auch ihn von dem Schauplatze, auf dem er so lange gestanden. Wie Graf Sedlnitzky sein Amt verwaltet, das zu berichten gehört in eine Geschichte der österreichischen Bureaucratie, welche die Wandlungen der Monarchie und alles Ungemach, wovon dieselbe nach innen und außen betroffen worden, viel wahrer, einfacher und natürlicher erklären würde, als jede andere politische Geschichte es zu thun vermag. Graf Sedlnitzky hatte es innerhalb dieser drei Decennien, welche er an der Spitze eines so wichtigen Verwaltungszweiges stand, freilich verstanden, den Geist in der Residenz der Monarchie niederzuhalten — wir sagen ausdrücklich in der Residenz — denn in den Provinzen wurde das Censursystem, wenn man von der Frage der Zulässigkeit desselben überhaupt abgehen will, weit humaner gehandhabt als in der Reichshauptstadt; aber nicht ihn allein trifft alle Schuld, sondern auch Jene, die sich niederhalten ließen trugen das Ihrige, und diese gerade am meisten dazu bei, denn wo Leute wie ein Saphir, Bäuerle, Großhoffinger u. A. als Macher der öffentlichen Meinung galten, da konnte sich ein Mann wie Sedlnitzky leicht des Gedankens mit Männern zu thun zu haben entschlagen und statt des Rechtes die Willkür, statt der Einsicht die Laune, statt des Richtigen das Verkehrte walten lassen. Man wollte den Grafen zu-

nächst für den Ausbruch der 48ger Revolution verantwortlich machen, ja es gab Phantasten, die ihm allein alle Schuld zuschrieben. Solcher Blödsinn richtet sich selbst. Das System des *divide et impera*, mit allen seinen Haken und Widerhaken, hat sich nicht länger tragen und ertragen lassen; die Censurplacereien haben die Katastrophe nur beschleunigt. Ist es denn nach dem erlangenen Siege der freien Presse wirklich besser und leichter geworden? Die Art wie der Graf von seiner Macht Gebrauch gemacht, darüber geben die in den Quellen angeführten Aufsätze entsprechenden und manchmal genug ergößlichen Aufschluß, in der That ist auch die Geschichte der Censur in den drei Jahrzehenden vor 1848 eine unerschöpfliche Quelle für Heiterkeit und berbe Ergößlichkeit. Man hat den Grafen S. der Unwissenheit, ja Bornirtheit geziehen und ihm nachgesagt, daß er auf der Universität durch bequeme Ruhe und vornehme Gleichgiltigkeit gegen die Wissenschaften sich bemerkbar gemacht habe. Das ist ein Irrthum; im Gegentheil der Graf war ein ungewöhnlich gut und vielseitig unterrichteter Mann. In den Staatsdienst getreten, hieß es, sei er, von einer unselbstständigen Gefügigkeit des Verstandes begünstigt, alle Sprossen der Beamtenleiter rasch emporgestiegen, wobei die Unterstützung seines Bruders Leopold, der Bischof in Breslau war, wesentlich mitgewirkt haben soll. Die Ansicht, daß der Bischof von Breslau, des Grafen Bruder, an dem raschen Emporkommen des Grafen Joseph wesentlichen Antheil habe, ist ganz unrichtig. Graf Joseph war im Jahre 1815 schon Vice- und 1817 Präsident der obersten Polizei- und Censur-Hofstelle, während Graf Leopold damals erst Capitular in Breslau war.

Gewiß ist es, daß der Graf in maßgebenden Kreisen eine *persona grata* war und blieb, trotz aller Klagen und Beschwerden, welche sich gegen die österreichische Polizei erhoben, und wie sehr begründet sie auch gewesen sein mochten. Daß im Inlande keine Angriffe gegen dieses Gebaren vorkamen, erklärt sich durch die Macht der Censur, deren Alleingebietet er war, von selbst. Dafür wurde er in der auswärtigen Presse auf das Heftigste angegriffen und so groß seine Macht, ja sein Einfluß war, dagegen konnte er nichts auswirken, daß der bekannte Humorist und Schriftsteller C. M. Dettinger in seinem in Leipzig erscheinenden „Charivari“ mehrere Jahre hindurch am Schlusse des Blattes die Notiz brachte: „Graf Sedlnitzky ist noch immer Präsident der Polizei- und Censur-Hofstelle in Wien.“ Schon diese stehende Rubrik hätte, nachdem sie nicht Wochen, nicht Monate, sondern Jahre hindurch sich immer wiederholte, in jedem anderen vernünftig regierten Lande wenigstens Bedenken erregen und Veranlassung geben müssen, die Ursachen einer so aufdringlichen Phrase einer strengen und sorgfältigen Prüfung zu unterziehen; nichts von alledem. Der „Charivari“ behielt gegen seine Absicht Recht: Graf Sedlnitzky blieb Präsident der Polizei- und Censur-Hofstelle in Wien. Der Graf selbst war über diese stereotype Phrase nichts weniger denn erbaut und alle Bemühungen des österreichischen General-Consuls in Leipzig, die Beseitigung derselben im „Charivari“ zu erwirken, blieben erfolglos. In Wien selbst, leichtlebiger wie man war, blieb man, so lange Saphir alle Woche seine Portion Witz, so abgestanden und fade sie oft waren, servirte, und so lange Bäuerle

keiner Silbe gedacht. Seine Gemalin Marie geborne Gräfin Haugwitz, aus derselben Familie, aus welcher des Grafen Mutter stammte, überlebte ihn um ein Jahrzehend.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 51 und 52 im Feuilleton: „Aus halbvergänger Zeit. IV. Hier bekommt man Minister“. Von Ludw. Aug. Frankl. — Dieselbe 1863, Nr. 70 im Feuilleton: „Fürst Metternich und die vormärzliche Presse. IV. Graf Sedlnitzky“. Von Ludwig Aug. Frankl [in vielen Journalen des In- und Auslandes nachgedruckt]. — Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1855, Nr. 219. — Webse (Eduard Dr.), Oesterreich's Hof und Adel u. s. w. (Hamburg, Hofmann und Campe, kl. 8^o) Bd. X., S. 49 und 222. — Die Controlle (Hamburg) 1858, Nr. 23: „Erinnerungen an Wien“ Von J. P. Lysfer [sein Charakterzug aus dem Leben des Grafen, der, alle die grausamen Censur-Placereien abgerechnet, ihn uns denn doch noch in einer anderen, rein menschlichen Form erscheinen läßt]. — Coulissen-Geheimnisse aus der Künstlerwelt. Vom Verfasser der dunklen Geschichten aus Oesterreich und der „Hof- und Adelsgeschichten“ (Wien 1869, R. von Waldheim, gr. 8^o), S. 509: „Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?“ — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien 4^o) 1868, Nr. 175 vom 26. Juni, I. Beilage: „Licht über Litz Original-Skizze aus der Zeit Sedlnitzky's; II. Muß Cavaliers-Parole gehalten werden?“ — Illustriertes Wiener Extrablatt 1872, Nr. 46 im Feuilleton: „Erinnerungen an Sedlnitzky. Aufzeichnungen eines Annotadummaligen“. — Kaiser (Friedrich). Unter fünfzehn Theater-Directoren. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, Waldheim 12^o) S. 26, 39, 40, 48. — Allgemeine Musik-Zeitung (Wien 4^o). Redig. von Ferd. Luitb. VIII. Jahrg. (1848) Nr. 55: „Der Männer-Gesangsverein in der Villa Metternich“. Von Wernerth. — Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien gr. 4^o) 1849, Nr. vom 11. August. „Zwei preussische Chroniken und Sedlnitzky“. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 162 im Feuilleton: „Graf Sedlnitzky und die Censur“ [aus Castelli's „Memoiren“]. — Daselbe Blatt 1868, Nr. 91

u. f. im Feuilleton: „Aus dem alten Raate. I. Der Mohr der Gräfin — Daselbe Blatt Nr. 97 im Feuilleton. II. Revanche“. [Zwei aus dem Wiener Gesellschaftsleben ren Kreise, in welchem Graf Sedlnitzky die Hauptrolle spielt, worin aber Durchlaucht der Staatskanzler auf man es recht inne wird, wie die Nach unten manchmal in den Augen der Großen, die sich oft Eins den einen Posten zu spielen lieben, ihre haben.] — Castelli (J. F. Dr.), ren meines Lebens. Erfundenes und dene's (Wien und Prag 1861, R. Markgraf, 8^o) Bd. I, S. 277: „Sedlnitzky und die Censur“.

I. Zur Genealogie der Freiherren und Sedlnitzky auf Cholitz. Die Sedlnitzky leiten ihren Anfang von der alten p Familie der Dobrowa (d. i. reißer) ab. Die Sage erzählt von Saul Raka, der einen riesigen Ir welcher die Vornehmen des Landes herausforderte, besiegte, ihm Bart austrah, beides auf ein Wurfschiff seinem Fürsten als Siegeszeichen worauf ihm Bart und Lippe als seines Geschlechtes und der Name wpa gegeben wurde, welcher letzterer licher Mißbrauch in Dobrowa, wes, Dobrowa u. i. f. entstellte Formate in seinem „Taschenbuche ländische Geschichte“ 1826, verließ Vorgang in die Zeit des groß Reiches, in die Tage des Herzogs (aw zu Willebrad (847). Die Sagen haben weiter und M. Mikš seinem Werke: „Sbirka pověstí mor i slozkyčeh“, d. i. Sammlung m und schlesischer Sagen, erzählt im Seite 33, daß Saul der Schwieger Herzogs Katislaw 869 gewesen dieser einen Sohn Jov Dobrowa der Vater von zwölf Söhnen u Tochter war. Diese Tochter Name tina, gemeinlich der „Stern von genannt, vermählte sich mit einem edle Namens Peter Radlow, den sie romantische Art kennen gelernt. S hagen hat diese Sage in einem hi Bilde: „Der Stern von Bretau“ liche Schriften 2. verb. Auflage (1843 u. f., gr. 16^o) im 10. He

reiherrn

1432-1472)

480)

Gr:

U.

Anna Her

Johanna

- 1) Sara K
- 2) A

Dot

- 1) Helene J
- 2) Kathar

aus erster

- 1) Maria
- 2) Maria

A
get
+ 6. Jänn
1) Johani
verw. J
2) Mari
w:

erfälligen Weise erzählt. Dieser Peter von, der mit seiner Frau in seine Kujawien gezogen, sich dort eine Kostelec erbaut und nebst Anderem und Weil in sein Familienzeichen aufgen hatte, ist der Ahnherr zahlreicher er, böhmischer, mährisch-schlesischer n, und zwar der Zurakowski, noski, Kostelecki, Pomalinski, idziwili und Stron, der Kucz, i, Murzinowski, Tembiński, wski, Froniewski u. A., ferner hmischen Beneslow, Krwarz, ic, Daubrowic, Sedlnitzky, en Bechinie u. A. Es bleibe den ogen überlassen, diese Abzweigungen ammbaumes der Drowaz zu veremer dieser Zweige gehört, wie oben t, der Familie Choltic, nicht zu yseln mit der Meißnischen Familie bdis, welche sich schon durch ihr n ein schwarzes Jagdhorn an rothem in welenem Felde) von jener der ic unterscheidet. Ein **Friedrich** von ic erscheint bereits im Jahre 938. en Choltic leiten die Sedlnitzky lrsprung ab, deren Namen von dem ednice in Mähren herkommt, welcher ichtigen Zeiten zur Hälfte Alod, ste Leben des Altmüger Erzbisthums a. Sednice bildete einen Bestand- der dem Orden der Tempelherren en Burg Stramberg, welche um die des 15. Jahrhunderts (1441) ein iger Raubritter Namens Burian be n erst König Georg zur Ruhe zwang. n verkaufte Stramberg (Strolenberg) den dazu gehörigen Dörfern und um Zeit scheint Sednice von Stram- jektunt worden zu sein, denn im 1470 erscheint ein **Georg** von ic auf dem Alod Sednice und nder **Nikolaus** von Choltic wurde bre 1472 mit Sednice belehnt und nahmen fortan den Namen **Sedlnitzky** daß der urkundlich nachweisbare Ur- des Geschlechts der Sedlnitzky in eite Hälfte des 15. Jahrhunderts fällt. icken Brüder **Georg** und **Nikolaus** n der Lehentafel Kotili genannt örten als solche, nach dem Range der in den verschiedenen Sprachen deutenden Bezeichnungen: „swobodny nd „nobilis“, dem Herrenstande an. auch in der Familie der Sedlnitzky

ein eigentliches Freiherren-Diplom nicht vor- kommt. Unsere Stammtafel hebt mit **Niko- laus** von Choltic auf Sednice an, dessen Enkel **Georg Wenzel** und **Sig- mund**, die Stammväter der noch heute blühenden **freiherrlichen** und **gräflichen** Linie des Hauses Sedlnitzky sind, von denen sich viele Seitenlinien abzweigen, deren mehrere bereits erloschen und auf der Stammtafel weiters nicht berück- sichtigt sind. Die Namen sämtlicher Linien sind: 1) jene auf **Leben** und **Alod Sednice**, **Partschendorf**, **Neubühl**, **Hausdorf**; 2) auf **Alod-Sednig**, beide erloschen; 3) auf **Wo- lanka**, **Geppersdorf**, **Rassiedl**, **Wiese** u. s. w., woron 4) ein Zweig die **Grafen Sedl- nitzky** sind; 5) auf **Bröblig**, **Dallešhög**, **Ditastamig**, **Kojatek** u. s. w., auch schon er- loschen; 6) auf **Polnisch-Strau**, **Waagstadt**, **Wischowitz** und 7) **Täschowitz** mit **Dirichko- witz**, 6) und 7) die noch blühenden **freiherr- lichen** Linien; 8) auf **Roschwald**, **Füllstein**, **Maidelberg**, **Pawlowitz**, **Große**, **Wilaersdorf**, auch aus gestorben. Von **Georg Wenzel's** Linie, welche protestantisch wurde, gingen durch weit- liche Abstammung die **Grafen Verponcher- Sedlnitzky** hervor; so wie auch der gräf- liche, im Mannesstamme bereits erloschene Zweig durch die Heirath **Marie Leopold- dinens**, der jüngsten Tochter des letzten Grafen **Anton S.** mit **Anton** Freiherren von **Widmann**, als gräfliche Linie **Wid- mann-Sedlnitzky** fortblüht, da mit kais. Entschlieung, ddo. 9. December 1870 (und Diplom ddo. 5. März 1871) gestattet wurde, daß Grafenstand, Name und Wappen der Sedlnitzky auf **Victor** Freiherren von **Widmann** übergehen. — Die Aufnahme in den mährisch-böhmischen Herrenstand erfolgte mit Diplom vom 4. Juni 1546, und den Grafenstand erlangte mit Diplom vom 25. Juli 1695 der Freiherr **Karl Julius** von Sedlnitzky. — Die Sedlnitzky bekleideten in ihrem Stammlande Mähren und dem benachbarten Schlesien zu Zeiten die obersten Landeswürden als Oberland- richter, Oberlandeskämmerer u. d. m., standen auch iont in höheren Staats-, Militär- und kirchlichen Würden, spielten eine große Rolle in den blutigen Tagen der Religionskämpfe und des Wintertönigs, wie denn auch die Wissenschaft ein paar Namen aus dieser Familie in ehrenvoller Weise auf- gezeichnet hat. — Durch Heirathen sind sie mit den ersten Familien Böhmens, Polens,

Ungarns und Deutschlands, mit den Krawarz, Graf von Bohunowitz, Strbenetzky, Szubalsky, Rofitz, dann mit den Drowatz von Szidlowicz, Wrbna, Wilczek, mit den Podkaszky, Liechtenstein, Lichnowsky, Kevay, Kallreuth, Falkenhain, Serenyi, Haugwitz, Lörring, Seefeld, Lütichau, Oppersdorff u. s. w. verschwägert. Geschichtlich besonders bemerkbar treten sie in unseren Tagen hervor durch die zwei Brüder: Graf **Joseph** und Graf **Leopold**, deren Ersterer als Präsident der obersten Polizei- und Censur-Postelle im Kaiserthum Oesterreich in der vormärzlichen Zeit eine besonders hervorragende Rolle spielt, während Letzterer, Graf **Leopold**, als Bischof von Breslau, gegen die Forderungen der römischen Curie Front machend, es vorzog, seine bischöfliche Mitra niederzulegen, als die Staatsgewalt jener der Kirche unterordnen zu helfen, worauf er endlich alle seine Gewissenszweifel beschwichtigend, im Abfalle vom katholischen Glauben Rettung vor dem, gegen die gesunde Vernunft ankämpfenden Romanismus suchte. Die Biographien Beider sind ausführlicher dargestellt worden: [Chronik der Grafen, Frey- und Pannierherren Drowatz, Sedlnitzky von Choltic. Gesammelt von Anton Freiherr von Sedlnitzky 1840 bis 1871. [Quellen. Manuscript, auf Grundlage handschriftlicher Quellen und Urkunden gearbeitet. Die weitaus wichtigste und zuverlässigste aller bisher bekannten Quellen ist diese handschriftliche „Chronik“ des Freiherrn Anton von Sedlnitzky, welche mit großer Sorgfalt gearbeitet und mit zahlreichen genealogischen Tafeln ausgestattet ist. Dem Autor dieses Lexikons war die Benützung eines lithographirten Exemplares dieser Chronik ermöglicht, auf Grundlage welcher er auch die angegeschlossene Stammtafel ausarbeiten konnte.] — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXVI, Sp. 998. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8^o) Bd. IV, S. 640. — Adelslexikon (Ernst Feinrich Prof. Dr.). Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1868, Fr. Neigt, 8^o) Bd. VII, S. 424 [mit reicher Literatur]. — Gotha'sches genealogisches Taschenbuch

der freyherrlichen Häuser (Gotha J. Vertes, 32^o) XIV. Jahrg. (1864), S. und XXIII. Jahrg. (1873) S. 785. Gotha'sches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser ebd., 3 Jahrg. 1873, S. 778. — Schönfeld (nach Ritter von), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien: G. Schaumburg und Comp., 8^o) I. Jahrg. S. 108—110 und S. 228. — Wolke'sche Topographie von Mähren (Brünn gr. 8^o) Olmützer Diöcese Bd. I, S. 53 und 59. Bd. V, S. 1—3. — Krasak (Kronj), Der altsöhmische Adel und seine Nachkommenchaft nach dreißigjährigen Kriegen (Prag o. J. (1818) Styblo 12^o) S. 102.]

II. Einige denkwürdige Proßen des Freiherrn und Grafengeschlechtes der Sedlnitzky Choltic. 1) **Albrecht** v. S. (gest. im Mai 16 von der ausgestorbenen Linie der Sedlnitzky auf Brdölitz, Dittaslawitz u. s. Er war ein Sohn des Johann (gest. 1597) und der Judith von Krallitz Er theilte sich früh an der Insurrection ward 1619 von den mährischen Ständen Commissär zur Insurrection der Stadt Müg mit Wenzel von Witowsky Hauptmann von Kuschein abgeordnet Er war Rath bei Belen von Zierot schürte mächtig den Aufstand, war Director und Defensor des mährischen Herrenrathes Landrechtsbeisitzer, Kämmerer des Wirtkönigs, Commissär bei beiden General-Lagen in Prag und bei dem Verkaufe geistlicher Güter und hatte sich bei Ausprägung der böhmischen Münzen theiligt. Nach Bewältigung des Aufstandes wurde er gefangen nach Wien abgeführt Er war zweimal verheiratet, zuerst mit Anastasia von Sierotin, zum anderen Male Euphemia Haugwitz von Biskupitz. — 2) **Albrecht** v. S. (gest. 1608), ein Sohn Wenzels von S. und Katharina's v. Wrbna war Oberlandrichter in Troppau und Ermordung des Andreas Wrzenick Markendorf (27. April 1597) Landeshauptmann. 1603 wurde er Statthalter Kammeramtes. Seine erste Gemalin eine Katharina von Süßstein; seine zweite Anna von Podkaszky. Von seinen Kindern aus zweiter Ehe ist Friedrich allem Anscheine nach, vor dem Albrecht gestorben. Die Tochter Elisabeth zweimal verheiratet. Ihr zweiter Ehe

Zdenko Zampach von Pottenstein wurde 1624 als Rebell zum Verluste seines halben Vermögens verurtheilt. — 3) **Anna Gräfin S.** (geb. 3. Febr. 1788, gest. 18. Sept. 1819). Eine Schwester des Grafen Joseph von S., k. k. Präsidentin der obersten Polizei- und Censur-Poststelle und des Grafen Leopold Fürstbischofs von Breslau, war die Gemalin, des in der Geschichte der Ingenieur- und Iheresianischen Ritter-Akademie unvergesslichen Localdirectors der ersten und Curators der letzteren, des Feldmarschall-Lieutenants August Freiherrn von Herzogenberg [Bd. VIII, S. 413]. — 4) **Anton Graf S.** (geb. zu Troppowitz 24. December 1776, gest. zu Troppau 9. März 1850). Der älteste Bruder des Grafen Joseph S., Präsidenten der k. k. obersten Polizei- und Censur-Poststelle (i. S. 284), widmete sich nach beendeten Studien gleichfalls dem Staatsdienste u. z. trat er als Auscultant bei dem Brünnner Landrechte ein, wurde dann Landrath, Landeshauptmann in Troppau, k. k. Kämmerer, geheimer Rath, darauf Landrechts-, später Appellations-Präsident in Brünn und mährischer Oberlandkämmerer. Er pflanzte die gräfliche Linie des Hauses Sedlnitzky fort, welche aber gegenwärtig im Mannesstamme erloschen ist, da seine beiden Söhne Heinrich und Franz Karl lange vor dem Vater starben, während von den Töchtern die Gräfin Karoline an Eduard Grafen Doppersdorff vermält, Gräfin Marie Leopoldine aber die Gemalin Anton's Freiherrn von Widmann ist, auf dessen Sohn Victor (geb. 8. September 1836), k. k. Oberlieutenant in der Armee, mit kais. Entschlieung vom 9. December 1870 (Diplom vom 3. März 1871) Grafenstand, Name und Wappen der Sedlnitzky übergeben, so daß der gräfliche Name Sedlnitzky nunmehr in zwei Familien fortbesteht: Widmann-Sedlnitzky und Perponcher-Sedlnitzky. — 5) **Anton Franz Karl, Freiherr von** (geb. zu Schumburg 20. Juni 1803), gegenwärtig der Chef der freiherrlichen Linie des Hauses Sedlnitzky Dem Staatsdienste sich zuwendend, trat er am 9. Juni 1826 als Criminal-Praktikant in Brünn ein, wurde im folgenden Jahre Auscultant beim k. k. Brünnner Landrechte, 1834 Landstand in Schlesien, 26. November 1839 Appellationsraths-Protokollikt, 1842 schles. ständ. Depu-

tirter beim stäbilen Kataster in zweiter Instanz, 11. September 1843 Secretär bei den Landrechten in Brünn, worauf er 1846 den Dienst quittirte. Im Jahre 1847 wurde S. Oberlandrichter in Troppau. 1848 durch Wahl Landtags-Deputirter und Abgeordneter beim schlesischen Convent, 1849 Mitglied der k. k. Grundentlastungs-Commission in Schlesien, am 15. November 1860 Präsidenten-Stellvertreter beim schlesischen Convent und 2. November 1861 definitiver Präsident bis zur Einführung der neuen verfassungsmäßigen Landeshauptmannschaft. Freiherr Anton Franz Karl schrieb auch eine „Chronik der Grafen Frey, und Pannier, deren Drowatz Sedlnitzky von Goltic“, eine auf Handschriften und gedruckten Quellen beruhende Arbeit (189 Seiten in gr. 4^o) mit vielen genealogischen Tafeln. Herausgeber dieses Lexikons war in der Lage, diese sorgfältige, theilich zunächst mehr für Familien- als wissenschaftliche Zwecke eingerichtete Arbeit zu benützen, konnte nach derselben die Stammtafel entwerfen und manche Nothig über einzelne Persönlichkeiten dieses Geschlechtes schöpfen. Freiherr Anton Franz Karl ist (seit 21. Februar 1841) mit Karoline Augusta Gräfin Sulzenhain vermält und sind aus dieser Ehe zwei Kinder vorhanden, Freiherr Ernst (geb. 23. November 1841), vermält (seit 10. Juli 1871) mit Zlka (Helene) Gräfin Serenyi, und Freiin Ida, vermält (seit 21. September 1867) mit Zdenko Freiherrn von Sedlnitzky von der jüngeren freiherrlichen Linie, deren Familienstand aus der Stammtafel ersichtlich ist. — 6) **Franz Seraph Freiherr von S.** (geb. zu Troppau 15. April 1817), ein Sohn des Freiherrn Wenzel Karlaus dessen Ehe mit Amalie Vino von Friedenthal. Trat in die kais. Armee, war 1835 Officier, wurde am 9. Juli 1831 Major, im Jahre 1834 Oberstlieutenant im Kürassier-Regimente Prinz Karl von Preußen, im Jahre 1838 zweiter, 1839 wirklicher Oberst und Commandant des Kürassier-Regimentes König von Sachsen. Als solcher trat er 1861 krankheitshalber in Pension. Der Baron ist mit Adolphine Gräfin Podkaszky-Lichtenstein vermält, aus welcher Ehe drei Töchter und ein Sohn, aus der Stammtafel ersichtlich, vorhanden sind. — 7) **Jaroslaw v. S.**, ein Bruder Peters [i. S. 293, Nr. 16] (gest. um 1612), und sein Sohn Karl Christoph waren, wie unsere

handschriftliche Quelle berichtet, Beide Gelehrte und Dichter. Jaroslaw hatte in Frankfurt an der Oder studirt, hatte daselbst 1592 das Rectorat erhalten, wobei ihm Dr. Martin Ventendorf abjungirt war. Nähere Angaben über die Arbeiten Beider gibt unsere Quelle, die sonst jeden Verkauf von Gütern und jeden Proceß um Geld und Land minutiös verzeichnet, nicht an. — 8) **Ignaz Franz Graf S.**, ein Sohn des Grafen Karl Julius aus seiner ersten Ehe mit Johanna Sidonia Gräfin Rostiz, Graf Ignaz Franz war im Jahre 1740 k. k. Kammerer, dann geheimer Rath, Oberstallmeister, darauf Obersthofmarschall des Herzogs Theodor von Bayern; er hat dem gräflich Sedlnitzky'schen Geschlechte den Gelmanns-Freiheitsbrief von Bayern erwirkt. Seine Gemalin war Josepha Karolina Gräfin Maslan auf Wartenberg, welche ihm zwei Kinder gebar, den Grafen Max Joseph und die Tochter Maria Emanuela, vermält (seit 14. September 1758) mit Anton Clemens Grafen Törring von Seefeld, pfälzbayerischer Kammerer, geheimer Rath und Abgesandter beim Teschener Frieden. — 9) **Johann Karl Graf S.** (geb. 14. Mai 1781, gest. 11. November 1858). Ein Bruder des Präsidenten der obersten Polizei- und Censur-Hofstelle in Wien Grafen Joseph und des Breslauer Fürstbischofs Leopold Graf S. Graf Johann Karl stand in preussischen Diensten und starb als kön. preussischer Landrath. Ihm folgten im Besitze von Wiese in Preussisch-Schlesien seine beiden natürlichen Söhne Hermann und Karl, welche Beide von dem Könige von Preußen geadelt wurden und das alte Familien-Prädicat von Chollitz führen. Sie führen auch das alte Sedlnitzky'sche Wappen, nur mit dem Unterschiede, daß der Buschen Pfauenfedern nicht von dem Wurfeisen mit Bart durchstoßen ist, sondern die Helmzier lediglich aus Pfauenfedern besteht. — 10) **Johann Wenzel von S.** (gest. um 1651), ein Sohn des Sigmund von S., wahrscheinlich aus dessen ersten Ehe mit Sara Kubikowna v. Karlsdorf. Er war 1635 Oberlandrichter in Troppau, Oberamtmannd der Kammergüter. In der Kundmachung, welche Karl von Dietrichstein am 7. März 1622 erließ, erscheint er als Rebell und war demnach in die Revolution des Jahres 1620 verwickelt. Sein Todesjahr ist nicht bekannt, doch

möchte es um 1651 fallen, da seine Söhne um diese Zeit wegen Uebernahme der Lebensstellung ausgezogen haben. Ueber seinen Familienstand aus zwei Ehen, vergleiche die Stammtafel. — 11) **Joseph Graf Sedlnitzky**, Präsident der k. k. obersten Polizei- und Censur-Hofstelle [s. die besondere Biographie S. 284]. — 12) **Karl Christoph von S.** (geb. 1576, gest. 1651). Von der erloschenen Linie der Sedlnitzky auf Waidenberg, Zülstein u. s. w., ein Sohn des Jaroslaws v. S. und der Anna Rimpf von Zuserowic. Karl Christoph war Protokollant, wie es auch sein Vater gewesen sein dürfte; im Jahre 1619 wurde er von den mährischen Ständen zum Defensor von Mähren und zum Commissär zur Erhebung des Ertrages der weggenommenen Güter bestellt; er war Rath des Winterkönigs, 1620 Commissär in Münzachen, zur Verfassung der Landesordnung, zur Untersuchung der Kriegsschulden, zum Verlaufe der dem Olmüzer Erzbisthum confiscirten Güter, dem Landeshauptmann beigegeben. Er war Deputirter mit dem Unterlandskammerer Paugwitz und Bevollmächtigter auf dem General-Landtage in Prag. 1620 begleitete er den Winterkönig nach Olmütz und war mit Welen v. Hierotin, Bittschowsky, Bucheim u. A. Commissäre bei der Tortur des Peter Johann Sarkander. Im Jahre 1628 wurde ihm als Rebellen alles confiscirt, insbesondere Waidenberg und Zülstein, welches dem Großmeister Erzherzog Karl überlassen wurde. Karl Christoph starb flüchtig, zu Stettin in der Verbannung. Seine Gemalin war Dorothea von Promnitz, die ihm eine Tochter, Anna Maria, gebar, welche mit Karl Christoph Freiherrn von Zedlitz, Landesältester in Jauer und Schweidnitz, vermält war. — 13) **Karl Johann Nikolaus von S.**, von der freiberherrlichen Linie (geb. 1723, gest. 14. Juli 1798). Ein Sohn des Franz Wilhelm von S., aus dessen Ehe mit Juliana Freiin Kalereuth. Karl Johann Nikolaus ergriff das Waffenhandwerk und kam als Soldat in den bewegten Zeiten des 18. Jahrhunderts viel in der Welt herum; wurde zuletzt Garde-Capitän bei Stanislaus August König von Polen. 1777 gefangte er nach seines Oheims, des Appellationsrathes Wenzel Karl (I.) Ableben in den Besiß von Waagstadt. Seine Gemalin Anna Maria von Szubalsky gebar ihm drei Kinder: Franz

Karl (geb. 1779, gest. 1852), der in der kais. Armee gedient und in Folge eines in den französischen Kriegen erhaltenen Schusses in die Brust als k. k. Huszaren-Lieutenant mit Charakter quittirte. Seine Ehe mit einer Generalstochter Anna von Fröhlich war kinderlos; Wenzel Karl, Gründer der Linie auf Säckowitz, des heutigen älteren Zweiges, und Karl Joseph, Gründer des jüngeren Zweiges. Der obengenannten Anna v. Fröhlich Vater erscheint in dem mehrerwähnten Manuscripte (S. 137) als Maria Theresien-Ritter. Dann kann es nur der General Franz Freiherr von Frehlich [Vd. IV, S. 349] gewesen sein. Nach dem Tode des Karl Johann Nikolaus von S. verheiratete sich seine Witwe mit dem General-Major und Maria Theresien-Ritter Anton Freiherrn von Kobay [Vd. XXV, S. 368]. — 14) **Karl Joseph Szajinsh Graf S.** geb. zu Troppowitz 13. Juni 1703, gest. 16. Jänner 1761, ein Sohn des Grafen Karl Julius, war er anfangs Unterstaatsmeister des Großherzogthums Lithauen, im Jahre 1734 polnischer Gesandter am kais. Hofe, um die Nachricht von der Krönung Königs August II. zu überbringen. Später wurde er Kron-Hof-Schatzmeister in Polen und am 13. December 1738 legte er den Eid als Wojwode von Podlachien ab. — 15) **Karl Julius**, erster Graf Sedlnitzky (geb. 30. December 1633, gest. 6. Jänner 1731). Ein Sohn des Karl Max von S., aus dessen erster Ehe mit Marie Elisabeth von Donath. Karl Julius bekleidete hohe Aemter und Würden, 1688 war er Landeshauptmann in Troppau, 1689 k. k. Oberstlieutenant, dann wurde er kais. geheimer Rath, Cameral-Administrator der Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau; im Jahre 1693 ging er als kais. Gesandter nach Polen. Im Jahre 1695 wurde er in den Reichsgrafenstand erhoben und ist somit der **erste Graf** im Geschlechte der **Sedlnitzky**. Er war zweimal vermählt, 1. mit Johanna Sidonie Gräfin Nostitz, 2. mit Maria Kasimira Gräfin von Odrowoz. — 16) **Leopold Graf S.**, Fürstbischof von Breslau [s. die besondere Lebensfuge S. 293]. — 17) **Moriz** Freiherr von S. (geb. 10. Mai 1808). Ein Sohn des Freiherrn Karl Joseph von S., aus dessen zweiter Ehe mit Anna Freiin von Foullon. Moriz trat in die kais. Armee und machte im Kürassier-Regimente Nr. 2 Mar von

Bayern 1848/49 den Feldzug in Ungarn mit. Er zeichnete sich in der Schlacht bei Szörög, 5. August 1849, besonders aus und erhielt das Militär-Verdienstkreuz. Nach bewältigtem Aufstande trat er 1850 in Pension und zog sich auf die Güter seines Oheims Franz Karl ererbten Güter Wischkowitz und Zeiske als k. k. Major zurück und übernahm nach seines Vaters Tod Waagstadt und die dazu gehörigen Ortschaften. Sechs Jahre hindurch fungirte er als Abgeordneter auf dem schlesischen Landtage, legte aber dann die Stelle selbst nieder. Aus seinen beiden Ehen mit Anna Burgstaller und dann mit Karolina Gräfin Bukowsky sind fünf Kinder vorhanden, welche aus der Stammtafel ersichtlich sind (Türbeim, Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, (Weiler, 89.) I. Bd.: Die Kürassiere und Dragoner, S. 81 und 85). — 18) **Peter** von S. (gest. um 1619). Von der Linie der Sedlnitzky auf Mädelberg, Zülstein u. s. w. Der Stammvater der heutigen **Perponcher-Sedlnitzky**. Er ist ein Sohn Wenzels von S. aus dessen erster Ehe mit Anna Szamarowsky von Kobau. Peter kämpfte in Ungarn und Siebenbürgen 1592 gegen die Türken. Als Karl von Zierotin, damals Landeshauptmann in Mähren, im Herbst 1610 den mährischen Landtag bestimmte, zu den bereits gewordenen 4500 Mann noch 600 Musketiere und 1000 mährische Reiter aufzustellen, erhielt das Commando über die Letzteren Peter von Sedlnitzky, während mit jenem über die Musketiere Albrecht von Waldstein betraut worden war. Mit diesen 1000 Reitern rückte S. gegen Teichen vor, weil der Herzog von Teichen eine dreifache Haltung annahm. Im Jahre 1615 erscheint Peter von S. als Deputirter wegen Revindicierung des Fürstenthums Troppau; 1617 war er kön. Rath und Oberst der Reiterei unter Erzherzog Maximilian II.; 1619 Commandant eines Reiter-Regimentes der rebellischen Stände. Sedlnitzky und Friedrich von Tiefenbach erscheinen als die vornehmsten Häupter der mährischen Revolution. Nach Bewältigung derselben wurde sein ganzes Vermögen confiscirt, hingegen seiner Gemalin — der zweiten — Margaretha Cordusa von Slupska das ihrige gelassen. Peter selbst war nach der Schlacht am weißen Berge nach Holland

geschütet, dort General und Gouverneur de Grave geworden und durch seine Tochter Anna, welche den Grafen Isaac Perponcher ehelichte, ist er der Stammvater der Grafen Perponcher-Sedlnitzky. — 19) **Wenzel von Sedlnitzky** (gest. 1588) ein Sohn Sigmund's von S. und der Anna Herbortha von Füllnstein. Wenzel war im Jahre 1377 Oberlandrichter in Troppau. Sein in Stein gehauenes Wappen befand sich bis zum Jahre 1848 im ständischen Saale — im Minoritenkloster zu Troppau, jetzt Bibliothek — wurde aber im genannten Jahre bei Umwandlung des Saales in einen Affensaal mit anderen historischen Steindenkmälern, unter Leitung des damaligen Teschener Deputirten von Schaarschmid, — unndthigerweise — beseitigt. Wenzel war zugleich mit dem damaligen Landeshauptmanne Johann Wrba auf Hultschin, unter Kaiser Rudolph II., Mitcommissär zur Untersuchung des Schuldenlandes der Stadt Troppau. Sein schöner Grabstein, wie der seiner Gattin Anna von Wrba, befindet sich noch in der Kirche zu Wartschendorf eingemauert. — 20) **Wenzel Karl (I.)** (gest. 1. Juni 1776), von der freiherrlichen Linie, ein Sohn des Franz Karl Bohuslaw von S., aus dessen Ehe mit Johanna Barbara Sal von Bohunowicz. Wenzel Karl war Sr. Majestät geheimer Rath, k. k. Appellationsrath in Prag, Landstand in Mähren. Er vergrößerte das Schloß Waagstadt, dessen Vollendung durch seinen ohne Testament erfolgten Tod unterbrochen wurde. — 21) **Wenzel Karl (II.)** Freiherr von S. (geb. 30. September 1775, gest. 12. November 1838), ein Sohn des Karl Johann Nikolaus von S. und der Anna Maria von Szubalsky. Nachdem er eine Reihe von Vermögensverlusten erlitten, war er genöthigt, in seinem 40. Lebensjahre die Justizprüfungen zu machen, wurde 1814 Auscultant, 1816 Titular-Landrath, 1817 Unterlandrichter, 1819—1823 Beisitzer bei dem Grundsteuer-Revisorium, 1825 wirklicher Landrath, 1828 Unterlandskämmerer, 1830 Oberlandrichter und Deputirter der Fürstenthümer Troppau und Jägerndorf, 1833 Landeshauptmann und Präsident des Troppauer Landrechtes. 1831, vom Schlage getroffen, sichte er sieben Jahre lang, bis er im Alter von 63 Jahren starb. Sein Famili-

lienstand aus seiner Ehe mit Amalie Phö Friedenthal ist aus der Stammtafel ersichtlich. — 22) **Wenzel Sigmund von S.** (gest. 13. October 1675). Ein Sohn des Johann Wenzel von S. Er war fürstlicher Rath und Oberlandskämmerer in Troppau. Im Jahre 1649 kaufte er zu Wien für seine Gemalin die dem Pragma confiscirte Herrschaft Waagstadt, die nach dem Tode seiner Gemalin 1666 auf seine Gewähr geschrieben wurde und leither im Besitze der Sedlnitzky sich befindet. — 23) **Einig Sedlnitzky**, eines gewaltigen Kriegshelden aus den Tagen des dreißigjährigen Krieges, dessen Taufnamen nicht bekannt, dessen Linie nicht genannt ist, gedankt Hornapf in der Darstellung seiner Ahnentafel der Sedlnitzky. Er zeichnete sich in der Treue für den Monarchen und in tapferer Fürsorge für die Rettung des Landesbelleis aus, der noch zu retten war; er hatte bei Zeiten die festen Burgen und Befestige verstärkt, mit Mundvorrath wohl versorgt und hiefür beinahe ohne Mittel und trotz der allgemeinen Muthlosigkeit und des häufigen Uebelwollens dennoch durch rastlose Thätigkeit und ein schlaues und möglichst zusammenhängendes Defensivsystem für das mittlere und südliche Mähren besonders zum Heile der fürstlich Liechtenstein'schen Besitzungen unerwartet viel gewirkt. Wenn auch manche dieser Zufluchtsörter der gesammten Nachbarchaft, z. B. Blumenau, Kowitzbrad, Altsimburg, Altblansko, endlich der schwedischen Uebermacht weichen mußten, und Ruinen wurden, hielten sich doch weit mehrere bedeutende Plätze glücklich und selbst Olmütz und Jglau und deren unternehmende Befehlshaber, Torstensohn's Vertraute, Oberst Paitul und Osterling, wurden durch Sedlnitzky's zähe Beharrlichkeit ebenso im Schwach gehalten, wie Torstensohn selbst, der in seinem Hauptquartiere zu Wiselbach schon von einer Belagerung Wien's gemeinschaftlich mit dem bei Preßburg stehenden Kragooczj träumte, durch General Souhes, durch der Bürger- und Studenten Standhaftigkeit in Brünn und durch Wallenstein's und Kotal's glückliche Streifzüge im Schwach gehalten und aus dem Angriffe zur Vertreibung genöthigt wurde. [Taschenbuch für vaterländische Geschichte von Hornapf und Kotal's k. k. (Wien, 12^o), Jahrgang 1826, Seite 367 und 308.

III. Wappen. In Roth ein silbernes Wurf-eisen mit unten anhängendem Knebelbarte, mit gekröntem Helme, aus dessen Krone sich ein Wulsthen Pfauenfedern erhebt, welcher von dem erwähnten Wappenbilde durchstochen ist. Helmdecken sind roth, mit Silber belegt. Devise: „qui durat vincit“.

Sedlnitzky, Leopold Graf (Bischof von Breslau, geb. zu Geppersdorf in Oesterreichisch-Schlesien am 29. Juli 1787, nach seiner eigenen Angabe, gest. in Berlin 25. März 1871. Ein Sohn des Grafen Joseph, aus dessen Ehe mit Josepha Gräfin Haugwitz und ein Bruder des ehemaligen Präsidenten der Polizei- und Censur-Hofstelle in Wien, Joseph Grafen Sedlnitzky [s. d. S. 284]. „Beide Eltern“, wie der Graf selbst schreibt, „waren im römisch-katholischen Glauben erzogen, demselben mit allem Ernste zugethan und sahen ihn als den einzigen Weg des Heils an, ohne darum weniger liebevoll gegen Andersdenkende zu sein.“ Die ganze Umgegend war streng katholisch. Die Erziehung des jungen Grafen wurde einem römisch-katholischen Geistlichen anvertraut. Seine erste Jugend verfloß zum großen Theile in der Umgebung von Geistlichen. Als er zwölf Jahre alt war, fand sein Vater nach der „damaligen mißbräuchlichen Sitte“ sich veranlaßt, eine Domherrenstelle im Breslauer Hochstifte für seinen Sohn nachzusuchen, die dieser auch erhielt. Die Ernennung fand am 26. März 1798, die Einführung mit der ersten Tonsur am 25. August 1798 Statt. Im Mai 1802 ertheilte der damalige Fürstbischöf von Breslau, Joseph Fürst Hohenlohe, dem fünfzehnjährigen Domherren die Investitur für ein Canonicat bei der Collegiatkirche zum h. Jacobus und Nikolaus in Reife. Im October 1804 bezog Graf Leopold die Universität in Breslau und begann zwei Jahre

später die theologischen Studien. Seine Lehrer waren Jesuiten oder deren Schüler. „Wie so Viele wurde auch ich in der Ueberzeugung bestärkt, daß die katholische Kirche, auf dem apostolischen Grunde ruhend, nach Heiligkeit strebend, allein die wahre sein könne, wie ich auch glaubte, daß sie von Gott bestimmt sei, einst alle Confessionen in sich aufzunehmen.“ So steht es in den Aufzeichnungen des Grafen aus den Tagen seiner theologischen Studien. Im Juni 1811 wurde er in der Collegiatkirche zum h. Kreuz zum Priester geweiht. Ungeachtet seiner Vorliebe für seelsorgerliche Dienstleistung entschloß er sich, dem Lehramte sich zuzuwenden. In diese Zeit fiel die Säkularisation der geistlichen Güter, die Aufhebung der Klöster und Capitel. Da berief ihn unerwartet der Fürstbischöf als Assessor und Secretär in das Vicariatsamt, von welchem die geistlichen Geschäfte der Diöcese geleitet werden. Während er in diesem Dienste thätig war, trat er aus eigenem Antriebe und mit großer Freude einer Gesellschaft bei, welche die h. Schrift unter Christen aller Confessionen verbreitet. Während der Fürstbischöf diesen Schritt billigt, wird derselbe von seinem unmittelbaren Vorgesetzten verdammt. „Auf die kirchlichen Verordnungen“ schreibt Graf Leopold, „gegen das Bibellesen hingewiesen, konnte es mir nicht schwer werden, eine große Anzahl Beispiele aus allen Jahrhunderten anzuführen, die mit dem Verbote in entschiedenem Widerspruch stehen. . . . Ich mußte aber den Schmerz erleben, daß die h. Schriften, welche an das Vicariatsamt gesendet waren, mit Beschlage belegt wurden, obwohl sie mit bischöflicher Approbation versehen waren.“ Nach einiger Zeit wurde Graf S. Domcapitular und Mitglied der schlesischen Regie-

rung. Als solchem fällt ihm die Beaufsichtigung der katholischen Gymnasien zu. Er gewahrt bald, daß die protestantischen denselben in wissenschaftlicher Hinsicht überlegen sind. Er bemühte sich nun, die katholischen auf die gleiche wissenschaftliche Höhe zu bringen. „Hatte ich auch schon zuvor das Verhältniß der katholischen Kirche zur protestantischen mir klar zu machen gesucht, so wurde ich doch erst jetzt durch meine Stellung gedrängt, mich hierüber gründlicher zu belehren. Um jedoch über das Wesen der protestantischen Kirche größere Klarheit zu erlangen, entschloß ich mich, auf die Schriften zurückzugehen, welche einen symbolischen Charakter an sich tragen und noch eine relative Weitung besaßen. Trotz der geringen Meinung, die ich von dem Protestantismus als Kirche hegte, hatte ich doch für fromme gläubige Mitglieder derselben alle Achtung und stand mit ihnen in freundschaftlichen Verhältnissen. So mit H. Steffens, G. M. Arndt, Schleiermacher, Fürst Hardenberg, Ober-Präsident Merkel.“ — Im März 1830 wurde Graf Sedlnitzky durch Minister von Altenstein als erwählter Domprobst confirmirt und durch den Bischof von Camland, Fürst zu Hohenzollern, eingeführt. „Bald darauf wurde der „auf ewig verbotene“ Jesuitenorden von Rom wieder hergestellt. Das machte großes Aufsehen nicht nur bei den Protestanten, sondern auch bei Katholiken und wurde von allen Seiten ungünstig aufgenommen. Auch wurde der Orden damals in den meisten Staaten verboten. So legte ich ein geringes Gewicht darauf, nur war es mir ein trauriges Zeichen der Zeit, daß keine besseren Werkzeuge gewählt wurden, als die Glieder eines Ordens, der wegen seiner sittlichen und religiösen Grundsätze in so üblem Rufe

stand. . . . Ebenso beklagenswerth war mir das Ueberhandnehmen des Wallfahrtenwesens mit allen daranhängenden religiösen und sittlichen Uebeln. Dann die Steigerung der Heiligenverehrung, die weit über das Maß hinaus, das durch das Verhältniß der Creatur zu ihrem Schöpfer vorgezeichnet ist, bis zur Andichtung fast göttlicher Eigenschaften fortgeht. Sodann die Förderung der Andachten von wunderthätigen Bildern, Statuen, der Glaube an deren Wunderkraft, dann an die Amulette, Medaillen, Rosenkränze und anderer todter Gegenstände, sowie der Ablässe. Dazu die wiederholten Bibelverbote, die mir als die verderblichsten Verirrungen der Zeit erschienen.“ Es trug eine Anzahl von Geistlichen der Diocese beim Fürstbischof um Abschaffung der lateinischen Sprache bei der Messe und des Cölibats an. Der preussische Cultusminister eiferte dagegen, Fürstbischof von Schimonowitsch legte den Petenten Strafen auf. Der Ober-Präsident Merkel vertheidigte sie. Da kam der König Friedrich Wilhelm III. nach Breslau und bescheidet den Grafen Sedlnitzky als Vertrauensmann in dieser Angelegenheit zu sich. Der Graf vermittelte eine würdige Beilegung des Streites und Strafslosigkeit der Geistlichen. Er selber wünscht die Aufhebung des Cölibats, „weil durch das Gelübde der Ehelosigkeit die christliche Idee von der Ehe zerstört wird.“ Sein Mißtrauen gegen Rom und dessen Absichten begann Gestalt zu bekommen. Aus Acten und Thatfachen gewann er die Ueberzeugung, wie sehr bald nach der Rückkehr der Curie nach Rom das irdische Wesen die Oberhand gewann und die Lust zu herrschen dahin drängte, die Allgewalt in der Person des jedesmaligen Papstes zu vereinigen. Auch drängte sich ihm bald die-

Einsicht auf, ein wie mächtiges Werkzeug zur Erreichung dieses Zweckes der Jesuitenorden werden kann. Es wurde ihm klar, daß bei der großen Macht des römischen Stuhles mit Hilfe der Curie, der Jesuiten und der Diplomatie die von Gott in seiner Kirche gestiftete apostolische Ordnung nochmals zerstört werden könnte, aber auf Kosten des Friedens der Kirche, des christlichen Staates und der christlichen Familie. Zwei Jahrzehnte hindurch beschäftigte sich Graf Sedlnitzky auf das Eifrigste mit dem Studium der Kirchengeschichte, und nun erschien die ganze Glorie der apostolischen Zeit vor seinem geistigen Auge, während der Heiligenschein der Päpste immer mehr und mehr erblaßte. Im Jahre 1835 starb der Fürstbischof von Schimonstky. Das Capitel erwählte den Grafen Sedlnitzky als ältesten Prälaten zum Bisthumsverweser, dann einstimmig zum Bischofe. Erst auf Wunsch seines Königs nahm der Graf die Wahl an, der wiederholte Berufungen auf einen bischöflichen Sitz entschieden abgelehnt hatte. Aber eine römische Partei hatte bald sich gegen ihn gebildet und über jede seiner Maßregeln in gehässiger Weise nach Rom berichtet. Anonyme Drohbriefe und Pamphlete erschwerten ihm in nicht geringer Weise sein oberhirtliches Amt. Indessen errichtete der Fürstbischof in Breslau eine Anstalt zur Hebung der Vorbildung der katholischen Geistlichkeit, für welche der König 40.000 Thaler bewilligte. Da erhielt er, statt auf üblichem, antlichem Wege, unter der Hand durch dritte Personen ein vom 18. Jänner 1839 datirtes Schreiben des Papstes Gregor XVI., das er seinem Inhalte nach anfänglich für apokryph hielt und nicht weiter betrachtete, bis er, darauf wiederholt auf-

merksam gemacht, darüber sorgfältige Nachforschungen anstellte, welche ihn bald von der Richtigkeit des Schreibens überzeugten. In diesem Schreiben beschuldigte der Papst den Bischof, daß er Anlaß zu allgemeinen Klagen wegen seines pflichtwidrigen Gebarens gebe, daß er in der so wichtigen Angelegenheit der gemischten Ehe gesetzwidrig verfare, daß er, ungeachtet die Bücher des Hermes vom h. Stuhle verworfen sind, doch ein Begünstiger der Hermesianer sei, daß er seinem h. Amte untreu geworden, und dergleichen Vorwürfe mehr. Auf dieses Schreiben antwortete S. am 18. Juni 1839 in würdiger Weise, alle Anklagen entschieden widerlegend, spricht aber zugleich den Entschluß aus, die Bischofswürde niederzulegen. Dieses Schreiben sendete aber der Graf nicht unmittelbar an die Curie, sondern, der Vorschrift gemäß, an das geistliche Ministerium nach Berlin, durch welches es an seine Adresse nach Rom gelangen sollte. Nun erhielt der Bischof die Nachricht, der König wünschte, daß die in seinem Schreiben die Resignation betreffende Stelle wegbleiben möge, da der König die Ueberzeugung trage, die von dem Bischof vorgebrachten Gründe würden nicht unbeachtet bleiben. Nach Jahresfrist erhielt Graf S. ein zweites päpstliches Schreiben — wieder voller Vorwürfe und Anklagen, welche nur noch schärfer und eindringlicher lauteten. Der Graf entwarf seine Rückantwort, worin er sich lediglich auf sein früheres Schreiben berief und nunmehr sein Amt entschieden ohne Rückhalt niederlegte. Mit diesem Entwurfe reiste er nach Berlin, wo inzwischen Friedrich Wilhelm IV. die Regierung angetreten hatte. Die Durchlesung des päpstlichen Schreibens hatte den König sofort die verwickelte Sachlage erkennen lassen. Aber

„*Avita nobilitas argumentationes dialecticae . . .*“ (ibid. eod., 8^o.); — „*Dissertatio de praerogativis Philosophiae theoreticae*“ (ibid. eod., 8^o.); — „*Epitome Dialectices . . .*“ (Salisburgi 1744, 8^o.); — „*Systema mundi juxta Copernicum . . .*“ (ibid. 1745, 8^o.); — „*Magnetologia*“ (ibid. eod., 4^o.); — „*Planetologia*“ (ibid. eod., 4^o.); — „*Theses finales in emblemate imaginem celsiss. principis Jac. Ernesti de Liechtenstein neoelecti*“ (ibid. 1745, Fol.); — „*Philosophia antiquo-nova ad usum juventutis academicae, 2 tom.*“ (Salisburgi 1745, 4^o.); — „*Concionator panegyrico moralis in 4 partes divisus . . .*“, d. i. Aus-erlesene, in vier Theilen verfaßte Lob- und Sittenpredigten (Augsburg und Innsbruck 1753, Fol.); — „*Concionator catechetico moralis in 2 partes divisus . . .*“, d. i. Lehr- und Sittenpredigten über den katholischen Katechismus, auf alle Sonntage in zwei Jahrgängen, auf die Festtage in zwei Jahrgängen (ebb. 1756, Fol.); — Lob- und Ehrenterde bei dem feyerlichen Festbegängniß, als Sr. hochfürstliche Gnaden Sigmund Christoph zum Bischof consecrirt ward . . .“ (Salzburg 1753, Fol.); — „*Conceptus morales ad formandas conciones editi cum Monotessaro seu historia evangelica Rever. D. Godefridi (Kröll) abbatis antecessoris sui*“ (ibid. 1759, Fol.); — „*Ascesis benedictina P. R. up. Presinger, quam 12 separatis opusculis comprehensam in unum volumen collegit etc.*“ (ibid. 1757, 4^o.); — „*Das Opfer eines Gerechten, Lobrede bei Erneuerung der Ordensgelübde des Abten Bernard zu Mondsee*“ (Salzburg 1760, Fol.); — „*Sermones pastorales et capitulares*“ 4 Partes (Aug. Vindelicor, Pars I, 1767; Pars II, 1773; Pars III, 1774; Pars IV, 1784, 4^o.) Pars V: sichten

als Opus posthumum 1787; — „*Auserlesene geistliche Andachtsübungen . . .*“ (Augsburg 1766, neue Aufl. 1778, 8^o.); — „*Kurze Erinnerungen von dem Sterbjahr und von der Grabschrift des h. Rupertus, ersten Bischofs zu Salzburg . . .*, den historischen Anmerkungen des Dr. Ferd. Fterzinger in seinem neuen Entwurfe vom Zustande der bayerischen Kirche unter dem ersten christlichen Herzoge Theodor II. entgegengesetzt“ (Augsburg 1773, 4^o.); — „*De specialibus quibusdam virtutibus et vitiis oppositis*“ 4 Partes (Aug. Vindelicor. 1779, Wolf, 8^o.); — „*Novissimum Chronicon monasterii ad S. Petrum Salisburgi Ord. S. Bened. exhibens ordinem chronologicum Episcoporum, Archi-episcoporum et Abbatum, qui per duodecim secula ab anno 582 usque ad annum respective 1772 Monasterio ad S. Petrum praefuerunt etc. etc.*“ (Aug. Vindelicor., 1772, mit 76 Bildnissen der Aebte von St. Peter und darunter auch jenes von Seeauer, Fol.); — „*Secularis memoria defunctorum sive compendium vitae et mortis Religiosorum qui in Monasterio ad S. Petrum Salisburgi ord. S. Benedicti ab anno 1682 usque ad annum 1782 in Domino obierunt etc. etc.*“ (Salisburgi 1782, formis typographiae aulico academicae, 8^o). Seeauer genoß den Ruf eines durch seine Frömmigkeit wie Gelehrsamkeit ebenso unter den Ordensbrüdern als von der Bevölkerung hochgeachteten Mannes. Ihm auch ist neben anderen nützlichen Verfügungen die Herstellung der bis dahin vernachlässigten und bedeutungslosen Klosterbibliothek zu verdanken.

Novissimum Chronicon monasterii ad R. Petrum Salisburgi ord. S. Bened. etc. (Aug. Vindelic., 1772, fl. Fol.) p. 651 u. f. [oben im Texte ist angedeutet, daß Seeauer der Autor dieses Werkes ist]. — Sinauer (Peter Paul) Historisch-literarisches

Magazin für Pfalzbayern und die angrenzenden Gegenden (München 1782, 8^o.) Bd. I, Heft 2, S. 145 u. f. — (De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattner, 8^o.) I. Bds., 2. Stüd. S. 131 [nach diesem geb. am 2. Juli 1716]. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzifann (Wien 1835, 8^o.) Bd. V, S. 1 [nach diesem geb. am 28. Juli 1716].

Porträt. Im vorgenannten Chronikon, p. 651, G. Klauer sc. A. V.

Ueber die Familie der Seeauer. Die Seeauer sind eine alte, im Salzkammergute weit verbreitete und angesehenere Familie. Alle nur einigermaßen größeren und wichtigeren Geschäfte befinden seit Jahrhunderten sich in ihren Händen. Schon zu Kaiser Maximilian's des I. Zeiten waren die Seeauer die Salzfürer, deren Schiffe die smaragdgrünen Wellen der Traun bedeckten und die weit und breit im Lande mit Respect genannt wurden. Ein Seeauer fungirte viele Jahre und fungirt vielleicht noch als Bürgermeister im weltbekannten und weltbesuchten Fisch und in seinem Hause an der Soppfensplanade, nahmen die Eltern Sr. Majestät des Kaisers, Erzherzoge Franz Karl und Erzherzogin Sophie seit Jahren ihr Absteigequartier. Ein anderer Seeauer und zwar aus der Familie, aus welcher Prälat Beda stammt, war noch vor wenigen Jahren Bürgermeister von Hallstadt, vereinigte aber mit dieser immerhin wichtigen Gemeindegewürde die Aemter eines Postmeisters, Dampfschiffahrtsunternehmers, Schiffers und besaß in seinem Orte Ansehen und Einfluß.

Die Grafen von Seeau. Ein Zweig dieser Familie, der sich nur durch Weglassung der letzten Silbe im Namen unterscheidet, wurde von Kaiser Leopold I. am 5. Februar 1682 in den Freiherrn, am 12. Mai 1699 in den Reichsgrafenstand erhoben. Es sind die Grafen von Seeau, welche aus dem Salzkammergute ihren Ursprung ableiten und sich ihrer Verdienste um das Hüttenwesen und die Wasserbaukunst rühmen. Einem Vorfahren dieser Familie, dem Berthold Seeauer, wurde schon im Jahre 1311 von der Königin Elisabeth ein Pfannhaus bei ihrem am Hallstädtersee befindlichen Subhause verliehen. Ein Thomas Seeauer bekleidete 70 Jahre hindurch unter den Kaisern Ferdinand I., Ru-

dolph II. und Maximilian II. das Amt eines obersten Waldmeisters im Salzkammergute, machte den Traunfall durch Werke schiffbar, welche noch ihrer sinnreichen Durchführung wegen, allgemeines Staunen erregen [vergleiche Bild von Im lauer und Aufsatz: „Durch die Traunfall-Schleuse“ von Aug. Silberstein in „Ueber Land und Meer“ Bd. XXXII (1874), Nr. 144, S. 864 und 874]. Und als er am 12. November 1643 starb, war er, wie Hobened berichtet, 110 Jahre alt geworden. Am 19. Februar 1636 war er in den oberösterreich. Herrenstand eingeführt worden. Aus seiner Ehe mit Euphrosine Nüz von Geisensburg stammen mehrere Söhne, von denen **Johann Ehrenreich** kais. Oberst und Commandant von Neutra war; **Johann Mathias** v. Seeau zu Ebenezweier als kais. Rath und Salzamtman in Oberösterreich im Jahre 1673 starb; ein dritter **Johann Maximilian**, Herr von Seeau, Freiherr auf Schwarzenhorn, war kais. Hofkammerrath und Landtags-Commissär in Mähren. Den freiberilichen Titel auf Schwarzenhorn hatte er von Anna, einer geborenen Freilin von Schwarzenhorn erlangt. Sein Sohn **Karl Joseph** (geb. 7. April 1671) war mit seinen Brüdern **Veit Constantin**, **Anton Nikolaus** und **Johann Joseph** vom Kaiser Leopold I. in den Reichsgrafenstand erhoben worden. Die Familie blüht noch heute in zwei Linien: I. Die ältere, **Ebenzweier'sche** oder **Puchberg'sche** Linie ist mit **Franz de Paula** Grafen Seeau (geb. 30. März 1801) mit seinem am 2. December 1841 erfolgten Tode im Mannesstamme erloschen. Es leben von dieser Linie nur noch der Grafen Gemalin und Schwester. Erstere ist **Henriette** geborene Freilin von **Huteani** (geb. 12. September 1816), wiedervermält mit Apollinar von Wisloky, Besitzer von Dembozie in Galizien, seit October 1870 Witwe; Letztere, des Grafen Schwester, ist **Maria** (geb. 14. Mai 1802), vermält am 22. Jänner 1839 mit Alois Grafen Auerperg, k. k. Major, Witwe seit 26. März 1858. — II. Von der jüngeren der **Wärddinger'schen** Linie ist der Chef Graf **Karl** (geb. 24. März 1801), k. k. Major, seit 1828 vermält mit Anna Edle von Schönthal (geb. 18. Mai 1802), aus welcher Ehe ein Sohn und eine Tochter stammen. 1) **Otto** (geb. 26. Mai 1833), k. k. Bezirks-Commissär zu Mochbach in Oberösterreich, vermält (seit 15. Mai 1861)

sische Action zu Grande geht, und wie derselben zu steuern und anzuhelfen wäre", dann eine „Kürze und einfältige Abshilderung der sächsischen Officianten in Siebenbürgens diermaliger Administration" u. s. w. geschrieben; als er aber in obenbenannter Eigenschaft als Regierungs-Commissär im Mai 1753 in Siebenbürgen erschien, hatte er, unbesungen genug, in Gemeinschaft mit den sächsischen Gubernialräthen Michael von Guttern und Michael von Rosenfeld [Bd. XXVII, S. 26, Nr. 13] die siebenbürgischen Verhältnisse sorgfältig untersucht, manchen Uebelständen abgeholfen und viele nachher als zweckmäßig bewährte Verordnungen in Bezug auf Justizpflege, öffentliche Verwaltung, Gemeinbewirtschaft u. s. w. erlassen, deren Andenken unter dem Namen der „Seeberg'schen Regulation" bis auf heutigen Tag sich erhalten hat. Als er später nach Wien zurückberufen wurde, übernahm Michael von Rosenfeld seine Geschäfte, zu deren Fortsetzung am 18. August 1755 ein sogenanntes Directorium nationale und dann mit kön. Rescripte vom 1. Juli 1758 das mit eigener Instruction versehene Directorium oeconomicum unter beständigem Vorstize des sächsischen Nations-Comes aufgestellt wurde. Bevor S. Hermannstadt verließ, veranstaltete er auch noch den Bau der vor dem dortigen Elisabeththor noch bestehenden katholischen Capelle. Indem er nun auf seinen vorigen Posten als Hofrath nach Wien zurückkehrte, wurde er am 25. Juli 1760 zum Präsidenten der siebenbürgischen Landesbuchhaltung ernannt und noch im nämlichen Jahre mit seinen beiden in der kais. Armee dienenden Brüdern Johann Christoph von Seeberg (gest. als k. k. Oberst am 26. März 1776) und Andreas Gabriel von Seeberg (gest.

als k. k. Hauptmann am 2. Februar 1789) in den Freiherrnstand erhoben. Im Jahre 1763, in den Ruhestand versetzt, starb er wenige Jahre später, im Alter von 59 Jahren, nachdem er einige Zeit die Rabober-Herrschaft im Arader Comitate in Pacht gehabt und später die käuflich an sich gebrachte adelige Curia Pálmágy sammt Appertinentien im Kesper Stuhle bewirthschaftet hatte, mit Hinterlassung so zerrütteter Vermögensverhältnisse, daß über seinen Nachlaß der Concurrs eröffnet worden und seine Kinder und Gläubiger leer und unbefriedigt ausgingen. Aus einer zweimaligen Ehe, zuerst mit Maria, Tochter des Neudorfer Pfarrers Johann Friederici, und dann mit Barbara geborene Radits (gest. 17. Februar 1794) aus Ungarn, hatte er nur aus zweiter Ehe mehrere Töchter und einen Sohn Baron Martin von Seeberg, welcher nach verschiedenen in seinem Vaterlande bekleideten Diensten zuletzt als kais. Rath und Advocat am 1. Mai 1811 kinderlos und in Armuth verstarb.

Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Göt. gr. 8^o) Bd. III, S. 281. — Klvári (László), Erdély nevezetesebb családai, d. i. siebenbürgische Adelsfamilien (Klausenburg 1854, Barrán und Stein, 8^o) S. 223.

Seeburger, Johann Freiherr von (kais. Leibarzt, geb. zu Kalocza in Ungarn 29. April 1800). Begann seine Studien am Gymnasium der Piaristen in Kalocza, hörte die philosophischen und medicinischen an der Hochschule in Pest, die praktischen an jener zu Wien, wo er Secundararzt und dann Assistent der ersten medicinischen Klinik unter Professor Raimann wurde. Im J. 1828 wurde er zum k. k. Bezirksarzte im Bezirke St. Ulrich

in Wien ernannt, am 1. Jänner 1831 als Primararzt in's k. k. allgemeine Krankenhaus überlegt, woselbst ihm im Jahre 1833 das Amt des Vice-Directors übertragen wurde. Das Jahr 1836 hindurch versah er provisorisch den Directorposten, worauf 1836 den Titel eines kais. Rathes erhielt. Schon zur Zeit der ersten Cholera-Epidemie in Wien hatte sich S. durch sein energisches aufopferndes Wirken hervorgethan. Am 12. Mai 1847 fand seine Ernennung zum zweiten, später zum ersten Leibarzte Sr. Majestät Statt. Als solcher erwarb er sich um die Person des Monarchen große Verdienste, indem er den Folgen des Attentats vom 18. Februar 1853 mit Umsicht und Aufopferung glücklich begegnete. In Anerkennung dessen mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet, erfolgte 1853 seine Erhebung in den erbländischen Ritterstand. Als bei Antritt des Ministeriums Belcredi auch für den Posten des kais. Leibarztes ein anderer Candidat auserselben war, trat Ritter von Seeburger in den Ruhestand über, erhielt bei dieser Gelegenheit den Orden der eisernen Krone 2. Classe und in Folge dessen im November 1865 die Freiherrnwürde.

Ritterstands-Diplom vom 3. Juli 1833. — Freiherrnstands-Diplom vom 28. November 1865. — Oesterreichische illustrierte Zeitung (Wien, 4^o) IV. Jahrg. (1854), Nr. 174.

Porträte. 1) Im Holzschnitt von W. in der vorerwähnten „Oesterreichischen illustrierten Zeitung“. — 2) Kaiser lith. (Wien, Neumann, fol.).

Freiherrliches Wappen. Ein halb in die Länge und quer getheiltes Schild. Im oberen rechten silbernen Felde ein schrägrechts gestellter Aestulapstab mit fünffach gekrümmter, den offenen roth bezungten Nachen einwärts vorstreckender Schlange. In dem oberen linken rothen Felde ein hervorstehender weißer Windhund mit ausgeblagener rother Zunge und goldenem Halsband, zwischen den

Weinen einen befruchteten Lorbeerzweig haltend. Im unteren blauen Felde in offener See auf Felsgrund eine Burg mit rundem gezinnten Thurne, dessen Spizendach mit einem von Schwarz über Gold quer getheilten, links abfallenden Zähnchen besetzt ist, umgeben von Mauerwerk mit einer Thoröffnung zur Rechten, alles in bräunlicher Färbung. Auf dem Schilde ruhet die Freiherrnkronen mit drei gekrönten Turnierhelmen. Die Krone des mittleren Helmes mit rechts blauen und links rothen silbern unterlegten Decken trägt eine Wurn mit einem Zähnchen; jene des rechtsseitigen mit blau-silbernen Decken einen Aestulapstab mit einer Schlange; die Krone des linksseitigen mit roth-silbernen Decken einen wachsenden Windhund mit einem Lorbeerzweige. Als Schildhalter sind zwei gegengekehrte weiße Windhunde mit goldenen berindeten Halsbändern auf einer unter dem Schilde sich verbreitenden goldenen Arabeske angebracht, um welche ein rothes, golden eingefasstes Band mit der Devise: „Operas et fidei“ in goldener Capidorschrift geschlungen ist.

Seefeld oder Seefels, siehe: Sehfeld [S. 321].

Seegen, Franz Xaver (Bildhauer, geb. in Wien 5. October 1724, gest. im Jahre 1780). Es sind drei Künstler dieses Namens, sämmtlich Bildhauer in Wien, bekannt, nämlich: Bartholomäus Seegen, auch Segen (geb. in Wien im Jahre 1684, gest. ebenda 2. December 1761); Johann Bartholomäus S. (geb. im Jahre 1726, gest. in Wien 17. März 1804), und der obige Franz Xaver S. Ob Bartholomäus S. der Vater und Johann Bartholomäus ein Bruder des Franz Xaver S., oder ob sie sonst mit einander verwandt sind, ist nicht bekannt, wie auch über die Arbeiten des Bartholomäus und Johann Bartholomäus weiter keine Nachrichten vorliegen. Hingegen hat sich Franz Xaver durch seine Arbeiten in Holz, Elfenbein und Metall so

nichtsdestoweniger äußerte er den Wunsch, der Bischof möge seine Resignation zurücknehmen. Als der Graf darauf entgegnete, daß, wenn er sein Amt nicht freiwillig niederlege, die Regierung mit Rom in die widrigsten Kämpfe verwickelt werden würde, erklärte der König, daß er diesen Kampf nicht scheue, auch könne bei der vorgeschrittenen geistigen Bildung beider Kirchen ein solcher Kampf nur von kurzer Dauer sein. Nur hierin hatte der König nicht richtig gesehen. Seit jenem Conflict dauert der lange früher begonnene Kampf immer noch fort und statt abzunehmen, scheint er heftiger und verderblicher zu werden. Erst auf wiederholte Bitten und Vorstellungen des Fürstbischofs genehmigte der König dessen Amtsniederlegung. Nachdem die Resignation angenommen war, ernannte der König den Fürstbischof zu seinem wirklichen geheimen Rathe, mit der Verpflichtung, den Aufenthalt in seiner Nähe zu nehmen. So resignirte Graf Sedlnitzky ohne sich irgend eine Competenz vorzubehalten, auf sein Bisthum und siedelte nach Berlin über. Denen, die durch seinen Abgang von Breslau gelitten, gewährte er Pensionen. In Berlin lebte er sehr still und zurückgezogen. Aus seinen Ersparnissen sammelte er einen Fonds für Gründung des „Paulinums“ und „Johanneums“. Das Paulinum ist eine von dem Bischofe 1862 gestiftete und reich dotirte Pensionsanstalt für unbestimmte Gymnasiasten unter Aufsicht eines classisch gebildeten, verheiratheten Inspectors und eines Adjuncten. Auf diese Weise ist den Zöglingen zugleich ein freundliches Familienleben und Förderung in ihren Studien geboten. Die Anstalt ist für evangelische Zöglinge bestimmt. Dann stiftete der Graf im Jahre 1869 das „Johanneum“. Zu diesem

Zwecke kaufte er in der Nähe der Berliner Universität ein Haus und richtete es zu Wohnungen für etliche zwanzig Studirende der evangelischen Theologie ein. Er sorgte nun dafür, daß die Studenten in einem gemeinschaftlichen Speise- und Musiksaale billige und gute Verpflegung und kameradschaftliche Geselligkeit finden. Drei Professoren aus der theologischen, philosophischen und juristischen Facultät und ein Geistlicher führen die Aufsicht über das Johanneum, doch in einer Weise, daß der dort Aufgenommene in seiner akademischen Freiheit nicht allzusehr beschränkt werde. Neben diesen beiden von ihm gegründeten Anstalten übte der Graf Wohlthätigkeit im ausgebehntesten Maße. Arme und Kranke unterstützte er auf das Ergiebigste. Gemeinnützigen Vereinen, den Typhus-Waisen in Schlesien brachte er reiche Opfer. Seiner Bürgerpflicht ist er stets nach seiner Ueberzeugung treu geblieben. Noch am 6. März 1871, wenige Wochen vor seinem Tode, trat der 84-jährige Greis zur Wahlurne. Lange war man im Ungewissen, ob er noch Katholik sei, oder zum evangelischen Glauben übergetreten sei. Erst ein Schreiben, welches sein Nachfolger auf dem Bischofsstuhle von Breslau aus am 17. Februar 1863 an den Grafen richtete, worin er die Frage an ihn stellte, ob er noch ein Glied der katholischen Kirche sei, erwiederte der Graf, „daß er nach einer langen, reiflichen Ueberlegung sich von dem hohen Werthe des evangelischen Glaubens überzeugt hatte und diesem gemäß sich in seinem Gewissen gedrungen fühlte, denselben zu bekennen und sich der Gemeinschaft der evangelischen Kirche anzuschließen.“ Dieser Uebertritt aber war am 12. April 1863 in aller Stille und ohne alle Formalitäten erfolgt, indem er einfach und

ohne vorherige Anmeldung an dem Abendmahle in der Friedrich-Werber'schen Kirche zu Berlin theilnahm. Seit der Reformation ist Leopold Graf Sedlnitzky der erste deutsche Bischof, der sich zum evangelischen Bekenntnisse wendete. Nach einer kurzen Krankheit endete ein Hirnschlag sein irdisches Leben. Seine Leiche wurde nach Schlesien gebracht, um in Rankau bestattet zu werden. Denn in schlesischer Erde sollte sie nach seinem Willen ruhen. Auch in seinem Testamente hatte er Schlesien reichlich bedacht.

Selbstbiographie des Grafen Leopold Sedlnitzky von Choltitz, Fürstbischöfs von Breslau, gest. 1871. Nach seinem Tode aus seinen Papieren herausgegeben. Mit Actenstücken (Berlin 1872, Stulp u. Herz, 8°). Porträt. Unterschrift: Leopold Graf Sedlnitzky. Zeichnung von H. Graf Harrach. Holzschnitt von W. Vogel.

Secauer, Beda (Abt des Benedictinerstiftes St. Peter in Salzburg, geb. zu Hallstadt in Oberösterreich 28. Juli 1716, gest. zu Salzburg im Stifte 21. December 1785). Stammt aus einer alten, im Salzkammergute weit verzweigten Familie. Die Studien legte er in seiner Vaterstadt und dann in Salzburg zurück, wo er, nachdem er das erste Jahr die Philosophie — damals die Logik genannt — beendet, am 20. September 1732 in das Benedictinerstift St. Peter eintrat. Dasselbst beendete er die theologischen Studien, hörte überdieß an der Universität die Rechte, wurde in seinem Kloster zunächst Repletor und in den Jahren 1744 und 1745 Professor der Philosophie. Nun ernannte ihn sein Abt zum Secretär, übertrug ihm die Aufsicht über das Stiftsarchiv, schickte ihn dann als Ponitentiarus nach dem zum Salzburger Stifte gehörigen Maria-Plain, von wo er auf Verlangen des Erzbischofs im Jahre

1751 als erster Universitätsprediger nach Salzburg zurückberufen wurde. Zwei Jahre später, 1753, trat er in die Seelsorge zurück und erhielt die Pfarre zu Dornbach nächst Wien, wo ihm zugleich die Verwaltung der dortigen, dem Salzburger Stifte zu St. Peter gehörigen Dekonomen übertragen wurde. Aber kaum hatte er sein neues Amt angetreten, als er, nachdem sein Abt Gottfried am 26. Mai 1753 gestorben war, in's Stift zurückberufen wurde, um an der Wahl des neuen Abtes theilzunehmen. Aus dieser, die am 4. Juli 1753 Statt hatte, ging er selbst unter 28 Wählern beim dritten Wahlgange mit Stimmenmehrheit hervor. 32 Jahre stand er an der Spitze seines Stiftes, zu deren ausgezeichneten Aebten er gezählt wird. Als Fachschriftsteller entwickelte S. sowohl vor seiner Wahl zum Abte, als in seiner Stellung als solcher große Thätigkeit, und die Titel, der von ihm herausgegebenen Schriften sind in chronologischer Folge: „*Ann angehendens Ordenskind des h. Erquaters Benedict*“ (Salzburg 1737, 8°). ist eine Uebersetzung der Schrift „*Candidat. Benedict. in seculo adhuc exist.*“ (1721), von Kup. Presinger; — „*Magistra virtutum B. V. Mariae in templo presentata etc.*“ (Salzburg 1740, 12°); — „*Mysterium visitationis B. virg. Mariae explanatum*“ (ibid. 1740, 12°); — „*Marianischer Seelentrost auf alle Festtage Mariä, in geistlichen Betrachtungen*“ (Salzburg 1741, 8°); — „*Militia angelica, eine Lobrede bei Einführung der h. Michaelis-Bruderschaft in Salzburg*“ (ebd. 1743, 4°); — „*Novendialia exercitia pro II. festis principalioribus B. Virg. Mariae*“ (ibid. 1743, 8°); — „*Christliche Liebesgedanken von dem hochwürdigen Sacrament des Altars, in 52 Betrachtungen u. s. w.*“ (Augsburg 1744, Wolf, 8°); —

„*Arta nobilitas argumentationes dialecticae . . .*“ (ibid. eod., 8^o); — „*Dissertatio de praerogativis Philosophiae theoreticae*“ (ibid. eod., 8^o); — „*Epitome Dialecticae . . .*“ (Salisburgi 1744, 8^o); — „*Systema mundi juxta Copernicum . . .*“ (ibid. 1745, 8^o); — „*Magnetologia*“ (ibid. eod., 4^o); — „*Planetologia*“ (ibid. eod., 4^o); — „*Theses finales in emblemate imaginem celestis principis Jac. Ernesti de Liechtenstein neoelecti*“ (ibid. 1745, Fol.); — „*Philosophia antiquo-nova ad usum juventutis academicae, 2 tomi*“ (Salisburgi 1745, 4^o); — „*Concionator panegyrico moralis in 4 partes divisus . . .*“, d. i. Ausarbeitung, in vier Theilen verfaßte Lob- und Sittenpredigten (Augsburg und Innsbruck 1753, Fol.); — „*Concionator catechetico moralis in 2 partes divisus . . .*“, d. i. Lehr- und Sittenpredigten über den katholischen Katechismus, auf alle Sonntage in zwei Jahrgängen, auf die Festtage in zwei Jahrgängen (ebd. 1756, Fol.); — Lob- und Ehrenrede bei dem feierlichen Festbegangnis, als Sr. hochfürstliche Gnaden Sigmund Christoph zum Bischof consecrirt ward . . .“ (Salzburg 1753, Fol.); — „*Conceptus morales ad formandas conciones editi cum Monotessaro seu historia evangelica Rever. D. Godefridi (Kröll) abbatis antecessoris sui*“ (ibid. 1759, Fol.); — „*Ascesis benedictina P. Rup. Presinger, quam 12 separatim opusculis comprehensam in unum volumen collegit etc.*“ (ibid. 1757, 4^o); — „*Das Opfer eines Gerechten, Lobrede bei Erneuerung der Ordensgelübde des Abten Bernard zu Mondsee*“ (Salzburg 1760, Fol.); — „*Sermones pastorales et capitulares*“ 4 Partes (Aug. Vindelicor, Pars I, 1767; Pars II, 1773; Pars III, 1774; Pars IV, 1784, 4^o.) Pars V: (schiene

als Opus posthumum 1787; — „*Anserlesene geistliche Andachtsübungen . . .*“ (Augsburg 1766, neue Aufl. 1778, 8^o); — „*Kurze Erinnerungen von dem Sterbjahr und von der Grabschrift des h. Rupertus, ersten Bischofs zu Salzburg . . .*“, den historischen Anmerkungen des Dr. Ferd. Sterzinger in seinem neuen Entwurfe vom Zustande der bayerischen Kirche unter dem ersten christlichen Herzoge Theodor II. entgegengesetzt“ (Augsburg 1773, 4^o); — „*De specialibus quibusdam virtutibus et vitiis oppositis*“ 4 Partes (Aug. Vindelicor. 1779, Wolf, 8^o); — „*Novissimum Chronicon monasterii ad S. Petrum Salisburgi Ord. S. Bened. exhibens ordinem chronologicum Episcoporum, Archi-episcoporum et Abbatum, qui per duodecim secula ab anno 582 usque ad annum respective 1772 Monasterio ad S. Petrum praefuerunt etc. etc.*“ (Aug. Vindelicor., 1772, mit 76 Bildnissen der Aebte von St. Peter und darunter auch jenes von Seeauer, Fol.); — „*Saecularis memoria defunctorum sive compendium vitae et mortis Religiosorum qui in Monasterio ad S. Petrum Salisburgi ord. S. Benedicti ab anno 1682 usque ad annum 1782 in Domino obierunt etc. etc.*“ (Salisburgi 1782, formis typographiae aulico-academicae, 8^o). Seeauer genoß den Ruf eines durch seine Frömmigkeit wie Gelehrsamkeit ebenso unter den Ordensbrüdern als von der Bevölkerung hochgeachteten Mannes. Ihm auch ist neben anderen nützlichen Verfügungen die Herstellung der bis dahin vernachlässigten und bedeutungslosen Klosterbibliothek zu verdanken.

Novissimum Chronicon monasterii ad R. Petrum Salisburgi ord. S. Bened. etc. (Aug. Vindelic., 1772, ff. Fol.) p. 651 u. f. [oben im Texte ist angedeutet, daß Seeauer der Autor dieses Werkes ist]. — Sinauer (Peter Paul) Historisch-literarisches

Magazin für Walslbayern und die angrenzenden Gegenden (München 1782, 8^o.) Bd. I, Heft 2, S. 143 u. f. — (De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattner, 8^o.) I. Bds., 2. Stüd. S. 131 [nach diesem geb. am 2. Juli 1716]. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czifann (Wien 1835, 8^o.) Bd. V, S. 1 [nach diesem geb. am 28. Juli 1716].

Porträt. Im vorgenannten Chronikon, p. 651, G. Klauer se. A. V.

Ueber die Familie der Seeauer. Die Seeauer sind eine alte, im Salzkammergute weit verbreitete und angesehenere Familie. Alle nur einigermaßen größeren und wichtigeren Geschäfte befinden seit Jahrhunderten sich in ihren Händen. Schon zu Kaiser Maximilian's des I. Zeiten waren die Seeauer die Salzführer, deren Schiffe die smaragdgrünen Wellen der Traun bedeckten und die weit und breit im Lande mit Respect genannt wurden. Ein Seeauer fungirte viele Jahre und fungirt vielleicht noch als Bürgermeister im weltbekanntesten und weltbesuchten Fisch und in seinem Hause an der Soppelen-Isplanade, nahmen die Eltern Sr. Majestät des Kaisers, Erzherzoge Franz Karl und Erzherzogin Sopphe seit Jahren ihr Absteigequartier. Ein anderer Seeauer und zwar aus der Familie, aus welcher Prälat Beda stammt, war noch vor wenigen Jahren Bürgermeister von Hallstadt, vereinigte aber mit dieser immerhin wichtigen Gemeindegewürde die Aemter eines Postmeisters, Dampfschiffahrtsunternehmers, Schiffers und besaß in seinem Orte Ansehen und Einfluß.

Die Grafen von Seeau. Ein Zweig dieser Familie, der sich nur durch Weglassung der letzten Silbe im Namen unterscheidet, wurde von Kaiser Leopold I. am 5. Februar 1682 in den Freiherrn-, am 12. Mai 1699 in den Reichsgrafenstand erhoben. Es sind die Grafen von Seeau, welche aus dem Salzkammergute ihren Ursprung ableiten und sich ihrer Verdienste um das Hüttenwesen und die Wasserbaukunst rühmen. Einem Vorfahren dieser Familie, dem Berthold Seeauer, wurde schon im Jahre 1311 von der Königin Elisabeth ein Pfannhaus bei ihrem am Hallstättersee befindlichen Subhause verliehen. Ein **Thomas** Seeauer bekleidete 70 Jahre hindurch unter den Kaisern Ferdinand I., Ru-

dolph II. und Maximilian II. das Amt eines obersten Waldmeisters im Salzkammergute, machte den Traunfall durch Werke schiffbar, welche noch ihrer sinnreichen Durchführung wegen, allgemeines Staunen erregen [vergleiche Bild von Immlauer und Aufsatz: „Durch die Traunfall-Schleufe“ von Aug. Silberstein in „Ueber Land und Meer“ Bd. XXXII (1874), Nr. 144, S. 864 und 874]. Und als er am 12. November 1643 starb, war er, wie Hobened berichtet, 110 Jahre alt geworden. Am 19. Februar 1636 war er in den oberösterreich. Herrenstand eingeführt worden. Aus seiner Ehe mit Euphrosine Nüz von Gaisersburg stammen mehrere Söhne, von denen **Johann Ehrenreich** kais. Oberst und Commandant von Neutra war; **Johann Achatius** v. Seeau zu Ebzenweier als kais. Rath und Salzamtmann in Oberösterreich im Jahre 1673 starb; ein dritter **Johann Maximilian**, Herr von Seeau, Freier auf Schwarzenhorn, war kais. Hofkammerrath und Landtags-Commissär in Mähren. Den freiherrlichen Titel auf Schwarzenhorn hatte er von Anna, einer geborenen Freiin von Schwarzenhorn erlangt. Sein Sohn **Karl Joseph** (geb. 7. April 1671) war mit seinen Vettern **Weit Constantin**, **Anton Nikolaus** und **Johann Joseph** vom Kaiser Leopold I. in den Reichsgrafenstand erhoben worden. Die Familie blüht noch heute in zwei Linien: I. Die ältere, **Ebenzweier'sche** oder **Puchberg'sche** Linie ist mit **Franz de Paula** Grafen Seeau (geb. 30. März 1801) mit seinem am 2. December 1841 erfolgten Tode im Mannesstamme erloschen. Es leben von dieser Linie nur noch der Grafenthalin und Schwester. Erstere ist **Henriette** geborene Freiin von **Puteani** (geb. 12. September 1816), wiedervermält mit Apollinar von Wlaskóky, Besitzer von Dembozie in Galizien, seit October 1870 Witwe; Letztere, des Grafen Schwester, ist **Maria** (geb. 14. Mai 1802), vermält am 22. Jänner 1839 mit Alois Grafen Neresperg, k. k. Major, Witwe seit 26. März 1858. — II. Von der jüngeren der **Wüdingen'schen** Linie ist der Chef Graf **Karl** (geb. 24. März 1801), k. k. Major, seit 1828 vermält mit Anna Cole von Schönthal (geb. 18. Mai 1802), aus welcher Ehe ein Sohn und eine Tochter stammen. 1) **Otto** (geb. 26. Mai 1833), k. k. Bezirks-Commissär zu Rohrbach in Oberösterreich, vermält (seit 15. Mai 1861)

mit Anna (geb. 1836) Fischer von See, Feldmarschall-Lieutenantstochter. Aus dieser Ehe sind zwei Töchter vorhanden: Die Zwillingsschwwestern **Maria Anna** und **Leocadia Maria** (geb. 30. September 1867) und 2) die Tochter **Samilla** (geb. 9. Mai 1835), vermählt (seit 2. Juli 1857) mit Cornelius Eubata, Official bei der k. k. Landeshauptcasse in Linz. Noch lebt ein Bruder des Grafen Karl, Graf **Joseph** (geb. 5. April 1806), vermählt (seit 9. Mai 1833) mit Theresie geborene Heintich.

Einzelne Sprossen der Familie Seeau. 1) Ein **Sebastian** Seeauer war Courier des Erzherzogs Mathias, der ihn mit Depeschen an Zacharias Weizkofler abgeschickt hatte. Unter diesen Depeschen befand sich eine durch einen notarium publicum authentifizierte Abschrift der von den österreichischen Erzherzogen im April 1607 geschlossenen Uebereinkunft, deren Kenntniß dem Kaiser wichtig und wünschenswerth erschien, außerdem ein Verzeichniß der aus- und inländischen Fürsten verschiedener Religion. Seeauer wurde auf Befehl Ferdinand d's II. angehalten und ihm die Depeschen abgenommen. — 2) Ein **Karl Joseph** Graf Seeau von der Obenweier'schen Linie befand sich am 2. October 1741, als der Kurfürst von Bayern nach seinem Einbruch in die österreichischen Lande von den Ständen Oberösterreichs die Huldigung entgegennahm, unter den Huldigenden und erhielt von dem Kurfürsten das oberösterreichische Erbthürhüter-Amt. Es ist offenbar derselbe, von welchem die Hamburgischen Zeitungen des Jahres 1743, im vierten Stücke, 23. Februar melden: „Daß der bekannte Graf v. Seeau, welcher bei dem Einmarsch der französischen Truppen in Oberösterreich seiner Pflicht gegen die Königin von Ungarn vergessen und bei Delegation der Feinde zu Linz in gefängliche Haft genommen worden, unter einer starken Wache von dort nach Wien gebracht und sodann weiter nach Temesvar zur ewigen Gefangenschaft geführt worden sei“. — 3) **Johann Joseph Ehrenreich** Graf v. Seeau (geb. 15. October 1677) von der Obenweier'schen Linie, war von Kaiser Leopold zum Kammerherrn ernannt worden, entschied sich aber später für den geistlichen Stand, las am 1. Jänner 1707 vor Kaiser Joseph I. die erste Messe, wurde in der Folge Dechant in Gmunden und im Juni 1719 Abt zu Verthe-Nevedstur in Ungarn. — 4) **Johann**

Friedrich Graf von Seeau (geb. 5. gust 1659, gest. 6. November 1729) von Würdingischen Linie, war im Jahre kais. Salzamtman zu Gmunden, wirklicher Hofkammerrath, 1705 Cam Administrator in bayerischen Landen 1715 Gouvernementsrath des zu Wier richteten Banco. Er war auch zu verschiedenen wichtigen Commissionen verwendet worden. — 5) **Ferdinand Fried** Graf von S. (geb. 22. Jänner 1693) kais. Salzamtman in Gmunden; auf Befehl forderte er im Jahre 1733 in Stadt die Lutheraner auf, sich offen zu il Glauben zu bekennen und dann entw denselben abzuschwören oder aber au wandern. Auf diese Aufforderung' erkl 1200 Personen den lutherischen Glauben zugehören, als sie aber auswandern woll wurden sie nicht fortgelassen, ebenso w aber ihnen gestattet, ihren Glauben z behalten. Man schickte Eugen-Drage Veterani-Kürassiere und fünf Compag Marolli-Infanterie im September 1733 Oberösterreich und in's benachbarte Kämt um das arme Volk in Zwang zu halten. hatten auf des Grafen Seeau im Na des Kaisers gegebenes Versprechen vert Die Lage der armen Lutheraner war sehr mißliche; es wurde hin und wieder handelt, und endlich kam man doch übe sie aus dem Lande ziehen und nach Sie bürgen einwandern zu lassen. Den ga Vorfall berichtet ausführlich Kaupad seinem Werke „Das evangelische Desterre Theil IV, S. 479. — 6) **Maria Grestka** Gräfin Seeau (geb. zu Bregenz Vorarlberg 13. August 1781, gest. zu 15. April 1853), trat aus Vorliebe für Klosterleben im Jahre 1801 in das Ursulinenkloster zu Linz, wo sie sich mit grü Eifer dem Unterrichte der weiblichen Ju widmete. Im Jahre 1808 wurde sie steherin und Leiterin des Erziehungs-In tutes, welches sie bis 1833 verwaltete. dieser Zeit waren 439 Zöglinge, davon adeliger Abkunft unter ihrer mütterl Leitung gestanden. Am 22. December wurde sie zur Abtissin des Klosters gew Da nach den Ordensregeln die Wahl i Oberin immer nur auf drei Jahre zu g hat, wurde sie immer wieder in ihrem i befähigt, denn sie bis an ihr im Alter 73 Jahren erfolgtes Lebensende vorstand. Jahre 1851 feierte sie ihre Jubelprofeß. 1

ihrer Oberleitung fand die Gründung der Erzbrüderschaft zum unbefleckten Herzen Mariä Statt, deren päpstliche Bestätigung sie am 10. December 1843 erhielt. Ueber ihr gottgefälliges Wirken berichtet das Weitere der unten angeführte Nekrolog. [Katholische Blätter (Rinz, 4^o) 1853, Nr. 32: „Nekrolog“]

Wappen. Zweimal senkrecht, zweimal quer getheilt, also neunfeldrig. 1 und 9 in Schwarz auf grünem Rasen ein rothgeäaumtes Kameel von natürlicher Farbe; 2 in Silber eine grün geränderte weiße Lilie; 3 und 7 in Grün ein länglicher See; 4 in Roth drei silberne Querbalken; 5 in Gold der zweitöpfige schwarze Reichsadler mit Scepter und Reichsapfel in den Klauen und dem goldenen Buchstaben L auf der Brust; 6 in Roth zwei silberne Salzkufen neben einander; die zur Rechten, über welcher ein Fürstenhut steht, ist in der Mitte mit einem rothen Bande umwunden, worauf der Buchstabe A und die zur Linken, auf welcher eine Königskrone liegt, mit einem schwarzen Bande eingefast, worauf der silberne Buchstabe E steht; 8 in Silber ein geharnischter Ritter auf braunem Rosse mit rothem Feldzeichen und die rothen Straußfedern auf dem Helme. Der Ritter hält in der Rechten eine rotbe Lanze mit goldenem Banner

Seeberg, Martin Wankel Freiherr von (Hofrath der kön. siebenbürgischen Hofkanzlei, geb. in Hermannstadt im Jänner 1707, gest. zu Galmágy im Nepser Stuhle Siebenbürgens 3. April 1766). Von protestantischen Eltern. Sein Vater Martin Wankel, zuletzt Kaufmann in Hermannstadt (gest. 1734), war im Jahre 1717 von Kaiser Carl VI. mit dem Prädicate von Seeberg, dessen sich der Sohn als eigentlichen Namens bediente, geadelt worden. Der Sohn, der sich im Anbeginn dem geistlichen Stande widmete, studirte in Jena, wo er nach beendeten Studien die Inaugural-Dissertation „*Exercitationis academicae Specimen de natura humana morali*“ (Senae 1726, 4^o) herausgab. Nach seiner Rückkehr gab er die theologische

Laufbahn auf und trat als Consular-Protokollist zu Hermannstadt in den Staatsdienst. Nach einigen Unzufömmlichkeiten, zu denen unter anderen ein Duell gehörte, nahm er einen mehrmonatlichen Urlaub nach Wien, wo er die günstigen Chancen, welche sich damals den Convertiten darboten, erwägend, zur römisch-katholischen Religion übertrat, trotz aller Aufforderungen, zu seinem Amte zurückzukehren, verblieb, bis er daselbst zum Comes-Adjuncten befördert und im Jahre 1738 zum sächsischen National-Deputirten in Wien ernannt wurde. Dort wußte er Gönner zu gewinnen und durch Einfluß des einen von ihnen, des k. k. Cabinetsecretärs Ignaz Freiherrn von Koch [Bd. XII, S. 181], der sich ganz besonders des Vertrauens der Kaiserin Maria Theresia erfreute, erhielt er nach dem Tode Michaels von Wanda, welcher das Amt eines Hofrathes bei der kön. siebenbürgischen Hofkanzlei bekleidet hatte, am 26. December 1749 dessen Stelle, welche er bis zu Ende des Jahres 1760 versah. Als die sächsische Nation Siebenbürgens mancherlei Beschwerden vor den Thron brachte, und es sich nöthig erwies, zur Untersuchung und Hebung derselben eine besondere Commission abzuordnen, wurde mit kön. Rescripte vom 28. Februar 1753 Seeberg als Regierungs-Commissär dahin abgeordnet. Die Conflict, welche Seeberg in früherer Zeit mit den Hermannstädter Beamten zu bestehen gehabt, hatten ihn nicht zu ihren Gunsten gestimmt, und wie man aus Schaser's „Denkwürdigkeiten des Freiherrn Samuel von Bruenthal“ (S. 7) erfährt, hatte S. seinem Unmuth in mehreren Aufsätzen Luft gemacht, welche auch höchsten Dites zur Kenntniß genommen wurden. So z. B. hatte S. über die „Wahre Ursache, warum die siebenbürgisch-säch-

sische Nation zu Grunde geht, und wie derselben zu steuern und anzuhelfen wäre", dann eine „Kurze und einfältige Abschilderung der sächsischen Officianten in Siebenbürgens diessmaliger Administration" u. s. w. geschrieben; als er aber in obenbenannter Eigenschaft als Regierungs-Commissär im Mai 1753 in Siebenbürgen erschien, hatte er, unbesungen genug, in Gemeinschaft mit den sächsischen Gubernialräthen Michael von Guttern und Michael von Rosenfeld [Bb. XXVII, S. 26. Nr. 13] die siebenbürgischen Verhältnisse sorgfältig untersucht, manchen Uebelständen abgeholfen und viele nachher als zweckmäßig bewährte Verordnungen in Bezug auf Justizpflege, öffentliche Verwaltung, Gemeinbewirthechaft u. s. w. erlassen, deren Andenken unter dem Namen der „Seeberg'schen Regulation" bis auf heutigen Tag sich erhalten hat. Als er später nach Wien zurückberufen wurde, übernahm Michael von Rosenfeld seine Geschäfte, zu deren Fortsetzung am 18. August 1755 ein sogenanntes Directorium nationale und dann mit kön. Rescripte vom 1. Juli 1758 das mit eigener Instruction versehene Directorium oeconomicum unter beständigem Voritze des sächsischen Nations-Comes aufgestellt wurde. Bevor S. Hermonnstadt verließ, veranstaltete er auch noch den Bau der vor dem dortigen Elisabeththor noch bestehenden katholischen Capelle. Indem er nun auf seinen vorigen Posten als Hofrath nach Wien zurückkehrte, wurde er am 25. Juli 1760 zum Präsidenten der siebenbürgischen Landesbuchhaltung ernannt und noch im nämlichen Jahre mit seinen beiden in der kais. Armee dienenden Brüdern Johann Christoph von Seeberg (gest. als k. k. Oberst am 26. März 1776) und Andreas Gabriel von Seeberg (gest.

als k. k. Hauptmann am 2. Februar 1789) in den Freiherrnstand erhoben. Im Jahre 1763, in den Ruhestand versetzt, starb er wenige Jahre später, im Alter von 59 Jahren, nachdem er einige Zeit die Radober-Herrschaft im Arader Comitate in Pacht gehabt und später die käuflich an sich gebrachte adelige Curia Pálmágy sammt Appertinentien im Kesper Stuhle bewirthechaftet hatte, mit Hinterlassung so zerrütteter Vermögensverhältnisse, daß über seinen Nachlaß der Concurß eröffnet worden und seine Kinder und Gläubiger leer und unbefriedigt ausgingen. Aus einer zweimaligen Ehe, zuerst mit Maria, Tochter des Neudorfer Pfarrers Johann Friederici, und dann mit Barbara geborene Radits (gest. 17. Februar 1794) aus Ungarn, hatte er nur aus zweiter Ehe mehrere Töchter und einen Sohn Baron Martin von Seeberg, welcher nach verschiedenen in seinem Vaterlande bekleideten Diensten zuletzt als kais. Rath und Advocat am 1. Mai 1811 kinderlos und in Armuth verstarb.

Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Wöit, gr. 8^o) Bd. III, S. 281. — *Kovári (László)*, Erdély nevezetesebb családai, d. i. siebenbürgische Adelsfamilien (Klausenburg 1854, Barrán und Stein, 8^o) S. 223.

Seeburger, Johann Freiherr von (kais. Leibarzt, geb. zu Kalocza in Ungarn 29. April 1800). Begann seine Studien am Gymnasium der Piaristen in Kalocza, hörte die philosophischen und medicinischen an der Hochschule in Pest, die praktischen an jener zu Wien, wo er Secundararzt und dann Assistent der ersten medicinischen Klinik unter Professor Raimann wurde. Im J. 1828 wurde er zum k. k. Bezirksarzte im Bezirke St. Ulrich

in Wien ernannt, am 1. Jänner 1831 als Primararzt in's k. k. allgemeine Krankenhaus überetzt, woselbst ihm im Jahre 1833 das Amt des Vice-Directors übertragen wurde. Das Jahr 1836 hindurch versah er provisorisch den Directorposten, worauf er 1836 den Titel eines kais. Rathes erhielt. Schon zur Zeit der ersten Cholera-Epidemie in Wien hatte sich S. durch sein energisches aufopferndes Wirken hervorgethan. Am 12. Mai 1847 fand seine Ernennung zum zweiten, später zum ersten Leibarzte Sr. Majestät Statt. Als solcher erwarb er sich um die Person des Monarchen große Verdienste, indem er den Folgen des Attentats vom 18. Februar 1853 mit Umsicht und Aufopferung glücklich begegnete. In Anerkennung dessen mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet, erfolgte 1853 seine Erhebung in den erbländischen Ritterstand. Als bei Antritt des Ministeriums Belcredi auch für den Posten des kais. Leibarztes ein anderer Candidat auserselben war, trat Ritter von Seeburger in den Ruhestand über, erhielt bei dieser Gelegenheit den Orden der eisernen Krone 2. Classe und in Folge dessen im November 1865 die Freiherrnwürde.

Ritterstands-Diplom vom 3. Juli 1853.
— Freiherrnstands-Diplom vom 28. November 1865. — Oesterreichische illustrierte Zeitung (Wien, 40.) IV. Jahrg. (1854), Nr. 174.

Porträte. 1) Im Hellschnitt von V. in der vorerwähnten „Oesterreichischen illustrierten Zeitung“. — 2) Kaiser lith. (Wien, Neumann, Zol.).

Freiherliches Wappen. Ein halb in die Länge und quer getheiltes Schild. Im oberen rechten silbernen Felde ein schrägrechts gestellter Aestulapstab mit fünfack gekrümmter, den offenen roth bezungenen Nachen einwärts vorstreckender Schlange. In dem oberen linken rothen Felde ein hervorwachsender weißer Windbund mit ausge schlagenen rother Zunge und goldenem Halsband, zwischen den

Reinen einen befruchteten Lorbeerzweig haltend. Im unteren blauen Felde in offener See auf Felsengrund eine Burg mit rundem gezinnten Thurme, dessen Spitzendach mit einem von Schwarz über Gold quer getheilten, links abfallenden Zäbnchen besetzt ist, umgeben von Mauerwerk mit einer Thoröffnung zur Rechten, alles in bräunlicher Färbung. Auf dem Schilde ruhet die Freiherrnkron mit drei gekrönten Turnierhelmen. Die Krone des mittleren Helmes mit rechts blauen und links rothen silbern unterlegten Decken trägt eine Burg mit einem Zäbnchen; jene des rechtsseitigen mit blau-silbernen Decken einen Aestulapstab mit einer Schlange; die Krone des linksseitigen mit roth-silbernen Decken einen wachsenden Windbund mit einem Lorbeerzweige. Als Schildhalter sind zwei gegengekehrte weiße Windbunde mit goldenen beringten Halsbändern auf einer unter dem Schilde sich vertheilenden goldenen Arabeske angebracht, um welche ein rothes, golden ringförmiges Band mit der Devise: „Opera et fides“ in goldener Lapidarschrift gezeichnet ist.

Seefeld oder Seefels, siehe: Schfeld [S. 321].

Seegen, Franz Xaver (Bildhauer, geb. in Wien 5. October 1724, gest. im Jahre 1780). Es sind drei Künstler dieses Namens, sämmtlich Bildhauer in Wien, bekannt, nämlich: Bartholomäus Seegen, auch Seegen (geb. in Wien im Jahre 1684, gest. ebenda 2. December 1761); Johann Bartholomäus S. (geb. im Jahre 1726, gest. in Wien 17. März 1804), und der obige Franz Xaver S. Ob Bartholomäus S. der Vater und Johann Bartholomäus ein Bruder des Franz Xaver S., oder ob sie sonst mit einander verwandt sind, ist nicht bekannt, wie auch über die Arbeiten des Bartholomäus und Johann Bartholomäus weiter keine Nachrichten vorliegen. Sinegen hat sich Franz Xaver durch seine Arbeiten in Holz, Elfenbein und Metall so

bemerkbar gemacht, daß sich sein Name in der Kunstgeschichte erhalten hat. Schon 1736, wie de Luca berichtet, also im Alter von erst 12 Jahren, hätte er bereits die Akademie der Maler und Bildhauer in Wien besucht und sich daselbst für die Kunst ausgebildet, dann aber hätte er 1768, also 32 Jahre später, die k. k. Kupferstecher-Akademie in Wien bezogen und war zwei Jahre später Mitglied derselben geworden. Von seinen Arbeiten sind anzuführen: das in Metall ausgeführte Aufnahmestück für die Akademie „Die Bränschung Loth's" vorstellend; — „Ein Crucifix", gleichfalls aus Metall für den Calvarienberg bei Linz in Oberösterreich; — „Ein Grabdenkmal", aus Marmor und Metall für den Grafen Apponyi in Ungarn; — „Das Kirchendior" und 18 Basreliefs mit „Darstellungen aus dem Leben des h. Konrad", sämtlich aus Eichenholz für das bestandene Camaldulenserklöster auf dem Zabor bei Neutra; — „Ein Grab Christi" und sämtliche Statuen und Figuren aus Holz für die dem Cisterzienserstifte Neukloster in Wiener-Neustadt gehörige Wallfahrtskirche zu Kirchbühel; — sämtliche Figuren für den Hochaltar in der Pfarrkirche zu St. Ulrich in Wien und mehrere Figuren aus Elfenbein für die Jesuiten bei St. Anna in Wien, welche von diesen nach Spanien und Indien geschickt wurden. Seegen war ein sehr geschickter Künstler und für seine Arbeiten hatte er sich den berühmten Donner zum Vorbilde genommen.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1859, G. A. Fleischmann, 8^o.) Bd. XVI, S. 199. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8^o.) Zweite Abtheilung, Bd. VIII, S. 709

Seeger Freiherr von Dürrenberg, Johann Tobias (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, Geburtsort und Jahr unbekannt, gest. zu Pest 11. Juni 1793). Stammt aus einer ausgezeichneten Württemberger Familie, deren Vorfahren, selbst jene von Seite der Mutter, die eine geborene Schwarz war, sich im Dienste des Reiches und des Kaisers hervorgethan haben. Johann Tobias trat schon im Jahre 1746 in kais. Kriegsdienste und war bei Beginn des siebenjährigen Krieges bereits Hauptmann im Generalstabe. Während der Belagerung Prags im Jahre 1757 hatte er das sogenannte Belvedere, eine Position, an deren Behauptung sehr viel gelegen war, ungeachtet eines unausgesetzten feindlichen Geschüßfeuers gehalten und so den Feind gezwungen, die weiteren Angriffe auf diesen Punct aufzugeben. Im Winter 1759/60 zeichnete er sich durch Vertheidigung des Lagers bei Dippoldiswalde, welche auch die linke Flanke unseres Lagers bei Plauen vortheilhaft deckte, besonders aus. Im Gefechte bei Strehlen, am 20. August 1760, hatte er, nachdem er früher mit großer Gefahr das feindliche Lager recognoscirt, die Reichsarmee dem Feinde unbemerkt in Flanke und Rücken geführt, dann aber auch mit dem Kürassier-Regimente Zoller die feindliche Cavallerie, als diese eben das Infanterie-Regiment Eßterházy anzugreifen Miene machte, zurückgeworfen. Mit der Nachricht des mit seiner Mitwirkung erfochtenen Sieges, wurde S. in das kais. Hoflager geschickt, wo er von der Kaiserin zum Major befördert wurde. Nach seiner Rückkehr zur Armee zeichnete er sich wieder bei Torgau, am 24. September 1760, aus, wo er die kais. Armee in drei Colonnen so geschickt dem Feinde in die

rechte Flanke führte, daß die Preußen Torgau aufgeben mußten. In gleicher Weise that er bei Wittenberg sich hervor. Für diese Waffenthaten wurde der ebenso umsichtige, als tapfere Generalstabs-Officier in der sechsten Promotion (vom 22. December 1761) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Besonders geschickt im Fortificationswesen verwendete ihn Feldmarschall Daun bei allen wichtigen Anlässen, ließ in diesem Feldzuge alle Befestigungen und Verschanzungen, so z. B. im Jahre 1761 jene des sächsischen Erzgebirges und 1762 jene auf dem Gullen- und Wolfsberge durch S. nach dessen Entwürfen ausführen. Im Jahre 1773 rückte S. zum Oberst, bei Ausbruch des bayerischen Erbfolgekrieges, 1778, zum General-Major vor, in welcher Eigenschaft er Vice-Commandant von Olmütz wurde. Im Jahre 1789 erhielt er, zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, das Commando von Pleß, wo er vier Jahre später starb. Im Jahre 1767 war ihm, den Ordensstatuten gemäß, die Freiherrnwürde verliehen worden.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 25. April 1767. — Hirtenfeld (S.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, II. 40.) S. 124 und 1729.

Wappen. Quadrirter Schild mit Herzschild. 1 und 4 in Gold drei in Triangel gestellte schwarze Rosen; 2 und 3 in Blau ein halber goldener aus den Theilungslinien hervorschauender Adler. Herzschild: In Silber ein in der Mitte weiß durchbrochenes rothes Kreuz. Auf dem Schilde ruhen drei Turnierhelme. Die Krone des mittleren Helmes trägt ein silbernes Segel; die des rechten zwei mit ihren Sachsen einwärts gebogene goldene, jeder mit einer schwarzen Nase belegte Adlerflügel; aus der Krone des linken wächst ein geharnischter Arm, dessen Hand ein bloßes Schwert hält. Die Helmedecken sind durchgängig rechts schwarz, links blau, sämmtlich mit Gold unterlegt.

Seeger, siehe auch: **Seeger**, Joseph [S. 316].

Seehofer, Therese (Sängerin, geb. in Wien um das Jahr 1846). Da sie Talent für die Musik zeigte, wurde sie frühzeitig in derselben unterrichtet, später, als es das Alter gestattete, wurde sie, da sie eine melodische Stimme besaß, im Gesange ausgebildet. Die Gesangslehrerin Richter in Wien ertheilte ihr den ersten Unterricht, den in der Folge der Professor in der Gesangskunst Friedrich Schmidt vollendete. Im Sommer 1866 erhielt sie einen Ruf als Kammer-sängerin zur Großfürstin Helene von Rußland, nach Anderen zur Großfürstin Olga, da sie vorher durch mehrere Vorträge in öffentlichen Concerten, in welchen sie sowohl ob der Schönheit ihrer Stimme, wie der guten Schule allgemeinen Beifall fand, dem größeren Publicum bekannt geworden war. Im nächsten Jahre folgte sie einer Einladung, in den berühmten „Gewandhaus-Concerten“ in Leipzig mitzumirken, in welchen sie, wie die Fachkritik sich äußerte, durch ihre „ausgiebige, äußerst wohlklingende Stimme“ und den geistig belebten „Vortrag“ vollständigen Erfolg erzielte. Im nächsten Jahre 1868 schlugen die „Münchener Blätter“ einen vollen Hymnus an, nachdem die Künstlerin in einem Concerte der musikalischen Akademie aufgetreten war und aus „Oberon“ die große Arie „Oceah, du Ungeheuer“ gesungen hatte. Ihre glöckereine Sopransstimme besitzt zwei Octaven Umfang und schlägt die Künstlerin mit derselben das dreigestrichene C und das tiefe A an. Es ver-lautete, die Künstlerin wolle sich der Oper zuwenden.

Zellner's Blätter für Theater, Musik und bildende Kunst (Wien, kl. Fol.) 1866, S. 108.

— Fremden-Blatt. Herausg. von Gust. Seine (Wien, 4^o.) 1866, Nr. 94; — 1868, Nr. 98. — Neue freie Presse (Wien, Fol.) 1867, Nr. 1129.

Seelieb, Karl Emil (Corrector der kais. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, Linguist, geb. in der preussischen Oberlausitz 1829, gest. zu Wien 19. Mai 1856). Sohn mittelloser Eltern, der, nachdem er ein paar Gymnasialclassen besucht, genöthigt war, die Buchdruckerkunst als Erwerbszweig zu wählen. Dabei aber seinem mächtigen Drange nach Fortbildung folgend, verlegte er sich auf das Studium der Sprachen, worin ihm namentlich Popp's Grammatik der Sanskritsprache zur Anleitung diente. So hatte er sich allmählig in die Kenntniß der romanischen neuen Idiome und der indogermanischen Sprachen angeeignet, als er sich auch schon den semitisch-orientalischen Sprachen zuwendete. Alle diese Studien machte er, den Tag über bei dem Sechstafeln in Verwendung, in der übrig bleibenden Zeit als Autodidakt mit einer an Bewunderung grenzenden Ausdauer und, um sich die kostspieligen Werke anzuschaffen, mit einer Selbstverleugnung ohne Gleichen. So hatte er sich allmählig folgende Sprachen zu eigen gemacht: Lateinisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Englisch, Holländisch, Dänisch, Schwedisch, Griechisch, Hebräisch, Persisch, Arabisch, Sanskrit; auch hatte er bereits slavische Idiome, so das Polnische und Russische, ferner Ungarisch, Türkisch und Chinesisch angefangen. Indessen war er in seinem eigenen Verufe so tüchtig, daß ihm sein damaliger Principal die Führung einer Commandite seines Hauptgeschäftes ohne weitere Instruction, alles Nähere seinem Gutachten überlassend, übertrug. Um jedoch seinem Drange nach sprachwissenschaftlicher Ausbildung

genügen zu können, bot er i. J. 1851 seine Dienste dem damaligen Director der Wiener Staatsdruckerei, Hofrath von Uer, an, weil, wie er schrieb, in der Staatsdruckerei „umfangende Drucksachen in orientalischen Sprachen, sowie unzählige Drucke aller Art in allen Sprachen Europa's geliefert werden“. Hofrath Uer nahm das Anerbieten an und war nicht wenig erstaunt, daß er in Seelieb, der in der Eigenschaft eines Schriftsetzers in der Staatsdruckerei untergebracht war, einen jener naiven Gelehrten für seine Anstalt gewonnen hatte, die gar nicht wissen, wie viel sie wissen. Am 10. Februar 1851 war S. in die Staatsdruckerei eingetreten. Dort arbeitete er zuerst an den Probecolumnen für die Londoner Ausstellung, dann an verschiedenen orientalischen Werken und später in chinesischem Satz mit beweglichen Typen. Bald übertrug ihm der Director Uer die Stelle eines Correctors für fremde, namentlich orientalische Sprachen, worin ihm Fachmänner, wie Hammer-Purgstall, das ehrenfeste Zeugniß ausstellten. Später ertheilte er auch an der von Hofrath Uer in der Staatsdruckerei für junge Typographen errichteten Sprachschule Unterricht in der persischen und arabischen Sprache, und bearbeitete für den in der Anstalt herausgegebenen grammatischen Atlas die spanische, portugiesische und Bughis-Sprache; begann auch die Bearbeitung der griechischen, dänischen und persischen Sprache, worin ihn jedoch der Tod unterbrach. Im Juli 1855 reiste er in seine Heimat, um sich mit seiner Braut, einer Verwandten, mit der er im großelterlichen Hause erzogen worden war und an welche ihn seit den Kindertagen innige Bande der Zuneigung knüpften, ehelich zu verbinden. Am 27. Juli fand die Hochzeit Statt, dann reiste S. nach Wien zurück, aber allein,

um dort alles für den Hausstand seiner Frau in entsprechender Weise vorzubereiten. Unter dieser Beschäftigung verging der Winter 1855/56; am 25. April 1856 wollte er in die Heimat reisen, um seine Frau nach Wien zu holen, aber ein wenige Tage vorher ausgebrochenes Leiden hinderte ihn, die Reise anzutreten. Das Uebel nahm einen tödtlichen Charakter an, denn schon in wenigen Wochen war S. demselben erlegen. Uebergroße geistige Anstrengung bei einem unregelmäßigen Leben, da sich S. bei seinem nicht zu stillenden wissenschaftlichen Drange keine Erholung, keinen Genuß gönnte, Essen, Trinken, Schlafen nur als notwendige Uebel ansah, nur von Obst und Milch lebte, hatten seinen frühen Tod herbeigeführt. Hätte nicht der Tod seinem Leben ein allzufrühes Ende gesteckt, die Wissenschaft hätte an S. im Gebiete der vergleichenden Sprachforschung einen Namen ersten Ranges gewonnen. Was mit seinem handschriftlichen Nachlasse, dessen Sichtung nach seinem Tode vorgenommen wurde, geschieht, ist nicht bekannt.

Gutenberq (eine Typographen-Zeitschrift, Wien, gr. 4^o.) II. Bd. (1856), Nr. 7, S. 56: „Retroslog“.

Seeliger, Robert Franz (Cisterziensermonch und Componist, geb. zu Gabel in Böhmen 29. September 1717, gest. zu Nebřezin ebenda 1. Juli 1801). Nach beendigten philosophischen Studien trat er in das Cisterzienserstift Plaß in Böhmen. Dort wurde er 1750, da er ein gelehrter Musicus war, denn in früher Jugend war er erfolgreich im Gesange, Violin- und Violoncellspiele unterrichtet worden, zunächst Chorregens an der Stiftskirche. Dann nahm er mit Erlaubniß seiner Oberen eine Erziehungsstelle bei den Grafen Schaffgotsche in Steier-

mark an; von diesem Posten von seinem Abte abberufen, wurde er Novizenmeister im Stifte, dann Secretär des Vicariates des Cisterzienserordens, welche Stelle er mehrere Jahre lang versah. In der Folge wurde er Propst des Jungfrauenstiftes Marienthal in der Oberlausitz, legte aber diese Würde zunehmenden Alters wegen nieder, kehrte in sein Stift zurück, in welchem er bis zur Aufhebung desselben lebte, worauf er sich nach Nebřezin zu dem dort lebenden Stiftsabte begab und dort im Alter von 84 Jahren starb. S. war seiner Zeit ein bedeutender Sänger und spielte die Violine und das Violoncell mit Meisterschaft. Wie unsere Quelle berichtet, hatte er, zur Zeit da er Regenschori im Stifte war, mehrere lateinische und deutsche Comödien und Operngeschrieben und die Musik dazu componirt. Sie sind wohl nach Aufhebung seines Stiftes in das Musikarchiv eines anderen Klosters seines Ordens gekommen. Auch wird er dort als trefflicher Maler mit den Worten „a pictoria arte, ad quam maxime propendebat, sumpte specimina dabat“ gerühmt.

Slabacz (Gottfr. Jos.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4^o.) Bd. III, Sp. 102 — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1839, Kober, 8^o.) Bd. VIII, S. 274 (nach Diesem wäre er in Plaß geboren, was nicht richtig, da Gabel, eine Stadt im Bunzlauer Kreise, S.'s Geburtsort ist).

Seeling, Hans (Componist, geb. zu Prag im Jahre 1829, gest. ebenda 25. Mai 1862). Seine musikalische Ausbildung erhielt er bei ausgesprochenem Talente zur Kunst in seiner Vaterstadt. Jedoch sollte er sich eigentlich für das Stu-

bium der Rechte vorbereiten, gab aber daselbe bei seiner Vorliebe für die Musik im Jahre 1850 auf, begab sich dann im Jahre 1852 nach Italien, wo er mehrere Jahre, da das Klima seiner zarten Gesundheit zuzusagen schien, verweilte und auch zuerst öffentlich als Clavierspieler auftrat. Im Jahre 1856 machte er eine Reise in den Orient, besuchte auf derselben Constantinopel, Kleinasien und Griechenland, kehrte aber im folgenden Jahre wieder nach Italien zurück, von wo er Ausflüge nach Baden-Baden und Hamburg machte, um dort Concerte zu geben, bis er im J. 1859 Italien verließ und, nach längerem Aufenthalte in Südtirol, Paris besuchte. Von Paris aus ging S. 1860 nach Deutschland, kehrte 1861 nach Paris zurück und besuchte 1862 seine Vaterstadt, um dort zu sterben. Ein langjähriges Lungenleiden hatte seinem Leben im Alter von erst 33 Jahren ein Ziel gesetzt. So bedeutend S. als Pianist war, denn er besaß nicht bloß eine vollendete Technik, sondern eine seelenvolle Innigkeit des Vortrages, womit er den Zuhörer förmlich mitriß, ebenso vorzüglich erscheint er als Compositeur, obgleich die Zahl seiner Compositionen an den Fingern abzuzählen ist. Die Titel derselben sind: Op. 1. „Zwei Impromptus“ (Caractole, Cantabile), Prag, Hoffmann; — Op. 2. „Kreutz“, Charakterstück; — Op. 3. „Nocturne in As“; — Op. 4. „Drei Majurkas“; — Op. 5. „Allegro in D-moll“; — Op. 6. „Idylle“; — Op. 7. „Zwei Persien“ („Du bist wie eine Blume“, „Du wilder Strom, Du dunkles Thal“); — Op. 8. „Zwei Impromptus“; — Op. 9. „Caractole“; — Op. 10. „12 Concert-Studen“, Heft 1, 2, des Künstlers bedeutendstes Werk; — Op. 11. „Schifflieder“, fünf Clavierstücke nach den Gedichten von N.

Lenau; — Op. 12. „Nocturne“; — Op. 13. „Memoiren eines Künstlers“, Ton-dichtungen zwei Hefte, die bisherigen Opera 2—13 bei Senff in Leipzig; — Op. 14. „Albumblätter“, zwei Hefte (Prag, Weßler); — Op. 15. „Drei Majurkas“ (Leipzig, Rieter-Wiedermann); — Op. 16. „Phantasiestück“ (ebb.); — Op. 17. „Scherzo“ (ebb.); — Op. 18. „Rondo“ (ebb.); — Op. 19. „Concert-Allegro“ (ebb.). Was den Charakter der Compositionen S.'s betrifft, so sind dieselben Salonmusik, aber in jener edleren Art, wie sie von Chopin, Henselt u. A. in verschiedener Weise ausgebildet worden. Sowohl als Pianist, wie Compositeur erscheint S. mit Julius Schulhoff [Bd. XXXII, S. 157] geistesverwandt. Als der Künstler auf dem Wolschaner Friedhofe unter großer Betheiligung des Publicums beerdigt wurde, hielt Joseph Bayer als Mitglied der Gesellschaft Arkadia, deren Mitglied auch Seeling gewesen, am offenen Grabe eine ergreifende Leichenrede.

Süddeutsche Zeitung 1862, Nr. 281. — Wiener Zeitung 1862, Abendbl. Nr. 130 in der Correspondenz aus Prag vom Juni. — Bohemia (Prager polit. u. Unterhaltungsblatt, 4^o.) 1862, Nr. 125, S. 1259.

Seeling, siehe auch: Sehling, [S. 322].

Seelmann, Karl (Schriftsteller, Geburts- und Todesjahr unbekannt). Allem Anscheine nach aus Siebenbürgen gebürtig, lebte er in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu Karlsburg, wo er auch die Stelle eines Senators bekleidete. Er beschäftigte sich mit der Literatur und schrieb einige Dramen für die Bühne, für welche er auch deren mehrere übersezte, dieselben erschienen im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts

im Drucke. Die Titel seiner Schriften sind: „*Minden Európában, Ásiában és Afrikában volt, és mostan virágzó Vitéz Rendeknek Ordóknak tüköre avagy rövid leírása*“, d. i. Spiegel oder kurze Beschreibung aller gewesenen und jezt noch blühenden Stände und Orden in Europa, Asien und Afrika (Klausenburg 1793, 8^o.); — „*Á Hássziai hadi tisztt Amerikában. Vigjáték három felvon.*“, d. i. der Häßziner Officier in Amerika. Lustspiel in drei Aufzügen (ebd. 1794); — „*Valer és Aloysia. Egy néző játék öt felvon.*“, d. i. Valer und Aloysia. Drama in fünf Aufzügen (Karlburg 1791, 8^o.); — „*Auzelius vagy a' nagy lelkiúségnek nemes tusakodása. Szomorújáték öt felvon.*“, d. i. Aurelius oder der Kampf der Großmuth. Trauerspiel in fünf Aufzügen (ebd., 8^o.); — „*Gróf Essex. Szomorújáték öt felvonásban*“, d. i. Graf Essex. Trauerspiel in fünf Aufzügen (Klausenburg o. J.), ist eine von Seelmann ausgeführte Uebersetzung aus dem Deutschen, der Name des deutschen Dichters ist unbekannt. — „*A Minister. Egy érzékeny játék öt felvon.*“, d. i. Ein Minister. Sentimentales Drama in fünf Aufzügen (ebd. o. J., 8^o.), gleichfalls eine Uebersetzung ohne Angabe des Original-Autors; — „*A tettelett beteg kisasszony vagy a derek orvos. Vigjáték*“, d. i. Die Kranke aus Verstellung oder die treffliche Medicin. Lustspiel von J. G. Laudes, übersetzt von Seelmann (ebd. 1795, 8^o.); — „*Házi orvosig. Vigjáték*“, d. i. Die Hausarzenei. Lustspiel (ebd. 179., 8^o.); — „*Almanzi. Szomorújáték*“, d. i. Almanzi. Trauerspiel nach J. G. Laudes (ebd. 179., 8^o.); — „*Fanni és Mandeville*“, d. i. Fanni und Mandeville. Schauspiel (ebd. 179., 8^o.). Auch hat er eine Jugendchrift, betitelt: „*Gyermekek ba-*

ráttya“, d. i. Der Kinderfreund, nach Weipre, in zwei Bänden (Klausenburg und Hermannstadt 1794), herausgegeben. Ueber die sonstigen Lebensverhältnisse Seelmann's ist nichts bekannt.

Catalogus Bibliothecae hungaricae Francisca comitis Széchényi (Sopronii 1799 Siess, 8^o.) Pars II, p. 329.

Seelos, Gottfried (Landschaftsmaler, geb. zu Bozen in Tirol im Jahre 1832). Ein Künstler, dessen Leben fast gänzlich in seinen zahllosen Arbeiten aufgeht. Seine Kunststudien machte er zuvörderst an der Akademie der bildenden Künste in Wien und vollendete sie auf Reisen in seinem Vaterlande und in Italien, wo die an landschaftlichen Reizen so reiche Natur seine Lehrmeisterin war. Er lithographirt und zeichnet jene Landschaften, die er mit künstlerischem Blicke zu wählen versteht, mit Bleistift, in Tusch oder malt sie in Del., mit Vorliebe aber führt er Aquarelle aus, welche ihrer säftigen und naturwahren Behandlung wegen sehr gesucht sind. Seit dem Jahre 1853 stellt er im österreichischen Kunstvereine, später auch in anderen Ausstellungen aus. Hier folgt eine Uebersicht seiner öffentlich ausgestellten Bilder. Bei den nicht in Del gemalten Bildern ist die Art der Ausführung (Bleistiftzeichnung, Tusch, Lithographie u. s. w.) besonders angemerkt. In den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines waren in chronologischer Folge zu sehen: 1853, im Jänner: „Schlossruine Presels in Südtirol“, Aq. (25 fl.); — im Februar: „Schlossruine Rankelstein in Südtirol“, Aq. (30 fl.); — „Bauernhaus bei Botzen“, Aq. (3 fl.); — im März: „Schlossruine Aenhaus, genannt die „Mantassch“ in Südtirol“, Aq. (40 fl.); — im April: „Die Rothwand bei Botzen im Abendglüh“, Aq.; — „Monti-

kleersee in Südtirol", farbige Zeichnung (40 fl.); — im Mai: „Der Langer-See in den süditalischen Hochalpen“, Delb. (150 fl.), vom K. B. angekauft; — im September: „Partie am Kanterberg bei Botzen“ (200 fl.); — „Ansicht vom Calvarienberg bei Botzen“, farbige Tuschzeichnung. (30 fl.); — „Aus dem Schlerengebirge“, Aqu. (25 fl.); — December: „Aus dem Val di Sarcia in Cirol“, Aqu. (60 fl.); — „Agaven bei Porta d'Anza“, Bleistiftzeichn. (20 fl.); — „Dattelpalme bei Terracina“, Bleistiftzeichn. (25 fl.); — 1854, im Jänner: „Ein römisches Grab auf der Via Appia in der Campagna bei Rom“, Aqu. (40 fl.); — im Februar: „Casso's Eiche im Klostergarten von San Onofrio“, Aqu. (40 fl.), vom K. B. angef.; — im März: „Tempel der Sibille in Civoli“, Tuschzeichnung. (40 fl.); — im April: „Am Lago d'Albano“, Aqu. (40 fl.); — im Mai: „Partie eines Kastanienwaldes“ (250 fl.); — 1855, im Februar: „Partie auf dem Wege von Terracina nach Sonnino“ (200 fl.); — aus einem Cyclus Zeichnungen zu einem illustrierten Werke über Südtirol: a) „Der geschriebte Charn in Botzen“, ein von dem Künstler noch oft wiederholtes und verschiedenartig ausgeführtes Bild; — b) „Schloss Kankelstein“; — c) „Die Markner Kessel“; — d) „Schlossruine Kied und Kankelstein“; — im März: „Schlossruine Haselburg-Rühbach bei Botzen“ (250 fl.) vom K. B. angef.; — im Mai: „Partie bei Posetana am Golf von Salerno“ (130 fl.); — 1856, im Jänner: „Keno-burg bei Meran“ (300 fl.), ein auch oft wiederholtes Motiv vom K. B. angef.; — im Februar: „Schlosshof von Forst bei Meran“ Aqu.; — Zeichnungen zu einem „Album von Tirol“: a) „Schloss Cirol“; — b) „Schlerengebirge bei Botzen“; — c) „Partie in Ober-Mais bei Meran“; — d) „Residenzplatz in Innsbruck“; — e) „Schloss Ambras bei Innsbruck“; — f) „Schloss Schönna

bei Meran“; — g) „Meran“; — 1857, im Februar: „Der Langbathsee“ (30 fl.); — „Der Coplitsee“ (30 fl.); — „Ischl“ (40 fl.); — „Der Grundelsee“ (25 fl.), alle vier mit Farben farbige Zeichnungen; — im März: „Der Traunsee, von Ebensee aus“ (30 fl.); — „Der Kammer-See bei Aussee“; — „Zell im Zillerthal“; — „Der Achenthalsee“, farbige Zeichnungen; — im Juni: „Ansichten aus dem Salzkammergut“, Lithogr.; a) „Der Grundelsee“; — b) „Schloss Cirol“; — c) „Der Hinter-Langbathsee“; — im October: „Pontalto bei Orient in Südtirol“, Delgem. (280 fl.); — 1858, im Februar: „Partie am Gardasee“ (250 fl.), vom K. B. angef.; — im Mai: „Kankelstein bei Botzen“, Aqu. (40 fl.), vom K. B. angef.; — im Juni: „Aus dem Latemargebirge im Val di Bassa in Südtirol“, Aqu. (60 fl.); — 1859, im Februar: „Auf dem Birglberge bei Botzen“ (300 fl.), vom K. B. angef.; — „Auer Maria in einer etschländischen Bauernstube“, Aqu. (60 fl.); — im-September: „Schlosshof von Auer bei Meran“ (60 fl.), vom K. B. angef.; — „Santa Maria della Caruena bei Amalfi“, Aqu. (25 fl.); — im October: „Der Schlosshof von Presels bei Botzen“, Aqu. (60 fl.); — im December: „Partie bei dem Schlosse Planta in der Umgebung von Meran“ (60 fl.); — „Bei Kametz, Umgebung von Meran“ (60 fl.); — 1860, im Jänner: „Partie bei Kampen nächst Botzen“; — im Februar: „Das Schlerengebirge und der stille See in Cirol“ (480 fl.), vom K. B. angef.; — im März: „Auf dem Ritterhorn“ (180 fl.); — „Wallfahrerin vom Ritterberge in Südtirol“, Aqu. (40 fl.); — im April: „Sonntag Nachmittag, aus dem Etschthal“ (120 fl.); — im September: „Ein Sonntagsbummel aus dem Sarenthal“ (70 fl.); 1861, im Februar: „Am Lago di Doblino“ (360 fl.), vom K. B. angef.; — im März: „Pass Rarchetta in Cirol“; — 1862, im

Februar: „Südtirolische Landschaft“ (320 fl.), vom R. B. angef.; — im März: „Ein Kastanienhain“ (300 fl.); — „Ober-Gries in Ciral“, Aqu.; — im April: „Die Mesules im Grödner-Chale“; — „Bei Eppan“; — „Schloss Gaudegg“, Aqu.; — „Bauernhaus bei Brixen“ (40 fl.); — im Mai: „Das Schlerengebirge von Kematzen aus“, Aqu.; — im Juni: „Skizze aus Südtirol“ (40 fl.); — 1863, im Jänner: „Bei Botzen“; — „Aus dem Thal di Fassa“; — im Februar: „Der Karersee im tirolischen Hochgebirge“ (450 fl.); — „Villa Aufschwaiber in Gries bei Botzen“; — im März: „Bei Deirio im Val Sagana“ (170 fl.); — im April: „Ponale am Gardasee Aqu.“; — im Mai: „Farchenstein“; im September: „Am Gardasee“ (300 fl.), vom R. B. angef.; — im November: „Bei Corbale am Gardasee“ (300 fl.); — 1864, im März: „Partie von Dorf Ciral“ (300 fl.); — im April: „Aus Südtirol“ (300 fl.), vom R. B. angef.; — 1866, im Jänner: „Partie bei Meran“ (350 fl.), öfter in verschiedenen Motiven wiederholt; — „Ansichten von Berchtesgaden und Umgebung“, Zwölf Miniatur-Aquarelle (140 fl.); — „Die Dreihornspitze“; — „St. Bartholomä“; — „Der Grosseneidiger und das Salzbadthal“; — „Das Ritzsteinhorn“, vier Bleistiftzeichn., — „Ansichten aus dem Salzhammertal“, 12 Miniatur-Aquarelle (140 fl.); — im März: „Schloss Sigmundskron bei Botzen“; — „Schloss Mareit Falsin in Eppan bei Botzen“, zwei Bleistiftzeichn.; — im Mai: „Partie aus dem Dorfe Ciral“; — „Der Bau der Brennerbahn bei Rardaan“; — „Schloss Crostburg an der Linie der Brennerbahn“; — „Die Capelle Ferdinands und Isabella's in Granada“, Chromolithographie nach Friedrich Cibner in München; — im Juni: „Das Schlerengebirge in Südtirol“ (330 fl.); — 1867, im März: „Aus dem Dorfe Ciral“ (180 fl.); — im April: „Aus dem Dorfe Schianna bei Meran“

(150 fl.); — im Mai: „Partie bei Jenesin in Südtirol“ (150 fl.); — im October: „Die Mähner Kessel“, Studie nach der Natur auf dem Wege nach Sarntal in Südtirol; — „Aussicht vom Sigmundskronenberg gegen Meran“; — „Lang- und Blatthofel mit der Feiseralpe in Südtirol“; — „Ein Theil der Ringmauer des Schlosses Runkelstein bei Botzen“; — „Bauernhaus bei Botzen“; — „Bauernhaus bei Eppan“; — „Auf dem Calvoirerberge bei Botzen“; — „Senoburg bei Meran“; — „Der Kofelerhof beim geschiedten Charme bei Botzen“; — im December: „Das Schlerengebirge im Abendglühen“ (250 fl.); — 1868, im Februar: „Partie bei Meran“ (150 fl.); — „Der Ortler“, Zeichnung. — „Auf dem Wege nach Schloss Ciral“, Zeichnung; — im März: „Aus dem Kastanienhain am See von Saldenajo“ (150 fl.); — „Im Etschthale“ (150 fl.); — „Ansicht des Schlosses Schönborn“, Aqu.; — „Schloss Wesseln“, Aqu., dieses und das vorige Eigenthum der Fürstin Marie Trautmannsdorff; — im Mai: „Castell Gandolfo am See Albano“, Aquarell nach Lindemann-Frommel in Rom, Eigenthum des Prinzen August von Sachsen-Coburg, — „Stilles Wasser“ Aqu. (200 fl.); — „Am Lago d'Isco“, Aquarell, Eigenthum des Baurathes Romano; — „Das Bajelettgebirge im Fassathale“, Aqu.; — im Juni: „Senoburg bei Meran“, Eigenthum des Grafen Monfies; — 1871, im Jänner: „Fassathal im Bajelettgebirge“ Delbild (450 fl.); — im Juni: „Motiv bei der Berggrube von Eppan in Ciral“ (150 fl.); — in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien: „Am Bache“ (200 fl.); — in den Jahresausstellungen bei St. Anna 1859: „Freudenstein und St. Valentin bei Botzen“, Aqu.; — acht Zeichnungen für das Album der Südtiroler Eisenbahn: „Koverda“; — „Gmünd“; — „Crostburg“; —

„Parthie am Kunstsweg“; — „Chiusa veneta“; — „Ladini di Marco“; — „Verona“; „Bahnhof in Botzen“; — in der dritten allgemeinen deutschen Kunstausstellung in Wien im September 1868: „Der Nöitengletscher“, Aqu.; — „Der geschichtl. Charn in Botzen“; — „In der Nöite“, zwei Zeichn.; — „Salzbachthal mit dem Grossruediger“; — „Freudenstein und Eppan bei Botzen“, Zeichn.; — „Der Grossglakner, von der Franz Josephshöhe gesehen“, Zeichn.; — „Kang- und Plattkofel, von der Seelpe gesehen“; — „Die Schlösser Wart und Altenburg bei Botzen“; — „Schloss Gaudigg bei Botzen“; — „Das Etsch- und Eisackthal bei Botzen“; — „Freudenstein bei Botzen“; — „Grifenstein bei Botzen“; — „Das Schlerengebirge, vom Rittner aus gesehen“, alle sieben Aqu.; — „Stilles Wasser“, Aqu.; — „Im Etschthale“, Delgemälde; — „Aus dem Val Sugana“, Eigenthum des Herzogs von Coburg; — in den drei großen internationalen Kunstausstellungen in Wien: im April 1869: „Kolman im Eisackthale in Ciral“, Delbild (500 fl.); — im April 1870: „Ans Südtirol“ (200 fl.); — „Annen im Walde“ (550 fl.); — „Ein Vorwerk“, Motiv aus Hohen-Eppan in Tirol (200 fl.); — im April 1871: „Bei Albano“; „Gedrakter Pasten“ in Südtirol, (650 fl.); — in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien 1869: „Motiv aus dem Eisackthale“ (100 fl.); — 1870: „Kastanienhain“, Motiv aus Südtirol bei Bogen (300 fl.); — „Bargraine“ (200 fl.). — In der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung vom Jahre 1873 war S. durch mehrere Delbilder: „Parthie bei Eggenthal“; — „Föhrenwald in Südtirol“ und „An der Küste von Genna“, sämmtlich Privateigenthum, und ein Aquarell „Die drei Sinnen im Amperjaner-Chale“ (150 fl.) vertreten. Wie schon bei der Aufzählung der einzelnen Arbeiten

des Künstlers angedeutet worden, sind von demselben auch mehrere Landschaftswerke veröffentlicht worden, so: „Ansichten von Ciral“, vier Blätter (gr. Fol., im Farbendruck, Wien, bei Neuman, 8Rthlr.); — „Ansichten von Ciral und Braxenberg“, 24 Blätter (kl. Du.-Fol., im Farbendruck, bei Franz Unterberger in Innsbruck 16 Rthlr.) und „Panorama des Rittnerhorns“, fünf Blätter (gr. Du.-Fol., in Farbendruck, bei G. Pfandler in Innsbruck, 6 Rthlr.), von diesem letzteren war schon mehrere Jahre früher bei Reiffenstein und Kösch in Wien eine Ausgabe in größerem Formate erschienen, die bereits vergriffen ist, weshalb diese neue in verkleinertem Formate folgte; in Gemeinschaft mit seinem Bruder Ignaz aber zeichnete und lithographirte er den „Fresken-Cyklus des Schlosses Runkelstein bei Botzen“, 23 Tafeln (kl. Du.-Fol., mit Erklärungen von Dr. J. W. Zingerle, bei Rud. Weigl in Leipzig [Wien, Staatsdruckerei], 8 Rthlr.). Der Künstler weiß — wenn er nicht seine Kunstausflüge macht — meist in Wien, wo er in den letzten Jahren in der Wehringergasse auf der Wieden (Haus Nr. 10), wo eine ganze Maler-Colonie, in dieser, als sie noch lebten, Seeleny, Novopacty, sich niedergelassen, sein Atelier aufgeschlagen hat. Nebenbei sei bemerkt, daß nach des Künstlers Aufnahmen auch andere, so z. B. der Bögner Lithograph Johann Bapt. Kienne ein Farbendruck-Album mit Ansichten von den bekanntesten Schließern am Bogen und Meran herum, eine Folge von 12 Blättern, herausgegeben hat. — Auch hat der Künstler an einigen Albums durch seine Bilder sich betheiliget; so an dem in Wien erschienenen „Aurora-Album“ 1856, welches von ihm gezeichnet und lithographirt enthält: „Parthie bei Meran“ und in dem von Träger herausgegebenen

„Deutsche Kunst in Bild und Lied“ 1870, worin ein „Gebirgspaß bei Bozen“ und 1873, worin das Bild „Einsamkeit, Motiv bei Bozen in Südtirol“ von seiner Hand herrühren. Auch brachte seiner Zeit Auer's polygraphische Zeitschrift „Kunst“ als Kunstbeilagen ein von ihm ausgeführtes Farbendruckblatt „Schloß Auer bei Meran“ und die Lithographie „Aus der Villa d'Este bei Tivoli“, nach einer Zeichnung von Novopacth. Das bekannte „Wiener Künstler-Album“ enthält aber nach seinen Gemälden drei von seiner Hand lithographirte Folioblätter: „Parthie bei Moso di Gorta“ nach dem im Besitze Hugo's von Goldegg befindlichen Originale; — „Die Savini di St. Marco in Südtirol“ (Dante's Höhle, 12. Gesang), und „Das Vajolettgebirge im Val di Gassa“, nach dem im Ad. Parmentier's Besitze befindlichen Originale.

Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8^o.) Bd. III, S. 315, Anhang, S. 394. — Bogner Zeitung (fl. Fol.) 1864, Nr. 16, im Feuilleton. — Das Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 72, im Feuilleton: „Ueber den österreichischen Kunstverein.“ Von Albani. — Neue freie Presse 1864, Nr. 51, im Feuilleton: „Aus beiden Kunstvereinen“. — Tagespost (Graz'er polit. Blatt) 1863, Nr. 260, im Feuilleton. — Monats. Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8^o.) 1853—1864, 1866—1868 u. 1871. — Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^o.) 1859, S. 2, Nr. 22 bis 26. — Katalog der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung in Wien, 1. September 1868, Nr. 47, 68, 69, 83, 84, 149, 158, 162, 166, 175, 176, 178, 392, 447, 532.

Seelos, Ignaz (Maler, geb. in Bozen, Geburtsjahr unbekannt). Ist ein, allem Anscheine nach jüngerer Bruder des Landschaftsmalers Gottfried

Se., und malt gleich diesem auch Landschaften, jedoch vorherrschend ländliche Genrebilder, meist Aquarelle, aber mit nicht minderem Geschicke wie sein Bruder. Er trat einige Jahre später wie sein Bruder, im Jahre 1857, in den Monats-Ausstellungen des österr. Kunstvereins mit seinen Arbeiten vor das Publicum. Seine erste Arbeit war eine Lithographie nach einem Bilde Friedrich Friedländer's: „Hans Kemmling nach der Schlacht bei Marq im Hospitale zu Brügg 1447“, welche er für das „Wiener Künstler-Album“ vollendet und im Juni 1857 im österr. Kunstverein ausgestellt hat. Nun folgten: 1858, im Jänner: „Aus einem süditalischen Bauernhause“, Aqu.; — „Südtirolische Bauernstube“, Aqu.; — im April: „Bei Riva, am Lago di Garda“; — im November: „Bauernhaus in Ciral“, Aqu. (120 fl.); — 1860, im December: „Der kleine Bürgermeister“, Aqu. (40 fl.); — „Südtirolische Wallfahrer“, Aqu. (60 fl.); — 1861, im Jänner: „Der kleine Maler“, Aqu. (40 fl.); — im April: „Der pflichtvergessene Weinberghüter in Südtirol“, Aqu. (60 fl.); — „Ein Weinberghüter im Etschthale“, Studienkopf, Aqu. (30 fl.); — 1862, im März: „Am Brannen“, Aqu. (50 fl.); — im Mai: „Kreuzgang im Franziskanerkloster zu Bozen“, Aqu. (70 fl.); — im Juni: „Eine Kartenparthie im Sarnthale in Ciral“, Aqu. (60 fl.); — im November: „Mädchen aus der Gegend von Bozen“, Aqu. (30 fl.); — „Kast eines Holzhauers aus dem Sarnthale“, Aqu. (30 fl.) — 1864, im Februar: „Winkelpolitiker“, Motiv aus Südtirol, Aqu. (160 fl.); — 1865, im Jänner: „Niederseigen“, Umgebung von Meran, Aqu. (20 fl.); — „Bauernküche in Ciral“, Aqu. (25 fl.); — 1866, im Februar: „Etschländische Bauernwirtschaft in der ehemaligen Crinkhalle des Schlosses Rankelstein in Ciral“, Aqu. (120 fl.); — „Parthie bei Meran“, Delbild

300 fl.), vom K. B. zur Verlosung angef.; — 1868, im März: „Alpenblumen“, Aqu.; — im Juni: „Rittersaal im Schlosse Kunkelstein“, Aqu. (60 fl.); — 1873, im Februar: „Alpenblumen“, zwei Aqu. (à 60 fl.); — in der zweiten großen internationalen Kunstausstellung im Jahre 1870, im April: „Edelweiss und Steinnelken“ (30 fl.); — „Enjien und Alpenrosen“ (30 fl.); — „Alpenblumen“ (50 fl.); — „Alpenblumen“ (40 fl.); — in der dritten großen internationalen Kunstausstellung in Wien, im April 1874: „Sonnenblick am Felsenabhang“ (80 fl.); — „Abend auf dem Alpengrunde“ (80 fl.). Wie schon in der Biographie seines Bruders Gottfried bemerkt wurde, hat sich Ignaz auch an mehreren Arbeiten desselben, so z. B. am „Fresken-Cyklus des Schloßes Kunkelstein“ theiligt und selbstständig ein Trachtenwerk, betitelt: „Südtiroler Trachten“, Miniatur-Ausgabe, zwölf chromolithographische Blätter (Bozen 1865, 3. Thuille, Visitenkartenformat), herausgegeben, dessen Farbendruck der Bogener Lithograph J. Kiene mit großer Sorgfalt ausgeführt hat. — Noch ist ein Gustav Seelos — ob Bruder oder Verwandter des Gottfried und Ignaz ist nicht bekannt — anzuführen, von dem auch seit 1858 bis 1868 in den Monats-Ausstellungen des österr. Kunstvereines einige Lithographien und Aquarelle zu sehen waren u. z.: 1858, im Jänner: „Panorama vom Rittnerhorn in Südtirol“, Lithogr.; — 1862, im November: „Bauernhaus bei Meran“, Aqu. (60 fl.); — „Auf dem Rittnerberge“, Aqu. (70 fl.); — im December: „Nago am Gardasee“, Aqu. (70 fl.); — 1863, im Mai: „Partie aus dem Eggenthale“, Aqu. (70 fl.), vom K. B. angef.; — im Juni: „Schloss Sigmandskron in Tirol“ (50 fl.); — 1864, im Februar: „Der hohe Steg im Sillerthale am Eingange des Kammer-

thales“, Aqu. (70 fl.); — im März: „Partie bei Meran“, Aqu. (70 fl.); — im November: „Ansichten aus Nordtirol“, zwölf landschaftliche Albumblätter, Aqu. (à 8 fl.); — 1868, im Mai: „Das Schlerengebirge“ Aqu. (20 fl.); — „Die Seiseralpe mit dem Platt- und Langkofel“, Aqu. (20 fl.); — im Juni: „Alpenglühn“ (das Rosengartengebirge), Aqu. (20 fl.); — und in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna 1859: „Solomitgruppe des Eschamintthales im Rosengartengebirge bei Botzen“; — „Aus dem Rosengartengebirge“ (40 fl.); — 1864: „Aus dem Saenthal in Südtirol“, Aqu. (60 fl.). Die Seelos scheinen eine ältere, der Kunst huldigende Tiroler Familie zu sein, denn wie der „Bote von und für Tirol“ 1825, Nr. 29, berichtet, so stand schon ein Hanns Seelos urkundlich als Büchsenmacher und Wieser in den Diensten des Erzherzogs Sigismund (1490) und dessen Nachfolgers Kaisers Max I.

Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereines 1837, 1858, 1860—1864 und 1868. — Recensionen und Mittheilungen über bildende Kunst (Wien, 4^o), Beilage der Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik, herausg. von Fürst Czartoryski (Wien, Redaction, Druck u. Verl. von J. Löwenthal, 4^o) IV. Jahrgang (1865), S. 37. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien (8^o) 1859, S. 3, Nr. 21 u. 27; 1864, S. 3, Nr. 11.

Seegen, siehe: Seegen, Franz Xaver [S. 305].

Seger, Joseph (Organist und Componist, geb. zu Mjezin bei Melnik in Böhmen im Jahre 1716, gest. zu Prag 22. April 1782). Mit einem seltenen Talente für die Musik begabt, half ihm dasselbe, da er von mittellosen Eltern war, sich seinen Lebensunterhalt

erwerben und aus eigenen Mitteln die Auslagen für seine Studien bestreiten. Er beendete die Humanitätsclassen am akademischen Gymnasium in Prag. Als er 1729 in einer im Clementinum aufgeführten Oper mitsang, erregte seine schöne Altstimme allgemeine Bewunderung und S. entschloß sich nun, ausschließlich der Musik sich zu widmen. Sein Lehrmeister wurde nun Bohuslaw Czernohorsky, ein Minorit, der, selbst musikundig, seine ganze Theilnahme dem talentvollen Zöglinge zuwandte und ihm Gelegenheit verschaffte, die Partituren der besten Meister im Gebiete der Musik kennen zu lernen und gründlich zu studiren. So wurde S. mit den Werken eines Prencestini, Berardi, Marcello, Caldara, Fux, Tuma u. A. bekannt. Dabei übte er fleißig das Orgelspiel, worin er schon damals eine solche Fertigkeit erlangte, daß man seines Gleichen nicht leicht fand. Er erhielt zuerst die Stelle eines zweiten Violonisten an der Pfarrkirche zu St. Martin in Prag, wo zu jener Zeit Johann Bach als Organist angestellt war. Als dieser, unzufrieden über die ihm gebrochene Zusage, Prag verließ, empfahl er in einem Briefe, den man nach seiner Entfernung auf dem Tische in seinem Zimmer vorfand, Seger auf das Nachdrücklichste dem Musikdirector Brzi als seinen Nachfolger, und in der That erhielt auch S. die Organistenstelle bei St. Martin. Zu gleicher Zeit vertrat er mehrere Jahre hindurch in der Feinkirche die Stelle des ersten Violinisten. Darauf verließ ihm der Magistrat der Altstadt die Organistenstelle an letzterer und an der Kreuzherrenkirche zum h. Franciscus nächst der Brücke. Bis an sein Lebensende verfaß er beide Stellen. Im Jahre 1781 hörte ihn Kaiser Joseph II. in der Kreuz-

herrenkirche und war von seinem Spiele so zufriedengestellt, daß er ihn mehrere Monate später an seine Hofcapelle berief, aber das Decret, das seine Ernennung enthielt, traf S. nicht mehr unter den Lebenden. Als Orgelspieler zählte S. zu den Berühmtheiten seines Faches. Kenner bezeichneten ihn als einen der gründlichsten Orgelspieler in Deutschland. Er hat auch zahlreiche Schüler gebildet, deren mehrere ihrem Meister Ehre machen, es seien hier genannt: Duffek [Bd. III, S. 397], Koprziwa [Bd. XII, S. 445], J. A. Kozeluch [Bd. XIII, S. 90], Kucharz [Bd. XIII, S. 295], W. Maschek [Bd. XVII, S. 79], Mislimeczek [Bd. XVIII, S. 362], Praupner [Bd. XXIII, S. 217], Skydanek, Botawa, Wutscher. Er besaß eine reichhaltige Sammlung von Compositionen der besten Meister aller Nationen, welche nebst S.'s eigenen Werken erblich an seinen Schwiegersohn Siebich übergingen. Seger's eigene Werke bestanden aus einer beträchtlichen Anzahl Präludien, Toccaten, Fugen, aus zahlreichen Messen, Motetten, Litaneien, Psalmen und anderen Kirchenstücken. Von diesen Werken brachte der Concertmeister Ernst in Gotha die Compositionen für die Orgel käuflich an sich und aus diesen gab der Hallenser Musikdirector Daniel Gottlieb Türk „acht Toccaten und Fugen für die Orgel“ im Jahre 1794 bei Breitkopf und Härtel in Leipzig im Stiche heraus. Außerdem erschienen noch „Präludien für die Orgel“ bei Hofmeister in Leipzig und erst in neuerer Zeit bei Pitsch und Berra (jetzt Christof und Ruhe) in Prag „Očíslované basy ve dvou notových soustavách“. Seger, mit seinem ganzen Namen Joseph Ferdinand Robert Seger, erscheint auf die mannig-

faltigste Art, u. z. als Seeger, Segert, Zegert, Zekert und Zeket geschrieben.

Prager Postzeitung 1782, Stück 36, S. 282. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzintann (Wien 1837, Oct. 8^o.) Bd. V, S. 1. — Meyer (3), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburg-hausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o.) Zweite Abtheilg., Bd. VIII, S. 709, Nr. 1. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst angefangen von Dr. Julius Schlädebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorff (Dresden, Nob. Schäfer, gr. 8^o.) Bd. III, S. 550 — Dalibor (österreichische Musikzeitung, Prag, 4^o.) 5. Jahrg. (1862), Nr. 17: „Joseph Segner“. — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, gr. 8^o), Theil II, Sp. 846, unter Zekert. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon u. s. w. (Leipzig 1814, gr. 8^o), Theil IV, Sp. 177, unter Segner. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o.) 1824, S. 265.

Segert, siehe: Seger, Joseph [S. 316].

Segner, Johann Andreas (Naturforscher und Mathematiker, geb. zu Preßburg 4., u. N. 9. October 1704, gest. zu Göttingen 5. October 1777). Sein Vater Michael war ein geachteter Kaufmann in Preßburg. Der Sohn Johann Andreas, der gelehrten Laufbahn sich zuwendend, besuchte die Schulen in seiner Vaterstadt, dann in Raab und Debreczin. 1725, damals 21 Jahre alt, begab er sich nach Deutschland und an der Hochschule in Jena setzte er seine Studien, Mathematik und Arzneiwissenschaft mit großen Eifer fort und erlangte 1730 aus letzterer die Doctorwürde. Nun kehrte er als Arzt in seine Heimat zurück und begann als solcher sofort zu Preßburg seine Praxis,

aber schon im folgenden Jahre erhielt er den Ruf als Stadtphysikus nach Debreczin, den er auch annahm. Jedoch nur kurze Zeit war er daselbst thätig. Schon im Jahre 1732 kehrte er nach Jena zurück, nach Einigen: um daselbst seiner Lieblingswissenschaft, der Mathematik sich ganz hingeben zu können, nach Anderen: hätte ihn das Herz zu seiner Braut, Maria Reichmayer, welche in Jena lebte, gezogen. Jedenfalls war diese Reise in's Reich für seine Zukunft entscheidend, denn S. kehrte nicht mehr in seine Heimat zurück. Schon im September 1733 verließ ihm der Herzog von Weimar eine Professur der Mathematik in Jena. Die Bemühungen seiner Freunde und Gönner, ihn nach Ableben des Professors Schneider in Halle als dessen Nachfolger zu erlangen, scheiterten an den Gegenbemühungen seiner Widersacher; aber schon im Jahre 1735 erhielt er einen Ruf als Professor der Physik, Mathematik und Chemie an die Hochschule in Göttingen, dem er auch folgte und an welcher er bis 1755 thätig blieb. In diesem Jahre ernannte ihn König Friedrich II. zum Professor der Naturlehre und Mathematik in Halle, verließ ihm zugleich den Titel eines Geheimrathes und bestätigte ihm und seiner Nachkommenschaft den ungarischen Adelsbrief. Auf letztgenannten Posten wirkte S. bis an sein im J. 1777 erfolgtes Ableben. Der berühmte Gelehrte war 73 Jahre alt geworden. Auf dem Gebiete der Mathematik, Astronomie und Naturlehre wissenschaftlich thätig, hat S. eine große Menge selbstständiger Werke, in periodischen Werken zerstreuter Abhandlungen und Dissertationen herausgegeben. Die letzteren, deren Zahl sehr groß, sind in den in den Quellen bezeichneten Werken nachzusehen. Hier folgen die Titel seiner

selbstständigen Schriften und gelehrten, in Fachschriften abgedruckten Abhandlungen in chronologischer Folge: „*Dissertatio epistolica ad G. E. Hambergerrum, qua regulam Harriotti de modo ex aequationum signis numerum radicum eas componentium cognoscendi demonstrare conatur*“ (Jenae 1725, 4^o.); — „*Vom Kükel- und geränderten Flische*“ (Göttingen 1736, 4^o.); — „*Elementa Arithmeticae et Geometriae . . . Cum fig. aen.*“ (Göttingen 1739, 8^o.), umgearb. Aufl. (Halae 1756 u. ebd. 1767), deutsch von seinem Sohne Johann Wilhelm (Halle 1764 und in zweiter, von dem Verfasser selbst durchaus verb. und verm. Aufl., ebd. 1773, 8^o.); — „*Specimen logicae universaliter demonstratae* (Jenae 1740, 8^o.); — „*Defensio adversus censuram Berolinensem, probationis loco est crisis perpetua in duo capita Geometriae illustris Wolfii, cum, tab. aen.*“ (Göttingen 1741, 8^o.); — „*Sendschreiben an einen Freund, in welchem die Ursachen angeführt werden, warum er Denjenigen nicht antwortet, die bisher seine Crisis angefochten haben*“ (ebd. 1742, 4^o.); — „*Beschreibung einer bequemen Lampe für Studierende*“ (ebd. 1743, 4^o.); — „*Einleitung in die Naturlehre*“, mit 14 K. K. (Göttingen 1746, 8^o.), zweite verb. Aufl. mit 16 K. K. (ebd. 1753, 8^o.), dritte sehr verb. Ausg., mit 16 K. K. (ebd. 1770, gr. 8^o.); — „*Deutliche und vollständige Vorlesungen über die Rechenkunst und Geometrie . . .*“ (Zemgo 1747, 4^o.); — „*Bernhard Liewetqt's M. Dr. rechter Gebrauch der Weltbetrachtung zur Erkenntnis der Macht, Weisheit und Güte Gottes, auch Uebersetzung der Atheisten und Ungläubigen, in einer freien Uebersetzung an's Licht gestellt und mit Anmerkungen erläutert*“, mit verb. (20) K. K. (Zena 1747, 4^o.); — „*Anweisung, die Sonnenfinsternisse vom 25. Juli 1748 vorzustellen*“ (Göttingen

1748, 4^o.); — „*Usus scalarum logisticarum* (ibid. 1749, 4^o.); — „*Curusus mathematicus*“, V partes cum. figg. (Halae 1767—1768, 8^o.), der dritte und vierte Theil führen auch den Titel: „*Elementorum analyseos infinitorum Pars I. et II.*“; — „*Astronomische Vorlesungen, eine deutliche Anweisung zur gründlichen Kenntniss des Himmels*“, erster Theil mit neun K. K., zweiter Theil mit 17 K. K. (Halle 1775 u. 1776, 4^o.). Von seinen in periodischen Fachschriften abgedruckten Aufsätzen sind anzuführen, in der Hamburger vermischten Bibliothek: „*Commentatio de sententia Schuckfordiana circa annum Israelitis a Mose constitutum*“ [Abd. I, St. 3, S. 366]; — in den Göttingen'schen gelehrten Zeitungen: „*Anweisung, die Sonnenfinsternisse vorzustellen*“ [1748, S. 552 u. f.]; — „*Beobachtungen einer Sonnenfinsterniss*“ [ebd., S. 673]; — in den Commentariis Soc. reg. scient. Gotting: „*De extendendo campo micrometri*“ [tomi I (1752) und tomi II (1753)]; — „*De parallaxi reticuli astronomici*“ [ibid.]; — in den Memoires de l'Academie de Berlin: „*Demonstration de la regle des cartes pour connaître le nombre des racines affirmatives et negatives qui peuvent se trouver dans les équations*“ [1756]; — in den Novis Commentar. Petropolit.: „*Sector catadioptricus*“ [tom. VI.]; — „*Enumeratio modorum quibus figurae planae rectilineae per diagonales dividuntur in triangula*“ [tom. VII.]; — „*Methodus simplex et universalis omnes omnium aequationum radices detegendi*“ [ibid.]; — in den Londoner Philosophical Transactions: „*Ad eclipses terrae repraesentandas machina*“ [Nr. 461]; — in den Hallischen wöchentlichen Anzeigen: „*Vom Würfelspielen*“ [1759]; — in J. M. Gesner's Ausg.

gabe der *Scriptores rei rusticae* (Lipsiae 1774, 4^o. maj.): „*De aviario Varronis* [p. 424 et seq.]; auch schrieb er die Vorreden zu J. F. Unger's „*Weitrügen zur Mathesi forensi* von der Leibniß'schen Rabatt-Rechnung (Göttingen 1744, 8^o.)“ und zur Lorenz'schen Uebersetzung der sechs ersten Bücher des Euklides (Halle 1773, gr. 8^o). Nach seinem Tode erschien durch den Sohn besorgt das Werk: „*Gründe der Perspective*“. Mit acht K. K. (Berlin 1779, 8^o). Segner stand unter den Gelehrten seiner Zeit in hohem Ansehen, verschiedene gelehrte Vereine und Akademien der Wissenschaften, so u. a. die kaiserliche zu St. Petersburg, dann die königlichen Akademien zu London, Göttingen und Berlin haben S. unter ihre Mitglieder aufgenommen.

Börner (Fr.), Nachrichten von jetztlebenden Aerzten und Naturforschern in und außer Deutschland (Wolfenbüttel 1749, 8^o.) Bd. I, S. 810—826, Bd. III, S. 412 und 783. Dazu Waldbinger's Ergänzungen S. 165. — Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutschen des 18. Jahrhunderts S. 277 u. f. — Güntber (Johannes), Lebensstizzen der Professoren der Universität Jena seit 1558 bis 1858 Jena 1858, 8^o. — *Maan* (A. Ludovic), Jena hungarica etc. (Gyulau 1858, 8^o) p. 48 [nach Diesem geb. 4. October 1704]. — Hallische Anzeigen 1777, Stück 45: „Nachrichten über Segner“ von Ehumann. — *Horányi* (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8^o.) Tomus III, p. 249—257. — Klein (Johann Samuel), Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften evangelischer Prediger in allen Gemeinden des Königreichs Ungarn (Leipzig u. Ofen 1798, Tiepolo u. Lindauer, 8^o.) Bd. II, S. 389 in der Anmerkung. — (De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattner, 8^o.) I. Bds., 2. Stück, S. 133 u. f. — Wagendorff (J. J.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig

1859, J. Ambr. Barth, gr. 8^o.) Bd. II, Sp. 892. — Bütter, Gelehrten-Geschichte der Universität zu Göttingen (Th. 1) S. 94 u. f. — Strodtmann (Th. Christoph), Das neue gelehrte Europa (Wolfenbüttel 1752, u. f.) Theil V, S. 202 u. f. — Dieselben Geschichte jetztlebender Gelehrten. Theil XII, S. 329 u. f. — *Vezsprémi* (Steph.), Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia (Viennae 1774, de Trattner, 8^o.) Centuria prima, Nr. 77, p. 164.

Porträts. 1) Hüger pinx., Baufe sc. (4^o); — 2) Hüger pinx., C. G. Raspe sc. (Hol.).

Seher, Joseph (Kupferstecher, Zeichner und Lithograph, geb. im Jahre 1781, gest. zu Wien 12. Mai 1836). Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers, der in Wien arbeitete und allem Anscheine nach die k. k. Akademie der bildenden Künste dasselbst besucht hat, ist nichts bekannt. Im Jahre 1820 hatte er seine erste Zeichnung in der Jahres-Ausstellung der k. k. Akademie bei St. Anna ausgestellt, welcher später Lithographien und Kupferstiche folgten, und bis in sein Todesjahr 1836, begegnen wir — von kleinen Pausen unterbrochen — jährlich einigen Arbeiten seines Griffels, u. z. im Jahre 1820: „Madonna mit dem Christuskinde“, Zeichnung nach Raphael; — 1822: „Die h. Familie“, Zeichnung; — „*Ecce homo*“, Zeichnung nach Giorgione; — 1824: „Christus am Kreuze“, nach Donner, Zeichnung; — „Madonna“, nach Guido Reni, Kupferstich; — „Brustbild des Heilands“, nach Barbarelli, Kupferstich; — 1826: „*Salvator mundi*“, Zeichnung; — 1828: „Christus“, Kupferstich; — „Porträt“, Zeichnung; — 1830: „Porträt“, nach der Natur gezeichnet; — „Ansicht von Regensburg“, Kupferstich; — „Heilige Familie“, nach van Dyk, Zeichnung; — 1835: „Der Brand von Wiener-Neustadt“, nach der

Natur gezeichnet und in Kupfer gestochen; — „Madonna“, nach Guido Reni, lithographirt; — „Kaiser Maximilian I.“, nach Tizian, in Kupfer gestochen; — „Ein Blumenmädchen“, nach der Natur gezeichnet und lithographirt; — „Madonna“, nach Meleff, lithographirt; — 1836: „Spielende Kinder“, in Kupfer gestochen und colorirt; — „Porträt des Generals Kahlberg“, in Kupfer gestochen; — „Kaiser Maximilian I.“; — „Kaiser Ferdinand I.“; — „Kaiser Maximilian II.“, Lithographien. In diesem Jahre starb S. In Künstlerwerken suchen wir seinen Namen vergeblich.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (80.). 1820, S. 3, Nr. 12; 1822, S. 6, Nr. 79, S. 8, Nr. 115; 1824, S. 3, Nr. 6, S. 7, Nr. 118 u. 119; 1826, S. 4, Nr. 28; 1828, S. 9, Nr. 102, S. 10, Nr. 123; 1830, S. 6, Nr. 48, S. 7, Nr. 70, S. 13, Nr. 183; 1833, S. 4, Nr. 19, 24 und 27, S. 9, Nr. 101 und 102; 1836, S. 4, Nr. 31, S. 7, Nr. 93, 100—103. — (Hornayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. Fortgesetzt von Adler (Wien, 40.), 1831, S. 488.

Scher-Hof, siehe: **Schertosz**, Archiv. [Bd. XXIX, S. 223].

Schfeld, auch: **Seefeld** und **Seefelds** (Adept, geb. in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Oberösterreich). Schon in früher Jugend zeigte er Vorliebe für die Alchemie; aber, selbst mittellos, war er darauf angewiesen, im Dienste einiger Liebhaber dieser Kunst zu arbeiten. Er verließ bald seine Heimath und lebte etwa 10 Jahre im Auslande. Im Jahre 1745 oder 1746 finden wir ihn in dem süblich von Wien gelegenen alten Baderorte **Robaun**. Dort fand er die zu seinen Arbeiten nöthige Ruhe und Abgeschlossenheit; nur mußte er sich dem Bademeister **Friedrich**, der mit seiner Frau und

drei Töchtern das Badhaus bewohnte, entbecken, ein Umstand, der ihm, Dank der Schwaghastigkeit der Frauen, später große Verlegenheit bereitete. Denn er weihte nicht nur **Friedrich**, sondern auch dessen Familie in die Geheimnisse seiner Kunst ein. S. verwandelte Zinn unter Beimischung eines rothen Pulvers in das feinste Gold und ließ es durch **Friedrich** in die kais. Münze tragen oder an Juden verkaufen. Das konnte nicht lange verborgen bleiben und schon dachte man daran, ihn festzunehmen, als er sich noch zu rechter Zeit, unter dem Vorgeben, chemische Farben zu bereiten, einen kais. Schutzbrief erwirkte wofür er 30.000 Gulden jährlich zu zahlen sich erbot, das Patent schützte ihn aber nicht lange. Die Menge Goldes, die S. in Verkehr brachte, erregte immer größeres Aufsehen und selbst die Kaiserin **Maria Theresia** ward aufmerksam. In einer Nacht erschien im **Robauner** Baderhause plötzlich ein Commando der Wiener Kumpowache und führte S. als Gefangenen mit sich. Scharfes Verhör, ja sogar körperliche Züchtigung wurde angewendet, um ihm das Geheimniß der Goldmacherei zu entreißen, aber vergebens. Man schickte ihn hierauf nach der Festung **Lemesvár**, entließ ihn aber nach etwa einem Jahre in der Meinung, er werde nach Wiedererlangung seiner Freiheit geneigter sein, das Geheimniß seiner Kunst zu offenbaren. Seine Freiheit war aber nur eine scheinbare; denn zwei Officiere, die dem Kaiser **Franz** vollkommen ergeben waren, mußten S. auf allen Wegen begleiten und fortwährend Rapport über ihn erstatten. Eines Tages war S. sammt seinen Begleitern verschwunden, und die sorgfältigsten Nachforschungen in England, Holland und der Schweiz gaben kein Resultat. Es ward damals nicht

ohne Grund angenommen, daß S. ein echter Adept sei und die Mittel zu schaffen wüßte, seine Begleiter zu bestechen und für alle Zukunft schablos zu halten. Ein Beweis, wie sehr Alle, die mit S. verkehrten, an seine Kunst glaubten, ist ein Gespräch des Kaisers Franz mit dem Bademeister Friedrich bei Gelegenheit einer Jagdpartie, die den Kaiser nach Rodaun führte. Der Kaiser hatte Interesse für alchemistische Versuche und wollte sich bei Friedrich über S.'s Treiben erkundigen. Er meinte, das Ganze laufe doch auf einen Betrug hinaus; aber da gerieth der Bademeister in eine possierliche Begeisterung und rief: „Majestät! Und wenn der liebe Gott vom Himmel käme und spräche: Friedrich, du irrst, Sehfeld kann kein Gold machen, so wollte ich antworten: Du lieber Gott! Es ist gleichwohl wahr; ich bin davon so gewiß überzeugt, als Du mich erschaffen hast!“ Noch zweimal taucht unser Adept auf, u. z. in Amsterdam und zu Halle. In ersterer Stadt schenkte er dem in einer Apotheke bediensteten *Porter*, Sohn eines Apothekers zu Schaffhausen, ein Gläschen voll dunkler Flüssigkeit, mit dem Bemerkten, daß er, wenn er es recht gebrauche, mehr als 50 Ducaten daraus machen könne. *Porter*, ein tüchtiger Chemiker, macht sich sogleich daran, und findet die Aussage S.'s bestätigt. In Halle tritt er mit dem Apothetergehilfen *Neussing* in längeren Verkehr. Diesem übergibt er eines Tages eine kleine Quantität grauen matten Pulvers, das er Gradirglas nennt, auf Baumwolle und in Papier gewickelt, mit der Weisung, Silber zu schmelzen, das Papier auf das fließende Silber zu werfen und dieses dann auszugießen. *Neussing* befolgt das, schmilzt einen 1½ Loth schweren Löffel von 12 Löß. Silber und

erhält 3 Loth des schönsten Goldes, für die ihm der Goldarbeiter *Lemmerich* 36 Reichsthaler gibt. Als er wieder bei S. vorsprechen wollte, um ihm das Resultat mitzutheilen, war dieser bereits abgereist. Die Vergangenheit hatte ihn Vorsicht gelehrt, und so eilig war seine Flucht aus Halle, daß er einen noch rauhenden Ziegel auf dem Herde zurückließ. Von da ab verschwindet jede Spur S.'s. Nur sei noch bemerkt, daß *K. Chr. Schmieder*, dessen „Geschichte der Alchemie“ diese Daten entnommen sind, S. unter der Zahl jener fünf Adepten aufzählt, welche als wahr gegolten haben, nämlich: *Setonius*, *Philaletha*, *Wagnereck*, *Laskaris*, *Sehfeld*. Der Dichter *Friedrich Palm*, aus Anlaß seines Dramas: „Der Adept“, gedenkt *Sehfeld's* in einem kleinen Aufsatze, welcher in der von *Lembert* redigirten, mit Unrecht bereits vergessenen Zeitschrift „Der Telegraph“ abgedruckt ist.

Schmieder (Karl Christoph), Geschichte der Alchemie (Halle, Buchhandlung des Waisenhauses, 1832). — *Gräffer* (Franz) Wiener Dosenstücke (Wien 1832, Groß, 8°.) Bd. II, S. 94. — Derselbe, Neue Wiener Tabletten und heitere Novellen (Wien 1448, 8°.) S. 142 u. f.

Schling, irrig: *Selling*, *Joseph Anton* (Compositeur, geb. zu *Leising* in Böhmen, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Prag 19. September 1756). Seine Studien machte er in Prag, wo er auch in der Musik ausgebildet wurde. Als geschickter Musicus gesucht, versah er auch verschiedene und gute Stellen, so z. B. stand er 1739 als Hofmusicus in Diensten des Grafen *Wenzel Morzin*, später versah er das Amt des Chorregens an der Barnabitenkirche in Prag, danach jenes des Capellmeisters an der Retropolitankirche zu St. Veit. Er war ein

ebenso guter Lehrer, als Componist. Unter seinen Schülern ist der Prämonstratenser Johann Bohelius Delschlegel [Bd. XXI, S. 13] anzuführen. Seine Compositionen bestanden meistens aus Kirchenstücken, die seiner Zeit sehr beliebt waren, vornehmlich seine Messen und Offertorien, meist Pastorale, und seine Requiem. Von seinen andern Arbeiten sind bekannt: „*Filius prodigus*“, Der verlorene Sohn, Oratorium, dem Grafen Morzin gewidmet und 1730 zuerst bei den Barnabiten, 1744 bei den Barmherzigen Brüdern in Prag aufgeführt; — „*Constantinus*“, eine Oper, im Jahre 1751 im Jesuiten-Collegium in der Prager Altstadt mit Beifall dargestellt, und eine zweite Oper, welche anlässlich der Krönung Maria Theresia's zur Königin von Böhmen im Clementinum mit großem Beifalle gegeben wurde. Die Kaiserin zeichnete den Compositen durch Verleihung einer goldenen Medaille aus. Das Bernsdorff'sche Schladebach'sche Lexikon setzt seine Geburt um das Jahr 1680 an, ohne die Quellen, woher es diese Angabe geschöpft, anzugeben. Gewiß ist es, daß S., als er starb, im hohen Alter gestanden.

Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler, (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8^o.) Bd. II, Sp. 498, unter Seeling. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler, (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8^o.) Bd. IV, Sp. 177. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Anfangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorff (Dresden, Kob. Schäfer, gr. 8^o.) Bd. III, S. 501.

Sehling, siehe auch: **Seeling**, [S. 309].

Sei . . . Namen, die unter der Schreibung **Sei** nicht zu finden, sind un-

ter der Schreibung **Seh**, wie z. B. Seisfert (Seisfert), Seisfried (Seisfried), zu suchen.

Seibold, auch **Seibold** und **Seibold**, Christian (Maler, geb. in Mainz im Jahre 1697, gest. in Wien 19. Mai 1768). Ueber den Lebensgang dieses seinerzeit als Porträtmaler berühmten Künstlers ist nur wenig bekannt. Er hat viele Jahre in Wien gelebt, wo er im Jahre 1749 zum kais. Hof-Maler ernannt worden und 1768 im Alter von 71 Jahren gestorben ist. Bilder seiner Hand finden sich: in der Dresdener Gallerie sein „Selbstbildniß“ und die „Brustbilder eines Mannes“ und „einer bejahrten Frau“; im Louvre zu Paris sein „Selbstbildniß“ und in der Wiener Belvedere-Gallerie sechs Bilder, von denen aber zur Zeit nur drei öffentlich ausgestellt sind, nämlich „Das Brustbild eines Mädchens in blauer Kleidung“; — jenes „eines Jünglings“, beide für Kinder des Künstlers angesehen, 1749 gemalt und mit 1000 fl. bezahlt; — dann das „Brustbild eines Mädchens im weissen Kleide“; — „Brustbild eines Mannes mit Bart, mit einer zinnernen Kanne in der Hand“; — jenes „eines alten Weibes, mit Würsten in der Linken“ und „Bildniß einer alten Frau, mit einem Schleier auf dem Kopfe“. Der „Mann mit der Kanne“ und die „Frau mit den Würsten“ sind auf Leinwand, die übrigen vier Bilder auf Kupfer und sämmtliche in Lebensgröße gemalt. Die Liechtenstein'sche Bilder-Gallerie in der Rossau in Wien besitzt auch zwei lebensgroße, auf Kupfer gemalte Bildnisse, welche sein und seiner Tochter Porträt darstellen. **Seibold** war, wie Nagler berichtet, Autodidakt, hatte es aber doch durch die Ausführung seiner Bildnisse zu Ruf gebracht, Er malte in Denner's Manier, worin der geistlose, die Natur knechtisch nach-

ahmende Fleiß den Hauptwerth des Bildes ausmacht, denn Seibold malte die Künzeln des Gesichts, die Barthaare u. s. w., er malte mit dem Vergrößerungsglase vor den Augen. Nichtsdestoweniger sind seine Bildnisse, die sich durch sprechende Ähnlichkeit und ein frisches, warmes Colorit hervorthun, bemerkenswerth. Auch besitzen seine Bildnisse als Costumestücke einiges Interesse. Wie Nagler [Bd. XVI, S. 324] schreibt, ist ein Künstler Namens Seywald, der hie und da genannt erscheint, mit unserem Seibold identisch.

Mehel (Christian von), Verzeichniß der Gemälde der k. k. Bilder-Gallerie in Wien (Wien 1783, L. Gräfer der Kst., gr. 8^o.) S. 293, Nr. 50 u. 51; S. 301, Nr. 82 bis 85 — Katalog der fürstlich Liechtenstein'schen Bilder-Gallerie im Gartenpalais der Kobau zu Wien (Wien 1873, Niethke u. Wawen, kl. 8^o.) S. 158, Nr. 1373 und 1376. — Nagler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. H. Fleischmann, 8^o.) Bd. XVI, S. 214.

Seibt, Ignaz (Schulmann, geb. zu Morchenstern im Bunzlauer Kreise Böhmens 5. Jänner 1784, gest. zu Prag 2. December 1856). Seibt besuchte das akademische Gymnasium zu Prag und wollte, nachdem er die philosophischen Jahrgänge beendet, sich dem juristischen Studium widmen. Doch schon nachdem er das erste Jahr Rechtswissenschaften gehört, gab er dieß Studium auf und beschäftigte sich fortan nur mit seiner Lieblingswissenschaft, der Philologie. Bald begann er Übungsbücher zum Uebersetzen in's Latein zu verfassen, Lexika und Phrasologien zusammenzustellen, lateinische Klassiker für die Schulen zu erläutern und war in dieser Richtung so emsig, daß seine theils im Selbstverlage, theils bei verschiedenen Buch-

händlern erschienenen Schriften eine ansehnliche Reihe bilden. Ein uns vorliegendes Verzeichniß zählt 7 Theile Übungsbücher, 19 Theile verschiedene lateinische Autoren mit Commentaren, eine Chrestomathie und zwei lexikalische Werke auf, daher in Summa 28 Bände, die gedruckt erschienen. Meine Bemühungen, die bibliographischen Titel seiner Werke zusammenzustellen, scheiterten, da die Bücherlexika nur ein paar seiner Werke anführen; es möge daher das lückenhafte Verzeichniß seiner Schriften, welches unten folgt, entschuldigt werden. Eine Ueberarbeitung des großen Wörterbuches Scheller's, 241 1/2 Bogen stark, ist noch Manuscript. Von allen Büchern Seibt's mag freilich, eben weil sie specell für die heimischen Schulanstalten berechnet waren, äußerst wenig über die Grenzen des Kaiserstaates gedrungen sein, aber auf den österreichischen und namentlich böhmischen Gymnasien waren sie durch circa drei Decennien fest eingebürgert, und manches seiner Übungsbücher erlebte vier, auch fünf Auflagen. Auch war das Wirken des Verstorbenen durch behördliche Decrete gewürdigt worden, und insbesondere ward ihm von der hohen Landesstelle deren Wohlgefallen ausgesprochen, als er 2000 Exemplare seiner „praktischen Uebungen“ zur Gründung einer Schullehrerstiftung in Georgenthal (bei Morchenstern) gewidmet hatte, durch welche Widmung 1600 fl. C. M. zu dem erwähnten Zwecke einkamen. Vor dieser Stiftung war der Schulunterricht in Georgenthal durch einen Schulgehilfen aus Morchenstern ex currendo besorgt worden, der dafür 120 fl. W. W. aus dem Normalschul-fonde bezog, aber seine Schulbesuche zur Winterszeit gar oft des Schnees wegen unterbrechen mußte; seit dem Jahre 1822

aber ist ein Lehrer stabil dotirt, der die Zinsen der Seibt'schen Stiftung, 80 fl. C.M. jährlich, bezieht. Leider war es S. trotz allen Fleißes nicht vergönnt, sein Alter sorgenfrei, gegen Noth geschützt, zuzubringen. Der Umschwung des Jahres 1848, der auch auf die Organisation des österreichischen Schulwesens von großer Nachwirkung war, brachte seine Hilfsbücher außer Gebrauch, eine theils durch große Anstrengung, theils durch sein hohes Alter herbeigeführte Augenschwäche setzte ihn außer Stand zu arbeiten, und so mußte der große Vorrath seiner Verlagsartikel centnerweis zu Krämern und Kaufleuten wandern, um zu Marktlaturpreisen verkauft zu werden. Der Verlust, den er dadurch erlitt, soll 4—6000 fl. betragen haben. Die Noth des alten Mannes war so groß, daß er von Unterstützungen leben mußte, und wer den Greis in den letzten Jahren nur einmal in seinem alten, dünnen, fadenscheinigen Mantel einhertrippeln sah, der erkannte auf den ersten Blick, daß seine Verhältnisse mehr als dürftig sein müssen. Er soll gar manchen bitteren Tag gehungert und gefroren haben, ohne daß eine Klage über seine Lippen kam. Edlen Menschenfreunden gelang es, ihm eine stabile Unterstützung zu erwirken; laut Statthalterei-Decret vom 26. Juli 1855 ward ihm eine sog. französische Stiftung von 83 fl. 10 kr. C.M. zugewiesen, und der Fürsprache des Unterrichtsministers hatte er es zu verdanken, daß ihm mit ah. Entschließung vom 1. Februar 1856 ein Gnadengehalt von 200 fl. C.M. zuerkannt wurde. Indeß war es ihm nicht beschieden, diese Unterstützungen lang genießen zu können. Die Anstrengung der früheren, die Entbehrungen der späteren Jahre hatten die Kräfte des dem Erblinden schon nahen Greises zu sehr erschöpft

und er starb wenige Monate danach im Alter von 72 Jahren. Die Titel seiner Schriften, soweit ich dieselben erfahren konnte, sind: „Praktische Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische“, 3 Theile (Prag 1819 u. 1820), zweite Auflage (ebenda 1823—1828; Calve, 8°.), vom 1. Theile erschien eine dritte Auflage (Wien 1831, Volke, 8°.); — „Aenes lateinisch-deutsch-böhmisches Wörterbuch zum ersten Theile der lateinischen Sprachlehre mit Rücksicht auf Etymologie und Zusammensetzung der Wörter“ (Prag 1830, 8°.). — Nun folgen seine Classikerausgaben, die in der vormärzlichen Zeit sehr verbreitet waren: „*Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum ad opt. edit. coll. cum notis german. adnexaque germanico-latina phraseologia ex hoc autore collata* (Pragae 1821 [Wien, Volke], gr. 8°.); — „*Caj. Crisp. Sallustii bellum Catilinarium cum notis philolog. histor. geogr. atque ad antiquitates spectantibus*“ (Pragae 1822 [Cnobloch, Leipzig], gr. 8°.); — „*G. Rufi Curtii historiae Alexandri magni libri octo qui supersunt ad opt. edit. collati cum supplementis J. Freinsheimii.*“ Mit deutschen Inhaltsanzeigen u. s. w. (Prag 1826, Enders, gr. 8°.); — „*Justinii historiae Philippicae . . .*“ Mit deutschen Inhaltsanzeigen, erläuternden Anmerkungen und den Varianten der Prager Handschriften“ (Prag 1827, Enders, gr. 8°.); — „*M. T. Ciceronis opera philosophica. Cato major, Laelius, paradoxa et somnium Scipionis cum not. philolog. histor. geogr. atque antiquit. spectant. adnexaque germanico-latina phraseologia, ed. ab J. Seibt*“, Vol. 2 (Pragae 1825—1827, Calve, 8°.); — „*Cicero de officiis, libri tres cum notis phililog., histor., geograph., in us. scholar.*“ (Pragae 1827,

Kronberger, 8°); — „*Caj. Caec. Plinii Epistolarum libri decem ad opt. edit. collati*. Mit deutschen erläuternden Anmerkungen“ (Wien 1829, Wolfe, mit 1 R., 8°). — „*Sextus Aurelius Victor de viris illustribus Urbis Romae*. Mit deutsch-böhmischen Erläuterungen, Sacherkklärungen und besonders grammatischen Anmerkungen, von Ign. Seibt“ (Prag und Wien 1830, Bauer u. Dirnböck, 8°); — „*Crispi Sallustii bellum Jugurthinum ad opt. edit. collatum*. Mit Inhaltsanzeigen, erläuternden Anmerkungen, deutsch-böhmischen Bedeutungen u. s. w., zweite durchaus umgearbeitete und verbesserte Ausgabe“ (Prag 1833, Neureuther, gr. 8°); — „*Velleji Paterculi historiae romanae libri duo ad opt. edit. collati*. Mit erläuternden Anmerkungen u. s. w.“ (Prag 1833, Ubers., 8°). — Außerdem hat er, so viel mir bekannt, des *L. An. Florus* „*Epitome rerum romanarum*“; des *M. T. Cicero* „*De divinatione*“; deselben „*De natura Deorum*“ und „*Disputationes Tusculanas*“ auch in Schul-Ausgaben edirt. Seibt's Classiker-Ausgaben wurden nicht selten als Prämienbücher vertheilt.

Pražko noviny, d. i. Prager Zeitung 1836, Nr. 294, im Feuilleton: „Ignac Seibt“.

Seibt, Karl Heinrich Ritter von (Schulmann und Schriftsteller, geb. zu Marienthal in der Oberlausitz 21. März 1735, gest. zu Prag 2. April 1806). Nachdem er die unteren Schulen und das Gymnasium in seiner Heimat beendet, besuchte er die Humanitäts-Classen bei den Piaristen zu Kosmanos in Böhmen, bezog dann behufs der philosophischen Studien die Hochschule in Prag, an welcher er auch das Studium der Rechte begann. Nach Beendigung

seiner Studien begab er sich nach Leipzig, wo er an der dortigen Hochschule sich weiters den Wissenschaften widmete, nach fünfjährigem Aufenthalte daselbst, 1762, nach Prag zurückkehrte und im Jahre 1763 sich an die Kaiserin Maria Theresia mit der Bitte wendete, an der philosophischen Facultät der Prager Hochschule als außerordentlicher Professor der schönen Wissenschaften Vorträge eröffnen zu dürfen. Seine Bitte wurde von der Universitäts-Commission und dem philosophischen Studien-Directorate angelegentlich unterstützt und ihm noch im nämlichen Jahre mit Decret vom 19. November die außerordentliche Professur verliehen. Diese schönen Wissenschaften, aus denen S. Vorträge hielt, umfaßten die Moral, die Erziehungskunst, den deutschen Styl und die Geschichte mit ihren Hilfswissenschaften, über welche Studien S. seine Vorträge in vier Jahrgänge eintheilte. Tomef in seiner Geschichte der Prager Hochschule bemerkt: „Seibt's Auftreten konnte in gewisser Hinsicht als eine neue Epoche in Böhmens Culturgeschichte angesehen werden“. Im Jahre 1766 erhielt S. das Amt eines deutschen Secretärs bei dem Prager erzbischöflichen Conflistorium, nebst dem Lehramte der Kirchengeschichte in dem erzbischöflichen Seminarium. Als nach Aufhebung des Jesuitenordens Seibt das Präsidium der philosophischen Facultät übertragen wurde, gab er 1775 die beiden letztgenannten Aemter auf. Das Directorat versah er bis zu seiner im Jahre 1801 erfolgten ehrenvollen Verlegung in den Ruhestand. Seibt's Wirksamkeit an der Prager Hochschule war eine in jeder Hinsicht erfolgreiche und um so bedeutsamer, als es ihm nicht an großen und einflußreichen Widersachern fehlte, die ihn bei den maßgebenden

den Stellen und selbst bei der Kaiserin denuncirten und alle Mittel anwendeten, ihn zu verderben. An der Spitze seiner Gegner stand Graf Wiefchnit in Prag und die Triebfeder seiner Verfolgung waren die zwei Jesuiten Schönfeld und Herz und der damalige Bibliothekscustos Mende, welsch' letzterer, ein verdorbenes Subject, das später mit Selbstmord endete, Auszüge aus seinen Schriften machte, einzelne Sätze aus ihrem Zusammenhange riß und in sophistischer Weise ihren Sinn verdrehte. Auch beschuldigte ihn Mende, daß er seinen Schülern verderbliche Schriften zur Lecture empfohlen habe, kurz, er brachte allerhand vor, um Seibt's Verhalten in das nachtheiligste Licht zu stellen, was auch zur Folge hatte, daß ein Klageprotokoll gegen S. aufgenommen wurde, dessen Folgen nur durch die Gerechtigkeit der großen Kaiserin abgewendet wurden. Johann Freiherr von Koz, Seibt's Freund, hatte diesen überredet, um dem durch die Jesuiten in die Andachtsbücher eingeschwärzten Zelotismus den Garauz zu machen, ein Gebetbuch zu schreiben, welcher heilklichen Aufgabe S. sich auch unterzog und sie mit dem glücklichsten Erfolge löste, denn noch heutzutage zählt Seibt's Gebetbuch zu den besten und geachteten Andachtsbüchern. Dieses Gebetbuch aber war der nächste Anlaß der gegen Seibt vorgebrachten Anklage, wobei mit einer abthätlichen und ungerichtlichsten Strenge verfahren wurde, indem man Seibt geradezu beschuldigte, gefährliche Lehren vorzutragen und durch ein Gebetbuch unter die Massen zu verbreiten. Koz, die Gefahr, welche seinen Freund bedrohte, erkennend, eilte nun heimlich nach Wien und wußte es so einzuleiten, daß der Kaiserin ein Exemplar dieses so gefährlichen Andachtsbuches in

die Hände kam, wobei sie zugleich von dem gegen Seibt eingeleiteten Untersuchungsverfahren in Kenntniß gesetzt wurde. Die Kaiserin las nun selbst Seibt's Gebetbuch und war, selbst eine fromme Frau, über die Lecture desselben im hohen Grade erbaut und so zufriedengestellt, daß die Dinge einen ganz andern Gang nahmen, als Seibt's Feinde beabsichtigt hatten. Seibt wurde für unschuldig befunden und durch Koz im Auftrage der Kaiserin, „damit er“, wie die Kaiserin sagte, „eine schlaflose Nacht weniger habe“, von diesem Ausgange der Untersuchung sofort benachrichtigt. Als Seibt dann nach Wien kam, um der Monarchin in Person seinen Dank für so viele Huld auszusprechen, ward ihm die gnädigste Aufnahme zu Theil. Und nach seiner Rückkehr überreichte Koz im Namen der Kaiserin dem Freunde ein Schächtelchen, das einen kostbaren Diamanterring und noch etwas Kostbareres enthielt, nämlich ein eigenhändiges Billet der Kaiserin des Inhalts: „Meinem lieben Seibt zum Andenken. Maria Theresia“. So lösten sich die dem edlen Manne hinterlistig gelegten Fallstricke in volle Huld und Gnade der Monarchin auf. Nun blieb er fürderhin unangefochten und konnte durch Wort und Schrift auf das Wohlthätigste wirken. Seibt's Wirksamkeit ist auch in der That nicht gering anzuschlagen, vornehmlich hatte er sich während seines 23jährigen Wirkens als Professor der schönen Wissenschaften, welche er in deutscher Sprache vortrug, um die Verbreitung derselben in den gebildeten Classen des Volkes unbestreitbare Verdienste erworben. Seine schriftstellerische Thätigkeit umfaßt in chronologischer Folge nachstehende Arbeiten: „Von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf die Ausbildung des Verstandes. Eine Rede“

(Prag 1764, 4^o.); — „Von dem Nutzen der Moral in der Beredsamkeit“ (ebd. 1767, 4^o.); — „Von dem Unterschiede des zierlichen, des Hof- und Cerialstils. Eine Abhandlung“ (Wien 1768, 8.); — „Schreiben an den unbekanntenen Uebersetzer der Abhandlung von Tugenden und Belohnungen“ (ebenda 1769, 8^o.); — „Akademische Vorübungen aus den von ihm gehaltenen Vorlesungen über die deutsche Schreibart“ (ebd. 1771, 8^o.); — „Von dem Einflusse der Erziehung auf die Glückseligkeit des Staats. Eine Rede“ (Prag 1771, 4^o.); — „Ueber die Vortheile eines empfindsamen Herzens. Eine Rede“ (Wien 1773, 8^o.); — „Von den Hilfsmitteln einer guten deutschen Schreibart sammt einigen dahingehörigen Ausarbeitungen“ (Prag 1773, 8^o.); — „Gabriele Montaldo. Ein Trarerspiel in einem Aufzuge“ (Dresden 1776, 8^o.); — „Katholisches Lehr- und Gebetbuch“, Orig.-Ausgabe (Prag 1779, gr. 8^o.), die zweite rechtmäßige Ausgabe erschien als „Neues katholisches Gebetbuch“ (ebd. 1783, 8^o.), es ist das jenes Antachtobuch, wovon oben in der Lebensskizze als der Ursache der gegen S. eingeleiteten Untersuchungen, aus welchen er siegreich hervorgegangen, Erwähnung geschah. Dasselbe erschien, die zahllosen unberechtigten Nachdrucke ungerechnet, mit veränderten Titeln, oft mit zahlreichen Kunstbeilagen ausgestattet, in neuer von Verschiedenen besorgter Redaction, in mehr als zwanzig Auflagen, aus welchen die gefeglichen von den unberechtigten Nachdruckern zu scheiden und festzustellen heute schon kaum mehr möglich sein dürfte; — „Katholisches Lehr- und Gebetbuch für die Jugend“ (Augsburg, 1791, 12^o.) gleichfalls in vielen Auflagen und unberechtigten Nachdruckern; — „Akademische Blumenlese“ (Prag 1784, gr. 8^o.); — „Klugheitslehre“, 2 Thle. (Prag 1799, gr. 8^o.), dritte Auflage (ebd. 1824, 8^o.). — Aber nicht bloß um die Förderung der

deutschen Sprache, wie oben bemerkt wurde, sondern um die Hebung des wissenschaftlichen Geistes in der Jugend überhaupt, etwas was unter den jesuitischen Lehrern nie vorhanden war, und welchen zu wecken, gar nicht in der Absicht derselben lag, besaß S. unbestreitbare Verdienste, in welche er sich mit August Meißner [Bd. XVII, S. 301] und dem Jesuiten Ignaz Cornova [Bd. III, S. 8] theilte. Auch auf das Unterrichtswesen in Böhmen hatte er maßgebenden Einfluß, wie dieß aus den „Freundlichen Briefen an Herrn von S—t über den Entwurf zur Einrichtung der Gymnasien in den k. k. Erblanden nebst dem Entwurfe selbst“ (1776, 8^o.) erhellet. Aus seiner Schule ging eine Menge talentvoller Männer hervor, welche in der Folge die einflußreichsten Ämter bekleideten und den von ihrem Lehrer empfangenen Grundsätzen, zum Wohle des großen Ganzen, im öffentlichen Leben Eingang verschafften. Im Jahre 1794 wurde S., der früher schon mit dem Titel eines k. k. Rathes ausgezeichnet worden war, in Würdigung seiner um das staatliche Erziehungswesen erworbenen Verdienste in den erbländischen österreichischen Ritterstand erhoben. Seine Versetzung in den Ruhestand überlebte S. fünf Jahre. Im Alter von 71 Jahren raffte ihn der Tod dahin.

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzittann (Wien 1837, 8^o.) Bd. V, S. 4. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattner, 8^o.) I. Bds. 2. St., S. 137 [nach dieser geb. 1737]. — Neue Annalen der Literatur des österr. Kaiserthums (Wien, Doll, 4^o.) I. Jahrg. (1817), 1. Bd. Intelligenz-Blatt Jänner, Sp. 28. — Dieselben 2. Bd. Intelligenz-Blatt November, Sp. 211. — (Formayer's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien 4^o), Jahrgang 1810, S. 392. —

Tomek (Wenzel Wabow), Geschichte der Prager Universität (Prag 1849, Gottl. Haase Söbne, 8^o.) S. 334, 336, 337, 339. — **Baur** (Samuel), Allgemeines historisches biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die im ersten Jahrzehend u. s. w. gestorben sind (Wien 1816) Bd. II, Sp. 472 [nach diesem geb. 23. März 1733]. — **Neuer literarischer Anzeiger** 1807, Nr. 11 — **Neuer deutscher Merkur** 1807, März, Nr. 175. — **Prochaska (Faustín)**. De saecularibus liberalium artium in Bohemia et Moravia factis commentarius (Pragae 1782, 8^o.) p. 415.

Porträt. Rahmel p. 1773. Várick oc. 1806 (4^o).

Sejcek, auch **Sejczek**, Lorenz (Wetterprophet, gest. zu Moskau im November 1873.) In seiner früheren Zeit war S., dessen Name durch seine Wetterprophезеиungen, denen man seit Jahren in verschiedenen Blättern begegnete, eine gewisse Volksthumlichkeit bejaß, seines Zeichens Schriftenmalter. Was ihn veranlaßt hatte, sein Handwerk aufzugeben, ist nicht bekannt. Er lebte nun in dürftigen Verhältnissen und besuchte mehrere Jahre hindurch das „Café Wien“ in Prag, wo er sich aus den meteorologischen Berichten, welche die in- und ausländischen Blätter zu bringen pflegen, eifrig Notizen machte. Allmählig begann er seine meteorologischen Berichte zu veröffentlichen, die denn auch zufällig öfter zutrafen, wenn aber einmal seine Wetterprophезеиungen, so z. B. ein von ihm in Aussicht gestellter und sehnlichst erwarteter Regen, ein Wolkenbruch oder von Brauetern und Eisportiers herbeigewünschter Frost ausblieben, dann blieb auch S. für einige Zeit unsichtbar und kam erst zum Vorschein, wenn er annehmen konnte, daß seine falsche Prophezeiung vergessen war. Um das Jahr 1868 gab S. eine eigene Monatschrift über Wetter, Ernte u. s. w.

in tschischer Sprache unter dem Titel: „*Prorok povetrnosti*“, d. i. Der Wetterprophet, heraus, welche aber so wenig Theilnehmer fand, daß sie bald zu erscheinen aufhörte. Im genannten Jahre seiner in den Journalen niedergelegten Orakelsprüche über das Wetter überdrüssig, richtete er an das damalige Staatsministerium ein Gesuch, worin er dasselbe bat, ihn auf der Prager Sternwarte als Witterungsbeobachter und Berichtserstatler anzustellen. Er meinte in diesem Gesuche, daß die sechszehn vom österr. Staate unterhaltenen Sternwarten, welche zunächst die erschienenen Witterungen und wehenden Winde zu beobachten hätten, jährlich enormes Geld verschlingen, für die nutzlose Arbeit, über ein Wetter, das bereits vorüber, Aufzeichnungen zu machen. Er wolle nicht nur die künftige Witterung voraus berechnen, sondern verpflichte sich auch, sein Geheimniß dem k. k. Staatsministerium mitzutheilen und zugleich 16 Jöglinge, Cinen für je eine Sternwarte in der Monarchie, in der Meteorologiewissenschaft zu unterrichten. Das Gesuch blieb erfolglos und verstimmt dieser Erfolg den Propheten nicht minder, als der Umstand, daß seine Prophezeiung schönen Wetters zur Feier der Grundsteinlegung des tschischen Nationaltheaters von der nationalen Partei unberücksichtigt geblieben war. Denn, so argumentirte S., da das von ihm prophezeite Wetter wirklich eingetroffen war, war auch der Fremdenzufluß nach Prag ein sehr großer, in Folge desselben der Charakter der Feier ein großartig nationaler und habe er demnach gerechten Anspruch auf eine Nationalbelohnung. Als auch darauf, wie zu erwarten, kein günstiger Bescheid erfolgte, war er damals auf die „Nation“ nicht eben gut zu sprechen. Mit besonderer Vorliebe behauptete S.,

daß die Schlacht bei Königgrätz nicht verloren worden wäre, hätte Benedek seine ihm in's Feldlager mitgetheilte Prophezeiung, nämlich den „Rebel von Chlum“ beachtet. Thatsächlich besaß Sejek ein aus Prag datirtes Schreiben Benedek's, welches er auf eine nach dem ersten Jahrestage der Schlacht an den General gestellte Anfrage erhalten hatte, worin aber Benedek erklärte, ein Schreiben S.'s vom 1. Juli 1866 nicht erhalten zu haben. Gewiß ist es, daß S.'s Wetterprophezeiungen, die er oft mehrere Tage voraus kundgab, in nicht seltenen Fällen zutrafen; daß auch bei besonderen Anlässen von Einzelnen und privaten Corporationen Anfragen wegen des anzuhoffenden Wetters an ihn gestellt wurden; endlich, daß er bei seinen Wetterverkündigungen aus langjährigen Beobachtungen sich ein bestimmtes System gebildet hatte. Worin aber daselbe bestand, ist Geheimniß geblieben, denn der Tod hatte ihn in Moskau während seiner meteorologischen Beobachtungen übertraucht und so seine Kunst mit in's Grab genommen.

Fremden-Blatt. Von Guß. Heine (Wien, 40.) 1868, Nr. 119.

Seiche, auch Seichert, Lorenz (Componist, geboren in Böhmen, Geburtsjahr unbekannt, gest. in Prag 28. Juli 1765). Erscheint 1712 als trefflicher Sänger an der Jesuitenkirche zu St. Niklas in Prag, nachmals als ein ausgezeichnete Violin-Concertmeister. Im Jahre 1758 war er erster Violinist an der Prager Metropolitankirche zu St. Veit. Er war ein vortrefflicher Violinlehrer und hat als solcher zahlreiche Schüler ausgebildet, unsere Quelle rühmt ihn aber auch als Compositenr, der „viele angenehme und künstliche Concerte für

sein Instrument (die Violine)“ geschrieben.

DLabač (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haas, 40.) Bd. III, Sp. 108.

Seidan, öfter auch: Saidan, Wenzel (Medaillieur, geb. zu Prag im Mai 1817, gest. zu Wien 29. März 1870). Sein Vater, ein geachteter Prager Bürger und geschickter Graveur, ließ den Sohn sorgfältig erziehen, sorgte für einen guten Unterricht durch tüchtige Lehrer und den Besuch anerkannt vorzüglicher Lehranstalten. So vorbereitet bezog er die Prager Kunstakademie, an welcher er sich vom 12. bis 18. Jahre ausbildete. Nachdem er sich daselbst im Zeichnen vervollkommenet, begab er sich nach Wien, wo er sich im Dessiren, Modelliren und mit dem Grabstichel übte und in kurzer Zeit solche Fortschritte in der Kunst machte, daß er wiederholt für seine plastischen Arbeiten und gravirten Medaillen mit ehrenvoller Anerkennung oder mit Preisen ausgezeichnet wurde. Als er 1841 auf die Waffenthat des Erzherzogs Friedrich bei Saiba eine gelungene Medaille vollendet hatte, verließ Kaiser Ferdinand dem jungen hoffnungsvollen Künstler ein Stipendium, das ihn vorerhand vor aller Sorge schützte und ihn in den Stand setzte, sich in seiner Kunst noch ferner auszubilden. Nach drei Jahren ging er als kais. Pensionär nach Rom. Auf dieser Reise, welche er im Frühling 1845 antrat, ging er über Venedig nach Florenz, dann nach Rom und von dort nach Neapel, worauf er die bedeutenderen Städte Siciliens kennen lernte, mit allem Eifer die öffentlichen Kunstwerke und Sammlungen besuchte, sorgfältige Studien für seine Zwecke für

machte, und sich so immer mehr und mehr und in gebiegender Weise für seine Kunst ausbildete. Der Aufgabe jedes kais. Pensionärs, von Zeit zu Zeit als Proben seines Talentes und seines Eifers Arbeiten in die Residenz zu senden, nachkommend, schickte er im Jahre 1847 zwei Medaillen auf die damals meistgefeierten Künstler und Vertreter der christlichen Kunst, Cornelius und Overbeck, erstere mit der sehr bezeichnenden Umschrift: *Ars non artes!* Seine Leistung fand so warme Anerkennung, daß ihm Kaiser Ferdinand ein Geschenk von tausend Gulden, König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen aber die große Medaille für Kunst und Wissenschaft sandte. Nachdem er nun Italiens Städte und ihre Kunstsätze besucht und kennen gelernt, begab er sich im Jahre 1847 von Rom nach Paris, wo er seine Kunststudien auf das Eifrigste fortsetzte. Dort erreichte ihn über Veranlassung des Directors der Prager Kunstakademie, Christian Ruben, der Auftrag, zur bevorstehenden Feier des fünf-hundertjährigen Bestandes der Prager Hochschule eine entsprechende Medaille auszuführen. Mitten in dieser Arbeit unterbrach ihn im Februar 1848 der Ausbruch der Revolution, so daß er genöthigt war, mit seinem Freunde, dem Maler Kahl, Paris zu verlassen und sich einstweilen nach Wien zu versügen. Nach kurzem Aufenthalte daselbst reiste er nach Prag in der Absicht, dort seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen, als er aber inne wurde, daß er hier das ausreichende Gebiet für seine Kunstthätigkeit kaum finden würde, übersiedelte er nach Wien und blieb daselbst bis zu seinem Ableben. Bald nach seiner Ankunft in Wien wurde auch da der Künstler gewahrt, daß die Zeitverhältnisse aller Kunst und so auch der seinen, die eben zunächst auf Förde-

rung von Seite des Staates und die Unterstützung reicher Kunstfreunde und Mäcen angewiesen ist, nichts weniger als günstig sich gestalten. Nichtsdestoweniger ließ S. sein Ziel nicht aus dem Auge und vollendete während seines Wiener Aufenthaltes eine stattliche Anzahl, mitunter höchst gelungener Gedächtnismünzen, deren bedeutendste hier in chronologischer Folge aufgezählt werden. 1848: „Auf die Feier des fünf-hundertjährigen Bestehens der Prager Universität“; — „Auf den Banus von Croatien, Grafen Jelačić, im Auftrage der Slowanska lipa“; — „Auf die Verleihung der Verfassung durch Kaiser Ferdinand“; — 1849: „Auf die Schlacht bei Cernusar“; — „Auf den Heldentod des Generals Kenta“; — 1850: „Auf den Tod des Grafen Stephan Szechenyi“; — 1851: „Auf die Eröffnung der Eisenbahn von Prag nach Dresden“; — 1852: „Auf den Tod des Dichters J. Kollar“; — „Auf die Ankunft des Kaisers in Prag“; — 1853: „Auf die Rettung des Kaisers Franz Joseph aus menschlicher Mörderhand“; — „Auf die Feier des hundertjährigen Bestandes der orientalischen Akademie in Wien“; — „Auf die Reise des Kaisers durch Böhmen“; — „Auf die Vermählung des Kaisers Franz Joseph“; — „Auf die Vollendung des Siebels des Wiener St. Stephansdomes“; — 1857: „Auf die Wiener Stadterweiterung“; — „Auf die Stiftung des Maria Theresien-Ordens“; — 1858: „Auf die Geburt des Kronprinzen Rudolph“; — „Auf die Enthüllungsfest des Prager Kadetky-Denkmal“; — 1859: „Auf die Installation des Wgssgrader Propstes V. Kaffer“; — „Die Preismedaille für die landwirthschaftliche und Gewerbe-Ausstellung g. J. in Wien“; — 1860: „Auf die Feier des fünf-hundertjährigen Bestandes der Prager Schatzkammer“; — „Auf die siebenenten Säcularfeier des Stiftes Břevnov in Prag“; — 1861: „Auf die Ehren des Historikers Franz Palacký“; — „Auf den

hatte nämlich in seinem Blatte zu einer wörtlichen metrischen Uebersetzung des bekannten Doid'schen Distichons, aus dessen Heroide: „Sappho an Phaon: Si, nisi quae poterit forma te digna videri | Nulla futura tua est“ einen Aufruf erlassen und Seidl einige Lösungen dieser Preisaufgabe eingesendet, welche auch mit seinem vollen Namen abgedruckt wurden. Dieser Arbeit folgten bald andere im nämlichen Blatte und im „Berliner Gesellschaft“, in welchem insbesondere „Die Lieder der Nacht“, später in seiner ersten Sammlung von Gedichten aufgenommen und dreißig und mehr Jahre danach in neuer Auflage besonders gedruckt, die Aufmerksamkeit auf den hochbegabten, noch so jungen Poeten lenkten. In den philosophischen Studien, in welchen damals der Aesthetiker Franz Ficker [Bd. IV, S. 219], der geistvolle Deinhardstein [Bd. III, S. 207] und der gelehrte Sonderling, der Philolog Stein, den Ruhm der Facultät bildeten, entwickelte sich bald ein regeres Leben, denn S. lebte in einem Kreise talentvoller, vorwärtsstrebender Jünglinge, welche in der Folge sämmtlich den Dichterruhm Oesterreichs in hellem Glanze erstrahlen ließen. Es seien nur als theils unmittelbare Studiengenossen Seidl's, oder doch als gleichaltrige Kollegen und Besucher der Studienjahrgänge vor ihm oder nach ihm genannt: Gb. v. Badenfeld [Bd. I, S. 114], Bauernfeld [Bd. I, S. 186, Bd. XI, S. 365, Bd. XXII, S. 475, Bd. XXIV, S. 376, Bd. XXVIII, S. 325], L. A. Frankl [Bd. IV, S. 334, Bd. XI, S. 409, Bd. XXVI, S. 381], Hermannsthal [Bd. VIII, S. 396], Herloßsohn [Bd. VIII, S. 370], Salirsch [Bd. VII, S. 233], Nikolaus Zennau [Bd. XX, S. 324], Friedrich Palm

[Bd. XIX, S. 421], Aug. Pfitzmayr [Bd. XXII, S. 193], Ritter v. Eschabuschnigg. Außerdem trat der junge Poet auch anderen Persönlichkeiten, welche das damalige geistige Leben Wiens repräsentirten, näher, wie z. B. dem schon erwähnten Deinhardstein, dann dem ewig lustigen Castelli [Bd. II, S. 303], dem bereits gefeierten Grillparzer [Bd. V, S. 338, Bd. XI, S. 419, Bd. XXVI, S. 384], dem Freiherrn von Hornayr [Bd. IX, S. 277] und dem jovialen Bäuerle [Bd. I, S. 118, Bd. IX, S. 470, Bd. XI, S. 364, Bd. XXII, S. 470], welsch letztere zwei, Ersterer die Spalten seines „Archivs“, eines damals in großer Achtung stehenden, halb wissenschaftlichen und halb Unterhaltungsblattes, Letzterer jene seiner „Theaterzeitung“, die eben damals in Aufschwung kam, dem jungen Poeten öffneten. Unter solchen günstigen Verhältnissen, regte die Muse freier ihre Schwingen und S. begann sich eben zu fühlen, als durch ein unerwartetes Ereigniß des jungen Poeten Leben plötzlich in einen Wendepunct trat. Am 16. October 1823 starb Seidl's Vater, den schon im letzten Jahre schwere Verluste und bittere Erfahrungen niedergebeugt, der aber bei seinem verschlossenen Charakter sich Niemanden, selbst seiner Frau mitgetheilt hatte, so daß, als er starb, die Mutter und der damals 19jährige Sohn mittellos, mit einem Male sich selbst überlassen dastanden. Des Sohnes harrete nun keine geringe Aufgabe, nicht nur mußte er für seinen Lebensunterhalt sorgen, es fiel ihm dieselbe Pflicht zu für seine mittellose Mutter, die auf ein kaum nennenswerthes Wittwengehalt angewiesen war, und für die gleichfalls mittellose Schwester, die seit Jahren im väterlichen Hause lebte. Während also S. die Studien fortsetzte, er

hatte nämlich noch zu des Vaters Lebzeiten die juridischen begonnen, gab er Sectionen, war aber zu gleicher Zeit un-
gemein fleißig thätig, wodurch die durch nicht sehr einträgliches Unterrichts-
gewonnene Einnahme öfter einen entsprechenden und wohlthuernden Zuschuß erhielt. Auf diese Weise wuchs der Kreis seiner literarischen Bekannten; durch Correspondenz knüpfte er Verbindungen in Deutschland an, kam in Berührung mit Dichtern und Künstlern, welche Wien besuchten, so mit Karl von Holtei und dessen ersten Gattin Luise von Rogée, mit Michael Beer, dem Bruder Meyerbeer's, Helmine von Chezy, Pius Alexander Wolf, Karl Maria von Weber u. A. In der Sublanshöhle, welcher S. auch angehörte, trat er in Verkehr mit allen damaligen Notabilitäten Wiens, wie er denn auch ein täglicher Gast des berühmten Reuner'schen „silbernen“ Caféhauses war, wo sich in den Zwanziger-Jahren Alles zusammenfand, was Wien an geistigen Potenzen besaß. Dabei besuchte er fleißig Theater und Concerte, schrieb lyrische Gedichte, Erzählungen, Kritiken, Correspondenzen, Gelegenheitsaufsätze, topographische Schilderungen u. s. w., wodurch sein Name nur bekannter und bei der gemüthlichen Form derselben immer beliebter wurde. In dieser Zeit verkehrte er auch viel mit dem schon erwähnten Ludwig Halirsch, mit Franz Fizinger, der später als Naturforscher sich einen Namen gemacht und mit Anastasius Grün, dessen Liebesmund eben als ich diese Zeilen schreibe (13. September 1876) der mitleidslose Tod geschloffen. Auch auf dramatischem Gebiete versuchte sich der Dichter damals. Im Jahre 1824 wurde sein dreiactiges, in Versen geschriebenes Volksmärchen „Der kurze Mantel“

im Theater an der Wien mit solchem Beifalle gegeben, daß sich 10 Aufführungen auf einander folgten. Mit Viedensfeld gemeinschaftlich schrieb er das im Theater an der Wien gegebene Melodram: „Die Auertrennlichen“. Nun arbeitete er mit Halirsch gemeinschaftlich — also die Compagnie-Arbeit auf dramatischen Gebiete ist nicht, wie es bisher als feststehend galt, eine Erfindung der Franzosen, sondern sie datirt aus der Mitte der Zwanziger-Jahre und Halirsch und Seidl sind die Ersten auf diesem Gebiete — an mehreren Lustspielen, wie: „Schwärmer“, „Sausaçon und Gleichgiltiger“, welche im 23. Jahrgange des von Kobzebue begründeten, bei Kummer in Leipzig erschienenen „Almanach's dramatischer Spiele“ gedruckt erschienen, „Das Parthier der Schlossfran“, das dreiactige Melodram: „Mantel und Becher“, wozu Franz Lachner die Musik schrieb und das zuerst in Pest, dann auch auf anderen Bühnen gegeben wurde; allein aber führte er die Bearbeitung des Opernbuches „Le mæcon“ aus, das als „Maner und Schlosser“ noch heute auf dem Repertoire steht. Auch fällt in diese Periode des Dichters Liebesleben, dessen hier gedacht werden muß, weil wir demselben das Schönste verdanken, was Seidl bieten konnte, einen großen Theil seiner lyrischen Dichtungen in hochdeutscher Mundart und im Dialekte, denn das in seinen „Glinserln“ besungene: „schwarzaugate Dirndl mit'm nußbraunen Haar“ ist Therese Schlesinger, seine spätere Fran — die Muse aller seiner Lieder. Die mittellose Tochter eines verarmten, wegen seiner Verdienste um Armen-, Schul- und Gemeinwesen nachmals mit dem goldenen Verdienstkreuze begnadeten Wiener Bürgers, hatte er sie im Hause eines Wiener Großhändlers kennen gelernt. Seidl ertheilte den

Kindern des Großhändlers Unterricht, und sah das anmuthige Mädchen, doch bei seiner Mittellosigkeit und fernem Aus-
sicht, dem Mädchen einen gesicherten
Hausstand zu bieten, kaum die Blicke zu
ihr erhebend. Aber wie schon oft, so ge-
schah es auch hier, das Unglück ließ die
Herzen sich finden und nun begann ein
Liebesleben, von dem er selbst sang: „Um
seinen Preis möcht er die Zeit durch-
machen noch im Leben, um keinen auch
wäre er bereit, sie wieder herzugeben“.
Nun hatte sein Ringen und Streben, bald
ein festes Ziel zu erreichen, einen bestimm-
ten Zweck und darauf steuerte er los mit
aller Kraft seiner Seele, mit allen Fibern
seines Herzens. Endlich hatte er es er-
reicht; zu Anfang des Jahres 1829 er-
hielt er eine Professur am k. k. Gymna-
sium zu Gills in Unterfeiermark. Seidl
zählte damals 25 Jahre, er hatte sein
Ziel, wenngleich kein zu hoch gestelltes,
aber immer doch anständiges, in verhält-
nißmäßig jungen Jahren und trotz der
damals noch nicht so sehr wie später ver-
pönten Schriftstellerei erreicht. An dem
Tage, an welchem er seiner Vaterstadt
Lebewohl sagen mußte, um an seine Be-
stimmung abzugehen, löste er, allen Bit-
ten und Warnungen seiner Freunde ent-
gegen, die ihm die Ehe als das Grab
seines Dichtergenies schilderten, sein ge-
gebenes Wort und führte das „Schwarz-
augate Dirndl“ zum Altar. Beim Hoch-
zeitsmahle, im Hause der Verwandten
seiner Braut, erschien Anastasius Grün,
welcher in den Jahren seines Liebeslebens
der innigste Vertraute seiner Herzensange-
legenheit gewesen, um ihn noch einmal zu
umarmen und dann fuhr er mit dem Se-
parat-Eilwagen — es war im Frühling
1829 — mit Mutter, Tante und Braut an
den Ort seiner Bestimmung. Einige seiner
Freunde waren ihm nach Neuborf, Wener-

Neustadt, ja bis nach Gloggnitz vorausge-
eilt, um ihm das letzte Lebewohl zu sagen.
In Graz angelangt, lernte er seinen Mit-
bewerber um die Gills' Lehrkanzel, den
Dichter Gottfried Leitner [Bd. XIV,
S. 344], persönlich kennen, und am
29. April 1829 kam er in Gills an, wo nun
für Jahre seines Bleibens war. Während
seines Gills' Aufenthaltes bot sich ihm
wiederholt Gelegenheit, durch Bewerbung
um eine höhere Lehrkanzel oder einen
anderen einträglicheren Posten seine Lage
zu verbessern, aber Rücksicht für seine
Mutter, die jeder Veränderung einmal
gewohnter Verhältnisse abhold war, hielt
ihn ab, in dieser Richtung etwas zu thun,
und so blieb er etwa 12 Jahre in Gills,
welches er innerhalb dieser Zeit nur ein-
mal verließ, als er mit seiner Frau im
Jahre 1838 Wien besuchte, wo ihm der
herzlichste Empfang zu Theil wurde und
er einen Bruder seiner Frau, Karl, den
er als Knaben verlassen hatte, als ange-
henden Virtuosen wiederfand, es war der
nachmals gefeierte Cellist Karl Schef-
finger [Bd. XXX, S. 92, Nr. 4].
Wider alles Erwarten, obwohl er sich
endlich auf Zureden seiner wohlwollenden
Freunde doch zur Bewerbung entschlossen
hatte, erhielt er am 2. Mai 1840 die
Stelle eines wirklichen Custos am k. k.
Münz- und Antikencabinete in Wien. In
die Zeit seines Gills' Aufenthaltes fallen
auch jene Arbeiten, welche Seidl's
Namen in Aller Mund gebracht und ihm
eine bleibende Stelle auf dem deutschen
Parnass sichern, es sind dieß seine „Lieder-
tafel“, die „Bisolien“, die letzten Hefte
seiner „Klinkstein“ und sein überall bei-
fällig aufgenommene Dramolet „Das
erste Weibchen“. Aber auch noch eine Ge-
sode fällt in die Zeit stillen Behagens
und gemüthlichen Schaffens, nämlich
in den ersten Wochen 1840 tauchte plöz-

lich das Gerücht auf, Seidl sei am 21. Jänner gestorben. Woher die Nachricht kam, die bald durch alle Blätter ging und welcher Nekrologe und elegische Gedichte auf des Dichters Hingang (siehe „Dressener Abendzeitung“ 1840 Nr. 42: „Nachruf an Gabriel Seidl“, von Wilhelm Kitzler; dieselbe, Nr. 230: „Der Brief“, von Demselben; dieselbe, Nr. 174: „Unsere Wünsche. An G. Seidl“, von Sidony u. a.) folgten, ist niemals ermittelt worden. Gewiß aber ist es, daß diese verfrühte Todesnachricht mit seinen weiteren Geschicken in Verbindung steht, denn man wird kaum fehl gehen, wenn man annimmt, daß die Nekrologe erst recht auf den unten in dem Provinzialstädten vergessenen Poeten aufmerksam machen und seine Berufung auf den Custosposten, wofür denn doch wieder der liebenswürdige Mäcen aller Kunst Moriz Graf Dietrichstein, Seidl's Gönner, wesentlich thätig war, zur Folge hatten. Seidl, der Mensch, war nun freilich nicht gestorben, wohl aber Seidl, der Poet, denn mit der Custosstelle hatte er, wenn auch nicht ganz der Dichtung entsagt, so nichts Poetisches mehr von Bedeutung geschaffen, denn seine später erschienene Sammlung „Natur und Art“ ist doch nur eine lyrische Nachlese aus früheren Tagen, und seine gelehrten Arbeiten, so schätzenswerth sie sind, hätten Seidl's Namen nicht über das Reichbild der Kunst hinaus bekannt gemacht. Da seine Ernennung zum Custos mitten in die Zeit des Lehrcurses fiel, so hat er, nur denselben vollenden zu dürfen, was ihm auch gewährt wurde. In diese letzten Tage fällt noch eine leider wenig bekannte, aber ganz allerliebste Arbeit, nämlich die Beschreibung merkwürdiger und malerischer Punkte und Gegenden Steiermarks und Tirols, deren Aus-

führung er für G. Wigans's Kupferwerk „Das romantische und malerische Teurolant“ übernommen hatte und die, obgleich in wiederholter Auflage erschienen, lange nicht jene Würdigung gefunden hat, welche sie in der That verdient. Am 15. August 1840 trat er, mit den Seinen aus Gilly in Wien ein, um seinen neuen Posten zu übernehmen. Neben auch seine amtlichen Verhältnisse unter Vorsetzung, wie der schon erwähnte Graf Moriz Dietrichstein [St. III, S. 303] und Hofrath Joseph von Ramon, und unter Kollegen, wie Custos Bergmann [St. XI, S. 369, Nr. XXII, S. 481] und Gyll [St. IV, S. 20], nicht zu wünschender Art, so war er denn doch, wenn er es auf sich nicht annehmen mochte „Bergisch in Gilly“, noch auf ein anderer Dichter Karl G. von Klaber [St. XXVI, S. 259] mit einem Besuche Seidl's in der Stadt zu erwarten. „Wiener Zeitung“ vom 15. Nov. 1841, Nr. 42, S. 331–333 nachmäßig genaug auszugsweise. In seiner neuen Stellung galt es zunächst, bei verhältnismäßig knapper Befoldung in der angeseheneren Landstadt des Reichs, den Haushalt in einer seiner Stellung angemessenen Weise aufrecht zu erhalten. Daher die Uebernahme der Redaction verhältnißlos kleiner, als da sind jene der „Arten“, der nur aus Lese- und einer Pflanzenkunde anderer Talente Lesarten, dann der botanischen Bücher: „Das Weiden“, „Zinn“ und „Der Freund des kleinen Seidlers“, die sich trotz seiner Bemühungen noch über gewöhnliche Buchhändler, hinreichlicher Buchhändler-Operationen zu erheben vermochten, und dann auch ihm von mancher Seite vorgeworfener Censuramtes. Herausgeber hiesiger Zeitschrift ist weit entfernt, den Anwalt solcher Henkeramtes zu machen, denn im Wi-

märz manche seiner eigenen Arbeiten und aus Concurrenz befürchtender Chicane, sogar ein „Lehrbuch der Geometrie“, das mit non admittitur erledigt wurde, zum Opfer fiel, aber bezüglich Seidl's glaubt er doch bemerken zu müssen, wie es denn eigentlich mit dem Censuramte bestellt war. Das Censuramt war seiner Zeit quasi ein Vertrauens-Chren- (!) Amt, dem sich der Beamte unterziehen mußte, wenn er nicht mißliebige und in seiner Laufbahn geschädigt werden wollte. Nun wenn es auch damals Censoren gab, welche mit Wohlwille Censoren wurden und am Gedankenmorde ihre helle Freude hatten, so gewiß ist es, daß Männer, wie Seidl, mit Seuffzen an das ihnen aufgebürdete Geschäft gingen. Seidl und so auch Deinhardstein suchten durch freundliche Besprechung mit den Autoren selbst Manches zu retten, was sonst mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden wäre. Dieß glaube ich dem Andenken des Mannes schuldig zu sein, der eine durch und durch hochsinnige, edle Natur war und sich in seinem Censuramte nichts weniger als glücklich fühlte. In seiner neuen Beschäftigung mit Gegenständen des Alterthums, wurde er mehr von der Poesie abgezogen, als ihr zugewendet, und so entstanden, durch den Besuch der verschiedenen Theater Wiens, namentlich aber der kais. Hofbühne, der ihm als kais. Hofbeamten sehr erleichtert war, einige kleinere dramatische Arbeiten, von denen nur „s letzte Fensterl'n“ und das Nachspiel „Drei Fohel'n nach'm letzten Fensterl'n“, welche die Munde durch alle Bühnen, selbst über jene jenseits des Continents hinaus gemacht und sich bis zur Stunde auf dem Repertoire erhalten haben, so wie seine Uebersetzung der Ponsard'schen „Lucretia“ und der Napoleon Lancival'schen Tragödie „Sector“, letztere mehr in lite-

rar-historischen Interesse bemerkenswerth sind. [Die bibliographische Aufzählung der Schriften Seidl's folgt auf S. 342.]
 Sonst ging sein Leben im gewöhnlichen Bureaudienste und im Verkehr mit seiner Familie, in welcher ein Knabe und ein Mädchen, neben der Mutter das Herz des Mannes ausfüllten, auf. An besonderen Ereignissen ist nur zu verzeichnen, daß er am 1. Februar 1848 zum correspondirenden Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften ernannt worden, wozu er sich durch einige archäologische Arbeiten qualificirt hatte. Sonst ging das verhängnißvolle Jahr, dem er als Censor mit unleugbarer Befangenheit gegenüber stand, an S. in politischer Beziehung spurlos vorüber; seine Censorstelle hatte er, da die Censur aufgehört hatte, niedergelegt. Am 15. Jänner 1849 verlor er zu St. Pölten seine Mutter durch den Tod, er hatte sie nach dem grauenhaften 6. October mit ihrer Schwester dahin gebracht und sorgfamer Obhut anvertraut. Als darauf der neue Organisationsplan der Studien in's Leben trat, versah S. im Schuljahre 1848/49 an der Lycealclasse des k. k. Josephstädter Gymnasiums in Wien die Professur der deutschen Sprachwissenschaft und im Jahre 1850 übernahm er in Gemeinschaft mit A. Stifter, Dr. S. Boniz und J. Mozart die Redaction der ersten „Oesterreichischen Gymnasial-Zeitschrift“, an welcher er durch 26 Jahre bis an sein Lebensende mitgewirkt und nicht unwesentlich zur Gediegenheit dieses Fachblattes beigetragen hatte. Im Jahre 1851 von Seite des Unterrichts-Ministeriums aufgefordert, ein deutsches Lesebuch für die österreichischen Obergymnasien anzufassen, ergriff er im ersten Augenblicke mit Enthusiasmus diese Aufgabe. Bald aber überzeugte er sich, daß, wenngleich

es ein deutsches Lesebuch war, dasselbe im Hinblick auf die vielen Nationalitäten des Kaiserstaates nicht nach der Schablone gearbeitet werden durfte, sondern Manches berücksichtigt werden mußte, was die Lösung der unter allen Umständen höchst undankbaren Aufgabe wesentlich erschwerte und überdies im Hinblick auf die onbetaumte kurze Frist, innerhalb welcher die Arbeit vollendet werden sollte, legte er dieselbe zurück, wodurch freilich auch nichts gewonnen wurde. Im October 1853, mit noch Einigen von Seite des kais. Ministeriums des Innern zur Verfassung eines neuen Textes zur berühmten Haydn'schen Volkshymne aufgefordert, legte er innerhalb acht Tagen denselben vor und war so glücklich, seinem Liebe, vor allen anderen, welche eingereicht worden, den Vorzug gegeben zu sehen. In Anerkennung dessen wurde er mit kaiserlichem Cabinetschreiben ddo. 27. März 1854 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Das Gedicht selbst wurde in vielen hunderttausend Exemplaren verbreitet und in sämtliche Landes Sprachen der Monarchie übersetzt, ein Prachtexemplar dieser Polyglotte aber mit einem schmeichelhaften Schreiben des Ministers des Innern am 16. December 1854 dem Dichter zugestellt. Eine ausführliche Paraphrase der Volkshymne im populären Tone brachte noch im nämlichen Jahre das dritte Heft der vom Vereine zur Verbreitung von Druckchriften für Volksbildung herausgegebenen „Abendstunden“. Aber in einem schrillen Mistone sollte das Jahr 1854 ausklingen. Seine Gattin, mit welcher er am Tage, an welchem die Wiener die Kaiserbraut in festlicher Weise empfingen, am 23. April, Abends in stillgemüthlicher Weise bloß im kleinen Kreise der Seinen die Feier seiner 25jährigen

Ehe beging, wurde ihm nach dreiwöchentlicher schwerer Krankheit durch den Tod entrißen. Am 2. December starb sie, die Muse seiner ersten Lieber, die treue Mutter seiner Kinder, rein wie Gold, ohne irgend ein Falsch, ohne alle Ansprüche an die Welt und dem gleichalterigen Gatten, weil mit ihm gealtert, jung und sympathisch wie vor und ehe*. Von nun an lebte der vereinsamte Gatte ganz seinen zwei Kindern, dem Sohne Karl und der Tochter Wilhelmine, welche letztere fortan in kindlicher Weise für die kleinen Bedürfnisse des Vaters sorgte. Der Sohn widmete sich den technischen Studien, hatte dieselben bereits vollendet, sich einen eigenen Hausstand gegründet, indem er das Mädchen seiner Wahl als Hausfrau heimführte. Aber nicht lange sollte ihm dieses Glück beschieden sein, denn schon im Jahre 1861, in der Vollkraft seiner Jahre, raffte ihn der Tod dahin, und es blieb die Witwe mit einem Töchterlein Wilhelmine zurück. Auch Seidl's Tochter Wilhelmine verheirathete sich und Seidl lebte nun vorherrschend seinem Berufe als kais. Hof-Schachmeister, welche Stelle ihm im Jahre 1856 cumulativ mit dem Posten eines Custos am k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes verliehen worden war, bis dieselbe aus dem Status des kais. Münz-Cabinetes ausgeschieden ward, worauf S. 1868 zum selbstständigen Schachmeister ernannt wurde. Bis zum Jahre 1871 versah er sein Amt, und nach 42jähriger Dienstleistung trat er unter gleichzeitiger Verleihung des Ordens der eisernen Krone 3. Classe in den bleibenden Ruhestand. Noch feierte er im Jahre 1874 sein siebenzigjähriges Geburtsfest, aus welchem Anlasse ihm der Ehrenmannigfalt erwiesen wurden, so unter anderen die Verleihung des Hofrathsranges und des Ehrenbürgerrechtes der

Stadt Gili. In der letzten Zeit seines Lebens bereits kränklich, überlebte er seinen siebenzigsten Geburtstag nur etwas über ein Jahr. Als Redacteur der Gynnasial-Zeitschrift war er bis an sein Lebensende thätig, denn mit bereits erlahmender Hand besorgte er noch an seinem Sterbelager die letzten Correcturen des Festes, welches noch seinen Nekrolog enthalten sollte. Außer den bereits angeführten Auszeichnungen, wurden ihm im Laufe des Lebens noch mannigfache Ehren und Huldigungen erwiesen. So war er seit 28. Juli 1851 wirkliches Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften, dann hatten ihm der historische Verein für Kärnthen, jener für Steiermark, Kärnthen und Krain, der historische Verein von und für Oberbayern, das istituto di corrispondenza archeologica di Roma und noch verschiedene Humanitäts- und literarische Vereine ihre Diplome geschickt. Seidl war etwas über 71 Jahre alt geworden. An seinem 67. Geburtstage, am 20. Juni 1871, hatte er sein Testament verfaßt, daselbe aber am 20. Juni 1873 eigenhändig in einigen Punkten abgeändert. Nachdem er es mit folgenden Worten eingeleitet: „Da ich die Tage immer näher rücken sehe, von denen es im Prediger Salomonis (12, 1) heißt: Sie gefallen mir nicht, und da die letzte Stunde, die uns Sterblichen allen zu schlagen hat, früher eintreffen könnte, als ich es ahne, so halte ich es, meinen Angehörigen gegenüber, für meine heilige Pflicht, schon jetzt bei noch vollem, klaren Bewußtsein meine letztwillige Anordnung hiemit ausdrücklich niederzuschreiben. § 1. Meinen unsterblichen Theil empfehle ich der Barmherzigkeit Gottes. § 2. Meine irdische Hülle soll anständig, aber einfach, ohne alles Gepränge beerdigt, und für mein Seelenheil sollen nach christ-

katholischem Gebrauche in der Kirche, wo meine Einsegnung Statt gefunden, mehrere heilige Messen gelesen werden. Ein in meinem Nachlasse vorfindiger, auf 300 fl. lautender Rentenschein, den die wechselseitige Rentenversicherungsanstalt „Janus“ statutenmäßig sogleich nach meinem Tode auszuzahlen hat, dürfte für Leichenkosten und Seelenmessen hinreichen.“ Zu Erben sind eingesetzt: die Tochter Seidl's, Frau Wilhelmine Funke, und die Enkelin desselben, Wilhelmine Seidl. Frau Funke erhält auch die Bücher, Bilder, Pretiosen. Es heißt dann weiter im Testament: „Was meinen handschriftlichen Nachlaß betrifft, so steht es meiner Tochter frei, falls ein Herausgeber oder Verleger für ein oder das andere Manuscript (oder für eine Wiederauflage früher schon im Drucke von mir erschienenen Werke) sich finden sollte, darüber nach Ermessen zu verfügen.“ Was des Dichters äußere Erscheinung betrifft, so gibt uns Cajetan Cerri in der November-Nummer des Grazer Muster- und Modeblattes „Tris“, 1850, eine trefflich gezeichnete Silhouette des Dichters, der damals 46 Jahre alt war und sich in der Folge kaum merklich verändert hatte. Cerri schildert den Dichter der Bisolien: „Groß, blattennarbiges Gesicht, kleines, lebendiges Auge, schwarzes Haar mit grauem vermischt, leichter Gang, freundliches, verbindliches Benehmen; im Ganzen eine wohlthuende, bescheidene, stillpoetische Erscheinung und eine fernige Natur im besten Mannesalter; spricht gern, anregend, nicht ohne beißende Satire, und begleitet seine Worte mit einer sehr lebhaften Mimik; durch und durch Patriot; vielseitige ernste Bildung. Als Dichter mit Recht sehr beliebt und geachtet, namentlich sind seine lyrischen Poesien tiefgeföhlt, warm, gemüth-

lich und ungemein musikalisch; die „Bifolien“ bleiben seine beste Sammlung; ist seit zwei Jahren fast ganz verstummt“. Was nun Seidl's Stellung im deutschen Parnass betrifft, so werden weiter unten in den Quellen S. 348 die Stimmen einiger Literaturhistoriker oder der Kritik überhaupt mitgetheilt, im Folgenden aber das Urtheil über Seidl, den Lyriker, gegeben, in so weit sich dasselbe innerhalb des halben Jahrhunderts, in welchem er schuf, zu bilden Gelegenheit bot und thatsächlich auch gebildet hat. Seidl ist sich als Lyriker seiner vollen Kraft bewußt und mit vollem Rechte bewußt gewesen. Und da er seine „Eigenheit“ [man vergleiche „Natur und Herz“ S. 250] kennt, beharrt er auf der seiner Individualität am meisten zusagenden Bahn, weil er darin das Trefflichste leistet, was er selbst zu leisten vermochte und überhaupt geleistet werden kann. Seidl hat sich sowohl von der romantischen, wie von der politischen Richtung der modernen Dichterschulen fern gehalten und man begegnet in seinen lyrischen und episch-lyrischen Ergüssen weder jener losen Moral und sobald beliebt gewordenen poetischen Lieberlichkeit, die man den Anhängern der romantischen Schule und nicht immer mit Unrecht, häufig zum Vorwurfe macht, noch jener Tendenzsucht, worüber in nicht seltenen Fällen die eigentliche Poesie verloren ging. S. ist durch und durch eigenthümlich, sittlich ohne Prüde, fromm ohne Pietist zu sein und aus seinen Gedichten spricht eine seltene Tiefe des Gefühls und eine wohlthuende Ruhe. Nicht eben bilderreich, ist ihm doch das Bild nicht fremd; mit innigstem Sinne für die Schönheiten der Natur ausgestattet, leibt er demselben auch liebliche Worte und Gedanken. Die Zeit, in der er lebte und eben zu dichten begann, war eine Zeit

der Ruhe; die Menschheit hatte sich nahe an drei Decennien müde gekämpft, und jeder Einzelne freute sich, am heimischen Herde des Friedens genießen zu können. In dieser Zeit sang S. seine ersten Lieder. Es begann im österreichischen Dichterrhaine eben zu singen und zu klingen und S. war eine der ersten Lerchen und so ein erstes Lied, wenn es überdies ein treffliches ist, vergißt man nimmermehr. Andere Zeiten und Sorgen sind nun gekommen, ein entwürdigter Friede ist verhaßt, die Poesie des Hasses, des Zornes, der Verachtung ist laut geworden; um so lieber gedenkt man jener ersten Lerchen, weil sie an bessere Zeiten erinnern, und daher die bleibende Anerkennung Seidl's, mitten in neu entstandenen Dichterschulen. Bei der in der Neuzeit auftauchenden großen Menge von Poeten, die mehr Mittelgut und schlechtes Zeug als Kunstwerke schaffen, hat sich die Theilnahme des Publicums für die Poesie vermindert und das Loos der Nichtbeachtung hat auch manchen guten Dichter getroffen. Aber trotzdem, daß Seidl einer älteren Periode angehört, die sich überlebt zu haben scheint — wir betonen das „scheint“ — er ist nicht vergessen, nicht bei Seite geschoben, seine Dichtungen werden noch immer gern hervorgesucht, seine „Bifolien“, sein „Natur und Herz“ sind noch immer ein Schmuck des Salontisches, freilich mehr im Süden als im Norden, in welchem letzterem Gemüthstiefe für Gefühlsduftelei gilt. Schon vor Jahren stand in der „Halle'schen Literatur-Zeitung“ die barocke Behauptung: „daß alle unter dem Namen Lyrik bisher verstandene Poesie inhaltslos und einer so männlichen Zeit, wie der unferigen, unwürdig sei, und, um sie stofflich auszufüllen, Politik die beste Materie wäre“. Nun Seidl hatte es am besten bewiesen, daß es noch eine

Lyrik gibt, die der Politik entzogen kann, wengleich nicht gezeugnet werden soll, daß die Poesie, ewig wie die Zeit, immer nur ein Nachhall der Zeit sei und sich von den in einer solchen vorwaltenden Elementen, wenn sie wirksam sein soll, nie ganz lösen dürfe. Seidl's Lyrik ist ohne Politik, trotz alledem und alledem, ebenso gehalt- und inhaltreich, weil sie das rein Menschliche mit einem Zauber ohne Gleichen umkleidet. Wenn man Seidl's Gedichte liest, so hört man eine Reiche von Gefühlen, so sieht man der Selbstschau eines keuschen Gemüthes gegenüber, die des inneren Gehaltes nun und nimmer bar sein könne. Die Form seiner Dichtungen ist ebenso wechselnd, als durchgehend edel und dem behandelten Stoffe angemessen. Ihrer Reinheit und Zartheit wegen sind sie vornehmlich den Frauen — freilich denen des guten alten Schlags und nicht den Emancipations-Gulen unserer Zeit — lieb geworden, und wer jugendlichen Freunden der Poesie, namentlich jungen Freundinnen derselben in die Hand geben will, kann unbedingt S.'s „Bifolien“, „Natur und Art“, „Lieder-tafel“ und Alles, was seinen Namen trägt, wählen. Einige seiner lyrisch-epischen Gedichte eignen sich besonders zur Declamation, ohne, wie das bei Saphir'schen der Fall, eigens in Absicht darauf gedichtet oder gearbeitet zu sein. Sie waren auch mit Vorliebe von bedeutenden Künstlern und Künstlerinnen von denen wir beispielsweise: Anschütz, Lucas, Ludwig Löwe, Frau Heubl-Eng-haus, Amalie Mittel-Weißbach, Sophie Müller, Sophie Schröder, Luise Neumann, Julie Kettich, Fräulein Würzburg, jetzt Gabilon, nennen, zum Vortrage gewählt worden. Und auch die Weihe der Musik haben

viele derselben empfangen, nicht um, wie dieß bei vielen Liedern Vogl's der Fall, erst durch die Töne zu einem Inhalt zu kommen, sondern um die Lieblichkeit und Innigkeit dieses letzteren durch jene zu steigern. Ich habe mit die nicht geringe Mühe nicht verdrießen lassen, eine möglichst vollständige Liste jener Lieder Seidl's zusammenzustellen, welche von den vielen Componisten, unter denen wir den besten Namen begegnen, in Musik gesetzt worden sind. — Der Vollständigkeit wegen, sei noch bemerkt, daß Seidl sich manchmal des eigenthümlichen Pseudonyms: „Mota Comunis“ bediente, welchen man gewöhnlich unter Gedichten in den kleineren Taschenbüchern „Jduna“, „Freund des schönen Geschlechts“ und „Das Veilken“ begegnete.

Uebersicht der poetischen und gelehrten Arbeiten Joh. Gabr. Seidl's. A. Werke poetischen Inhalts. 1) Selbstständig erschienen in chronologischer Folge „Pannonia“. Festspiel zur Eröffnung des großen Theaters in Pest (Pest 1824, Landerer). — „Schiller's Manen“. Bilder aus dem Dichterleben (Wien 1826, J. B. Wallishausler). — „Dichtungen“. Drei Theile (Wien 1826, 1827 und 1828, Sollinger [Liebeskind in Leipzig], gr. 12°); 1. Theil: Balladen, Romanzen, Sagen und Lieder; 2. Theil: Lieder der Nacht, „Elegien aus Alfons von Lamantine“, „Die Deutung“; 3. Theil: „Erzählungen“, Ansichten über Opern und Opernbücher, „Der Maurer und der Schlosser“, romantisch-komisches Singspiel [dasselbe wurde im Wiener k. k. Hof-Operntheater im Jahre 1826 aufgeführt; über die „Dichtungen“ vergleiche Theodor Fell's „Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften“ 1827, Nr. 6]; eine neue, 1836 erschienene Ausgabe ist nur Titel-Ausgabe. — „Wien's Umgebungen“. Ein unentbehrlicher Wegweiser für Fremde und Einheimische (Wien 1826, Wörthner u. Zasper). — „Glinjerln“. Oestreichische W'nanz'ln, G'langn und G'richt'ln, drei Feste (Wien 1828 und 1830, Sollinger, gr. 12°); zweite Auflage, vier Feste (ebd. 1838, 14°); dritte Auflage, als: „Gebichte in nieder-

österreichischer Mundart", erste Gesamtausgabe (edd. 1844, Sollinger, mit Titelvignetten von Alb. Schindler, gr. 8°.) [vergl. L. A. Frankl's „Sonntagsblätter“ 1844, S. 280]. — „Faerni Fabulae“. Metrisch verdeutscht und mit biographischen und bibliographischen Erläuterungen versehen (Graz 1831, Damian und Sorae, 8°.). — „Prosauntlin“, ein Buch für Jünglinge (Wien 1836, F. Müller, mit 3 R. R.). — „Georginen“, gesammelte Erzählungen für Frauen (Graz 1836 [Wien, Gerold], gr. 12°.). — „Bifolien“, Dichtungen (Wien 1836, J. P. Sollinger, 8°.); zweite Auflage (edd. 1840, Wfautsch und Wof); dritte verbesserte, vermehrte und mit des Verfassers Bildniß und Facsimile versehene Auflage (edd. 1843, 8°.); vierte Auflage (edd. 1850) [vergl. Der Adler, von A. J. Groß-Hoffinger 1841, Nr. 275 und Literaturblatt, redigirt von Dr. Wolfgang Menzel (Stuttgart, Gotta, 4°.) 1838, Nr. 130]. — „Epijoden aus dem Romane des Lebens“, Erzählungen und Novellen (Wien 1836, Lendler und Schäfer, mit Titeltupfer, 8°.) [vergl. Wiener Zeitschrift 1839, Beilage: Literaturblatt Nr. 20]. — „Novellen“ (Wien 1839, Sollinger) [vergl. Menzel's Literaturblatt 1838, S. 134 und Wiener Zeitschrift 1838, 4. Quartal]. — „Liedertafel“ (Wien 1840, Karl Gerold, gr. 12°.) [Inhalt: Widmung, ländliche Gedichte, Lenzcommando, Heimweh, Erinnerungen, Stimmungen, Tageszeiten, Nachklänge, Geständnisse, Carneval, Betrachtungen, Ländeleien, Reimspiele; vergl. darüber Ebeod. Fell's „Blätter für Literatur und bildende Kunst“ 1840, Nr. 101; Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brodhauß) 1841, Nr. 240, S. 970; Menzel (Dr. Wolfg.), „Literaturblatt“ 1841, Nr. 46 und Rosen, Jahrg. 1841, Literaturblatt Nr. 11]. — „Wanderungen durch Tirol und Steiermark“, zwei Bände mit 60 Stahlstichen (Leipzig 1840, W. Wigand, 8°.); zweite Auflage in einem Bande (edd. 1845) [ein allgemein anzulebendes, ganz vom Geiste Seidl's durchwehtes Wanderbuch]. — „Laub und Nadeln“ zwei Bände (Wien 1842, Wähler, 8°.); zweite vermehrte Auflage (edd. 1871, Braumüller), Inhalt: 1. Band: „Das goldne Ringlein“ — „Cornelia Hieramonti“ — „Der Invalide“ — „Das Ballkleid“ — „Schloß Konfuch“ — „Zu den ichüngenden Eriksln“ — „Das Nordlicht“

— „Die Kinder der Natur“ — „Arabella von Hyrnsweat“ — „Meister und Schüler“ — „Das Schloß der Liebenden“ — „Sie ist verlorat“; 2. Band: „Die weiße Rose“ — „Der Capitalist wider Willen“ — „Der Cornei“ — „Die große Woche“ — „Schuld und Wahn“ — „Fra Rizzo“ — „Der alte Deferteur“ — „Die feindlichen Nachbarn“ — „Die Blaue“ — „Juane“ — „Die erste Cur“ — „Die Zwillinge“. — „Festflana aus Desterreich zur Feier des 13. (1) Juli 1842 in Petersburg“ (Wien (1842) J. P. Sollinger). — „Ventameron“ (Wien und Leipzig 1843, Tauer und Sobn). — „Pector“, Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach Napoleon's Plan von Luce de Lancival metrisch bearbeitet (Wien 1843, Wfautsch und Wof). — „Zur Jubelfeier der Verleihung des Eberstein-Oрдens an Erzherzog Karl“ (Wien 1843, J. P. Sollinger). — „Festgedicht zur Glockenweihe in der Karlskirche in Wien“ (Wien 1843, A. Mausberger). — „Der neue Adler auf dem Stephansthorne 1842“ (Wien 1843). — „Garniolia“, allegorisches Festspiel zur Eröffnung des Kaiserlichen Theaters“ (Kaisach 1846, J. Blasnik). — „Zur Secundizfeier Sr. Eminenz des Patriarch-Erzbischofs L. Wurter von Helfs. Gör“ (Stuttgart 1846, J. G. Gotta, auch Erlau im nämlichen Jahre). — „Worte des Dankes“ [zur Orgelweihe an der Karlskirche in Wien] (Wien 1847, J. P. Sollinger). — „Zur Doppelfeier des Restaurationsfestes und des fünfzigjährigen Aufgebots-Jubiläums der Wiener Hochschule“ (Wien 1847, Bl. Höfel). — „Almer“, innerösterreichische Volksweien (Wien 1850, Gerold). — „Lieder der Nacht“, zweite verbesserte und vermehrte Auflage (Wien 1851, J. P. Sollinger). — „Natur und Herz“ [lyrische Nachlese], (Stuttgart 1853, Gd. Hallberger, 12°.); zweite (Titel-) Auflage (edd. 1857, 12°.). — „Volks hymne“, prachtvoll gedruckte Vollglossen-Ausgabe [durch ab. Handbillet vom 27. März 1854 als authentisch erklärter Text] (Wien 1854). Hier endlich, da sie sonst nirgends eigentl. werden kann, sei noch seiner in den früheren Jahren verfaßten, mehrere Male und anonym aufgegebenen Schritt, „Die Kunst sich und Anderen eine sorgenfreie Zukunft zu verschaffen“ (Wien, 8°.) Erwähnung gethan, die er im Interesse der wechselfertigen Renten- und Capitalien-Verficherung-Anstalt

in Wien, zu deren Ausschussrath er wiederholt gewählt worden war, verfaßt hatte. — 2) In verschiedenen Taschenbüchern zerstreut gedruckt: In der „Aurora“: „Propertia Roffi“, Trauerspiel in einem Act (1830); — „Das Testament“, Bild aus dem Dichterleben (1834); — „Der Kampf um die Braut“, historischer Schwank (ebd.); — „Das Pawladschenbear“; — „A grausame W'ichicht aus Beau“ (ebd.); — „Der Staatsfeind“, unter dem Pseudonym Meta Comunis (ebd.); — „Die Müllerin von Mainz oder das Lobgedicht“ (ebd. 1840); — „Der Sadpfeifer von Trojes“ (1844); — „Manuel“ (1845). — In „Gedenke Mein“: „Dr. Faust am Niedereberge“ (1833); — „Der Anna-Ball“ (1835); — „Das Gelegenheits Gedicht“ (1836); — „Die Spieluhr“ (1838); — „Das verhängnißvolle Bild“ (1839); — „Kunst und Liebe“ (1841); — „Liebesohnacht“ (1845). — In „Zimmergrün“: „Das Ballkleid“ (1838); — „Die Verfloffenen“ (1840) und in Told's „Fortuna“: „Die Liebe am Waldbrunnen und König Franz I. (1831). — In Dr. Märzroth's „Zahrbuch für Humor und Satire 1846“: „Prauselpulver“, Erzählung. — 3) Von Seidl redigirt und herausgegeben: „Galberon's Schauspiele“, Taschenausgabe bei J. V. Sollinger in Wien. Die einzelnen Stücke mit einleitenden Sonetten versehen. — „Literarischer Nachlaß von L. Halitzsch“, zwei Bände (Wien 1836 Gerold). [Im ersten Bande, Seite 1—42: Biographische Andeutungen, von Seidl geschrieben.] — „Aurora“, Taschenbuch 1828—1831 (Wien bis 1837 bei F. Buchholz, von 1838 bei Niedl's sel. Witwe und Sohn). [Enthaltend auch außer oben angeführten Erzählungen in jedem Jahrgange Gedichte S.'s]. — „Freund des schönen Geschlechts“, Taschenbuch (Wien, Buchholz, später Niedl). — „Das Weilchen“, ein Taschenbuch für Freunde einer gemüthlichen und erheiternden Lecture (Wien, Niedl's Witwe und Sohn). Dieses und das vorige seit dem Jahre 1828. — „Iduna“, Taschenbuch. Oelen Frauen und Mädchen gewidmet (Wien, Brautisch, später Niedl's Witwe). Dieses seit 1840. — 4) Durch Darstellung veröffentlicht: „Der kurze Mantel“, dramatisches Volksmärchen in drei Aufzügen und in Versen, 1824 im Theater an der Wien aufgeführt. — Der Maurer und der Schlossier, dessen schon unter den

selbstständig erschienenen Dichtungen erwähnt wurde. — „Das erste Weilchen“, Dramolet in Reimversen. Aufgeführt in dem kais. Hofburg-Theater im Jahre 1831. — „Jeanette und Hannchen“, Lustspiel in zwei Aufzügen. Aufgeführt in dem Theater zu Graz im Jahre 1840. — „Lucretia“, Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach M. Von Sard metrisch bearbeitet. Aufgeführt im kais. Hofburg-Theater im Jahre 1843. — „'s letzte Fenster'n“, österreichische Alpen-scene. — „Drei Jahr'n nach'm letz'n Fenster'n“, Fortsetzung des vorigen. Beide dargestellt im Theater an der Wien 1843 und dann auf sämtlichen Bühnen der Monarchie und des Auslandes. — „Das verloren'e Kind“, Schauspiel in einem Acte und in Versen. Aufgeführt im Josephstädter Theater in Wien im Jahre 1844. — „Die Untertrennlichen“, Lustspiel in zwei Aufzügen. Aufgeführt im Theater zu Klagenfurt 1847. — „Die Insel des Brodver“, nach Shakespeare's „Sturm“, mit W. F. Niotte's Musik, zu Brunn im Jahre 1834 gegeben. — „Die Kreimannsdöhle“, Oper, Musik von G. Freyer. Unaufgeführt. — „Die vier Menschenalter“, Cantate. Aufgeführt zu Wien, Salzburg, München, Frankfurt a. M., in der Heidelberger Schlossruine, zu Potsdam u. i. w. — Text zu Beethoven's „Geschöpfe des Prometheus“. — In Nekrologe Seidl's von Wilhelm Haril erscheint noch als Seidl's Arbeit der Text zu Meyerbeer's „Struensee“. Da nun Meyerbeer die Musik zu seines Bruders Michael Beer „Struensee“ geschrieben, so schrieb Seidl, um die Aufführung für Wien zu ermöghchen, (1834) dazu den verbindenden poetischen Text.

B. Arbeiten wissenschaftlichen Inhalts. [Diese finden sich nur in periodischen Blättern und gelehrten Fachschriften abgedruckt, selbstständig ist davon nichts erschienen, es wäre denn die metrische Verdeutschung der Fabulae Gabriellis Faörni, welche aber bereits unter den Werken poetischen Inhalts aufgeführt erscheint.] 1) Aufsätze und Abhandlungen historischen und topographischen Inhalts. In der „Steiermärkischen Zeitschrift“: „Maria Raß. Monographische Skizze“ [II. Jahrg., 1. Bd., S. 23]; — „Die untersteirische Schweiz“ [III. Jahrg., 1. Bd., S. 26]; — „Die Steinbrüche in Untersteiermark“ [III. Jahrg., 2. Bd., S. 51]; — „Das St. Mareiner Thal“ [V. Jahrg.,

1. Bd., S. 79]; — „Zur Geschichte der Stadt Gills“ [VII. Jahrg., 2. Bd., S. 1]; — „Thomas von Gills“, biographische Skizze [VII. Jahrg., 2. Bd., S. 26]; — „Dr. Jacob Reuner“, biographische Skizze [VII. Jahrg., 2. Bd., S. 26]; — „Heimathliches“ [I. Jahrg., 2. Bd., S. 135; VI. Jahrg., 1. Bd., S. 154]. — „Topographische Streifzüge“ [I. Jahrg., 2. Bd., S. 135; VI. Jahrg., 1. Bd., S. 154]. — Im „Aufmerksamen“ (Unterhaltungs-Beilage der Grazer Zeitung): „Hermann Graf von Gills“, historische Skizze [1842, Nr. 13]. — In der „Austria“, Universitäts-Kalender für 1848: „Ein Tourist des 17. Jahrhunderts über Oesterreich“ [S. 107 bis 131]. — In der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“: „Noch Einiges über den Brengener Wald“ [1843, Beilage Nr. 229, S. 1789]; — „Zur Kunde von Innerösterreich“ [1845, Nr. 123, S. 977]. — In der Zeitschrift „Das Ausland“: „Zur Kunde von Dalmatien“ [1846, Nr. 22 und 23]. — In W. Schmidl's „Oesterreichische Blätter“: „Ueber Alb. von Muchar's Geschichte des Herzogthums Steiermark“ [1845, Nr. 34—36]. — 2) Aufsätze und Abhandlungen archäologischen und numismatischen Inhalts. In der „Steiermärkischen Zeitschrift“: „Münsteine bei Teplitz“ [I. Jahrg., 2. Bd., S. 62]. — In der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“: „Zur Numismatik und Archäologie“ [1846, Beilage Nr. 7]. — In der Zeitschrift „Der Sammler“ (Wien): „Numismatisches“ [1843, Nr. 143 u. 149]. — In der „Wiener (amtlichen) Zeitung“: „Numismatik und Archäologie“ (über Synopsis nummorum antiquorum qui in Museo Caesareo adservantur und über 12 römische Militär-Diplome). [1843, Nummer vom 3. September.] — In der Zeitschrift „Die Gegenwart“ (Wien, 49.): „Arnetb, Das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet“ [1846, Nr. 31]. — In „Humorist von M. G. Saphir“: „Der Aitaner Münzfund“ [Beiblatt Wiener Vap. 1843, Nr. 13]. — In W. Schmidl's „Oesterreichischen Blättern“: „S. Muchl's Verwandtschaft der germanisch-nordischen und hellenischen Götterwelt“ [1846, Nr. 144]; — „Ueber Malten's Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen römischer Alterthümer in und bei Mainz“ und Labu's „Interno all oesurissimo Dio Cauto Pato“ [1846, Nr. 150]; — „Chronik der archäologischen Funde in der österreichischen Monarchie“ [1846, Nr. 18,

19, 20, 45, 133, 136, 137; 1847, Nr. 242, 243, 244, 278, 280, 294, 295]. Daran schließen sich als Fortsetzung die unten im Archive und in Sitzungsberichten angeführten Beiträge. — In den „Wiener Jahrbüchern der Literatur“: „Epigraphische Excursus, Monumenta Colejana“ [CII. Bd., Anzeigebblatt S. 1 bis 34; CIV. Bd., Anzeigebblatt S. 35—32; CVIII. Bd., Anzeigebblatt S. 46—79; CXI. Bd., Anzeigebblatt S. 1—39; CCV. Bd., Anzeigebblatt S. 1—34; CCVI. Bd., Anzeigebblatt S. 37—63; — „Ueber Arnetb's Synopsis nummorum antiquorum“ [C. Bd., S. 121—149]; — „Ueber Camellina's Zwölf römische Militär-Diplome“ [CIII. Bd., S. 68—86]; — „Ueber Arnetb. das Niello-Antependium zu Klosterneuburg“ [CV. Bd., S. 70—97]; — „Ueber Burkhard's Marippina“ [CXVIII. Bd., S. 203 bis 227]. — Im „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen“: „Beiträge zur Chronik der archäologischen Funde in der österreichischen Monarchie“ [I. Bd. (1849), Heft 1 u. 2, S. 159—202; IX. Bd., S. 81—169]. Diese „Beiträge“ schließen sich an die obenwähnte in den Schmidl'schen Blättern abgedruckte „Chronik“ und an die folgenden, in den Sitzungsberichten mitgetheilten an. — In den „Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien“: „Beiträge zur Chronik der archäologischen Funde in der österreichischen Monarchie“ [III. Bd., S. 81; VIII. Bd., S. 216]; — „Ueber den Dolichenus Cult“, mit 6 Tafeln [XII. Bd., S. 4—90 und XIII. Bd., S. 233—260, mit 2 Tafeln und 3 Kxlographen]; — „Beiträge zu einem Namensverzeichnisse der römischen Procuratoren in Aericum“ [XIII. Bd., S. 62—89, mit 2 Tafeln]; — „Vorwort zur Abhandlung über des Titus Calpurnius' „Delos““ [I. Bd., S. 258]; — „Das alt-italische Schwerkeld im k. k. Münz- und Antiken-Cabinet“ [III. Bd., S. 76; XI. Bd., S. 403—439 und S. 810—870]. — In den „Denkschriften der philosophisch-historischen Classe der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien“: „Ueber des Titus Calpurnius' „Delos““ [I. Bd., S. 207 bis 216]. — In der „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien“: „Ueber Zell's Handbuch der römischen Epigraphik“ [IV. Bd., S. 307—315]. — Der Vollständigkeit halber sei hier auch die von ihm verfaßte (die erste) Beschreibung der kais. Schap-

kammer angeführt, welche aus des Verfassers Kosten in deutscher und französischer Sprache in zwei Auflagen (1869 u. 1870) erschien und in einer Gesamtauflage von 70.000 Exemplaren innerhalb zwei Jahren völlig vergriffen war. Nur dem dringendsten Bedürfnisse entsprechend, besitzt sie weiters keinen wissenschaftlichen Werth. — 3) Arbeiten philologischen Inhalts. In der „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien“: „Zur Erklärung deutscher Lesestücke“ [I. Bd., S. 81—96, 241—259, 414—423]; — „Vermertung über Klopstocks „Wingel““ [I. Bd., S. 823]; außerdem in den ersten 13 Bänden dieser beigegebenen Zeitschrift zahlreiche Anzeigen über Werke der classischen, deutschen und romanischen Philologie; Zschokke's „Erbeiterungen“, Hornay's „Archiv“ u. s. w. enthalten seine Uebersetzungen aus Horaz, Sannazar, Apin, Sarmenius u. A. **Compositionen zu Seidel's Dichtungen.** Es wurde bereits in der Lebensskizze bemerkt, wie sangbar Seidl's lyrische Dichtungen seien und wie sich viele der beliebtesten Componisten unserer Zeit, diese Eigenschaft würdigend, in seine lyrischen Lieder versetzten und mit dem Reize der weichen zum Herzen dringenden Sprache jenen der Töne und Melodien verbanden. Wir finden unter den Componisten Seidl'scher Lieder folgende Namen in alphabetischer Reihe: A. Abenheimer, Chotek, J. Dessauer, J. Edenhofer, Eigenberger, F. Eijer, Fischhof, Hedwig, Hellmesberger, Hoven, J. Daviß, F. A. Kanne, J. C. Kestler, B. Küden, Franz und Ignaz Lachner, Thomas Löwe, Meyerbeer, Ad. Müller, Nägeli, Nowotny, Preyer, Broch, W. Randhartinger, J. B. Riotte, C. Rothhammer, Franz Schubert, Robert Schumann, Simon Sechter, J. Tagwerker, B. A. Wagner, Edw. Wenzel, Wiesner, A. Zöllner. Meine energischsten Bemühungen, eine vollständige Uebersicht der in Musik gesetzten Gedichte Seidl's zusammenzustellen, blieben beinahe ohne Erfolg. Hier gebe ich, was ich größtentheils mühsam aus meinen eigenen Aufzeichnungen anzuführen vermag. Es mag wohl die Hälfte der in Musik gesetzten Gedichte sein. Leider hat die neueste Ausgabe der Dichtungen Seidl's auf diesen — nicht unwichtigen — Gegenstand gar nicht Bedacht genommen. Von Franz Xaver Chotek: „Obert die Frauen“; — von F. Eijer:

„Der todt' Soldat“, Ballade; — von Jof. Eigenberger: „Bild aus alter Zeit“; — von Joseph Fischhof: „Stinfern“, Lieder in österreichischer Mundart: 1) „Schiffsg'fang'!“; — 2) „Da lustigi Jaga“; — 3) „s' Blinzeln“; — von J. L. Hedwig: „Grund“; — von Hoven: „Jägers Qual“, Op. 37; — „Die Ubi“, Op. 52; — „Aufschrift“; — „Kreuer!“; — „Jungfer Kanne“ in der Sutte: Sechs Lieder für vierstimmigen Männerchor, der Salzburger Liedertafel gewidmet, Op. 45; — von A. J. Daviß: „Vom lieben Monde“; — von J. C. Kestler: „Wiegeng'fang!“; — von Adolph Müller: „Wiegenglied“ (1828); — „Der Wanderer an den Mond“ (1826); — „Bier Schüss“ (1829); — „Mondbelle“ (1834); — „Vergebliches Wandern“ (1843); — „Böglein mein Vot“ (1844); — „s' Almaach'n“ (in das Autographen-Album Hier Majestät der Kaiserin Elisabeth eingetragen); — von Gottfried Preyer: „Postbounklang“, Op. 3 (1835); — „Fragen“, Op. 4 (1835); — „Das Todtentischlein“, Op. 5 (1835); — „Berg und Thal“, Op. 9 (1837); — „Fischers Abendlied“, Op. 41 (1842); — „Böglein mein Vot“, Op. 47 (1846); — „Die Brieftaube“, Op. 68 (1853); — von Heinrich Broch: „Schmiedlied“, Op. 33; — „Nachticene“, Op. 64; — „Täuschung“, Op. 81; — von Benedict Randhartinger: „Schmiedlied“, — „Heilmittel“, Op. 51; — „Jägers Feiertabend“; — „Da lustigi Jaga“, zwei Lieder; — von Riotte in Gemeinschaft mit Blumenthal und Sechter die Musik zum Feenspiel: „Der kurze Mantel“; — von Simon Sechter: „Der Hirt am Gelien“, Op. 65; — von Franz Schubert: „Die Unterscheidung“; — „Bei Dir“; — „Die Männer sind mechant“; — „Trotisches Glück“, alle vier Op. 95 (1828); — „Widerpruch“; — „Wiegenglied“; — „Am Fenster“; — „Ebensucht“, alle vier Op. 105 (1826); — „Nachtbelle“, Op. 134 (1826); — „Nachtzeng im Walde“, Op. 139 (1827); — „Die Taubenpost“ (1828) gilt als Schubert's letzte Composition; — „Grab und Mond“ (Sept. 1826); — „Der Wanderer an den Mond“ (1826); — „Das Jüngerlöstlein“ (1826); — „Im Freien“, alle drei Op. 50 (1826); — von Robert Schumann: „Blondels Lied“, Op. 53, Nr. 1; — von B. A. Wagner aus den „Stinfern“: „Da Dickschädl“; — „s' Blinzeln“; — von Eduard Wenzel: „Am tiefen

Meer", nach Barry; — von Ferdinand Wiesner: „Die Klage"; — „Das Lieb vom lieben Ronde".

I. Quellen zur Biographie Seidl's. Album österreichischer Dichter (Wien 1850. Bäutisch und Hof, 8^o.) erste Serie, S. 333—376. Von dem Herausgeber dieses Lexikons. [Die authentischen Lebensdaten dieser ersten ausführlicheren über Seidl erschienenen Biographie, dienen den allen folgenden, meist ohne Quellenangabe erschienenen, zur Grundlage]. — Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon (Eichstädt u. Stuttgart 1876, Krüll, 4^o.) Bd. II, S. 349. — Die Donau (Wiener polit. Blatt). Von Ernst Schwarzer 1835, Nr. 145; „Ein Gedicht von J. G. Seidl". Von L. J. S. (emlitisch). — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4^o.) 1875, Nr. 204 und Nr. 259, Beilage. — Frankl (Kudw. Aug. Dr.). Sonntagblätter (Wien, gr. 8^o.) III. Jahrg. (1844), S. 280. — Godeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1859, Ehlermann, 8^o.), Bd. III. S. 584. — Die Grenzboten (Leipzig, Verbig, 8^o.) 1847, Bd. I, S. 139. — Hartzel (Wilhelm). „Johann Gabriel Seidl. Retrospekt" [Separatdruck aus der „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien" (Wien, 8^o.), VII. Heft, 1875] (Wien 1875, 8^o.). — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) VI. Bd. (1846), S. 62 [das daselbst angegebene Geburtsdatum des 20. Juni 1804 ist nicht richtig] — Kehren (Joh.). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich 1871, Leo Wolf, gr. 8^o.) Bd. II, S. 141. — (Münchberger) Correspondent von und für Deutschland 1875, S. 1688. — Libussa. Jahrbuch für 1856. Herausg. von Paul Alois Klar (Leipzig, 12^o.) S. 307 u. f.: „Johann Gabriel Seidl". Von Paul Alois Moldavsky [ps. für W. A. Klar]. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o.) Zweite Abtheilung, Bd. VIII, S. 840, Nr. 3 [gibt auch unrichtig den 20. Juni 1804 als Seidl's Geburtsdatum an]. — Moderne Classiker (Basel 1853, 12^o.) 11. Band [mit nicht sehr ähnlichem Bildniß]. — Neue freie Presse vom 24. Juli 1875, Nr. 3919: „Johann Gabriel Seidl". Von Johannes Nord-

mann. — Dieselbe (Wiener polit. Blatt) 1874, Nr. 3527, im Feuilleton: „Johann Gabriel Seidl". Von Johannes Nordmann. — Neuer Plutarch, oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen und Stände u. s. w. Vierte Auflage. Mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Feuchtersleben, neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Weslb, Wien und Leipzig 1858, C. A. Hartleben, kl. 8^o.) Bd. IV, S. 128. — Deutsche Post (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 56. [Brief über Seidl's Antheil an der Wiederaufnahme des fast vergessenen „Prometheus" von Beethoven.] — Presse (Wiener polit. Blatt) 1875, im Local-Anzeiger Nr. 249: „Seibel- und die Dialectdichtung". [Mit einem gesunden Hiebe auf das belangene Geharen norddeutscher Kritiker über süddeutsche Dichter.] — Allgemeine Theater-Zeitung, Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 1834, Nr. 82: „Die von Seidl verfaßte Volkshymne". — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrierte Zeitung (Stuttgart, Ed. Fallberger, Fol.) XXXII. Bd. (1874), S. 881 u. 883. — Unsere Zeit (Leipzig, Brockhaus, gr. 8^o.) Neue Folge, XII. Bd (1876), I. Th., S. 66.

II. Porträte. 1) Unterschrift: Joh. Gabr. Seidl. Stahlstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers (12^o). [Wenig ähnlich.] — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Johann Gabriel Seidl. darunter: geboren zu Wien am 21. Juni 1804 Grillhofer del., C. F. Merckel sc., Leipzig (12^o). [In der Ähnlichkeit auch nicht besonders glücklich, woran jedoch der Kupferstecher Schuld tragen mag.] — 3) Unterschrift: Johann Gabriel Seidl. M. Grillhofer del., C. Kotterba sc. [Ohne Schnurrbart. Das beste Bildniß des Dichters. Es bestehen davon Abdrücke mit dem Facsimile des Namenszuges: Johann Gabriel Seidl; auch gibt es Exemplare mit dem Schnurrbart. Diese letzteren sind sehr selten und gesucht, denn es wurde nur eine ganz kleine Anzahl Exemplare davon aufgelegt.] — 4) Unterschrift: Johann Gabriel Seidl. Folgschnitt von W. F. (rei?) in der von Nordmann redigirten „Neuen illustrierten Zeitung" (Wien, bei Zarnasch, Fol.) 1874, Nr. 25. — 5) Folgschnitt nach einer Original-Zeichnung von F. Weiß in „Ueber Land und Meer", XXXII. Bd. (1874), Nr. 43. [Eines der besten Bildnisse

des Dichters.] — 6) Holzschnitt von A. P. in der Zeitschrift „Das Inland“ (Wien) 1874, Nr. 10 und 11. Brustbild in einem am unteren Halbmesser des Brustbildes sich hingiebelnden Lorbeerkranz. [In Ähnlichkeit und Ausdruck ganz verfehlt.] — 7) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Johann Gabriel Seidl. Dauthage 1836 (lith.). Gedr. bei Jos. Staus in Wien (Wien, bei Jos. Vermann, fol.). [Nicht besonders ähnlich.] — 8) Von Klie in seinen „Humoristischen Plättern“ 1874, Nr. 72, S. 422. [Seidl in seinen letzten Tagen, sehr ähnlich.]

III. Seidl's Handschrift. Adolph Henze in seinen „Handschriften der deutschen Dichter und Dichterinnen“ mit 305 Facsimiles (Leipzig 1855, Verh. Schicks, 129.), charakterisiert Seidl's Schrift folgendermaßen: „Zart und kunstförmig, zuvorkommend und lieblich“. [Das dabei beifällige Facsimile gehört einer Unterschrift aus Seidl's früheren Tagen an. Interessant aber ist die Ähnlichkeit zwischen den Schriften Seidl's und Anastasius Grün's.]

IV. Seidl im deutschen Stammbuche. In daselbe schrieb der Dichter nachstehende, ihn ganz bezeichnende Verse: Mit dem Strom — unsäglich Mißbehagen | Gegen ihn — vergeblich Widersteh'n | Also gar vielleicht das Spiel zer schlagen? | Nein, auch das nicht! — Lieber bessern Tagen | Still, doch liebbereit entgegensteh'n.

V. Zur Charakteristik des Dichters J. G. Seidl. Zur literarischen Charakteristik Seidl's. Göttele über Seidl: „Seidl hat sich in vielen Gebieten der Poesie bewegt, am glücklichsten in der Ballade und in dem mundartlichen Gedichte; seine Novellen sind dürftig in der Erfindung und Ausführung, bloße Begebenheiten, ohne tiefere psychologische Begründung. Als Dichter gehört er zu den Vorboten einer neueren Richtung in Oesterreich, mit Anklängen an Byron und Heine, doch reiner, aber auch matter. Schon 1823 wurde von ihm ein dramatisches Volksmärchen im Theater an der Wien gegeben. Sein Dramalet „Das Weischen“ wurde auf dem Burgtheater beifällig aufgenommen.“ [Der sonst so unbefangene und wohlunterrichtete Kritiker erhebt doch in Seidl's Beurtheilung entweder sehr befangen oder nicht hinreichend mit seinen Arbeiten vertraut.] — Wolfgang Menzel schreibt über Seidl: „Seidl's Dichtungen sind durch eine eigenthümlich

Milde des Herzens charakterisirt, die zuweilen weiche Wehmuth wird, doch vorzugsweise mit Heiterkeit und Zufriedenheit gepaart ist. . . . Die Frühlings- und Waldlieder des Dichters, die kleinen Landschaftsbilder, in denen seine Liebe zur Natur sich ausdrückt, sind durchgängig sehr anmuthend durch ihre Einfachheit und durch die Wahrheit und Wärme, mit der sie eigenthümliche Seelenbestimmungen ausdrücken. . . . Obgleich bei S. der Ausdruck der Empfindung das Uebergewicht hat über die Malerei der Quantität, so bewährt er sich doch oft auch als ein Meister in der letzteren und schwelgt in der Fülle und Gluth der Farben. . . . Wenn es das Amt der Dichter ist, den unbefinnbarsten Eindrücken, Gefühlen und Abnungen Worte zu leihen, so bewährt sich auch hierin unser Verfasser als ein eingeweihter, und vielleicht würde er noch mehr damit erreichen, wenn er sich mehr der Empfindsamkeit enthalten wollte. . . . In den zahlreichen Liebesliedern thut die Milde des Dichters außerordentlich wohl. Die seltene Ruhe, mit der er bei schmerzlichen oder süßen Erinnerungen verweilt, hat etwas ganz eigen Harmonisches und schließt mit der aufflammenden Leidenschaft doch keineswegs die stille Innigkeit aus“. . . . — Hieronymus Lorn über Seidl. Unserem Principe gemäß, in den literarischen Charakteristiken Licht und Schatten walten zu lassen, geben wir im Folgenden auch Lorn's im höchsten Grade befangenes, und was den die Censur betreffenden Schlußsatz angeht, ganz unrichtiges Urtheil über Seidl. Lorn schreibt: „Johann Gabriel Seidl gilt für den gemüthlichsten „aller österreichischen Dichter“. Tugend und Heldengröße, Haß und Liebe, Leidenschaft und Verzweiflung, Alles wird unter seiner Feder gemüthlich. Wenn er einen Napoleon besänge, es würde ein ehrwürdiger Pfarrer von Grünau daraus. Wenn man zuweilen ein Gelüste hat nach Billi-sterkreuden, mag man Seidl's Gedichte lesen. Sucht man aber im Sonnenbrande eines bedeutenden Lebens und Strebens erquickenden Schatten, wird man ihn unter dieser Hede nicht finden. Seine Gemüthlichkeit hindert ihn nicht, ein bezüßelter Censor zu sein, der die besten Gedanken der Jugend aus der Literatur ganz gemüthlich wegstreicht“ (1). — Seidl's über Seidl: „Mit Seidl's Namen ist der Begriff österreichische Poesie so innig verbunden, wie Frühling und Sommer,

schein, wenn man Eines ausdrückt, denkt man unwillkürlich auch an das Andere. Es mag wohl sonderbar scheinen, daß ein Dichter, und ein so junger Dichter wie S., einen solchen Einfluß auf die Poesie einer ganzen Schule gewinnen konnte, und noch dazu ein Dichter, der seit Jahren mit nichts Größeren hervorgetreten ist, der entfernt von der Hauptstadt, von dem Sammelplatze der Literaten lebt, und nur einige kleine Gedichte in Zeitschriften sendet und zwei unbedeutende Almanache, Buchbändler-speculationen ohne inneren Gehalt, redigirt und doch einen solchen Einfluß! Nehmt die Perrücken ab Philister, vielleicht begreift ihr's dann, wenn euer Schädel etwas weniger biegt ist. — Habt ihr eine Idee von dem Einriechen in die Gemüthswelt eines Volkes, von dem Erfassen aller jener arten, leierklingenden Saiten, welche der Ursprung einer volkstümlichen Poesie sind? Denkt euch nur einen Menschen, der den Dreizehner, die Gemüthsstöne seines Volkes so in sich aufgenommen, daß sich beide identificiren, stellt euch dieses recht deutlich vor, meine lieben Philister, und seid versichert, daß ihr dann das Problem gelöst habt, wieso S. jolch' bedeutenden Einfluß auf die österreichische lyrische Poesie gewonnen. Der Charakter des Oesterreichers ist der Charakter seiner Poesie, bald oberflächliche Lebensanschauung, bald wieder tiefes, sinniges Gemüth, nur an hohen Feiertagen etwas Kraft und Energie, niemals Schmerz. Statt Schmerz und Kraft und Energie setzt uns der Oesterreicher den erweichenden Pfauenmus der Wehmuth vor, statt daß sein Auge im heiligem Feuer glühte, schließt es sich langsam zu einem seelenlosen Lächeln. Den herzzerreißenden Schmerz um ein verlorenes, um ein nicht erreichtes Ideal kennt er nicht, denn sein Ideal ist der Trost des Lebens. Man glaube aber darum ja nicht, daß er blind sei für das Große, saul für das Erhabene, stumm für das Edle. Nein, er kennt, fühlt und denkt dieses Alles, aber es liegt tief, unendlich tief in ihm vergraben und verborgen, verschleiert und—. Der Norddeutsche thut nicht so viel auf sein Gemüth zugute, als wenn er der privilegierte Gemüthsfabrikant und Gemüthsbändler wäre, und doch wahrhaftig — Maske, Täuschung! Das Gemüthliche liegt nicht in den blonden Haaren, in den theegewässerten, faden, sentimental verschwimmenden Augenlein, nicht in dem langsamem, singenden Tone der Sprache, nicht in dieser affectirten Sänge-

bung und stillen häuslichen Seligkeit, nicht in den vielen Deminutivworten, womit der norddeutsche Mann und das norddeutsche Mädchen um sich herum werfen, nicht in dieser coquetten Brüderie, die uns bei jedem Schritte begegnet, selbst nicht in dem behaglichen Stillleben der deutschen xar-zoyév Philister, nein das ist nicht das Gemüthliche, auch nicht der Same desselben, ein Maskenkleid ist dieses Alles nur, worunter man Gemüthlichkeit vermuthet. Nicht weil es seine tiefste innere Natur mit sich bringt, nicht weil seine Anschauung dazu auffordert, hängt der Norddeutsche diesen Gemüthlichkeitslappen um sich; gehen wir tiefer, reißen wir das verhüllende Gewand ab, um den Kern zu sehen, und wir erschrecken, daß es nichts anderes ist als eine gewisse Zaghaftigkeit, ein gewisser Gleichmuth, der Alles, was man will, mit sich machen läßt. Das ist die vielgepriesene norddeutsche Gemüthlichkeit, und dieser sogenannten Gemüthlichkeitbürde ich die Schuld auf, daß Norddeutschland so langsam vorwärts schreitet. Scheint es doch wahrhaftig, als wenn diese Gemüthlichkeit in der norddeutschen Luft läge, die so neblig, so still, so trübsinnig über den Städten ruht, daß der Südländer in ein Todtengewölbe zu treten meint. Ich will nur Hannover, Braunschweig, Oldenburg nennen, o? wie todt! Im Süden wohnt die wahre Gemüthlichkeit, jenes heitere Leben, welches das Herz auf der Zunge trägt, welches heraus wirft, was es drückt, welches keinen Feind kennt, keinen Haß, keine Brüderie. So ist die des Oesterreichers, so ist die des wahrhaft österreichischen Dichters Seidl! — Treffende Worte schreibt Johannes Nordmann über Seidl den Volks- (Dialekt-) Dichter: „Mit seinen Dichtungen in österreichischer Mundart . . . stellte er sich einzig und allein auf den Boden der Heimat, und diese sind ein Schwab, den nur seine Landsleute zu heben die Zauberformel kennen. Er überragt aber als Dialektidichter um eine starke Kopfhöhe eine ganze Kotte von Dilettanten, welche das Volks-Idiom als Plage aufbissen, mit dem sie ihre süßlichen und gedankenlosen Hervorbringungen zu decken suchten. Das ist bei S. nicht der düstige Fall; er spricht und singt frisch und gesund aus dem Volke heraus, das er in allen seinen Eigenheiten belauscht hat, an denen er in der Reproduction des Liedes nichts durch ein vornehmes Künsteln verdirbt, die er gelegentlich

des Dichters.] — 6) Holzschnitt von A. P. in der Zeitschrift „Das Inland“ (Wien) 1874, Nr. 10 und 11. Brustbild in einem am unteren Halbmesser des Brustbildes sich hinziehenden Lorbeerkranz. [In Weichheit und Ausdruck ganz verfehlt.] — 7) Tuschschrift: Facsimile des Namenszuges Gabriel Seidl. Dautberg (Gedr. bei Jos. Staus in Wien, Jos. Hermann, Hof.). [Wahrscheinlich]. — 8) Von Klitzschischen Plättchen 1874 [Seidl in seinen Le...

III. Seidl's Handschrift
seiner Handschrift
und Dichterin
1855.
rifiert
Bart
leht
get

...den Mund des Volkes überaus angehen;
...bekände sein rühmliches Fortleben.
...selbst sein Name in deutschen Literaturge-
...sichten nicht verzeichnet wäre. Man wurde
...aber auch im sogenannten „Auslande“ den
...österreichischen Dichter gewahrt, und seine
...Bisfolien“ zählen zu den auserlesenen We-
...dichtsammlungen. Was J. G. Seidl auf
...dem Felde der Dialektdichtung hervorbrachte,
...hat den würzigen Duft der Alpnatur, wo-
...ber er sich bei einem längeren Aufenthalte
...in Steiermark die Stimmung dafür holte.
...Auch seine Prosa hat einen vornehmen Cha-
...rakter, und seine novellenartigen Versuche und
...Erzählungen sind künstlerisch gerahmt und
...fesseln durch richtige Charakteristik und ge-
...stigen Inhalt. Er war Einer der Besten
...in Oesterreich, und sein Gedächtniß verdient
...geehrt zu werden“.

...Stellung im
...Nordmann un-
...Ableben: „Er zählte
...zu den populärsten
...und viele seiner Lieder
...Singweisen hervorragender Compo-
...den Mund des Volkes überaus angehen;
...bekände sein rühmliches Fortleben.
...selbst sein Name in deutschen Literaturge-
...sichten nicht verzeichnet wäre. Man wurde
...aber auch im sogenannten „Auslande“ den
...österreichischen Dichter gewahrt, und seine
...Bisfolien“ zählen zu den auserlesenen We-
...dichtsammlungen. Was J. G. Seidl auf
...dem Felde der Dialektdichtung hervorbrachte,
...hat den würzigen Duft der Alpnatur, wo-
...ber er sich bei einem längeren Aufenthalte
...in Steiermark die Stimmung dafür holte.
...Auch seine Prosa hat einen vornehmen Cha-
...rakter, und seine novellenartigen Versuche und
...Erzählungen sind künstlerisch gerahmt und
...fesseln durch richtige Charakteristik und ge-
...stigen Inhalt. Er war Einer der Besten
...in Oesterreich, und sein Gedächtniß verdient
...geehrt zu werden“.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyclopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berücksichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berücksichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigelegte Anhang verstanden ist.

	Seite		Seite
Schwarzenberg, die Fürsten, Genealogie u. 2 Stammtaf. (Qu.)	2	Schwarzenberg, Gerhard von	22
— Adam Graf, m. P. (Qu. 1)	10	— Hermann (bellicosus) Freiherr	—
— Franz Karl Fürst,	1	— Jacob von χ . . . (Qu. 29)	23
— Adolph Graf, m. P., M. u. M.	12	— Joachima Helene Gräfin. (Qu. 30)	—
— — Joseph Fürst, m. P.	35	— Johann (I.) von χ . (Qu. 31)	24
— Albert von χ (Qu. 5)	13	— Johann (II.), (strenuus), m. P.	—
— Anna Gräfin (Qu. 6)	14	— — (Qu. 32)	—
— Anton Franz Fürst, . (Qu. 7)	15	— Johann (III.) von, m. P. (Qu. 33)	27
— Christoph von (Qu. 8)	—	— Johann Adolph Fürst, m. P.	—
— Edmund (I.) von . . . (Qu. 9)	—	— — (Qu. 34)	—
— Edmund (II.) . . . (Qu. 10)	16	— Johann Adolph Fürst, m. P.	78
— Edmund (III.) Graf, (Qu. 11)	—	— Johann Gerwich Graf (Qu. 36)	29
— Edmund Fürst, m. P.	36	— Johann Nepomuk Fürst	82
— Eleonore Fürstin, m. P. (Qu. 13)	16	— Joseph Adam Joh. Nep. Fürst,	—
— Erhard von χ (Qu. 14)	17	— m. M.	84
— Ertinger (I.) Freiherr (Qu. 15)	—	— Joseph Johann Nepomuk Fürst	86
— Ertinger (III.) . . . (Qu. 16)	18	— Karl Borromäus Philipp Fürst,	—
— Ernestine Fürstin . . . (Qu. 17)	—	— m. P. u. M.	88
— Ernst Fürst	39	— — Joseph Adolph Fürst	94
— Felix Fürst, m. P.	41	— — Philipp Fürst, m. P. u. M.	—
— Ferdin. Alois Graf χ (Qu. 20)	19	— Maria Anna Fürstin (Qu. 43)	29
— — Wilhelm Euseb. Fürst,	—	— Maria Anna Fürstin (Qu. 44)	—
— — (Qu. 21)	—	— — Eleonore Philippine Fürstin	—
— Friedrich von (Qu. 22)	20	— — (Qu. 45)	30
— Friedrich Fürst (der Banzknecht),	—	— Michael (I.) von (Qu. 46)	—
— m. P.	58	— Michael (II.) von (Qu. 47)	—
— Friedrich Joh. Nep. Fürst (Cardinal),	—	— Michael (III.) von (Qu. 48)	31
— m. P.	71	— Otto Heinrich Graf, m. P.	—
— Friedrich Joh. Nep. Fürst χ	—	— — (Qu. 49)	—
— — (Qu. 25)	20	— Pauline Fürstin	118
— Georg Ludwig Graf . (Qu. 26)	21	— Sigismund (I.) . . . (Qu. 51)	32

Seite	Seite
Schwarzenberg, Sigismund (II.) (Du. 52) 32	Schwemminger, Karl (Du. 3) 370
— Wilhelm (I.) . . . (Du. 53) —	— B. (Du. 4) —
— Wilhelm (II.) Graf . (Du. 54) 33	*Schwenda, Franz —
— Wilhelm (III.) . . . (Du. 55) —	*— Julius 371
— — Balthasar (Du. 56) —	*Schwendenwein von Lanau-
— Wolfgang Jacob . . . (Du. 57) —	berg, August von, m. W. . . . 372
Schwarzenberg'sche Archive (Du.) 34	*Schwenninger, Karl 374
— — Gruft (Du.) —	— Karl jun. (Du. 1) 376
— 'sches Wappen (Du.) 35	— C. N. (Du. 2) —
(Sm XXXII. Bande.)	*— Rosa (Du. 3) —
*Schwarzenbrunner, Bonifaz 325	*Schwer, Joseph —
Schwarzger (Schwarzger), Anton 328	Schwerdling, Johann Nepomuk —
*Schwarzger, Ernst, m. P. u. M. —	*Schwestka, Franz 378
— Franz 336	*Schweß, Johann B. 379
— Guido von (Du. 1) 337	Schwischli, Anton Alexander . . —
*— Johann Ludwig Freiherr . . . 336	*Schwicker, Johann Heinrich . . 380
*— Johann Michael . . . (Du. 2) 338	(Sm XXXIII. Bande.)
Schwarzhuber, Simport . . . —	*Schwind, Genealogie u. Stamm-
Schwarzhuber 340	tafel (Du.) 122
*Schwarzinger, Johann Franz	*— August Freiherr 120
Ritter von —	*— Franz Ritter von 124
Schwarzl, Karl 341	*— Johann Franz (Du.) 122
Schwarzmann, Joseph 343	— Moriz von 127
*— Ludwig 345	*Schwippen, die Freiherren, m. W.
Schwarzthale, Hugo von . . . 346	(Du.) 193
*Schwed, Lorenz —	*— Christoph Freiherr 191
Schwedlauer, Franz Faver . . . —	*— Franz Karl (Du. 1) 193
*Schwegel, Joseph Freiherr . . . 354	*— Friedrich (Du. 3) —
Schweickhardt, Franz Kav. Jof. 348	*— Paul Valer. (Du. 2) —
*Schweigel, Andreas 350	*— Sigmund Freiherr . . . (Du.) 194
— Anton (im Texte) —	*Schwoifer, Eduard —
Schweiger, Thaddäus Joh. Franz 357	*Schwoy Franz Joseph 195
*Schweiger-Lerchenfeld, die	— — Faver 197
Freiherren, m. W. . . . (Du.) 359	Schütz Karl 198
*— Amand (Du.) —	*Sciborsky Joh. Gabriel, m. P. —
*— Sophie Baronin 358	*Scitovszky von Nagy-Kér,
*Schweighofer, Franz (Du. 1) 361	Johann —
— Johann Michael 360	*Sciugliaga, Stephan 205
*— Johann Michael . . . (Du. 2) 361	Scolari, Edbigi 206
Schweigl —	*Scopinich Ritt. v. Rüstenthal,
— Eugen (Du. 1) 353	Johann Anton, m. W. 207
— Joseph (Du. 2) 354	*Scopoli, Andreas (Du. 1) 215
— Thomas (Du. 3) —	*— Anton (Du. 2) —
Schweikart, Karl (Du.) 350	*— Johann 208
Schweizer, Friedrich 361	— — Anton, m. P. 210
Schweizer, Alois (Du. 1) 364	*Scorzini, Luigi 215
— J. (Du. 2) —	Scotti, Anton Marcell 216
— Johann (Du. 3) —	*— Cosmos Galeas —
Schwemminger, Anton (Du. 1) 370	— Friedrich (Du.) 219
— Heinrich 365	*— von Campostella, Joseph,
— Joseph 367	m. W. 218
— Joseph (Du. 2) 370	Scobaud 219
	Serinci, Johann Anton, m. P. . . —
	*— — Baptist, m. W . . . (Du.) 221

Seite	Seite		
*Scudier, Anton Freiherr, m. W.	222	Eedelmayer, Sabine (Du. 5)	275
*Scuri, Heinrich	224	Sedimi Prokop	—
*Scutia, Andras	227	*Sedlaczek, Ernst . . . (Du. 1)	283
*— Josephine (im Texte)	228	*— Johann	276
*— Thecla (" ")	—	*— von Parkenfeld, Johann	—
*— Theresie (" ")	—	Rep., m. W.	277
Sealsfield, Charles, m. P. u. W.	—	— Joseph (Du. 2)	283
*Sebat, Vincenz Alois	240	— Joseph Adalbert	279
Sebastiani, Franz (im Texte)	243	*— Marie (Du. 3)	284
*Sebastini, Franz Anton	242	— Theresie (" ")	—
Sebering	243	— Wilhelm, m. P.	282
*Sebesthen, Stephan	—	Eedlmayr	284
— Gabriel (im Texte)	244	*Eedlnitzky, die Grafen, Genealogie, Stammtafel u. W.	288
*Sebor, Karl, m. P.	—	*— Albert von (Du. 1)	290
— Benzel (Du.)	245	*— Albrecht von (Du. 2)	—
*Seboth, Joseph	—	*— Anna Gräfin (Du. 3)	291
*Sebotendorf, die Freiherren, mit Stammtafel u. W. (Du.)	246	*— Anton Graf (Du. 4)	—
*— Abraham (Du. 1)	—	*— Anton Franz Karl (Du. 5)	292
*— — Friedrich (Du. 5)	247	*— Franz Seraph. Freiherr von (Du. 6)	291
*— Franz Ludwig (Du. 9)	—	*— Jaroslav von (Du. 7)	—
*— Ignaz Anton (Du. 10)	—	*— Ignaz Franz Graf (Du. 8)	292
*— Johann Christian (Du. 4)	—	*— Johann Karl von (Du. 9)	—
*— Joseph Amadeus (Du. 8)	—	*— Johann Benzel von (Du. 10)	—
*— Karl Heinrich (Du. 3)	—	*— Joseph Graf	284
*— Philipp	245	*— Karl Christoph von (Du. 12)	292
*— Ludwig Heinrich (Du. 2)	247	*— — Johann Nicolaus von (Du. 13)	—
*— Moriz (Du. 7)	—	*— — Joseph Hyazinth Graf (Du. 14)	293
*— Moriz (Du. 11)	—	*— — Julius Graf (Du. 15)	—
*— Thomas (Du. 6)	—	*— Leopold Graf	295
Echter von Hermannstein, Johann Freiherr, m. W.	249	*— Moriz Freiherr (Du. 17)	293
— Simon, m. P. u. M.	251	*— Peter von (Du. 18)	—
Eckel, Robert	261	*— Benzel von (Du. 19)	294
Eckendorf, die Freiherren, Genealogie (Du.)	266	*— — Karl (I.) (Du. 20)	—
— Friedrich Heinrich Graf, m. P.	261	*— — Karl (II.) (Du. 21)	—
— Hermann Freiherr (Du. 1)	267	*— — Eigmund (Du. 22)	—
— Joachim Ludwig (Du. 2)	—	*— Eigmund (Du. 23)	—
— Johann Wilhelm Gottfried (Du. 3)	268	*Eean, die Grafen, Genealogie (Du.)	301
— Karl Eigmund Freiherr (Du. 4)	—	*— Ferdinand Friedrich Gf. (Du. 5)	302
— Kasimir (Du. 5)	—	*— Johann Friedrich Gf. (Du. 4)	—
— Leo	—	*— — Joseph Ehrenreich Graf (Du. 3)	—
*— Aberdar, Theresius Graf	269	*— Karl Joseph Graf (Du. 2)	—
Ecajacz, Arsenius Freiherr, m. W.	270	*— Maria Crescentia Graf (Du. 6)	—
*— Georg (im Texte)	—	*— Sebastian (Du. 1)	—
*Eedelmaier, Maria Johann	271	Eeauner, die Familie (Du.)	301
Eedelmayer, Jeremias Jacob	272	— Beda	299
Eedelmayer, Leonore Katharine (Du. 1)	274	Eeberg, Martin Bantel Freiherr	303
*— Ferdinand Edler von (Du. 2)	—	*Eeburger, Johann Freiherr	—
— Joseph (Du. 3)	—	von, m. P. u. W.	304
— Martin (Du. 4)	—		

	Seite		Seite
Seefeld	305	Segert	318
*Seegen, Bartholomäus (im Texte) —	—	Segner, Johann Andreas	—
— Franz Haber	—	*Seher, Joseph	320
*— Johann Barthol. (im Texte) —	—	— Thosß	321
Seeger Freiherr von Dürren- berg, Johann Lob., m. W.	306	*Sehfeld	—
— siehe auch: Seger	307	Sehling, Joseph Anton	322
*Seehofer, Therese	—	Seibold, Christian	323
*Seelieb, Karl Emil	308	*Seibt, Ignaz	324
Seeliger, Norbert Franz	309	— Karl Heinrich Ritter von	326
*Seeling, Hanns	—	*Sejcek, Lorenz	329
— siehe auch: Sehling	310	Seiche, auch: Seichert, Lorenz	330
*Seelmann, Karl	—	*Seidan, Thomas (Qu.)	332
Seelos, Gottfried	311	*— Wenzel	330
*— Gustav (im Texte)	316	*Seidel, Emanuel (Qu. 2)	333
*— Hanns (" ") —	—	*— Ferdinand (Qu. 4)	—
*— Ignaz	315	*Seidl, Conrad (Qu. 1)	—
Seegen, siehe: Seegen	305	— Ferdinand (Qu. 3 u. 4)	—
Seger, Joseph	316	— Johann (Qu. 5)	—
		— Johann Gabriel, m. P.	—

Namen-Register nach den Geburtsländern und den Ländern der Wirksamkeit.

	Seite		Seite
Böhmen.		Kärnthen.	
Schwarzenberg, Adolph Joseph		Scudier, Anton Freiherr	222
Fürst	35	Sedlmayer, Joseph . . (Du. 3)	274
— Edmund Fürst	36		
— Ernestine Fürstin . . (Du. 17)	18	Krain.	
— Friedrich Joh. Nep. Fürst (Car-		Schwizzen, Franz Karlovon (Du. 1)	193
dinal)	71	— Paul Valerius . . . (Du. 2) —	
— Hermann von (Du. 28)	22	Scopoli, Johann Anton	210
— Johann Adolph Fürst	78		
— Karl Joseph Adolph Fürst	94	Küstenland. Triest.	
— Marie Eleonore Fürstin (Du. 45)	30	Scolari, Ebdige	206
Scotti v. Campostella, Joseph		Scrinzi von Montecroce, Joh.	
Ritter von	218	Bapt. (Du.)	221
Scrinzi, Johann Anton	219		
Scutta, Andreas	227	Lombardie.	
Sealsfield, Charles	228	Scopoli, Johann	208
Sebor, Karl	244	— Johann Anton	210
— Wenzel	245	Scorzini, Luigi	215
Sechter von Hermannstein,		Scotti, Cosmos Galens	216
Johann Freiherr	249	Scuri, Heinrich	224
— Simon	251		
Seckel, Norbert	261	Mähren.	
Sedivy (Schedivy), Procop	275	Schwob, Franz Joseph	195
Sedlaczek von Harkensfeld,		— — Kaver	—
Johann Nepomuk	277	Sealsfield, Charles	228
Sedlaczek, Joseph Adalbert	279	Sebat, Vincenz Alois	240
Seeliger, Norbert Franz	309	Sebastiani, Franz . . (im Texte)	243
Seeling, Hanns	—	Sebastini, Franz Anton	242
Seger (Segert, Bekert), Joseph	316	Sedlaczek, Ernst . . . (Du. 1)	283
Sehling, Joseph Anton	322	— von Harkensfeld, Johann	
Seibt, Ignaz	324	Nepomuk	277
— Karl Heinrich Ritter von	326	— Wilhelm	282
Seiche, Lorenz	330		
Sejček (Sehczek), Lorenz	329	Militärgrenze.	
Seidan, Thomas (Du.)	332	Seczujacz von Heldenfeld,	270
— Wenzel	330	Arfenius Freiherr	270
Seidel, Emanuel (Du. 2)	333	— — — Georg . . . (im Texte) —	—
Dalmatien.			
Sciugliaga, Stephan	205		
Scopinich, Johann Anton	207		
Galizien.			
Seiborski, Johann Gabriel	198		

Steierreich ob der Enns.

Schwarzenberg Adam Graf Karl Fürst 1	Seibersdorf Franz Graf (Cu. 9) 247
— Jozef Franz Graf (Cu. 10) —	Sebenitz Graf (Cu. 3) 301
Sebenitz Graf (Cu. 5) 302	— Johann Anton Graf (Cu. 4) —
— Johann Anton Graf (Cu. 4) —	— Josef Anton Graf (Cu. 3) —
— Karl Anton Graf (Cu. 2) —	— Maria Theresia Graf (Cu. 6) —
Seibersdorf Franz Graf 299	

Steierreich unter der Enns.

Schwarzenberg Simon Graf 36	— Eleonore Gräfin . . . (Cu. 13) 16
— Ferdinand Maximilian Graf (Cu. 21) 19	— Joseph Graf (ausgest.) . . . 59
— Johann Joseph Graf 75	— Leopold Graf 82
— Josef Anton Johann Leopold Graf 84	— Johann Kon. Graf 86
— Karl Maximilian Philipp Graf 120	Schwend August Freiherr 120
— Franz Ritter von 124	— Maria Ritter von 127
Schweifer, Ewald 194	Schwan Franz Baron 195
Seidl, Anton Karoll 216	— Friedrich (Cu.) 219
Seidler, Anton Freiherr 222	Seitla, Andreas 227
— (Anna) (im Texte) 228	Sebad, Vincenz Alois 240
Sebad, Joseph 245	Seibersdorf von der Hofe, Karl Philipp —
— Maria Freiherr (Cu. 11) 247	Sehner, Simon 251
Seidlmayer, Eleonore Katharine (Cu. 1) 274	— Ferdinand von (Cu. 2) —
— Jeremias Jacob 272	— Martin (Cu. 4) 274
Seidlaczel, Ernst (Cu. 1) 283	— Johann 276
— Joseph (Cu. 2) 283	

Seidlmayer Johann 282	Seibersdorf Franz Graf 284
Seidlmayer, Johann Anton 304	Seeger, Maximilian von Repp — Franz Baron —
— Johann Bartholom. von Repp —	Seibersdorf Franz 307
Seibersdorf Franz 308	Seibersdorf Franz 320
Seibersdorf Franz 321	Seibersdorf Franz 311
Seibersdorf Franz 323	Seibersdorf Franz 323
Seibersdorf Franz 326	Seibersdorf Franz 330
Seibersdorf Franz 333	

Salzburg.

Schwarzenberg Carl Graf 39	— Maximilian Johann Leopold Graf (ausgest.) 71
Schwend, Franz Anton von 124	Seidlmayer, Maria Johanna 271
Sebenitz Graf (Cu.) 301	Seibersdorf Franz 299

Schlesien.

Seibersdorf, Abraham Friedr. (Cu. 5) 247	Seidlaczel, Johann 276
Seidlmayer, Joseph Graf 284	— Joseph Graf 295

Siebenbürgen.

Schwarzenberg, Karl Bertram männlicher Philier Graf 88	Seeburg, Martin Freiherr von 303
Seidlmayer, Karl 310	

Steiermark.

Schwarzenberg, Anna Gräfin (Cu. 6) 14	— Georg Ludwig Graf (Cu. 26) 21
Schwigen, Christob 191	— Friedrich (Cu. 3) 193
— Eigmund (Cu. 4) 194	Seidl, Johann Gabriel 333

	Seite		Seite
Tirol.		Seeburger, Johann Freiherr . . .	304
Scopoli, Andreas . . . (Du. 1)	215	Segner, Johann Andreas . . .	318
— Anton (Du. 2)	—	Nicht in Oesterreich geboren.	
— Johann Anton	210	Schwarzenberg, Adam Graf	
Scrinci von Montecroce, Jo-		(Du. 1)	10
hann Baptist (Du.)	221	Scotti, Anton Marcell (Schlesien)	216
Seelos, Gottfried	311	Sedendorf, Friedrich Heinrich	
— Gustav (im Texte)	316	Graf (Franken)	261
— Hanns (" ")	—	— Karl Sigmund Freiherr (Er-	
— Ignaz	315	langen) (Du. 4)	268
Ungarn.		— Leo (Franken)	—
Schwarzenberg, Adolph Graf		— Aberdar, Theresius Graf	
(Du. 3)	12	(Franken)	269
— Ernst Fürst	39	Sedelmaier, Seremias Jacob	
Scitovszky de Nagy-Kér, Jo-		(Augsburg)	272
hann	198	Seger von Dürrenberg, Johann	
Scopoli, Johann	208	Tobias Freiherr	306
— Anton	210	Seelieb, Karl (Oberlausitz) . . .	308
Sebestyen, Gabriel. (im Texte)	244	Oesterreicher, die im Auslande	
— Stephan	243	denkwürdig geworden.	
Sebottendorf, Johann Christian		Schwarzenberg, Christoph von	
(Du. 4)	247	(Bayern) (Du. 8)	15
— Joseph Amadeus (Du. 8)	—	— Friedrich von (Du. 22)	20
— Ludwig Heinrich von (Du. 2)	—	Schwind, Moriz Ritter von	
— Thomas von (Du. 6)	—	(München)	127
Sedendorff, Friedrich Heinrich		Sealsfield, Charles	228
Graf	261	Sedlaczek, Johann (England) . .	276
Seeau, Johann Joseph Ehrenreich		Sedlnitzky, Leopold Graf (Bres-	
(Du. 3)	302	lau)	295
		Segner, Johann Andreas . . .	318

Namen-Register nach Ständen und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.	Seite	Architekten, Wasserbaukünstler und Hydrauliker.	Seite
Schwarzenberg, die Fürsten (Du.)	2	Scotti, Friedrich (Du.)	219
Schwind, August Freiherr	120	Seeauer Thomas (Du.)	301
— Franz Ritter von	124		
— Moriz Ritter von	127	Bibliographen, Buchhändler, Bibliothekare u. s. w.	
Schwizen, die Freiherren (Du.)	193	Seelieb, Karl	308
Scotti von Campostella, Joseph Ritter von	218		
Serinzi von Montecroce, Jo- hann Baptist (Du.)	221	Bildhauer.	
Sudier, Anton Freiherr	222	Scorzini, Luigi	215
Sebottendorf van der Hofe, die Freiherren (Du.)	246	Sebor, Wenzel	245
Sechter von Hermannstein, Johann Freiherr	249	Seegen, Bartholomäus (im Texte)	305
Seckendorf, die Freiherren und Grafen (Du.)	266	— Franz Faber —	
— Leo Freiherr	268	— Johann Bartholom. (im Texte)	—
— Aberdar, Iheresius Graf	269	Seidan, Thomas, Bildhauer	332
Sedláček von Markfeld, Johann Nepomuk	277	— Wenzel, Medailleur	330
Sedlnitzky, die Grafen und Frei- herren (Du.)	288		
Seeau, die Grafen von (Du.)	301	Frauen.	
Seeberg, Martin Freiherr von	303	Schwarzenberg, Anna Gräfin (Du. 6)	14
Seeburger, Johann Freiherr	304	— Eleonore Fürstin (Du. 13)	16
Seeger v. Dürrenberg, Johann Johann Freiherr	306	— Ernestine Fürstin (Du. 17)	18
Seibt, Karl Heinrich Ritter von	326	— Joachima Helene (Du. 30)	23
Seczujacz von Heldenfeld, Arjenius Freiherr	270	— Maria Anna Fürstin (Du. 43)	29
— Georg von (im Texte)	—	— Anna Fürstin (Du. 44)	—
		— Pauline Fürstin	118
Ärzte.		Scolari, Evige	206
Scovoli, Johann Anton	210	Sedelmair, Maria Johanna	271
Scotti von Campostella, Joseph Ritter von	218	Sedelmayer, Eleonora Katha- rina (Du. 1)	274
Serinci, Johann Anton	219	— Sabine (Du. 5)	275
Seeburger, Johann Freiherr	304	Sedláček, Marie Theresie (Du. 3)	284
Segner, Johann Andreas	318	Seeau, Maria Crescentia Gräfin (Du. 6)	302
		Seehofer, Theresie	307
Archäologen, Kunstsammler.		Geo-Ethnographen.	
Seidl, Johann Gabriel	333	Shwoy, Franz Joseph	195

Seite		Seite	
	Geologen, Bergmänner.		
Schwind, Franz Ritter von . . . 124		Sedlmayer, Martin . (Du. 4) —	
	Geschichtschreiber, Geschichtsforscher, Biographen.	— Sabine (Du. 5) 275	
Sebottendorf, Abraham Friedr. (Du. 5) 247		Seeliger, Norbert Franz . . . 309	
	Humanisten.	Seelos, Gottfried 311	
Scopoli, Johann 208		— Gustav (im Texte) 316	
Seibt, Karl Heinrich Ritter von . 326		— Ignaz 315	
	Kanzletröcker.	Seibold (Seibold), Christian . . 323	
Sedlaczek, Wilhelm 282			
	Kupferstecher, Radierer, Medailleurs und Elfenbeinschnitzer.	Maria Theresien-Ordensritter. Ritter des goldenen Vlieses.	
Scotti, Anton Marcell 216		[Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vlieses.]	
Sedelmayer, Jeremias Jacob . 272		Schwarzenberg, Edmund Fürst 36	
Sedlaczek, Joseph . . (Du. 2) 283		— Felig Fürst 41	
Seher, Joseph 320		— Karl Borromäus Philipp . . . 88	
	Landwirthe.	Schwarzinger, Joh. Franz Ritter 340	
Schwarzenberg, Johann Adolph Fürst 78		Sechter, Johann Freiherr . . . 249	
Sedlaczek von Harkenfeld, Johann Nepomuk 277		Seeger v. Dürrenberg, Johann Tobias Freiherr 306	
	Maler und Zeichner.	*Schwarzenberg, Adam Franz Karl Fürst 1	
Schwarzenberg, Ernst Fürst . 39		*— Edmund Fürst 36	
— Pauline Fürstin 118		*— Ferdinand Wilhelm Euseb Fürst (Du. 21) 19	
Schwind, Moriz Ritter von . . 127		*— Johann Adolph Fürst 78	
Schwoiser, Eduard 194		*— — Adolph Fürst . (Du. 34) 27	
Scopoli, Andreas (Du. 1) 215		*— Johann Nep. Fürst 82	
— Anton (Du. 2) —		*— Joseph Adam Joh. Nep. Fürst 84	
Scotti, Anton Marcell 216		*— Joseph Joh. Nep. Fürst . . . —	
Scuri, Heinrich 224		*— Karl Borromäus Philipp Fürst 88	
Sebastini, Franz Anton 242			
Seboth, Joseph 245		Marine-Officier.	
Seitel, Norbert 261		Scopinich, Johann Anton . . . 207	
Sedelmayer, Eleonora Katharina (Du. 1) 274			
— Ferdinand von . . (Du. 2) —		Mathematiker.	
		Segner, Johann Andreas . . . 318	
		Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.	
		Schwarzenberg, Adolph Graf (Du. 3) 12	
		— — Joseph Fürst 35	
		— Anton Franz Fürst . (Du. 7) 15	
		— Edmund Fürst 36	
		— Edmund (I.) (Du. 9) 15	
		— Edmund (II.) (Du. 10) 16	
		— Edmund (III.) (Du. 11) --	

Seite		Seite	
	Schwarzenberg, Erhard von		Sechter Simon 251
	(Du. 14) 17		Sedlaczek, Johann, Flötenvirtuos 276
	— Erkinger (Du. 16) 18		— Marie Theresè (Du. 3) 284
	— Ferdinand Alois Graf (Du. 20) 19		Seeliger, Norbert Franz 309
	— Friedrich Fürst (Langknecht) 58		Seeling, Hanns —
	— Johann Nep. (Du. 25) 21		Seger (Segert, Zekert), Joseph 316
	— Georg Ludwig Graf (Du. 26) —		Sehling, Joseph Anton 322
	— Gerhard von (Du. 7) 22		Seiche, Lorenz 330
	— Hermann von (Du. 28) —		
	— Jacob (Du. 29) 23		Naturforscher (Botaniker, Chemiker, Zoologen).
	— Johann (I.) (Du. 31) 24		Scopoli, Johann Anton 210
	— Johann (II.) (Du. 32) —		Scotti von Campostella, Joseph Ritter von 218
	— Johann (III.) (Du. 33) 27		Scrinci, Johann Anton 219
	— Karl Borr. Philipp Fürst 88		Sedlaczek, Ernst (Du. 1) 283
	— Joseph Adolph Fürst 94		Seeau, Maria Crescentia Gräfin
	— Michael (I.) (Du. 46) 30		(Du. 6) 302
	— Michael (III.) (Du. 48) 31		Segner, Johann Andreas 318
	— Sigismund (I.) (Du. 50) 32		Sejček (Seyczek), Lorenz 329
	— Sigismund (II.) (Du. 52) —		
	— Wilhelm (I.) (Du. 53) —		Ordensgeistliche.
	— Wilhelm (III.) (Du. 55) 33		Schwizcu, Friedrich (Du. 3) 193
	Scopinich, Johann Anton 207		Schwoy, Franz Xaver, Augustiner-Chorherr 197
	Scudier, Anton Freiherr 222		Sciborski, Johann Gabriel 198
	Sebottendorf, Franz Ludwig Freiherr (Du. 9) 247		Scotti, Cosmos Galas, Barnabit 216
	— Ignaz Anton Freiherr (Du. 10) —		Sealsfield, Charles 228
	— Johann Christian (Du. 4) —		Sebaek, Vincenz Alois, regul. Chorherr 240
	— Joseph Amadeus (Du. 8) —		Sedlaczek, Ernst (Du. 1) 283
	— van der Hofe, Karl Philipp 245		— Joseph Adalbert, Prämonstratenser 279
	— Ludwig Heinrich von (Du. 2) 247		— Wilhelm, Augustiner-Chorherr 282
	— Moriz Freiherr (Du. 11) —		Seeauer, Beda, Benedictiner 299
	— Thomas von (Du. 6) —		Seeliger, Norbert Franz, Cistercienser 309
	Sechter von Hermannstein, Johann Freiherr 249		
	Seckendorf, Friedrich Heinrich Graf 261		Orientalisten.
	— Hermann Freiherr (Du.) 267		Sebestyen, Stephan 243
	— Joachim Ludwig von (Du. 2) —		
	— Johann Wilh. Gottfr. Freiherr (Du. 3) 268		Pädagogen, Schulmänner.
	— Kasimir von (Du. 5) —		Seibt, Ignaz 324
	— Leo Freiherr —		— Karl Heinrich Ritter von 326
	— Aberdar, Theresius Graf 269		Seidl, Johann Gabriel 333
	Seczujacz von Heldenfeld, Arsenius Freiherr von 270		
	— Georg von (im Texte) —		Poeten.
	Seecker von Dürrenberg, Johann Tobias Freiherr 306		Sciborski, Johann Gabriel 198
			Scolari, Ebbige 206
	Musiker.		
	Scutta, Andreas 227		
	Sebor, Karl 244		

	Seite
Scotti, Cosmos Galeas	216
Sealsfield, Charles	228
Sebottendorf, Karl Heinrich v. (Qu. 3)	247
Sedelmayr, Maria Johanna	271
Seidl, Johann Gabriel	333

Rechtsgelehrte, Professoren der Rechte, Advocaten.

Schwarzenberg, Johann (II) (Qu. 32)	24
Schwizen, Franz Karl von (Qu. 1)	193
— Paul Valerius (Qu. 2)	—

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Schwarzenberg, Adolph Joseph Fürst	35
— Karl Joseph Adolph Fürst	94
Scinzi von Montecroce Johann Baptist (Qu.)	221
Sebestyen, Gabriel . (im Texte)	244

Schauspieler und Schauspie- lerinnen.

Scutta, Andreas	227
— (Frau) (im Texte)	228
Sebastiani, Franz . (. . .)	243

Schriftsteller, Uebersetzer.

Schwarzenberg, Friedrich Fürst (Lanzknecht)	58
Sciogliaga, Stephan	205
Scopoli, Johann	208
Sealsfield, Charles	228
Seckendorf, Leo Freiherr	268
— Aberdar, Theresius Graf	269
Šedivi (Schebivny), Procop	275
Šedlaczek, Joseph Adalbert	279
Seelmann, Karl	310
Seidl, Johann Gabriel	333

Sonderlinge, Abenteurer, durch ihre Schicksale denkwürdige Per- sonen.

Sehfeld	321
-------------------	-----

d. Wurzbach, biograf. Verikon. XXXIII.

Sprachforscher, Uebersetzer alter Classiker.

	Seite
Seelieb, Karl	308

Staats- und Gemeindebeamte, Bürgermeister u. s. w.

Schwind, August Freiherr	120
Schwizen, Christoph Freiherr	191
— Sigmund (Qu.)	194
Seeburg, Martin Freiherr von	303

Staatsmänner, Diplomaten.

Schwarzenberg, Adam Graf (Qu. 1)	10
— — Franz Karl Fürst	1
— Christoph von (Qu. 8)	15
— Erfinger (Qu. 16)	18
— — Freiherr (Qu. 13)	16
— Ferdinand Wilhelm Euseb Fürst (Qu. 21)	19
— Friedrich Johann Nep. Fürst (Cardinal)	71
— Gerhard von (Qu. 27)	22
— Georg Ludwig Graf (Qu. 26)	21
— Johann Adolph Fürst (Qu. 34)	27
— Karl Borromäus Philipp Fürst	88
— Michael (II.) (Qu. 47)	30
— Otto Heinrich Graf . (Qu. 49)	31
— Wilhelm (II.) (Qu. 54)	33
Scitovszky de Nagy-Kér, Johann	198
Sebottendorf, Abraham Frei- herr (Qu. 1)	246
Seckendorf, Friedrich Heinrich Graf	261
Sedlnitzky, Joseph Graf	284
Seeau, Johann Friedrich Graf (Qu. 4)	302

Tänzer.

Scutta, Andreas	227
Seehofer, Theresie	307

Techniker, Mechaniker.

Sedelmayr, Joseph . (Qu. 3)	274
-----------------------------	-----

Theologen (katholische und griechische), Cardinäle, Kirchenfürsten.		
	<small>Seite</small>	
Schwarzenberg, Ernst Fürst	39	Sebad, Vincenz Alois
— Friedrich Johann Nep. Fürst (Cardinal)	71	Sedlnitzky, Leopold Graf
— Johann Gerwich Graf (Qu. 35)	29	Seeau, Johann Joseph Ehrenreich (Qu. 3)
Scitovszky de Nagy-Kér, Johann	198	Theologen (protestantische)
Seingliaga, Stephan	205	Sebestyen, Stephan
		Sedlnitzky, Leopold Graf







UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 05077 8995

